# FRIDOLIN SCHWERTBERGER: BÜRGERLEBEN UND FAMILIENCHRONIK AUS EINER...

Carl Spindler



# C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

LXXII.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

# Fridolin Schwertberger.

---

## Bürgerleben und Familienchronik aus einer süddeutschen Stadt

von

**C. Spindler.**

---

Erster Band.

„Ich weiß ein köstlicher Ding als Fürstenstand und
„Heldenruhm, und könnte es der Aermste von uns
„haben: das ist die Mildigkeit des Herzens. Einer
„nur ist Kaiser, wenige nur sind Kurfürsten und
„Herren; Alle können wir aber gütige Menschen
„sein, wenn wir nur wollen.“

Geiler von Kaysersberg.



Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.




## Erstes Kapitel.

---

### Die Neujahrsnacht.

Der Glasermeister Rennerle stand vor seines Wohnzimmers bescheidenem Spiegel, knüpfte sein Halstuch in eine manierliche Schleife, und sang vergnügt dazu:

„Constanz liegt am Bodden=Boddensee,
Wer's nicht glaubt, kann selbst hingeh'n!"

„Aber Mann!" rief die Frau, die in der Ecke bei'm Ofen saß, und das Kind in den Schlaf schmeichelte: „ist's denn auch erlaubt, daß Du singst und Possen machst, und draußen deckt der Sturm alle Dächer ab?"

„He, he," versetzte der Glaser: „soll der Handwerksmann nicht lustig seyn, wenn ihm der Wind die Sechsbätzner zum Schornstein hereinbläst? Da! hast Du's gehört? Da klingelt's wieder, daß es eine Art hat. Wieder ein Fensterflügel mit sechs Scheiben kaput. Dem Nachbar Wapler schmeißt das Wetter alles entzwei, und so wird's in der ganzen Stadt aussehen. Frauele, ich habe über die Feiertage alle Hände voll zu thun in dem Betreff. Vivat der Sturm. Das sind glückliche Weihnachten und Neujahr!" — Und aufs neue hob er an:

„Constanz liegt am Bodden=Boddensee . . . . ."

— „Weck' mir den Ignaz nicht auf!" ermahnte wiederum die Frau: „ich habe ohnehin meine liebe Noth mit ihm gehabt, bis er schlief." — „In dem Betreff

will ich still seyn;" bemerkte Rennerle folgsam: „ich höre lieber mich nicht singen, als den kleinen Balg da schreien! das ist probat."

„Du hast gar kein väterliches Gemüth," scherzte Frau Rennerle gutmüthig: „Wie gut, daß wir nur diesen Einen, diesen Ignaz haben! Gäb' es mehrere im Hause, Du liefest, glaub' ich, gar davon."

„He, he! kann seyn."

„Bist übrigens an und für sich lieber draußen, als daheim. Lässest mich heut sogar, am Sylvester, zu Haus allein. 's ist schier nicht erlaubt. Kommt dann erst um zwei oder drei Uhr Morgens wieder, der lockere Vogel und zwar — ich weiß es genau — nicht allein, sondern selbander mit einem guten Zopf und Haarbeutel, mit Lärm und Spektakel, daß an's Schlafen gar nicht gedacht werden kann, und Hund und Kind rebellisch werden muß. Hab' ich recht, oder...?"

„He he, versteht sich;" erwiederte der Meister lachend und zog den aschfarbigen Rock an: „Was Du in dem Betreff sagst, ist probat, ist aktenfußmäßig. Aber Du weißt auch schon... die Wurstbruderschaft ist einmal eingesetzt, und heut ist ihr Tag, ihre Versammlung, und so ist es seit Anno dazumal gewesen, als die Wurstbruderschaft errichtet worden ist, und ich darf nicht wegbleiben, sonst steht im Hintergrund eine Strafe von einem Gulden dreißig Kreuzer, und der Gevattermann zum Steinbock macht mir ein wüst Gesicht das ganze Jahr hindurch. Und darum mag ich kein Hintergrundsmann werden, denn der Steinbockwirth, der Karle ist ein guter Kundmann in dem Betreff."

„I, um Entschuldigung und Ausrede ist das knütze Mannsvolk nie verlegen," sagte, wiewohl lächelnd, das Weib, und gab dem Meister den Kuß zurück, den er ihr auf die Backe gedrückt hatte: „Geh' nur meinthalben und mach's nicht zu arg mit dem Trinken, damit Dir's

nicht geht wie alle Tage dem Matthias, dem Sattler da unten."

„Nun, nun, mit dem Wustel mich zu vergleichen in dem Betreff!"

„s' ist ja nur mein Spaß, lieber Alter; aber wahrlich: laß Dir etwas sagen. Setz' Dich nur ein wenig noch zu mir. Der Steinbock springt Dir nicht davon und die Wurstbrüder warten schon auf Dich, wenn Du auch etwas später kämest, als sie."

„Nun denn; da sitz' ich, Alte. Was hast Du im Hintergrund?"

„Wie willst Du's mit dem Sattler machen? Wir können ihn nicht im Hause behalten. 's wird alle Tage ärger. Gott, wie dauert mich das arme Weibsbild, seine Frau, und die Kinderlen! Ich kann's wahrhaftig nicht mehr aushalten; mir springt das Herz, wenn ich so täglich und stündlich das Elend betrachte. Der Sattler ist uns zudem zwei Quartale an der Miethe schuldig, und sein Geschäft geht nicht mehr. Er arbeitet nicht, der Gesell ist ihm davongelaufen, der Lehrbub wird's morgen thun; die Frau und die Würmer hungern, daß es ein Jammer ist. Die alte zerbrochne Pfarrerkutsche vom Lande, ein parr verschimmelte Pferdgeschirre, ein halb Dutzend Peitschenstöcke und das bischen Hausrath — mehr ist da unten nicht mehr zu finden. Kein Verdienst, dafür Schulden bis über den Kopf hinaus . . . was soll daraus werden? Sieh Dich vor, Alter. Bewahrt ist besser als beklagt."

„Du redest allbereits recht verständig in dem Betreff. Aber die Sach' ist ungleich, wie der alte Stricker sagt, der bei'm Spiegelbeck seinen Schoppen trinkt. Weißt Du? — der Matthias ist mir zu grob und excessiv, ich mag ihm nicht aufkünden. Zudem ist sein Vater noch im Hintergrund, verstehst Du? und der alte Schwertberger ist ein Mann wie Gold. He?"

„Ei ja, Respekt vor ihm!“ sagte die Frau und verneigte sich dabei: „Er schon, aber der Vater kann dem einen Sohn nicht alles anhängen, hat auch noch andere Kinder, die zwei Mädeln und den Pariser — obendrein hat der Matthias schon viel mehr empfangen, als sein Antheil betragen wird; zu schweigen von seinem Mütterlichen, das er so liederlich verputzt hat. Seine Mutter war eine brave Frau, Gott hab' sie selig, und sein Vater ist noch heut ein kreuzbraver Mann. Womit hat er nun das Unglück verdient, einen solchen Taugenichts zum Sohn zu haben? Die Kinder von der zweiten Frau sind alle gut gerathen.“

„Nun, wir wollen den Tag nicht vor dem Abend loben in dem Betreff;“ zweifelte Rennerle: „keine Regel ist ebenfalls nicht ohne Ausnahme. Sapperlot! des Schwertbergers Zweite war eine schöne stolze corpulente Frau gewesen, das ist probat!“

„Wie gehört denn das daher?“ fragte die Meisterin mit verzogener Lippe: „Wenn einmal Eine draußen bei den Schotten liegt . . . sollt' ich meinen . . .“

„Pst, pst! nur ruhig im Glied, fußmäßig, aktenfußmäßig, liebe Alte!“ ermahnte Rennerle wichtig: „ich wollte nur sagen, daß . . . daß der Matthias die Frau allbereits eigentlichst um's Leben gebracht hat . . . weißt Du . . .? wie er das Haus angesteckt hat . . . he?“

„Ob ich das weiß? Aber das ist aus Unvorsichtigkeit geschehen. Das verwünschte Tabackrauchen! Und dann der Rausch, den der Mensch hatte . . . Genug: die Frau hatte den Schrecken davon und starb. Gott tröste sie. Aber mit all dem ist sich nicht auf die Aushülfe des alten Herrn zu verlassen, und morgen wirst Du dem Sattler aufsagen. Punktum.“

„Das heißt, in dem Betreff: Du wirst ihm aufsagen. Ich bleib' im Hintergrund, und wollte Gott, das Quartal wäre schon vorüber, und ich begegnete dem groben Kerl nicht ein einzigmal mehr.“

„Meinetwegen;“ antwortete die Frau herzhaft: „Ich untersteh' mich's schon. Hättest Du ihn nur heute gehört, wie er seinen Leuten den Abend verkümmert hat. Gerade wie er zu Weihnachten gethan, wo ich dem armen Weib eine kleine Bescheerung für die Kinder hinuntergebracht hatte. Das war ein Toben und Fluchen, ein Herumfahren, Stoßen und Werfen! Auf der Landsgemeinde in Appenzell geht es ruhiger her. Endlich fuhr derBöswicht ab, und eine halbe Stunde nach ihm ist der Vater Schwertberger gekommen. Nun, der hat getröstet, und lamentirt, und versprochen, er wolle, wenn's zum ärgsten käme, aus allen Kräften für die Frau und die Kinder thun, was Gott lieb ist, aber für den Matthias rühre er nicht eine Hand mehr, und für ihn habe er keinen Batzen mehr im vermögen. Die Leute, denen er schulde, möchten sehen, wie sie zu ihrem Sach' kämen, und so weiter, wie man zu sagen pflegt, wenn einem der Magen voll kochender Galle und Betrübniß ist. Du hörst also, lieber Kaspar ...“

„Daß es schon acht Uhr schlägt auf dem Münster, das hör' ich allbereits, wenn schon der Sturmwind heillos dazu aufspielt. Ich muß fort. Sapperlot, jetzt pressirt's. Adje Alte, adje Luwissele! Schlaf wohl. Prost Neujahr!“

Schon war Rennerle auf der Treppe. Die sorgsame Frau, die da leuchtete, rief ihm allerlei Lebensregeln nach. „Knöpfe Dich brav zu! Trink' nicht zu viel! Laß das Spielen seyn! Denk fein an Morgen! Daß Dir kein Ziegel auf den Kopf fällt! Hast Du den Hausschlüssel?“

Ihre Worte verhallten ohne Erwiederung. Rennerle war schon auf der Gasse. Das Wetter geberdete sich immer abscheulicher. Da half nicht Mantel, nicht Regenschirm; da leuchtete nicht Stern, nicht Laterne. Wer da sich in's Freie wagte, hatte auf Leib und Leben ge-

gen alle Schrecknisse der Jahrszeit anzukämpfen. Rennerle, der neben der Stephanskirche wohnte, hatte über den Domplatz bis zum Steinbock einen verhältnißmäßig kurzen Weg zu machen, aber die geringe Strecke zurückzulegen wurde ihm beispiellos sauer. Die Windsbraut tanzte um den Dom ihren wahnsinnigsten Reigen und machte dazu eine fürchterliche Musik: ein Orgeln und Pfeifen und Paukengetrommel, als ob die seligen Domherren in der längst eingestürzten Kellerei der Bischofspfalz ihren Sylvester hielten und trunken sängen: „Da wo die Schellen klingen in Regis Curia!" Und gegenüber sauste nicht minder der Sturm aus dem Westen über die alten Stadtmauern und Kapitelhäuser herein, daß manchmal Einer wähnen mochte, auch die grauen Patriziergeschlechter seien wiedererwacht aus dem Moder der Grüfte, und feierten in ihrer Trinkstube zur „Katze" das Neujahr und stampften unter Becherklang und Jubelsang den Kehraus der letzten Dezemberstunde. Eine wüste Nacht! Dennoch waren viele alte und zwar recht alte Knaben auf den Beinen, in Flanell gewickelt, in Pelze gehüllt, auf Korksohlen wandernd nach einem und demselben Ziele, wohin die Bundespflicht sie rief, eben so wie den Meister Rennerle, der einen der allerjüngsten Aspiranten der Wurstbruderschaft vorstellte.

Da — da glänzte endlich am Ellbogen, den die Rheinstraße macht, die gastliche Leuchte über der Thüre des Steinbocks. Kerkerähnlich der Eingang, gefährlich sogar wegen der Kellerfallthüre am Boden, die just offen gähnte und schnappte nach einem Opfer; dennoch ein willkommner Port. Rennerle verschnaufte ein wenig unter der Pforte. Im Erdgeschoß des Gast- und Bräuhauses zum Steinbock trieben Handwerksgesellen und Taglöhner ihr lärmendes Wesen. Die Treppenlampe zeigte den Weg zu einem friedlichern Stockwerk, wo anständigere Gäste saßen, und zu dem Zimmer, das an

diesem feierlichen Abend für die Brüder und Kandidaten des Wurstbundes vorbehalten worden war. Im Begriff, sich den Nachzüglern der Gesellschaft, die sich nach und nach einstellten, anzuschließen, änderte der Glasermeister plötzlich sein Vorhaben, und drückte sich tief in den Schatten, den die Pforte des Hauses gewährte. Rennerle vernahm eine Stimme, die ihm bekannt aber nicht angenehm war, und dem die Stimme gehörte, wollte er nicht begegnen.

„Hol' euch der Henker mit euerm Plaisir und euren schalen Liedern!" sagte die rauhe Stimme: „ich mag nicht bleiben." — „Aber Matthias, wohin?" fragte Einer, der den Ausreißer hätte zurückhalten mögen. — „In meine Gesellschaft will ich; in die Schweiz, dorthin, wo die Patrioten sitzen, bei Gott! und wo andere Lieder gesungen werden, als das „von der Schnitzelbank" und „Heil Dir im Siegerkranz!" — Wahrscheinlich um ein Pröbchen seiner Lieblingsweisen zu liefern, sang der bereits exaltirte Matthias aus voller Kehle; „Patrioten voran, den Berg hinauf, und pflanzt der Freiheit Fahne auf!" — „Schweige doch!" ermahnte sein Freund: „Wenn ein Gensd'arm Dich hörte?!" — „Nun, und wenn? Gefällt's Dir aber nicht, so laß mich los: ich will in die Schweiz!" — „Ei, mein Gott! nach Kreuzlingen in's Schäpfle? Es schneit und regnet dicht." — „Und wenn's Katzen hagelt! Adje." — „Der Wind nimmt Dich in die Lüfte, Du wirst sehen. Draußen am See wird er grob thun." — „Ei was! läg' ich doch lieber mitten im See, als daß ich lebe. Mein Alter hat mir heut wieder einen Verdruß gemacht . . .! er hetzt mir das Weib auf . . .! er hat gut reden. Dort oben sitzt er mit seinen Kameraden und laßt sich's wohl seyn; und ich . . . Donnerwetter! geh', Andreas, leihe mir ein paar Gulden."

Es entstand eine kleine Pause. „Nun?" hob wieder

Matthias an und zwar sehr barsch: „Nun? wirds bald? oder nicht? Ich meine, Du hast schon manchen meinigen Kronthaler vertrinken dürfen. He?" — „Hm, Matthias, wenn ich wüßte ...?" — „Daß ich Dir's wiedergebe? Dummheiten. Heraus mit dem Gelde. Du hast den Sack voll. Deine Großmutter hat Dir zweihundert Gulden hinterlassen, das weiß die ganze Stadt. Her mit einem ihrer rostigen Thaler. Ich muß aus der Stadt, damit ich heute nicht mit dem Alten zusammenkomme. Es gäbe ein Unglück." — „Nun, da, Matthias. Da ist ein Conventsthaler. A propos, weißt Du? Der Pfeifenkopf, der mir am Sonntag so wohl gefiel . . .?" — „Aha, ich merke was. Meinetwegen, ich lasse Dir ihn." — „Vergiß das nicht. Adje Matthias. Prost Neujahr!" — „Danke; gleichfalls. Wird viel thun müssen, das neue Jahr, um einzubringen, was mir das alte verdorben hat. Du mein Andreas! Du hast's leicht. Du bist ganz frei. Dagegen ich? Das Weib ärgert mich, die Schwestern plagen mich, die Kinder machen mir Verdruß, der Alte geistert mich bis auf's Blut, als stände ich noch unter'm Farrenwaddel ...! Herkules! So ein Alter lebt, bei Gott, ewig, noch ein Jahr nach der Ewigkeit!" — „Bah, bah!" versetzte Andreas hastig: „Sind das christliche Reden? Ich wollte, ich hätte meine Eltern noch; das magst Du glauben." — „Meinetwegen. Immerhin ist's gut, wenn ich heut mit dem Alten nicht zusammen komme . . . es gäb' ein Unglück! Gut' Nacht, Andres!"

Matthias war mit einem Sprung fort. Andreas seufzte ihm ein banges: „O Du liebe Zeit!" nach und kehrte in die Stube zurück. Rennerle schlüpfte hinter der Thüre hervor, begab sich die Treppe hinan, und trat in das von einem halbdutzend Lichtern erhllte braunvertäfelte Zimmer, wo die Bundesglieder, Meister und Brüder und dienende Knappen bei Tische saßen, ehrwürdigst

an einander gereiht. Schon dampfte die Suppe gewürzig, in großen Humpen schäumte das Bier. Der Sekretär schloß eben das Protokoll der Sitzung mit den Worten: „Item, zur Strafe seines ungeziemenden Ausbleibens am Sylvesterabend ist Kaspar Rennerle, Glasermeister und jüngster Aspirant, in einen Gulden und dreißig Kreuzer Buße verfällt worden.“

„He, he, holla ho!“ protestirte der Eintretende: „Das ist nichts in dem Betreff! Ich bin kein Hintergrundsmann, wenn's beliebt. Ausgestrichen, aktenfußmäßig! Guten Abend, ihr Herren. Karle, Gevattermann, ich esse auch mit. Es soll mir allbereits wohl schmecken und ebenfalls wie keinem von euch nicht.“

Es konnte nicht fehlen: die Strafe mußte geschenkt werden, und Rennerle nahm sorgenfrei seinen Platz ein. Die Bruderschaft war complett beisammen, einige Glieder ausgenommen, die Krankheit zu Hause hielt oder deren achtzig Jahre nicht mehr die frische Luft vertrugen.

In den geheimen Archiven des Vereins ist ohne Zweifel das Nähere verzeichnet, wann und von wem und zu welchen Zwecken die Bruderschaft einst gestiftet worden. Was hier zu wissen nöthig, ist nur, daß sie aus den ältern angesehenen Bürgern der Sadt bestand, daß die Zahl der eigentlichen Brüder sehr beschränkt war, und überwogen von der Zahl der Aspiranten, die zu Brüdern vorrückten, so oft der Tod eine Lücke in die Reihe der bemoosten Häupter sichelte. Eine offizielle Plenarsitzung fand nur am Sylvesterabend statt, und wurde mit einem Mahle gefeiert, das größtentheils aus einer erlesenen Tracht von Würsten aller Gattungen zusammengesetzt war. Die Laien wußten von den Zwecken der Bruderschaft nur den einen: die Leichen ihrer Mitglieder zum Grabe zu begleiten, und für ihrer Seelen Heil Messen lesen zu lassen,

Den Vorsitz beim Bankett führte heute der ehrwür-

dige alte Herr Schwertberger, Schreinermeister seines Handwerks, daneben Mitglied des Bürgerausschusses der Stadt, ein allgemein beliebter hochgeachteter, von vielen seiner Mitbürger um guten Rath angegangener Mann. Es gibt Leute, die gerade nur gesehen werden dürfen, um Aller Herzen zu gewinnen. Zu diesen Genossen eines von der Natur verliehenen Adels gehörte der alte Schwertberger. Sein volles weißes Haar, seine hellen verständigen Augen, die freundliche Menschlichkeit, die sich auf seiner Stirne und seinen Lippen ausgeprägt zeigte, bildeten ihn zu einem schönen Mann, der nebenbei seinen hohen schlanken Körper wohl zu tragen wußte. Seine klangreiche Stimme und schlichte Weise zu reden ermuthigte ihm gegenüber den Befangensten. Man fühlte sich wohl, so zu sagen zu Hause in seiner Nähe. Hilfsbedürftige kannten ihn gar gut; die gleichgültigsten Menschen verstanden sein Gemüth, ehe sie ihn noch handeln gesehen. Ein Einziger begriff ihn nicht, und dieser einzige Verblendete — leider — war sein eigner Sohn. Die grausame Ueberzeugung, dem Entarteten kein Auge für des Vaters Liebe und Redlichkeit geben zu können, verdüsterte Schwertbergers offnes Antlitz, und verdoppelte zu Zeiten darinnen die Schwermuth, die den Geprüften am Grabe seiner Gattinnen überkommen hatte. Im Kreise seiner Freunde jedoch, namentlich als Vorsitzer beim Sylvesterschmaus des Bundes, war Schwertberger in der Regel gutes Muths und froher Dinge. Er legte die Last, die ihn drückte, vor der Thüre nieder; zu verständig, um vor Gleichgültigen damit zu paradiren; zu menschenfreundlich, um einen Schatten auf die Freude derjenigen zu werfen, die er lieb hatte. — Heute war Schwertberger besonders lustig. Man hätte ihm nicht angemerkt, welchen Verdruß er vor wenigen Stunden in der Wohnung seines Sohns ausgestanden. Aber unverkennbar verrieth sich seines Herzens tiefe Rüh-

rung und sein innerlichstes Vergnügen, als er, sein Glas erhebend, zu der Bruderschaft die Worte sagen durfte:

„Ein Jahr dahin, und dennoch unsere Zahl voll, meine Herren und Freunde! Lebendig sind alle, die vor einem Jahr am heutigen Tage in unser Register eingetragen waren. Wir werden übermorgen in der Kirche ein Fest des Dankes feiern, und nicht einen Trauergottesdienst. Wir alle sind Menschen die das Leben lieben. Danken wir aus Herzensgrund dem Herrn alles Lebens, der unsern Verein in diesem scheidenden Jahr gnädig überwacht, und dem grimmen Tode die Knochenhände gebunden hat!"

Mit lachendem Munde die Einen, mit dankbaren Thränen die Andern priesen sie Alle, den Freudenbecher leerend, das Glück des Daseyns, die Gnade des Allmächtigen.

Die älteren Glieder der Bruderschaft waren in der That recht gute Männer, die das Band einer innigern Verbrüderung zusammenhielt. Nicht nur das Statut, sondern eine wahrhafte Neigung vereinigte sie als getreue Freunde. Biederkeit und ächter Bürger- und Nachbarsinn war keinem abzusprechen. Zugleich hatte beinahe ein Jeder von ihnen irgend ein originelles Gepräge, das seine lustige Seite zur Schau trug, wie denn überhaupt kleinere Städte an dergleichen Originalmenschen, die man belacht, die sich aber darum nicht kümmern, gewöhnlich reicher sind, als der stark bevölkerte Handelsplatz oder die förmliche und steifere Residenz.

Da war unter andern der dicke Fabrikant Wapler, ein grauhaariger flottäugiger Lebemann mit dreifachem Kinn, ein Muster der Beharrlichkeit in der Freundschaft, ein Spiegel der Rechtschaffenheit im Geldgewerbe; aber langsam und schwerfällig in Rede und Thun, mühseliger zu bewegen als ein Belagerungsgeschütz von großem Kaliber.

Ferner der magre Spezereihändler und Stadtrath Muselmann, ein gelbes aber ehrliches Gesicht, ein Mann, der zwar ein unsaubres falsches Toupet, aber nicht das kleinste falsche Fleckchen am Herzen trug. Seit langen Jahren mit der Stelle eines Waisenrichters, oder besser, eines Waisenvormunds betraut, leistete sein Charakter völlig Gewähr für diese schwere Verpflichtung. Neben seinem praktischen Verstand besaß er aber die Eigenthümlichkeit, alltäglich eine Menge der überraschendsten Bulls zu machen, und zwar mit einer Unbefangenheit, die den Hörer im Zweifel ließ, ob Ernst oder Spaß dabei im Spiele.

Ein wunderlicher Genosse, der in manchen Stücken dem Stadtrath ähnelte, war auch der Exschullehrer Zipfehli. Seine Vorfahren hatten gradaus „Zipfel" geheißen. Der Name war so ehrlich wie ein andrer; doch bedeutet er nach süddeutschem Sprachgebrauch im Volksmund nicht selten einen albernen Menschen. Vielleicht, um sich unehrerbietige Scherze vom Leib zu halten, vielleicht auch in Folge der ehemaligen Sucht in Deutschland, die Namen der Gelehrten gut oder übel ins Lateinische zu übertragen, hatte sich des Exschullehrers Großvatter, da er, seines Stamms der Erste, dem Schulfach beitrat, in einen „Zipfelius" umgewandelt. Der Enkel war lange in der Schweiz gewesen, und von dem Volke Zipfeli genannt worden, welches Diminutiv seinem Selbstgefühl kaum behagte. Daher war ihm der Gedanke gekommen, bei der Rückkehr in's Vaterland, seiner zweiten Namensylbe ein h beizufügen, und somit auch die Betonung auf diese Silbe zu versetzen, wobei er und seine Mitbürger sich endlich beruhigten. Eine gute Haut, der Zipfehli, bürgerlich gescheidt, ja mitunter pfiffig, doch nur wenn's galt, die gute Sache zu befördern. War's nun aber, daß der Exschullehrer schon von Haus aus seines Großvaters lateinisches Stecken-

pferd nicht besonders geritten, oder hatte er in langer Zeit der Ruhe viel von dem vergessen, was er einst in kurzer Frist übereilt gelernt? Eine Thatsache ist, daß Niemand öfter mit lateinischen Brocken um sich warf und daß vielleicht noch Niemand den alten Römern und neuern Grammatikern eine größere Schande machte. Zipfehli war in diesem Betracht ein kostbares Seitenstück zu der Freifrau von Muggensturm, die mit ihrem Französisch gleich barbarisch-willkührlich verfuhr.

In die Reihe der Eigenthümlichen gehörte noch Wildegans, der Wirth zum „kohlschwarzen Adler" der sorgloseste Sterbliche im großen Rund der Schöpfung. Geselligkeit — außer seinem eigenen Hause — Geselligkeit bei Wein und Braten, Spiel und Scherz ging ihm über alles. Dieser Hang machte ihn zum methodischen Selbstmörder in Hinsicht auf sein Gewerbe. Der in allen Gasthöfen zu Hause war, wurde natürlich ein Fremdling im eigenen. Uebrigens ganz das, was man einen „seelenguten Kerl" nennt. Der Bedürftige erhielt sein letztes Hemd; seinen Freunden stand, wie sein Becher, auch seine Kasse zu Gebot. Noch nie war ein saumseliger Zahler von Wildegans verklagt worden. Wo Er saß, ging's lustig her. Die Freunde rissen sich um den Schwänkemacher. Die guten Leute bedauerten seine Verblendung, gaben ihm jedoch unaufhörlich Gelegenheit, seinen Ruin näher zu rücken. „Gott wird's schon machen!" war der fromm-leichtsinnige Kernspruch des armen Wildegans.

Folgen noch als bemerkenswerthe Bruderschaftsglieder: der Doktor Mors, der, trotz seines schauerlichen Namens, Manchen vom allzufrühen Hintritt gerettet; ein geschickter Arzt, menschenfreundlicher noch als geschickt. Ein, im Widerschein des feurigen Meersburger-Weins stark geröthetes Gesicht mit weißen, seltsam durcheinanderhängenden Haaren, und fingerdicken, schwarzen Augenbraunen.

Der Advokat Drehhirn, ein Männchen voll Beweglichkeit, eine Zunge, stets eifrig, im Eifer unermüdet. Ein Apostel der freigesinnten Opposition im Lande; eigentlich Oppositionsmann in jeglicher Hinsicht; Streit seine Lust, Wirrwarr seine Freude. Dennoch ein humaner, dienstfertiger zuverlässiger Mann.

Der Revisor Dotterweich. Spöttlicher hat noch niemals der Zufall einen Namen und einen Menschen zusammengewürfelt als einen monströsen Pasch. Eben so gut könnte man den Löwen „Taube" heißen. Dotterweich war ein martialischer Mensch, steif und straff aus einem Stück gegossen, eine Donnerstimme führend neben einem grauen drohenden Schnurrbart; darum auch Befehlshaber der Stadtmiliz. Wenn er die Brauen zusammenzog, was häufig geschah, und eine, die gewöhnlichste, Ordre gab, so lautete diese, als würde eine Generalplünderung kommandirt, und dreihundert Bürgerherzen in Uniform fielen unter den Gefreierpunkt. Ein furchtbarer Mann, wie gesagt, im Drang des Diensts, in der Hitze des Paradeplatzes; aber, wie einem Heldengemüth eigen, traulich im Schooß der Freundschaft, unterwürfig zu den Füßen seiner Hausfrau.

Endlich noch der Herr von Natron, ein Patrizier vom alten Schlag, ein bischen viel neugierig, ein bischen viel klatschsüchtig, nicht minder kokett thuend mit seinen siebzigjährigen Körpervorzügen, aber so unbefangnen Herzens, daß er allemal der Erste war, sich zu verwundern und zu beklagen, wenn seine Zunge irgend was Böses angestiftet hatte. Und der ehemalige Finanzrath Alexander, ein stiller, vornehmaussehender Herr, seit einigen Jahren Einwohner und sogar Bürger der Stadt, ein Vater mehrerer hübschen Töchter, im Besitz einer ansehnlichen Pension und eines stattlichen Vermögens. Weiß Gott, warum das Volk im allgemeinen den Verdacht hegte, daß der Finanzrath jüdischen

Ursprungs seyn müsse? Die achtbarsten Bürger bewiesen ihm eine aufrichtige Zuneigung, und derselben verdankte man auch Alexanders Beitritt zu der Wurstbruderschaft. Er selbst schien dadurch eher der Gesellschaft eine Gunst erwiesen zu haben, als daß ihn die Aufnahme besonders geschmeichelt hätte.

Die von Alter oder von der Gicht in ihr Haus gebannten Brüder werden billig übergangen, und ebenso die Klasse der Aspiranten, bis auf den Bürgermeister, einen noch jungen, feurigen, aufgeklärten uud mit geselligem Talent ausgestatteten Mann; und den Glasermeister Rennerle, von dem nur noch zu bemerken, daß er der Zuträger aller Stadtneuigkeiten war, ob nun dieselben der Wirklichkeit oder der Fabel angehörten, und daß er dieser Beschäftigung mit Lust und Liebe vorstand. —

Dergestalt sprach er, nachdem Schwertbergers Toast verklungen: „Ja wohl, so das Glück will, werden wir allbereits noch lang zusammen wirken und zusammen tischen, und manche Jahre uns freuen in dem Betreff. Es ist probat, daß unsre Zeit eine ganz merkwürdige ist, und immer noch mehr wird. Wer hat, nur von Einem zu reden, wer am See hat noch vor fünfzehn Jahren von einem Dampfschiff gewußt? Ich frage. Niemand; das ist aktenfußmäßig. Und jetzo sind's ein Halbdutzend, die ebenfalls wie die lieben Vögel auf dem See herumfahren, und erst gestern ist ein neues von Lindau dahergekommen. Das soll aber dreimalhunderttausend Gulden kosten."

„Warum nicht gar!" versetzte Wapler: Rennerle, schneid' Er nicht so gottvergessen auf."

„Ja doch;" donnerte Dotterweich, selbst ein wackrer Aufschneider: „man reiche ihm das große Messer!"

„Mein Gott! scherzte Natron: „als ob's da auf ein hunderttausend Gulden mehr oder weniger ankäme!"

„Die Hauptsache ist die Geschwindigkeit!" meinte

Wildegans: „Munter ist Trumpf. Wie steht's mit unserm neuen Schiffe aus, Herr Bürgermeister?"

„Ich denke, es soll beim Eintritt des Frühlings vom Stapel gelassen werden können. Wir haben bei diesem Anlaß ein Nationalfest projektirt."

„Das Panorama ist schon dazu entworfen;" stimmte der Stadtrath bei, indem er vom Programm des Festes reden wollte. —

„Recht, recht!" jubelte Dreyhirn: „ein Nationalfest, ein Vereinigungspunkt deutscher Stämme! Tribünen, Festreden, ewige Wahrheiten, freimüthig herausgesprochen vor Gott, Natur und Menschheit. Unsre Nachbarn, die Schweizer, sollen sehen, ob wir feige Knechtlinge sind, die nicht ihre Zunge . . . . ."

„Zur Ordnung, lieber Freund!" ermahnte Schwertberger lächelnd: „Unser Statut verbietet Abschweifungen in's Gebiet der Politik."

„Allerdings!" pflichtete Zipfehli bei: lex in aere alieno condita."

„'s steht allbereits im siebenten Parlegraph; ich weiß das ganz probat;" sprach Rennerle wieder: „aber um ebenfalls von dem Dampf wieder anzufangen, so wird unmaßgeblich das Lindauer Schiff heut eine schlechte Rückfahrt gehabt haben, zum Beispiel."

„Ich will's glauben," bemerkte der Finanzrath: „dennoch waren viele Passagiere am Bord. Unter andern — freilich ist mein Gesicht sehr kurz — meinte ich Sie, Herr Schwertberger, auf dem Schiffe zu erkennen?"

„Wahrlich nein; Sie thun mir Unrecht."

„Schreiendes!" rief Doktor Mors: „Unser Präses ist zwar ein Mann, wie ein andrer nur seyn kann, aber auf ein Dampfschiff ist er nicht zu bringen."

Dotterweich schlug auf den Tisch: „Ist das möglich? Furcht oder Aberglaube? Ein Mann und furchtsam?" Der Revisor rasselte sehr mit seinen Sporen, die er trug, seitdem er Chef der Militz geworden.



„Ich muß gestehen, daß Sie recht haben. Ich bin furchtsam, abergläubisch dabei, sobald es sich vom Dampfschiff handelt. Diese alles überwältigende Maschinenkraft macht mich ängstlich. Ich habe nie ein Dampfschiff betreten; ich werde es nie thun. Im elendsten Nachen, von einem Knaben gerudert, würde ich mich sicherer fühlen. Was wollen Sie, meine Freunde? Ich bin nun einmal so, und gestehe gern aufrichtig, was andere etwa bemänteln möchten."

Wildegans lachte, indem er rief: „Schicksal ist Schicksal. Gott wird's schon machen. So oder so, lieber Schwertberger. Darum keine Furcht nicht!"

Und Zipfehli sagte weise: „Hominus debet morire semel! ein altes Dictum. Wer nicht ertrinken soll, schwimmt ganz wohlbehalten durch's Weltmeer. Im entgegengesetzten Fall aber, wird's bei ihm die nächste beste Pfütze thun."

„Ich pflichte Ihnen allesammt bei;" erwiederte Schwertberger gelassen: „aber meine Natur kränkelt leider an dieser Schwäche, und ich bin zu alt, um mir sie abzugewöhnen."

„Das Wasser überhaupt hat nun einmal keine Balken;" äußerte Alexander: „ich bin so ziemlich Herrn Schwertbergers Meinung."

Natron flüsterte dem Bürgermeister in's Ohr. „Am Ende ist der Finanzrath wirklich und wahrhaftig ein Jude?"

Alexander fuhr aber fort: „Ich möchte wetten, daß die Leute, die mit dem „Ludwig" von Lindau heute abfuhren, sehr zufrieden gewesen sind, wenn sie das abscheuliche Wetter hinter sich gelassen, und den sichern Strand betreten haben werden."

„Gewiß, gewiß!" bestätigten die meisten Gäste: Muselmann nahm eine Prise und redete zum Nachbar: „Sie werden nicht so schlecht gefahren seyn. Sie sind mit dem

hiesigen Winde abgereist, und morgen können sie wieder mit dem Retourwest bei uns eintreffen."

„Auf das Wohl Aller, die jetzt zu dieser ungünstigen Jahreszeit reisen müssen, ob zu Wasser oder zu Lande!" hob Schwertberger an, das Glas füllend, und in seinem Auge zitterte etwas wie eine Thräne.

Auch dieser Toast fand Anklang, und indem sich der Eine seiner fernen Freunde, oder der Andere seiner Verwandten im fremden Lande erinnerte, spaltete sich das lebhafter werdende Gespräch in mancherlei Bruchstücke und Nachbar redete zu Nachbar von seinen Lieben, seinen eigenen ehemaligen Fahrten, hie und da auch vom unbeständigen Wetter und von unbeständigen Herzen. Der Bürgermeister fragte theilnehmend den Vorsitzenden: „Und Sie, lieber Schwertberger, erwarten Sie nicht auch zu dieser Frist einen vielgewünschten Gast?" — „Meinen Sohn," antwortete Schwertberger, freundlich des Ansprechers Hand drückend: „meinen guten, braven Fridolin."

„Wie Schade, daß er nicht zu rechter Zeit eintraf, um Ihnen das Neujahrfest verherrlichen zu helfen!"

„Es war in der That darauf abgesehen, Herr Bürgermeister. Ein schönes Fest war vorbereitet. Die Schwestern Fridolins hatten für ihn Geschenke gefertigt, ich wollte mit dem Jungen viel Staat machen; meine Freunde theilten im voraus mein Vergnügen, so wie sie unsern Schmaus getheilt haben würden, aber — trotz der bestimmten Zusage meines Sohns ist die Freude zu Wasser geworden. Er kommt erst übermorgen, mein lieber Gast, den ich nicht mehr von meinem Herzen und Hause lassen werde. Es versteht sich, daß nur die dringendste Pflicht ihn bewegen konnte, seiner Zusage untreu zu werden. Sein Reisegefährte, ein junger Frankfurter, der mit ihm zwei Jahre hindurch in derselben Werkstätte gearbeitet, ist in Nancy von einem schweren Fieber be-

fallen worden. Natürlich blieb auch Fridolin dort, um den armen Gesellen zu pflegen. Zum Glück ging die Sache geschwind vorüber, und es handelt sich nur um ein paar Tage Verzögerung."

„Fridolins Menschenfreundlichkeit verdient alles Lob;" sagte der Bürgermeister: „manch Andrer würde vorgezogen haben, der geliebten Heimath entgegen zu eilen, als an dem Schmerzenslager eines Fremden seine Zeit zu versäumen."

Worauf Schwertberger lebhaft versetzte: „Erlauben Sie, das heißt nicht die Zeit versäumen. Wo er seinem Nächsten beistehen und des Heilands Gebote erfüllen kann, benützt der Mensch erst seine Zeit, wie sich's gebührt. O, ich wollte ihn schlecht empfangen haben, den Jungen, wenn ich inne geworden wäre, daß er seinen Freund — es war nicht einmal ein Fremder, sondern ein Arbeitsgehülfe, ein Stubenkamerad, den's betraf — verlassen hätte im fremden Lande! — Dennoch" — setzte der Meister ein bischen nachdenklich hinzu — „dennoch thun mir die paar verlornen Tage leid. Ich alte sehr, lieber Herr; ein paar Tage machen bei mir schon etwas aus."

Der Bürgermeister lachte, schüttelte dem Meister die Hand, rufend: „Zwanzig Jahre noch wie heute, lieber Schwertberger. Sie blühen, wie eine Rose und sind hechtgesund. Die Herzensgüte macht jung, dem Taufschein zum Trotz. Neid und Mißmuth sind es, die verzehren und alt machen,"

„Und der Gram, Herr Bürgermeister?" fragte Schwertberger sanft: „der heimliche quälende, mit jedem Tage neugeborne Kummer, tief drunten im Herzen? Sie wissen am besten, was mich leiden macht."

Der Bürgermeister schlug die Augen nieder, und suchte nach einem neuen Faden, der ein heitres Gespräch anzuknüpfen vermöchte. Indessen ging Schwertberger von

selbst zu einem andern Text über, sagend: „Demungeachtet mag es werden, wie Sie mir schmeichelten, daß es jetzt schon sei. Mich zu erfrischen und zu verjüngen, habe ich ein Mittel eben in meinem Fridolin gefunden. Ich werde ihm bei seiner Ankunft mein Geschäft übergeben, und mich seiner Betriebsamkeit erfreuen. Er sei recht geschickt geworden, hat man mir geschrieben, und der Ton seiner Briefe läßt mich freudig ahnen, daß sein Herz in Babel nicht verdorben worden ist. Das ist aber die Hauptsache und hat den Rang vor dem Witz und der Meisterschaft im Handwerk, Ja, ich hoffe, daß mir die Ruhe und meines braven Sohnes Gesellschaft wohl thun werden. Was den Andern betrifft, so will ich mit ihm das letzte versuchen. Er kann sich als Meister hier nicht halten. Ich werde für die Seinen Sorge tragen, und ihn auf vier oder fünf Jahre wieder als Gesell in die Fremde schicken; vielleicht bessert ihn die ungewissere unbequemere Laufbahn. Hat er einmal begriffen, daß er sich selber liederlich um eine bessere gesicherte Stellung gebracht .... wer weiß! Ich stelle mich freilich gegen ihn felsenhart, aber ich verzweifle dennoch nicht ganz und gar an ihm. Seine Mutter war gut, .... ich habe zwar auch mein Lebtag Fehler gehabt, indessen — von mir konnte er den doch nicht geerbt haben, was ihn um Credit, Achtung und Vermögen gebracht hat. Woher denn also das große Uebel? Ich glaube an dessen Heilung. Matthias ist allerdings nicht mehr ein Jüngling ....."

„Wir sind gleichen Alters;" bemerkte der Bürgermeister: „wir gingen miteinander zur Schule."

„Sehen Sie wohl? O welch ein Abstand zwischen Schulkameraden!" seufzte Schwertberger: „Sie an der Spitze der Stadt, mit dem Vertrauen Ihrer Mitbürger reichlich gesegnet! und dagegen jener unglückliche Mensch ....!"

Rennerle, der die letzten Reden Schwertbergers

angehört hatte, unterbrach den bewegten Vater: „Probat, probat, Herr Präsident, aber nur heut nicht geklagt, oder gar geseufzt in dem Betreff; nur heut keine Red' davon!"

„Ihr sprecht klug, Meister Rennerle;" versetzte Schwertberger, sich zusammennehmend: „ich werde nachgerade eine alte Frau Base."

„Warum nicht etwa gar! das ist bei Ihnen im Hintergrund. Sie sind ein grundgescheidter Mann, das erhellt aus allen Schriften, zum Beispiel. Aber ängstlich sind Sie allbereits und ebenfalls haben sie keine Zuversicht nicht. Setzen wir, mit dem Matthias sei alles im Alten . . . . nun ja, er ist im Hintergrund, 's ist Spannung in der Menschheit . . . . er sitzt auf'm Schuldenfuß, und das hat seine Mucken, obgleich: der Gantfuß ist noch mehr probat. Aber, so lang der Vater Schwertberger lebt, hab' ich immer gesagt, hat's seine Sach' mit dem Gantfuß, und wenn der Hintergrundsmann auf ein paar Jahre auf Arbeits-Pratik gesetzt wird, so ein fünfzig oder hundert Meilen von da, so soll ihm auch mein Luwissele morgen nicht aufkünden, und wir behalten die Frau und Kinder bei uns in dem Betreff. Gesundheit, Herr Schwertberger!"

Schwertberger stieß gern mit dem ehrlichen aber immer confuser werdenden Glaser an, und nahm ihm die Zusage ab, daß er die Schwiegertochter nicht austreiben wolle. Der Bürgermeister versicherte den besorgten Vater zu gleicher Zeit seines Vorhabens, den Sattler vorladen zu lassen, und ihm Aug in Aug, das Drohende seiner Lage, und den einzigen Ausweg, der ihm übrig, vorzustellen, damit des Vaters guter Wille um so schneller zur Ausführung käme. Denn Matthias fürchtete nicht leicht Jemand so sehr als gerade den Bürgermeister, seinen ehemaligen Schulgesellen. —

Von Stund an wurde Schwertbergers Laune glocken-

heiter, und stimmte Ton für Ton inniger mit der allgemeinen Lustigkeit zusammen. Elf Uhr war schon lang vorüber; die Scheidestunde des Jahrs lief unaufhaltsam ab; die Geister der Wurstbrüder wurden immer lebendiger, lauter ihr Gespräch, energischer ihre Geberden. Rennerle's Gevattermann, der Wirth Carle, schenkte immer fleißiger in der Runde ein; das Lied machte sich endlich Luft. Einige sonore und viele scheppernde Stimmen sangen von Lebensfröhlichkeit, von geschwinden Jahren und jungen Seelen, von dem fröhlichen Ende, woran sich ein fröhlicher Anfang neu knüpfen werde und müsse. Drehhirn prophezeite in den Zwischenräumen die europäische Republick; Dotterweich, der Conservative, forderte ihn heraus; Natron hetzte an den Gegnern, Alexander versöhnte sie. Zipfehli schwärmte in Latinität, Wapler redete vom Zollverein; Wildegans umarmte nach der Reihe seine Nachbarn. Einer derselben — Muselmann — fuhr wie aus einem Traume auf, überblickte die Tafel und rief:

„Ich sehe hier viele Leute, die nicht da sind!" Nahm hierauf wieder eine Prise und fuhr fort: „Wie kommt's, Herr Wildegans, daß Sie sich hier einfinden konnten? Wenn ich mich nicht betrüge, so sind heute Abend zwei dreispännige Familien angereist gekommen, die allesammt den Weg über die Marktstätte nahmen? Da nun Ihr Haus der zahlreichste Gasthof ist, so erlaubte ich mir zu vermuthen . . . ."

Wildegans unterbrach ihn lachend: „Sind nicht auf den Kopf gefallen, Muselmann; wahrhaftig ganz gescheidt geurtheilt. 's war in der That auf mein Haus gemünzt, aber ich hatte schon Fürsorge getroffen. Wissen Sie? meine Frau ist kurios. Sobald Gäste ankommen, läßt sie mich überall aufsuchen, und heimentbieten Heute wäre mir's überunangenehm gewesen. Schon dachte ich: Gott wird's machen, daß doch heute

keine Fremde mich molestiren. Ging deshalb um vier Uhr noch nach Kreuzingen hinaus, mit dem Löwenwirth, wie ich ihm schon lang versprochen, einen Schoppen von seinem Neuen zu trinken. Ein abscheulich grobes Wetter, bei meiner Ehre! Dennoch, was thut man nicht, wenn man etwas Gutes vorhat? Was meinen Sie, was mir draußen, ein paar hundert Schritte von hier begegnet? Eben jene dreispännigen Familien sind's gewesen. Ho, ha, dacht' ich mir: die haben mir so ganz das Ansehen, als würden sie bei Dir einkehren wollen, und dann — „Gute Nacht Sylvester Freudenreich!" Ich besinne mich nicht lang, und stelle den ersten Kutscher, und frage „Wohin?" — Richtig sagt der Schweizer: „In'n kohlschwarzen Adler." Nun war guter Rath theuer, aber ich hatte ihn doch gleich. „Beileibe nicht!" sagte ich dem Hauderer: „da ist der goldne Adler auf der Post millionenmal besser. Der Wirth im „Kohlschwarzen" ist ein Tagdieb, der niemals zu Hause zu finden und bei dem alles auf dem Krebsgang ist. Alles drunter und drüber. Aber im „Goldnen" ist's delikat." — Es kurz zu machen: mein Witz schlug ein, und die Gewarnten ließen sich's gesagt seyn. So geschah's, daß ich heut mein Neujahr ungestört feiern darf."

„Prost, prost Neujahr!" erscholl es auf einmal im Chor. Die große Münsterglocke schlug die zwölfte Stunde. Die Gläser stießen zusammen, wie geharnischte Männer. Mit „Vivat" und „Sollst leben, Alter!" fielen sich die Brüder und Aspiranten um den Hals, küßten sich, gelobten sich dauernde Freundschaft, ließen leben, was sie liebten, was sie haßten, ja sogar, was sie schon verloren hatten. Mit diesem lärmenden Aufstand fiel zusammen der Spektakel der niedern Götter im Erdgeschoß, das Läuten von den Thürmen, der Knall der Schüsse, die aus den Fenstern und auf der

Gasse selbst losgebrannt wurden, einem alten aber abgeschmackten Herkommen zu liebe.

Rennerle war im Elysium. Ihn demselben zu entrücken, mußte seine Magd unter der Thüre erscheinen. „Der Meister möchte heimkommen, hat die Frau gesagt;" sprach das Weibsbild. — Der Meister machte ein verdutzt Gesicht, doch entgegnete er schnell: „Die Frau soll mich ungeschoren lassen, allbereits in dem Betreff jedenfalls; 's bleibt bei'm Alten! ich geh' heim, wann ich will. Ich lasse ihr Prost Neujahr sagen. Marsch!" — „Aber die Frau will partuttement . . . . " — „Still, du schwäbische Gans! Ich will partuttement nicht; verstanden? ich bin der Herr und kein Hintergrundsmann nicht. Laß' mich passirt. Marsch!" —

Die Magd zog sich zurück. Rennerle triumphirte, und rückte neuerdings in Elysium ein. Der Wein vertrug sich so gut mit ihm, machte ihn so beredt, so leutselig, stellte ihn plötzlich so al pari ganz mit den Häuptern der Stadt, mit Finanzräthen und Fabrikanten, mit Baronen sogar — Natron galt für einen solchen — und der glückselige Meister hätte in allen Freuden und Ehren den Großherzog gedutzt, wenn derselbe in Fleisch und Wein dagewesen wäre, und nicht nur in meschantem Steindruck, am Nagel in der Wand, von Fliegen und Tabaksqualm übel zugerichtet.

Rennerle sah auf einmal, wie Schwertberger freundlich lächelnd, aber etwas unsicher vom Stuhle sich erhob, die heitere Stirne über den Lichterdunst hoch emporstreckte, dem Bürgermeister ein paar Worte sagte, und Miene machte, sich zu empfehlen. Auch der Bürgermeister griff nach seinem Hute. — „Laß mich los, Bruder Zipfehli," sagte Rennerle zu dem begeisterten Erschulmeister: „ich muß allbereits dem lieben Meister Schwertberger eine gute wohlschlafende Nacht wünschen." — „Was Nacht, was Nacht?" scherzte Zipfehli, Rennerle

festhaltend: „der Tag bricht an citissimè. Aurora mulis amica, oder wie Horaz einst sagte ....“ —

„Laß mich passirt!“ fiel Rennerle mit der Energie seiner Gesellenzeit ein und sträubt sich in Zipfehli's Armen: „ich muß dem alten Herrn Adje sagen .... er ist mir lieb in dem Betreff .... und so jung kommen wir nicht mehr zusammen ebenfalls. Lieber Bruder, ich bitte ....“

So eben gingen Schwertberger und Bürgermeister aus der Thüre, nach französischer Sitte schweigend Abschied von der Gesellschaft nehmend.

„Da hast du's!“ zürnte Rennerle mit wehmüthigen Augen: „Da hast du's, Zipfehli! Jetzt ist er im Hintergrund, und wer weiß, wann ich den braven Herrn wiedersehe .... und hatt' ihm doch so viel zu sagen .... jedenfalls hatte ich ihm zu sagen ....“

„Was denn? was denn?“ rief Zipfehli, da dem Andern die Stimme schluchzend versagte, und klopfte ihm auf den Rücken: „wo fehlt's? haben wir catalepsiam?“

Aber Rennerle deutete auf eine menschliche Gestalt, die auf ihn zukam, in einen Weiberrock und ein über den Kopf geschlagenes Halstuch gehüllt, und die Gestalt war ein Weib, und das Weib Rennerle's leibhaftiges Eheweib.

„Was machst du denn, Caspar?“ fragte sie dringend: „die alte Mutter ist so krank geworden und ich kann nicht mit ihr zurecht kommen, bin zu schwach, sie zu heben und zu legen, und du lässest mir allerlei Krimskrams ausrichten, statt heimzugehen? Alloh, Alloh, 's geht auf Zwei, und der Doktor Mors ist schon zu Hause. Der war geschwinder bei der Hand, als Du, leichtsinniger Mann. Geschwinde auch komm' mit. Die Mutter verlangt nach Dir.“

Die Frau nahm den Unentschlossenen, der mit ver-

glasten Blicken sie anstarrte, lebhaft beim Arm. „Die Mutter krank?“ stammelte er: „Hm, die Sach' ist ungleich, wie der Spiegelbeck — nein, wie der Stricker beim Spiegelbeck . . . .“

„Gleich oder ungleich!“ herrschte die Frau: „Da ist Deine Kappe, da Dein Stock. Komm, komm! Alloh! sei gescheidt, Alloh komm!“

Wichtig hielt Rennerle die Drängerin einen Augenblick auf, hob den Zeigefinger und versetzte: „Alla heißt das türkische Götterwort in dem Betreff. In Gottes Namen also ebenfalls!“ Dann ging er ohne fernere Widerrede. Die Frau sagte heimlich lachend, an der Wirthin vorüberstreifend: „Es ist alles nicht wahr; die Mutter schlaft gut und weiß nichts von einer Krankheit; aber wenn man's mit den Mannsleuten nicht so macht, so arten sie aus und bringen einen Katzenjammer heim, der acht Tage nicht aufhört. Prost Neujahr! Komm, Alter.“ — —

Der Sturmwind hatte bis zum letzten Augenblick sein Recht auf's hartnäckigste behauptet, und sich dabei nach der Münsteruhr gerichtet. Mit dem letzten Schlag der zwölften Stunde hatte er seinen Blasbalg weggeworfen, Feierabend gemacht und war dem in der Vergangenheit Finsterniß versinkenden Trotz des alten Jahrs nachgesaust und gebraust. Glückliche Reise und Nimmerwiederkehr! Dagegen blinkte auf einmal der Mond durch die Schneewolken, immer schärfer, immer deutlicher, bis er endlich, ein silbergepanzerter Herold des neuen Jahresfürsten, auf blauem Felde dastand, erhaben und prangend, wenn gleich einsam, denn das Wolkengesindel zog immer weiter und gedehnter um den Stolzen seinen scheuen Kreis. Der ehrwürdige Dom badete sich im Mondesschimmer, alle Dächer der Stadt schmückten sich damit; die vielen Lichter des Museums-Balls erblindeten, von der Silberscheibe angestrahlt. Aber die

Musik ging lustig und aufwallend Takt für Takt auf leichtern Sohlen. Ausgelassenes junges Volk schwärmte durch die Gassen hin und her. Gesang und Jauchzen war überall.

Etwas fern von dem Jubel und dem Feste, am Eingang des finstern Gäßchens, das zwischen dem ehemaligen Jesuiten-Collegium und dem Theatergebäude zum Jesuitengraben hinabführt, standen, ein recht angelegentlich geführtes Gespräch beendigend, der Bürgermeister und der alte Herr Schwertberger. Der letztere sagte: „Und so empfehle ich Ihnen denn, mein Freund: mir zu liebe sein Sie mild mit dem Matthias. Ich sage es mit beklommenem Herzen, aber es ist die Wahrheit: ich selbst trage viel von seiner Schuld. Meine selige erste Frau, und ich, wir liebten uns gar sehr. Der Bube war unser erstes, — was noch mehr, unser einziges Kind. Wir haben ihn um die Wette verzärtelt, und da endlich in meiner zweiten Ehe der Kinder mehrere folgten, gingen mir zu spät die Augen auf, und konnte ich nicht mehr aufkommen gegen die Meisterlosigkeit des Jungen, der aus purem Trotz, um nicht mit Brüder und Schwestern zusammenleben zu müssen, mein gutes Handwerk verachtete und einer andern Profession sich zuwendete, die ihn weit von Hause führte, in Gesellschaften, wo er leider nicht viel Gutes lernte. — Mir zu liebe, bester Freund, gehen Sie säuberlich mit dem armen verblendeten Burschen um. Nicht wahr, Sie versprechen mir's?"

„Gern, wenn ich schon Lust hätte, über Ihre eigene blinde Gutherzigkeit zu schmälen;" erwiederte der Bürgermeister: „Bin ich aber nicht selber Vater und ein Wittwer, der sein dahingeschieden Glück um so inniger in dessen zurückgelassenen Pfändern liebt? Ich werde schon billig verfahren."

„Sie machen mir Freude. Gute Nacht denn, oder guten Morgen, wie Sie wollen." Schwertberger schwenkte

in das Gäßchen ein. „Ei, ei," rief ihm der Begleiter nach: „wohin, wohin? Mich dünkt, daß Sie nicht den geradesten Weg nach Hause suchen?"

„Pst! pst!" antwortete Schwertberger mit heimlich-thuender Verschmitztheit: „Ich muß noch einem holden Jüngferle zum Neujahr gratuliren."

„Jetzt? um zwei Uhr? Was führen Sie im Schilde? Soll ich mit Ihnen gehen? der Weg am Wasser ist unsicher . . . und, sehen Sie? auf einmal bedeckt sich wieder der Mond!"

„Pah, pah!" gab wieder der andere den Bescheid: „Der Wein hat mir ein Licht in den Kopf gesetzt. Ich bin nicht gewöhnt, mich viel mit ihm abzugeben, und daher wird der Spaziergang bis zum Hause der Jungfer Mattenbrunner mein altes Haupt erquicklich abkühlen."

„Aha! nun versteh' ich Sie und Ihr geheimnißvolles Abenteuer;" lachte der Bürgermeister: „Viel Glück zum Rendezvous, und geben Sie Sorge zu Ihrem erleuchteten Haupt. Gute Nacht! Auf Wiedersehen."

Der Bürgermeister nahm die Richtung über den Münsterplatz. Schwertberger verfolgte seinen Weg. Die Jungfer Mattenbrunner war eine höchst ehrbare Person von den gestandensten Jahren, eine ganz unschuldige Bekanntschaft Schwertbergers aus den Zeiten seiner ersten Kommunion, eine bewährte Freundin seiner beiden Gattinnen und seiner ganzen Familie; ein Muster für alle Unvermählte. Schwertberger hatte die Gewohnheit, in jeder Neujahrsnacht sein wohlgemeintes „Glück auf!" zum Fenster der ehrwürdigen Freundin hinaufzurufen, und die letztere, dessen vergewissert, ermangelte nie, den Gratulanten am Fenster zu erwarten, und ihrerseits ihm zu wünschen, was der Brauch. Der freundliche Scherz wurde auch niemals durch Dazwischenkunft roher Spötter gestört, da der Jungfer Haus nächst dem

Kaufhause der Stadt, somit ziemlich entlegen, im Angesichte des Sees stand.

Der Himmel überzog sich in der That wieder schwarz, nach kurzer Verklärung. Schwertberger tappte zögernd nach dem Jesuiterbrünnele hinunter. Ihm gegenüber strebten die Pappeln des Spaziergangs auf der obern Mauer finster in die Höhe. Statt über die Brücke auf den Mauerdamm zu schreiten, hatte der nächtliche Wanderer rechts am Graben hinzugehen. Der See klopfte etwas stürmisch an das Ufer der Dominikaner-Insel und an die obere Mauer. Die Pappeln rauschten, wenn schon blätterlos, ein ernsthaftes Lied, und trübe und verdrossen zog das Wasser im Bach dahin durch die Einsamkeit seiner Umgebung, während der Kern der Stadt hüpfte und sang und jubilirte, als sei auf Erden nur Wohlleben und Freude daheim.

---

## Zweites Kapitel.

---

### Der Neujahrstag.

Der gewaltigste Flügelschlag der ungebundenen Neujahrslust war verrauscht. Das klingende Spiel der Bürgergarden, das die Reveille geblasen und getrommelt, war verstummt. Die feierlichen Kirchenglocken riefen zur Andacht. Wer sein Jahr vernünftig beschlossen, wandelte heitern Blicks und kühlen Kopfes zum Gotteshaus; wer unvernünftig gerast, schlief noch, im Taumel befangen. Die würdigen Männer und Bundesbrüder, die im Steinbock zwischen elf und zwei Uhr ein bischen närrisch gethan und ein Stück Jugend geträumt hatten, standen eben, wieder zu verständigen gesetzten Herrn geworden, von ihrem Lager auf, — bis auf Einen, den die Jungfer Mattenbrunner vergebens zum Morgengruß, seine Töchter umsonst zum Frühstück erwartet hatten.

Und bald verbreitete sich ein düstres Gerücht von Straße zu Straße, immer lauter brausend, und wem von den heitern Kirchgängern die finstere Mähr zugerufen wurde, blieb erschrocken stehen und sagte: „ist's möglich? ist's denn wahr?“ Die Meisten kehrten auch plötzlich um, und eine Bürgerauswanderung schien dem Fremden in allen Straßen zu begegnen. Das Volk drängte hin gegen das Seegestade, als fliehe es vor dem Feinde und suche die rettenden Schiffe, über das schwäbische Meer zu entweichen.

Zur selben Stunde kehrte ein blasser übernächtiger Mensch im staubigen Kleide, ungekämmt, ungesäubert, und in jedem Zuge seines Antlitzes das böse, mürrisch aufgewachte Gewissen verrathend, von Gottlieben oder aus dem sogenannten „Paradiese" kommend, in die Stadt ein. Er schwankte an dem Wachthäuschen des Paradieserthors vorüber. Da sagte ein darinnen stehender Polizeidiener zum Zollaufseher: „Ha, sieh da! Just geht der Mensch vorbei, den ich hier abpassen soll. Das nenn' ich ein geschwindes Glück. Ich will ihn gleich haben.

Der Polizeidiener folgte seinem Mann behutsam, aber behende. Der überwachte Kumpan huschte hinter der Stadtmauer durch, bis zu einer Häuserschlucht, die auf den Stephansplatz Einlaß gewährte. Nach ein paar Minuten stand er vor Rennerles Haus, horchte ein wenig an den Fensterläden zu ebener Erde. „Wen hat denn so frühzeitig schon der Satan bei meinem Weibe?" frage er zwischen den Zähnen, und sein niedergeschlagnes Gesicht in ein trotziges verkehrend, ging er geräuschvoll in das Haus, über die Schwelle seiner Wohnung. Was er mit einem Blick darinnen vorfand, war ein rüstiger Gensd'arm, der ihm gebieterisch entgegen trat; die Frau Rennerle, die sein eigen Weib tröstete, die bitterlich weinend auf dem Stuhle saß; die Kinder endlich, gedrängt um die kummervolle Mutter.

„Was soll's?" fragte der Sattler Schwertberger, erschreckt vor dem Gensd'arm zurückweichend.

„Ich bin da, Euch zu arretiren;" entgegnete der letztere. Unwillkührlich wendete sich Matthias wieder gegen die Thüre. Durch dieselbe drang der verfolgende Polizeidiener in's Gemach. „Ergeb' Er sich nur ohne Umstände!" befahl dieser.

Der Sattler stand betroffen, ohne zu fragen. Seine Augen irrten verstört von einem Gegenstand zum andern.

Mit der kläglichsten Stimme schrie dagegen sein Weib: „Matthias, Matthias! was hast du angestellt? O heilige Mutter Maria! das überlebe ich nicht." — Und die Rennerle: „Das Unglück, das Unglück! Wenn nur mein Mann zu Hause wäre . . .! ach das Unglück!"

Der Gensd'arm verwies den Weibern das Geschrei, verbot ihnen mit dem Sattlermeister zu reden, und packte diesen unter'm Arm. Matthias aus seiner Stumpfsinnigkeit erwachend, wollte reden, schreien, sich wehren. Indessen wurden die beiden Diener der öffentlichen Macht seiner bald Herr und führten ihn eiligst gegen das Polizeibüreau ab.

Wer dem Arrestanten begegnete, wich scheu zur Seite, blieb aber, verwundert oder entrüstet, gaffend stehen. Vor dem Hause des sogenannten Spiegelbecken — dem Matthias ein gar wohlbekanntes Zechlokal — versammelten sich die Stammgäste neugierig, aber Keiner sprach den oftgesehenen Trinkgesellen an; keiner winkte ihm nur mit dem Auge einen verstohlenen Gruß. Auf dem Platz vor dem Dome war großer Zulauf von Menschen. Ueberall bei Matthias Näherkommen Gemurmel und lästiges Fingerzeigen. Ueberall, wo er durchschritt, hingegen trübes schwerbedeutsames Schweigen. Was in dem Arrestanten vorging, war nicht leicht zu verstehen. Er trug sein Haupt verstockt, die Lippe bitter gekrümmt; aber in seinem Herzen war Furcht und voll Unruhe sein Blick. So gelangte er zum Amthause. Vom Jesuitergraben herauf dröhnte verwirrtes Volksgeschrei. Aengstlich fragte Matthias: „Was gibt's dort?" Seine Führer antworteten ihm nicht; sie drängten ihn unsanft durch das Getümmel in die Thüre der Polizeiwache. Nach einigen Minuten stand er vor dem dienstthuenden Beamten der Polizei. Der Bürgermeister, der Oberamtmann, der Münsterpfarrer und noch einige Herren aus dem Gemeinderath waren bei seinem Eintreten ge-

genwärtig. Finstre Wolken lagen auf ihren Stirnen; der Bürgermeister überflog nur mit einem blitzschnellen, zornigen Blick den Vorgeführten.

Können Sie sich vorstellen, Meister Schwertberger, weßhalb Sie verhaftet und hieher gebracht worden sind?" fragte der Polizei-Assessor mit scharfer Betonung.

„Kann mir's wohl denken;" erwiederte Matthias trotzig. — Jeder der Umstehenden machte eine Bewegung des Entsetzens.

„Sie antworten mit großem Leichtsinn;" bemerkte der Beamte erstaunt: „Ihr Gewissen scheint noch tief zu schlummern."

„Was hat die Sache mit meinem Gewissen zu schaffen?" fragte Matthias seinerseits: „dergleichen kann einem Jeden passiren, der hitziges Blut hat und etwa einen Neujahrtrunk zu viel."

„Welche Schamlosigkeit!" konnte sich der Bürgermeister nicht enthalten auszurufen. Der Oberamtmann setzte mit strengem Ernst hinzu: „Wir wollen sehen, wie es in ein paar Minuten steht. Wachtmeister, führen Sie den Menschen hinunter. Wir folgen alsobald."

„Wohin soll ich gehen?" fragte Matthias wieder.

„Das wird sich finden;" hieß die Antwort.

„Welch ein Aufhebens!" stieß Matthias grob heraus: „Man sollte denken, es wäre niemals ähnliches geschehen."

„Ist der Weber Andreas erschienen?" sagte der Assessor zu dem Wachtmeister.

„Noch nicht. Ich habe eben wieder nach ihm geschickt. — Kommen Sie!" sprach der Wachtmeister den Sattler an, und nahm ihn unter'm Arm.

„Der Andres ist ein heilloser Bube, daß er so feig und schlecht seyn konnte, mich anzugeben!" schalt Matthias.

„Der Weber hat seine Pflicht gethan, und auch Diejenigen, die, was er gesagt, uns hinterbrachten;"

entgegnete der Assessor trocken: „Marsch jetzt; auf den Weg!"

Matthias, in der Mitte von vier handfesten Wächtern, wurde auf die Gasse und am Jesuiter-Collegium vorbei zum Graben hinuntergeführt. Die beiden Ufer des Grabens waren dicht besetzt mit Menschen. Neben dem Jesuiterbrünnele war ein Raum offen gehalten. Bajonnete von Gendarmen blitzten dort.

„Schau den Mörder! da bringen sie ihn!" riefen manche Stimmen halblaut aus der Menge hervor.

„Was wollt ihr denn mit mir anfangen?" rief plötzlich Matthias stutzend, und weigerte sich voranzuschreiten.

„Vorwärts, vorwärts! sollen wir dir Füße machen?" erwiederten die Polizeimänner dem Arrestanten, und zerrten ihn weiter.

Da öffnete sich vor ihnen der Menschenknäul; mit einem Schritt befand sich Matthias sammt den Gerichtspersonen in dem freigehaltnen Raum, und zu seinen Füßen liegend sah er vor sich — seines Vaters kalte Leiche, aus deren Gewändern das Wasser des Grabens, worinnen man sie gefunden, niederträufte. Das Gesicht, vom Schlamm gereinigt, trug die Spuren eines vielleicht kurzen aber gewaltigen Todeskampfs. Die Stirne war zerschunden, auch von den Fingern hing die Haut. — Das Physikat war eben beschäftigt, die Aufhebung des Leichnams und dessen Fortschaffung zu verfügen. „Herr Jesus!" kreischte Matthias gellend auf: „Das ist ja mein Vater! Und todt, todt mein Vater, mein lieber guter alter Vater!" Dem ohnehin hart angegriffenen Menschen knickten die Kniee ein, er fiel zu Boden auf die rechte Hand des Entseelten, und ließ seinen Schmerz ohne Rückhalt los mit dem schauerlichen Geheule eines Wolfs oder eines den Mond anjammernden Hundes.

„Gott sey gelobt! im großen Leid noch eine Freude!"

flüsterte der Bürgermeister dem Oberamtmann mit unverholener Rührung zu: „wir waren im Irrthum, dem Himmel Dank. Dieses Menschen Klage ist allzunatürlich, als daß er Hand an den Vater gelegt haben sollte, und unsre Stadt steht rein von solchem gräßlichen Verbrechen da!"

„Ich glaube es selbst;" entgegnete der Beamte, „wenn schon die Trauer dieses Mannes bestialisch unangenehm zum Ohre dringt. Eine Thierseele scheint er jedenfalls zu haben; doch mag sie frei von der gemuthmaßten Gräuelthat seyn. Wenn dem Sattler nicht gestern im Wirthshause jene Drohung, das Unglückswort, entfallen wäre, das der Weber Andreas dem Kürschnergesellen Fuchs und dieser letztere dem Polizeidiener Braunagel wiedergesagt hat . . . wer würde wohl einen Verdacht gefaßt haben? Zumal, da jetzo der Physikus erklärt, daß die Verletzung am Kopfe des Todten wohl möglich einzig und allein von seinem unglücklichen Sturz in den seichten Bach herrührt. Der Wein, dem mäßigen Schwertberger ein ungewohnter Gast, muß ihn bethört und in's Verderben gerissen haben. Schade um ihn. Die Stadt verlor in ihm einen ihrer wackersten Bürger."

So eben führte ein Polizeidiener den am Kopf und Arm dickverbundenen Weber Andreas herbei und stellte ihn dem Oberamtmann vor. „Ihr habt gestern," fragte dieser, „dem Namens Fuchs gesagt, daß der Sattler Schwertberger sich geäußert, es werde zu einem Unglück führen, wenn er, Schwertberger, in der Nacht mit seinem Vater zusammenträfe?"

„Ja, Herr Oberamtmann. Wie ich höre, hat der Fuchs dasselbe dem Braunagel wiederholt, und der letztere es heute bei Amt angezeigt?"

„So ist's. Vor einer Stunde oder anderthalb ist dieser Leichnam gefunden worden. Meint Ihr nicht, daß dieser Todesfall mit der Drohung des Sattlers

zusammenhängen möchte? Der Schreinermeister Schwertberger ist nach zwei Uhr Morgens hier an diesem Gäßchen von dem Herrn Bürgermeister verlassen worden, und hatte bis an der Jungfer Mattenbrunner Haus zu gehen, wo er aber nicht eintraf. Folglich mußte — wenn hier ein Verbrechen obwaltet, — die That zwischen zwei und halb drei Uhr begangen worden seyn?"

Der Weber antwortete freimüthig und eifrig, wenn ihn gleich seine Verbände sowohl am Reden als am Gestikuliren hinderten. „Wenn ich was drein reden darf, so will ich nur sagen, daß der Sattler in keinem Fall eine Schuld an dem Unglück haben kann. Warum? Drum bin ich nach zwölf Uhr noch mit einem Sturm im Kopf nach Kreuzlingen hinausgegangen, ein paar guten Freunden zu Gefallen, und draußen saß der Sattler und machte den Wilden. Anfänglich kümmerte ich mich nicht darum; aber — ich gesteh's: ich bin ein guter Mensch, trinke jedoch einen verzweifelt bösen Wein — so ungefähr nach zwei Uhr fing mich's an zu ärgern, daß der Sattler so viel aufgehen ließ, da ich ihm gestern habe Geld leihen müssen. Und ich stehe auf, gehe zu seinem Tisch, und sage ihm; „'s ist doch recht schlecht von dir, daß du hier in der Schweiz so viel Geld verklopfst, und gibst deinem verhungerten Weib und deinen Würmern daheim nicht einen Groschen zu genießen, und es ist erst noch mein Geld, und ich habe ein Recht, mich aufzuhalten, und du bist ein dies und das!" — Hierauf hat mich der Kamerad zugerichtet, wie ich jetzt aussehe, und eines Theils hatte er recht, denn mich gings nicht an, wenn man will. Und hat der Spektakel hin und her mit Schimpf und Schlag und Abwehren von allen Seiten gedauert, bis nach drei Uhr. Die Landjäger machten dann Friede. Ich ging wie ich konnte, meiner Wege. Der Sattler ist aber noch außen sitzen geblieben, und der

Wirth, die Landjäger und viele andere Leute können das bezeugen. Der Wahrheit die Ehre, Herr Oberamtmann. Ich bin bei der Sach' schlecht weggekommen, aber an dem Unglück da ist der Sattler gewiß und wahrhaftig unschuldig, wie das neugeborne Kind."

Die Umstehenden, die des Webers Rede mitangehört, waren — ihrem Gefühl die Ehre, wie der Wahrheit! — freudig überrascht, und es kam ihnen vor, als sei ein Berg von ihrer Brust gewälzt worden. Von Mund zu Mund ging lustig die Rechtfertigung des beargwohnten Sohns durch das zahlreich versammelte Volk. Der Gegenstand des bösen Verdachts allein, Matthias wußte noch gar nicht um denselben, ahnte ihn nicht im geringsten, aufgelöst wie er war, im wilden Schmerz. Noch immer lag er zu Boden, liebkosend die starre Hand des Vaters und darauf streuend die leider vergebliche Saat seiner heißesten Thränen.

Erst, als man ihn mit Gewalt von dem Todten entfernt, und für den Augenblick vor der ungestümen Neugier des Volks in das Amtshaus gerettet, erst dann machten ihm einige Worte des Trostes aus dem Munde des Bürgermeisters begreiflich, was man von ihm geglaubt und gefürchtet. Nun verwandelte sich sein Schmerz in die höchste Erbitterung. Er schleuderte grelle Verwünschungen über seine Lippen, belegte die ganze Menschheit mit den gehässigsten Namen, und steigerte bald die Empörung seines Innern bis an die Grenzen aller Vernunft. — Es war nicht leicht, ihn zu besänftigen; doch gelang es zuletzt, indem man ihm von der unendlichen Liebe und Treue seines Vaters redete, und ihm die Erlaubniß gab, frei und ungehindert hinzugehen, wohin es ihm beliebte.

Er ging nicht zu den Seinigen; er suchte das ihm lange fremd gewordene Vaterhaus auf. Er störte nicht im mindesten die herzliche Trauer seiner Schwestern, die weinend neben dem Todten saßen. Matthias sprach nicht

einmal eine Silbe. Nachdem er eine halbe Stunde lang mit gefalteten Händen und unverwandten Blicks den Vater betrachtet, setzte er sich am Fuß des Bettes vor dem Tische nieder, legte das Gesicht in beide Hände, und verharrte die längste Zeit in dieser Stellung. Er kümmerte sich nicht um die vielen Leute, die da gingen und kamen, den Hingeschiedenen zu begaffen, zu beklagen, zur Beerdigung anzukleiden. Mit rauher Stimme antwortete er nur seinem Weibe, das gekommen war, ihn zu bereden nach Hause zu gehen. — „Ich gehöre hieher;" sagte er: „ich habe jetzt nichts daheim zu thun. Marsch zu deinen Kindern. Störe mich nicht." — Er nahm weder Speise noch Trank zu sich. —

Der Abend war schon eingetreten, als Matthias den Kopf erhob, und mit ruhig ergebenem Antlitz zu seinen Schwestern, die allein mit ihm in der Stube waren, sprach: „Es ist kein Wunder, daß die boshaften Leute mir zutrauten, daß ich an den Vater die Hand gelegt, daß ich ihn in's Wasser geworfen. Ich habe mich schon lange als ein nichtsnutziger Mann benommen; ich seh' es jetzt nur zu wohl ein, wenn gleich spät genug. Aber ich will ein ehrlicher, rechtschaffener Kerl werden; das versprech' ich dem seligen Vater in die Hand, so lang er noch über der Erde steht. Liebe Mex, liebe Klara, verzeiht mir alles, was ich euch zu leid gethan habe. Ihr dürft mir gl[illegible] daß mein Herz nicht schlecht ist; aber der Kopf, [illegible] dieser verwünschte Kopf! Ich weiß nicht, wa[illegible] die Gedanken so krumm durchein[illegible] gerade meine Zunge so [illegible] mals Dinge heraussagt, [illegible] Aber ich muß einmal [illegible] logen oder wahr ist, [illegible] mmer für Ernst auf, [illegible] he."

[illegible] der reuigen

Anrede des Bruders: „Wenn dir so recht aus der Seele kommt, was du eben zu mir gesagt, so versteht es sich von selbst, daß wir keinen Groll dir nachtragen. Der Augenblick wäre schlecht gewählt, dir, was vorgegangen und vergangen ist, in einer Strafpredigt vorzuhalten. Haben wir nicht allesammt heute den schwersten Verlust erlitten, der uns treffen konnte? Wie sollen wir ihn ertragen, wenn wir nicht — die Kinder dieses braven guten Vaters — aufrichtig zusammenhalten? Seyn und bleiben wir uns von nun an treu, wie Geschwister seyn sollen, lieber Matthias, und der Segen des Vaters wird nicht von uns weichen."

Die bei weitem empfindsamere Klara begnügte sich nicht damit, wie ihre Schwester that, dem Bruder die Hand hinzureichen, sondern sie umarmte ihn unter vielen Thränen, indem sie ihm die herzlichsten Namen gab, und ihn aufforderte, ihnen, den ihrer Stütze beraubten, schwachen Mädchen, als ein Beschützer zur Seite zu stehen.

Klara war ein blondes füllreiches Frauenzimmer mit großen blauen Augen und sehr weißen geschonten Händen. Ihr Gemüth war gut und barmherzig gestimmt, aber nicht von außerordentlicher Beständigkeit. Ein Gegenstand, den Klara heute noch tief im Herzen trug, konnte morgen schon viel an seinem Werthe bei ihr verloren haben, ohne daß sie sich hätte von dem „Warum" genaue Rechenschaft geben können. Sie wechselte leicht mit Freundinnen und Freunden; dennoch konnte sie nicht über sich gewinnen, sich öffentlich und verletzend von denselben loszusagen. So kam es, daß oft ihre Schwäche sie in ein Labyrinth von kleinlichen aber peinlichen Verlegenheiten verwickelte, und in zahllose Fesseln, von denen sie sich nicht zu befreien wußte. Wurde ihr einmal der Ueberdrang zu arg, so besaß sie nur das Linderungsmittel der Klage, der Thräne. Vielleicht hat nie

ein Mädchen so viel, zum Theil um der geringfügigsten Dinge willen, geweint, als die blonde Klara. Gewiß aber hat sich keine bei so vielem Jammer so ausgezeichnet wohl befunden, als eben sie, wenn schon ihr die Beschwerden über die eingebildet-kränkliche Beschaffenheit ihres Körperzustandes nicht ausgingen.

Die braungelockte schlanke Mex war das vollkommene Widerspiel ihrer Schwester. Es war erstaunlich, wie sehr ähnlich, obwohl nicht von derselben Mutter geboren, sie ihrem Bruder Matthias sah. Sie trug dessen Antlitz, in angenehmeren Formen wiedergegeben. Aber himmelweit waren die Karaktere der Geschwister verschieden. Mex besaß gerade die kühle Vernunft und das Schicklichkeitsgefühl, die dem Matthias abgingen. Sie war so thätig, wie jener es hätte seyn sollen. Kein Geschäft im Hause war ihr zu schlecht; ihrer Aufmerksamkeit kam nichts gering vor in dem Bereich, den sie zu beaufsichtigen hatte. Von der Sentimentalität ihrer Schwester keine Spur; hingegen auch keine von Klara's Unbeständigkeit und Schwäche. Mex hielt gern an dem, was ihr einmal werth geworden; sie trennte sich jedoch entschieden und bald von dem, was die Vernunft, die Ehrlichkeit, der Anstand ferner nicht zulassen wollten. Weil sie ihr reiches Herz nicht auf den Lippen trug, prahlerisch, wie Klara pflegte, weil ihre dichten schwarzen Augenbrauen, die beinahe ineinander gewachsen waren, ihrem sonst schönen Gesicht einen fast männlichen und harten Ausdruck verliehen, fand Mex weniger Beifall als Klara, namentlich bei der jungen Männerwelt. Indessen schien sie auch weniger Werth darauf zu legen, hinlebend treu ihren Verpflichtungen als Meisterin des Hauswesens, schlicht und ernst in ihren Worten und Werken.

Ihrer Gemüthsrichtung zufolge sagte sie zu der Schwester, die an Matthias Halse schluchzte: „Besinne dich

doch, Klärel. Was du von dem Bruder forderst, ginge ja viel zu weit. Mache ihm seine Last nicht noch saurer. Er hat Weib und Kinder zu versorgen. Ihnen gehört vor allem sein Schutz, seine Hülfe und Bemühung. Damit hat Matthias genug zu thun, da ihm jetzo der Vater, der überall vermittelnd waltete, fehlt. Wir dagegen sind ja erstens keine Kinder mehr, liebes Klärel, und zweitens ist ja noch der Fridolin da, der nach des Vaters Willen Haus und Geschäft übernehmen wird. An ihm ist's, uns den Vater zu ersetzen, insofern dieses ein Bruder im Stande ist."

„Ach ja, der Fridolin!" rief Klara freudig überrascht, und augenblicklich von Matthia's Halse ablassend: „Ich hatte ganz auf ihn vergessen, auf den braven Fridolin! Ach, was wird er sagen, wenn er erfährt . . . ! Ach, es ist doch ein gar zu trauriges Schicksal für uns . . . ! Heute . . . nein, morgen sollte er ankommen, sagte der Vater; nicht wahr, Mer? nicht wahr, Matthias?"

„Morgen;" antwortete Mer. — „Das erste Wort, das ich höre;" setzte Matthias verlegen hinzu: „Freilich bin ich lange nicht bei euch gewesen . . . wer hätte mir sagen sollen . . . ? so, so, hm, hm; der Pariser kommt also? Morgen schon?" —

„Ja, so schrieb er uns;" versetzte Mer: „Gut, daß ich mich daran erinnerte. Ich muß geschwinde sein Zimmer herrichten. Das Unglück, das so eilig über uns gekommen, hat mich ganz verwirrt gemacht. Darunter soll aber Fridolin's Bequemlichkeit nicht leiden. Wir sind ihm jetzo doppelte Rücksicht schuldig. Der arme Junge! Gewiß hat er von uns allen den Vater noch am meisten geliebt!" — Mit der Schürze die Augen wischend, ging Mer an ihre Verrichtungen.

„So, so! hm, hm!" wiederholte Matthias kopfschüttelnd und die Wände des Gemachs von oben bis unten betrachtend: „Der Pariser! So, so! da wird in dem

guten alten Hause vieles verändert werden müssen. Der Friedel wird einen Ton von drüben herüber mitbringen . . . nun, was geht's mich an? Sag einmal, Klärel, hast Du den Fridolin recht lieb?"

„Nun, das versteht sich wohl;" entgegnete Klara: „Wenn er so zurückkömmt, wie er gegangen ist, so freundlich, so klug und so heiter, wer sollte ihn denn nicht lieb haben? Seine Ankunft ist meine einzige Hoffnung. Ich müßte sonst vergehen im Leid. Mir bricht beinahe das Herz. Was hatten wir uns nicht vorgenommen, der gute selige Vater und Mex und ich? Wie fröhlich wollten wir seyn, wie lustig den Karneval genießen! und jetzo . . . jetzt ist Trauer überall, und mit Weinen statt mit Lachen müssen wir den braven Fridolin empfangen."

Matthias versetzte etwas ungeduldig und mißgünstig: „Der brave Fridolin, der liebe gute Fridolin, der Ausbund von einem Bruder! Fröhlich seyn — den Karneval lustig genießen . . .! ja wohl, daran erkenne ich euch wieder! Ihr habt ein Herz für eure Puppen und Affen! Wer euch in's Gesicht schön thut, und ein blödes zimperliches Lamm vorstellt, hat bei euch gewonnen Spiel. Der Fridolin ist euer Herzblättl; mich würdet ihr im Elend vergehen lassen! — —

„Ach, liebster Bruder . . .!" hob Klara weinerlich an; jedoch Matthias unterbrach sie heftig: „Nur kein Gewinsel! Ich sage kein Wort mehr. Ihr werdet schon sehen, was ihr an dem Fridolin habt. Was geht's mich an? Ist doch die Welt groß genug für mich, und ich habe alles verdient, schon wegen meiner Thorheit, in diesem Spießbürgernest zu verweilen, während doch anderswo meine Ernte blühte. Laß' gut seyn, Klärel. Ich bin mir schon selbst genug, ich brauche euch nicht; ich finde schon draußen mein Brod. Hätte der Vater nur noch ein paar Monate gelebt . . ."

Bei diesen Worten fuhr sich Matthias mit den Händen über die Stirne, als wollte er, wie von einer Tafel, alle Erinnerungen, die dahinter verzeichnet, auslöschen, und drehte sich zu der Leiche. „Geh fort, Klärel;" bat er sanft: „Ihr Weibsbilder wart schon lange genug bei diesem Todten. Geh' fort, laß mich bei ihm allein; ich werde bei ihm wachen."

„Ei warum denn?" fragte Klara erschrocken: „Die Wächterin wird gleich kommen. Geh' doch nach Hause. Deine Frau erwartet dich schon lange."

„Ich habe jetzo nichts bei ihr zu schaffen, sag' ich zum tausendstenmale. Ihr werdet mir doch nicht verwehren wollen, bei'm Vater zu bleiben, so lange sie ihn nicht auf ewig in die Erde legen? Geh', geh und laß mich. Ich brauche dieses Todten Nachbarschaft, um mich zu fassen, um mich in meinen Entschlüssen zu befestigen, um nicht boshaft zu werden. An seiner Seite will ich noch einmal die Zeit in Gedanken durchleben, da ich das geliebte Kind in diesem Hause gewesen bin, und neben ihm will ich mir einprägen, daß alles vergänglich, daß alles sterblich ist, das Glück wie der Mensch." —

Klara entfernte sich wirklich. Die herangekommene Nacht machte ihr angst und bange. Die Gespensterfurcht ihrer Kindheit klopfte bei ihr an. Sie flüchtete sich zur Schwester Mex, die eben im Gespräch mit dem Hausfreunde, Herrn Wapler, begriffen war.

Der Fabrikant war der Mann des guten Raths, der aber stets zur unrechten Zeit kam, entweder zu früh oder zu spät. So eben hatte er der Jungfer Schwertberger bewiesen, daß, wenn ein Geländer am Jesuitengraben angebracht gewesen wäre, der unvergeßliche Freund und Familienvater durchaus nicht hätte in den Bach fallen können. Höchst wahrscheinlich wäre er dann auch nicht

ertrunken, sondern bei völliger Gesundheit; meinte der ehrliche Wapler. —

Mex redete mit vollster Empfindung von dem unersetzlichen Verlust, den die Zurückgebliebenen kaum zu verwinden, vermöchten. — Wapler tröstete sie mit dem Gemeinplatz daß allen Sterblichen ihr Ende bevorstehe, und führte als ein kräftigendes Beispiel seinen Großvater an, der jetzo hundert und zehn Jahre zählen würde, wenn er nicht schon im siebenzigsten gestorben wäre.

Mex sprach sodann von ihrer und der Schwester halbverlassener Stellung, und wie zu vermuthen, daß Fridolin, einmal an der Spitze des Geschäfts, bald an eine Heirath denken würde. „Sie wissen, Herr Wapler," sagte sie, „wie so gar oft Schwägerinnen in demselben Hause nicht gut thun. Denken Sie, was uns bevorsteht, wenn sich der Fall bei uns ereignete?"

„Da weiß ich einen guten Rath, liebe Mex. Sie müssen so bald als möglich heirathen."

„Du mein Gott! schluchzte Mex plötzlich, so daß Wapler erschrack: „Wie können Sie mir jetzt, an diesem Tage von einer Heirath reden?" Auch entfloh sie, ohne fernern Bescheid abzuwarten.

Klara sprach dagegen mit wehmüthigem Ton: „Was haben Sie angerichtet, Herr Wapler? Sie wissen doch wohl, daß die gute Mex keine Aussicht hat, sich zu verändern! Sie kränken das Mädel bis in den Tod."

„Hab's, auf Ehre, nicht gern gethan!" antwortete Wapler sehr langsam: „ich rede eben alles so schnell heraus, wie ein achtzehnjähriger Mensch thun würde. Ach . . . wenn ich noch achtzehn Jahre hätte . . ." — Wapler stockte.

„Was würden Sie thun?" fragte Klara melancholisch.

„Ich würde mich nicht einen Augenblick besinnen, Klärle, und würde Sie heirathen."

„Sie sind recht unartig!" Klara verhüllte ihr Gesicht mit dem weißen Schnupftuch.

„Notabene" fuhr Wapler fort: „wenn der Herr Elias nicht Einspruch thäte?"

Elias war ein schwunghafter Handelsjüngling, Buchhalter und Associé eines geachteten Hauses, ein gewichstes Männchen mit langer Locken-Zier, mit bauschigem Halstuch und massivem Siegelring. Er trug einen zum Entzücken beschnürten Pelzrock, speiste alle Tage ein Dutzend Mädchenherzen so geschwinde, wie Austern, und war für den Augenblick beschäftigt, der Jungfer Klara den Hof zu machen.

„Sie sind recht sehr boshaft!" wiederholte Klara sanft weinend: „Wahr ists ... daß ich Herrn Elias ... hochschätze ... daß er gegen mich die Höflichkeit selbst ist ... aber ... was berechtigt Sie ...? o Gott ... heute ... gerade heute ... ach der gute Vater! Wenn er noch lebte, Sie dürften nicht so unbescheiden mit seiner Tochter reden!" — Auch Klara entfloh.

„Da gebe sich einer die Mühe, die Mädchen im Leid aufzuheitern!" brummte Wapler, indem er sich zurückzog: „glaubte ich doch, meine Sachen recht gut zu machen! Zu meiner Zeit ... ja, zu meiner Zeit ..."

Eben stieß er auf der Treppe an den holden Elias, dem ein Träger mit allerlei Pappschachteln folgte. „Guten Abend, Papa Wapler!" grüßte der Holde: „Platz da, Vater Wapler. Wir kommen als Lieferant und haben Eile."

„Oho! was schleppen Sie da?" — „Trauerstoffe, schwarze Bänder, Pleureusen ... alles für Jungfer Klärchen. Guter Freund, wir machen unsre Sachen nicht halb. Im Thränenwasser werden die Fischlein matt. Weinend ergibt sich das schöne Geschlecht. Ein Wort des Trosts, ein feines Präsent von guter Waare und alles schlägt ein. Meinen Sie nicht, daß der reizenden

Blondine dieses Schwarz trefflich stehen werde?" Elias zeigte beim Schein der Treppenlaterne einen Zipfel Stoff, ein Endchen Band und Spitze: „Ausgezeichnete Artikel, ganz ausgezeichnet; Gott verduplire mir die Gage!"

Der Fabrikant, ein Mann von Fach mit Kenneraugen, prüfte schon mit Blick und Fingern, was ihm vorgehalten wurde, als vor dem Hause mit ungestümer Eile ein Wagen anfuhr, eine Peitsche furchtbar knallte, die Glocke heftig angezogen wurde. — Ein Mann sprang geschwinde in's Haus, treppan. Von oben kam zur selben Frist die aufmerksame Mex mit dem Geschrei: „Das ist er, das ist er, Gott sey Lob und Dank!" — Wapler und einige der Pappschachteln rollten die Treppe hinunter. Elias rettete sich, Dank seiner schlanken Figur vor dem Zusammentreffen des Reisenden und der Maximiliane, die sich umarmten, die sich küßten, die Niemand in der Welt sahen, als nur gerade sich selbst.

„Ich habe in Stockach das große Unglück erfahren," rief Er, „und bin mit Extrapost gekommen, um bei euch zu seyn."

„Du braver Fridolin!" rief Sie: „ich hatte eine Ahnung, daß du kommen würdest . . . ich zählte die Minuten."

„Klärl, was macht sie? was der Bruder Matthias?" — „Du findest sie beide oben . . . aber leider . . . von unserm besten Freund . . . findest du nur die Hülle!" — „O schweig', o schweig'! du weißt nicht, wie mich's schmerzt!"

Freundlich umschlungen stiegen die Geschwister hinauf.

Unten sagte Elias erzürnt zu Wapler — und er pflegte brutal zu seyn in seinem Zorn —: „Sie werden mir diese Schachtel, sammt der Waare, die Sie mit Ihrem Elephantenfuß zermalmten, gut machen!"

„Sie werden mir," entgegnete Wapler, „die Verstauchung meines Arms und diese Stirnbeule bezahlen, Herr

Flederwisch. Warum kamen mir Ihre verwünschten Schachteln zwischen die Beine?"

„Sie sind," erklärte Elias, „ein grober Mensch, wie stadtbekannt; ein Wollsack, ein Ballot, mit dem ich schon fertig werde, Gott verduplire mich! — Das schlimmste, daß jetzt nicht die Zeit günstig ist, um meinen Besuch zu machen. Warum wohl gerade jetzo der Bruder kam? Auf morgen also — und auch wir sprechen uns morgen, Herr Wapler!" —

„Ja, ja, kommen Sie nur, Sie Fanfaron! Ich werde Sie empfangen, Sie bedienen nach Bericht!" entgegnete schnöde der Fabrikant und hinkte in's Museum.

Dort saßen allerdings die vornehmen Leute der Stadt und besserten mit Häringsalat, mit Nürnberger Gurken und Chesterkäse ihren von der Neujahrfeier leck gewordenen Magen aus. Das allgemeine Gespräch war übrigens natürlich die traurige Begebenheit der lustigen Nacht, und nur zu Gunsten des Dahingeschiedenen lautete der Spruch der Todtenrichter. — Wapler, der aus dem Hause Schwertbergers kam, erzählte was er dort gehört und gesehen.

Nach einer Stunde wurde Waplers Bericht, mannichfach verschönert und entstellt, im Kaffehause zum „Barbarossa" am obern Markt wieder erzählt: daß Fridolin bereits angekommen, daß Elias magnifike Präsente zu Klara's Füßen gelegt, daß der liederliche Sattler sich von Grund aus gebessert, daß Elias und Wapler auf der Treppe aus Nebenbuhlerei miteinander Händel bekommen, sich herausgefordert, sich verwundet.

Ein jeder der ehrwürdigen Gäste des „Barbarossa" — die älteren Häupter aus der Gemeinde — Wurstbrüder und Laien — pflegten dort den Abend zu verbringen — ein Jeder also legte, was er gehört, nach seiner Weise aus.

Der Stadtrath Muselmann sagte dabei seinem Nach-

bar Dotterweich in's Ohr: „Der Abtritt des alten Schwertberger ist dennoch nicht ganz sauber. Der Physikus hat mir gesagt, daß er eigentlich an einer tiefen melancholischen Wunde am Kopf gestorben sey. Gott hab' ihn selig. Mit dem Matthias wird's nicht heben (anhalten). Seine Natur wird sich nicht lang mit Ehrlichkeit ergötzen. Solche Leute mögen's anstellen, wie sie wollen: sie laufen doch dem Teufel zu, schneller als ein Pferd reitet. Aber 's ist wahr, daß Wapler und Elias in Händeln begriffen gewesen. Dem Wapler soll, wie ich sicher weiß, in Folge dessen das Handgelenk trepanirt werden."

---

## Drittes Kapitel.

### Das Familienbuch.

Wer alte Bücher liebt, konnte in der alten deutschen Stadt Konstanz ein Buch finden, das den eigentlichen Grund- und Eckstein eines tüchtigen Hauses abgegeben hatte. An dem dicken Quartband hatten — es fehlte wenig daran — dritthalb Jahrhunderte geschriftstellert und zwar mit jener Schriftstellerei, die nicht tändelt, sondern schnurgerade aus dem Herzen kömmt; die nicht erfindet! sondern nackt und bloß wirklich geschehene Dinge berichtet, ob schwarz, ob roth, ob wunderlich, ob alltäglich. Der feiste Quartband, der vorne geschmückt war mit einem gewaltigen Titelblatt, das vornehm aussah wie eine Triumphpforte; der zur Hälfte aus Pergamentblättern, zur Hälfte aus gelbem und weißem Papier bestand, enthielt eine Haus- und Familien Chronik. — Seit Beginn des dreißigjährigen Krieges hatten sich die Hände der jeweiligen Familienhäupter mit dieser harmlosen Autorschaft abgegeben, hatten ihre Kinder und Enkel mit heitern Augen in diesem Buche lesen gelernt. Wie viele jener Hände waren schon in Erd' und Asche zusammen gefallen! Wie viele jener Augen schliefen schon längst den Schlummer ohne Ende! Aber das Buch ihres Lebens und ihrer Lehrzeit bestand noch immer, wachsend sogar dermaßen, daß schon einigemal der Einband hatte verändert werden müssen, bis er

ganz modern geworden war, was sich sonderbar mit den darinnen festgehaltnen alterthümlichen Schriften und Papieren paarte. Der einzige Schmuck, der an die Vorzeit erinnerte, bestand in prachtvollen Silberschließen, die, so nützlich als schön, dem Buch den Riegel anlegten.

Noch strenger gefangen war das Buch in einer Schublade eines Schranks, der aus dem ersten Jahre des siebzehnten Jahrhunderts stammte, und zugleich einen Schreibtisch und eine Schatzkiste vorstellte. Er war das Meisterstück des Ahnherrn, eines vielkundigen Tischlers gewesen, und mit Recht als eine Merkwürdigkeit aufbewahrt worden. Schnitzwerke im besten Geschmack jener Zeit, sah man darauf mit Verschwendung angebracht: den König David mit der Harfe, den weisen Salomo mit dem Tempelmodell in der Hand; daneben den Herkules im Löwenfell, den geflügelten Merkur mit Stab und Beutel — eine Reihe von Engeln, die als Tragpfeiler dienten; Arabesken von Blumengewinden, Vögeln und Fratzenköpfchen. — Und dieser Schrank befand sich in einem noch heut recht alterthümlich gehaltenen Gemach, das einen gar heimlichen Erker mit Polsterbänken, ein ernstes Getäfel von braunem gebeizten Holze an Wänden und Decke, einen ungeheuern aber wohlthätigen Schweizer-Kachelofen aufzuweisen hatte. Ein Kruzifix an der Wand über dem Spiegel, ein alter Barometer im Winkel, ein großer Lehnstuhl, ein paar andere Sessel mit geschweiften Schnörkelbeinen waren die sparsamen Zierden des Gemachs. — Und dieses Gemach war ein Theil des großen Hauses mit ungeheuern Vorplätzen und Speichern, mit breiten aber finstern Treppen, das die Schwertberger'sche Familie seit fast zweihundert Jahren bewohnte; eines Hauses, wie noch heute ihrer viele in der alten Bischofsstadt zu sehen. — Vor dem Schreibtisch und Schatzkasten saß aber wirklich der junge Meister Fridolin und las in der dicken Familien-

chronik, was noch wenige Tage vor seinem Ende sein verewigter Vater mit lebenssichrer Hand dareingeschrieben.

Dem jungen Manne standen die Augen voll Wasser. Wie hätte er's aber auch anfangen sollen, mit trocknen Augen zu lesen, was hier in der biedern Schmucklosigkeit des ursprünglichen Textes folgt:

„Ich hab's mein Lebtag mit denen gehalten, die zu Ende des Jahrs nicht nur ihr Contobuch abschließen. Ich mache heut, wie schon bei mir lange üblich, auch mit meinem Thun und Lassen seit dem letzten Neujahr reine Rechnung, und finde mich, wie immer sehr im Nachtheil. Ich werde einmal nicht Herr über meine Schwächen und mache Fehler, wie Sand am Meer so viele. Meine Anlage zum kleinen Jähzorn und zur Rechthaberei wird so bedenklich, daß ich alles aufbieten muß, um die schlechte Neigung zu unterdrücken. Dann habe ich wieder einmal zu viel Vertrauen auf die Menschen; ein andermal viel zu viel Argwohn gegen sie. Kaum, daß ich denselben beschwichtigen kann, daß er nicht in Härte ausartet. Um ein freundliches Gesicht zu machen, brauche ich zuweilen Ueberwindung, und die Geduld womit man beschränkte aber rath- und hülfsbedürftige Leute anhören soll, gewinne ich dann und wann nur mit Mühe. Ich sage mir freilich, daß die Jahre den Menschen verändern, und zwar nicht blos auf der Außenhaut. Dennoch möchte ich trotz meiner Gebrechen, der allmächtigen Dreifaltigkeit inbrünstig danken, daß sie es noch so gut mit mir gemacht hat. Ich bin alt, und doch verstehe ich noch das Plaisir, das sich für das junge Volk schickt; ich bin alt, aber mir schmeckt die Gottesgabe, und bin ich nicht grämlich, wie andere leider sind. Lob und Dank also dafür. Aber die Tage gehen hin wie der Schatten an der Wand, und den morgenden zu erleben, habe ich, obwohl den Wunsch, doch nicht die Versicherung. Da-

rum hab' ich meine Sach' in Ordnung gebracht und alles gehörig meinen Nachfolgern und Erben auseinandergesetzt ...."

Fridolin erinnerte sich hier des mustermäßigen letzten Willens, den sein Vater hinterlassen, und der erst vor kurzem veröffentlicht worden war. Sowohl was die Verfügungen zu Gunsten von Freunden des Seligen betraf, als seine Familie anlangend, hatte der Erblasser alles gethan, um nach dem strengsten Recht zu verfahren und das Interesse eines Jeglichen zu schonen. Fridolin erkannte dieses dankbar, und bewegt las er weiter:

„Es hat mich in diesem bald verschienenen Jahr ein ziemlicher Schlag betroffen, den ich aber nur ein Unglück aus heiterm Himmel nennen mag Mein Freund Theodor Vollrad, für den ich eine Bürgschaft von viertausend Gulden geleistet hatte, ist auf und davon gegangen, und ich habe allerdings das Geld und etliche Kosten obendrein bezahlen müssen. Es ist viel über den Vollrad geschimpft worden .... ich hab' es nicht gethan; denn erstens kann ihn nur der größte Mangel an Hilfsquellen veranlaßt haben, sein Wort zu brechen und auszureißen, und zweitens hab' ich die Bürgschaft aus eignem Antrieb ohne Zwang oder Drang von seiner Seite, geleistet. Meine Kinder mögen mir's verzeihen. Ich hätte Rom und Reich auf den Vollrad gebaut, unbedenklich. Ich will jezo arbeiten, was ich kann, um wieder einigermaßen den Verlust hereinzubringen. Aber zur gleichen Zeit gebe ich namentlich meinem Fridolin die Ermahnung, er möge sich durch diesen Vorfall nie und nirgends irren lassen, wo es darauf ankommt, einem Freunde beizustehen. Die Freundschaft muß vom Vertrauen leben und nicht unfruchtbar seyn. Mit der Saat der Nächstenliebe geht's freilich wie mit den Früchten auf dem Feld oder wie mit dem Wein. Sie geräth nicht allemal. Indessen macht es der Him-

mel gerecht und bringt vielleicht schon im nächsten Jahr doppelten Segen für das, was heuer mißrathen ist.“ —

„Du guter lieber Vater!“ seufzte Fridolin und küßte das Blatt. Mit steigender Theilnahme las er, was kurz aber kräftig folgte in den letzten Zeilen, die der christlichgesinnte Greis hinterlassen:

„Wenn ich nun das Wohl und Weh eines Freundes, der doch nicht ein Blutsfreund von dir ist, — ja selbst das eines Wildfremden, der nur einmal im Leben an dir vorübergeht — an dein Herz lege, mein Sohn Fridolin — so laß' dir um so angelegentlicher jederzeit deinen Bruder Matthias empfohlen seyn. Ich soll nicht seinen Ankläger abgeben — die ganze Welt erzählt, was Böses an ihm ist — ich spreche aber für ihn zu deinem, will's Gott, brüderlichen Herzen. Es ist wahr, daß er sein Mütterliches und noch obenein das Erbtheil, das ihm von mir aus bis dato zuzufallen hätte, aufgebraucht hat. Ich habe das, euch nicht zu betrügen, getreulich im Testament angegeben. Ihr, meine Kinder, seyd ihm heute gar nichts schuldig, und sollen auch die Mer und die Clara gar nichts von ihrem Theil einbüßen, weil die Zukunft der Weibsleute alleweil ungewiß; aber du, Fridolin, hast ein Handwerk mit goldnem Boden brav gelernt, und wirst schon viel vor dich bringen. Verlasse du darum den Bruder nicht; thue wenigstens so viel als möglich für das arme Mensch, seine Frau, und seine kleinen Kinder. Des Herrn und Heilands Geleit soll absonderlich mit denen seyn, die ihren armen Verwandten in ihrer Noth beistehen. Ich will dir — wenn ich es nicht mündlich sollte thun können, weil mein Leben in Gottes Hand — schriftlich anmerken, was ich mit dem Matthias gern vornehmen möchte . : . .“

Gerade bei dieser Stelle brach das Manuscript ab. Der Alte hatte, es zu vervollständigen, nicht mehr die

Zeit gewonnen. Indessen wußte Fridolin durch den Bürgermeister bereits, was hier in Frage stand, und hatte schon seinen Entschluß gefaßt. So eben bot sich Zeit und Gelegenheit, den letztern dem Mann, den er betraf, zu eröffnen. Kaum war nemlich Fridolin mit seiner Lesung zu Ende gekommen, als sich die Thüre schwerfällig öffnete, und Matthias hereintrat.

Der Sattler war in einer anständigen Kleidung von dunkelblauem Tuch. Auf seinem Kopfe saß ein ziemlich modischer Hut, den er nicht ablegte. Am Arm trug er die Trauerbinde, wie um den Hut. Seine Züge sahen etwas verwirrt aus; seine Haltung verrieth Verlegenheit, der ein gewisses plumpes aufgeblasenes Wesen vergeblich zu Hülfe zu kommen trachtete.

„Du willst mit mir allein reden?“ fragte er den Bruder: „Was solls denn? was hast du mir zu sagen?“

Fridolin ging ihm freundlich entgegen, bot ihm die Hand und versetzte: „Will's Gott, so werden wir uns gleich verstehen.“

„Wer weiß? die Katze aus dem Sack! geschwinde nur.“ — Der Sattler setzte sich und spreizte die Beine weit von sich.

„Ich habe da in dem Familienbuch ein paar Worte von unsers Vaters Hand gelesen, die uns beide angehen. Willst du nicht auch ein bischen hineinsehen, Matthias?“

Der Sattler schüttelte den Kopf: „Das Lesen ist nicht meine Sache. Ich habe schon genug um den Seligen geheult, mag nicht wieder anfangen. Alles hat seine Zeit und sein Ende. Red' nur frei von der Leber. Ich weiß bereits, was es gibt. Der Bürgermeister hat sich schon herabgelassen, mir allerlei zu bemerken und zu rathen. Ich finde, daß der Alte nicht Unrecht hatte, da er mich noch einmal in die Welt hinausschicken wollte. Ich gehe lieber von selbst, ehe Ihr mir den Laufpaß schreibt.“

„Was bildest du dir ein?“ rief Fridolin gekränkt: „Verzweifelst du an der Liebe deiner Geschwister?

Matthias lächelte bitter, und betrachtete seinen Rock, indem er sagte: „Ei, wie so denn? habt Ihr mir nicht das Kleid geschenkt, daß ich euch beim Begräbniß keine Schande machen sollte? Das Gewand war schon zu viel Güte von euch. Ich habe ja nichts, gar nichts von euch zu kriegen; das weiß ich aus dem Testament. Gott vergelt' euch tausendmal, sagt der Bettelmann.“

„O weh, o weh'“ seufzte Fridolin: „Du redest heute nicht gut, Matthias! Das hab' ich nicht erwartet, als ich deine aufrichtige Betrübniß um den Vater mit inniger Freude wahrnahm. Aber nur wenige Tage schläft er unterm Boden, und du bist wieder ein ganz andrer geworden! Besinne dich, Bruder. Laß deinen guten Engel walten und schenke mir Vertrauen!“

„Eben mein guter Engel heißt mich von dannen gehen; erwiederte der Sattler trotzig: „Was soll ich noch hier? Ich bin eine verschossene Kugel, die das Ziel verfehlt hat. Hier bring' ich's zu nichts mehr. Ich geh' wieder in die Fremde.“

„So, Du schlimmer Kopf? In die Fremde als ein alter Gesell von sechs und dreißig Jahren? mit der Reputation eines verlumpten Meisters? Eine schöne Aussicht wahrhaftig! Und was soll aus deinem Weib, aus deinen Kindern werden?“

„Hm,“ entgegnete Matthias mit berechneter Kaltblütigkeit: „hm, der Himmel wird für sie sorgen. Vielleicht, daß ich zu Kräften komme, mich irgendwo ansäßig mache auf meine Profession, und dann die ganze Bagage zu mir nehme; — oder, wenn das nicht seyn könnte — so mag sie der Armenfonds und das Spital ernähren. Der Bürgermeister wird's schon machen.“

„Ich wette, daß du selbst nicht glaubst, was du da vorbringst;“ sprach Fridolin nachsichtig: „Du hast immer

einen Hang zur Großsprecherei, zur Ruhmredigkeit gehabt. Du stellst dich jetzo gefühlloser an, als du bist."

„Ich bin halt eine verschossene Kugel;" wiederholte Matthias spröde: „ich hätte ein andrer werden sollen als ein Sattler, als überhaupt ein Handwerksmann. — Vielleicht find' ich draußen etwas besseres. — Darum geh' ich gern."

„Ich will dich aber nicht lassen," rief Fridolin voll Herzensangst und hielt den Tuckmäuser bei der Schulter fest: „ich will nicht thun, was der Vater im Sinn hatte, — was er jedoch wohl auch nicht gethan haben würde, wenn's hätte ausgeführt werden sollen. Er hatte dich zu lieb, als daß er dich in's Elend gejagt hätte. Mir geht's akkurat so. — Hör' mich an. Du sollst bei mir bleiben, und ein angesehener Bürgersmann werden. Das hab' ich mir vorgenommen."

„Nun, nun, ich bin doch kurios, zu hören," warf Matthias ein und lehnte das Haupt mit zugemachten Augen zurück. Seine Finger trommelten auf den Knieen. Diese vorgebliche Gleichgültigkeit verbarg ziemlich glücklich die ängstliche Ungeduld, die Matthias verspürte. Ihm, dem Großsprecher, war keineswegs so aufrichtig um ein neues Wanderleben zu thun. Seine Gewohnheiten hielten ihn an die Vaterstadt gefesselt. Aber, um sich, nach so vielen Fehltritten, in möglichst großem Werthe zu erhalten, ließ sich Matthias gern bitten, dasjenige zu thun, was er selbst von ganzer Seele wünschte. Er beurtheilte nur zu gut die Stimmung seines Bruders, und je weniger er auf solche gefaßt gewesen, je umfassender sie auszubeuten, nahm er sich vor.

Fridolin erklärte ihm mit biedrer Offenherzigkeit, mit welchen Plänen er umging. Die sehr einträgliche Profession des Vaters wollte er allerdings fortführen und möglichst zu der Vollkommenheit steigern, die er in Frankreich begreifen gelernt hatte. Daneben aber sollte

eine Wagenfabrik eingerichtet werden, in der Absicht die so kostspieligen Wiener-Wägen durch wohlfeilere und dennoch guthergestellte Fuhrwerke vom Markt auszuschließen. Ueber diese Fabrik, die von der Tischlerweerkstätte ganz abgesondert zu betreiben, sollte der Sattlermeister die Aufsicht führen, und dazu diejenige Arbeit liefern, die in sein Fach schlug. Vermittelst dieser Verpflichtungen sollte er ein wahrhafter Geschäftsgenosse des Bruders werden, und mit demselben allen Gewinnst theilen. Maler, Wagner, Eisenarbeiter und andere waren als im Akkord zu bezahlende Arbeiter bezeichnet. Die baaren Auslagen leistete Fridolin. Matthias zahlte sein Genossenkapital mit seiner Arbeit und der Bemühung eines Aufsehers.

Ein Paradies von Wohlleben ging vor des Sattlers zugemachten Augen auf. Die Aussicht, die ihm der von ihm gefürchtete und bekrittelte Fridolin erschloß, übertraf seine kühnste Erwartung. Das edle Benehmen des Bruders gefiel ihm sogar in dem Grade wohl, daß er sich selbst auf's Gewissen versprach, endlich einmal seine Pflicht zu thun, und sich zu rühren und zu arbeiten und Liebe mit Dankbarkeit zu vergelten.

Er that nun die Augen weit auf, schüttelte dem Bruder die Hand, und sagte: „Du bist ein braver Kerl, Fridolin, und ich nehme deinen Vorschlag an, und du sollst sehen, was du an mir hast."

„Nun das ist doch einmal ein christlich Wort und Zeichen!" versetzte Fridolin höchlich erfreut: „So kehrst du endlich doch den bessern Menschen heraus! Schlag' ein, noch einmal. Halt fest an deiner Zusage, und es wird schon alles gehen mit Gott."

Das Gemüth eines schwachen Menschen ist aber ein unbeständiges Ding. Seinem Eid liegt nichts näher als der Bruch desselben, seinem Vertrauen nichts näher als der Argwohn. Matthias hatte kaum den Handschlag,

der ihn von aller Schmach rettete, geleistet, als er auch am ehrlichen Werke schon zu mäkeln begann.

„Ein paar Bedingungen behalt' ich mir vor'" sagte Matthias mit gerunzelter Stirn und scheu niedergeschlagnem Blick.

„Welche denn?"

„Du mußt einstweilen meine Schulden bezahlen."

„Das will ich, in der Hoffnung auf dein Wohlverhalten."

„Aha! das ist der Meisterton. Höre, Fridolin: Ich bin meines Handwerks Meister, wie du des deinigen. Ich will nicht von dir behandelt und angesprochen seyn, wie ein Gesell, der im Wochenlohn schafft."

„Was denkst du denn auch?"

„Im neuen Geschäft muß ich meinerseits Herr seyn, wie du auch deinerseits?"

„Ohne weiters; ja doch."

„Du wirst niemals dir einfallen lassen, meinen Schul- oder Hofmeister vorstellen zu wollen?"

„Ueberflüssige Bemerkung. Ich werd's, denk' ich, niemals nöthig haben."

„Es wäre alsogleich mit uns aus und aus, Fridolin. Merke dir das."

„Genug davon. Hast du noch sonst etwas auf dem Herzen?"

Zögernd antwortete Matthias? „Gar nichts, ... für jetzt gar nichts ... wenn du mir jedoch einen kleinen blanken Vorschuß geben könntest ...? Ich weiß beinahe nicht mehr, wie ein Kronthaler aussieht ... ich hatte so viel Unglück ... der Gesell und der Lehrjung ... dann mein Weib und die Kinder ... alle plünderten und ärgerten mich ..."

„Hör' auf. Da hast du einen Abschlag auf die neue Kompagnie." —

„Hm, hm; recht gut, für jetzo wirds reichen. —

Und — was ich noch sagen wollte: Des Rennerle Weib hat mir aufgekündigt. Doch blieb' ich gern. Die Wohnung und Werkstatt steht mir an. 's ist nur Weiberlaune. Sie hat mich nie leiden können. Auch fürchtet sie, den Miethzins einzubüßen. Wenn du dem Rennerle ein Wort sagtest?"

„Noch mehr als dieses, Matthias. Rennerle will sein Haus verkaufen, und mir gefällt's; es liegt herrlich, ein prächtiges Lokal für die Wagenfabrik. Ohne Zweifel werd' ich's an mich bringen, und es versteht sich, daß du deine Wohnung dann beibehältst."

„Brav Pariser! brav;" lachte Matthias: „so weiß ich denn für den Augenblick nichts weiter, und will meiner Wege gehen ..." — Fridolin's Geld hüpfte schon in seiner Tasche.

Nun hielt ihn aber der Bruder noch ein Weilchen auf, und sagte sehr freundlich: „Jetzt hätte ich dir ein paar Bedingungen zu machen ..."—

Matthias runzelte wieder die Stirn. „Bedingungen ... mir? Sind wir noch nicht zu Ende?"

„Nenne es meinetwegen ein paar freundliche, brüderliche Bitten, was ich dir zu sagen habe. Erstens: wähle deine Gesellschaft vorsichtiger, als bisher geschah; und zweitens: behandle deine Frau nicht wie eine Magd. Achte dich selbst in deiner Freunde Wahl, ehre dich selber in deinem Weibe. Stopfe den Leuten die tadelfertigen Mäuler. Thu' dir's, thu' mir's zu liebe. Hörst du?"

Da machte Matthias ein garstig unwilliges Gesicht, indem er trotzig versetzte: „Du bist nicht mein Schulmeister, sag' ich noch einmal. Die Leute, die über mich raisonniren, gehen mich weniger an, als eine Prise Schnupftabak. Ich trinke und spaße mit wem es mich freut und sitze zu keinem Dieb. Ich weiß schon, wer zu mir paßt. Und mein Weib angehend, so ist es **mein**, verstehst du? mein Eigenthum, wie dieser Hut,

dieser Stock oder dieses Sacktuch. Mit dem, was mein ist, schalt ich aber nach Belieben, und kein Teufel hat darein zu reden. — Da kommt die Klärel. Adje, Fridolin."

Matthias war froh, daß die Schwester ihn gerade jetzt ablös'te, unmittelbar nach seiner wundervoll ungeschliffenen Rechtfertigungsrede. Aber auch Fridolin war der Dazwischenkunft Klara's froh, weil sie ein Gespräch endigte, das noch unangenehmer zu werden drohte, wenn sich Matthias ferner auf den Irrwegen seiner brutalen Lebensphilosophie erging.

Mit dem blonden Klärchen kam ein ganz andrer Geist in die alte Stube. Das Mädchen strahlte so zu sagen einen milden Glanz über die braunen Wände. Der Zornhauch des störrischen Matthias schwand dahin vor dem Wehen der jungfräulichen Gewänder.

Gentleman Elias hatte freilich wenigstens eine Wahrheit in seinem Leben gesagt: die Trauer stand der weißen Klara unvergleichlich zu Gesichte. Ob sie selber es wußte? — „Ich muß dich einmal in deiner Kanzlei besuchen, lieber Bruder;" sagte sie huldreichst: „hier sieht es aber gar zu ernsthaft aus. So wenig Licht, so viel Dunkel! Ich werde dir einen größern Spiegel zum Geschenk machen. Dieser da ist viel zu unbedeutend, und große Spiegel machen die Stube hell."

„Das alte Glas gibt doch dein Gesicht recht klar und nett wieder, liebes Klärel!" meinte der Bruder lächelnd, weil das Mädchen von dem verunglimpften Venezianer fast nicht mehr wegkam.

„Hm, so so . . . aber gerade nur das Gesicht;" versetzte Klara, im Tadel und Anschauen gleich beharrlich: „Sieh' doch! ich glaube, daß die Leute recht haben, wenn sie behaupten, daß wir uns ähnlich sehen, Fridolin?"

„So ist's, Klärel. Als ob wir Zwillinge wären."

„Es macht mir Freude, dir ähnlich zu seyn. Du hast mich lieber als die anderen, gelt, Fridolin? Ach, sage Ja, lieber Bruder. Ich bin jetzt so verlassen! Die Mex ist so kalt, der Matthias so roh! Ich muß jemand haben, der mich gern hat, den ich von Herzen liebe, und der bist du, Fridolin!

„Ich bedanke mich, wenn's dein Ernst ist; aber denke nicht schlimm von der Schwester und nicht von dem Matthias. Der letztere ist ganz umgewandelt, Gottlob! und die erstere will uns beiden von ganzer Seele wohl, wenn sie auch uns nicht ähnelt. Sie schaut nicht so freundlich aus den Augen, wie du, wohl etwa trutzig, wie der Matthias, aber sie ist nicht leichtsinnig und unbeständig wie Er gewesen ist, und so Gott will ferner auch nicht seyn wird."

„Hm ja," schmollte Klara. „Du vertheidigst die ganze Welt, willst von niemand Schlimmes glauben; — aber es ist schon einmal so: ich habe dich am liebsten, und unsere Naturen passen trefflich zusammen."

„Weißt du das so gewiß, Klärel?" fragte Fridolin halb ernst- halb scherzhaft: „Wie aber, wenn unsre Karaktere so verschieden wären, wie des Matthias und der Mex Temperament?"

„Pah, pah! mach' dich doch nicht schlimmer als du bist, lieb's Brüderle!" schmeichelte Klara: „wie könnte ich denn ein so inniges Vertrauen zu dir haben? Ach, deine Hülfe thut mir noth. Ach, Fridolin" — Klara's Stimme wurde weinerlich — „die Welt ist so böse, so lieblos, so abscheulich ...! Was thu' ich denn, ich armes Lamm, daß die schlimmen Mäuler über mich herfallen und mich zerreißen?"

„Nun, nun, Klär'l, was gibt's denn neues? Du erschreckst mich ja, du armes Lamm?"

Klara versetzte äußerst betrübt: „Sieh, — ich weiß nicht recht, wie ich's anfangen soll," es herauszusagen.

Ich bin ein schüchternes Mädel ... aber die Leute sagen — so hat mir Bischof's Katharine erzählt, die es von des Seifensieders Nannele erfuhr, die es im Kränzchen gehört hat — sie sagen, ich hätte es mit dem Elias ...; Du kennst den Elias ...?"

„Ich habe ihn ein- oder zweimal gesehen, Klara. Wir haben ein paar Worte gewechselt. Das ist alles."

„Wie gefällt dir der Elias? Was hältst du von ihm?"

„Das kann ich noch nicht sagen. Er windbeutelt ein wenig; das hab' ich bemerkt. Man spricht, er habe Verstand neben affigen Manieren. Wie er um das Herz herum beschaffen ist, weiß ich nicht."

„Denke dir, sie behaupten, er mache mir den Hof."

„Das behauptet auch die Mex."

„So? hat sie auch schon ihr Wort abgegeben? — Das ist von der Schwester nicht schön. Sie hat ohne Zweifel hinzugesetzt, ich sei in den Herrn Elias verliebt? ich hätte von ihm Präsente angenommen?"

„Ich glaube dergleichen gehört zu haben."

„O pfui, pfui und tausendmal pfui! Du konntest das glauben? Ich sage nicht, daß Herr Elias nicht sehr artig mit mir gewesen, daß er mir nicht nach dem traurigen Fall in unserer Familie ein Geschenk hat machen wollen ... aber, wenn ich schon nur ein Bürgermädchen bin, so habe ich noch mehr Ehre im Leibe als manche vornehme Beamten- oder Kaufmannstöchter, die in Federhüten und Schleiern einherziehen; mehr Achtung vor mir selber als sogar manche Baronin. Ich habe nicht eines Daumens breit von den Bändern und Flören des Herrn Elias angenommen ... das kann ich beschwören ... und dennoch lästern sie mich ... ach, ich werde mir die Augen aus dem Kopfe weinen müssen?"

Klara setzte sich schon dazu in Positur, aber eben so schnell ließ sie von ihrem Vorhaben ab, weil Fridolin bemerkte: „Du wirst deinen hübschen Augen schaden,

Klär'l. Wenn denn einmal geweint werden soll, so weine nur nicht über alltägliche Dinge. Was ist denn natürlicher, als daß ein junger Mann einem „artigen Mädchen" den Hof macht? daß er seine Neigung mit Geschenken zu bethätigen sucht? Das Sprichwort sagt schon lange: „Frauengunst ist nie umsonst." Und, wenn Dir Herr Elias gefiele . . ."

„Nun? wenn er mir gefiele?" fragte Klara neugierig.

Fridolin fuhr fort: „Und wenn der Herr solid wäre von innen und von außen, so wüßte ich nicht, was einer ehelichen Verbindung im Wege stehen sollte?

„So? Du wüßtest nicht . . .?" fragte Klara sehr langsam und offenbar unzufrieden.

„Wenigstens wäre ich der erste," sprach Fridolin: „der die vernünftige Ehe begünstigen würde, so wie ich meiner brüderlichen Pflicht gemäß der erste seyn würde, sie zu hindern, wenn sie nicht vernünftig zu werden verspräche."

„So, so?" hob Klara wieder an, und zwar mit finstern Augen: „Da hätt' ich also in dir meinen Herrn gefunden; und du würdest mich verheirathen nach deinem Gefallen, und mein eigner freier Wille hätte dabei gar nichts zu thun?"

„Du verstehst mich nicht, Klärel. Dein freier Wille hat allerdings auch mitzureden."

„Da bin ich freilich sehr glücklich, sehr zu beneiden!" spottete das Mädchen, biß ihre Lippen, daß sie blutroth wurden, und fügte alsdann mit einem Trotz, der ihr sehr niedlich ließ, hinzu: „Vor der Hand, mein lieber Bruder, bin ich im ledigen Stande noch gar wohl zufrieden, und Herr Elias ist mir gerade wie ein anderes Mannsbild."

Noch einmal betrachtete sie sich im Spiegel; dann trällerte sie ein Liedchen und ging ohne Lebewohl hinweg, um in ihrem Schmollwinkel ein bischen zu grollen,

weil Fridolin ihre Thränen nicht begriffen und ganz kühl bürgerlich von ihrer Heirath mit Elias gesprochen. Von dem Augenblick sank der Gentleman auffallend schnell von dem Altärchen, das er sich in Klara's Herzenskapelle erobert hatte, in das Gewühle der Alltagsmänner zurück. Die launenhafte Blonde hätte ein bischen trostlose mit tyrannischen Hindernissen gespickte Leidenschaft sich wohl gefallen lassen. Die Pein des Geheimnisses zu Anfang, die steigende Verzweiflung im Verlauf, die Thräne der Entsagung am Schlusse lachte ihr. Für die schnurgerade Allee zum Ziele, die schon Großvater und Großmutter gegangen, bedankte sich das Kind der Neuzeit. —

Fridolin hatte nicht Muße, eine Betrachtung über Klara's Freud- und Leidwechsel anzustellen. Zur selben Minute fanden sich Herr Muselmann, der Gemeinderath, und der Glasermeister Rennerle bei ihm ein; beide feierlich gekleidet, denn Sonntag war's und aus der Kirche kamen beide.

„Guten Tag, ihr Herren;" redete sie der Hausherr an: „ein lieber Besuch. Womit kann ich dienen?"

Rennerle räusperte sich; er hatte offenbar etwas wichtiges vorzutragen, doch machte ihn der Respekt schweigen. Er deutete auf den Stadtrath mit einer Geberde, die demselben den billigen Vorrang ließ.

Herr Muselmann sagte hierauf: „Mit nichten, Meister Glaser; ich spreche gar niemals zuerst. Ein einzigesmal hab' ich's auf dem Rathhause gethan. Es betraf die Sache des Xaver Schababerle, der die Wirthschafsgerechtigkeit ansprach. Nun: dazumal hab' ich den ganzen Stadtrath nachgezügelt, und der alte Bürgermeister sagte mir bei der Gelegenheit: Muselmann, Sie haben alles heute so klar vorgetragen, daß ich Sie der Sonne vergleichen möchte, wann sie just ihren ganzen Dégout auf den See wirft. Er sagte mir das, jetzo

unwissend wo. Doch war's, glaube ich versichern zu können, im Bischöfle oder im Schäpfle oder meinetwegen im Rathhaus selber."

Während dessen brummte Rennerle vor sich hin: „Wenn's so fortgeht in dem Betreff, so werde ich ebenfalls auch kein Wort nicht hervorbringen können, und 's ist gleich Zwölfe und die Suppe steht allbereits auf dem Tisch daheim, und meine Frau ist gleich bei der Heck' mit allerlei Redensarten, wenn ich zu spät komme."

„Indessen" — fuhr Muselmann fort — „wenn's ein Geheimniß wäre, was der Meister Rennerle fürzugeben hat, so will ich lieber meine Sach' zuerst anbringen; aber sie ist auch was geheimes, und es wäre mir fatal, wenn der Meister davon hörte. Daher komm' ich ein anderesmal und der Meister kann's auch so machen."

„Was Geheimniß! was Heimlichkeit!" brach Rennerle los: „bei uns Glasern ist alles durchsichtig in dem Betreff: das wäre einmal probat. Und so will ich denn gleich vorfahren, daß es eine Art hat, weil die Suppe im Hintergrund steht und mein Luwissele heut im Schlitten fahren will. Ich habe nur sagen wollen, Herr Schwertberger, daß zwischen uns die Sach nicht ungleich ist, und das Luwissele meint, ich soll Ihnen das Haus in Gottesnamen verkaufen, wenn Sie gleich etwas weniger geben wollen, als gefordert ist. Aber, es verstände sich wohl, sagt sie, daß Sie den Accis bezahlen und ein Schlüsselgeld, und das Geschäft im Schreibfuß aufnehmen lassen müssen auf Ihre Kosten. Mit dem Schlüsselgeld hat die Frau eben ihre Mucken. Sie ist aus dem Unterland gebürtig, und da haben die Weibsleute bei Verkäufen immer so was im Hintergrund, und es darf ja nur eine Kleinigkeit von ein paar Brabäntern seyn . . . he? ists jetzt grundmäßig, und alles richtig in dem alten Betreff?"

Fridolin bejahte nach kurzem Besinnen. Mit einem

Handschlag schloß er vorläufig den Kauf, wie schon die guten Vorfahren im Brauch hatten. — Rennerle wischte den Schweiß der Erwartung von seiner Stirn, und fuhr nach herzlichem Aufathmen fort: „Jetzt will ich geschwind mit was andrem vorrücken. Die Bürgergesellschaft in der Krone möchte gern so hinten herum anfragen, ob nicht der Herr Schwertberger ihr die Ehre schenken wollte . . . in dem Betreff als ordentliches Mitglied? Es sind lauter ehrliche Bürgersleut' zum Zeitungslesen und Tanzen . . . schöne Maidli, Potz Donner! viel schönere als auf dem adelichen Museum, das ist probat. Freilich sieht's bei uns nicht so modisch aus, wie in dem Herrenkasino, aber dort ist die Sach' ungleich für einen Bürgersmann . . . sie haben erst neulich den Flaschner Hardenau hinausgekugelt . . . wollen keinen Handwerksmann darinnen haben . . . nun, es steckt einmal so eine alte Kreatur in der Sach' . . ., und wenn's halt dem Herrn Schwertberger nicht zu schlecht bei uns wäre . . ."

„Ei, ei, Meister Rennerle! wo denkt Ihr hin? Mir werden doch die Professionisten nicht zu gemein seyn? Gehör' ich doch auch darunter, soll ich meinen!"

„Ja freilich; man soll's glauben; aber . . . weil Sie so lang in Pariss' gewesen sind, und immer im Neumodifrackrock herumspazieren, ein seidnes Nastuch im Sack führen, und — nehmen Sie's nicht ungerad — gar nicht einmal mehr stehen und gehen, wie unsereiner . . . so fürchten sich die guten Bürger . . . und sie wissen nicht in dem Betreff, ob Sie ein Fisch oder ein Vogel sind . . . und wenn ich ihnen schon gesagt habe, daß sie letz daran sehen, und daß Sie, Meister Schwertberger, unter Ihrem engelländischen Hut keine Spatzen tragen, wiewohl Sie den Hut auf der Gasse gar nicht abthun vor den Leuten . . . so wollten sie doch nur von hinten herum anklopfen . . . ob . . ."

Fridolin unterbrach den confusen Redner lebhaft.

„Sagt euern Freunden, Rennerle, daß ich mir's zur Ehre schätze, und schlagt mich, wenn's euch gefällig, zum Mitglied des Bürgerkasino vor. Paris und mein Frack und mein Hut sollen den Leuten nicht Angst machen. Ich werde schon wieder ein Constanzer werden von außen, wie ich's immer von innen gewesen bin. Ich danke euch sogar für den Wink, Meister Glaser. Vor lauter Geschäften hätt' ich gar nicht daran gedacht. Und . . . seyd Ihr jetzt zufrieden?"

„Grundmäßig, himmelhoch! vivat Meister Schwertberger!" antwortete Rennerle mit leichtestem Herzen. Indessen erklangen die Mittagsglocken und, sich bedankend und ein paar Dutzend derbe Händedrücke spendend, entfernte sich Rennerle, um nicht seine Suppe zu versäumen, um nicht sein Luwissele zu erzürnen.

„Es ist wahr;" sprach Fridolin zum Stadtrath: „ich muß mich aus den fremden Federn herausschälen. Was in Frankreich seyn mußte, ist hier vom Uebel. Die Meinung der Leute in diesem Betracht ist zu berücksichtigen. Daran hängt ihre Achtung, mein Kredit. Komm' ich mir doch beinahe selber wie ein Fremdling im Vaterlande vor. Das große Paris hat meinen Horizont weit gemacht. Hier fürchte ich in allen Gassen mit dem Kopf gegen die Wände zu rennen, so klein und käfichartig sieht mir die Stadt aus; ein Kleid, dem ich entwachsen. Aber ich will schon das Wohlbehagen in der kleinen Stadt wieder einfangen. Es kostet nur etwas Beharrlichkeit, dann wird die Lust am engen Kreise schon von selbst erwachen."

Dazu hilft allerdings ein heitres Haus vor allem, worinnen man gern daheim;" bemerkte Muselmann: „Sie sind in dem Punkt glücklich bedacht worden. Ihre Wohnung da hat, wie ich glaube, den ganzen Tag die Morgensonne? — Wollen Sie Ihr Haus denn abtreten, weil Sie dem Rennerle das seinige abspenstig machen?"

„Das ist eine lange Geschichte, Herr Rath, die ich Ihnen jedoch gern erzählen würde, müßte ich nicht befürchten, Sie ungebührlich lang von Ihrem Mittagessen abzuhalten?“

„Lassen Sie sich das nicht anfechten;“ erwiederte Muselmann, der sich fest niedersetzte: „Ich esse heute gar nicht. Die Aloys, meine älteste, ist nach Meersburg zu ihrer Tante auf Besuch gedampft; die Fränz, meine jüngere, hat Medizin genommen, weil sie am Sonntag Zeit dazu hat. Der Ladendiener macht im Schlittig eine Parthie nach Steckborn. In meiner Küche ist also heute Vakanz. Wenn ich bis Ein Uhr Hunger haben sollte, wie nicht unmöglich, werd' ich im Barbarossa speisen.“

„Lieber machen Sie das Geschäft kürzer ab, und essen mit uns;“ sagte Fridolin: „Sie, die beiden Mädeln, der Matthias und ich — das ist die ganze Gesellschaft, bis auf zwei Gesellen, die ich im Hause verköstige, und die beiden Lehrjungen. Sie werden Ihnen mit Geschwätz nicht lästig fallen. Ungefragt reden sie nie.“

„Und ich frage fast niemals;“ entgegnete Muselmann: „So esse ich denn hier, und zwar besser, jedenfalls wohlfeiler als im Barbarossa. — Erzählen Sie, Herr Schwertberger.“

„Nach Tische, Herr Rath, nach Tische. Was wollen Sie mir sagen? Etwas geheimes, wie Sie errathen ließen?“

Herr Muselmann nahm plötzlich ein sehr pfiffiges Aussehen an, lächelte vielsagend und rückte an seinem Falschhaar, wie ihm stets geschah, wenn etwas lustiges auf seiner Zunge lag. „I ja;“ sagte er; „das gehört zum ersten Kapitel.“

„Zu welchem?“

„Zum Kapitel von Haus und Hof, Handwerk und

Bürgerleben, zum Hierbleiben und zur Angewöhnung. — Wie hat's Ihr Großvater und Ihr Vater gemacht?"

„Ich weiß nicht, was Sie meinen, lieber Herr?"

„Sehen Sie, charmanter Fridolin: Man kann die Natur nicht genugsam ergötzen; und in unsrer Stadt weiß man das. Sobald ein junger, versorgter und Notabene lediger Mann hier einsteht, ist man gleich bedacht, ihn noch besser zu versorgen. Da hat mich gestern die Räthin Quintlein unter dem Protégé eines Kaffees in ihr Haus gezügelt, und ich ging, theils unwissend wozu, theils Geschäfte halber an nichts denkend, hin. Aber von wem lediglich geredet wurde, von halb Drei bis halb Fünf, — das waren Sie, junger Freund. Die Räthin will Ihnen einen Schwung geben, und Sie an die Frau bringen. Hm? Nun?"

Ei was . . .! ich will nicht hoffen . . . Sie spaßen wohl?" fiel Fridolin etwas verlegen werdend ein.

„Nun, nun: Sie fürchten gleich das schlimmste;" begütigte Muselmann: „Sie sollen ja die Quintlein nicht heirathen, und nicht einmal eine ihrer Töchter. Sie war freilich immerdar eine zahlreiche Familienmutter; aber einstheils sind ihre Töchter alle bereits gestorben, bis auf die Bille, die selber schon den sigmaringischen Förster hat; und anderntheils . . . anderntheils . . . nun, wie gesagt: die Quintlein in eigner Person bleibt Wittib. — Aber sie möchte gern vermitteln, . . . wissen Sie? einleiten und vorbereiten . . . wie's die Weiber machen, und sie hat schon eine Liste von Jungfern, die gern möchten. Ich weiß auch, deren vorzuschlagen; und bessere, schmeichle ich mir, als die Räthin."

Ein leises Grauen beschlich den Zuhörer, der an des Stadtraths Töchter dachte; an die überjährige Aloys, an die sehr unschöne Fränz. „Ich heirathe nicht," sagte Fridolin ernsthaft, „bevor nicht meine Schwestern versorgt sind."

„Hm!“ erwiederte Muselmann höchst bedenklich: „mit der Mex dürfte es noch lang währen, und jung gefreit hat Niemand gereut. Das hab' ich meinen Mädeln schon oft wiederholt; sie haben sich's aber nicht gemerkt, und Allen, die seiner Zeit kamen anzuklopfen, so lange nicht aufgemacht, bis Matthäi am letzten gewesen. Nun, ich dank' es ihnen im Grund. Als ein zwanzigjähriger Wittwer kann ich mir wohl gefallen lassen, daß die Aloys meine Bücher und den Laden führt, und die Fränz meinen Haushalt besorgt. Wie könnte ich sonst bei meinen zweideutigen Geschäften — da ich nämlich Kaufmann und schon seit fünfzehn Jahren ein beständig fortlaufender Waisenrichter bin — allem vorstehen?“

„Lieber Bruder: das Essen wartet!“ rief Mex durch die halbgeöffnete Thüre und verschwand alsbald wieder.

„Um jedoch wieder auf die Kategorie zu kommen,“ hob Muselmann eilfertig an, „so weiß ich des Seifensieders Jüngste, und die Josepha von Feilenhauers, und eine aus der Schweiz . . . und etwa gar noch — ein feister Bissen — des Herrn Alexander Mimi, die nicht übel sich schickten . . . denn am Ende: Geheirathet und gestorben muß seyn!“

„Ja, ja,“ lachte Fridolin, des Stadtraths Arm unter den seinigen nehmend, „aber beides so spät, als möglich, und reden Sie mir ja nicht von Herrn Alexanders Tochter. Ein Finanzrath und ein Schreinermeister . . . 's ist ja zum Lachen.“

Auf dem kurzen Weg zum Eßzimmer enthielt sich Fridolin nicht, plötzlich und zwar mit unsicherer Stimme zu fragen: „Wissen Sie nicht, wie's etwa mit der Kunigund Eberle aussieht? Erinnern Sie sich? die Tochter des Postoffizianten?“

„Ah! die schöne Kunigund? Mein Gott; seit Jahr und Tag ist sie an den alten Obervogt Wedel verheirathet und wohnt zu Ueberlingen.“

Manchmal sind dunkle Gänge und Winkel zu etwas nütze. Muselmann bemerkte nicht, wie eine üble Bläſſe Fridolins gesundrothe Wange überzog. Beinahe zur selben Zeit öffnete der Stadtrath das ihm wohlbekannte Wohn- und Eßzimmer der Familie, und führte sich bei den wartenden Schwestern als den Gast aus dem Stegreif ein. Somit blieb dem Hausherrn Zeit, sich ein wenig zusammen zu nehmen, und seine Bläſſe räumte der Glut des vollausſtrömenden Bluts das Feld.

„Wird uns eine Ehre seyn;“ antwortete Mex dem Stadtrath, indem sie ihm einen Platz neben ihr anwies: „Sie sind schon zu unsers lieben Vaters Zeit ein willkommener Gast bei uns gewesen.“

Die noch immerdar verstimmte Klara nickte etwas schnippisch. An der Wand waren nach altem Handwerksbrauch, steif und stumm, die Gesellen nnd Lehrlinge aufgestellt: der älteste der Gesellen, ein Bayer und zwar ein Altbayer; der jüngere ein Schwabe, und zwar ein Blitzschwabe, — der ältere der Lehrjungen ein Constanzer, der jüngere ein Bregenzer. — Ihre Plätze am Tisch waren nach ihrem Rang bestimmt. Sie setzten sich nicht eher, als bis Fridolin den Hausherrnsessel eingenommen.

„Sie werden unterthänigst verzeihen‘“ sprach Muselmann, zu seiner Nachbarin gewendet, „aber ich finde frappant, daß hier schon für mich gedeckt war, ehe ich noch überhaupt zu essen vorhatte?“

„Bruder Matthias, der eingeladen war, ließ so eben sagen, daß er nicht kommen werde;“ antwortete Mex: „darum lassen Sie sichs an seinem Platze gefallen.“

„Das thu' ich, das thu' ich;“ entgegnete wieder der Stadtrath; und nachdem er die Suppe hastig verschluckt, setzte er hinzu: „Noch ein wenig, wenn ich gefälligst bitten darf. Ich bin von jeher ein Suppleant gewesen, nach schwäbischem Brauch und Schick.“ — Während

Mer dem Schäfer willfahrte, sagte er zu dem schweigenden Fridolin: „Ja, um wieder auf die Kategorie zu kommen: die Eberle's haben ein großes Glück gemacht, indem sie den Obervogt zum Tochtermann annahmen. Sapperlot: ein Vermögen von gewiß Fünfzigtausend Gulden, eine Pension von Fünfzehnhundert; kein Anhängsel von Geschwistern oder gar noch von ledigen Kindern, wie zuweilen ein alter Junggesell mitschleppt; ein ziemlich alter, auch kränklicher Mann, der sich ein Dutzendmal im Jahr legt, und dann kaum die Wegsteuer mehr hat, vier oder fünf Wochen lang! Die Kunegund hat's gut getroffen; aber Hitz' hat's gekostet. Die Jungfer wollte nicht und wollte nicht; bis endlich der alte Eberle sagte, er werde in's Wasser springen müssen, denn ihm sey's ferner unmöglich, die Familie zu speisen und zu kleiden. Dann ging's."

Fridolin trank schnell ein Glas Wein aus, und murrte: „Die jüdischen Eltern! sie haben ihr bestes Kind verschachert und verrathen!"

Klara sagte spitzig: „I warum denn, Bruder? Es war ja eine vernünftige Heirath, wie du selber sie liebst?" Mer sagte nichts; aber sie richtete einen bedeutsamen Blick voll Theilnahme auf Fridolin's düstres Antlitz. Sie wußte, wie es schien, um einen stillen Kummer seines Herzens.

Muselmann seinerseits plauderte unbefangen weiter: „Die Eltern hatten recht, denn drei Söhne und eine erwachsene Tochter kosten viel, und Eberle's hatten nichts mehr. Das Mädel, da es folgte und sich darein ergab, hatte auch recht. Der Vater hätte sich gewiß einen kläglichen Tod angethan, von dem die Schande auf die Familie transpirirt wäre. Und ich denke, daß sie schon genug Spott und Schmach um des Alten willen erlebt hat. Daß er die Postkasse angriff, und ein Defizit be-

ging, vergißt ihm kein Mensch und lebte er noch ein Jahr nach der Ewigkeit."

„Ach! der Ruf eines Ehrenmannes ist freilich der beste Reichthum, den ein Vater den Seinigen hinterlassen mag!" seufzte Mex und blickte dankbar zum Bildniß des verewigten Schwertberger empor. Es hing über dem Haupte des Sohns und Nachfolgers.

„Indessen," fuhr der Rath fort, „ist auch zu bestätigen, daß der Alte an seiner Scharte wetzte, was er konnte. Er hat auf unsrer Kanzlei im Taglohn geschrieben, und zugleich nächtlicherweise für die Advokaten kopirt. Hätte bald die Abzehrung zur Disposition gehabt vor lauter Schreiben, Geschäftel und Geboßel. Aber es wollte nicht beschießen, es wollte nicht batten. Jetzo gibt ihm der Obervogt eine genügsame Zulage, und hat auch schon die Buben versorgt: den einen in der Polytechnik zu Carlsruhe, den andern im Schreibfach, und den dritten läßt er in Salem bei des Markgrafen Hofgärtner lernen. Was will man mehr?"

„Freilich;" bemerkte Fridolin ernst und bitter: „es ist alles gut so. — Sie vergessen, zuzulangen, während Sie erzählen, Herr Rath."

„Sehr im Gegentheil. Ich esse mit Fanatismus."

„Unser Tisch ist klein und bürgerlich;" meinte Mex: halten Sie sich an das, was vor Ihnen steht. Bess'res kommt nicht nach. Etwas von diesem?" — Sie bot dem Gast die beliebte Schwabenspeise, eine Schüssel voll Knöpfle, an. Er verschmähte aber: „Danke freundlichst. Ich esse keine Mehlspeise, Fische ausgenommen."

Da wurde nun auf einmal der Bregenzer kitzblau im Gesichte, und wenig fehlte, so wär' er vom Stuhle gefallen. Ihn würgte nicht nur ein in die unrechte Kehle gerathener Großbissen, sondern auch des verbot'nen Lachens unwiderstehlicher Reiz. Der Konstanzer und der Blitzschwabe, beide froh, ihrer eignen Lachqual eine Ab-

leitung zu geben, machten sich geräuschvoll mit dem Hustenden zu schaffen, klopften ihm den Rücken, die Flachhand, feierten eine minutenlange Posse, bei welcher die Schwestern mithalfen, vorgeblich des armen Lehrlings spottend, weil sie dem Gast nicht in's Gesicht lachen durften. Dieser letztere rief nach frischer Butter, und versicherte, eine Dosis derselben, vermischt mit einer starken Prise aus seiner Tabatière, würde dem Erstickenden die beste Hülfe leisten.

Die Furcht, die entsetzliche Arznei verschlucken zu müssen, endigte wahrscheinlich des Bregenzers Krampfpein. Er zog vor, hinauszulaufen, den Konstanzer in seinem Gefolge. So endete der kleine Zwischenauftritt, dem nur zwei Personen mit stummer Gleichgültigkeit zusahen: der Altbayer, der unter seiner Würde hielt, vor den Lehrbuben den Mund zum Lachen zu verziehen; und der Meister Fridolin, der Gott weiß wo mit seinen Sinnen war, und fast nichts hörte und vernahm von allem, was sich vor seinen Augen begab. —

Der Braten erschien: die ersehnte Sonntagslust der Gesellen. Zugleich wurde die Hausglocke gezogen. Klara sprang neugierig an's Fenster. Indem sie mit einem etwas unwilligen Ruck die Hausthüre öffnete, sagte sie: „Der Herr Wapler. Was muß es denn geben, daß der dicke Herr uns bei'm Mittagessen heimsucht?"

„Ja du lieber Gott!" bemerkte Muselmann mit der Eifersüchtelei, die den Kaufleuten der alten Zeit gegen das Fabrikwesen der neuern anklebt: „die Herren geniren sich nicht viel. Sind gewesen in Frankreich und in England, in Ungarn und in Welschland, frühstücken um zwölf Uhr, essen in der Nacht zu Mittag; sind töbig im Hirn von dem vielen Dampf- und Webmaschinenlärm; meinen, der Herrgott sey nur für sie da. 's ist eben die verkehrte Welt. Zu meiner Zeit hätte man keine Christenseele bei Tisch überfallen dürfen. Morgens die Kirche,

um zehn bis elf oder halb zwölf die Visiten, hernach das Essen, Nachmittags der Spaziergang, Abends der Schoppen — das war einen Sonntag und alle Sonntage wie der Weck auf dem Laden. Aber heute . . . . doch will ich schweigen, weil ich den guten Freund schon vor der Thüre schnaufen und scharren höre."

Mex öffnete dem Wohlbeleibten das Gemach. Er watschelte herein, grüßte Alle mit vergnügtem Angesicht, und streckte sich in den äußerst soliden Lehnstuhl, der schon seit langer Zeit im Schwertberger'schen Hause für Se. Korpulenz angefertigt und bestimmt worden war. — „'s ist kalt;" sprach er nach einiger Ruhe: „'s schneit ein klein wenig; scharf geht der Wind. Ich habe, glaub' ich, ein Rothkehlchen gefangen. Meine arme Nase! meine guten Ohren! sie brennen mich martialisch. Wie geht's denn? Alles wohl auf und gesund, will ich hoffen? Desto besser; gratulire sehr. Noch nicht abgespeist? Thut mir leid, daß ich störte. Bei mir ist's schon vorbei. Ich habe von einer delikaten Repphühnerpastete mit Trüffeln gegessen. Auf die Gefahr hin, eine Indigestion zu fangen. Aber . . . da ich jetzo gleich eine Reise antrete, wird's nicht viel auf sich haben. Die freie Luft . . . ein wahrer Robertwitt liegt in der frischen Luft. Aber die Trüffeln waren saftig und aromatisch, wie sie mir noch nie vorgekommen. Eine ausgezeichnete Frucht, auf Ehre. A propos: wissen Sie schon, daß man jetzo anfängt, sie zu pflanzen, wie die Kartoffeln? Wird sehr begehrt werden, der Artikel. Meinen sie nicht, Herr Rath?"

Eine halbe Viertelstunde war vergangen, während diese Anrede aufmarschirte. — Muselmann schüttelte den Kopf mit kennermäßigem Zweifel. „Ich halt' es nicht mit Ihnen, Herr Wapler;" sprach er: „Zahme Trüffeln werden aus der Art schlagen, wie die Erdäpfel thun. Man sollte Trüffeln überhaupt nur als Wildpret genießen."

„Gesegnete Mahlzeit!" wünschten die Gesellen, die

ihren Braten überwunden hatten, und begaben sich, säuberlich ihre Stühle bei Seite stellend, aus der Stube. Wapler rückte näher, machte sich breiter, schaute auf die Schwarzwälder Uhr, das alte Erbstück des Großvaters Schwertberger, verglich damit seine eigene flache Uhr von Genf, die sich wunderlich in seinen feisten Händen ausnahm, und sagte: „Noch ein halbes Stündchen. Um zwei Uhr geht das Dampfschiff ab. Um Dreiviertel schießt das Dampfschiff. Machen Sie sich fertig, mein lieber Freund."

Fridolin, dem es galt, sah den Nachbar verwundert an: „Ich? warum? wozu? ich weiß nicht . . .?"

Worauf Wapler eben so verwundert: „Nun? sagt' ich Ihnen denn nicht . . .? mein Gott, ich habe schon so lange in einem Athem geredet . . ."

Muselmann flüsterte der Mex zu: „He? nicht so? um allen Verstand gegessen." — Alsdann der Klara: „Merkt Sie was, Klär'l? der Wapler hat einen Leibschaden unter'm Hut?"

Indessen hatte Fridolin betheuert, daß er durchaus nicht wisse, was der Freund seines Vaters gesagt haben wollte, und Wapler kam von seiner Meinung zurück. „Nun," sagte er, so ist's eben in kurzem, daß in dem Badhause zu Ueberlingen eine sehr umfassende Schreinerarbeit zu übernehmen ist, die der Besitzer, weil dabei Solidität mit Zierlichkeit und neuestem Geschmack verbunden seyn soll, keinem seiner Mitbürger von dort in Akkord geben will. Warum? es sind gute Leute und mittelmäßige Professionisten. Der Badinhaber hat mich befragt, ich hab' ihm von Ihnen geredet. Sie finden Gelegenheit sich außerordentlich auszuzeichnen, und einen nicht unbeträchtlichen Gewinnst zu machen. Fahren Sie mit hinüber. Tummeln Sie sich. Plautz! da schießt's. Die höchste Zeit."

Fridolin war wieder glutroth geworden. Unschlüssig

rückte er auf dem Stuhle. „Nach Ueberlingen?" fragte er langsam. „Geschwinde, geschwinde!" drängte Wapler. — Mex faßte den Bruder wieder in's Auge, und sprach sanft, aber mit Beziehung: „Geh' heute nicht, Fridele, geh' nicht. Das kalte Wetter auf dem See . . . die Fahrt nach Ueberlingen möchte dir nicht wohl bekommen. Ein andermal, Fridele, sollt' ich meinen." — Unwillkührlich faltete dabei das Mädchen ihre Hände. Aber Wapler gab nicht Ruhe mit seinem ewigen: „Ehre und Denari!" Auch Muselmann stimmte ein mit dem alten Spruch: „Wer nicht thut der Zeit ihr Recht, fährt mit den Geschäften schlecht!" Und Fridolin sagte, seinen Mantel nehmend: „Versteht sich, Herr Wapler: ich gehe mit."

Noch einmal zupfte im Scheiden Mex an des Bruders Gewand, und sagte heimlich: Aber wenigstens wirst Du vernünftig seyn, liebes Fridele?"

Er entgegnete, gezwungen lächelnd: „Ich bin ja kein Kind mehr, liebe Mex. Ohne Sorgen! was denkst du von mir?"

Gleich darauf war er fort mit dem Fabrikanten, und sie hatten zu eilen, um nur das Schiff vor dessen Abfahrt zu gewinnen. —

---

## Viertes Kapitel.

---

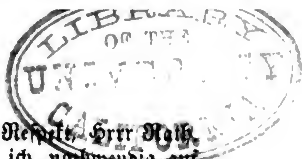
### Das Jungfern-Kränzchen.

„Es ist doch recht schade, daß der Wapler uns den Fridolin subtrahirt hat;" meinte Muselmann: „ich hatte mich eingerichtet, lang lang bei Ihnen zu verweilen. Wissen Sie: meine Fränz ist heut in der Medizin, und im Hause ist's folglich nicht gut seyn."

„So geniren Sie sich nicht," sagte Mex: „trinken Sie mit uns den Kaffee. Ein paar Freundinnen der Klär'l werden bald kommen. Sie erzählen ihnen dann neues."

„Was den Kaffee betrifft, liebe Mex, so ist mir's recht. Denn ich wäre in den Barbarossa gegangen, um meine Tasse zu trinken, und dann hätt' ich Brelan gespielt, was meine Leidenschaft ist, und hätte verloren, was meine Gewohnheit, und wäre den ganzen Tag mit Verdruß begriffen gewesen. Auf diese Weise aber ist's besser. Nur werd' ich den jungen Töchtern nicht viel Unterhaltung verschaffen können. Zu meiner Zeit freilich..."

„Dennoch bitte ich Sie recht schön, zu verweilen," unterbrach ihn Mex mit gedämpfter Stimme: „Die Klär'l hat wieder — weiß Gott warum — Ratten und Käfer im Kopf, und die Mädeln, die kommen, sind zum Theil ungeberdig. Ich ließe sie alle gern ein halb Stündel unter Ihrer Aufsicht, Herr Rath, damit sie nicht tolles Zeug anheben, worüber die Nachbarschaft gleich spekta-



kulirt. Sie sind bei den Mädeln im Respekt, Herr Rath. Halten sie ein bischen Wacht, weil ich nothwendig auf ein paar Minuten zu der Mattenbrunnerin hinüber muß. Die arme Person liegt seit dem unglücklichen Tag krank, und es schickt sich für mich, nach ihr zu sehen."

„Sie sind ein braves Christengemüth, Jungfer Mex;" antwortete eben so leise der Stadtrath — Klär'l saß am Fenster, hatte ein Buch in der Hand, worinnen sie nicht las, und spekulirte dafür um so eifriger durch die hellen Scheiben auf die Straße, wo Schlitten und Fußgänger genug zu schauen — „Wollte Gott, der Matthias gliche Ihnen, der Seele nach! Aber Fridolin hat zu viel Vertrauen . . . der Glaube wird ihm in die Hand gegeben werden müssen . . ."

Mex seufzte: „Ich fürchte das auch, Herr Rath. Sehen Sie: schon heute fangt er's wieder an, wo er's gelassen. Muß ein bischen Geld irgendwo erwischt haben . . . läßt uns und seine Familie im Stich, die gar nicht weiß, wo er herumschlaudert. 's ist ein Elend! mich dauern nur sein Weib und seine Kinder!"

„Wohl gesprochen;" bestätigte der Rath: „Sind überhaupt die Zeiten, auch für den ehrlichen und fleißigen Hausvater so schwer, daß man's nicht genug sagen kann. Wahrlich: wer heutzutage seine Familie lieb hat, muß wünschen, gar keine Familie zu haben."

„Ah! da kommen schon welche!" schrie Klara auf, grüßte mit Kopf und Hand auf die Straße, zog die Hausthüre auf, und lief, was sie konnte, den Vortrab der Freundinnen zu empfangen. Das alsogleich beginnende lebhafte Geplauder auf den Treppen verkündigte die Ankunft des geschwätzigen Kleeblatts: der Töchter des Nachbars Seifensieder. Nanette, die älteste, war eine vollendete Frau Base, wenn schon nur eine zwanzigjährige. Was ihr indessen noch etwa abging, das leistete ihre Schwester Therese vollkommen, und des Nesthäck-

chens, der fünfzehnjährigen Bertha loser und niedlicher Schnabel ruhte nimmer. — Die unhöflichen Schwaben haben ein Sprichwort, das heißt: „Zwei Weiber und eine Gans geben einen Markt." — Im Nu war in der Stube kein vernünftig Wort mehr zu verstehen. Der kecke Fink, das Kanarihähnchen mit seinem Schmettergeschrei, sie schwiegen beschämt, pfausten ihre Federn auf, und horchten mit verdrießlichem Trotz den Siegerinnen zu, versteckten endlich gar, des Lärms müde, den Kopf unter'm Flügel.

Mer ging, ihre Visite abzuthun; Muselmann schläfelte ein bischen, eingelullt von dem Mädchengeplauder. Die Jungfern gaben weder auf die Fortgehende, noch auf den Schlummernden Achtung. Sie hatten so viel zu erzählen; vor allem von den Wundern, die von der Fastnacht zum besten gegeben werden sollten. Klara, die leider für dieses Jahr von Ball und Spiel ausgeschlossen, hörte mit doppelter Begierde, was ihre Kamerädinnen ihr davon zu hinterbringen wußten. Wie vielmal da oder dort getanzt werden würde, wie schön der neue Saal im badischen Hof sich ausnehmen dürfte, welche Maskenscherze vorbereitet worden, kam in Ordnung nach der Reihe vor. Dem sogenannten adelichen Museum — den hübschen Bürgerkindern ein verschlossenes Paradies — wurden mißliebige Seitenblicke gespendet. Nanette sagte: „Sie sollen nur tanzen und fades Zeug machen, und sich den Magen überladen mit schlechtem Thee. Ich gönne es ihnen wohl. Mir ist nicht zu thun um die hochgebornen Damen und die Frau Assessorin, die wie ein Pfau stolzirt, und weiß nicht wo aus und an. Mich ärgert nur, daß die jungen Herren alle dort seyn müssen, weil eben ihre Vorgesetzten vom Hofgericht, vom Amt und so weiter es haben wollen. Mein Gott: die Herren A. und B. und C. wären gar nicht so hoffärtig. Sie machten sich lieber auf unser'm Ball lustig, das mögen

die Frauen und Fräulein „Von“ und die Zieräffeln der Beamten mir nur keck auf's Wort glauben. Was meinst du, Klär'l?“

„Ich meine gar nichts;“ antwortete diese sehr kläglich: „mir kann's gleich seyn. 's gibt für mich keine Fastnacht mehr. —“

„Ach du armes Schäfel!“ spotteten die Freundinnen, und Bertha fügte sogar hinzu: „Mir thut's nur um den Fridolin leid. Ich hätte so gern so gern mit ihm meinen ersten Tanz gethan!“

Die offenherzige Novize war seit ein paar Tagen zum Sterben in den angenehmen Fridolin verliebt, und dachte, wie schon Muselmann seiner Zeit angedeutet, ernstlich daran, ihren geheimen Liebling recht bald zu heirathen.

„Willst du still seyn?“ zürnte ihr Therese heftig zu. Sie selber hatte ihr Auge auf Fridolin geworfen und Bertha wußte das, und darum rümpfte sie verächtlich das Näschen und lachte höhnisch der Hofmeisterin in's Gesicht, ohne ihr eine Silbe zu erwiedern. Aber zu Klara und Nanette, welche letztere, als schon mit einem Verlobten versehen, neutral blieb, wiederholte der kleine Kobold: „Wie gern hätte ich mit dem Fridolin getanzt, und die Gallopade, sagte der Herr von Sternnickl, kann in der ganzen Stadt kein Mensch so perfekt wie ich.“

Der Herr von Sternnickl war ein Mitglied der Schauspieler-Gesellschaft, die im laufenden Winter auf dem Theater des Lauber'schen Saales das Publikum der alten Stadt am See ergötzte. Der vorzüglichste Mann der Truppe, von Adel, wie der Komödienzettel dreimal in der Woche bezeugte; der erste Liebhaber und Held; in der Oper der Allerweltskünstler; im Privatleben Lehrer der Tanzkunst und der französischen Sprache, und aus diesem Grunde der Millionär seiner Genossen; überhaupt ein charmant gebauter rüstiger Adonis, obschon ein wenig fett, und daher der Günstling des schönen Ge-

schlechts; im Besitz seiner Hemden, einiger Busennadeln und Ringe und eines halben Dutzends ächt ostindischer Seidenschnupftücher; kurz: eine wohlbegründete, solide Künstlerexistenz, alle Erwartung erfüllend, fernere Hoffnungen erregend, größere Triumphe versprechend. Er regierte von der Bühne die Herzen, mit der Geige in der Hand die Füße der bürgerlichen Mädchenwelt so unumschränkt, daß die lieben Kinder, die so gern alles belachen und bespötteln, was ein bischen auffällt, gar nicht merkten, wie unbarmherzig der Künstler seine Muttersprache mißhandelte, wenn er in Pathos gerieth, und auf der Scene etwa ausrief: „Hibb'mel und Hödd'le! die Budd'h'leridn sterrbe vod'n meid'ner Had'nd!"

Kaum hatte Bertha ihres Tanzprofessors erwähnt, als eine der Jungfern am Fenster schrie, in die Hände klatschend; „Die Dorothee Hornig! und die Steinhart! Nun werden wir Spaß haben; nun wird's losgehen!"

Klara warf den Mund geringschätzig hoch auf, und sagte nur: „Das Mondscheingesicht!" Sie rührte sich nicht von ihrem Sessel. Hätte nicht Bertha die Thüre aufgezogen, die beiden Kränzchengäste hätten in Ewigkeit klopfen, läuten, rufen mögen. —

Wie doch alles in der Schöpfung nebeneinander seinen Platz findet! Zwei Naturen, einander so unähnlich wie der weite Ocean dem Felsgipfel des Hochgebirgs, begegnen sich in einem Raum von wenigen Quadratzollen und bleiben selbständig und fallen sich nicht feindlich an. So Hornigs Dorothea, so die Jungfer Steinhart, die friedlich Arm in Arm in's Kränzchen einzogen, und waren doch wie Tag und Nacht, wie Feuer und Wasser. Dorothea, ein zartes mittelgroßes Figürchen, wie aus Wachs gebildet, mit großen dunkeln Augen voll Schwärmerei und empfindelnder Koketterie; die Steinhart, ein überrobustes Mädchen, hochgefärbt, tüchtig von Händen und Füßen, adlermäßig von Nase, goldstrahlenden Haars

sich erfreuend, daneben blauäugig und scharfen Blicks. Eine breite Gutmüthigkeit lächelte um ihren ansehnlichen Mund. Während die Hornig gravitätisch schwebte, stampfte die Steinhart wacker die Erde. Während die Hornig mit dem bedächtigen Tone einer Sybille bedeutsame Dinge redete, sprach die Steinhart derb und rauh, und was ihr vor den Schnabel kam. Dafür war sie auch, eines wohlbemittelten Schiffers Tochter, gerade nur für die Mühseligkeiten des Hauswesens erzogen, und sogar Theilnehmerin an den Geschäften ihres Vaters und ihrer Brüder; war auf dem See daheim, wie Jene; führte das Ruder wie sie, zog das Netz geschickt wie sie. Dorothea stand hingegen wie die Lilie des Feldes, die nicht spinnt, die nicht säet. Sie las Romane, so viel deren zu haben, sie handhabte den leichten Pinsel, die Feder, die Nähnadel; . . . damit gut. Nicht alle können wir alles. — Eben deßwegen liebte Klara die Dorothea wenig. Die letztere verstand die Kunst, Männerherzen zu erobern, aus dem Grunde, und hatte schon manchmal dem empfindsamen Klärl herben Verdruß bereitet, der ihre Eitelkeit ganz im Verborgnen, aber um so giftiger benagte.

Klara, wie ihr Karakter es bedingte, bedauerte schnell das mißliebige Wort, das ihr entschlüpft war, und flog der Mondscheinfee mit süßen Lippen entgegen. Die Steinhart schritt, während sich die beiden Nebenbuhlerinnen im Männerherzenfang halb zu Tode schmeichelredeten, ohne weiters auf den schlummernden Muselmann zu, trat ihm, ohne Vorbedacht, auf die mehr oder minder gichtstoffhaltige Zehe, schüttelte ihm die Hand aus dem Gelenk, und donnerte ihn mit einem grellen: „Guten Tag, Herr Vetter!“ aus leichtem Schlaf zum Bewußtseyn der Schmerzen auf. —

„Na, na, potz Giulay!“ rief der Aufgeschreckte: „Hans! Hans! was stellt Er denn mit meinen Füßen an? Meint Er denn, ich habe Schaluppen über meine

Stiefel gezogen? Und meine Vorderfinger . . .! laß' Er mich doch los!"

„Der Herr Vetter ist auch gar zu wehleidig;" entgegnete die Steinhart: „man darf ihn nicht anrühren. Der Vater ist doch auch schon recht alt; aber seine Knochen und des Vetters seine . . . das ist ein großer Unterschied. Warum aber schlaft der Herr Vetter, und der Kaffee wird justament hereingebracht? Ein Kuchen dabei, wie der Exerzierplatz so groß! Grüß Gott die ganze Compagnie! Eingeschenkt, Klärl! Wo steckt die Mex?"

Dorothea drapirte sich sehr interessant auf ihrem Sessel in des Raths nächster Nachbarschaft, und fragte äußerst hochdeutsch: „Wie befinden Sie sich nach Ihrem Verdauungsschläfchen, Herr Rath? Wissen Sie nichts neues?" — „Aus den Zeitungen, Mamsell?" — „Was Sie wollen. Die Politik interessirt mich ungemein." —

„Die unausstehliche Gans!" murmelte Klara in sich hinein! und schenkte mit Geräusch die Tassen voll. Die Steinhart zerschnitt den Kuchen so begierig, als sollte schnell einer Hungersnoth abgeholfen werden. Die Töchter des Seifensieders plünderten die Zuckerdose. Dorothea ließ sich von dem Stadtrath, den etwas Galanterie anflog, wie eines langvergessenen Traums Erinnerung, prinzessenmäßig bedienen. Daneben antwortete ihr Muselmann: „Hm! von Politik ist mir nicht viel bewußt, als daß im letzten Aequinoktium viele Schiffe ertrunken sind . . ."

„Um Gotteswillen!" bat Dorothea mit affektirtem Schrecken: „das sind Neuigkeiten, die Steinharts Johanna interessiren mögen. Ich zittre und bebe am ganzen Leibe, wenn ich mir ein im weiten Meere von Stürmen umhergeworfenes Fahrzeug denke . . .! und dann" — setzte sie leiser hinzu — „lieber Herr Rath: sprechen Sie doch nicht in diesem Hause vom Ertrinken. Vergessen Sie nicht die verhängnißvolle Neujahrsnacht. Sie

möchten sonst kaum verharschte Wunden wieder grausam aufreißen!"

„Ganz recht;" versetzte Muselmann sehr gutmüthig; „im Hause des Gehenkten soll man nicht vom Strick reden." —

Zum Glück ging diese Bemerkung im Empfangssturm neuer Gäste unter. Bischofs Katharine, Blumeneders Amalie und Dotterweich's Anna, dann Feilenhauers Josepha kamen zumal, und die Gesellschaft war vollzählig. Ach, es war nicht ein Kreis von Huldinnen, die nur dergleichen thun, als wüßten sie von Essen und Trinken. Sie nippten nicht mit Bienenzungen aus dem Kelche, die Kränzelgäste; sie benagten nicht mit Zaubermäuschens Perlenzahn das süße Brod. — Die Verwüstung ging massenhaft vor sich; in Strömen floß der braune Trank; neue Zufuhr wurde aufgeboten. Die Löffel klapperten, die Mäulchen plapperten. Dorothea langte auf gut irdisch zu, wie die andern, sprach aber nicht in das Getümmel vergebliche Worte der Abmahnung, obschon die Tochter des Milizcommandanten Dotterweich die schreckliche Geschichte eines am jüngstverwichenen Sonnabend vom Gerüst gestürzten Maurergesellen erzählte, und damit tausend Fragen und Einwürfe der Zuhörerinnen in's Leben rief. — Der arme Teufel, der Gesell, war freilich um's Leben gekommen. Wie es dabei zugegangen, wurde lebhaft und mit heftigem Widerspruch erörtert. Bald sollte ein neidischer Gesell den Unglücklichen hinabgestürzt haben, bald sollte der Mensch betrunken gewesen seyn. Steinhart's Hans behauptete steif und fest, der Bursche habe sich wegen eines Mädels das Leid angethan; und das Mädel sei des Messerschmieds Albert Magd, von Föhrenbach auf dem Schwarzwald gebürtig, und sie habe sich einem Gränzaufseher zugewendet, und somit den Maurer zur Desperation gebracht.

Sie stritten etwa noch, die halsstarrigen Gemüther,

wenn nicht Muselmann die Hand über die Milchkannen ausgestreckt und sich entscheidend ausgesprochen hätte. „Ihr seyd alle," sagte er, — „meine lieben Kindsköpfe, — Ihr seyd alle mit Irrthum stark begriffen, und wißt das ächte Surrogat von der Sache nicht. Die Verhaltung derselben ist anspruchslos diese: der Kerl hat sich aus dem Grunde zu Tod gefallen, weil er das Uebergewicht verloren hat. Das geschieht alle Tage, und ist uns auf dem Rathhaus schon vielmals passirt, nemlich angezeigt worden."

Dorothea hätte gern merken lassen, wie sehr lächerlich des Stadtraths Sprüche ihr vorkamen, allein die übrigen Mädchen waren schon dergestalt an Muselmanns Manier gewöhnt, daß sie kaum mehr deshalb den Mund verzogen. Daher begnügte sich Dorothea, zu sagen: „Ich bitte mir jetzt ein anderes Gespräch aus. Ernst und Scherz — alles zu seiner Zeit. Reden wir von lustigen Dingen in dem lustigen Fastnachtmond."

Da kamen sie alle wieder auf Ball und Tanz zurück; auf die projektirte Maskenlustbarkeit, auf die gespreizten Réunions im großen Museum, auf das ungezwungnere Bürgervergnügen, auf die sehr freisinnigen Allerweltsmaskeraden im Hecht, im Lauber'schen Saal. Dorothea, die, eines Beamten Tochter, im adelichen Verein ihren Zutritt hatte, vertheidigte die steiferen Formen jener Belustigungen. Klara hielt entschieden Widerpart, an der Spitze der zahlreichsten Parthei. Die Steinhart blieb neutral: sie tanzte nicht.

„Sind Sie nicht meiner Meinung?" fragte Dorothea etwas hohnneckend den guten Stadtrath. Dieser aber erwiederte phlegmatisch: Ich habe da keine Meinung. Für mich ist Spiel und Tanz vorbei. Nur weiß ich, daß nächstens die Frau von Muggensturm einen Ball pari geben wird, und zwar auf ihrem Landsitz nächst dem Arenenberg."

„O! woran erinnern Sie mich?“ seufzte Dorothea, mit dem Schnupftuchzipfel nach den Augen fahrend: „der Arenenberg! O welch ein Schauplatz gefallener Größe!“

„Ja, das Schloß verfällt zusehends,“ meinte Muselmann und schnupfte ruhig seine Prise.

„Das Schloß!“ zürnte Dorothea: „was kümmert mich das Schloß! Es zerfalle immerhin, da seine königliche Gebieterin in der Gruft modert, da ihr auf den Stufen des kaiserlichen Throns geborner Sohn und Erbe in der Schmach des Exils verkümmert!“

„Der Prinz Louis war ein nettes Mannsbild;“ sagte die Steinhart: „noch besser gefiel mir der Lange, der Blonde, der immer bei ihm und um ihn war. Ich habe sie ein paarmal in unserm Schiff auf's Käntle führen müssen. Haben gut bezahlt, aber man durfte sich nicht mit ihnen näher einlassen. Leichtfertige Reden und Gesichter und vorwitzige Hände! Aber ich, zum Beispiel, ich fürchte mich nicht.“

Das Fräulein vom See machte eine energische Geberde, die vollkommen erklärte, was ihr Mund angedeutet. Dorothea antwortete mit einer im gemessenen Trauerton vorgetragenen Elegie auf das verödete Schloß der Napoleoniden.

Während dessen — die übrigen Zuhörerinnen gähnten oder kicherten — standen Nanette und Klara im Eckfenster, und die erste sagte zur letztern: „Ich darf dir auf mein Wort versichern, daß alles buchstäblich wahr ist. Mein Leopold hat gesehen und gehört, was ich dir sage. Der leichte Vogel frißt aus allen Händen. Jetzt ist es auf einmal die flachshaarige Adele, des Försters hochnasige Mamsell, und dann die Frau von Heimchen in Petershausen. Dort verbringt er alle Abende, wenn er nicht bei der Engländerin auf dem Thurn'schen Gut sitzt. Die Engländerin wohnt nicht umsonst zur Win-

terszeit draußen einsam und verborgen. 's ist ein raffinirtes Weibsbild, und der Elias — verzeih' mir's Gott — ein schwacher verlogener Tropf. Nimm dich in Acht, Klärl."

Klara schüttelte zwar zu dem, was sie hörte, ganz verwundert und mißbilligend den Kopf, erwiederte aber mit holdseligstem Lächeln: „Hab' nicht Sorg', Nanette. Es ist mir nie so stark Ernst gewesen, wie du glaubst. Der vornehme Herr, der Elias, möchte sich wohl einen Spaß mit einem schlichten Bürgermädchen erlauben; ich denke mir das schon von selber. Aber wir sind auch nicht auf den Kopf gefallen. Gott sey Dank!"

„Wie sind wir nur von der Frau von Muggensturm auf die selige Königin Hortensia gekommen?" fragte der Stadtrath mittlerweile: „Ich stelle das Ansinnen, wieder auf den Bestand der Sache einzutreten."

„Ja! ja! der Herr Rath spricht gescheit!" pflichtete die tanzlustige Bertha bei: „Was ist denn ein Ball pari?"

„Paré, meine Liebe!" verbesserte Dorothea, während Muselmann erklärte: „Ein Ball pari, Sie, kleines Quackele *), ist ein Ball, wo man sich kennt, und ein Unterschied von dem Maschkwé, wo man sich nicht kennt."

„Warum kennt man sich denn nicht auf dem Maschké?" fragte Steinharts Hans.

„Drum hat man dort das Visier vor dem Gesicht;" sagte die Anna Dotterweich, „und tanzt nach der türkischen Musik und nur Galopp."

„Paperlapapp!" erinnerte Muselmann: „Mutje Walzer, Mutje Galopp."

„Herr im Himmel! welch ein Gewäsch!" lispelte Dorothea in ihren Arbeitsbeutel hinein.

„Ich bin recht froh, Klärl," fuhr Nanette im Winkel fort, „dich so herzhaft gefaßt zu sehen. Mich würde der

---

*) Winziges Mädchen.

Zorn schwindsüchtig machen. Der einfältige Elias! der Engländerin, die wenigstens vierzig Jahre hat, den Hof zu schneiden!"

„Ich wünsche guten Appetit;" spottete Klara: „und wenn er erst inne wird, daß die Frau von Heimchen falsche Zähne, falsche Haare und weiß Gott was noch falsches an sich hat . . .? Ha, ha, ha, ha!"

„Und die Adele, die so einhüftig ist, daß ihr kein Korset zu Dank gemacht werden kann!" lachte ihrerseits Nanette: „dabei Liebhaber, so viele als Tage im Jahr!"

„Natürlich führen ihn die Weiber alle an."

„Natürlich: keine meint's gut mit ihm."

„Er verdient's auch nicht besser, der fade Mensch."

„Wer alles haben will, behält am Ende nichts."

„Nun, — mich hätte er doch niemals bekommen." —

„Aha . . . dein Bruder? ich merke etwas."

„Nein, nein, das ist's nicht, Nanette . . ."

„Doch, doch. Seit der Fridolin da ist, bleibt der Elias aus euerm Hause. Das ist schon der Frau Quintlein aufgefallen."

„Was geht mich die Madame an? Nicht doch: ich selber hätt' ihn nie gemocht, den eiteln Gecken. Ich kannte seine Witze schon auswendig, und was von den Handlungsdienern zu halten, das weiß man, Gottlob. Zudem tanz' ich diesen Winter nicht, und brauche den süßen Herrn nicht, der in unsern Tanzgesellschaften Wind machte, als wäre er ein Fürst, und im adelichen Museum sich unser schämte und läugnete, bei uns gewesen zu seyn."

„So so? der falsche Christ!"

„So sind aber alle Mannsbilder, Nanette!"

„Meinen Leopold nehm' ich aus."

„Du guter Hammel! Es werden dir schon die Augen aufgehen. — Was reden aber die andern immer von der Muggensturm? Laß uns zuhören."

„Und ich sage," erhob Muselmann eben die Stimme, „daß die Frau von Muggensturm noch immer eine der besten Tänzerinnen in der Stadt ist. Sappermost! ich erinnere mich — es war das erste Geburtsjahr des Museums — der Bürgermeister schleppte mich hin . . . sie hatten just eine Surry tassà . . ."

„Soirée dansante!" seufzte Dorothea auf der Folter, vor sich hin.

„Es war zu Ehren Sr. königlichen Hoheit des Großherzogs und unsrer durchlauchtigsten Landesgemahlin — sie tranken viel und tanzten fortlaufend. Nun, — ich kann nicht helfen; die Muggensturm war an dem Abend Trumpf. Sie tanzte aber auch beständig ventre-à-terre..."

Ein allgemeines Gelächter unterbrach den guten Stadtrath, der betroffen im Kreise umschaute, den Grund der plötzlichen Lustbarkeit zu errathen. Das Lachen wurde indessen ebenfalls gestört, indem ein kecker Finger vernehmlich an die Thüre klopfte. — Augenblicklich waren die Mädchen still, und drehten scheu die Köpfe nach dem Eingang.

„Wer hat die Hausthüre offen gelassen?" fragte Klara erschreckt: „wer mag klopfen?"

Noch einmal und dringlicher pochte man draußen. Die Mädchen hielten den Athem an. — „Nun, was ist denn? wird doch nicht der Menschenfresser vor der Thür stehen?" begann der Stadtrath brummig: „Herein, herein in Gottes Namen!"

Die Thüre öffnete sich bescheidner, als das Klopfen hatte erwarten lassen, und die Schüchternheit des Kränzchens stieg um mehrere Grade. Doch war es ein recht hübscher ansehnlicher Herr, der mit höflichen Manieren und anständiger Zuversicht in die Stube einschritt.

Die blöden Kinder saßen und standen versteinert, als käme der wilde Mann im Bärenpelz mit der Keule an, oder wenigstens der blutbefleckte Räuber Moor, den vor

ein paar Tagen der Herr von Sternnickl von der Bühne „gedodd'nert" hatte. Der Stadtrath, genöthigt, die Ehre des Hauses wahrzunehmen, erhob sich, und fragte geschmeidig nach dem Begehren des Fremden.

„Ich höre, daß in diesem Hause eine Wohnung zu vermiethen;" antwortete der Befragte: „einer solchen benöthigt, wünschte ich, dieselbe anzusehen, und zu hören, ob ich den Hausbesitzern als ihr Genosse conveniren dürfte."

„Nun, Klärl? das ist jetzt Ihre Sache;" äußerte Muselmann, sich ruhig niedersetzend.

„Ich werde Ihnen das Logis zeigen;" entgegnete Klara und nahm mit unsichrer Hand einen Schlüssel von der Wand: „Wenn Sie so gefällig wären, mir zu folgen..."

„Mit Vergnügen;" sprach der Fremde, der sich ein bischen mit Dorothea's steif auf ihn gerichteten Augen unterhalten hatte. Klara, die es bemerkt, machte eine unmuthige Schwenkung an der Thüre. „Wollen Sie voran spazieren?" fragte sie trocken. — „Ich bin da, um Ihnen zu folgen;" sagte der Höfliche. Auf der Schwelle warf Klara noch einen finstern Blick ins Zimmer. Dorothea guckte ohne eine Wimper zu zucken, wie verklärt, den Fremden an, und dieser machte nur ihr im zahlreichen Kreise ein Kompliment. Dann verschwanden Klara und er im Dunkel der Hausflur. —

Es versteht sich von selbst, daß kaum der Fremde draußen war, als schon die versteinerten Jungfern wieder lebendig wurden, und mit kriegerischen Zungen für und wider ihn zu Felde zogen. „Ein herrlicher Mann, ein schöner Mann!" sagte Dorothea schwärmerisch verzückt: „eine griechische Stirne! die Nase so edel geformt, der Bart so bildlich!"

Anna Dotterweich, die von ihrem Vater den militärischen Geist geerbt, meinte, daß niemand zu einem

Regimentstambour berufener sey, als eben der schöne lange fremde Herr.

Nanette verhöhnte die Begeisterten: „Er ist mir zu mager;“ urtheilte sie. — Ihr Leopold wog dritthalb Centner.

Bertha hingegen jubelte: „Er wird doch die Bälle besuchen? Ach, mit ihm, an seiner weißen Hand tanzte ich so gern!“

Therese schnurrte ein verächtliches: „Vorwitz und kein Ende! Was versteht das naseweise Mädel?“

Und auch Steinharts Hans lachte voll Spott: „Weiße Hände! Ach, sieh doch! ein Mann mit blühweißen Händen! das kann ich nicht ausstehen. Der Herr da, wenn er ein Mann ist, gehört hinter's Spinnrad. Weiße Hände! pfui!“

Blumeneders Amalie hatte den Herrn schon vor ein paar Tagen auf der Straße bemerkt. „Sein Gang sey so ausländisch und gefalle ihr nicht;“ behauptete sie.

Die Josephe des Feilenhauers hielt ihn für einen Reisenden in Senf und Salatöl. Bischofs Katharine, die ihm am gestrigen Tage in ihres Vaters Weinwirthschaft einen Schoppen vom besten Meersburger hatte vorsetzen müssen, gab ihn für einen Edelmann aus Preußen aus. Auf seinem Siegelring stehe ein Wappen mit vielen Hörnern, sagte sie, und er habe ein holländisches Zehnguldenstück wechseln lassen, um seinen Wein zu bezahlen.

Dorothea lächelte schnöde zu all diesen Vermuthungen, und errieth in dem Unbekannten einen Geigenheros, oder einen Raphael von Düsseldorf, oder gar einen wandernden Poeten, der auf seiner Weltschau begriffen, und sechs Louisd'or per Bogen unter Brüdern werth.

Aber Muselmann, der weise Stadtrath, schüttelte verneinend das Haupt und begegnete den Mädchenblicken, die ihn sehnsüchtig zu befragen schienen, mit den Worten: „Unter euch allen, die ihr unrecht habt, hat Bischofs

Katharine allein recht, oder vielmehr: sie hat nicht recht, aber doch zum Theil. — Der fremde Herr befindet sich schon seit acht Tagen allhier, logirt im kohlschwarzen Adler, und hat auf der Polizei eine Aufenthaltskarte per ein Jahr genommen. Er ist ein Edelmann, aber kein Preuße, auch kein Franzos und Engelländer, sondern da hinten hervor, . . . wißt ihr? . . . zwischen Kroatien und Siebenbürgen . . . der Kolleg Hagelmann, der alle Jahre in Pelzen dorthinreist, kennt sein vaterländisches Klima ganz wohl . . ."

„Ein reicher Mann, der von seinen Renten lebt?" fragten Dorothea und Bertha begierig.

„Pst! pst!" entgegnete Muselmann hochwichtig: „Geld wie Sterne am Himmel! und was Geheimes ist er . . . so eine Art von Spion . . . man sagt, ein russischer . . . oder türkischer . . . wiewohl ich das letztere nicht glaube, da er Wein trinkt, und ich ihn selbst schon St. Galler Schübling *) essen sah."

„Spion oder nicht, was geht uns das an? aber, wie heißt er? wie? geschwind!" fragten alle, die Günstigen und Mißgünstigen. —

„Ja, der Name! potz tausend . . . wie er heißt?" rief Muselmann und zermarterte sich das Gedächtniß: „der Mann sitzt mir auf der Zunge . . . und doch kann ich ihn nicht von mir geben . . . na, na, wartet nur . . . drum hört man den Namen nicht alle Tage . . . jetzt kommt mir's nach und nach . . . er hat etwas von einem Vieh an sich . . ."

„Gott bewahre uns in Gnaden!" schrie die Steinhart. Bertha lachte hell auf. Dorothea schmollte ungeduldig. „Nicht der Mann, aber der Name;" ergänzte Muselmann: „aber . . . wer darauf käme, Sapperlot! . . .

*) Wurstgattung.

ich habe den Kerl schon ein paarmal in einer wilden Thiermenagerie gesehen . . ."

„Den fremden Herrn?"

„Pah, pah, nicht doch. Das Vieh, meine ich, von dem er etwas hat: einen Affen . . . der im Verdacht steht, ein Mensch zu seyn . . . aber ein Mensch mit einer berlinerblauen Nase . . ."

„Ein Pavian?"

„Richtig; und jetzt haben wirs auch salvo errore! Pavianowitsch heißt der fremde Kavalier."

„Pavianowitsch!" — Alle verstummten wieder vor Erstaunen. Dorothea's Blut wurde vor dem unseligen Namen zu Eis. —

Klara's Wiedererscheinen brachte indessen das Rosenblut wieder in Fluß. Klara's Augen leuchteten, ihr Gang war schwebend, eine Springfeder unter einer jeglichen ihrer Sohlen. Ihr Lächeln verkündigte Triumph. Ihr Hals blähte sich so zufrieden, ihre Stimme klang so erhaben und süß zugleich. — Dorothea begriff, daß hier etwas für ihre Nebenbuhlerin ungemein günstiges vorgefallen seyn mußte. Die Eroberung streitig zu machen, beschloß sie im Augenblick. Darum prickelte es in ihren Adern, als würden sie von feurigen Perlen durchrieselt.

Allerdings sah Klara stolz auf die stille Feindin herab. Pavianowitsch hatte ihr die Hand geküßt — die erste Huldigung dieser Art, die dem einfachen Bürgermädchen geworden — er hatte ihre Reize bewundernd gerühmt — sich in ihren Schutz begeben — sie flehentlich gebeten, bei dem Bruder, dem in der häuslichen Angelegenheit zu entscheiden zustand, ein günstig Wort für ihn einzulegen — hatte ihr geschworen, er müsse sterben, vergehen, sich selbst vernichten, wenn sein Wunsch nicht in Erfüllung gehen sollte. — Klara war um ein paar Zoll größer geworden; sie verabschiedete sogar und zwar bald mit einem königlich trocknen „Adieu" die verdüsterte

Dorothea, die ihrerseits eben so gern mit dem Schritt einer Medea das Haus der falschen Freundin verließ. Bald nach ihrem Fortgehen trennte sich die ganze Gesellschaft. Der Verlobte, die strenge Mutter, die Komödie, die Küche, forderten, je nachdem, ihr Recht an den Kranzjungfrauen. —

Der Stadtrath setzte sich mit der heimgekehrten Mex und der so ziemlich genesenen Jungfer Mattenbrunner, die, um sich zu zerstreuen, die Mex begleitet hatte, zu einem harmlosen Kartenspiel nieder. Klara, gegen ihre Gewohnheit, ging ohne zu Nacht zu essen, schnell zu Bette, und fiel in beseligende Träume. Ihr letzter Blick hatte dem Fleckchen auf ihrer Hand gegolten, worauf der galante Pavianowitsch seine Lippen gedrückt; ihr letztes Wort — ein leises Selbstgespräch — war gewesen: „Warte, Elias! warte, Dorothea!"

## Fünftes Kapitel.

### In der Werkstatt.

Der Lehrjung von Bregenz saß auf der Hobelbank im Winkel und schlenkerte seine Füße in dem Spänhaufen hin und her. Vor sich hinbrütend, die Hemdärmel aufgeschürzt, hing er wichtigen Gedanken nach, und sang dabei zwischen den Zähnen hervor:

„Die Kosaken, die gaben keinen Pardon,
Davor lief selbst Napoleon . . .!“

Jetzt niesste er, zog den Aermel seiner Rechten hernieder, wischte sich die Nase, krempelte den Ärmel wieder auf, im Liede fortfahrend:

„Wär' ich nicht gezogen in's Rußland hinein,
So wär' meine Krone noch blank und rein!“

Hier kratzte sich der Sänger eine Weile am linken bepantoffelten Fuß, schneuzte sich auf gut kosackisch, und lamentirte in seiner Litanei weiter;

„Zerbrochen ist jetzo mein Scepter und Stab,
Drum leg' ich mich selber in's kühle Grab . . .!“

Und der Bregenzer, nach einem etwas gewagten Schaukelschwung, verlor — nach Muselmann — das Uebergewicht, und lag im Nu tief vergraben in den Hobelspänen.

„Was machst du den da? — fragte der Konstanzer Lehrjung, der eben zur Thüre hereinlatschte. — Ich

machen blau;“ antwortete mit Seelenruhe aus lachend aufgerissenem Breitmaul der Gefallene, und streckte sich behaglich in seinem Grabe. —

„Na, na!“ sagte wieder der andere: „laß nur den Landshuter heimkommen! der wird dir den Blaumontag auf den Buckel schreiben! — Aber Stannes ließ sich nicht irren, entgegnend: „Der Meister ist nicht hiesig. Alle machen blau. Wann die Katz nicht daheim, so tanzen die Mäus' auf Tisch und Bänken. Juhe!“ — Dann streckte er sich abermals ungeberdig, strampelte die Späne rechts und links, und hob wieder an zu singen:

„Straßburg, ja Straßburg ist eine wunderschöne Stadt —
Darinnen liegt begraben wohl mancher Sollebat . . .!“

„Bist heut' ein rechter Hanswurst;“ rief Pelag, der Konstanzer, und sah dabei ziemlich mißgünstig aus: „Was hast du davon, dich da herumzuwälzen? Ja, wenn wir's machen könnten wie die Gesellen! Der Waiblinger ist heut in seinem schönen blauen Rock ausgegangen, hat die neumodischen Hosen an, und ein paar Quadratfuß weiße Wäsche vor der Brust. Das Nannele, — weißt? — die draußen in der Vorstadt bei's Webers = Hansen = Clausen = Bartl dient, hat ihm einen ganzen Pack Hemden und Sacktücher, und „Herz was begehrst Du“ gebracht. Die Meerschaumpfeife hat er auch im Maul und den Tabacksbeutel vorn am Knopf hängen. Das ist 'ne Freud! und so von Wirthshaus zu Wirthshaus und blau machen den ganzen Tag! Das ist ein Leben! Aber ein miserabler Tropf von Lehrjungen! Wir müssen zu Haus brummen, sonst gibt's Mackes.“

„Laß mich passirt, Pelag! Ich fürchte mich nicht so viel vor den Prügeln. Meiner Weste Hintertheil ist mit Werch brav ausgestopft, den Grind*) deck' ich mit

*) Kopf.

beiden Händen zu . . . wo's sonst hintrifft, geht mich nicht an. Und hat der Meister nicht schon am ersten Tag das Prügeln scharf verboten? Nur der Altgesell, der Landshuter, hat ein Recht dazu, und der schaut nicht mehr gut aus seinen Augen, auch zittern ihm die Hände."

„Nun, Stannes — du redest kein bischen von der Jungfer Mex, die manchmal dir den Schopf frisirt?"

„I, was einem die Weiber thun, ist entweder wohlgethan oder gar nicht gethan; hat immer mein seliger Vater gesagt, wenn ihm die Mutter einmal wieder die Hausthüre vor der Nase zugeschlossen hatte, weil er so viel gern erst nach zwölf Uhr in der Nacht aus dem Wirthshaus kam. — Freilich ließ' ich mich lieber von der weichen Hand der Klär'l hauen, als von der harten schwarzen Mex . . .!" — Indem der Bursch dieses sagte, lächelte er sehnsüchtig, wie ein Affe.

Pelag's Gesicht wurde jedoch ellenlang. Mit besonderer Verdüsterung sah er auf den in Hobelspänen ruhenden Vergnügling hernieder, und fragte mit schnöder, trotziger Kürze: „Die Klärl? O du Mops, was willst du mit dem Klärl?

„Ha! Gesell werden, ein Jahr wandern, heimkommen, Meister werden und das Klär'l heirathen . . . das möcht' ich und das will ich, denk' ich wohl;" versetzte Stannes sehr phlegmatisch.

„Das wirst du bleiben lassen, du Gelbschnabel!" fuhr Pelag auf, und fiel, mit Fäusten schlagend, über den Arglosen her. — Natürlich blieb ihm Stannes bald nichts schuldig. Die Bursche wälzten beide sich auf dem weichen Lager, schlugen sich Beulen, kniffen sich in Arme und Füße, bissen und kratzten, was Zeug hielt, und zwischen hinein fielen allerlei aufmunternde Redensarten: „Wart, du Stock aus dem Bregenzerwald!" — „Da hast du eines, du neidiger

Seehas!*)" — „Wart, ich will dir das Klär'l anstreichen!" — „I du Schlingel! hätt'st selbst Appetit auf das Mädel?" — Und so fort klipp auf klapp und piff auf paff, bis endlich der Wäldler dem Stadtsohn auf der Brust kniete, und ihm zurief: „Willst jetzt dein Testament machen?" — Brummend und strampelnd verneinte der Ueberwundene, erhielt noch einige Kopfnüsse, und wiederum fragte der Sieger: „Willst Reu und Leid machen, und dir das Klär'l vergehen lassen, du unreifes Früchtl?"

Es fragt sich nun aber auch, was der Konstanzer geantwortet hätte, ob ja ob nein? denn er kam zu keiner Antwort für diesmal, weil die Thüre plötzlich geöffnet wurde, und eben selbiger Klara Silberstimme sich vernehmen ließ: „Stannes! Pelag! ihr gottlose Menschen! was habt ihr denn zu turnieren und zu streiten? Wollt ihr aufhören? wollt ihr?"

Flugs hatte der Bregenzer den Feind losgelassen, stand auf seinen Beinen, zerrte den Hosenträger zurecht, und entgegnete mit bewunderswerther Geistesgegenwart: „Wir haben uns gerad von Ihr unterhalten, Jungfer Klär'l."

Was auch der Unterlegene bekräftigte, sich auf die Kniee erhebend und der krausen Späne Fülle aus seinen Locken ziehend: „Weiß Gott, Jungfer Schwertbergerin! wir machten einen Purzelbaum aus purer Freude, weil wir Sie auf dem Gange hörten."

„Steht was zu Diensten, schönste Jungfer?" fragte Stannes mit einem Kratzfuß.

„Ich will's ausrichten wie der Wind;" sagte Pelag und sprang um einen Schritt seinem Nebenbuhler voraus.

„O, ihr kuriose Letzköpfe!" lachte Klara: „seyd doch vernünftiger, und prügelt euch nicht aus purer

*) Spottname der Anwohner des See's.

Freude wegen meiner. Aber wirklich kann ich dich brauchen, Pelag. Springe geschwind in den „kohlschwarzen Adler“ frage nach dem Herrn von Pavianowitsch — hier ist seine Karte als Adresse — und sage ihm ein schönes Kompliment von mir, — hörst du? — von mir, und der Bruder sei gerade von Ueberlingen zurückgekommen und mir auf dem Damm begegnet, und es sei ihm wegen des Logis recht, und der Herr Baron könnten einziehen, wann Sie wollten.“ —

„Wann Sie wollten;“ wiederholte Pelag, der, mit offnem Munde zuhorchend, begierigen Blicks jedes Wort von Klara's Lippen gestochen hatte, um es seinem Gedächtniß einzuprägen. —

„So; mach' deine Sachen gescheit, und geh' geschwind!“ fügte Klara noch hinzu und ging alsdann die Treppe hinan. Pelag wandelte stolzen Schrittes auf und nieder. Der Auftrag schien ihm eine Bevorzugung bedeutsamer Art. Stannes schaute ihm trüb und spöttisch zu. „Wir machen's ein andermal aus;“ brummte er drohend.

Aber Pelag, von einer plötzlichen Verstandeshelle erleuchtet, trat auf den Kollegen zu, reichte ihm treuherzig die Hand, indem er sprach: „Warum uns noch einmal abkamisolen? Höre: du bist stärker als ich; — gut — ich bin älter als du, um ein Jahr, also viel gescheiter; — das ist noch besser. Das Klär'l können wir doch erst als Meister heirathen. Warten wir mit dem Raufen bis zu seiner Zeit. Seyn wir indessen gute Freunde; sonst haben wir alle Tage Skandal, und der Meister schickt uns einmal alle beide fort, und keiner kriegt das Klär'l. Hast du verstanden?“

„Das wär' nicht aus;“ meinte Stannes' von Zweifeln bewegt. Pelag fuhr fort:

„Wenn wir aber zusammenhalten wollen, Bregenzer, so sind alle die Mannsbilder, die um das Klär'l

jetzo herum scherwenzen, gefroren und verloren. Gegen unser Aufpassen sollte doch kener aufkommen, he? Weißt du? es wäre einer im Stand, und thät' sie uns vor der Nase wegheirathen . . . und gesetzt; wir bekämen sie einmal alle beide nicht, so wär's doch ein Plaisir, wenn sie auch kein andrer kriegte! Nun: wollen wir?"

„Ich sollte dir eigentlich den Mops nicht verzeihen . . ." sagte Stannes, halb überzeugt. — Aber der andere rieb seine Wange und seine Schulter, und meinte: der Mops sei handgreiflich genug eingebracht worden. — Dergestalt schlossen die Feinde Friede und Allianz. Pelag eilte lustig, seinen Auftrag zu vollziehen, und Stannes fegte den Kampfplatz mit Besen rein; denn der Landshuter kam gelaufen und der Waiblinger, und einige der auswärts wohnenden Gesellen, indem das Gerücht herumgegangen war, Fridolin, den sie erst am Abend zurück erwartet, sei unverhofft wieder daheim, und werde mit den Blaumontäglern einen schlimmen Prozeß anfangen.

Ach! der arme Fridolin lag mit sich selber im schlimmsten Prozeß. Aufgeregt hatte er am gestrigen Tage die Stadt verlassen; niedergeschlagen, in rathloser Unentschlossenheit, kämpfend zumal gegen Herzenstrieb und Vernunft, kehrte er zur Heimath wieder. — Wer nun aber selbst nicht weiß, wo hinaus er will, ist entweder ungerecht gegen seine Lebensgenossen oder er beachtet sie kaum in seiner Zerstreuung. Zum ersten brachte es Fridolins Gutmüthlichkeit nicht; also that er das zweite; und die Anhänger des blauen Montags kamen diesmal zu ihrer eignen Verwunderung, mit einem blauen Auge davon.

Der Meister hatte eben nach einem kleinen Sermon an die Gesellen, den kein Wetterschlag begleitete, die Werkstätte verlassen. Der Waiblinger, aus dem in aller Eile ein zweilebiges Geschöpf geworden: halb

Werkeltagsmann mit Schürze und Kappe, den Hobel in der Faust, und zur Hälfte ein Sonntagsbruder mit ungewöhnlich weißer Wäsche und modischen Beinkleidern; — zog den Landshuter ein wenig bei Seite, und fragte ihn: „Weißt du denn nicht, ob's vielleicht beim Meister rappelt, oder nicht? Stell' dir vor: hat da so ein hübsch Geschäftle zu Ueberlingen gemacht, Akkord und alles unterschrieben — soll ihm manchen Batzen und Gulden eintragen — und jetzo mag er's schon wieder nicht ausrichten! Ich weiß es ganz sicher — der Rudolf dort hat mir's gesagt, und er hat's von dem Meister Köpfle und vom andern — draußen in der Vorstadt — vom Hinterwald nemlich, selbst gehört —: unser Meister ist schnurgerade vom Schiff zu einem und zum andern gegangen, und hat ihnen den ganzen Akkord, selbst mit Verlust für ihn selber angetragen. Doch übernehmen sie ihn nicht. Der Köpfle will mit den Ueberlinger Meistern nicht in Händel gerathen und der Hinterwald mag nichts mit dem groben Badwirth zu thun haben. Jetzt hat mir der Jeremis gesteckt, daß ihn der Meister zu dem Merkel am Fischmarkt geschickt hat, denselben zu ersuchen, daher zu kommen — es wäre etwas wichtiges. Wird er doch dem Faullenzer nicht die gute Arbeit an den Hals werfen wollen? Was sagst du jetzt dazu?"

Der Altgesell, der langjährige Genoß des Schwertbergerschen Hauses, sah den Schwaben mit einem gefährlichen Wildblick an, und fragte kurz entgegen: „Nun? geht's uns was an? Ist der Meister dir was schuldig, und hat dich auf den Akkord vertröstet? Nun? kannst's Maul aufthun?"

Der Waiblinger sagte zögernd, er habe ja durchaus nicht als Tadler oder gar als Betheiligter geredet, wohl aber lediglich als einer, der sich verwundert über etwas, das er nicht begreift.

Worauf der Landshuter: „Ah so! hab' ich doch schier gemeint . . .! Na, so mag's gut seyn, und ich sage dir nichts, als daß ich gar nichts von des Meisters Vorhaben und Akkorden weiß."

„Wer's glaubt', du Grobian!" murmelte der Waiblinger in seinen Bart, während er sich verdrießlich abwendete. —

Indem trat Schwertberger wieder herein, und fragte ungestümm: „Nichts vom Merkel? nichts?"

„Noch nichts;" antwortete der Schwabe: aber justament kommt der Jeremis daher; . . . da, da ist er."

Jeremis näherte sich dem Meister etwas verlegen, räusperte sich, scharrte mit den Füßen, und richtete, was ihm aufgetragen worden, aus; mit einem Anflug von Mißbilligung, hinter welchem aber das schlauschadenfrohe Lächeln eines Untergebenen lauerte, dem die Wonne wird, dem Herrn etwas unangenehmes dürr heraussagen zu dürfen: „Der Meister Merkel läßt dem Meister einen guten Tag wünschen, und es wäre gerad so weit von da zum Fischmarkt, als vom Fischmarkt bis daher."

Die umherstanden, Gesellen und Lehrjung, verzogen grinsend die Gesichter und sahen forschend dem Meister in die Augen. Aber Fridolin, schnell den Unmuth verschluckend, den des Merkel grobe Antwort ihm erregt, sprach mit heiterer Stirne: „Er hat recht, der Alte. Was dem einen zusteht, ist dem andern billig. Ich bin der Jüngere. Ich werde also zu ihm gehen. — Stannes! laß dir von der Mex meinen Rock und die runde Mütze geben!"

Ohne weiter eine Sylbe zu äußern, trat Fridolin in den Verschlag, der neben der Werkstatt zum Standort des Meisters hergerichtet war, und stützte dort, als ob er über irgend einer Zeichnung studire, den Kopf in die Hand. Doch waren seine Gedanken über'm See

daheim. — Die Mex erschien selbst, dem Bruder den schlichten Ueberrock und die Mütze zu bringen. Der Rock stammte noch aus Fridolins frühern Jahren. Mit Mühe zwängte er sich in die zu kurz gewordenen Aermel, stülpte die unbildliche Mütze auf das blonde Haar, guckte in das Spiegelfragment an der Wand, und sagte lächelnd: „Nun werd' ich doch meinen Landsleuten gerecht seyn? Nun ist doch wohl der Pariser vollständig ausgetrieben? Gib mir doch dort den Maßstab aus dem Winkel. So, nun mach' ich meiner Profession gewiß nicht Schande. He?"

Mex lachte, da sie den Bruder in dem kuriosen Aufzug rundum besah, aber die Betrübniß auf Fridolins Gesicht, die seinem Scherz Hohn sprach, entging ihr nicht. „Nun, wie ist's drüben gegangen?" fragte sie leise. — Ebenso antwortete der Bruder: „O, daß ich gar nicht drüben gewesen wäre! In gewissen Dingen sollte man wahrhaftig gar nichts wagen. Davonbleiben, davonlaufen wäre allerdings besser. Denke dir: als wir hinüberkamen, war in dem Saal des Badhauses Gesellschaft. Mehrere Herren von Ueberlingen, und ihre Frauen tranken dort ihren Kaffee, strickten Strümpfe, rauchten Taback, spielten Karten, gähnten und plauderten, wie's eben an Sonntagen in kleinen Städten zugeht. Muß mir denn nicht der leidige Gottseibeiuns gerade nach der Seite den Kopf drehen, wo Kunigunde saß? Und neben ihr war ihr . . . nur heraus damit! ihr Mann also saß neben ihr, und auf der andern Seite der Physikus und noch eine Frau Assessorin, glaube ich, und ein paar Kinder . . . nun, Gott sei Dank! nicht Kunigundens Kinder . . .!"

„Ich glaub's;" lächelte Mex: „sie hat den Obervogt erst vor einem Jahre geheirathet."

„Erst?" fragte Fridolin mit einem Blick wilden Vorwurfs. Schnell besänftigt setzte er hinzu: „Nun —

es kurz zu machen; sie sah, sie erkannte mich. O, was in ihrem Gesichte vorging, wer könnte das malen! — Ich redete inzwischen mit dem Herrn vom Bade recht einfältiges Zeug; bald ein Ja, bald ein Nein, bald ein „hm hm" oder „schon recht" und „schön so." Wie ein ächter Simpel hab' ich mich betragen! Und als endlich der dicke Wapler, der gleich mit Wedel und Frau zu reden angefangen, mich hinschleppte und zur Kunigund sagte: „Den haben Sie auch früherhin gekannt, Frau Obervogt; nicht war? den Schwertberger's Fridolin, he?" da wurde mir fast wie ohnmächtig. — „Wo fehlt's?" fragte der lange Wedel, der selbst immer krank ist, und der Physikus. — „Ich glaube, die Seekrankheit bricht bei mir am Lande aus!" habe ich geantwortet und mich setzen müssen. Ehe ich's mich versah, habe ich jedoch mit der Kunigunde geredet — hin und her, was man so spricht: „es freut mich — schon lang „nicht gesehen — zwei Jahre in Paris — ein Jahr „in Ueberlingen — schön Wetter — gesund aussehen" — „Ach, liebe Mex! ich wurde nicht ohnmächtig — mir war sogar wohl geworden — aber dennoch sprang mein Herz, oder was ich da in der Brust haben mag, in Stücke!

„Ei, ei, ei! was ich fürchtete! . . . Und weiter? wie ging's denn weiter?"

„Je nun; sie gingen bald nach Hause, und ich blieb im Bade, und vertrieb mir den Abend mit addiren und subtrahiren und akkordiren, und nachdem ich den Akkord unterschrieben, ging ich zu Bett . . . um den Freund Wapler zu beneiden."

„Den Wapler? wie so?"

Ach; er konnte schlafen, und wie! ich that kein Auge zu, und habe doch viele viele Vaterunser gebetet, um mich einzuschläfern! aber das Gebet half diesmal nichts. Ich stand trotzdem sehr spät auf; nur andert-

thalb Stunden vor der Abfahrt des Schiffes; nämlich, wie sie dieselbe auf den Kurszettel gedruckt haben. Aber das Schiff kam erst noch eine Stunde später von Ludwigshafen nach Ueberlingen, und beinahe hätte ich dem bösen Feind den Gefallen gethan, die Kunigund zu besuchen, denn der Mann hatte mich eingeladen, es bei Gelegenheit zu thun. Ich sagte zu mir selber wie ein Schelm: es gelte ja nur die Langeweile zu vertreiben, eine Stunde todtzuschlagen . . . aber im Grunde war mir ganz anders zu Muthe und zu Sinn. Nun: ich hab's überwunden"

„Ah! Du gingst nicht!" — „Nein! — „Brav und klug, Fridele. Wärst Du nur überhaupt daheimgeblieben!" —

„Das sagte ich mir heut auf dem Schiffe auch, und konnte das ungestört, da Freund Wapler, den Sturm fürchtend, der sich auch wirklich nicht bitter einstellte, vorgezogen hatte, noch zu Ueberlingen zu verweilen. So hatte ich denn niemand, der mir von Interesse und Vortheil, und Kundschaft und dergleichen in die Ohren redete, womit ich mir einen fernern Vorwand und blauen Dunst hätte vormachen können —; denn leider Gottes, niemand beheuchelt und belügt uns mehr als wir selber in eigner Person. Und da hab' ich bei mir ausgemacht, daß ich den Akkord wo möglich wolle fahren lassen; hab' ihn auch schon zweien angeboten, will ihn jetzo noch dem Merkel anbieten, selbst mit Schaden. Ein wunderlicher fauler Kautz, aber im Grunde geschickt und in Nöthen bis über die Ohren. Wie sollte er nicht mit beiden Händen zugreifen? Bin ich einmal die Geschichte los, — dann gute Nacht, Ueberlingen und alles, was drüben lebt und schwebt! Adieu, lieb Merele!" —

Nach dieser Beichte ging Fridolin viel erleichtert und erheitert aus dem Hause. Man merkte den Umschwung

seiner Laune, denn er pfiff die uralte, aber so gemüthliche Melodie: „In der Welt ist mir nichts lieber," u. s. w.

Nun sagten die Gesellen unter einander mit großem Behagen: „Gottlob! der Meister pfeift sein Leiblied, und es ist alles gut abgelaufen! Was wir heut am Blauen versäumen, holen wir Abends im Bierhause nach. Indessen: bis der Meister wieder heimkommt, könnten auch wir einen kleinen Gesang halten. Aber hübsch dussemang — daß es nicht zu weit schallt!" —

„Gut!" sagte Jeremis: „der Lehrjung soll an der Thür aufpassen. Geh', Stannes! wo hat der Teufel den andern?"

„Das geht Ihn nichts an;" entgegnete Stannes trozig: „ich bin auch für's Aufpassen nicht da."

„Gib acht!" rief der Waiblinger: „wirst gleich eine fangen, daß dir's Räsonniren vergeht!"

„'s darf mich keiner mehr schlagen, als nur der Altgesell!" pochte Stannes heldenmüthig auf. Im nämlichen Augenblick hatte er aber auch wirklich eine Tacht'l von des Landshuters Hand weg, und den Befehl: „Willst aufpassen geh'n, oder ich jag' dich durch Sonn' und Mond, daß die Fixstern' dir am Absatz hängen bleiben?"

Flugs war Stannes ohne Widerrede auf seinem Posten. Die Gesellen traten in einen Kreis zusammen, und der Landshuter redete sie an: „Wenn also eine Dummheit getrieben werden soll, so hab' ich nichts dawider, weil mir's 'grad selbst im Strumpf ist, lustig zu seyn. Aber keinen Lärm, sonst gibt's Watschen und Anzeige! Verstanden den G'sandten?"

„Ei, ei, ei! bange machen gilt nicht!" spottete Jeremis, ein schlauer Pfälzer: „zu den Kopfnüssen gehören alleweil zweie."

„Laß den Alten in Ruh, Mannheimer!" ermahnte der Waiblinger: „Ich will euch ein schönes Lied vorsingen, gedruckt in diesem Jahr: eine schöne Moritat."

„Brav! was Gehauenes, was Gestochenes, wo recht viele umgebrungen werden!" Die Gesellen reckten neugierig die Hälse, einer Schaafheerde im Donnerwetter nicht übel zu vergleichen.

„Paß auf, Landshuter! 's ist was Bayerisches;" fuhr der Schwabe fort und hob mit gedämpfter Stimme an:

„Es war einmal ein Chevauleger
Der litt an grassem Herzensweh — Herzensweh!
Er liebt' ein Mägdlein lange schon,
Allein sie wußte nichts davon . . . nichts davon!"

„Jetzt müßt ihr das letzte G'setz'l nachsingen, aber fein g'schlacht mit dem Glatthobel!"

Es setzte nun eine kleine Verwirrung, bis ein jeder seine Stimme fand und gehörig abdämpfte. Stannes hatte längst seinem Posten den Rücken gedreht, und horchte mit aufgesperrtem Maule in die Werkstatt hinein.

Ihm sehr zur Unzeit kam Pelag von außen, und klopfte ihm auf die Achsel. — „Laß mich passirt; sie singen da drinnen ein neues Lied!" — „Ich weiß was, Stannes; ich weiß was!" entgegnete Pelag geheimnißvoll winkend. Unwillig drehte Stannes den Kopf weg. „Ich muß erst wissen, wie's dem Schwalascheer geht. Halt's Maul!"

„Und wo er hinkam war sie nicht:
Das ist ein' traurige Geschicht!"

der sang Waiblinger fürder und klatschte in die Hände, um den Refrain, den der Chor zu singen hatte, zu beschleunigen.

„So sey doch nur gescheit;" sprach Pelag, der sich nicht irre machen ließ: „Sieh' mal den blanken Zehnbätzner! he? das ist mein Trinkgeld von dem fremden Herrn."

Stannes haschte nach dem Geldstück. Pelag rettete seinen Schatz, streckte gegen den Kamerad die Zunge

heraus, und höhnte ihm zu: „Meinst du? Ja, da sitzt er und hat's Hüetle auf! *) — Horch nur den Gesellen zu, für dich ist nicht das Geld und nicht der Brief auf der Welt! Ha, ha, du kriegst die Klär'l dein Lebtag nicht!"

Stannes wollte dem Spötter eins versetzen; Pelag wich aus wie ein Kobold. Der Waiblinger sang:

„Ei, sprach das Mägdlein — Wallanscheer,
Du kommst mir ganz von ohngefähr;
Ich kenn dich nicht, ich lieb' dich nicht,
Ich mag dich nicht, ich heurath nicht — heurath nicht...!

Der Chor fiel ein — aber des Landshuters Stimme, zwar nicht singend, überschrie alle andern: „'s Maul halten! das Lied g'fallt mir nicht. Ein bayerischer Leschseer laßt sich nicht von einer Dirn' maltraktiren. Nixnutz! Spielt's was ander's auf!"

Da somit das Lied in der That, kaum zur vierten Strophe gelangt, ein Ende nahm, verlor der Gesang für den Bregenzer alles Interesse. Um so neugieriger schloß er sich dem Pelag an, und fragte: „Was weißt du denn? das Geld hab' ich gesehen, aber der Brief . . .? Was ist's mit dem Brief? An wen? von wem? Geh, sei ein braves Bübele; sag! was du auf dem Herzen hast. Wir sind ja gute Freunde."

„Ich bin ein guter Kerl eher als du ein guter Freund;" versetzte Pelag: „darum will ich das Maul aufthun, und noch darum, weil vier helle Augen mehr sehen, als zwei. — Stannes! wir haben jetzt schon Einen."

„Einen Brief?"

„Nein; oder doch ja: auch einen Brief; aber was bess'res noch: einen Liebhaber." —

„Bah; einen Liebhaber für uns? Nun, da müßt' ich schon bitten!"

---

*) Schwäbische Spottrede.

„O du einfältiger Mops! Einen für die Klär'l."

„Ja so! aber wir wollen ja keinen für das Klär'l?"

„Richtig! Und deshalb müssen wir ihn mit der Zeit fangen . . . aber Geduld müssen wir haben . . ,"

„Bis sie uns ausgeht. Wer ist der Tropf, der sich untersteht . . .?"

„Ein vornehmer Herr ... der Herr im kohlschwarzen Adler . . . der in unserm Haus logiren soll."

„A! . . . und der Brief . . .?"

„Da, schau her!" — Pelag wies ein künstlich zusammengekniffenes Billet vor. — Stannes haschte darnach, wie früher nach dem Gelde. Wie den Zehnbätzner, so rettete Pelag auch diesmal den Brief. „Holla! was willst du thun?"

„Na, den Zettel aufmachen, lesen . . ."

„Nun? und dann?"

„Wieder zumachen und abgeben."

„Das ist meine Sache, das Abgeben. Aber wir dürfen ihn nicht öffnen; bringen ihn nicht mehr so fein zusammen. Sie wird es merken . . . und dann adje Hoffnung, adje Zuversicht!"

„Du bist ein gescheiter Bub, beim Eid!" rief der Bregenzer verwundert: „aber woher weißt du, wenn du den Zettel nicht gelesen hast, daß die Klär'l einen Liebhaber an dem vornehmen Herrn hat?"

Pelag zog den Mitverschwornen in den stillsten Winkel des Hausgangs, und sprach: „Ich hab' eine kluge Nase, einen Merker wie ein Fuchs. Der Herr hat so vergnügt gelacht, da ich ihm den Auftrag der Klär'l ausgerichtet, daß ich dachte: Holla ho! da steckt 'was dahinter. — Und hätt' er nicht sagen können: „Schon gut; es sey schon recht?" — B'hüt' Gott! einen Schnalzer mit der Zunge hat er gemacht, und ist an's Tischl gelaufen, und hurrax tax, hat er geschrieben, daß die Feder nur so geknarzt hat. Es hat ihm recht pressirt. Als er

fertig, und alles überlesen, hat er noch einmal gelacht, und den Zehnbätzner hervorgeholt. Da, hat er gesagt, ein Trinkgeld für dich. Du bist ein gescheiter Bursche, und wenn du dieses Papier der Jungfer Klär'l . . . aber just nur der Klär'l . . . hörst du? ablieferst, so soll's dein Schade nicht seyn. — Er war ganz roth im Gesicht, und hat so recht ausländisch deutsch geredet, so recht auf preußisch, weißt? — Ich hab' ihm alles versprochen, und weiß jetzt schon, wo wir daheim sind. Gelt, ich hab' einen anschlägigen Kopf?"

„Hm, hm, ja ... ich hätt's aber auch gemerkt, sollt' ich meinen . . . aber jetzt nur die Augen aufgemacht. Sapperlot! wenn der Herr in unser Haus zieht . . . da gilt's aufpassen."

„Aufpassen! aufpassen! passest du da im Winkel auf, du räudiger Bub?" donnerte des Landshuters Stimme in Stannes' Ohr, und an dem Ohre, unsanft, wurde Stannes fortgezogen. — Von der andern Seite erschien Klärel, im Begriff in den Keller zu gehen, um Wein zu besorgen, und schalt den Pelag aus, der wie eine beregnete Henne dastand: „So, so? da plauderst und trätschest du mit dem Bregenzer, und hältst einen Landtag, statt deine Kommission auszurichten?"

„Ist schon geschehen, Jungfer Klär'l;" erwiederte demüthig der Lehrjunge: „und da ist die Quittung ganz frisch und warm." — Er zögerte, da Klärchens Hand sich auf die seinige legte, den Brief loszulassen. Die weiche Hand dünkte ihm behaglich auf seinem rauhen Fell.

Klärchen athmete, äußerst überrascht, hoch auf, und stammelte, als wäre sie mit einem um die Wette gelaufen: „Je, gib . . . ei, was hast du denn da? . . . Nun, so gib her . . . was ist denn das?"

„Weiß nicht," sagte der Bube sehr unschuldig: „'s ist halt von dem fremden Herrn und ein schönes Kompliment, und die Jungfer möchte mir was schenken."

„Schenken? nun das fiele mir ein!" — Indessen warf die Verstörte einen Blick auf den losgerungenen Brief und dessen elegante Form; — und sie schob das Papier flüchtig in's Korset, krabbelte in der Schürzentasche, reichte dem Pelag zwei Thurgauer Batzen, und sprach, dem Keller zulaufend: „Aha! ich weiß schon ..., 's ist wegen des Bruders Namenstag .. hörst du, Pelag? sag' niemand etwas davon, hörst du? Ich wäre dir mein Leben lang böse; verstanden?" —

Die letzten Worte Klärchens verhallten auf der Kellertreppe. Der Lehrbursch beäugelte gemüthlich das Trinkgeldchen, das seine lügnerische Dreistigkeit neuerdings erobert. Er nickte freundlich dem Wunsche zu, der in ihm aufstieg: „daß doch alle Tage eine gleiche Bescheerung brächten!" Aber mit Ernst bedenkend, daß, wenn der gnädige Herr in's Haus zog, der einträgliche Postdienst ein Ende nehmen müsse, stampfte er mit dem Fuße, und zürnte in Gedanken der Schönen nach: „Brr! ist sie nicht aufgeflammt wie ein Puhuh! wurden nicht ihre Augen, wie die Irrlichter, die auf dem Trägermoos zur Nacht tanzen? Bei'm Donner! da muß ich auflugen, daß es eine Art hat!"

Vorsichtig streckte er den geschmeidigen Hals in den hohlen finstern Schlund des Kellergewölbes. Tief unten, vor dem Fasse, neben dem Lämpchen stand Klara. Sie dachte vor der Hand nicht an's Weinzapfen. Sie hielt den Brief in der Hand, entfaltete einen Kniff desselben nach dem andern ganz behaglich, weil sicher. Und sie sprach dazu, leise, leise, als flüstre sie ein Geheimniß in's Ohr einer Freundin: „Aha! das ist der erste, ... der erste Liebensbrief" — im Munde süddeutscher schlichter Bürgermädchen hat das Wort immer ein n zu viel — „ich dachte mir wohl so etwas ... drum ist der Herr ein Fremder, und die Fremden sind galant; einem hiesigen Leimsieder wär' das nicht eingefallen. Be-

wahre, bewahre! — Aber was schreibt er? und warum wird mir denn so ängstlich um's Herz? Ich thue doch nichts übles?"

Von diesem allen hörte der lusternde Lehrbub freilich nicht das geringste; aber sein Auge, das einem Sperber Ehre gemacht haben würde, sah deutlich, wie Klara das Blättchen auseinander legte, und lange, lange über die Lampe gebeugt darinnen studirte. — „Wenn ich ihr nur über die Achsel sehen könnte;" meinte Pelag stille bei sich: „Was muß ihr nur der dürre Rebstecken geschrieben haben? Sie wird ja gar nicht damit fertig?"

Das hatte seine besondern triftigsten Gründe. Das Billet war nicht in deutscher Sprache, sondern, wie Klara vermuthete, in französischer geschrieben. Mehr als eine Vermuthung konnte jedoch Klärl nicht über diesen Punkt sagen. Sie war des Französischen nicht kundig; daher ärgerte sie sich jetzo auch doppelt: einmal über ihre Unwissenheit, die ihr höchst beklagenswerth vorkam; anderntheils über den schlimmen Herrn von Pavianowitsch selber, der so einfältig gewesen, an ein deutsches Mädchen französisch zu schreiben.

„Was thu' ich jetzt damit?" fragte sich Klara recht unwillig: „Was hab' ich jetzt davon? Wer sagt mir, was da innen steht? Mein Gott! warum bin ich so dumm? Ich darf nicht 'mal wagen, dem schönen Herrn das zu gestehen! Er würde sich von der dummen Gans abwenden . . . und die Dorothee . . .! ja freilich: die kann französisch, und alles was man will; die eingebildete Närrin! O weh! o weh! wie zieh' ich mich da heraus? das wird mich heute um den Schlaf bringen."

Plötzlich hörte Klara ein Geräusch oben im Hause, und verbarg, wenn auch schmollend, das kalte fremdparlirende Räthselblatt an ihrer warmen neugierig schlagenden Brust. Sie hatte oben an der Treppe des Bruders Stimme vernommen, und drehte nun eiligst den Hahn

am Fasse auf, ließ den Wein geräuschvoll in den mächtigen Krug plätschern.

Indessen sagte der heimkehrende Fridolin zum Lehrbuben, den er auf der Lauer ertappt hatte: „Heda, Pelag! was da? Gibt's in der Werkstatt nichts zu thun?"

Die Gesellen waren durch den Bregenzer gehörig aufgemahnt worden, und um die Wette arbeiteten jetzo aller Orten die Fäuste, bewaffnet mit lärmendem Werkzeug. Die Kloppsäge schnarchte, die Rauhbank rasaunte, Hammer und Klöpfel schlugen den Takt; das Beil wirthschaftete auf dem Haustock; der Schleifstein pfiff schwirrend sein markdurchdringendes eintöniges Lied. Alles in Bewegung. Es wurde dem Lehrjungen schwer, seiner Faulheit eine Entschuldigung unterzubreiten. Doch ist die Phantasie und Geistesgegenwart eines Lehrjungen überreich.

Pelag antwortete: „Sei der Meister nicht böse. Ich habe gemeint, ich sähe den Hausratz auf der Kellertreppe sitzen." — „Den Hausratz? was heißt das?" —

Worauf mit aller Unschuld der Lehrjung: „Das ist der große Ratz, der letzte Ratz, dem keine Katz' mehr etwas thut. Vor einem Jahr — ja, zu Lichtmeß war's ein Jahr — hat der selige Meister vom Mausmichel das ganze Haus sauber machen lassen; und da ist der Hausratz zurückgeblieben."

„Dummheiten! Aberglauben!"

„Wenn ich ihn doch selbst gesehen habe? Er genirt sich gar nicht mehr, und sitzt oft auf der Stiege, und weicht gar nicht aus, als wär' er ein Hund, der in's Haus gehört. Die Veronika ist erst neulich über ihn gestolpert, und nachher hat's der Waiblinger sollen gethan haben . . .!"

„Halt's Maul, du Lügner und Aufschneider! Marsch hinein, wo man dich braucht, oder du mußt heute fasten den ganzen Tag!"

Vor der schweren Drohung entwich der Bube scheu. Doch ihm zum Trost erklang nach wenigen Minuten die Mittagsglocke. Säge, Klöpfel, Hobel und Schleifstein ruhten unmittelbar nach dem ersten Schlag der Glocke. Des Tages Silberblick leuchtete dem Volk der Werkstatt, Suppe, Rindfleisch und Gemüse im Gefolge.

---

## Sechstes Kapitel.

---

### Drei seltsame Gebrüder.

(Aus dem Familienbuch der Schwertberger.)

„Gebhard Schwertberger schrieb dieses im Jahre Christi 1777:

Der Sommer dieses Jahrs ist ausgezeichnet worden durch die Anherkunft von zwei Potentaten. Der eine war nicht wenig wunderlicher Natur; der andere war jedoch unser großmächtigster Kaiser Joseph der Zweite in höchsteigner Person. Von diesem großen Fürsten zuerst zu reden, so kam er auf seiner Rückreise aus Frankreich plötzlich und unangesagt hier zu Constanz in die Stadt, und die Wache — der Bürger Rimmele, — der am obern Petershauser Thore stand, und den hereinfahrenden Wagen anhielt, staunte gar sehr, da auf seine Frage, wer darinnen sitze, die Antwort ertheilt wurde: „Der Kaiser." Expedit, wie der allerdurchlauchtigste Herr immer gewesen, fuhr der Kaiser schnell in das Gasthaus zum Adler an der Marktstätte. Allerhöchstdenselben wurde ein recht elender Empfang. Ob mit Fleiß oder aus Unkunde, lasse ich dahin gestellt seyn. Außer dem Wirthe des Gasthauses empfingen ihn höchstens zwei oder drei verzettelte Personen. Dennoch war er als Landesherr gekommen und nicht in seinem Inkognito als Graf von Falkenstein. Ich war durch Zufall gegenwärtig und will gleich nachhero

sagen, warum. Der Kaiser hat ein langes wohlaussehendes und lebhaftes Antlitz und eine schlanke wohlproportionirte Figur. Er trug als Reisekleid einen braunrothen tüchenen Rock mit Stahlknöpfen, auf der Brust zugeknöpft; ein weiß Camisol, schwarze Unterkleider und Stiefel. Er schien bei der Ankunft nicht gut gelaunt, nahm sich aber sehr majestätisch aus. Er trat alsogleich in dem Erker des Zimmers an das Fenster, und zeigte sich quasi dem Volk, das sich schnell und zahlreich einfand. Aber — ich unterstehe mich nicht, nach der Ursach zu grübeln — indessen: die Bürger und andere Leute betrugen sich nicht ehrerbietig genug. Viele hatten nicht einmal den Hut gezogen; vom Vivatrufen ganz und gar zu geschweigen. Deßwegen traten Ihro Majestät bald vom Fenster ab; befahlen auch dem Stadthauptmann Herrn Grafen von Seeau, dem Magistrat zu bedeuten, daß er sich nicht zur Aufwartung einfinden solle. Dasselbe wurde dem Herrn Commandanten des löblichen Militärs eingeschärft. — Einige von der Noblesse kamen, um ihre Cour zu machen, und warteten auf dem obern Gang vor der Thüre des kaiserlichen Zimmers. Aber auch ihnen wurde vermeldet, sie hätten sich von dannen zu begeben. Nicht einmal die Grafen Cobenzl und Colloredo, die in der Suite des Kaisers, ließen jemand vor. Einzig der Fürstbischof, der Fürst von Hohenzollern-Hechingen, der Landkommenthur des Teutschordens und ein Ritter desselben Ordens — ich glaube, ein Herr von Ramschwag — gelangten zu der Ehre, dem Kaiser sich persönlich vorstellen zu dürfen. Gleich am nächsten Morgen um sechs Uhr verreisten Se. Majestät zu Schiffe nach Meersburg. Haben achtundzwanzig Louisd'or per fl. 11 im Adler bezahlt, 10 Louisd'or den Schiffleuten gegeben, und sich in Meersburg von den letztern aus dem Schiffe helfen lassen, obschon der Fürstbischof am Ufer stand und seine eigenhändigen Dienste anbot. — Allerdings soll auch der Kaiser

nicht günstig vermerkt haben, daß der Bischof, Herr von Roth, Höchstdenselben nur mit einem kurzen Mantel angethan — wie die Soldaten sagen, in kleiner Montur bewillkommte. —

Dem sei nun, wie ihm wolle. Bei seiner Anwesenheit im Adler fragte der Kaiser unter anderm den Gastwirth Mayer, was für Gäste er außer ihm im Hause beherberge, und Mayer antwortete mit der unterthänigen Freundlichkeit und Scherzhaftigkeit, die Jeder an ihm kennt: „Es sei durch eine besondere Fügung des Himmels gerade noch ein Potentat bei ihm einlogirt, und zwar ein König." — Da wunderte sich der Kaiser höchlich, und fragte leutselig lachend: „Aus dem Schlaraffenland?" — Nun explicirte der Adlerwirth, daß der hohe Gast zwar ein geborner Weilheimer sei, aber auf einer karaibischen Insel nicht weit von Amerika zum König befördert worden. Habe seine Verwandten in Deutschland besuchen wollen, und sei mit einigen allhier als an einem bequemen Orte zusammengetroffen. Trage eine sonderbare Zeichnung im Gesicht, auf der Stirne und den Backen, so bald grün, bald roth und blau gemischt. Es sei dieses ein Zeichen der königlichen Gewalt bei den Karaiben. — Da lachte der Kaiser noch mehr und sprach: „Ich möchte den Kerl von einer Majestät, den König wohl sehen." Der Wirth erbot sich, es zu veranlassen. Wie jedoch der Kaiser fragte, wer sich bei dem Karaiben befinde, und Mayer antwortete, es sei bei ihm just jetzt zum Abendessen ein venezianischer Offizier, ein Bürger hiesiger Stadt — meine Wenigkeit — und ein Exjesuit, so zog der Kaiser die Augenbrauen zusammen und versetzte kurz: „Ich will mir's vergehen lassen. Die Gesellschaft meines wilden Herrn Bruders ist nicht für mich." — Hat damit den Jesuiten gemeint, da er selbige Herren nicht allerdings wohl hat leiden mögen. Dabei ist's denn auch geblieben.

Jetzo will ich von dem wilden Potentaten ein mehreres sagen und muß dahero mit dem A B anfangen, weil mein guter Vater selig nicht gut Freund mit dem Schreiben gewesen, und in diesem Buch kaum verzeichnet hat, wie viel Kinder ihm und wann sie ihm geboren wurden.

Aus dem Munde des lieben seligen Vaters habe ich, daß er überaus viele Geschwister gehabt hat. Zu einer Zeit sind seinem Vater, meinem Großvater, neunzehn lebendige und gesunde Kinder um den Tisch und an das Brod hergesessen. So zwar, daß recht oft der Großvater vergessen, wie eins oder das andere getauft war, und deßwegen oft zu seinem Weib gesagt: „Wie heißt doch nur der rothe Schlingel dort am Eck?" oder: „sag' doch der dicken Nudel, dem Mädel dort, sie soll das Maul nicht so aufreißen. Wer ist denn die Tralle?" Und nahm bald den Niklas für den Veitl und die Aloys für die Agnes.

Da nun die Kinder groß wurden, konnten sie nicht auf einem Fleck bei einander hocken bleiben; hätten sich aufgefressen und ging also eines dahin, jenes dorthin. Der liebe Gott nahm auch ihrer etliche zu sich, die Halbschied etwa: Gott tröste sie. — Unter anderm wanderte ein Bruder meines seligen lieben Vaters nach Bayern aus, hat in Weilheim sein Handwerk getrieben, geheirathet und vier Söhne erzielt. Der älteste blieb auf der Profession und ist nichts von ihm zu melden, als was von allen Menschen, und die andern suchten ihr Glück draußen in der Welt, und es ging ihnen kurios.

Der zweitälteste — hieß Steffel — war leider daheim zu gar nichts zu gebrauchen, als etwa zum Bosseln; dabei dienstfertiger Natur. So wurde er denn ein Knecht, endlich ein Diener eines fremden Herrn, der ihn mit auf Reisen nahm. Er war zum Stiefelputzen und Kleiderausbürsten gleichsam geboren; unverdrossen, aber ohne Freiheit im Kopf und im Willen. Nun — es muß auch

dienstbare Leute geben. Klug und sein eigner Herr kann nicht ein jeder seyn.

Der dritte Sohn, hieß Christoph oder besser Stoffel, war von Haus aus ein arger Raufer, lief hinter die Schule, und wenn er eine Trommel hörte oder gar eine Trompete, so geberdete er sich wie ein Hahn. Da sich eine Gelegenheit ergab, weil ein kaiserlicher Wachtmeister des Alten Freund geworden, so kam Christoph in seinen zarten Jahren schon unter die Soldaten und von Hause weg.

Der vierte, der Valentin geheißen, war ein gebornes Betbrüderlein, spielte immer Paterle's, predigte vom Lehnstuhl wie von einer Kanzel, las alle Morgen vor dem Schraubbock seine Messe und lernte das lateinische Evangelium auswendig. In der Kirche ministrirte er unermüdet, wurde von allen geistlichen Herren zum Meßdiener begehrt, und ein frommer Klosterprälat aus dem Pfaffenwinkel schlug dem Vater vor, den lernbegierigen Sohn in seinem Stift aufzunehmen und geistlich zu machen. Was auch angenommen wurde. — War somit der Steffel außen als Bedienter und der Stoffel als Soldat und der Valentin als Klosterstudent.

Da geschieht es zu einer Zeit, daß nicht weit von Passau in einem Wirthshäusel zusammen einkehrten ein Dragoner und ein Alumnus, und sie erkannten sich bald und es waren die obengenannten Brüder Christoph und Valentin. Sie freuten sich sehr und kurzweilten viel; aber nach dem Willkomm fragten sie einander „woher" und „wohin?" — Der Dragoner sagte: „Ich bin im Urlaub und gehe nach Bayern." Der Alumnus sagte: Ich habe Vakanz und will in's Oesterreich." — Sagte wieder der Dragoner heimlich: „Aber ich mag nicht mehr zum Regiment zurück." — Sagte wieder der Student: „Mich bringt unser Herrgott nicht wieder in's Kloster hinein. Ich mag nimmer geistlich werden und war daran, dich aufzusuchen und in deiner Schwadron Handgeld zu

nehmen.“ „Aha! — und ich wollte bei dir einsprechen und mich in deinem Kloster einbetteln, denn, wenn ich nicht studiren und Hochwürden werden kann, so mag ich nicht leben.“ — „Und ich hab' eine Passion für's Militär, du glaubst nicht, wie!“

Der Dragoner hatte Aergerniß genommen an dem Fluchen und unchristlichen Wandel in der Kasarme. Der Student hatte das Kloster und die Herren darinnen anders gefunden, als er gemeint, und das Soldatenleben dünkte ihm jetzo allein frei und lustig. — Sie redeten alle zwei recht von der Leber weg, und der Student schlug vor, sie sollten gerad die Kleider vertauschen, und zusehen, ob nicht einer für den andern einstehen dürfe. Dergestalt würde keiner von beiden eigentlich desertiren u. s. w. Sie kamen überein. Der Valentin, ein langer Kerl, schloff in die Montur; Christoph in die Reverende und hatte sogar schon die Tonsur im voraus, da ihm das schwere Casket einen kahlen Reif auf den Kopf gedrückt hatte. — Was seyn soll, schickt sich wohl. Weil der Valentin ein paar Zoll größer, als der Christoph, so war's dem Wachtmeister und den Herren Offiziers ganz recht, daß er kam statt des Bruders und lachten sie zu dem Studentenstreich. Die Klosterpatres machten schon mehr Umstände, aber Beten und Bitten half zuletzt bei ihnen und Christoph wurde bald ein Ausbund von einem Studenten. So war's gut, und ich habe von diesen meinen Vettern manche Jahre gar nichts mehr vernommen.

Auf einmal kam der Pater Christoph — mit dem Religiosennamen Renatus geheißen, und es war mit Erlaubniß, mit besonderer von Rom, ein Jesuit aus ihm geworden — kam er also daher, nach Constanz, ins Collegium, und besuchte mich, und ich hatte meine Freude an ihm, weil er so gelehrt und fromm war, und mein Vater selig, der dazumal noch lebte, war ebenfalls oft mit dem Pater zusammen, und beichtete sogar bei ihm.

Nicht lang indessen, und eines Abends kehrt der Pater bei mir an, ruft mich abseits, und hält mir ganz kummervoll für, daß er nicht mehr zu Constanz bleiben könne. Der liebe Gott habe ihm eine Versuchung auf den Hals geschickt, und er werde unterliegen, und seine Seele verderben, wenn er nicht zum Ausreißer werde. — Auf meine Fragen kam endlich die Bescheerung heraus. Der abtrünnige Soldat hatte seinem Bruder, da er mit ihm tauschte, nicht die reine Wahrheit gesagt. Eine Liebschaft war ihm in der Garnison in die Quere gekommen. Wie man sich halt in jungen Jahren dumm anstellt. Die Person hat von dem Christoph nichts wissen wollen. Sie heirathe keinen Soldaten. Nimmt sich der das zu Herzen! Wenn ich die nicht heirathen kann, so will ich gar nicht heirathen, und lieber Kapuziner oder sonst was geistliches werden! — Hat's gethan, und alles in seinem Herzen sauber zugedeckt, hat gemeint, jetzt sei's schon gut und Amen. Hat aber ohne den † † † bösen Feind gerechnet. — Die Person hatte inzwischen sich verehelicht mit einem nicht gar schönen, auch nicht jungen, aber geschickten Mann, mit einem kaiserlichen Beamten. Wer aber konnte denken, daß derselbige nach Freiburg im Breisgau versetzt werden würde, und endlich von dort nach Constanz? Doch war dem also, und sein Weib kam zur Beicht in die Jesuitenkirche und schnurgerade zum Christoph, und sie haben sich gegenseitig erkannt. Das Stroh fing wieder Feuer, und zwar diesmal von beiden Seiten. Weiß nicht, ob der Habit etwas gewirkt oder noch was anderes? In kurzem: der Pater war als wie ein Narr. „Ich muß fort, fort, sonst halt' ichs nicht aus!“ und was dem mehr.

Er hat's auch ausgeführt; die Erlaubniß nach Rom zu reisen erhalten. Ich habe ihm einiges Geld dazu geliehen, hat die Stricke des Satans zerrissen und zwei Seelen an einem Stück errettet. Ungefähr um dieselbe

Zeit ist der Michel Einhart, Peter's Sohn, ein Paradieser und ein wohl schlimmer Gesell, in sich gegangen, seinen Lebenswandel geändert, und um dem Teufel nachdrücklichst die Herberg aufzukünden, nach Rom zum Jubiläum gewallfahrtet und derselbe . . .

NB. Ich habe fast drei Wochen lang diese Schreiberei unterbrechen müssen, weil mir mein liebes Weib den Kummer gemacht und ist krank worden, nebst meinem kleinsten Töchterchen Walburg. Alle zwei sind am Rand der Grube gewesen und ich habe schier keine Nachtruhe genossen; dabei viel Arbeit für die fürstbischöfliche Sommer-Residenz im Schloß Hegne über mir gehabt. Aber der allbarmherzige Schöpfer des Himmels und der Erden hat gnädiglich geholfen, sammt der Fürbitte der heiligsten Mutter Gottes. Preis und Dank aus vollem Herzen. Daneben auch dem hochwürdigen Herrn Pfarrer zu St. Stephan; meinem lieben Herrn Schwager; dem Frater Damian von den Kapuzinern, der das rechte Remedium gebracht, da schon die Herren Doktores Mutter und Kind verloren gegeben. Ich habe gestern vor Freuden im Roßgarten Wein getrunken und zwar nicht wenig. Passirt mir selten. Diesmal zu verzeihen. Heute setze ich meinen Bericht fort:

. . . und derselbe hat mir, da er wieder heimgekommen, erzählt, daß der Pater Renatus in ein Missionshaus getreten, und bald hierauf zur Bekehrung der Heiden über's Meer verreiset. Wohin? hat der Paradieser nicht sagen können; weiß von der Erdbeschreibung so viel, wie mein Stemmeisen. — So bin ich wieder einige Jahre ohne Bericht vom Vetter Christoph geblieben, so wie von den andern. Was jetzt kommt, hat mir erst kürzlich der Pater Renatus selber mitgetheilt.

Also: er ist gewesen zu Schiff tief in Afrika auf portugalesischem Boden, und dann wieder auf ein paar Inseln nicht weit von Amerika, und auf der einen hat

er das heilige Evangelium gepredigt, wäre aber bei einem Haar schlecht weggekommen. Einige bösartige Heiden wollten ihm ernsthaft an's Leben, und es war ein Glück, daß eben der König der Insel, der von dem Missionär gehört hatte, im Anmarsch war, um seiner Predigt anzuwohnen. Der König befreite den armen Pater, und versorgte ihn mit aller Nothdurft, bedeckte ihn mit seinem Schutzmantel, der im Grunde doch immer nur derjenige der Mutter aller Gnaden war. Ehre Gott in der Höhe!

Nun aber ist derselbige König der Bruder des Christoph gewesen; eben der faule nichtsnutzige Knecht Steffel, der zu gar nichts als zum Stiefelputzen zu brauchen gewesen. Drum hat ihn sein Herr zu London in Engelland wegen einer Trülerei, wie's die Schweizer nennen, aus dem Dienst gejagt, und ist er auf dem Pflaster gesessen und zur Nachtzeit zum Matrosen weggefangen worden, zu Schiff gebracht und nach Indien oder gar nach China geführt. Später sollten sie was in Amerika verrichten. Hatten einen harten Capitän und dergleichen andere Offiziers, die selber alles auffraßen und die Mannschaft Mangel leiden ließen. Derowegen haben die Matrosen unter sich was ausgesponnen, und wollten die Befehlshaber bei schicklicher Gelegenheit in den Bock spannen. Aber mit dem Spinnen und Spannen war's nichts. Ein falscher Bruder hat alles verrathen. Einer von den Rädleinsführern ist gehenkt worden, ein anderer gekielholt — eine wüste Correktion, nach der Beschreibung — und mein Vetter Steffel aus Gnaden auf eine, wie sie glaubten, wüste Insel ausgesetzt worden zum Verhungern, oder Selbstumbringen. Der liebe Gott war aber bei ihm, und sandte ihm gleichsam einen Raben, der ihn wundersam erhielt, bis die Wilden, die auf der andern Seite der Insel wohnten, ihn fanden und bei ihnen aufnahmen. Der Steffel lehrte denen Karaiben, oder wie sie sonst heißen, allerlei nützliche Sachen, und traktirte sie so ma-

jestätisch, daß die Tochter des alten Königs ihn heirathete, und das Regiment an ihn kam, als der Alte das Zeitliche gesegnete.

Nun war der Vater noch nicht lange bei seinem Bruder König, so kam ein portugalesisches Schiff zufällig an's Ufer, weil ihm das Wasser ausgegangen war. Es hatte Soldaten am Bord, die nach Europa zurückgingen, und ein Offizier von denselben war der dritte Bruder: der Valentin. — Das ist einmal wunderbar! Wenn eine alte Großmutter hinter'm Ofen ihren Kindskindern das erzählte, so würden die jungen Schnaufer sagen, das sei geradezu verlogen, und doch ists die reine Wahrheit. So lang die wilde Insel steht, ist solche Freude darauf noch nicht erlebt worden! Aber die Bitterkeit kam hinterdrein. Denn der Valentin persuadirte den Renatus, er solle wieder mit ihm nach der alten Welt abfahren, weil der Vater am Heimweh herumsiechte und frei gestorben wäre, hätte er sich nicht vom heißen Land getrennt. Der arme König blieb allein zurück, und nicht lange, so hatte er das Heimweh nach den Brüdern, nahm Urlaub von Frau und Kindern und fuhr auf einem französischen Schiff davon. Sein königlicher Schatz muß nicht groß gewesen seyn, denn er hat sich durch ganz Frankreich, desgleichen in Mannheim, Heidelberg und Frankreich für Geld sehen lassen, und ein reichliches Reisegeld, auch etwas Kapital erübrigt. Weil also Konstanz so wohl gelegen, daß man nach Bayern und Welschland nicht weit hat und so umgekehrt, hat König Steffel seine Brüder und Verwandte in unsre Stadt in den Adler beschieden; sind jedoch wenige zusammengekommen: der nunmehrige Exjesuit Renatus oder Christoph, und der jetzo im Venedigerdienst befindliche Valentin, Capitano d'Armi. Der Weilheimer hat sagen lassen, er habe keine Freude an einem zum Heiden gewordenen Bruder, — wenn schon das grundfalsch ist — und die andern Blutsfreunde hier und in

Zell, in Litzelstetten und Buchhorn ließen sich stolz und hoffärtig vermelden, indem sich der Steffel habe um's Geld sehen lassen! Gott vergebe ihnen die unchristliche Härte!

Der Steffel ist aber der alte, wenn er schon aussieht wie ein Waldteufel, und die Gassenbuben hinter ihm dreinziehen, wie bei der Prozession. Und ich habe nicht genug den Finger der Vorsehung bewundern können, der da machte, daß just aus dem Stiefelputzer ein König, just aus dem Dragoner ein geistlicher Herr, und umgekehrt aus dem geistlichen Studenten ein tapfrer Soldat und Offizier geworden ist.

Wie aber doch des Menschen Herz so wunderlich beschaffen! Trat da der Pater zum erstenmal wieder seit Jahren in meine Stube, hat mir kaum den Segen und die Hand recht ertheilt und gegeben, und schon war seine erste Frage: „Wie geht's der Frau Rosalia?" — Da mußt' ich seufzen, und zeigte gen Himmel. Seit ungefähr einem Jahr nemlich war sie tod'. — Erschrecken und trotz dem heiter werden wie ein Engel, war bei'm Vetter eins. — „Wohl ihr — und wohl mir!" Weiter sagte er nichts, und drehte sich gegen's Fenster. Mich verdroß sein Betragen. Es kam mir so grob und lieblos vor. Wenn einer etwas hergeben muß, was er nicht behalten darf, so zerschlägt er's etwa selber mit frechem Muth, und sagt: So soll's niemand haben eher als ich nicht! Und eines Menschen Leben ist doch keine Kleinigkeit! — Wie ich mich aber nach dem Pater umschaue, so schleichen ihm dicke Thränen über die Backe, und er regte die Lippen und betete still mit gefaltenen Händen. Das gefiel mir schon besser. Hierauf nicht lange fragt er mich: „Und ihr Herr?" — „Sie haben ihn wieder in's Oesterreich geschickt." — „Desto besser," sagte er: „so darf ich hier bei euch verweilen. Vielleicht finde ich bei der Schule ein Unterkommen, oder ich begnüge mich mit meinem

kargen Pensionsbrod. Wo liegt die Frau?" — „Auf dem Schotten;" sage ich. — „Seid so gut, Vetter," sagt nun er ganz vergnügt, „und macht's mit dem Todtengräber aus, daß er Blumen auf ihren Grabhügel pflanze, und den Ort recht schön pflege. Wenn ichs thäte, würden die Leute Aergerniß daran nehmen. Sagt, der Wittwer habe es bei Euch so bestellt."

„Ich hab' ihm's versprochen, und mein Wort gehalten. Eine Todte zu ehren ist wohl keine Sünde . . ." — —

Um das Jahr 1780 schrieb Gebhard noch die paar Zeilen, die da folgen:

„Der König von der wilden Insel ist seiner Zeit richtig wieder verreist, um sein Weib und seine Prinzen wiederzusehen, und nichts mehr von ihm vernommen worden. Gott wolle ihn behütet und geleitet haben. Der Venediger Valentin ist so viel ich weiß noch am Leben und im alten Stand. Gestern jedoch haben wir den Pater Renatus zur ewigen Ruhe getragen. Jämmerlich abgezehrt, hat er sich's doch nicht nehmen lassen, und alle Abende am Grab der Rosalia gebetet, ist auch daneben todt gefunden worden. Die Abendluft hat ihn niedergelegt wie ein welkes Blatt. Nach meinem Wunsch haben sie ihn gerad gegenüber von der Rosalia zur Erde bestattet. Gott tröste ihn! die vielen Armen und Bedrängten, die er hier getröstet und erquickt, weinen auf seinem Hügel, und so lang ich lebe, will ich die Blumen auf der andern Seite zu pflegen nicht unterlassen. Ich habe ihm einen schönen Sarg gemacht mit Kelch und Kreuz von Messing und mit Handhaben. Kostet mich selber dreizehn Gulden und fünfzig Kreuzer an baaren Auslagen. Thut aber nichts. Ehre, dem Ehre gebührt. Der Himmel vergelt' es meinen Kindern; Amen."

---

Die schwarze Mex hatte obiges ihrem Bruder Fridolin vorgelesen, beim traulichen Scheine der Abendkerze. Sie schwieg nun, machte das Buch zu, und legte ihre Hand auf den Kopf des Zuhörers, den er tief auf die Brust gesenkt hatte, dasitzend mit übereinandergeschlagenen Armen. „Nun, Friedele! was simulirst du jetzt?" — „Hm, ich denke, daß der Pater Christoph ein recht sehr starker Mann gewesen." — „Richtig. Glaubst du aber, du könnest bei redlichem Willen nicht dasselbe vollführen, und deine Lage ist doch nicht so schwer wie die seinige?" — „Ach, liebe Mex: am Willen fehlt es nicht! und der Himmel wird mir auch zum Vollbringen helfen; ich zweifle nicht. Habe nur ein bischen Geduld mit mir. Es wird sich schon alles geben. Hätte nur der verzweifelte Merkel die Ueberlinger-Arbeit übernommen! Aber der halsstarrige faule Mensch hat es rund abgeschlagen. So wird's noch manche Versuchung absetzen. Indessen — fürchte dich nicht wegen meiner, liebe Schwester. Ich will den Pater Christoph nicht vergessen." —

„Gott gebe das, lieber Bruder. Ein gutes Beispiel hilft mehr, als zehn Predigten."

Fridolin richtete sich empor, fuhr mit den Händen über Stirn und Schläfe, und zwang sich, aus dem Kreise der ihn belästigenden Gedanken zu springen. „Wo steckt denn das Klärl?" fragte er, um nur etwas andres auf's Tapet zu bringen.

„So viel ich weiß, ist sie zum Rath Muselmann in die Abendvisite gegangen. Die Aloys ist von Meersburg heimgekommen, unfehlbar mit einem ganzen Sack voll boshafter Klatschereien, und Klara hört leider gar zu gern dergleichen Spott- und Neidgeträtsch."

„Ei was! Laß ihr die Freude. Ist sie doch selber ein gutes Kind, das vom Nebenmenschen nicht übel redet. Indessen, wenn mich mein Ohr nicht betrügt,

so höre ich jemand im Hause umhergehen. Der neue Zimmerherr ist doch noch nicht eingezogen?"

„Erst morgen wird er's thun, so viel ich gehört habe. Das Klärl hat sich heute recht abgemüdet, um dem fremden Herrn seine Stuben recht wohnlich einzurichten."

„Das ist auch ihr Amt. Sie hat Geschmack in solchen Dingen, und, wenn man einmal einen Miethsmann in's Haus nimmt, so ist es Schuldigkeit, ihn so bequem zu setzen als möglich. Dafür gibt er sein Geld. — Aber, wie gesagt: es steigt jemand die Treppe herauf. Erlaube mir das Licht. Ich will nachsehen."

„Gewiß hat die leichtsinnige Veronika die Hausthüre offen gelassen. Die achtet auf keine Ordnung, und bald hat sie das Unglück bei der Zuckerbäckerin, um zu landtagen, oder, wie ich fürchte, bei irgend einem Ständerling mit einem Burschen. Das Mädel ist in dieser Art nicht sauber, glaub' mir."

„Da hast du aufzupassen; das geht mich nicht an." — Fridolin war indessen mit dem Lichte zur Thüre gegangen, und öffnete dieselbe dem Besuch, der sich auf der Schwelle ihm vorstellte.

---

## Siebentes Kapitel.

---

### Wieder ein fremder Herr.

Ein junger Mann mit modischem Langhaar und Bart führte sich mit einem bescheidnen Kompliment in das Zimmer ein.

„Ich habe die Ehre, den Herrn Schwertberger zu sprechen?" fragte er etwas nachdrücklich.

Mex machte sich ein bischen unwirrsch zum Abzug fertig. „Welch eine Manier," sagte sie bei sich selber, „die Leute zur Nachtzeit mit Besuchen zu molestiren! Es ist keine Lebensart mehr in den Menschen." Machte dem Fremden einen kurzen Knix, und entfernte sich mit den Worten: „Vergiß nicht, lieber Fridolin, auf das Nachtessen, hörst du?"

„Ihre Gemahlin?" fragte der fremde Herr, den Knix mit tiefem Bückling erwiedernd. — „Meine Schwester;" entgegnete Fridolin, wies dem Besucher einen Stuhl an, und setzte bei: „Sie sind am rechten Orte. Womit kann ich dienen?"

„Mein Besuch," begann der Herr mit der obigen Nachdrücklichkeit, indem er die Beine kreuzte, die Hände über dem Hut auf seinen Knieen zusammenlegte, und seine Finger knacken machte — „mein Besuch galt eigentlichst dem Herrn von Pavianowitsch, der nach Aussage meines Lohnbedienten, in Ihrem Hause eine Wohnung gemiethet. Ihr Dienstmädchen hat mich über die-

sen Punkt aufgeklärt. Ich werde den genannten Herrn morgen oder übermorgen antreffen können. Indessen habe ich nicht unterlassen wollen, Ihnen meinen Willkommgruß als einem Bekannten darzubringen."

Fridolin, der über der etwas orientalischen Betonung der Anrede ein bischen studirte, versetzte: „Als einem Bekannten? Ich muß Sie um Ihren werthen Namen bitten, denn Ihrer Person weiß ich mich — Sie verzeihen — im Augenblick nicht gleich zu erinnern."

„Ist's denn möglich? Und doch sind kaum einige Tage verstrichen, seit wir uns als nahe Nachbarn kennen lernten? Sie besinnen sich nicht? Ich habe das Glück gehabt, einige Stationen weit mit Ihnen im Coupé des Eilwagens zu sitzen. In Stockach trennten Sie sich von unserm Wagen. Ich sah Sie nicht mehr. Da ich nun aber hier einige Zeit zu verweilen gedenke, und so viel rühmliches von Ihnen erfahren habe, so wünschte ich . . ."

„Rühmliches, von mir? Sie scherzen wohl, mein Herr, und immer noch weiß ich mich nicht zu entsinnen . . ."

„Mein Gott; nichts liegt Ihnen näher als das. Wissen Sie noch? unser Zusammentreffen in Offenburg? Der polnische Offizier, der mit mir zugleich einstieg? O, ich versichere Ihnen: der Oberst Mrzyski ist ein ausgezeichneter Mann. Auch er wird hier verweilen und Ruhe finden, nachdem er in Don Carlos' Hauptquartier allen Täuschungen Valet gesagt und von dem absoluten König so elend belohnt worden . . ."

„Ich erinnere mich jetzt so halb und halb, sowohl des Polen, als auch Ihrer Person. Entschuldigen Sie den Mangel an Aufmerksamkeit und Gedächtniß. Dazumal war ich verloren im Glück, das ich hier zu finden hoffte. In Stockach vergaß ich vollends vor Kummer und Schmerz, was mich umgeben hatte."

„Ich weiß, ich weiß. Sie haben einen Verwandten plötzlich durch gähen Tod verloren?"

„Meinen Vater."

„So so, Ihren Vater! Freilich, dann sind Sie entschuldigt. Ich hätte sonst nicht begreifen können... ich darf sagen, daß meine Persönlichkeit nicht bald von Jemand, der mich nur einmal gesehen, vergessen sey worden. Was wollen Sie aber? Wem die Natur ein auffallendes Gesicht und die Verhältnisse einen Namen gegeben...! — Ich heiße Doktor Gumperz, bin ein Privatgelehrter und ein glühender Anhänger und Herold der Freisinnigkeit, ein Apostel der Ideen unsers Jahrhunderts. Ich bin vielfach verkannt worden.. bin jedoch, Gott sey Dank! auch viel gekannt und anerkannt. Mein Bürgerkatechismus wird Ihnen schon vor Augen gekommen seyn? Von meinen Festreden in Mühlhausen haben Sie ohne Zweifel gehört? Meine Triumphe in der Pfalz sind kein Geheimniß, denke ich? Der Fackelzug, den sie mir zu Heidelberg brachten, hat, so meine ich, weit genug in's Land hinaus geleuchtet? Doktor Leo Gumperz also zu Ihren Diensten; Doktor Gumperz aus Schleswig."

„Freut mich ungemein; sehr geschmeichelt... Worinnen kann ich Ihnen gefällig seyn?"

„Glauben Sie ja nicht," hob der Doktor mit noch feierlicherm Tone an, „daß ich in irgend einer trivialen Geschäftsangelegenheit zu Ihnen komme. Bewahre der Himmel! Ich liebe zwar schwärmerisch die Leute, die mit ihrer Hände Fleiß, mit ihrer Stirne Schweiß der undankbaren Gesellschaft ihre Existenz abgewinnen, und sich nicht kümmern um des stolzen Hochpöbels Verachtung, wenn schon sie jenem das Blutgeld opfern, von dem er sich feist schmaust...; ich liebe die Männer der That und des Tagwerks, allein mit ihren Gewerben habe ich nichts zu schaffen, sondern mit den wichtigsten

Interessen der Menschheit." — Der Doktor rollte wie ein Verzückter die Augen, wurde aber alsobald wieder ruhig, um zu beobachten, welchen Eindruck er auf seinen Zuhörer gemacht.

Nach einer kleinen Pause bemerkte Fridolin lächelnd: „Sie reden ein bischen hoch und gelehrt mit einem schlichten Schreinermeister. Ich verstehe zwar recht gut, daß Sie nicht Kommoden, Tische oder Bettstellen aus meiner Werkstatt wünschen, aber, was Sie eigentlich meinen, weiß ich nicht. Wollen Sie vielleicht für irgend einen wohlthätigen Zweck, etwa für einen ohne sein Verschulden in drückende Verlegenheit gerathenen Menschen, für eine bedrängte Familie bei mir das Wort der Nächstenliebe führen . . .? wohlan; meine Mittel sind gering, aber ich verweigere mein Scherflein gewiß nie dem Bedürftigen . . ."

Gumperz zögerte ein wenig mit der Antwort. Der Bescheid des Schreiners schien ihm einzuleuchten. Doch nach kurzem Besinnen rümpfte er die Nase und mit aufgeworfenen Lippen ließ er sich vernehmen: „Ihre Gesinnungen, was jenen Punkt betrifft, machen Ihnen Ehre in unsrer materiellen Zeit, doch ist ein Almosen immer selbst nur ein sehr materielles Anerbieten. Ich appellire dagegen an Ihren Geist, an Ihre Seele, an Ihr deutsches Gemüth, an Ihr deutsches Herz. Ich bin freilich ein Missionär der Bruderliebe, aber es hat meine Sendung nichts zu thun mit Gold und Silber; das Metall müßte denn einem höhern Zwecke der Idee, der Freiheit, den unvergänglichen und unveräußerlichen Rechten der Menschheit dienstbar gewidmet seyn."

„Hm, hm!" hüstelte Fridolin und resignirte sich auf weiteres, mit niedergeschlagenen Augen.

„Sie werden sich vielleicht wundern," fuhr der Herr Doktor fort, „daß ich aus weiter Ferne kommend, meinen Anker werfe am äußersten Strand im Süden unsers

Vaterlandes? Es gäbe wohl hie und da gelehrte Leute, die mich einen Fremden schelten würden, weil mein Volksstamm dem dänischen Scepter gehorcht, gehorchen muß? Weil die süße Sprache des Vaterlands dort in äußerster Gefahr steht, und dennoch macht nur die Sprache das Volk? Aber von einem einfachen Handwerksmann hab' ich solche Kniffe des Uebelwollens nicht zu fürchten. Dort ist Deutschland, hier ist Deutschland. Ich bin aber deutsch, Gott soll's wissen! Ich bin Patriot; Gott! was für ein Patriot! Ich bin gepilgert vom Norden in den Süden und habe geschleift meine Ketten sichtbar durch alle Länder deutscher Zunge. Ich bin gegangen weg aus dem Zwinger meiner kleinen Heimath, um zu predigen unser aller Elend in der großen Heimath. Und wenn ich wäre, und wäre immer gewesen ein Fremdling überall . . . was thu' ich damit, wenn ich doch nur die Wahrheit predige? Ist doch auch die französische Revolution anfänglich eine fremde gewesen für die ganze Welt, und hat doch gute Geschäfte gemacht schier überall?"

Herr Gumperz hatte nicht bemerkt, daß er in der Hitze des Gesprächs seiner großartigen Beredsamkeit den Abschied gegeben und dafür ein ziemlich gemeines Tröbeljargon gebraucht. Das erstaunt lächelnde Aufblicken Fridolins erinnerte ihn, daß ihm menschliches passirt seyn möchte, und er sammelte sich alsbald, und fuhr fort auf ziemliche Weise:

„Ich habe also mit Vorbedacht und zugleich mit Unbefangenheit gerade hier meinen Kahn angebunden, meine Hütte errichtet, meine Kanzel erbaut: denn ich will von hier aus reden, zürnen, alle Elemte bewegen. Schon einmal hat Constanz das Signal zur allgemeinen Welterschütterung gegeben; und in diesem Winkel gerade finde auch ich — ich zweifle nicht — die Stelle, die Maupertuis sich wünschte, seines Hebels Kraft zu

erproben und die Erde aus ihren Angeln zu lüpfen. — Ich werde hier eine Zeitung herausgeben!!!"

Es war ein unbeschreiblich erhabener Moment, der von Gumperz' Offenbarung, und, als wär's bestellt gewesen, donnerte dazu ein lang verhallendes Gepolter durch's Haus. Ueber dieselbe Treppe, die vor kurzer Zeit der fette Wapler mit den Pappschachteln des schlanken Elias gemessen, purzelten die Lehrbuben Pelag und Stannes, von einem geheimen Lauergang zwischen Klara's und Pavianowitsch's Zimmern zurückkehrend. Viel Lärm und wenig dahinter. Die biegsamen Knochen der Buben erlitten keinen Schaden. Eine kleine Brausche auf Pelag's Stirne war das einzige Resultat der Begebenheit. Des Bregenzers Waldschädel blieb dagegen unversehrt wie die Billardkugel beim ersten Stoß, den sie auf dem grünen Felde empfängt.

Nachdem sich der Lärm gelegt, sprach Fridolin, dem es vorkam, als hätte gerade vor seinen Füßen der bewußte Berg die Maus geboren: „Eine Zeitung? Ah so. Ich dachte gar . . . doch wünsche ich Ihnen dazu Glück. Was soll ich jedoch dabei thun?"

Nun entwickelte Gumperz, auf dem hohen Pferde seiner Spekulation sitzend, ein niedlich ausgedifteltes Aktiensystem, das nothwendigsterweise 15 bis 20 Prozente und ungeheure Gewinnstdividenden abwerfen würde, engagirte den Fridolin Aktien zu nehmen, je mehr je lieber, und im Kreise seiner Bekannten Theilnehmer und Abonnenten zu werben.

„Mein Blatt, rief er, ist ein Bedürfniß. Seit die Welt steht, hat es in ihr keine Lücke gegeben, derjenigen zu vergleichen, die mein Blatt auszufüllen berufen ist. Ich werde sie stopfen — bei'm Himmel — ich werd' es! Genügender füllte nicht Curtius den pesthauchenden Abgrund zu Rom. Mit Roß und Mann werf' ich mich in's Gefecht, in die Schlacht, in die Explosion. Denn

knallen muß es, wenn der grobe dumme deutsche Michel hören und begreifen soll, was ihm frommt. Freiheit Reform, Wiedergeburt! Wiedergeburt, sag' ich, oder Tod: ein drittes gibts nicht, das ist Faktum. Und gerade weil Napoleon der heuchlerische Tyrann, und nach ihm andere, gesagt haben: Alles für das Volk und nichts durch das Volk, gerade deßhalb sage ich: Alles durch's Volk, dann wird's erst für's Volk seyn, was geschieht, — und wieder deßhalb wende ich mich hieher; nicht an den im Vorurtheil erstarrten Adel, nicht an die sterile eingejochte Beamtenschaft, aber an den Bürger, der hier Schweizerluft athmet und mit ihr den Schweizersinn. Weg mit den Advokaden, die sich zwar willig stellen, aber durch ihre eckeln Sophismen jeden Brei verderben, und sauer machen, was süß, und süß was sauer werden soll. Weg mit den Bauern, dem mißtrauischen Geschlecht in fühlloser Elendshaut! Gott! warum sind hier unsere Leute — warum sind hier nicht Juden ansässig, wollt' ich sagen? Juden sind per se schon freiheitseifrig und sind doch reich, und schießen vor und kleben aneinander wie ein Bündel goldner Pfeile! Aber was thu' ich damit? Sie sind nun einmal nicht da, und doch brauch' ich Leute, denen der Freiheitsdrang klar und dicht aus unbefangener Brust und phantasiereichem Gehirn schießt als ein entzündender Strahl und Blitz. Darum will ich zu den Waffen rufen den Bürger in Masse. Vor allen diejenigen der edeln Schaar, die sich hervorthun an Verdienst, an Weltkenntniß, an raschem Entschluß. Sie, mein wackrer Mann, sind Nummer eins auf meiner Liste.?

Da der begeisterte Doktor ein weniges ausschnaufen mußte, gewann Fridolin Zeit, ihm ruhig zu entgegnen: Ich bedaure, mein Herr. Wer ihnen die Liste entwarf, hat sich oder Sie betrogen. Ich habe keine Verdienste, keinen Charakter von Einfluß aufzuweisen. Wenn auch an der Spitze eines langbestehenden Geschäfts, bin ich doch erst

ein junger Anfänger, in meiner eignen Heimath beinahe unbekannt. Wer sollte auf mich hören, wer nach meinem Beispiel sich richten? Und endlich, um ganz aufrichtig zu seyn: ich wäre in keinem Falle Ihr Mann. Die Unternehmung, wozu Sie mich einladen, scheint mir nicht passend, keineswegs sicher; und wäre sie's, ich böte nicht die Hand dazu."

„Nicht passend?" rief der Doktor halb entrüstet: „in unsrer Zeit, die mit feurigen Zungen redet, die sich aufarbeitet riesig und gepanzert, aus dem Grabe, das ihr der Despotismus und die Raubsucht bereitete? Nicht sicher? O, Sie spassen. Die Aktie kostet nur lumpige fünfzig Gulden. Nehmen Sie deren ein Dutzend, berechne ich sie Ihnen per fünfundvierzig. Schaffen Sie mir Theilnehmer, geb' ich Ihnen für eine jede angebrachte Aktie fünf Gulden Provision blank und baar auf die Hand. Ich denke, das wäre ein Geschäft, das wären Procentchen. Sie gewinnen auf Ehre, Sie gewinnen im Augenblick schönes klingendes Geld und baar Geld lacht, und ihr Ruhm wird dabei seyn glänzender als Gold und Diamant!"

„Sie haben überhört," versetzte Fridolin aufstehend und somit die Verhandlung abbrechend, „daß in keinem Falle ich zu Ihrer Industrie die Hand bieten würde. Ich bin nicht von Ihrer Farbe oder Parthei, wie Sie's heißen mögen. Mein Horizont ist vielleicht beschränkt, doch hat mich die Natur einmal so und nicht anders in die Welt gestellt. Friede, Freiheit so viel als recht und billig, viel Arbeit und ein ruhig Gewissen; das ist, was mir und jedem stillen Bürger Noth thut. Richtig Maß besteht, Uebermaß vergeht."

„Moderata durant, sagen wir Gelehrte;" bemerkte Gumperz plötzlich, da er sich majestätisch erhob: „Meinetwegen Herr Schwertberger. Es ist einmal so. Der Hahn im Hofe versteht nichts vom Adlerflug. Wir kön-

nen nicht alle alles. Erlauben Sie jedoch, daß ich mich billig verwundere, aus Ihrem Munde dergleichen zahme, altbürgerliche und abgegriffene Sprüche zu vernehmen. Waren Sie nicht Jahre lang in Paris? Gott! wenn ich so glücklich gewesen wäre! Paris, Frankreich! die Wiege der Wiedergeburt der unveräußerlichen Menschenrechte im alten Europa! In Paris gewesen seyn, und dann zu Hause vom unerquicklichen Frieden, von homöopatisch zugemessener Freiheit — Gott behüte sie! — von unaufhörlicher Frohnarbeit und eingefrornem Gewissen reden . . . verzeihen Sie, ich fasse das nicht. Was in aller Welt, lieber Meister, — ohne Sie beleidigen zu wollen — was haben Sie in Paris gelernt, lieber Meister?"

Ein andrer hätte sich vielleicht ob der Geringschätzung die jetzt Herr Gumperz in seine spöttliche Frage legte, geärgert, und seine Antwort mit dürrem Holz gegeben; aber Fridolin, über dessen Gesicht eine Art von Verklärung fuhr, nahm vertraulich den unartigen Frager bei einem Rockknopf, und sprach zu ihm: Das will ich Ihnen sagen Herr Doktor. In Paris hab' ich gelernt, mein Vaterland so recht von Herzen zu lieben. Das können Sie mir glauben, und Sie wissen recht gut, daß der Feind den besten Lehrmeister abgibt. Und ich liebe Deutschland und Baden und meine kleine Heimath dergestalt, daß ich alles für sie hingäbe, Glied für Glied, den letzten Pfenning, was mir lieb ist auf Erden, denn das Vaterland ist schön und groß mit all' seinen Mängeln, und ein ehrlicher Mann ist da vollkommen zu Hause, und darf sich des Hauses nicht schämen, wenn auch die Spötter umher seiner lachen und die Prahler die Zähne fletschen. Was Frankreich und England nicht sind, das ist Deutschland, und eben deßwegen gefällt mir's wohl. Und weil mir's gefällt, will ich das Haus in Ruh und Frieden bewohnen und nicht selber in's Dach den Brand werfen, der den Feind zur Plünderung lockt.

— Und da haben Sie die Kluft, die mich von ihnen trennt. Ich will, daß fortbestehe, was da lebt, und vertraue beherzt alles übrige der Zeit und dem lieben Gott; denn die Zeit legt alles zurecht und Gott regiert die Zeit."

„Ja wohl, ja wohl;" sagte Gumperz, sich von dem Redner losmachend: „wenn wir einmal auf das Kapitel von Gott und Zeit kommen, so sind wir fertig, lieber Meister, und dürfen uns gegenseitig „wohl zu schlafen" wünschen. Nicht wahr, lieber Meister? Alles bei'm Alten gelassen, und „gute Nacht!" Ist's so recht, lieber Meister?"

„Lieber Herr, antworte ich Ihnen, und zwar redlich aus dem Grund meiner Seele: Auch Sie wünschen alt zu werden, und — so Gott will, wird's Ihnen nicht fehlen. Gott gebe ihnen dann auch zur Seite ein Geschlecht, das ehrfurchtsvoll aufstehe vor Ihren Jahren, das kindlich fromm Ihre Schwächen und Gebrechen trage und entschuldige; das heiter und bereitwillig Ihnen seine Pflicht thue und nicht von seinen Rechten Ihnen vorbramarbasire. Mir hat einmal ein lieber Mann gesagt, auf jedes Recht eines Bürgers komme eine siebenfache Pflicht, und ich glaube, daß er die Wahrheit sagte. Wer nur nach Rechten strebt und nicht nach Pflichten, gehe in die Wüste hinaus und sey auf seine Faust meinetwegen frei auf tausend Meilen in der Runde; aber er störe nicht den Gang der Gesellschaft durch lächerliche Klagen, denn das wäre pure Narrheit; vielweniger aber rüttle er in den Reihen seiner Brüder die wilde Zwietracht auf, denn das wäre ein Verbrechen!"

„Potz tausend! Sie reden ja wie ein Buch, lieber Meister, wie ein Buch, das man in die kreuz und quere durchliest?"

„Das eben hab' ich in Paris in den Handwerkerklubbs gelernt, und einem unstudirten Bürgersmann verzeihen Sie schon das Schwatzen. Es ist unsre Gewohnheit, wenn wir einmal in Zug kommen; und was wir

im Kopf und auf dem Herzen haben, kommt dann bunt und durcheinander zum Vorschein. Wenn ich indessen konfus rede, so meine ich's doch ehrlich, und das ist nicht von einem Jeden zu sagen, der sich als Leithammel vorn an's Volk stellt, und seinen eignen Brei kocht, während er dem Volk glauben macht, er opfre sich für's Wohl desselben. Oder meinen Sie, der Bürgersmann sey überall so dumm, und merke nicht, wozu ihn seine verschmitzten Rathgeber mißbrauchen möchten? O nein; und selbst die Verblendeten unter uns bleiben's nicht in Ewigkeit. Es wird eine Zeit kommen . . . aber halt! Ich langweile Sie schon allzusehr, und also damit gut. Wir bleiben gute Freunde, Herr Doktor, wenn ich auch von Ihnen keine Aktie nehme, und nicht einmal auf Ihre Zeitung abonnire. Sie werden ohne mich zurecht kommen, bild' ich mir ein. Für den Besuch seyn Sie bedankt und kann ich einmal mit etwas anderm dienen, so befehlen Sie. Für Ihre Politik bin ich allerdings verdorben, aber es ist doch nicht alles an mir unnütz."

„Ich glaub's, ich glaub's; sagte Herr Gumperz etwas alterirt, und einen Blick auf Fridolins starke Hände werfend. Machte alsdann sein Kompliment, sprach den Abendgruß, und eilte, daß er fortkam. „Wel'ch ein Kerl!" brummte er mürrisch in den Bart, als er auf die Straße trat: „Welch' ein Galimathias! Ich glaube, meiner Seel, daß der Bursche nur darum so kraut- und rübenheimisch durcheinander faselte, um mir indirekt wackre Grobheiten in den Bart werfen zu können. Dumm ist er einmal nicht. Aber dergleichen konservative Gesellen muß man nicht aufkommen lassen. Gott, ich will dir machen warm, Meister Hobelmann! Werd ich doch festen Fuß fassen hier auf eine und die andere Manier, und hernach paß' auf, du Sentenzenkrämer, Ich rufe die Philister über dich. Wehe, wehe!"

Während der Doktor im Finstern und ganz heimlich

seiner Galle Luft machte, schaute Mex in Fridolins Gemach, und fragte ihn, der vor sich hin lachend auf- und abging: „Ist der Mensch einmal fort?"

„Fort, fort, und wird uns, denk' ich ferner nicht inkommodiren!" erwiederte Fridolin ganz vergnügt: „der gelehrte Herr mag den verschrobnen Bürgersmann in Ruhe lassen."

„Amen;" sagte Mex im Einverständniß? „um so besser wird dir jetzt die Suppe schmecken, Fridolin. Ich habe dir eine herrliche gekocht, wie du sie liebst, und der Nierenbraten ist eben fertig geworden."

„Ich bin bei der Hand, lieb Mexle. Ist denn das Klärl daheim?"

„Sie ist just eingetroffen und legt ihren Visitenstaat ab. Unter uns gesagt, Fridele: du solltest der Klara einige Bescheidenheit und Oekonomie in ihrem Putzwesen anempfehlen. Ich fürchte, sie will zu hoch hinaus. Eine Bürgerstochter ist doch einmal kein adeliches Fränlein. Es ist noch nicht lange, so ging die Klara noch ganz wohlanständig, wie sich's gehört, aus und ein. Aber seit des Vaters Tode vergeht nicht ein Sonntag, wo sie nicht irgend einen Lappen, irgend ein Fähnchen ihrem Staate beifügte. Sie ist eitel, mitten im Leid, möchte gern die große Dame spielen, und weiß nicht, wie viel sie sich schadet."

Fridolin hielt der eifernden Hausregentin den Mund zu und scherzte: „Ta, ta, ta . . .! ei das geht ja wie am Rädlein! Willst du aufhören? Ist die Klara nicht jung und hübsch, und darf sich ein hübsches Mädel nicht auch manchmal, ihr und andern zur Freude aufputzen? Geh, geh . . . stell' dich nicht so griesgram an. Du bist nicht halb so böse, als du zu seyn vorgibst. Geh, geh, sey artig und lach' einmal, statt zu räsonniren. Lache, Mexlein mein, oder ich sage aller Welt, daß es schon bei dir altjüngferlet."

„O pfui" schmollte Mex, und in ihren strengen Augen thaute etwas wie eine Zähre. Der Scherz des so sehr geliebten Bruders hatte weh gethan. Darum, schnell bekümmert, erfaßte Fridolin die Schwester mit sanfter Hand am Kinn, drehte ihr Antlitz, das sich grollend abwenden wollte, wieder in den Bereich seiner versöhnlichen Blicke und gab der Schmollenden einige herzliche Küsse, aber gerade so poßenhaft und schmatzig, wie er als Bube gethan, wenn Mex von ihm ein Küßchen begehrte, und er nur dann sich dazu herabließ, wann sie ihm einen Kreuzer oder Halbbatzen für die Gunst des Kindskopfs zugesichert hatte. — Die Möglichkeit, ferner zu zürnen! — Mex erwiederte den Schmeichelspaß, und flüsterte begütigt: Du Böswicht, wie sieht's doch so buntüberecks in deinem Kopfe aus!" und heiter langten sie beim Abendtisch an.

Klara hatte sich schon dabei eingefunden und ihre Kellnerpflichten erfüllt. Ihrem Bruder den Trunk kredenzend, plauderte sie viel von den Töchtern des Raths Muselmann; von der gernkranken Fränz, von der ungattigen und lästerlustigen Aloys, von dem dummen Ladendiener des Raths; von tausenderlei Dingen, die sich begeben, und vielleicht auch nicht begeben. Sie lächelte und lachte, machte des Scherzes genug. Demungeachtet steckte ihr etwas Geheimes und Unangenehmes im Kopf, und wer mit ihren Manieren bekannt war, konnte das leicht merken. Somit entging auch nicht dem Bruder ihre nachdenkliche Befangenheit.

Viel zu mildgesinnt, um in Gegenwart der strengen Hofmeisterin Mex sein liebes Klärchen in die Frage zu nehmen, paßte er die Zeit ab, da Mex nach der Abendmahlzeit in die Küche zu treten und der leichtsinnigen Veronika die Verhaltungsbefehle für den nächstfolgenden Tag zu ertheilen und möglichst einzuprägen pflegte; eine Bemühung, die nicht so schnell abgethan wurde. —

Näher an die Schwester rückend, sprach Fridolin zu ihr: Was hast du in deinem Köpfchen, Klärl? Du bist zerstreut und ungeduldig. Läugne es nur nicht. Wenn sich's vielleicht um etwas mehr handeln sollte, als gerade nur um eine Mädchenlaune oder einen Toilettenverdruß, so vertraue mir deinen kleinen Kummer; laß' mich schauen in den Hinterhalt deiner Gedanken. Wie du weißt, bin ich dir von Herzen gut, und wünsche deine Stirne stets heiter, dein Gemüth zufrieden zu sehen."

Klara's Wange flammte bei dieser Anrede hoch auf; ein Zeichen ihrer Verlegenheit. Dennoch zuckte eben so schnell ein kaum bemerkbares Lächeln um ihren Mund. Sie freute sich, eine Handhabe zu der Besprechung gefunden zu haben, die sie innerlichst mit Sehnsucht herbeigewünscht, und wozu ein passendes Stichwort ihr noch nicht eingefallen.

Nach allerlei keineswegs ernstlich gemeinten Ausflüchten und Halbgeständnissen, an denen das weibliche Geschlecht so reich ist, sagte Klara endlich — wie es schien, recht von der Leber weg: „Ich ärgere mich, es schmerzt mich, daß ich so unwissend geblieben, daß mir so wenig gelehrt ist worden, just von den Dingen, die heutzutage einem jeden Frauenzimmer so nöthig sind, zu wissen."

„Wie meinst du das?" hob Fridolin an, da Klara mit Vorbedacht ein wenig schwieg.

Das Mädchen schlug ihre hübschen Augen auf, richtete den Blick gen Himmel, faltete die weißen Hände, und entgegnete: „Gott segne das Andenken unsers vortrefflichen Vaters? Wir verdanken dem Unersetzlichen alles, lieber Bruder: das muß wahr seyn; und wenn er an mir etwas versäumt hat, so ist es gewiß nicht seiner Nachläßigkeit oder seinem bösen Willen zuzuschreiben, sondern nur den Lebensansichten, die er aus seiner eignen Jugend mitgenommen hat in die spätern Jahre. Man

mag sagen, was man will: in grauen Köpfen altelet es und blieben Herz und Gemüth noch so jung."

„Potz tausend!„ dachte Fridolin ganz stille für sich: „ist das Klärl bei dem Gumperz in die Schule gegangen?"

„Ich rede just nur von meiner Erziehung;" fuhr Klara fort. „Ich habe, wie's allhier gebräuchlich gewesen seit Anno Olim, im Kloster gelernt, was eben die Lehrfrauen selber wußten, und was man nothdürftig in's Haus braucht: stricken, sticken, flicken, nähen, schreiben, lesen und 's bizzele rechnen. Die Mutter vorerst dann die Mex haben mir ein paar Vortheile in Haus- und Küchenbesorgung gezeigt . . . damit Punktum. Vor fünfzig Jahren brauchte eine Bürgerstochter nicht mehr als das; vor hundert Jahren brauchte sie nicht die Hälfte davon. Heute jedoch verlangt man mehr, viel mehr; und es vergeht beinahe kein Tag, der mir nicht eine Demüthigung meiner Unwissenheit brächte. Lieb's Friedele, das ist hart." Klara seufzte, und das Schluchzen war nicht fern.

„Eine lange Vorrede;" meinte Fridolin: „komm zur Sache endlich. Die Mex wird gleich da seyn."

„Nun," trutzte plötzlich das seufzende Klärchen: „wenn sie da ist, so ist sie halt da, und ich halte das Maul; damit gut. — Aber," setzte sie, einen wahren Zungengalopp anschlagend, hinzu — „und wenn die Schwarze noch so arg grumste und griesgrämte, wie unsre Schwarzwälderin sagt — Klara meinte die Veronika — ich bliebe dabei, daß meine Bildung vernachläßigt worden ist. Ich sage nicht, daß der Vater mich hätte in eine Pension thun sollen; was da für Grattelgänse herauskommen, ist allbekannt. Ich sage nicht, daß ich hätte Klavier oder Guitarre lernen sollen, obschon des Seifensieders Töchter allemiteinander Klavier schlagen und nach Noten singen, und sind doch auch nur Bürgermädeln — die Blumeneder nicht minder spielt Walzer wie ein Engel — aber recht feine Hand-

arbeiten in Putz- und Galanteriesachen sollte ich machen können, und vor allem sollte ich französisch reden, und meinetwegen 's bizzele englisch; auf dem italienischen wollte ich gern nicht bestehen."

„Auf dem chinesischen auch nicht;" warf Fridolin lächelnd ein.

„Du bist ein schlimmer Spötter, Fridolin, aber ich habe doch recht und tausendmal recht. Die Nanette lacht mich aus, die Dorothee schaut mich vornehm über die Achsel an. Und, was mir einfällt: erst heut Abend bin ich bei einer Gelegenheit dagestanden wie das Kind bei'm Mues. Stell' dir vor . . ."

„Aha: jetzt kömmt erst die eigentliche Geschichte. Dachte wohl, daß dein Geplänkel bis daher nur blinder Lärm."

„Ich sitze bei Muselmann's Aloys und sie erzählt mir dies und das, und die Fränz krächzt mir von ihren tausend Krankheiten, und der dumme Ladenbursch macht mir verliebte Gesichter durch's Ladenfenster in das Stüble . . . der Herr Rath war aber noch nicht bei Hause, sondern auf dem Barbarossa . . ."

„Weiter, weiter, Klärl. Ich höre schon die Mer."

Klara flügelte nun ihre Worte wie Pfeile und redete sich, je mehr ihre Fantasie die Stelle der Wahrheit vertreten mußte, in hitzigern Eifer: „da kommt eben die Prinzessin, die Dorothee, und weiß sich nicht zu lassen vor Schadenfreude und Muthwillen, und sagt: Jetzt seht einmal an, was ich gerade bei der Dotterweich im Muff der Förster-Adele, der Flachskunkel, gefunden habe! — So verlogen und affig auch die Dorothee ist, so hat sie doch mit der Flachskunkel überaus recht, denn die Adele ist eine lange unausstehliche Stange und bildet sich Sonn' und Mond auf ihre schönen blonden Haare ein, die doch gar nicht blond, sondern flachsweiß und dabei struppig wie Werg — — und also langt

sie aus ihrem Beutel einen Zettel und sagt: den hat ein Herr aus der Gesellschaft in den Muff gestopft und es ist zärtlich zum todtlachen. Les't einmal das Gewäsch. — Ich kann nicht französisch, sagt die Aloys, und auch die Fränzl sagt: wenn nur der Vater daheim wäre, denn ich kann nicht „parlez-vous" und der Settele, der Ladendiener, ist ein Schaf, wie der Spion von Villingen.*) Und alle beide Schwestern sagen darauf: Lese du, Dorothee, aber wohl auf deutsch. Du kannst's. — Was that das freche Weibsbild, das spöttliche, Fridolin? Sie, die wohl weiß, wie's mit meinem Schulsack aussieht, langt gerade mir ganz unschuldig den Zettel hin, und sagt: Ich hab' jetzt nicht Zeit: ich muß noch in's Glockengießers. Laßt euch indessen den Zettel von Schwertbergers Klärl lesen. — Und damit adje, und gute Nacht und fort war sie, und mußte ich den beiden alten Mädeln gestehen, das ich auf ein Haar so dumm bin, wie sie selber. Doch hab' ich den Zettel mit mir genommen, und hab' dich erstens bitten wollen, mir zu erlauben, das französische wenigstens nachzuholen: es sind hier ein paar gute Sprachmeister — und zweitens, mir sagen zu wollen, was das Geschreibsel heißt, damit ich die hoffärtige Dorothee mit der Uebersetzung ein bischen überaschen mag."

Klara reichte dem Bruder mit etwas zögernder Hand den Zettel hin, und weil gerade Mer geräuschvoll in's Zimmer trat, erlaubte sich ihre Schwester einen langen, langen Erholungsseufzer. — Denn was so dringend von ihren Lippen gelaufen, war nichts als eine waidliche Lüge gewesen, und der Zettel war Pavianowitsch's der Adresse beraubte Epistel, die Klara zu Muselmann getragen, um sie von ihm sich übertragen zu lassen. Aber

*) Der sich — nach der Volkssage — selbst als Spion bei den Schweden angab.

der garstige Herr Rath war nicht bei Hause gewesen: die späte Stunde hatte nicht erlaubt, daß Klara ihn erwartet hätte. Unbarmherzig jedoch drängte die Zeit. Morgen installirte sich der Herr von Pavianowitsch in Klara's Hause: morgen schon sollte sie vielleicht eine Antwort auf den Brief abgeben. Wie hätte sie dem Kavalier gestehen können, daß sie die Verse — denn Verse warens, wie sie gleich gemerkt — daß sie die Verse nicht gelesen, und zwar aus guten Gründen? Nur die Furcht, als eine komplette Barbarin vor dem Höfling ihrer Schönheit zu erscheinen, konnte sie bewegen, ihrem Bruder ungefähr dieselbe Lüge, die sie für Muselmann bereit gehalten, aufzubinden, und ihn selbst zur Uebertragung aufzufordern. Emsig forschend in den Zeilen hatet sie sich vergewissert, daß ein Name, wenigstens der ihrige, nicht darinnen vorkam, und somit erwartete sie mit ziemlicher Seelenruhe das Ergebniß des brüderlichen Dolmetschertalents.

Mex ging herrisch und schlüsselrasselnd von Kasten zu Kasten. Fridolin hatte volle Muße, das Gedichtchen zu durchgehen. Es war abgefaßt wie folgt:

En abordant ce beau rivage,
Je t'ai vue, déesse de l'amour;
Et ce coeur, naguére si volage,
Par toi réduit à l'esclavage,
Désormais t'appartiendra toujours.

Das Uebersetzen ging, wie es den Anschein hatte, dem guten Fridolin hapernd von statten. Bald schmunzelte er, als riefe er: „gefunden!“ bald runzelt er die Stirn, als stände er am Ende seiner Gelehrsamkeit. Ein Glück, daß die schwarze Mex ihr rasselndes Handwerk lange genug trieb, um dem Dolmetsch Zeit zu lassen, mit Ehren aus der Prüfung hervorzugehen. Denn, als sie endlich — die Mex nemlich — sich entfernte, und die neugierig spionirende Klara nicht mehr nur auf Nadeln,

sondern schon auf Dörnern und feurigen Kohlen saß, sprach Fridolin, nachdem er säuberlich sowohl Mund als Nase und Stirne mit dem Schnupftuch gestrichen und bewedelt; „Na, horch einmal zu. Ein Schelm machts besser als er kann. Es sind Verse, und sie heißen auf deutsch ungefähr:

„Die Schönheit ist ein Gut, das nicht bei uns verweilet; —
„Die Tugend ist ein Adelbrief, der immer Werth behält:
„So strebe, Jungfrau, nach der sittlichen Anmuth, die unvergänglich und immer besteht.
„Und poche nicht auf deiner Reize kurzen Lenz."

Oder besser:

„So poche nicht auf deiner Reize kurzen Lenz, und strebe, u. s. w., bis „immer besteht."

„Siehst du, Klärl: toujours heißt „immer" und damit schließt das Gedicht. — Nun aber frage ich, ob der Herr wohl recht gescheit war, der jener Adele oder wie sie heißt, einen solchen impertinenten Zettel in den Muff steckte: oder ob er's wirklich gut mit ihr meinte und ihr eine Lehre geben wollte, wenn sie in der That eine so arge Kokette ist, wie du sagst? He?"

Dieses letztere „He?" war ein bischen stärker als die Vorrede accentuirt worden, um das holde Klärchen aus einer seltsamen Zerstreuung aufzumuntern. Klara's Blicke starrten so wunderlich über das Kerzenlicht in's Dunkel des Gemachs hinaus; ihr Mund hatte sich matt geöffnet und ließ die blanken Zähne, — dießmal ohne Willen und Berechnung — sehen; die Hände waren, wie ermüdet, in den Schooß gesunken. Das Mädchen schien erstarrt, verblüfft, bezaubert oder entzaubert; nur über den Augenbrauen zuckte kaum bemerkbar ein zürnendes Fältchen Blitz auf Blitz.

Noch einmal wiederholte und zwar lauter Fridolin das aufmahnende „He!" und Klara fuhr zusammen, als wäre der Kamin des Hauses eingestürzt. „Jesus Maria! wie du mich erschreckst! Was gibts denn?"

„Nichts auf der Welt, als daß ich wissen möchte, ob mein Schwesterchen schläft oder wacht? du hast den Glotzer, Klärel. Horch mir zu. Ich sagte: — Er sagte noch einmal die Frage her, die er an das zerstreute Klärchen gerichtet.

Die letztere antwortete diesmal mit übellaunigem Tone: „Mit der Kokette hat's seine Richtigkeit, Fridolin. Eine Kokette, weiß geschminkt und schwarz im Herzen und leer im Kopfe. Ein ausgeblasenes Ei wiegt hundert Pfund, gegen ihren Kopf gehalten. Jedoch — du hast recht, Friedele. Das ist ein sonderbarer Liebensbrief, und schade, wahrlich, daß die neidische Dorothee ihn aus dem Muff gestohlen. Doch mag sie ihn bei Gelegenheit wieder hineinpraktiziren, damit er die Adresse nicht verfehle. Gib ihn her, den schaalen Wisch; nicht der Mühe werth, daß du ihn verdeutschtest, daß ich ihn anhörte."

Klara zog dem Bruder den Zettel gebieterisch aus der Hand. — „Ei nun," sprach Fridolin lächelnd, „ich habe mir die Mühe gern gemacht. Was thät' ich nicht, um dir zu Gefallen zu leben? Wenn ich dir nicht zu schlecht bin, Klärl, so will ich obendrein deinen Lehrmeister abgeben, um nachzuholen, was an meinem Lämmchen versäumt worden ist. Ist's so recht, mein Herzele?"

Fridolin hatte gut, seine Schwester mit schalkhaften Blicken anzusehen. Ihre Augen waren und blieben finster. Heftig aufstehend, sagte sie, und wegwerfend: Fast besinne ich mich anders. Fast möchte ich die Zeit für verloren schätzen, die ich auf die Erlernung einer Sprache wenden würde, in welcher fade Menschen so fade Dinge sagen und schreiben dürfen. Bin auch schon zu alt zum Lernen, Friedele . . . und gute Nacht, schlaf wohl . . . hab' Dank, lieber Bruder, und schlaf wohl." —

Der Nachtgruß war mit nichten hold und zierlich vorgetragen worden; der Stolz, womit sich Klärchen hinwegbegab, war ein unartiger. Dennoch lächelte Fridolin

ihr ruhig nach, labte sich mit einem Glase Wein, drohte alsdann scherzend mit dem Finger nach der Thüre, und sagte wohlgemuth: „Verdrießlich, verdrießlich, sehr verdrießlich! Aber, Klärl, weiß Gott, es geschieht dir recht. Glaubtest deine Sache recht pfiffig eingefädelt zu haben? belogst mich, du kleine bunte Schlange? Meintest nicht, daß ich errathen würde, wem eigentlich der Zettel gelegt worden? Sieh, sieh, wie die blonde sanfte Eva sich verstellen kann! Darum eben habe sie jetzt ihre Lektion. Sie wird nicht mehr sobald ein französisches Billet-doux annehmen. Es ärgert mich selber nicht wenig von dem Menschen, daß er mit abgedroschener wälscher Götzendienerei eines arglosen deutschen Mädchens Eitelkeit zu bestechen, ihr schwaches Herz zu verführen sucht, statt mit ihr und mir ein redlich deutsches Wort zu sprechen. Ich will's ihm wahrlich bei Gelegenheit nicht schenken, und — kenn' ich die Schwester hinlänglich — wird sie es ihm auch niemals vergessen."

Der hinkende Bote folgte gleich auf Fridolin's Lustigkeit. Das Gewissen schlug ihn plötzlich. „Hab' ich auch recht gethan?" fragte er sich zaudernd: „kann der Schabernack, den ich mir erlaubte, nicht üble Folgen haben? das Mädchen erbittern, zwei Herzen trennen, deren Bund vielleicht ein glücklicher seyn würde? Armes Klärele! hast du wirklich verdient, daß ich dir Kummer mache?"

Und bei einem Haar hätte er sich aufgemacht, um das Mädchen in ihrer Schlafkammer aufzusuchen, und ihr zu gestehen, wie unredlich er sein Dolmetscheramt verwaltet, aber die schwarze Mex kam und verwickelte ihn in eine solche Menge von Haus- und Wirthschaftsangelegenheiten, daß die Zeit und Fridolin's ängstliche Besorgniß miteinander vergingen. Eine Aeußerung der verständigen Mex trug unendlich dazu bei, ihn zu beruhigen. Sie sagte nemlich, von der leichtsinnigen Schwarzwälderin redend: „Sie wird doch pariren oder abziehen

müssen; ist freilich so zu sagen im Hause aufgewachsen, da unser Vater sie aufnahm als eine arme Waise, auf Empfehlung des Herrn Pfarrers von Löffingen. Aber, ich bleibe dabei: pariren oder abziehen; vor allem sich die verliebten Possen aus dem Kopf schlagen; das muß seyn, mit aller Gewalt seyn. Mir macht man nicht weiß, daß ein junges Ding am Liebeskummer stirbt. Wenn das wäre, gäb's kein lebendig Weibsbild auf der Erde, mich selber nicht ausgenommen. Aelter als achtzehn Jahre würde keine; das sag' ich. Will die Veronika heirathen? meinetwegen. Heirathen ist gut; liebeln taugt nichts. Nicht die Liebschaften, nur die Ehen werden im Himmel geschlossen, und wenn sich ein paar Leute haben sollen, so kriegen sie sich, und wenn die ganze Gotteswelt hineindratschte!" —



## Achtes Kapitel.

---

### „Hotel Fuchsloch."

In dem thurgäuschen Dorfe Emmishofen, nahe bei Konstanz gelegen, ist für müde und durstige Leute sehr wohl gesorgt. Im ganzen Orte so zu sagen Wirthshaus an Wirthshaus. Eine ganze Reihe von kleinen Anstalten dieser Gattung zieht sich längs einer etwas steilen Halde, die eine Gasse des Dorfes bildet, hinan. Beinahe auf der Höhe dieser Halte steht dem Wanderer, der von Konstanz kömmt, zur rechten Hand das Wirthshaus zum „Fuchsloch." Eine geringe, wenig geräumige Kneipe, aber bei weitem nicht die unbesuchteste. Sie liegt so traulich und versteckt für Leute, die gern unter sich seyn wollen. Ein Stelldichein dort abzuwarten, ein Komplottchen zu schmieden, oder sich dem Becher und seinen Freuden, fern von der Welt und ihren bösen Zungen, zu ergeben, dazu wäre das „Fuchsloch" wie geschaffen. Kluge Leute haben es auch schon manchmal zu den benanntn Zwecken benützt.

Das Innere der Trinkstube ist bald beschrieben; es gleicht dem Gelaß aller Zechstuben in diesem Winkelchen der Schweiz auf das Haar. Braunes Getäfel an Decke und Wänden, ein paar schwere Tische, einige Stühle, die feste Bank an den Fenstern, einige bewegliche Bänke längs den Tischen, eine Schwarzwälderuhr in der Ecke, gegenüber der Schwenkkessel nebst Brünnlein, Flaschen,

Gläsern und langer Handzwehle, neben der Thüre der unverhältnißmäßig große Kachelofen mit Trockenstangen, Essigfaß und Gutsche, oder Lotterbänkchen; an der Mauer ein Aufstellbrett mit der Schnapsflasche, dem Kalender, mit Lampe und Laterne; da und dort angeheftet ein Steindruck oder Holzschnitt, ohne Rahmenluxus: der Schulmeister vom Kniebis, der bekannte General Buser aus Basellandschaft, der noch bekanntere Kaiser Napoleon, und irgend ein Disteli=Bild *). Einzelne zufällige Verzierungen des Gemachs, umherliegend wo gerade gefällig, sind etwa der halbfertige Strickstrumpf der Wirthin, des Wirths Nasenbrille, der Ochsenziemer für des Hauses Jugend, eine Peitsche für das Vieh, eine träge Katze, oder sonstiges Gethier; Karten, Würfel, Kreide nicht zu vergessen.

In dem heimelich gelegenen und gastlichen Hause saßen — eben am späten Abend des Montags — während Fridolin Schwertberger in der Stadt schon drauf und dran war, zu Bett zu gehen — der zechlustigen Gesellen noch viere, und hatte keiner Lust, bereits den Weg unter die Füße zu nehmen, und Feierabend zu machen, wenn schon einer in der Gesellschaft dergleichen that, als mahne ihn die Pflicht oder das Gewissen. Die Ellbogen auf den Tisch gestemmt, das Gesicht halb und halb in in den Händen verborgen, machte der eine in der That eine recht melancholische Figur. Der ihm zunächst sitzende Gast, ein Mann in ziemlich verbrauchtem Sonntagsrock, versehen mit einem Gesicht, das zugleich pfiffig und einfältig dreinschaute, manchen honetten, aber auch manchen liederlichen Zug aufwies, ein Mann mit gebleichtem Haar und ziemlich jugendlichen Manieren, stieß den Melancholischen an, und sagte: Bei'm Blitz! Gevatter Matthias, ich denk' wohl, dir sey der Peterling verhagelt,

*) Aus dem Distelikalender.

so graunzig sitzest du da. Schau, was kann dir denn mangeln, G'vatter Mätz? Geld im Sack, neue Schuh und Rauchtabak, ein nagelneues Häs*) . . . was willst du mehr bei Gott? Bist gestern so kameradschaftlich, so gattig gewesen, und auch heut — ich kann's nicht anders sagen . . . aber seit einer Stunde ist's letz bei dir und will gar nimmer guten!"

Der Mann des Zuspruchs schwäbelte heftig. Doch lebte er, ein Ulmer, schon lang in Konstanz und trieb dort das Schreinerhandwerk. Er war eben jener Meister Merkel, der dem Meister Fridolin Schwertberger die Ueberlinger Arbeit nicht abgenommen hatte; ein Mensch, so ganz auf seine eigne Faust, daß er so ziemlich von niemand einen Rath und Wink annahm, den vernünftigen am allerwenigsten. Dagegen geizte er nach dem Ruhm, das Orakel seiner Freunde und Zechgesellen zu seyn, und wie es mittelmäßigen Köpfen nur zu oft gelingt, von einem Haufen von Bewunderern angestaunt zu werden als ein Gestirn, so war's dem Merkel gelungen. Matthias, der Sattler, unter andern, war sein eifriger Jünger, und nichts ging ihm wohl über Merkel's Wort und Werth.

Einen andern würde Matthias grob genug angefahren haben. Dem Merkel begnügte er sich, mürrisch zu antworten: „Wenn doch einmal einer mit sich selber nicht zufrieden ist? Du hast die Wahrheit gesagt: es will gar nimmer mehr mit mir guten! Die guten Vorsätze kommen von Gott, und eben darum holt sie der böse Feind so geschwind als er kann. Gestern morgen nach der Kirche — ach, wie war ich so wohl aufgelegt! Und nachdem der Friedel so brav mit mir geredet — ich hatte selber meine Freud' an mir. Aber — kaum die Hand umgedreht, und über die Stränge hinausge-

*) Kleid.

schlagen, das war eines und dasselbe! Hab' meine Geschwister, mein Weib und die Kinder daheim gelassen und mich wieder in der Schweiz versessen beim Karteln und Schöppeln! — Heut — kaum meinen Brummer recht ausgeschlafen — saß mir gleich wieder die Versuchung auf dem Halse, und es hat blau gemacht werden müssen, und da sitz' ich noch, ein Schelm an Weib und Kindern, . . . und 's geht schon wieder auf die Polizeistunde los! Warum hast du mich auch aus dem Hause geholt, Merkel? Du bist eigentlich an allem Schuld. Hast ja, wohin du kommst, Kameraden genug; warum muß denn ich immer dabei seyn?"

Merkel wollte ein zornig Wort ausstoßen; aber er faßte sich, besah seinen Nachbar mit geringschätzigem Blick, zuckte die Achseln, und sagte zum dritten, der gegenüber saß, hinter einem Viertelchen Kirschwasser: „Na Dokter! ich meine, der Mensch da sey trunken. Was haltet Ihr davon?"

Der sogenannte Doktor war ein Schweizer aus dem Appenzell, wohnhaft jedoch in der Gegend vom Dorfe Berg im Thurgau, in der Nachbarschaft von Emmishofen, und vermöge seiner Profession beinahe immer auf der Wanderung in den Cantonen St. Gallen, Zürich, Schaffhausen und Thurgau. Ein Schmied von Handwerk, hatte er den Ambos verlassen, und das Metier eines Thierarzts ergriffen. Der Roßdoktor Güegi war weit und breit bekannt, von zweifelhafter Moralität, aber von sichrer Hand. Seine Kuren beschränkten sich nicht immer auf vierfüßige Patienten; er unternahm alles, und vieles mit Glück. Aus etwaigen Nöthen half ihm stets sein angeborner Mutterwitz. Dennoch hatten ein durchlöchert Sieb und Güegi's Geldseckel nebeneinander feil. Kahle Stirn, kupfrige Nase, kleine schwimmende Augen, die Falten und der schlaffe Mund des Vieltrinkers zeichneten ihn aus. Sein Kleid war immer und ewig die

Jacke und Hose von kaffebraunem Loden, die Kappe von Leder oder Pelz, ein sehr kurzes Schurzfellchen, grobe Schuhe und Kamaschen, im Regenwetter eine wollene Stalldecke, als Mantel hergerichtet.

Güegi, auf des Merkel Frage, nickte und sprach: „Es böseret mit ihm, ich muß es sagen. Der Föhn stoßt, 's gibt noch Regen bei'm Matthias wenn's so fortgeht."

„Bah, bah," sagte Merkel: „ein g'standner Mann und heulen . . . das möcht' ich noch erleben."

Matthias richtete sich auf, sah den Schmied verdrießlich an, sprach indessen kein Wort, aber mit dem Glase klopfte er auf den Tisch. „Gebt mir noch einen bessern Tropfen;" sagte er zum Wirth, der dienstfertig herbeieilte: „Und wenns Karthäuser wäre*), ich will den besten Tropfen, der im Hause. Die Männer da sollen sehen, daß ich nicht trunken, und daß ich nicht ein Weibsbild bin."

„Nun, so sey die Stund gesegnet, da wieder einer zur Vernunft kam!" rief Merkel sehr beifällig, und umarmte seinen Gevatter: „Jetzt bist du wieder der rechte Mann. Laß du doch die Krautköpfe in der Stadt saure Gesichter machen. Du bist wohl dein eigner Herr, und das Glück ist immerdar in der Welt die Hauptsache. Für's andere geb' ich nicht einen Rappenheller. Der Mensch ist frei, — Notabene der Mann — hernach kommt erst die Sippschaft und darnach das Weib und das kleine junge Volk."

Das sag ich mir auch, Merkel, und doch pfetzt es mich da unter'm Gilet gar oft . . . besonders seit der Vater gestorben, bin ich schwach und matt. Da seht einmal meinen Arm an! — Er streifte wirklich den Aermel zurück — „schaut das sind Nerven! Aber gerade so stark ich bin von außen, so miserabel bin ich um's Herz

*) Wein von der Karthause Ittingen bei Frauenfeld.

bestellt. Mich ärgert's, mich nickelts, wie sie im Unterland sagen, aber es kommt mich an wie ein Gespenst. — Na, fort damit, aus dem Sinn! Wollt ihr nicht mit mir anstoßen, ihr Männer?"

Merkel entgegnete sehr befriedigt: „'s kommt mir auf einen Schoppen Seewein oder zwei nicht an, um mit meinen Freunden zu trinken. Und Ihr Güegi, nehmt ihr nicht noch einen Schluck von dem „Weiberzorn?"

„Ich hab' noch anderthalb Batzen für den Grickes*). Alloh! her damit, Herr Lütenant!"

Der Wirth stand als Offizier unter den Milizen, und der Schweizer liebt jegliche Gattung von Titeln viel zu sehr, als daß er sie seinen Bekannten ersparte, es sey, wer es sey.

Der Herr Leutnant brachte, wie dem Matthias den Karthäuser, so dem Merkel seinen Seewein, so dem Güegi sein Kirschwasser. „Begehret Ihr nicht auch einen frischen Trunk vor Schlafengehen?" fragte er dienstfertig den vierten Gast am Tischeck. Dieser verneinte, wenn er auch sagte: „Heut ist's nichts mit dem Bett und Schlafen. Ich habe heut Patrouille."

Der Gast war ein thurgauischer Landjäger mit Tschako, Gewehr und Waidsack; ein verwitterter Mann, stolz darauf, einst vor den Tuilerieen zu Paris die Wache bezogen zu haben. Güegi, der vor Landjägern überhaupt großen Abscheu hatte, bot zwar dem „Rothschöpler"**) keinen Trunk, aber Merkel thats, und der Landjäger rückte anstoßend der Gesellschaft näher. — „Mutter, gehet hinaus," sagte indessen ein schläfrig hereintappendes Kind zur schläfrigen Wirthin: „des Martins Kleopha ist draußen, hat ein Häfeli in der Hand, und möchte mit Euch schwätzen.„ — Mürrisch schlich die Wirthin hinaus.

*) Branntwein.

**) Spottnamen für die in ausländischen Diensten Gestandenen.

Güegi, aufmerksam auf alles, ließ seine Augen herumlaufen, stand mit gespitzten Ohren auf, und näherte sich der Thüre, außer welcher die Nachbarinnen verkehrten. Er lauschte dem Gespräch der Weiber und schien nur mit seinem Pfeifenstummel beschäftigt.

Merkel stieß den Sattler an: „Was hat der Güegi wieder? Da hört er das Gras wachsen und thut ganz unschuldig dabei. Hat der Kerl einen Instinkt! Es battet ihm freilich am Ende nicht, aber . . . wenn ich seine Nase hätte . . .! nun — ich zähle noch immer auf's Glück, und das soll jeder Mensch, denk' ich. Wir sind nicht auf der Welt, um uns zu Tode zu schinden. Wir sollen fröhlich leben und auf Gott vertrauen und nicht sorgen auf den andern Morgen. Das sagt die heilige Schrift, und die wird's doch wissen. Kost' hin, kost' her, ich will ihr folgen, und das Weibsbild, die Fortuna, bleibt einewegs nicht aus."

Ermuntert hob Matthias das Glas und rief: „Gevattermann, wenn man dich hört, so hast du allemal mehr als recht. Du hast so eine Manier, ein Maulwerk an dir; . . . man muß dir glauben. Es steht alles so natürlich vor einem . . . und wär' man noch so misselsüchtig . . . du lehrst einen hoffen und harren und Geduld haben in Fröhlichkeit."

„Weißt du warum, Schwertberger? Weil alle Menschen dieselbige Bestimmung im Herzen drinnen haben, und wissen, daß sie nicht gleich dem lieben Vieh sind, und daß sie fröhlich seyn sollen in der schönen Welt, die unser Herrgott sich selber zur Freud' und Vergnügenheit erschaffen hat, wie einen Garten. Aha . . . begreifst du jetzo? Ich rede da nicht etwa in der Weinfeuchte; ich bin nüchtern wie ein rohes Ei. Aber das ist meine Philosophie seit zwanzig Jahren und drüber."

Der Redselige hätte noch lange fortgemacht, wenn nicht Güegi eiligst herbeigekommen wäre, um sich mit

halbverlegnem oder neckischem Hüsteln an den Tisch zu setzen. Man konnte bei dem Schalk nie genau wissen, wie's Wetterglas stand; er hatte Leid und Freud in einem Sack, und oft war eins so erlogen, wie das andre.

Schon wollte Schwertberger eine Frage an ihn richten; aber er wurde, das zu thun, von zwei Seiten zugleich abgehalten. Denn der Landjäger rückte auf einmal an ihn, und fragte mit recht bewegter Stimme: „Ihr heißet Schwertberger? ein Sohn etwa vom alten Kistlermeister in Konstanz?" — „Nun freilich, ja doch." — „Habt ihr nicht einen Bruder in Paris?" — „Hm! nun ja; wie man's nimmt . . .!" — „Hört! das ist ein excellenter Mensch!" — „So so?" — „Der hat vor'm Jahr an meiner Schwester Kind, das ein Pariser Früchtle erster Qualität ist, ein wahres rechtes braves Liebesstück, ein Biedermannsstück verrichtet; . . . ich bin ein fauler alter Krächeler . . . ich hätte — 's ist schon fürchtig lang seit der Sache — schon lang also hätt' ich sollen Euern Vater aufsuchen und ihm danken, weil ich doch dem Sohn, Eurem wackern Bruder, nicht danken kann. Paris ist weit, meine alte Knochen haben nichts mehr dort zu thun — ein Wunder, daß sie nicht Anno dreißig dort sind liegen geblieben . . ."

So wie der alte Soldat auf die Julirevolution zu sprechen kam, hatte seine Beredsamkeit gar kein Ziel. Aber Matthias, den das Lob des Bruders gar nicht sehr erbaute, ließ den Schnauzbart ganz geruhig reden, und horchte seinerseits dem Bauernweibe zu, das von der Wirthin hereingeführt wurde, und etwas befangen sich dem hüstelnden Güegi näherte.

„Grüezz' Euch; seyd ihr der Doktor?" — „Ja. Was gibt's, was soll's? So spat am Abend? Nur heraus; hab' nicht lange der Weile. He?" —

Statt zu antworten, hielt die Frau mit steifem Arm das unvermeidliche Glas, ohne welchem nicht zu gewissen

Doktoren gegangen wird, dem Schmied vor die Augen. — Güegi nahm das Gefäß mit Wichtigkeit, schaute durch dasselbe in's Kerzenlicht, und sagte nach ein paarmal Kopfschütteln: „Das ist von einem kleinen Knaben, der von der Leiter gefallen ist."

„Nun he? Gott segn'es! hab' ich's dir nicht gesagt, Kleopha?" triumphirte die Wirthin: „der Güegi ist der Hauptdoktor in der Schweiz und der Micheli Schüppach ist gar nichts im Vergleich zu ihm gewesen?"

Kleopha war ob der Weisheit des Schmieds ganz vertattert, und stammelte: „Jetzt habt Ihr's ganz gerathen; um Gotteswillen, seyd ihr ein Hexenmeister? Ja, mein Benzeli ist von der Leiter gefallen und ihm thun die Füß' so weh. Was sollen wir mit dem lieben Kind anfangen?"

„Das will ich euch sagen. Setzt's in ein Bad, und legt ihm hernach einen guten Chriesimann*) in's Bett. Ich komm' morgen selber, und schau dem Buben nach."

„Ja, ja, wollet's nicht vergessen. Wir werden schon dankbar seyn. So 'n gelehrter Mann, der alles gleich im Glas sieht! Wenn Ihr aber doch einmal die Leiter errathen habt, wißt Ihr auch, wie viele Sprossen das Benzeli heruntergefallen ist?"

Die verfängliche Frage der schlauen Mutter machte den vielgeprüften Güegi mit nichten irre. Mit völligem Gleichgewicht und auf der Stelle, nach einem Blick auf's Glas antwortete er: „Zwölf Sprossen Frau; nicht weniger, nicht mehr."

Bedenklich lächelte Kleopha und sagte ängstlich: „Das habt Ihr jetze nicht errathen. Die Leiter hat sechzehn Sprossen und von der obersten ist der Bub herabgefallen."

Schadenfroh lächelten die Umhersitzenden. Ehe jedoch die Ueberzeugung, daß er sich geirrt, in den Zuhörern

*) Wärmkrug.

sich zum lauten Lachen ausbilden konnte, schlug Güegi auf den Tisch, und rief: „Was da, was da, bei'm Eid! Wer sagt, daß ich Unrecht habe? Laß hören, du ungute Nachtkappe! Ist das im Gütterli*) da alles, was du hast von Benzeli?"

„Nein; ich hab' noch mehr daheim im Häfeli." — — „Siehst wohl also, du müede Person? In selbem Häfeli stecken derowegen die vier Leitersprossen, die uns abgeh'n. Jetzt mach' dich fort."

Ganz verdutzt, unter'm Gelächter der Anwesenden, entfernte sich Kleopha mit einem schüchternen „Gut' Nacht, schlafet wohl miteinander!"

Güegi lachte siegesfroh, und, sein verschwenderisches Naturell herauskehrend, sagte er: „Was ich von der alten Kleopha überkommen werde, will ich schon heut zum Besten geben. Wir wollen, weil wir so jung beieinander sind — wir drei, der Kistler, der Sattler und ich — mit Fleiß ließ er den Landjäger aus — das Benzeli vertrinken. Lütenant, machet uns auch ein Krambambuli!" —

Die Wirthin stieß ihren Mann abmahnend in die Rippen. Der Lieutenant, selbst ein Verehrer des genannten Getränks, und wohl wissend, daß er dabei nicht leer ausgehen würde, erwiederte ablehnend den Rippendeuter. Doch warf er einen Schiefblick auf den Landjäger, der nach der Uhr sah. „Die Polizeistunde ist grad da;" sagte er zögernd.

„Pfui Polizei im freien Land!" rief Matthias, dessen Lust zum Uebersitzen gewaltsam hervorbrach, geweckt vom starken Karthäuser und gespornt vom Unmuth; denn der Sattler wurde Neid vom Wirbel bis zur Zehe, wenn einer es wagte, unter seinem Bart den ehrlichen Fridolin zu loben.

---

*) Fläschchen.

Meister Merkel trat dem Vorlauten bedeutsam auf den Fuß, nach dem Landjäger schielend. Der Polizeimann war indessen aufgestanden und machte sich zum Abzug fertig. „Ich will nicht stören," sagte er gelassen; „der Dienst ruft mich, und da ich hier nicht abzubieten habe, so sollen sich die Herren vor mir nicht geniren. Lebet wohl, Herr Lieutenant und Compagnie. Wenn Ihr die Hausthür schließt, und keinen Lärm macht, denk' ich wohl, wird man euch in Ruh lassen. Adje wohl!" — Schwerfällig ging der Landjäger seiner Wege.

„Jetzt lustig, wenn wir ledig sind, jetzt lustig 'ne halbe Stund!" sang der flottaufbrausende Güegi, und warf dem Landjäger hinter der Thür die Kappe nach: „Marsch ab, Marsch ab, du Hagwaare *), 's ist Zeit zum Ausreißen. Pfudi! kann ich die Burschen nicht leiden! 's prisönelet überall, wo die Kogen geh'n und steh'n. Lütnant, Krambambuli!"

„Geh' in's Bett!" herrschte der Wirth seinem mißvergnügten Weib zu: „ich werd' schon selber die Herren bedienen. Und" — setzte er leise hinzu — „daß du mir nicht pflennst, daß man's hört . . . oder du weißt schon, wie ich dir heimzünde!"

Trutzig verschwand das Weib. Der Wirth ging an sein Geschäft. Die drei Nachtlichtl'n langten ihre Pfeifen aus dem Sack und dampften sich in selbstvergeß'nen Schwindel mehr und mehr hinein.

Der Güegi schlug mit allen vier Eisen aus — wie er selber als Roßdoktor zu sagen pflegte. Bald sang er, bald deklamirte er, und sein Text war immerdar Freiheit und Wohlleben, und wie es kein Mensch in der Welt besser habe, denn er, wenn auch, so zu sagen, kein Mensch etwas davon wisse.

„Mir ist's Herz leicht worden," sagte er unter an=

*) Schlechtes Gesindel.

derm, seit der Schelmenschmecker draußen ist; steht er nicht drein wie des Gähtods Ueberreiter? Sa sa! da, hellauf! da sind niegelnagelneue Fünfbätzner eine Handvoll. Frei seyn und lustig seyn, das wollen wir."

„Zu Zeiten bin ich liederlich,
Zu Zeiten bin ich gut;
Zu Zeiten hab' ich Strümpf und Schuh,
Zu Zeiten kein'n Hut!"

Matthias hätte um alle Welt nicht unterlassen können, Chorus zu machen, so gut es sein schwaches Musikgehör, seine ungeschlachte Stimme und seine Unkunde des Appenzeller-Dialekts erlaubten. Im Begriff, auf eigne Faust ein Liedlein, wie's daher paßte, anzustimmen, wurde er von Merkel unterbrochen, der feierlich sagte: „Jetzt kann's nicht mehr fehlen."

„Fehlen? was?" fragten die andern.

„Mein Frankfurter Loos muß in der nächsten Ziehung einen großen Gewinn machen. Ich sag's i ch, und ich bin kein Schwenkfelder; aber auf einen gesunden Traum thu' ich halten. Und mir hat in der letzten Nacht geträumt, daß der Güegi da zu mir gekommen ist, und hat, wie jetzo, eine Handvoll funkelnagelneues Silbergeld hervorgelangt, und dabei gesagt: Weißt, was das ist? das ist für dich aus der Frankfurter Lotterie. Und wenn zwischen vierundzwanzig Stunden sich begibt, was einer im Schlaf vorausgesehen, so wirds wahr, und es ist so gut, als ob ich mein Geld schon im Känsterle liegen hätte."

„Das wünsch' ich dir, und hätt' ich nur die Hälfte von dem Loose, das gewinnen wird!" meinte Matthias.

„Mein Grundsatz ist," sagte Merkel noch feierlicher, „dem Glück, als unserm höchsten Meister in der Welt, immer eine Thüre oder einige, wenns sein kann, offen zu halten. Ich setze in alle Lotterien; irgendwo, denk' ich, muß es einschlagen, und dann verdiene ich mit we-

nigen Gulden, ohne ferneres Zuthun, tausendmal mehr, als ich mit hunderttausend Hobelstrichen gewonnen hätte, die mir den Arm stumpf machen, und gerade nur für Maschinenmenschen eine passende Arbeit sind. Wer etwas im Kopf hat, wie wir, Gevatter Matthias, der soll spekuliren und die Taglöhnerfrohne andern überlassen. Ich auch habe in meiner Stirne Schweiß lange Jahre gearbeitet, und dennoch wenig vor mich gebracht. Was soll also die Fretterei? Mit den Kunden scherwenzen und pastetlen*), daß man nur das tägliche Brod davon habe, das ist keine Sach für einen freien Mann und Bürger. Das mögen meine Gesellen thun, das regt mich nicht an. Weiß wohl, daß manche sagen: der Merkel ist faul, der Merkel versaufet sein' Sach, der Merkel ist verdorben. Ich laß' sie reden und das Weib lamentiren und die Kinder schreien, wie sie's leider von der Mutter hören. Nach Regen folgt Sonnenschein, und der letzte hat noch nicht geschossen."

„Na, ich weiß wohl, wie die bösen Mäuler es machen;" nahm Matthias, dem Merkel aus der Seele sprach, das Wort: „Wie sind sie mit mir umgesprungen! Ich sei faul und trinke gern, und habe kein Sitzfleisch und sei ein schlechter Hausvater und was dem mehr. Dennoch hatte ich gerade nur Unglück. Wenn einmal ein Geschäft nicht gehen will — nicht wahr, Gevatter? — so geht es nicht, und wenn der Teufel auf Stelzen käme. Ueberall ist ein Schicksal vorhanden, und darüber kann kein Mensch, und wenn er sich todt hetzt und schindet, und sich die Finger bis unter das Schulterblatt abarbeitet. Ich Esel — mit Verlaub — hab' mich anfänglich sehr gekümmert, wie die Leute so lieblos schwätzten, aber was half's? Die Sache ging darum nicht besser. Ich nahm mir vor, ein übriges zu thun. Ein paar Spieß-

*) Schön thun.

bürger hatten mir gerathen, der früheste in der Werkstatt und der späteste darinnen zu seyn; das bringe Glück. Ja, prost die Mahlzeit! Dumm wird man bei der Galeerenarbeit, blitzdumm, und — es nützt platterdings nichts. Denn — es ist gewiß wahr — wenn die Hand auch will, so will das Werkzeug nicht, wenn einmal 's Unglück drinnen sitzt. Das ist kein Aberglaube, Freund Güegi, wenn Ihr auch das Maul krumm macht, und die Nase aufzieht."

„Nein, das ist kein Aberglaube, Doktor;" bekräftigte Merkel: „Mir auch schon tausendmal passirt."

„Nun, so wißt Ihr, daß es wahr ist, Gevatter. So oft ich mir dachte und vornahm: Jetzt willst du dich recht zwingen und ein Stück hinarbeiten, daß der Himmel davor Respekt haben muß, was geschah? Das konträrste Gegentheil. Bald bogen sich die Ahlen wie die Bauernfünfer und ließen sich nimmer grade klopfen oder brachen sie, kurz und gut; Adieu Arbeit! Oder das Schneidmesser wurde plötzlich stumpf, oder die Falzzange wollte nicht mehr kneipen, oder ich hieb ungeschickter Weise den Texel statt in den Sattelbaum in meinen Fuß. Brach nicht der Drath alle Augenblicke, so war's nicht recht, und war mir das Leder nicht ausgegangen, wenn ich es am nöthigsten brauchte, so war's ein Wunder. Da hielt kein Stift, da packte kein Nagel, da paßte kein Riem, da pickte kein Kleister; kurz: kein Glück und kein Stern. — Wenn alles nicht half, ließ ich freilich alles stehen und machte mir Feiertage. Das war vernünftig; aber während der Zeit bestahlen mich Gesell und Lehrjungen, die Frau wirthschaftete verdrossen und schlaudrig, schlechte Kunden brannten durch mit starken Rechnungen und ich hatte das Nachsehen; der Kaufmann, von dem ich Tuch und Borten, der Händler, von dem ich das Leder nahm, drangsalirte mich dagegen unbarmherzig. Des Rennerle, meines Hausherrn böse Sieben schikanirte mich mit der

Miethe und hußte *) immer an meiner heuchlerischen Rippe. Daher alle Stunden zu Tag und Nacht Verdruß und Streit, und alle Augenblicke eine Klage, ein Vorstand bei Amt, ein Zahlungsbefehl und der Teufel und seine Großmutter sammt Kompagnie. Vor den Gerichten verlor ich die Zeit, im Haus meine Ruhe. Da setzte ich mich immer mehr im Wirthshaus fest, und das war wieder vernünftig. Dort wartet sich die Amtsstunde besser ab, als im Amthaus selbst, mitten unter stinkenden Kaffern und dergleichen. Dort zerstreute und sammelte ich mich, und mied allen Anlaß zu Hader und Disput, den ich zu Haus gehabt haben würde. Wenn ich hätte immer im Wirthshaus verbleiben können, ich wäre der friedlichste und gehorsamste Bürger geworden und geblieben. Aber — weil ich denn doch zu meinem Unglück ein Weib und Kinder hatte, mußte ich wenigstens zur Nacht heim, und die verdarb gewöhnlich, was ich am Tag gut gemacht hatte. — Uf! jetzt hab' ich genug und der Krambambuli marschirt auf. Eingeschenkt! Wir sollen leben und das Glück uns lachen! Hoch!" —

„Adam's Ripp' und Rebensaft!" brachte Merkel, der alte Flatterling, aus. Matthias schüttelte den Kopf: „Die Rippe laß' ich nicht leben." — Güegi setzte sein Glas nieder und sagte: „Auf die eheliche Rippe trinke auch ich nicht. Wo ein Weib im Hause, tödtelet es schon, und kein Segen ist mehr darinnen. Aber — wenn Ihr das Anne-Bäbeli hinter'm Hag meint, — die Mätla, die man annehmen und wieder abthun kann, nach Belieben, ho! da bin ich dabei. Hoch und noch einmal hoch und zum drittenmal hoch 's Schätzli Allerhand!"

Lachend und spottend thaten ihm die andern Bescheid, den Lütenant-Hauswirth nicht ausgenommen, der sich

---

*) Hetzte.

breit hinsetzte, mit den Worten: „Ich denk' wohl, ich will mitthun." —

Merkel, der sein Glas schneller geleert, als seine Genossen es thaten, wurde daher um so früher scharfsinnig, und predigte mit gewohnter Würde: „Was der Gevatter vom Wirthshaus gesagt hat, ist wahr und klar wie die Sonn' am Himmel. Nach dem Schulhaus ist das Wirthshaus das beste Haus von der Welt. Dort zerstreut sich der Mensch von schwerer undankbarer Arbeit, dort ergötzt er sein Gemüth mit Gespräch und Gesang und erquickt seinen müden oder sorgenvollen Leib. Dort hört er vom Krieg und Frieden und wie's in der Welt draußen zugeht, macht nützliche Bekanntschaften, findet nicht selten Kundschaft. Dort lernt er allerlei Vortheile für seine Profession und hört von den Praktiken der bösen Zahler; dort spricht er vom gemeinen Wesen, von Gebräuchen und Mißbräuchen und gewöhnt sich das Ofenhocken ab, das einem Mann übel steht und selbst seiner Familie unerträglich wird, denn 's Weib kann's nicht leiden, wenn ihr der Mann überall auf den Fuß tritt, die Nase in alle Häfen steckt, und die Kinder fürchten ihn, wenn er immer da ist, sie wissen schon warum. Nein, nein, das Wirthshaus ist gut, und wenn die Pfaffen darüber schimpfen, so thun sie's, weil sie selber nicht hinein sollen; und wenn die Obrigkeit einem den Besuch im Wirthshaus verbieten oder verleiden will, so frage ich: Warum hat sie die Wirthshäuser erlaubt, und werden ihrer nicht täglich mehrere aufgethan? Was soll der Bürger thun, wenn ihm schwappelig wird? einen Schoppen trinken. Was thut er, wenn ihn Sorgen quälen, wenn sein Weib nicht parirt? Soll er mauderig wie ein Gespenst im Haus herumseufzen, oder zundelroth vor Verdruß Watschen an die Kinder austheilen oder der knurrenden Hausfrau auf die Batzenwaffel *) ein Pflaster

*) Der Mund.

legen? kurz: ein bös Exempel und Aergerniß geben? Nein doch: er geht in's Wirthshaus und trinkt seinen Schoppen; auch zwei, auch drei, aber nicht mehr auf einem Sitz, er könnte es denn gut vertragen, dann thut er, was er will, denn er ist ein vernünftiger Mensch. Die Mucker und Schneesieber, die über alles räsonniren, tadeln die Wirthshäusler im baaren Unverstand und schelten sie Vollzapfe und Schläger und Müssiggänger. Eins so unwahr als das andre. Die sich im Wirthshaus prügeln, hätten sich auf der Gasse ebenfalls geschlagen — und in der Regel machen sie's ja auf der Gasse aus. Die sich im Wirthshause betrinken, hätten 's auch bei Hause gethan, denn entweder ist das Betrinken ein Bedürfniß oder eine Liebhaberei, oder ein purer Zufall. Eine Liebhaberei? diese gewöhnt man sich nicht ab, zu Hause oder auswärts. Ein Bedürfniß? dann liegt's an der Leber und dafür kann der Mensch nichts. Oder ein Zufall? Ja mein Gott! wenn's eben seyn soll, so fallt sich die Katz vom Stuhl zu todt. — Was wissen aber die Moralisten — daß Gott erbarm! von den Glücksfällen, die einem Wirthshausgänger in Aussicht stehen? Alle Erfindungen und treffliche Gedanken — ich sag's, ich — sind aus dem Wein entsprungen. In jedem Schoppen sind ein paar Tropfen, in denen ein Schatz liegt; flüssige Eier mit Dottern von Gold sind's, bei Gott. Nicht ein jeder Magen brütet sie aus; aber Leute von Kopf, wie wir, Gevatter Mätz . . ."

„Lasset mich nur auch was gelten, oder ich setz' euern Grind ganz lebig in Spiritus!" rief Güegi und erhob drohend die Krambambulischale zur heißen Taufe.

He, he da, Dokter, gemach, gemach!" Der Wirth hielt dem Schmied den Arm und machte ihn niedersitzen. Merkel hatte einen Satz von der Bank bis zur Thüre gemacht, Matthias sich angeschickt, dem Angreifer die

ganze Last des Tisches mit Geschirr und Leuchtern und allen Siebensachen ohne weiters auf den Leib zu werfen.

„Loset, seyd vernünftig; laßt mit euch reden;“ predigte der Wirth, nachdem er das Getränk in Sicherheit gebracht: „nur keinen Spektakel! Wenn's die Landjäger hörten . . .!“

Hierauf zürnte aus Güegi der manche Branntwein, den er am Abend genossen: „Lütenant, was geht's Euch an? Wenn der Schelm, wenn der ketzer'sche Hund mich schlecht macht und sagt, ich sey ein dummer Hund, so muß er mir von der Seite. Ich hab' ein gähes Blut, und sollte nicht an dem taub werden*), was der Schelm sagt?“

„Versöhnt ihn:“ bat der Wirth den furchtsam zögernden Merkel: „Ihr seyd ihm an's böse Aederlein gekommen, aber ein gutes Wort macht alles gut.“

„Gevatter Matthias; sage du ihm das gute Wort;“ mahnte Merkel seinen Freund: „ich bin gleich wieder da.“ Verschwand, lauschte aber waidlich an der Thüre, und horchte zu, wie die drei Männer anfänglich miteinander schmälten, und wie Matthias grob und fein aufspielte, bis der Güegi sich besänftigte und aufhörte, taub zu seyn.

„Nun, ist's wieder in der Ordnung?“ fragte der Wirth zufrieden: „wollt Ihr wieder ein gutes Manneli seyn?“ — „Meinethalben, ja, wenn's nicht bös gemeint war?“ versetzte Güegi, überwunden von dem Zuspruch der Vermittler und von der Abspannung seiner Geisteskräfte. Denn schon erinnerte er sich nicht mehr deutlich der Veranlassung seines Zorns. „Wo steckt er, der Merkel?“ fragte er dann selber. — Und als der Schreiner, vom Wirth herbeigeführt, sich in die Nähe des Güegi traute, streckte ihm dieser lachend die Hand dar mit den Worten: „Thu' klopfen daher! Seyn wir wieder Freund'!

*) Böse werden.

Gelt, dir ist katzhimmelerdenangst gewesen? Ja sieh: ich bin die gute Stund, aber handum*) taub, und wieder handum gut. Aber's Schwätzen wollen wir gehen lassen, und dafür was karteln. Willst oder willst nicht?"

„Ich thu' Euch alles, Dokter. Einen Ramms, oder häufeln, oder Laweten? den Ecart legen, oder landsknechten? hopsen oder litzen oder russisch lumpen? halb zwölf wär's schönste und 's geht schnell dahin und das Glück ist da vorne dran, für den, der gewinnt. Matthias, mach' mit, und der Wirth thut's auch. Jetzt geht's in einem hin. Unsre Weiber sind schon einmal im Bett und die Häuser geschlossen. Ob wir nun um eins oder um sechse heimkommen, ist präcis gleich. Im Gegentheil ist's vernünftiger, wenn wir um sechse heimkommen. Wir sind nicht genöthigt in der Nacht an die Thüren zu bumpern und die Nachbarschaft aufzuklopfen, daß sichs morgen Jedermann beim Kaffee wieder erzählt. So geben wir den Schlafkappen kein Aergerniß, und Niemand weiß was von uns."

„Und die Weiber sollen nur muxen!" drohte Matthias in's Blaue hinein, denn ihm stieg der unwürdige Geist Krambambuli gäh' und scharf zu Leibe: „Ha, die meinige bekäme Fänge aus dem FF! denn sie gehört mein, wie das Geld da — er warf sein Hab und Gut auf den Tisch — und wenn ich sie verklopfen wollte, wie das Sündengeld da, könnt' sie nichts dawider haben."

„Lueget," hob der Wirth halblaut an, indem er Karten und Kreide auf dem Tisch auslegte: „die Weiber haben doch auch gewisse Rechte und Freiheiten . . .!"

„Leider!" fuhr Matthias noch erhitzter auf: „aber bei mir ist's anders, das hab' ich meinem heuchlerischen Bruder auch schon gesagt. Das Weib ist mein, grad so wie meine Haut ist sie mein. Ich mache damit was ich

*) Wie man die Hand umkehrt.

will. Fragt sie nicht meinen Namen wie das Remontepferd die Marke? Wer fragt darnach, wer sie früher gewesen? Ich wüßt' es selbst nicht mehr, wenn mir nicht zuweilen auf ihren Handtüchern das M und Z vor Augen käme. Das bischen Weißzeug und ein paar Thaler waren aber ihre ganze Aussteuer; sonst hinten und vorne nichts. Darum soll sie sich gar nicht rühren, wenn ich sie nicht auf gut sattlerisch gerben soll. Nur kein Heulen nicht! Vordem hat sie an meinem Alten eine Stütze gehabt; jetzo ist der Spaß vorbei. Der Alte hat viel Unheil in meiner Familie angerichtet . . . aber ich mag jetzt nicht davon reden. Misch' die Karten, Gevatter. Da liegt Geld, wie Buchs. Wo ist das eure, ihr Herren?"

Güegi warf wieder mit seinen blanken Fünfbätznern um sich. Merkel zog aus verschossenem Geldbeutel Münzen, die aus einem tausendjährigen Grabe zu kommen schienen. Auch hatte sie der schlaue Borger aus der Kasse des schäbigsten Geizhalses in Konstanz hervorgeschmeichelt.

„Zuvor einen Trunk und hernach bäcklen und darnach spielen!" erklärte Güegi und richtete sein Backröhrli (Tabakspfeife) wieder in Stand, zwar mit unsichern Händen. — Der Wirth legte ihm Feuer auf die Pfeife und das Spiel hob an.

Die stille Arbeit wurde von manchem Fluch unterbrochen. Merkel gewann auffallend.

„Du hast Glück, Gevatter, das muß ich sagen!" seufzte Matthias, als sie gerade eine Pause machten.

„Daran sind meine alten Species schuld;" entgegnete Merkel: „was ich mit dem Geld anfange, schlägt mir ein. Keine Lüge, reine Wahrheit."

Und als der Güegi mit dem Lachen eines Geisbocks die Karten mischelte und dabei heiser sang:

Wer den Pfennig nit g'halt't
Und den Schwefel nit spalt't

Und die Borger nit 'nausstreicht (fortpeitscht)
Der wird nit reich . . .

lehnte sich Merkel halbberauscht auf Matthias' Schulter und tutschelte ihm in's Ohr: „Gelehnt' Geld bringt Glück. Ich hab' vorgestern einen ganzen Kasten voll Weißzeug versetzt. Weißt, bei wem? — Bei'm Finanzrath, bei'm Alexander. 's ist nicht das erstemal; drum weiß ich, daß 's Glück bringt. Wenn du 'mal 'was brauchst, so geh' grad an ihn, schnurgerad. Daß er vornehm ist, thut gar nichts. Vornehme Herren machen auch Geschäfte." —

„Will mir's merken;" sagte Matthias: „aber leider wohnt mein Bruder dem Herrn gegenüber. Und wenn der Fridolin einmal 'was merkte . . .! aber wer weiß, wie 's noch geht!"

„Das mein' ich auch;" entgegnete Merkel: „du hältst länger als der Friedel . . . der Friedel ist ein naseweises Bürschle, bild't sich gar viel ein auf sein bißle Fransch und nichts dahinter, gar nichts. Er hebt nicht, du wirst's sehen. 's b'langt mich, wie lang' er's treiben wird." — „Oho? wie so?" — „Das kann ich noch nicht sagen. Aber viele Hund' sind des Hasen Tod. — Abgehoben, Matthias. Ich spiel' aus!"

Das Spiel ging wieder los. Der Wirth brummte ein „Blitz und Hagel!" nach dem andern, denn ihm wurde, wie man sagt, eigentlich die Haut abgezogen. Auch Matthias verlor und dem Güegi gings nicht besser. Während der Leutnant sich verschwor und verwünschte, und Matthias immer verstockter drein sah mit trüben übernächtigen Augen, behielt Güegi, wunderbarerweise nüchternd, seine gute Laune bei. Er verlor gleichmüthig, wie ein Prinz hätte thun können, hielt jedem Fünfbätzner, der hinging in alle Welt, eine Leichenrede, wie sie der beste Pfarrer hält: voll Pomp und Lob, aber dennoch so hübsch kühl und gefaßt. — Und so gelangten die Spieler zur zweiten Pause, da der Wirth hinausging,

um schwarzen Kaffe zu bereiten; denn er traute sich nicht, sein Weib zu wecken, obschon der Hahn krähte, und war über seinen Verlust betrübt bis in den Tod.

Auch Merkel entfernte sich ein wenig, um Luft zu schöpfen.

Matthias schlug sich vor die Stirn und dann an die leeren Taschen. „Ganz ausgeseckelt!" rief er: „ich muß auf Borg spielen, und kann meinen Antheil an der Rechnung nicht bezahlen, und doch wird's, fürcht' ich, einen theuern Krambambuli absetzen, weil der Merkel den Wirth so herb dazwischen genommen hat."

„Was macht mir das?" fragte Güegi ganz breit entgegen: „Die Uerthe *) macht mich nicht fürchten. Wenn nur schon das Frühjahr da wäre!" — Und wieder sang er so unbefangen, als hätt' er den alten Schatz von Bern im Sack und die ersten neunzehn Jahre seines Lebens auf dem Rücken:

„Wenn der Gugger kommt zu guggen
Und das Märzasöli lacht,
Dann möcht ich grad geh'n und laufen,
Morged's früh bis spät in d'Nacht."

„Ach du Gottesgüte," fiel ihm Matthias gelangweilt in's Lied: „könnt Ihr mir nicht sagen, Meister Güegi, wie Ihr's anstellt, daß Ihr so fröhlich seyd just im Unglück bei'm Spiel und immer fröhlicher je mehr Ihr einbüßt, und seyd doch sonst g'schwind taub, wann nur einer sagt: Jist statt Hott?"

„Das möget Ihr wissen;" versetzte Güegi: „das Geld liegt mir nicht an; was mein Doktern mir nicht verschafft, das nehm' ich anderswoher."

„Anderswoher?"

„Ja; Ihr dürft mir's glauben."

„So viel Ihr wollt?"

*) Zeche.

„So viel ich mag und brauche. Kinderleicht und doch ein bissel waglich. Ich hab's auf die Art nicht ungern."

„Woher denn? Rückt heraus. Woher?"

„Ha, so fragt man die Bauern aus. Doch will ich auch darauf antworten: aus einem Seckel, der immer voll ist, und einen Boden hat, wie ein Pfaffensack."

„Jetzt bin ich so gescheit, wie zuvor."

„Das macht nichts. Ihr braucht nicht alles zu wissen, Sattler. Indessen, weil Ihr ein guter Bursch seyd, wenn schon ein Bolderer und Schreier, will ich Euch 'was sagen: Hebet Euch brav, daß Ihr nicht schlipfet mit dem falschen Kog, dem Merkel. Glaubet mir, der ist nichtsnutz und faul, wo ihn das Hemd anrührt. — Ich hab' wohl gehört — denn meine Augen und Ohren sind alleweil auf der Wanderschaft — was er Euch gesagt hat vom Borgen und Geldlehnen und Versetzen und vom Glück und G'fäll, und alle seine Spampanaden. Aber mit dem Schulmeister kommet Ihr hinein bis an den Hals. Lueget auf, ich will Euch gewarnt haben."

„Viel Dank. Ich war schon weit genug; ich bin's noch! Ich elender Mensch!" Matthias warf in der Aufregung die Karten fluchend zu Boden. „Da schaut bereits der Tag zum Laden herein, und wo sitz' ich?"

„Ja, wahrlich; 's wird schon g'sichtig. Gott schenk' Euch 'nen guten Tag, und noch einmal: hebet Euch, daß Ihr nicht schlipfet."

„Aber, Dokter, wenn's geschehen sollte . . .? dann verrathet Ihr mir doch den großen Pfaffensack, aus dem Ihr schöpft?"

Matthias sagte diese Worte halb mit spöttischem Ingrimm, halb mit ängstlicher Neugier.

Geheimnißvoll und schnell — man hörte des rückkehrenden Merkel Schritte vor der Thüre — antwortete Güegi: „Wenn Ihr verlumpet seyd, wenn das Elend Eure Nächte schlaflos legt, — wenn Ihr nichts mehr

in der Welt habt, als das Sprüchlein: „Was du willst, das darfst du" dann suchet mich auf und wir wollen miteinander von der Sach' schwätzen."

Es lag in dieser Antwort etwas so abenteuerlich-unheimliches, daß Matthias vom Augenblick an einsylbig wurde. Auf seine Brust fiel ein Gewicht, als hätt' er einen Todtschlag verübt. Dem Merkel, der ihn neugierig hänselte, um seiner Schweigsamkeit willen, gab er keinen Bescheid, und drängte ihn dafür nur zum Abschied, zur Heimkehr. — Der Kaffee war schnell getrunken, die starke Zeche geschwind angekreidet; ein Spielchen wurde nicht mehr gemacht, weil Merkels Gesellen insolvent geworden waren und der Gewinner nicht borgte. — so schieden sie denn von einander. Güegi machte sich auf, das Benzeli zu besuchen, Merkel und Matthias gingen der Stadt zu. Der erstere plauderte wie ein redseliger Staar; der letztere dämmerte in seine Gedanken verloren, vor sich hin. — Am Kreuzlingerthor, wo sie sich trennten, sagte Merkel: „Darum keine Feindschaft nicht; ich geb' dir Revanche und ein andermal bist du glücklicher als heute. Laß dich die Nacht nicht gereuen. Wir haben uns gegenseitig gebeichtet, und wer uns zugehört hätte, wüßte aus dem Fundament, wie wir inwendig aussehen." — „Kein erbauliches Kapitel, sollt' ich meinen;" antwortete Matthias trübsinnig und voll Reue. — „Bah, bah!" machte Merkel: „bist übernächtig; schlaf' aus und steh' heiter wiederum auf. Wie du bist, hat dich Gott gemacht, und wie ein jeder Gaul sein eignes Schrittle, so hat jeder Mensch seinen Lebenslauf." Merkel ging ein paar Schritte. „Du!" rief ihm Matthias ermuntert nach: „leih' mir doch ein paar Thaler, daß ich meinem Weib das Maul stopfen kann, wenn ich heimkomme. Ich geb' dir das Geld bald wieder, auf meine Ehre."

„Närrle, ich glaub's wohl!" rief Merkel zurück: „aber 's ist gegen meinen Grundsatz; das Ausleihen

brächte mir Unglück nach dem Spiel; aber sobald ich in Frankfurt gewinne . . ."

Matthias wollte nichts weiter hören, und förderte verdrossen seinen Marsch. Je näher seiner Wohnung kommend, um so beengter sein Athem, um so düstrer sein Kopf. Endlich betrat er die ungastliche Schwelle. War jedoch draußen die Februarwitterung kalt und rauh, so war innen noch eisiger das Haus des Nachtschwärmers. Er hätte etwas darum gegeben, wenn ihn Vorwürfe, flammender Streit und Hader empfangen hätten. Allein mit nichten. Die Gleichgültigkeit der Verachtung überall. Die Kinder verkrochen sich still vor ihm. Die Frau, gedankenvoll in der nackten feuerarmen Küche stehend, drehte nicht den Kopf nach ihm. Rennerle, in aller Frühe schon fleißig ab und zugehend sagte ihm nicht „guten Morgen . . ." niemand kümmerte sich um den verlornen Mann. Als wie zerschlagen an allen Gliedern kroch Matthias, ein wildfremder Gast unter'm eignen Dach, in sein Bett. Lang vor dem Schlaf der Müdigkeit kam über ihn die Wehmuth in einer glühenden Thräne. „Wenn das Elend Eure Nächte schlaflos legt . . .!" Diese grauenhaften Worte des prophezeienden Güegi wollten schon jetzo in Erfüllung gehen. Das Thier schloß zwar die Augen; der Geist kam nicht zum Frieden. Die Ohnmacht der Ermattung ist nicht Schlummer, Fiebertraum nicht Ruhe. — So stöhnte Matthias hin vom Morgen zum Abend und bei dem Verlassenen saß nicht Weib, nicht Kind, nicht Engel, ihn zu hüten.

Ende des ersten Bandes.

# C. Spindler's Werke.

---

Classiker-Ausgabe.

**LXXIII.**

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

# Fridolin Schwertberger.

Bürgerleben und Familienchronik aus einer süddeutschen Stadt

von

**C. Spindler.**

---

Zweiter Band.

„Ich weiß ein köstlicher Ding als Fürstenstand und „Heldenruhm, und könnte es der Aermste von uns „haben: das ist die Mildigkeit des Herzens. Einer „nur ist Kaiser, wenige nur sind Kurfürsten und „Herren; Alle können wir aber gütige Menschen „sein, wenn wir nur wollen.“

Geiler von Kaysersberg.



Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1855.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.

# Erstes Kapitel.

## Der Salon der Mistreß Lidya Chuzzle.

Wenn man, über die Rheinbrücke schreitend, Konstanz verläßt, und rechts am See hinaufgeht geräth man auf einen äußerst angenehmen Fußweg, der durch grünes Gebüsch, an ein paar ländlichen Wohnungen und an dem so heimelich gelegenen Gebhardsbrünnelle vorbei schleicht. Hart am Wasserspiegel hingehend, gelangt der Spaziergänger zu einem beliebten Belustigungsort der Konstanzer, zum sogenannten „Käntle." Ein bäuerliches Wirthshaus mit kleinem Baumgarten, mit Kegelbahn, mit ein paar Hütten am Seeufer, die zur Abendzeit eine prächtige Aussicht auf die Stadt gewähren. Der Städter sucht im Käntle leckere Fischkost, Küchle, Wein u. dgl. — Kahn und Netze sind da stets bereit, und dem Wanderlustigen ist in der Nähe Wald und Feld und Weinberg und Seegestade — was er will — zu Diensten.

Neben dem bescheidenen Käntle prunkt in einem etwas vornehmen Gewande ein Landgut mit einem geräumigen Herrenhause, einem Fantasieschlößchen — leider in sumpfiger Tiefe gelegen, sonst wär's schöner als das Herrenhaus mit Garten, Rebgeländen, Wirthschaftshäusern und Ställen — kurz ein ländliches alles in allem. In früheren Zeiten einem Grafen Thurn gehörig, der ein Domherr des Konstanzer Stifts gewesen,

ists in späteren Tagen in andere, dritte, vierte Hände gerathen, und nicht selten im Sommer an fremde englische Zugvögel vermiethet worden, die ein halbes Jahr den See auswendig lernen wollten. Manchmal genügte den wißbegierigen Britten eines Sommers Dauer nicht, und sie haben auch den Herbst, ja sogar den Winter trotz seiner Nebel und Regengüsse beharrlich auf dem Thurn'schen Gute durchgemacht. Von diesem Schlage war auch Mister Chuzzle mit seiner langblondgelockten Gattin Lydia, oder besser gesagt, Mistreß Lydia Chuzzle mit ihrem Ehegemahl George. Denn die Mistreß war eigentlich der Meister im Hause, und was sie befahl, hatte Geltung, und wenn ja einmal Mister George seine Einwilligung zu irgend etwas nicht gab, so geschah das Irgendwas dennoch, und Georges beruhigte sich seufzend dabei, aber mit männlicher Ergebung. Es war in der That kein Kinderspiel, der schönen Lydia Gatte zu seyn.

Darum hieß auch George trotz seiner ansehnlichen Reichthümer ein armer Schelm. Die Natur hatte ihm das stattliche Aeußere eines selbstständigen Mannes gegeben; aber darinnen saß als trauriger Kern eine sklavische Seele, welcher jede Fessel gefiel, war sie nur von Gold. Und der Mammon hatte ihn an Lydia verrathen. Darum geschah ihm recht, daß mit dem zweideutigen Segen des Goldes aller Unsegen in sein Haus kam, den nur die übermäßigst ausgebildete Launenhaftigkeit eines Weibes im Gefolge haben kann. — Lydia war schön gewesen — eine jener englischen Schönheiten, die in aller Welt bekannt sind; doch unterschied sie sich bald von der großen Mehrzahl ihrer mobilen und peinlichschlanken Landsmänninnen, durch eine schnell überhand nehmende Ueberfülle und durch eine Neigung zur Unbeweglichkeit, die manchmal an's unglaubliche gränzte. Und ihr Gatte war gezwungen, diese Schwerfälligkeit zu pflegen, zu theilen; denn selten durfte er von ihrer Seite, und mußte

als Rathgeber, als Wärter und Laufdiener und Vorleser u. s. w. bei der hysterischen, vorgeblich unsäglich an den Nerven leidenden Dame funktioniren. Natürlich hatte sie in England nicht bleiben mögen. Sie war mit ihrem Jochträger auf dem Continent herumgepilgert und nirgends der Ruhe und Gesundheit theilhaftig geworden. Sie hatte Lust gehabt, nach Ostindien zu ziehen, weil man dort im Palankin getragen wird, und müßig seyn darf, wann und wo man nur will. Leider hatten die Aerzte das paradiesische Land der Trägheit ihr verboten! — Wunderlich, daß sie endlich, auf dem Wege nach den italienischen Bädern, in Konstanz sich gefiel, mehrere Monate in der Stadt verweilte, und alsdann, um ungestörte Friedensstille zu finden, auf das Thurn'sche Gut zog, und richtig einen Winter dort auszuhalten die Kraft besaß! — In der Stadt hatte sie ein halb dutzendmal die Wohnung gewechselt. — Freilich war auf dem Lande die Auswahl nicht groß. — Auch strengte Mr. Chuzzle all seinen Witz an, um seiner Gattin den Aufenthalt auf dem Thurn'schen Gute angenehm zu machen. Er gewann ja selbst am meisten dabei, wenn seine Tyrannin bei guter Laune blieb! Unter den Hülfsmitteln, die er zu diesem Endzweck in Anwendung brachte, stand eine passende und freundliche Geselligkeit mit mehreren Personen, die so gut waren, immer aufs Gut zu kommen, ohne eine Entgegnungsvisite zu erheischen, obenan.

Die bequeme Lydia liebte dann und wann eine kleine Gesellschaft bei sich zu sehen. Doch mußte sie auch — nämlich Lydia Chuzzle — das Privilegium haben, die Gesellschaft ignoriren, oder gar von dannen jagen zu dürfen, wenn ihr's der Geist also eingab. — Zum Glück gabs dazumal in der Stadt Leute, welche da vorzogen, die Gastfreundschaft eines reichen Hauses zu genießen, als selber gastfreundlich zu seyn; und sich aus einer kleiner Büsquerin der englischen Dame nichts zu machen.

That doch der überhöfliche Gatte alles mögliche, um seiner Gemahlin Unziemlichkeit wieder auszugleichen. — —

Seit dem wüsten Abend, den der unglückliche Matthias im Fuchsloch verbracht, waren einige Tage verstrichen. Die Gesellschaft auf dem Thurn'schen Gute war in größter Vollständigkeit daselbst versammelt. So eben waren die Kerzen angezündet worden. Die Dame vom Hause hatte sich noch nicht sehen lassen. Mr. Chuzzle bewegte sich in großer Verlegenheit von einem Gast zum andern, gute Worte spendend und die Elastizität der Geduld seiner Freunde prüfend; denn ihm selbst schwante innerlich von Stürmen im Gynäceum, und daneben fürchtete er sich unendlich vor einem Gesicht aus seiner Gesellschaft, das mit behaglicher Bosheit und Aufpasserei des kleinen Scandals wartete, der sich etwa begeben möchte.

Das boshafte Gesicht war dasjenige des Herrn von Natron, der schon in den Reihen der Wurstbruderschaft aufgezählt worden ist. Der gute Herr that dergleichen, als unterhalte er sich mit dem polnischen Krigsmann und Weltstreicher, dem tapfern Mrzyski; in der That jedoch ließ er den fantasiereichen Polen schwadroniren nach Herzenslust, während seine eigenen Augen ihrerseits allenthalben im Gemach Patrouille ritten. — Natron schräg gegenüber, und manchmal mit ihm Blicke spöttischer Natur wechselnd, saß nachläßig Pavianowitsch. Vor demselben stand, eifrig aber nur halblaut perorirend, der wackere und unverzagte Doktor Gumperz. — Ei, wie war denn der Fremdling aus Schleswig in diese Gesellschaft gerathen? Das hatte auf seinem Gewissen der Herr von Sternnickl, der Heldenspieler und Tanzmeister, der als Lehrer der deutschen Sprache und Deklamation bei Mr. Chuzzle Eingang gefunden, und mit dem freisinnigen Leo auf dem Kaffeehause Barbarossa Brüderschaft gemacht hatte. — Dafür hatte auch heute die

strafende Nemesis dem Gewaltskünstler die Aufgabe gestellt, die Frau von Muggensturm pflichtmäßig auf französisch unterhalten zu müssen: eine Aufgabe, die den kaltblütigsten Mann zur Verzweiflung brachte, und namentlich einen, der sich schmeichelte, die französische Sprache elegant zu reden. Sternnickl war ein solcher Selbstschmeichler und nicht viel war hinter der Schmeichelei. Dennoch konnte Stennickl, der Frau von Muggensturm gegenüber für einen vollendeten Heros in dem fraglichen Idiom gelten. Die Baronin marterte mit ihren gräulichen Sprachschnitzern zu Tode, wer ihr Stand hielt. Unglücklicherweise wollte sie auch nichts anderes, als französisch reden, und doch wäre ihr Mutterdeutsch schon schlecht genug gewesen.

Die Muggensturm war nebstbei eine sehr verblühte Schönheit mit großen Ansprüchen. Sie konnte ihre goldene Jugend ebensowenig vergessen, als Mistreß Chuzzle selber. Sie fahndete auf alle jüngere Herren, und ließ nur ihren Mann in Ruhe, der sich auch blutwenig aus ihr und dem weiblichen Geschlecht überhaupt machte: ein wilder Nimrod, der er war, mit grausigborstigem Haar und Bocksbart; im Walde Tag für Tag angesessen, mit Hunden conversirend lieber als mit Menschen, die das Unglück hatten, von dem edlen Waidwerk nichts zu verstehen; ein Trinker ersten Rangs und in seiner Gesellschaftswahl keineswegs heikel. Am liebsten saß er, wo es nach dem Stalle roch, und in anständigere Zirkel brachte er selber den Stallgeruch mit. Mistreß Chuzzle verabscheute ihn unendlich, aber er mußte neben iner Gattin eingeladen werden; das verlangte er, wenn ihn gleich die Gesellschaft langweilte. Zudem verband ihn ein schwacher Faden mit Mister Chuzzle selber. Der letztere war als Engländer ein leidenschaftlicher Fischer und Muggensturm trieb ebenfalls hin und wieder das Handwerk mit Netz und Angel, wenn just im Forst ver-

botne Zeit war, und also er nichts besseres anzufangen wußte.

Dieser Baron Muggensturm lehnte an allen Spiegeltischen und Fenstern im Gemache herum, gedankenlos vor sich hinsehend mit verschränkten Armen und wartete, von den übrigen Anwesenden in Ruhe gelassen, mit steigender Ungeduld — nicht auf den Eintritt der so lange zögernden Hausfrau — sondern auf das Erscheinen der Erfrischungen. Die Flasche sollte seine Trösterin im Leiden seyn, und leiter zögerte auch sie.

Dafür war eine Gruppe, unweit von dem düstern Jäger, außerordentlich heiter gestimmt. Dort lachte man wenigstens laut und führte das Gespräch nicht wie in einem Beichtstuhl. Die Gruppe bestand aus zwei Damen und vier Herren. Die Frau von Heimchen, eine blasse Rose, eine Dreißigerin von dem Schlage, den Balzac so sehr liebt, saß mit vielem Effekt auf dem Sopha, kostbar gekleidet, beringt, frisirt wie zu einem Balle; wie ein zur Verehrung ausgestelltes Kirchenbild zu schauen. Ihre Reize waren freilich, wenn der Sage zu glauben, unächt; ihr Lächeln und Lachen gemacht, ihr Witz und Wissen geborgt. Aber welche Anmuth lag in diesen geborgten Schätzen, wie passend brauchte sie nicht ihre gekünstelte Heiterkeit? Die Natur selbst hätte die Haare, die Zähne, die Formen der niedlichen Dame nicht besser machen können. Wohin sie kam, herrschte sie; wer sie anhörte, las ein Buch, — und zwar mit nichten immer dasselbe. Frau von Heimchen war nicht zu vergleichen einer Drehorgel, die allezeit nur ein und dasselbige Stückchen leiert. Sie war alle Tage eine andere: irgend eine berühmte oder gerühmte Schriftstellerin; irgend ein großer oder vergrößerter Dichter. Am heutigen Abend war sie durch und durch Ida von Hahn-Hahn, ein Cliché dieser außerordentlichen Frau, wie man's nicht besser wünschen mochte. So eben hielt sie der Vornehmigkeit eine verdiente Lob-

rede, und daneben der Gemeinheit, d. i. dem gemeinen Pack den Vernichtungssermon. — „Vor allen," sagte sie, „kann ich die Dienstboten nicht ausstehen, und seufze, daß man sie nicht entbehren kann. Domestiken und Hausthiere stehen bei mir auf derselben Stufe. Beide haben ihre Individualität aufgegeben, in der Meinung, etwas vornehmeres zu werden, und haben doch den Rückschritt in die Sklaverei gethan."

„Sehr gut! schnarrte beifällig der Literat Wasserfall, ein diaphaner Mensch, der aus seiner weißen Halsbinde wie ein Fasttag in die Welt schaute; und seinem „Sehr gut" folgte beifällfges Gemurmel der übrigen drei Herren: des hochgeputzten Elias; des Malers Rafael Sandt, der sich gern Sanzio nennen hörte und aussah wie die romantische Schule in Person, endlich des Herrn von Heimchen selber, der vergnügt die Hände rieb und komplimentirend mit den Füßen scharrte, weil ihm, der blanken Null in der Schöpfung, eine so ungemein witzige und verständige Gattin geworden war. — Die Gesellschafterin der Heimchen, des Bezirksförsters flachshaarige Adele lachte nach ihrer Gewohnheit laut auf, und sonnte sich im Glanze ihrer Freundin.

Diese fuhr fort: „Welch ein Unterschied zwischen dem gemeinen und dem vornehmern Menschen! Wenn ich auf dem See unsers werthen Mr. Chuzzle schlanke und kokett geschmückte Yacht mit vollen weißen Segeln dahingleiten sehe, und daneben keucht ein rußiges Dampfboot mit plepejischer Geschäftigkeit, schwitzend, schnaubend, ungestüm mit Händen und Füßen schlagend, so ist mir immer, als stolpre neben mir auf einer grünen Wiese meine Köchin daher. O pfui! die Allüren des ignobeln Volks sagen mir nicht zu. Warum sind diese Erdenklose nicht durch himmelhohe Barricaden von uns getrennt? Ihr gemeines Treiben, ja selbst ihre ungeschliffene Ruhe agacirt meiue Nerven. Brutale Handthierung excedirt mich.

Ich fühle mich nur von ruhiger Liebenswürdigkeit captivirt.“

Ein schmelzender Blick auf Elias begleitete diese letzte Phrase. Der holde Jüngling verstand den Blick und sog ihn mit seinem Auge auf. „Ausgezeichnet!“ lispelte seine Lippe. Und Wasserfall verklärte sich, als wie vom Mond beschienen. Mit stolzem Bewußtseyn verneigte sich auch Rafael. Heimchen rieb sich eifriger die Hände, machte Bückling auf Bückling. Das Hollundermännchen, seiner Gemahlin demüthigste Pantoffelsohle, war's nicht anders gewohnt. Adele, die etwas von dem Blick der Dame gemerkt hatte, lachte zwar noch einmal, aber in dem Gelächter war ein gewisser Hohn nicht zu verkennen. — Elias bemerkte das alsobald, biß sich in die Lippen, und sagte in seinen Gedanken: „'s ist doch auf Ehre, eine Prüfung, so schön wie ich, und von allen Weibern rasend geliebt zu seyn!“

„Vous avez raison, ma belle; la Communauté est détestable!“ sprach indessen die Muggensturm zu der Frau von Heimchen, mit Sternnickl an die Gruppe herantretend. — Die Heimchen rumpfte das Näschen — Die Muggensturm und der Schauspieler waren ihr gleich unangenehm. An der ersten störte sie der Mangel an Bildung, an dem zweiten sein Stand, oder seine Profession,“ wie sich die Dame öfters ausdrückte. — „Reden Sie doch deutsch, meine Gute“ — sagte sie mit herber Spaßhaftigkeit zu der Muggensturm: Sie vergessen immer, daß ich eine eifrige Patriotin bin. Unsere Sprache sollte den Erdball dominiren. Ich bin von dem Französischreden in unsern Gesellschaften ganz ecrasirt. Ich möchte dann lieber tout bonnement eine Französin de naissance seyn. Ich schäme mich für meine deutschen Lands- und Zeitgenossen. Parlirt nicht heutzutage ein jeder Handwerker und Domestik die Sprache Frankreichs tant bien que mal? Das macht mir horreur, der Eindruck

ist foudroyand. Noch gestern — sagen sie doch, Heimchen, wer ist wohl der Mensch gewesen, der gestern in unser Haus kam, und sich herausnahm, mich französisch anzureden?"

„Ein Schreinermeister, wenn Sie erlauben, liebe Angelika; versetzte der Gatte unterwürfig und entschuldigend: „ein braver, mir gut empfohlener junger Mann, der meine Bibliothek einzurichten kam. Es war ein Unglück, daß er, mit der Oertlichkeit unbekannt, in ihr Zimmer gerieth . . ."

„Eine Unverschämtheit, wollen Sie sagen;" unterbrach ihn die Dame: „ich war im Négligé; bin nicht gewöhnt, mich solchem Volk im Négligé zu zeigen."

„Glückliches Volk!" flüsterte der Herr von Natron in die Ohren des Pavianowitsch, der Arm in Arm mit ihm näher kam. Natron hatte den polnischen Abenteurer auf die Schultern des von Muggensturm abgeladen; Pavianowitsch seinen Gumperz dem Herrn des Hauses anheimgestellt.

Heimchen fuhr fort: „Der arme Schreiner, sein Unrecht merkend, wollte es gut machen, und sagte Ihnen auf gut deutsch eine Entschuldigungsformel her; allein Sie antworteten nicht darauf."

Angelika versetzte: „Ich antworte dem Volke nie. Ich foudroyrte den Menschen mit meinen Blicken."

„Da Sie also nicht antworteten," sprach Heimchen weiter, „so hielt er Sie für eine Französin oder andere Ausländerin, und versuchte sein Glück mit einem pariser Kompliment. Vergeben Sie dem armen Schelm."

„Ei, er kann sich Glück wünschen," entgegnete Angelika hastig, „daß er noch sain et sauf aus meinem Boudoir kam. Welche Impertinenz von einem Schreiner, mit mir Französisch reden zu wollen!"

„Der Schwertberger ist's, ohne Zweifel, gewesen?" fragte Natron. — „Richtig;" antwortete Heimchen. —

„Ah! Meister Schwertberger!“ riefen Sternickl, Gumperz und Rafael, aufmerksam werdend.

„Was ist denn an dem Menschen, daß Sie, meine Herren, allesammt, ihn kennen und vielleicht sich für denselben interessiren?“ sagte die Heimchen vornehm-neugierig. — „Fragen Sie nur Herrn Elias; er wird Ihnen Auskunft geben können; erwiederte mit unbefangener Bosheit die schöne Adele.

Als nun die Gesichter der beiden Damen wirklich den holden Elias zu fragen schienen, und der Gentleman sein bischen Geistesgegenwart zusammensuchte; . . . als ihn soeben Mr. Chuzzle's schneidende Stimme anredete: „Munter, munter, sprechen Sie doch, Mr. Elias; bringen Sie Leben in die Gesellschaft!“ — Da erklang plötzlich eine Glocke aus dem Innern des Hauses, wie ein Befehl, der keinen Verzug leidet. Mit langem Gesicht verschwand Mr. Chuzzle auf das herrische Zeichen.

Alsobald hatte die Schadenfreude und der Muthwille der Gesellschaft ein willkommeneres Ziel im Auge, als den verlegenen Elias und den Meister Schwertberger, dessen Name in diese Versammlung kam, wie Pontius in's Credo. Kein Augenblick durfte verloren, über die Frau vom Hause mußte geschwinde losgezogen werden.

„Horch, horch! Sie ruft, die unsichtbare Königin!“ begann die Heimchen, nach der Thüre deutend. —

Was wirds nun geben?“ fragte der schelmische Natron: „Gott schütze unsern Freund Chuzzle!“

„Er wird's nöthig haben; lächelte Adele: Mistres scheint ungehalten.“

Mit ungestümer Neugier schoß Gumperz seine Blicke in der Runde umher, und fragte seinen Nachbar Pavianowitsch: „Was ist denn los, Herr Baron?“

Pavinaowitsch antwortete ihm nicht; aber zu Adele sagte er halblaut: „Mr. George ist ein Muster ritterlicher Galanterie. Ich wäre es auch, wenn Sie mein Fräulein, sich herabließen, mir zu befehlen.“

O schweigen Sie," antwortete Adele schnöde, „oder adressiren Sie sich an andere Leute. Sie wissen schon, wen ich meine."

„Gnädige Frau, was ist denn los? fragte wiederum Gumperz noch neugieriger, die Muggensturm.

Die Muggensturm antwortete ihm nicht, aber zu den Herren sagte sie: „Mr. Chuzzle est un frére de pantoufles."

Heimchen war so keck, zu erwiedern: Ich sollte nicht glauben, daß ein Mann, wie Mr. George . . ."

Was glauben Sie nicht, mein Schatz?" unterbrach ihn Angelika mit gebieterischem Tone, und Hollundermännchen schwieg mit tiefem Bückling.

„Können Sie mir denn nicht sagen, was denn ist los?" fragte Gumperz abermals, und zwar den neben ihm stehenden Wasserfall.

Wasserfall gab ihm nicht Gehör, sondern äußerte gegen die Gesellschaft mit leiser Stimme: „Immerhin ist es sonderbar, daß die Dame sich heute so auffallend, so kurios, so . . ."

„So unhöflich benimmt;" platzte Muggensturm heraus; „Schon warten wir über eine Stunde. Es ist, als ob wir bei Hofe zur Cour versammelt wären, und mir will's nicht lange mehr gefallen."

„Wenn ich nur wüßte, was da los ist?" fragte Gumperz den Nimrod mit unterthänigster Zudringlichkeit. — Muggensturm sah ihn steif von oben herab an, und drehte ihm dann den Rücken zu.

Indessen ließ sich die Heimchen mit falscher Gutmüthigkeit also vernehmen: Mistreß Lydia ist die emanzipirte Frau. Sie hat sich, als eine bevorzugte Seele, auf die Höhe der Verhältnisse gestellt. Sie will nicht ihr Leben als eine Sklavin der Convenienz und männlicher Oberherrengewalt üfiren. Wir andere schlichte und sanftfühlende Frauen können uns nicht in den grandiosen Ideengang der Befreiten finden. Mein Gott! ich, die

erste, gäbe mein Herz, meinen Verstand und meine ganze Existenz, ni plus, ni moins, mit Freuden dem Manne, den ich lieben könnte!"

„Beste Angelika!„ unterbrach sie ihr Gatte geschmeidig. Doch sie verwies ihn mit den Worten: Was ist's? Wer hat mit ihnen gesprochen?" — Heimchen verstummte alsobald. Allgemeine Heiterkeit ging in dem Zirkel auf, und Angelika wollte schon das begonnene Thema weiter ausführen, als Mr. Chuzzle wieder hereintrat, etwas niedergeschlagen, doch bemüht, eine glatte Stirne zu zeigen.

Die Stille der Erwartung empfing ihn. Statt sich jedoch an seine Gäste in Masse zu wenden, winkte George dem Elias und raunte ihm ein paar Worte in's Ohr. Erröthend horchte Elias, nickte alsdann bejahend, und während die neugierige Gesellschaft den Hausherrn umgab, um ihn zu befragen und sich nach Lydia zu erkundigen, verließ der junge Kaufmann den Saal, um Lydia's Schmollwinkel aufzusuchen.

Der Weg war ihm nicht unbekannt. In dem stillen Gemach, das von einer einzigen Hängelampe erleuchtet wurde, ruhte Lydia wie ein interessantes Marmorbild in duftige, weiße und weiche Gewänder gehüllt, auf einer höchstbequemen Ottomane. Auf dem Tische, ihr zur Seite, standen und lagen die Beschwichtigungsmittel ihrer Krämpfe: ein Fläschchen Aether, eine Cigarrenbüchse, ein Glas mit Zuckerwasser, eine Bonbonnière mit stärkenden Pastillen und mehr dergleichen Dinge.

Die Mistreß rührte sich nicht im geringsten. Kaum bequemten sich ihre Augen, einen Blick auf den Eintretenden zu werfen. Elias näherte sich der Schweigenden unterwürfig, und fragte mit jener Süßlichkeit, die an die Grenze der Ironie streift: Was steht zu ihren Diensten, theure Dame? Ihr Herr Gemahl sagt mir eben, Sie wünschten ein paar Worte mit mir zu wechseln? Ich bedaure im Namen der ganzen Gesellschaft die Unpäß-

lichkeit, die höchst wahrscheinlich Sie verhindert, uns mit Ihrer Gegenwart zu erfreuen. Auf Ehre, Niemand ist mehr darüber bestürzt, als Ihr ergebenster Sklav."

Die Dame streckte ihre weiße Hand aus, dem jungen Mann einen Sitz neben ihr anzuweisen, und nach einer mäßigen Pause gewann sie es über sich, zu sagen: „Ich bin sehr unzufrieden mit Ihnen, Mister Elias."

„Ich erschrecke;" erwiederte Elias: „was in aller Welt konnte Ihre Ungnade mir zuziehen?"

Sehr eintönig und in vielen Absätzen erleichterte Lydia ihr Herz: — Mistreß Maulbeer ging eben weg, nachdem sie mir eine Stunde lang Gesellschaft geleistet hatte. Sie weigerte sich, in den Salon zu gehen. Es sind dort, wie ich vermuthe, Leute, die ihr mißfallen. Sie zog vor, einer armen Kranken ein wenig die Zeit zu vertreiben. Sie redete dies und jenes. Leider kann die Frau nicht lange sprechen, ohne ihrer Zunge den freiesten Lauf zu lassen. Sie hat eine schlimme Zunge, doch bin ich weit entfernt, zu glauben, daß sie lüge. Sie hat für gut befunden, mir einiges über Sie, Mr. Elias, mitzutheilen. Sie that's im Vertrauen auf meine Diskretion. Sie dürfen voraussetzen, daß sie es mit Ihnen gut meint. Sie ist Ihnen gewogen . . . vielleicht mehr, als ich wünschen möchte. Aber die Mißgriffe von Personen, die man schätzt, gehen uns so sehr zu Herzen! — Wollen Sie mir gefälligst jene Orange reichen? Ich fühle mich äußerst erschöpft."

Elias eilte, zu gehorchen. Während Lydia langsam die Frucht zum speisen herrichtete, fragte Elias sanft und würdevoll: „Was hat ihnen denn die Madame gesagt, verehrteste Frau?"

Monoton, wie zuvor, schleppte Lydia ihren Bericht weiter: „Sie wissen, Mr. Elias, wie hoch Sie in unserem Hause geachtet werden. Sie haben das Vertrauen des Mr. George, und meine freundlichste Zuneigung gewonnen.

Ich bin ihnen zugethan, wie eine um ein paar Jahre ältere Schwester ihrem jüngern Bruder. Ein mehreres natürlich wäre vom Uebel und gegen alle Sitte und Anstand. Immerhin genießen Sie in unserem Hause einen großen Vorzug vor allen Freunden. Sie werden mir daher das Recht zugestehen, über Ihr Thun und Lassen etwas sorglich zu wachen. Ich war bis heute des festen Glaubens, Sie frequentirten nur die gute Gesellschaft. Ihre preiswürdigen Eigenschaften haben Sie in derselben eingebürgert, obgleich Sie nur schlichten Herkommens sind. Mein Vater, zum Beispiel, war Parlamentsglied, und Mr. George's Onkel wird seinem Neffen dereinst einen schönen Titel und ein altes Wappen hinterlassen. Dennoch behandeln wir Sie wie unsersgleichen. Aber — ich fürchte, Sie legen nicht den gehörigen Werth auf unsern Umgang. Wie könnten Sie ansonst sich beikommen lassen, in der Stadt ein gemein bürgerliches Haus zu besuchen, und zwar um gewisser Motive willen, die näher anzugeben mir die Wohlanständigkeit verbietet?"

Ich begreife nicht . . . auf Ehre . . . Gott verduplire . . . nicht doch; Gott erleuchte mich! Ich weiß aber nicht, wovon die Rede, verehrteste Mistreß Chuzzle." — Elias sah bei diesen Betheurungen sehr nachdenklich und beklommen aus.

Lydia fuhr fort: „Ich deute nur an, daß in jenem Bürgerhause — eines Tischlers, wenn ich nicht sehr irre — ein weibliches Wesen . . . ein Mädchen . . . eine Tochter oder Verwandte jener Bürgersleute existirt . . . eine gewisse Klara, wenn mich mein Gedächtniß nicht ganz und gar im Stiche läßt. — Wäre es denn wahr, daß Sie um dieser Klara willen sich dem gemeinen Volke beizählen möchten? Wahr, daß Sie um die Grisette sich bewerben . . .? daß Sie sogar — o Schaam! . . . der Person Ihre Hand, Ihren Namen zu spenden beab-

sichtigen? O, sagen Sie nein, daß ich nicht glauben muß, wessen ich Sie in aller Ewigkeit nicht fähig gehalten haben würde . . ."

Das Gesicht Lydia's nahm in allem Ernst den Ausdruck einer gewissen Leidenschaftlichkeit an, die als eine Seltenheit allerdings Anerkennung verdiente. Darum erhob sich auch Elias mit der heitern Stirne des Gerechten, legte die rechte Hand auf's Herz, und sprach feierlich: „Mit gutem Gewissen sage ich „Nein." Schlimme Leute, die mir das Glück mißgönnen, ein Freund Ihres werthen Hauses zu seyn, haben, wie ich höre, mich verläumdet. Ich meine hier nicht die Madame Maulbeer, die ohne Zweifel selbst getäuscht worden ist, sondern gewisse mitternächtliche Seelen, die zu nennen ich unter meiner Würde erachte. Die Sache ist einfach diese: ich habe mit dem fraglichen Mädchen ein paarmal getanzt, natürlich mit ihm geredet, und ein junger lediger Mann redet in Krähwinkel nicht ungestraft mit einem heirathslustigen Frauenzimmer. Die Fraubaserei mengt sich hier in alles."

„Die . . . Frau . . . bas? was heißt das?" fragte Lydia.

„Ich besinne mich just nicht auf das englische Wort, verehrte Frau. Aber als ein deutscher Jüngling von Ehre und Sitte, als der Associé eines soliden Hauses, das allen seinen Engagements Ehre gemacht hat, und ferner machen wird, versichere ich, daß ich jenes Haus Schwertberger, von dem hier die Rede, nicht mit einem Fuße betrete; daß ich sogar mit der Familie jeglichen Umgang abgebrochen habe, weil ich mich von dem Chef derselben beleidigt fühlte."

„Von dem Tischler?" fragte Lydia wiederum sehr geringschätzig.

Elias redete eifrig weiter: „Können Sie sich vorstellen, meine beste Mistreß, daß der Mensch, Klara's

Bruder, die Frechheit hatte, neulich im Kaffehause an mich heranzutreten und mir zu sagen: Herr Elias, ich bin gezwungen, Sie zu bitten, inskünftige meine Schwester mit Billetchen zu verschonen, und zwar namentlich mit französischen Verseleien, die einem einfältigen Mädchen den Kopf zu verrücken bestimmt sind?"

„O pfui, pfui, . . . hören Sie auf;" seufzte Lydia mit der ausgesuchtesten Zimperlichkeit Altenglands: „ich darf das nicht hören . . . sprechen Sie nicht von solchen unanständigen Dingen."

„Auch mich überlief die Erbitterung . . . denn Gott soll mir die Gage . . . nein, denn Gott soll mich behüten, wollt' ich sagen, daß ich jemals an das Mädchen nur einen Buchstaben geschrieben hätte! Darinnen liegt eben die Frechheit der lederstirnigen Verläumdung! Weiß der Himmel, wer der Klara ein Briefchen zusteckte . . ."

„Ich muß sehr bitten, daß Sie von dem unwürdigen Gegenstand schweigen!" seufzte Lydia noch einmal; „meine Nerven empören sich."

„Und wie mußte m i ch's erst empören," sagte Elias, ohne sich stören zu lassen, „als der ungeschliffene Schreiner noch wagte hinzuzusetzen: „Ein deutscher Mann wird ehrlich und deutsch mit dem Mädchen, das er liebt und mit ihren Verwandten reden; er wird sich schämen, fades Franzosenthum zu brauchen, als etwa nur da, wo er die schlimmen Wege der Verführung zu gehen beabsichtigt."

„Ich ersticke . . ." klagte Lydia, die Hand nach der Glockenschnur ausstreckend: „ich muß Leute herbeirufen, wenn Sie nicht endlich diese unglückliche Erzählung beschließen. — Hat man je von einem gebildeten Manne ähnliches gehört? Lieber Freund, ich will's auf Rechnung Ihres gekränkten Ehrgefühls setzen. Aber kein Wort mehr davon. Sie haben also nicht gethan, wes-

sen man Sie beschuldigte? Sie besuchen also nicht das Haus der Unehre und Gemeinheit? Ihr Wort genügt mir, und ich zürne nicht lange mit Personen, denen ich gewogen bin."

„Ich bin," versicherte Elias, „durch meine zahlreichen Verbindungen in den Stand gesetzt, Sie prompt und billigst zu bedienen mit den ansehnlichsten Beweisen und Zeugnissen, daß mir mein Wort heilig ist, und nicht etwa eine gewöhnliche führende Waare, die hin und wieder unter'm Fabrikpreis losgeschlagen wird: und dieses selbige mein Wort verpfände ich Ihnen unbedenklich für die Wahrheit der Thatsachen, die ich Ihnen angegeben."

„So vergeben Sie Ihrer besorgten Freundin!" versetzte Lydia, ihm die Hand reichend. Er küßte dieselbe höchst manierlich und fügte hinzu: „Möge die Erklärung, daß ich in Ihrem Befragen eine Theilnahme ehre, die mir höchst schmeichelhaft ist, Sie vollends beruhigen, Mistreß Chuzzle, und nie mehr nur einen Schatten von Mißverständniß zwischen uns aufkommen lassen. Ich bin stolz auf Ihre Gunst und Gewogenheit. Acceptiren Sie dagegen die ergebenste Dienstanerbietung Ihres Knechts. — Ja — Ihres Knechts, da mir . . . denn doch nicht erlaubt ist . . . Ihnen etwas mehr zu seyn!" — Elias' Stimme war so weich geworden, als müsse eine Thränenfluth unvermeidlich nachfolgen.

Lydia that außerordentlich erschreckt und verschämt, und wiederholte wieder ihr ängstliches: „O Schaam! werden Sie schweigen, rücksichtsloser Mann?" — Alsobald aber richtete sie sich horchend auf, legte den Finger an den Mund, und: „Hören Sie nichts?" fragte sie.

Elias, die Thränenfluth verschluckend, antwortete mit Fassung: „In jener Ecke nagt eine Maus."

Im Nu stand Lydia aufrecht. — „Ich zittere an allen Gliedern," lamentirte sie: „wenn ich eine Maus

nur von ferne höre, so möchte ich flüchtig werden, der Himmel weiß, wohin. Wo ist Mr. George? Es ist tadelnswerth, daß er uns hier allein gelassen" — Lydia schellte. — „Er muß auf der Stelle zur Vertilgung der Mäuse Anstalten treffen;" sagte sie ferner, setzte aber gleich hinzu: „nicht doch; ich höre ein anderes Geräusch; es beleidigt mein Ohr unsäglich. Und spüren Sie nicht, Mr. Elias, daß der Boden unter unsern Füßen zittert? O Schrecken . . . wenn ein Erdbeben . . .?"

Elias öffnete die Arme, um die ihm entgegen wankende Dame zu unterstützen; aber im selben Moment trat Mr. George ein, und Lydia wankte nicht mehr, und Elias verschränkte phlegmatisch die Arme.

Den Gatten herrschte jedoch Mistreß Chuzzle an: „Welch ein abscheulicher Lärm im Hause? Was geschieht in dem Salon, daß hier Thür und Fenster wackeln?"

„Mr. Sternnickl sitzt am Klavier, und zum Zeitvertreib probiren die Herren und Damen einen Walzer;" versetzte Mr. Chuzzle etwas zögernd, weil furchtsam.

„Sie werden mich in's Grab tanzen!" schrie Lydia auf, sank auf das Kanapé zurück und hielt mit beiden Händen ihren Kopf: „Weh' mir, der Schmerz umklammert mein Haupt, wie mit glühenden eisernen Reifen. Ich halte diesen teuflischen Sabbat nicht aus. Geschwinde, Mr. George! Befehlen Sie, daß der Wahnsinn aufhöre."

„Ei, wo denken Sie hin?" fragte der Gatte immer schüchterner: „Wie sollte ich unsern Gästen zumuthen . . ."

„So? um der Schmarotzer willen soll ich den Geist aufgeben? Wahrlich, wahrlich, Sie wollen mich los seyn, Mr. George. Sie haben keine Zärtlichkeit — nicht einmal mehr die gewöhnlichste Rücksicht für mich. Ich — eines reichen Parlamentsglieds Tochter, muß hier Ihrer kalten Tyrannei zum Opfer fallen! Gehen Sie — bestellen Sie sich die Trauergewänder . . . Mr.

Elias, verlassen Sie mich nicht . . . ich sterbe noch in dieser Nacht!"

Lydia fiel heftig weinend zurück auf die Kissen. Ihre Brust arbeitete, als wäre eine Erstickung vor der Thüre.

Mr. George stand die peinlichsten Qualen aus. Er verschwendete die besten Worte, Kuß und Schmeichelrede an die Leidende. Er beschwor sie, doch ja zum Leben wieder zu erwachen. Elias stand dabei, ein gelangweilter Zeuge; dennoch blieb er, weil er sich fürchtete vor den gesalzenen Scherzen, die seiner warteten im Gesellschaftssalon.

Allerdings sprach dort so eben — man verschnaufte just vom raschen Tanze — die Frau von Heimchen: „Es ist doch remarquable, daß jetzt auch wiederum Mr. Chuzzle verschwunden ist. Es werden wohl alle sieben böse Geister im Hause losgelassen seyn, da nicht einmal die Zurede des Herrn Elias, des unermüdlichen Hausfreunds, etwas geholfen hat?"

Herr von Natron entgegnete mit gedämpfter Stimme: „Ich bin daran, alles haarklein zu errathen. Die Kammerjungfer sagte mir so eben, daß die Madame Maulbeer da gewesen . . . nun, ich nenne nur deren Namen; das ist genug, um zu wissen, daß sie eben nichts erfreuliches mitgebracht haben mag . . ."

Ja, ja," stimmte die Muggensturm ein: „das ist klar. Eine Zunge, wie die ihrige! Elle est la plus mauvaise sept sue la terre."

Adele trat der Baronin deutlich auf die Zehen, und bezeichnete ihr mit einem Blick den Polacken Mrzyski, der lauschend sein Ohr neigte. — „Nehmen Sie sich doch in Acht, gnädige Frau. Die Luft ist nicht rein."

„Ha! was geht uns der Fremde an?" versetzte die Heimchen geringschätzig: „Sein brutales Extérieur, seine Wachtstuben-Allüren flößen mir Degout ein. Sein schlechtes Deutsch ist mir penibel. Ich habe die Män-

ner des Krieges nicht ungern; aber sie müssen verbindlich, zurückhaltend, vornehm-zurückhaltend seyn. Ein Gensdarm interessirt mich nicht. Was nicht von genre ist, mißfällt mir."

Mrzyski hatte einige Worte des Gesagten vernommen, fand nicht für gut, länger sein Ohr zu leihen, und promenirte mit Muggensturm, fern von den Damen auf und ab.

Ueber die Maulbeer erging alsobald ein strenges Gericht. Herr von Natron führte den Vorsitz Adele und Frau von Heimchen machten die Teufelsadvokaten. Die arme Nachbarin des Thurn'schen Gutes — die Maulbeer wohnte ebenfalls allein und einsam auf dem Lande — fand Niemand, der sie vertheidigte. Es blieb kein gutes Haar an ihr. Pavianowitsch schwieg dazu mit niedergeschlagenem Auge und vielsagendem Lächeln; Wasserfall machte ein boshaftes Inpromptu, Rafael Sandt-zio zeichnete die Gelästerte spotthaft aus dem Gedächtniß in sein Album. Heimchen hatte vollauf zu thun mit Händereiben und Trippeln und Kratzfüßeln.

Indessen sagte Muggensturm zum Mrzyski: „Ich kann sonst, aufrichtig gesagt, die Polen nicht recht leiden, aber Sie gefallen mir nachgerade. Sie schwatzen dem Teufel ein Ohr weg und reden ein Deutsch, das mich gar nicht aus dem heimlichen Lachen kommen läßt. Ich rede selbst gar nicht viel, aber ich höre gern, wenn Einer mit dem Maul recht über die Schnur haut. Wollen wir nachher ein Glas Wein zusammen trinken? Ich warte hier nur noch zehn Minuten lang. Erscheint alsdann nicht ein wohlthätiger Küchengenuß oder eine namhafte Kellergabe, so brenn' ich durch. Gehen Sie mit, Herr . . . Herr General? Gott straf' mich, ich kann Ihren verzweifelten Namen nicht aussprechen. Ich müßte ihn gerade nur, salva venia, nießen. — Wollen Sie? Kommen Sie?"

„Sehr erfreut;“ antwortete der Pole: „bin ich durstig, wann man haben will.“

Zur gleichen Frist fragte auch Gumperz — etwa zum zwanzigstenmale, — diesmal seinen Freund Sternnickl: „Was ist denn los, lieber Bruder? Die Späße dieser Gesellschaft sind mir böhmische Dörfer.“

„Sollst alles erfahren, Doktor;“ hieß endlich der Bescheid: „jetzt ist nicht die Zeit dazu. Meine Kehle ist trocken; mein Magen ist leer. Um mich und die andern zu betäuben, will ich noch einen Walzer aufspielen.“

Kaum erklangen auch die ersten Töne der Wiener-Tanzweise, so drehten sich wiederum die strengen Sittenrichterinnen im Kreise; die Heimchen mit dem Rafael, Adele mit Pavianowitsch; die Muggensturm, eine gar rüstige Terpsichore von altem Schrot und Korn, beutelte den Wasserfall herum, daß ihm Hören und Sehen vergieng. — Hollundermännchen gaukelte, einen Regenschirm im Arme, als ein grauer steifer Zephir, den Spuren der Tanzenden nach. — —

Und zu ihrem Gatten sagte mittlerweile die mit vieler Mühe vom Tode errettete Lydia, das Vollmundsantlitz an Mr. George's Brust schmiegend: „Wenn Sie mich also lieben, wie Sie betheuern, so werden Sie mir wohl Ruhe schaffen? Ich mag heute keine Gesellschaft sehen. Mr. Elias hat vielleicht die Güte, die Gesellschaft von meiner Krankheit zu unterrichten, wenn Sie, mein Schatz, sich vor dem Geschäfte fürchten?“

Elias verbat sich den Auftrag, indem er, zart aber bestimmt, auf die Pflichten des Hausherrn hinwies. Mr. Chuzzle weigerte sich ebenfalls mit einem Anflug von Entschiedenheit. — „Man könne doch die geladenen Gäste, die schon öfters des Hauses Leid und Freude getheilt, nicht davon jagen, wie unbescheidene Eindringlinge;“ meinte Mr. Chuzzle.

Kein Wunder, daß Lydia, trotz ihres bisherigen Bestrebens, gelassen zu bleiben, in Unmuth gegen ihren Gatten und den spröden Elias zumal entbrannte. Die wehklagende Kranke, die sanfte Dulderin, die schmiegsame Hausfrau war nicht berücksichtigt worden. So mußte denn natürlicherweise eine durchgreifendere Rolle gespielt werden. Mit Ungestüm erhob sich die gewöhnlich so bequeme Schöne, machte ein höchsttragisches Gesicht und eine Drohgeberde, die völlig dazu stimmte, und brach in die Worte aus: „Das geht zu weit. In meinem eigenen Hause soll ich die tiefste Erniedrigung erdulden? Mr. George! Mr. George! ich mache Sie verantwortlich für diesen Augenblick."

Die Dame redete laut, sehr laut, und Mr. Chuzzle, der akustischen Bauart des Hauses gedenkend, fürchtete bang, daß jede Silbe aus Lydia's grollendem Munde im Salon verstanden werden dürfte. Deswegen bat er flehentlich um Stille und Beruhigung. Zum Unglück vergaß er sich so weit, ein feines Schnupftuch den Lippen seiner Gattin zu nähern, um in der Mousseline den sprudelnden Zorn der Gereizten aufzufangen. Wehe dem ungeschickten Beschwichtiger! Lydia wies ihn mit gesteigerter Stimme ab: „Unterstehn Sie sich nicht, Hand an mich zu legen! ich rathe es Ihnen! Ich klage auf Scheidung, Tyrann, und noch in dieser Nacht will ich es thun, wenn Sie nicht augenblicklich den Komödianten, den Tellerlecker, den schäbigen Mr. Sternnickl aus unserer Wohnung jagen, mit dem Stocke hinausjagen! Hören Sie denn nicht, daß der unverschämte Mensch abermals daran ist, unser Instrument zu zertrümmern, und die saubere Compagnie tanzen zu machen?"

„Gott sey Dank, daß sie tanzen!" murmelte Mr. Chuzzle in seinen Jabot: „so hören sie doch wenigstens nichts von dieser ehelichen Kabinetsschlacht."

„Werden Sie gehen? werden Sie?" rief Lydia mit blitzenden Augen: „oder soll ich selber unser Hausrecht wahren und dem Unfug ein Ende machen?"

„Behüte, behüte, mein Engel! das fehlte wahrhaftig noch!" stotterte Mr. George in Bestürzung: „ich gehe schon, ich werde Ruhe herstellen. Mr. Elias, besänftigen Sie meine arme kranke Gattin — ich kehre schnell zurück."

Er eilte freilich, was er konnte, hinweg. Aber nun sprudelte die heiße Lauge über Elias' widerspenstiges Haupt zusammen. Lydia überhäufte den jungen Mann mit Vorwürfen über seine Kälte, seine Theilnahmlosigkeit. — „Sie sind mit meinem Manne einverstanden, mich um's Leben oder von Sinnen zu bringen!" lautete der Schlußsatz ihrer harten Anrede: „Sie sind meiner Güte nicht würdig. Sie werden mich verbinden, wenn Sie mich verlassen. Eine Aufführung wie die Ihrige, mag in jenem Schreinershause, bei jener Handwerkerdirne am Platz seyn. Ich muß mich dafür bedanken. Gehen Sie, Mr. Elias, gehen Sie, und wenn Sie mir noch einen, den letzten Dienst erweisen wollen, so schicken Sie mir die Jungfer, die Jenny. Ich bin müde zum Sterben . . . ich kann mich nicht mehr bewegen . . . eilen Sie, oder ich sinke in Ohnmacht dahin."

Jetzt war für Elias die höchste Zeit, auszureißen. Er that es ohne fernere Nöthigung und schickte die Jungfer, damit auch sie von der Seligkeit dieses Abends ihren Theil nicht einbüße.

Mr. Chuzzle stand im Saal unter seinen Gästen und beschrieb mit rührender Begeisterung die schmerzlichen Krämpfe, die seine Gemahlin befallen hatten, bat um Nachsicht und etwas Mitgefühl für die Kranke, deren Herz blute, weil ihr die tückische Krankheit nicht vergönnen wolle, dem Zirkel der geliebten

Freunde die schuldige Ehre zu erweisen. — „Meine arme Lydia," fügte er hinzu, „muß sich sogar jeden Besuch der Damen in ihrem Schlafzimmer verbitten: sie dankt im voraus dafür — nur die größte Stille vermag ihrem darniederliegenden Nervensystem wieder aufzuhelfen." (Elias, der hinzutrat, verschloß alsbald das Instrument, ohne ein Wort zu reden). „Dennoch," fuhr Mr. George fort, „will ich Sie freundlichst ersucht haben, meine Herren und Damen in dem blauen Zimmer — das entlegenste des Hauses — ein kleines Ambigü nicht zu verschmähen; wie es eben ohne die Sorgfalt der Hausfrau zu Stande kommen konnte. Erweisen Sie mir die Gefälligkeit, meine werthen Gäste. Mr. Elias, Mr. Pavianowitsch, Mr. Rafael, wollen Sie den Damen den Arm geben?"

Das unhöfliche Spottlächeln unterdrückend, schickten sich nach einigen Weigerungen die werthen Anwesenden zu dem Gang in's blaue Zimmer an. Unterwegs verweilten sie sammt und sonders vor einem prächtigen Uhrgestell in Bronze, das vor kurzem von dem sehr ehrenwerthen Vater Parlamentsglied seiner geliebten Tochter, als ein Neujahrsgeschenk übermacht worden war. Und während dieser kurzen Station der Bewunderung begab sich schreckensvoll, was folgt.

„Mein gutes Mädchen," hatte Mistreß Chuzzle zu ihrer Jenny gesagt: „diese ist vielleicht meine letzte Stunde. Meine Zunge erlahmt, meine Hände versagen mir den Dienst. Lege mich bequem auf diese Ottomane nieder, damit ich erwarte, was Gott über mich beschlossen hat."

Und Jenny that nach dem Willen der Gebieterin, die in der That nur mehr lispelte, und keinen Finger mehr rührte. Sie schloß die Augen, versenkte sich in tiefe Ruhe. Die gähnende Kammerjungfer, die lieber schon wieder draußen gewesen wäre, zählte peinlich die

Sekunden auf der Uhr und wartete stumm auf das Entschlummern der Mistreß. — Auf einmal fragte die letztere sehr erschöpft: „Wo bleibt denn Mr. George?"

„Er wird bei der Gesellschaft verweilen und derselben die Honneurs machen;" versetzte eben so leise die Dieneriu.

„Bei der Gesellschaft? sind sie denn noch nicht fort? Mich dünkt, es sey alles still in dem Salon?"

„Freilich wohl; aber in dem blauem Zimmer wird es lebhaft werden."

„Lebhaft? Du machst mich beben. Die Leute immer noch nicht fort? Was machen sie denn im blauen Zimmer?"

„Mr. Chuzzle hat eine Collation bestellt. Rebekka richtet kalte Speisen zum Auftragen her. Dikson deckt die Tafel; William holt Weinflaschen aus dem Keller."

„Wie?" — Lydia richtete sich auf wie eine Löwin, und ihre Stimme gewann die Fülle, die ihr zustand. — „Was? ein Schmaus, eine Orgie ohne mein Wissen und Willen, ohne meine Erlaubniß? Ha, Mr. George! das soll Ihnen theuer zu stehen kommen!" — Mit einem Sprunge war die Kranke auf den Füßen.

Vergebens suchte Jenny die Erbitterte aufzuhalten. Mit Sturmeseile flog Lydia zur Küche, in die Dienststube. Ihre Hände versagten ihr nicht mehr den Dienst. Die Wangen der Dienstleute wußten davon Zeugniß zu geben. — „Ihr Schurken, habe ich diese Schlemmerei angeordnet? Ich liege in den letzten Zügen und es soll auf meiner Bahre geschmaust und gezecht werden? Da, da, ihr Schurken, ihr Gesindel! Da habt ihr, was euch gehört!"

Und Maulschelle auf Maulschelle, Zeter auf Zeter, Verwüstung und Graus in der Küche um und um. Die Teller und Schüsseln, die Gedecke und die Gläser, Karaffen und Sherrykrüge klirrten zu Boden, als ob der

Feind mit Flintenkolben im Hause wirthschaftete. — Zu den Ohren der staunenden Gesellschaft drang der wüste Lärm. Eine blasse Bedientenfigur riß die Thüre auf, und winkte dem Gebieter, der noch blässer wurde, als sein Diener, und hinauseilend, zu spät kam, weil der Orkan bereits alles zerstört, und sich schleunigst hinter die Riegel von Lydia's Baudoir zurückgezogen hatte. Die Gesellschaft bestand nicht aus Hexenmeistern; demungeachtet merkte sie, was draußen ihr zum Spott und zur Verhöhnung vorging. Ueberrascht, aber dennoch heimlich lachend griffen die Damen nach ihren Hüten und Mänteln. Die Herren eilten, mit den Damen ohne fernern Anstoß aus dem Trümmergräul des Hauses zu entfliehen. Die Rückkehr und Entschuldigung des Mr. Chuzzle wartete Niemand ab.

„Mein Gott!" seufzte Wasserfall, nachdem die ungastliche Pforte hinter ihnen: „die Wagen der gnädigen Frauen sind noch nicht da, und es grieselt und streut Schnee, und glatt ist der Weg. Unselige Narrheit eines hysterischen Weibes, in welche Verlegenheit bringst du die Vernünftigen?"

„Ich weiß Rath;" erwiederte Frau von Heimchen: „bleiben wir immer à la hauteur unsers Schicksals! Wohnt nicht einige Schritte von hier unsre Freundin Maulbeer? Die gute Maulbeer! wahrhaftig, eine scharmante Frau und Freundin! Sie wird mit der größten Obligeance uns ihren Wagen leihen. Lieber Elias, ... wollen Sie vorauseilen, und uns anmelden? Wir folgen Ihnen dann mit der ganzen Gewalt unserer Liebenswürdigkeit, der nichts widersteht, am wenigsten die wackere Madame Maulbeer."

Elias flog. — „Sie sind ein Engel von Verstand!" rühmte Adele die Frau von Heimchen: „wir hätten kaum an die liebe Frau von Maulbeer gedacht!" — „Sie ist nicht von;" bemerkte die Muggensturm: ein gutes bra-

des Bürgerweibchen mit vielem Gelde . . . aber doch nicht von Adel."

„Meinetwegen eine Prinzessin, wenn sie nur unsern Damen aus der Noth hilft; rief Natron: „jedenfalls wird sie nicht unhöflich seyn, wie die Mistreß Lydia, vor der uns Gott behüte. — Die Chuzzle's werden wir: hoffe ich, nicht mehr sehen?"

„Ei warum denn nicht?" flötete die Heimchen: lassen wir uns nur in der Stadt nichts merken, und wir werden noch oft Spaß mit der kuriosen Frau haben. Sie ist eine Sommität der Originalität. Dergleichen muß de temps en temps observiren, um nicht blasirt zu werden."

„Topp;" stimmte die Muggensturm bei: „geben wir uns die Hand darauf, wieder hinzugehen. Es ist wie in einer Komödie und kostet nicht einmal den Sechsbätzner. Verrückten Leuten muß man was zu gut halten immerdar."

So standen sie am Eingang des Maulbeerschen Gartens. Die Eigenthümerin, am Arme des Elias, kam den Angemeldeten freundlichst mit Licht und Einladung entgegen. Mit einem lauten Freundschaft- und Willkommjubel drängten sich die Damen um die bereitwillige Maulbeer, die nur bedauerte, daß ihr Wagen leider zu klein, um die ganze Gesellschaft aufzunehmen.

Mrzyski, der bisher kaum ein Wort geredet, nachdem er dem Herrn von Natron und dem Baron Muggensturm seine Heldenthaten oberflächlich erzählt, drängte sich mit einer gewissen Zutäppigkeit auf einmal vor, und redete die Madame Maulbeer wie eine alte Bekannte an. Sonderbarerweise überhörte die Angeredete, was er sagte, und rief den Herren sammt und sonders zu: „Gute Nacht, meine Herren. Ich bemächtige mich Ihrer Damen und verspreche, dieselben frisch und gesund in die Stadt zu liefern."

„Für mein armes Heimchen möchte ich ein Plätzchen

reklamiren;" sprach im Fortgehen die Gattin des genannten Herrn: „der arme Schelm kann die Schneebeitze nicht vertragen, und Sie sehen, Baronin und Fräulein Adele, daß er nicht viel Raum einnehmen wird." — Zustimmend gingen die Frauen dem Hause zu; Heimchen folgte als ein demüthiger Knecht. Die übrigen Männer setzten ihren Weg zu Fuße fort: Wasserfall und Rafael voraus; in einiger Entfernung von denselben folgte Elias, Sternnickl und Gumperz.

„Wirst du mir endlich sagen, lieber Bruder, was los gewesen ist in dem verzweifelten Hause?" fragte Gumperz.

„Das werd' ich dir im „Barbarossa" erzählen;" erwiederte Sternnickl: „gehen Sie auch dahin, Herr Elias?"

Elias bejahte. „Lassen wir den Russen und den Natron an uns vorübergehen;" sagte er halblaut: „damit sie sich nicht anschließen. Ich mag den einen wie den andern nicht."

Pavianowitsch und Natron wurden richtig vorbeigelassen, und kümmerten sich auch nicht ferner um die Gesellschaft, die ihnen auf den Fersen folgte.

Den Beschluß machten Mrzyski und Muggensturm. — „Hätt' ich doch mitgehen sollen hinein!" brummte der erstere schon zum zwölftenmale vor sich hin. Worauf der jägerische Baron: „Bah, bah, lassen Sie doch das Weiberscherwenzeln. Männern von unsern Jahren steht das Komplimentenwesen schlecht an. Ich bin durstig, wie ein Jagdhund, und der vermaledeite Thee hat mich nebenbei hungrig gemacht. Sehen Sie: dort ist schon die Brücke; daneben leuchtet der Stern vom Wirthsschilde. Dort lassen Sie uns Posto fassen, und erzählen Sie mir weiter von Spanien, Polen und England, und den italienischen Fürstenthümern, worauf Sie Ansprüche haben, wie Sie sagen. Wenn's auch

aufgeschnitten ist, ich hör's doch gern. Wir Jäger sind das Lügen schon gewohnt, und Essen und Trinken schmeckt dabei gut"

Mrzysski nahm des Landedelmanns rauhe Sprache nicht übel, und folgte demselben zum Becher und zum Spiel. Wasserfall nahm den Rafael mit nach Hause, um ihm ein romantisches Gedicht vorzulesen, wozu der Maler Zeichnungen entwerfen sollte.

Auf dem Domplatze schieden Pavianowitsch und Natron von einander. Der erstere wanderte die Straße, die dem seligen Schwertberger so gefährlich geworden war, mit raschen Schritten hinunter.

„Daß du doch im Jesuitengraben erstickteſt!" sagte Elias unwillkürlich leise hinter ihm her. — „Ei warum, fragte Sternnickl: „der wackere freigebige Herr?" —

Elias nahm sich zusammen und versetzte scherzend: „Sie müssen wissen, daß der Russe mit dem schönsten Mädchen von Konstanz unter einem Dache wohnt, und wahrscheinlich den Abend mit ihr verplaudern darf, während ich und so viele andere, die weibliche Schönheit zu schätzen wissen, uns damit zu begnügen haben, daß wir der Barbarossa-Kellnerin den Hof machen."

„Ei, warum nicht gar?" lachte Gumperz: „Sie, der Sie, wie ich höre, der Großlöwe der Stadt sind! den das Weib sammt und sonders anbetet?"

„O," seufzte Elias: „nur nichts von Weibern mehr! Ich habe heute erst erfahren müssen, welchen Verdruß sie einem ehrlichen Kerl bereiten."

Noch einmal seufzte er; da stand vor ihm ein weibliches, passend verhülltes Wesen, und sagte ihm traulich „guten Abend" und nannte ihn bei'm Namen. Und er ließ die Genossen ziehen, und sein Versprechen, später nachzukommen, hielt er nicht.

Dafür setzte sich Sternnickl brüderlich zu Gumperz, und erklärte ihm endlich, was los gewesen war bei Chuzzle's.

---

## Zweites Kapitel.

---

### Männer, die sich kennen lernen.

Wer den edeln Herrn von Pavianowitsch, der sich allenthalben durch seine Gemessenheit und Besonnenheit auszeichnete, am Morgen des Tages, der auf die Soiree im Thurn'schen Gute folgte, beobachten hätte können, wäre billig in höchliche Verwunderung gerathen. Schon um neun Uhr hatte der zierliche Herr sein Lager verlassen, nur eine halbe Stunde hatte er zu seiner Toilette gebraucht, die in der Regel seines ganzen Vormittags saure Beschäftigung war. Dennoch ging er nicht aus; sein Frühstück wurde kaum von ihm berührt, und mit einer seltsamen Unruhe strich er horchend und lauschend an denjenigen Thüren seiner Wohnung hin und her, die sich auf den Corridor und nach der Treppe öffneten. Seinen Kleiderausklopfer hatte er heute schnell verabschiedet, ohne ihn nach Stadtneuigkeiten zu befragen; die Frühstückbringerin Veronika hatte sich heute keines neckischen Wortes von Seiten des galanten fremden Herrn zu erfreuen gehabt. Ihm war's Bedürfniß allein zu seyn, und als ein stiller Spion im Hinterhalt zu liegen. Er hatte es auf Jemand im Hause gemünzt.

Horch, da klingt es leise herauf die Treppe, als wie Geräusch von einem kleinen Schlüsselbunde, und zum Verräther der Schritte, die fast nicht zu hören, wird der

leise Schlüsselklang. — „Aha!" sagte der Lauschende, den Athem an sich haltend: „Sie ist's, jetzt Herz gefaßt?" —

Er hat die Zeit gut abgepaßt: Klara wollte eben an seiner Thüre vorüberschlüpfen, als ihr Pavianowitsch hastig entgegen tritt: „Ich habe Sie gefangen," flüsterte er, die Erschrockene bei der Hand faßend: „werden Sie mir nun endlich sagen, welch' ein seltsames Mißverständniß zwischen uns empor gewachsen ist wie eine Scheidewand? Glaubte ich doch am Tag, da ich zuerst Ihr Haus betrat, in Ihren Augen ein gewisses Wohlwollen für Ihren ergebensten Diener zu lesen! Dem Schein vertrauend warf ich in diesem alten öden Hause Anker. Und seitdem ich hier wohne, in dem stillen zweiten Stockwerk, wie ein von einem Mönch gebanntes Burggespenst, zu welchem nur von ferne das lebendige Treiben im Erdgeschosse und im ersten Stockwerk dringt — seit dieser Zeit erscheinen Sie mir nur als wie ein flücht'ger Schatten, sprechen zu mir nur kalt und flüchtig „guten Morgen" oder „guten Abend," und verschwinden stets, ohne mir Rede zu stehen? Was hab ich denn gethan, das Sie beleidigte? Verbrach ich etwas, so verdammen Sie mich doch nicht ungehört!" —

Diese ziemlich lange Anrede war auf den Flügeln der Heimlichkeit und des Eifers vorgetragen worden, und Klara's Blicke hielten sich dabei hartnäckig am Boden und ihre Hand strebte ungeduldig, der Hand des schönen Herrn zu entkommen. — „Sie antworten nicht, mein Engel?" — fragte Pavianowitsch dringender. — Da schlug Klare ihre Augen groß auf, daß sie zu schauen waren, wie ein paar passabel grimmige Katzenaugen, machte sich entschlossen von dem Frager los, und sagte mit verächtlichem Ton: „Warum versäumen Sie die Zeit mit mir? Sie haben Wichtigeres zu thun, und — hören Sie wohl? — mein Bruder kömmt herauf. Er ist nicht derjenige, der uns so verstohlen beisammen sehen dürfte."

Fort war sie. Mit hängender Unterlippe und gerunzelter Stirn kehrte Pavianowitsch in sein Zimmer zurück. — „Vermaledeiter Bruder!“ brummte er unwirrsch vor sich hin: „wenn du nur säßest, wo der Pfeffer wächst! Gewiß ist dieser naseweise Handwerkslümmel der böse Geist, der dem hübschen Klärchen allen Umgang mit mir verboten. Der Sache muß ich dennoch auf den Grund kommen, und wehe dem dreisten Ehrenwächter, wenn ich mich über ihn zu beklagen habe. Nicht zum erstenmale hätte ich einen Philister in seinem eignen Hause zur Verzweiflung gebracht!“

Pavianowitsch ergriff seinen Hut, um in der freien kalten Luft seinen Aerger zu verlaufen; indessen war aber der Schritt, den Klärchen für den ihres Bruders ausgegeben, näher herangekommen, hielt vor Pavianowitsch's Thüre still, und ein sehr unterthäniges Klopfen machte sich bemerkbar.

Ihm antwortete des Zimmerherrn barsches: „Herein.“ — Der Thürflügel öffnete sich langsam, langsam; mit in tiefem Bückling vorgeschobenem Haupte bewegte sich Herr Doktor Gumperz in's Gemach. — „Wünsche ergebenst einen guten Morgen und bitte zu entschuldigen, daß ich schon heute Gebrauch mache von der Erlaubniß, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

Verdrießlich nahm Pavianowitsch den Hut von seinem Lockenkopf, stieß ihn unsanft auf den Spiegeltisch und sagte etwas kurz angebunden: „Ich erinnere mich. Ich sagte gestern . . . es würde mir eine Ehre seyn . . . ja, ja, es freut mich recht, Sie zu sehen . . . aber, in der That, mein lieber Herr . . . Herr Doktor, nicht wahr? . . . in der That, es sind schon Leute zu gelegenerer Zeit gekommen . . . ich hätte gerade . . . ich sollte just . . .“

„Bitte, sich nicht zu geniren,“ versetzte Leo Gumperz, der sich noch tiefer verneigte, „ich kann ein andermal

wieder kommen, Herr Baron; ich werde ein andermal wieder kommen ..."

Da half nun nicht Grimasse und nicht abstoßendes und hochfahrendes Wesen. Wohl wissend, daß der Besuch eines solchen Herrn früher oder später gar nicht zu vermeiden, überlegend ferner, daß eine unangenehme Pflicht, wie zum Beispiel, die, einen zudringlichen Besucher anzuhören, besser schnell abgethan als aufgeschoben wird, ersuchte Pavianowitsch den Doktor, Platz zu nehmen. Der Mensch wird mich vielleicht besser zerstreuen, als ein Spaziergang, dachte er sich dabei. — „Was steht zu Ihren Diensten?" redete er, sich auf das Sopha streckend, überaus vornehm den wackern Leo an. „Wenn ich nicht irre, so lag gestern in Ihrer schmeichelhaften Zusage, mich zu besuchen, etwas Geheimnißvolles. Dürfte ich Sie bitten, frei heraus zu reden?"

Gumperz strich sich ein paarmal durch die Haare, warf seinen Mund salbungsvoll auf, und begann mit Weihe: „Es war ein schöner Augenblick, da mein Freund, der Herr von Sternnickl mich Ihnen vorstellte, hochgeborner Herr Baron! Schon lange sehnte ich mich, einem Manne von Ihren ausgezeichneten Eigenschaften näher zu treten. Leider sind die vornehmen Herren unserer Zeit so schroff und unzugänglich geworden, daß es im Grunde — Sie vergeben meiner Freimüthigkeit — sehr natürlich ist, wenn der bürgerliche Geist dem adelichen Element sich entfremdet fühlen muß. Wollte Gott, das Verständniß zwischen Beiden wäre klar und aufrichtig hergestellt! Dann gäbe es der Zerwürfnisse weniger in der Welt. Jedenfalls steht der Mann von Kopf und Herz eine Ausnahme, wie Sie sie darstellen, mit Interesse und Verwunderung."

Pavianowitsch schlug nachläßig die Beine übereinander, spielte mit seinen Ringen und erwiederte lächelnd:

„Ihre Anrede klingt räthselhaft, wie eine sibyllinische Weissagung. Was weiter?"

In diesen letzten zwei Wörtchen lag für den unverzagten Gumperz eine kleine Verschüchterung. Er verlor ein wenig von seiner Haltung und fuhr etwas demüthiger fort: „Wie gesagt, Herr Baron, ich habe schon öfters gewünscht, mit einem klugen und edeln Aristokraten in Berührung zu kommen. Sie, mein hochgeborner Herr, verstehen die Bedürfnisse der Zeit, und wie dieselben in Einklang zu bringen. Das Feuer des Prometheus ist nun einmal vom Himmel zur Erde herabgeholt worden. Gott, wer soll es auslöschen? Das alte Herkommen, der Schlendrian, verfallene und umgestürzte Rechte, der Zwang des Despotismus? Nun, was thu' ich damit? Vorbei ist vorbei, es muß sich fügen ein neuer Bau auf eingestürzten Trümmern. Darüber sind wir einig. Doch gibt es dazu nur zwei Wege. Radikalismus und Revolution oder Verschmelzung des Bestehenden und Werdenden. Was von der Revolution zu erwarten wäre, das wissen wir."

Pavianowitsch streckte sich noch behaglicher, und wie zuvor fragte er eiskalt: „Was weiter?"

Gumperz räusperte sich und versetzte kleinlaut: „Ich bin ein Mann des Volkes; Gott weiß, daß ich es mit dem Volke halte. Zu gewinnen wäre viel, wenn man nichts zu verlieren hat. Aber ich habe ein Herz, Herr Baron: ein menschlich Herz, ein gefühlvoll Herz, ein Herz, was die Enthaltsamkeit von allen Tugenden. Gott sieht mein Herz; ich möchte nicht die Hand bieten zu dem großen Unglück, das über so viele brave Menschen kommen dürfte, wenn die Hyäne der Volkswuth auf die Welt losgelassen würde. Ich bin Schriftsteller, Herr Baron; heutzutage gilt eine Feder mehr als zehntausend Bajonette. Doch bin ich durchdrungen von der Heiligkeit meiner Mission; ich fühle mich berufen zum Vermittler, brüderlich möchte ich alle Nationen vereinigen

um die Verschmelzung eines allgemeinen Friedens zu bewerkstelligen — o, es wäre ein schönes Loos, eine beneidenswerthe Rolle für Ihren ergebensten Diener Leo Gumperz!"

Große Pause. Pavianowitsch lächelt, gähnt, lächelt wieder, und zum drittenmal läßt er fallen das verzweifelte: „Was weiter?"

Jetzo fiel dem Doktor Herz und Muth. An das Geschrei des lauten Markts und an die maaßlose Vertraulichkeit der Kneipe gewöhnt, hatte Gumperz eine dergestalt vernichtende Gleichgültigkeit noch niemals aus dem Munde eines ihm überlegenen Mannes vernommen. Nicht einmal König Philipp spricht auf dem Theater so zerschmetternd zu seinen Granden. Gumperz rückte verlegen auf seinem Stuhle, verdrehte scheu die Augen und stotterte: „Ich mißbrauche, wie ich fürchte, Ihre Geduld und Zeit. So will ich mich kurz fassen. Sehen Sie: Frankreich liegt im Westen; mit dem Westwind kommt die Revolution. Rußland dagegen . . ."

„Liegt im Osten;" bemerkte Pavianowitsch bequem.

„Richtig; und im Osten ist Stabilität. Rußland daher kann allein dem Sturm und Drang der Umwälzung aus Westen widerstehen. Rußland daher ist die Hoffnung aller Conservativen. Gott, wie klar ich Ihnen das mache!"

„Aeußerst klar;" sprach Pavianowitsch phlegmatisch.

Mit verzagtem Eifer fuhr Gumperz fort: „Junge Leute lieben die Neuerung; sie brennen für Freiheit und Menschenrechte, absonderlich für die eigenen, und die sie gerne haben möchten. Auch ich, Herr Baron, bin ein junger Mann, ein Kind der Neuzeit, habe keinen Zopf, keinen Haarbeutel gesehen, seitdem ich auf Erden. Natürlicher Weise hat mich gerissen der Freiheitsdrang in seinen Strudel bergetief; auch ich habe geträumt — Gott, wie sehr hab' ich geträumt! — Von der Republik hab'

ich geträumt. Meine jungen Hände haben gezogen am Triumphwagen der großen Göttin; ja sie ziehen noch. Aber! gestehen darf ich's Ihnen: der Dienst der Freiheit ist, unter uns gesagt, ein harter Dienst, ein undankbar Geschäft, wirft wenige Procente ab. Das Volk — auf meiner Ehre! es ist ein gutes Volk — spielt einen harten Meister, einen groben Gönner. Es will, daß man ihm schmeichle, daß man es lecke um und um, daß man seine schwieligen Hände küsse, daß man vor seiner Ungeschlachtheit, ja, vor seiner Flegelei die Reverenz mache . . .! Und, belieben Sie Achtung zu geben, was fällt denn aus seinen schwieligen Händen, das dem Vertheidiger seiner Rechte genügen könnte? Was spendet es uns? Ein paar Festmahlzeiten, wobei es sich selbst betrinkt; ein paar Serenaden, vor denen man sich die Ohren zuhalten möchte; ein paar geizige Kreuzer, wenn's hoch kömmt, die zu viel sind zum Sterben, und allzuwenig zum Leben. Diesen Annehmlichkeiten gegenüber sitzen uns jedoch Gensdarmen auf der Ferse; Landesverweisung, Kriminalprotokolle, vielleicht gar — pfui der Schande — das Zuchthaus belohnen uns für die Aufopferung eines ganzen Lebens! Auf meiner Ehre, es ist nicht anders; Sie sehen das ein?"

„Vollkommen," erwiederte Pavianowitsch: „was weiter?"

Nun erhob sich Gumperz schnell von seinem Sitze, machte ein zierliches Kompliment, und redete hastig und leise, daß selbst der Horcher an der Wand nichts davon verstanden haben würde: „Hier ist Boden für liberale Thaten; ich habe schon meine Gänge und Wege eingeschlagen, ein eifriger Patriot mit etwas Gelde wird eine Zeitung begründen, die ich redigire. Ich halte den Blitz, der das Universum in Asche verwandeln dürfte, in meiner Hand. Bauen Sie einem großen Unglück vor, Herr Baron. Sie sind ein geschickter Diplomat, Sie umgeben sich mit

geheimnißvollen Schleiern — aber schon ist bekannt, daß Sie ein Agent des Kaisers aller Reußen sind und beauftragt, wie der seelige Herr von Kotzebue, dem mächtigen Czar Rechenschaft von dem Zustand der öffentlichen Meinung in Süddeutschland abzulegen. Läugnen Sie es nicht."

„So, so? weiß man das schon?" fragte Pavianowitsch aufhorchend.

„Die Hand auf's Herz gelegt," versetzte Gumperz: „Was vielleicht dem Haufen nur eine unsichere Ahnung, das weiß ich gewiß. Ohne Besorgniß indessen, Herr Baron, auf meiner Ehre, ich kann schweigen. Noch mehr: ich biete mich Ihnen als einen unterthänigen Bundesgenossen an. Was thu' ich nicht für den Frieden Europa's? Ich werde Ihnen geheime Monatsberichte liefern, werde Ihnen decken auf die geheimsten Schliche der Propaganda; während Sie in vornehmen Kreisen sich bewegen, sollen Sie erfahren durch mich, wie es zugeht im Volke. Meine Zeitung werde ich stellen zu Ihrer Verfügung. Was soll ich sagen, Herr Baron? Ich bin ein gewiegter Mann, ein kluger Mann, ein zweischneidig Messer. Für den Haufen werd' ich transchiren den lockenden Braten der Freisinnigkeit; unter der Hand werd' ich arbeiten für Rußland und nicht versäumen die kleinste Gelegenheit, Ihren Selbstherrscher hinzustellen, wie er's verdient. Was sagen Sie dazu? Lacht Ihnen ein solcher Kontrakt? Bessere und wohlfeilere Arbeit wird Ihnen nirgends geboten, Herr Baron. Was geben Sie dafür, Herr Baron? Was geben Sie für den gescheiten, loyal gesinnten Leo Gumperz?"

Nun richtete sich auch Pavianowisch stark auf, durchbohrte mit keckem Forscherblick den halb zur Erde, halb an dem Gönner emporschielenden Gumperz, entgegnend: „Aha, jetzt versteh' ich Sie. Allerdings dürfte mein Monarch Ihre getreuen Dienste lohnend berücksichtigen.

Was halten Sie von einer, im Anfang billigen, mit der Zeit steigenden Pension?"

„Monatlich, wenn's beliebt;" antwortete Gumperz eiligst: „Monatsgelder sind meine Leidenschaft. Zulagen, so stark man will, nehm' ich ohne weiters an."

„Und dann vielleicht, für spätere Zeiten in Aussicht eine Anstellung?" fuhr Pavianowitsch fort: „ein ehrenvoller Platz in den Rangklassen des Kaiserreich's? Etwa in der achten oder neunten? Oder, nach Belieben, eine Professur in Dorpat, in Kasan?"

„In Tobolsk wenn Sie wollen;" sprach der muthig gewordene Gumperz behende.

„Als Zugabe etwa noch irgend ein Band, ein Stern, ein Orden mit einem Worte?" fragte Pavianowitsch wiederum, und Gumperz schaute seelenvergnügt an seinem Rocke nieder und lächelte süß: „Ein oder ein paar Orden wären allerdings auch meine Passion."

Pavianowitsch rieb sich ebenfalls vergnügt die Hände und sagte mit einer gewissen Feierlichkeit: „So wären wir ja schon beinah' im Handel einig . . ."

Gumperz rief entzückt: „Gott, wie man sich versteht, wenn man aufrichtig von gutem Herzen spricht! Aber das Monatsgeld, Herr Baron, wie soll's sein mit dem Monatsgeld?"

Hierauf erwiederte Pavianowitsch nun freilich nichts, aber, gleichsam in seiner vorigen Rede fortfahrend, sagte er nachläßig hingeworfen: „Und es erübrigt nur noch, daß Sie mir schnellstens Ihre Papiere vorlegen, Ihren Heimathschein, Ihre Reiseurkunde, irgend eine Garantie von einem bekannten Handlungshause, oder einer Behörde, Ihre Studienzeugnisse und Ihr Doktordiplom, damit ich diese Dokumente sammt und sonders der geeigneten Stelle vorlegen könne, um im Stande zu seyn, Ihnen baldigst eine Ihren Wünschen entsprechende Antwort mitzutheilen."

O weh', ein Donnerschlag auf das Haupt des edeln Gumperz! Seine Zeugnisse, sein Diplom von ihm verlangen, hieß so viel als von einem Bettler an der Ecke eine Million fordern. Ganz betroffen stand der wackre Mann da. Der Vater aller Lügen zögerte sehr, ihm zu Hülfe zu kommen. „Was thu' ich damit?“ fragte Gumperz blöde: „bin ich doch gegangen weg aus der Heimath und aus der dänischen Tyrannei, wie der Dieb in der Nacht! Wie soll ich Ihnen bringen eine Heimathsurkunde, wie soll ich Ihnen angeben eine Garantie? Die Welt ist mein Zelt; der großen Nationaleinheit gehör' ich an. Was thut Rußland mit einem Schleswig'schen Paß? Das Talent macht den Mann, nicht das Papier.“

„Das Papier wenigstens,“ sagte Pavianowitsch mit strenger Miene, „hindert den Menschen nicht selten, sich für etwas zu geben, was er nicht ist. Doch meinetwegen. Lassen wir die Polizeipapiere bei Seite. Aber bestehen muß ich auf Ihren Studienzeugnissen . . .“

„Ich habe sie vergessen zu Hause,“ bemerkte Gumperz ängstlich.

„Auf Ihrem Doktordiplom . . .“

„Es ist mir doch unterwegs gestohlen worden;“ flüsterte Gumperz immer ängstlicher.

Pavianowitsch betrachtete ihn mit einem gewaltigen Hohnblick von oben bis unten, weidete sich an seiner Armensünderverlegenheit, und ließ wie scharfe Dolche folgende Worte in Gumperz Ohr und Seele fallen: „Weil Sie mir denn mit gar nichts beweisen können, mein Herr, wer und was Sie sind, so ist es schon wieder mit unserm Handel nichts. Damit Sie aber nicht umsonst den Weg zu mir gemacht haben, will ich so gut seyn, Ihnen selber das Bedeutendste aus Ihrem Leben mitzutheilen.“

„Wa — wa — was? Wie kommen Sie mir zu

gehen? schrie Gumperz frech auf, und machte halb rechts. Aber sein Gönner stand ihm in den Weg, hielt ihn bei'm Knopf fest, wie auch Fridolin seiner Zeit gethan, und sagte begütigend: „Ei Löbchen, nicht so wild, nicht so patzig, nicht so ungeberdig! Was anderes werd' ich Ihnen sagen können, als die Wahrheit? daß Sie sind passabel ehrlicher Leute Sohn, wiewohl nicht in dänischen Ketten geboren, sondern zu Eppstein am Rhein, was aufrichtig gestanden, gar keine Schande ist; daß Sie in Ihrer Jugend gar keine Schule besuchten, als diejenige, worinnen Sie lesen, schreiben und rechnen lernten, um sich zum Handel vorzubereiten; daß Sie auch richtig in einem Band- und Wollenwaarengeschäft zu Frankfurt in die Lehre traten, und dieselbe rühmlichst überstanden? O mein guter Herr Gumperz! warum verließ die Tugend Sie auf einmal mit Gewalt? Warum wollten Sie, ein perfekt gewordener Commis, auch ein Associé Ihres Herrn werden, ohne dessen Wissen und Willen?"

„Bitte, bitte, ... überschlagen Sie das Blatt, Herr Hexenmeister!" flehte Gumperz, von der eisernen Wahrheit bedrängt. Worauf Pavianowitsch:

„Gut, ich überschlage es gern, will nicht sagen, wie es kam, daß Sie das Ellenmaaß hinwarfen und flüchtigen Fußes hinweggingen nach Frankreich. Haben doch Ihre braven Eltern dem Bevortheilten ersetzt, was in ihren magern Kräften stand. Wer sich nun aber jenseits des Rheins für einen politischen Flüchtling ausgab, und von den Brosamen seiner vorgeblichen Unglücksgenossen lebte, waren Sie, mein Herr. Als jene Quelle nicht mehr floß, kehrten Sie zurück mit viel französischem Wust im Kopfe, und das Glück führte Sie in die Werkstätte eines Buchdruckers einer kleinen Stadt. Sie promovirten hinter dem Correkturtische und redigirten nebenbei das Winkelblättchen jenes Städchens. Sie stopften Ihres Patrons ganze Leihbibliothek in Ihren talentvollen Kopf,

rezensirten der wandernden Bühnen Leistungen, führten hinterm Bierkrug bei Schuster und Schneider das große Wort, schrieben maliziöse Artikelchen und vollendeten auf solche Weise Ihre politische Erziehung. Wahr ist's, daß hin und wieder Ihren Bestrebungen ein rauher Lohn von Seite des Undanks wurde. Ihre Schultern wissen davon zu sagen ... darum suchten Sie einen größern Schauplatz Ihrem Ruhme. Köln, Mainz, Mannheim und Heidelberg haben sich Ihrer Anwesenheit zu erfreuen gehabt; allein überall fanden Sie schon das Zeitungswesen organisirt. Andere trugen die Publizistenkrone, andere bekleideten die hohen Würden des Handwerks. Die Lorbeern dieser andern ließen Sie nicht ruhig schlafen; wie Cäsar, wollten Sie nicht der Zweite seyn in Rom. Sie sind liberal, radikal ... was weiß ich? Alle Ihres Gleichen sind freinnig; sie wissen schon warum? Hier glaubten Sie einen Boden zu finden, der etwas abwirft. Darum sind Sie hier und ließen mich erfahren, daß Sie nicht nur den Pfeil des Tell, sondern auch die Waffe des Trabanten der Gewalt in Ihrem Köcher tragen."

„Das läugne ich; auf meiner Ehre, das läugne ich;" unterbrach Leo keck: „Sie haben mich auf's Eis führen wollen; was beweist das? Sind wir unter vier Augen oder nicht? Gilt Ihr Zeugniß mehr als das meinige? Was wollen Sie thun, wenn ich Sie als einen geheimen Agenten blamire?"

„Ganz einfach erzählen und beweisen, was Sie in Frankfurt ..."

„Bitte, bitte. Kein Wort davon. Wer hat Ihnen das alles hinterbracht? Wer, Herr Baron?"

„Meinen Sie, ich führte kein Register über Leute von Ihren Talenten?" lachte Pavianowitsch: „ich bin besser unterrichtet als die Polizei in dieser Stadt, sonst..."

„Nun, nun, richten Sie nur kein Unglück an;" fiel

Gumperz beschwichtigend ein: „wer weiß, ob Sie mich nicht einmal brauchen können, Herr Baron. Wenn ich Sie nun nicht blamire... was werden Sie dann thun?"

„Schweigen, guter Freund, aus angeborner Gutmüthigkeit;" antwortete Pavianowitsch tröstlich.

„Nun? warum streiten wir uns denn? Gott soll wissen, daß ich Sie verehre und hochschätze, Herr Baron, und wenn Sie ... und wenn Sie auch zehnmal nicht ein russischer Diplomat wären, für den man Sie ausgibt. Nun, ist's so recht? ist's? machen wir Friede. Leben und leben lassen ... was meinen Sie?"

Jetzo gerieth Pavianowitsch etwas in Verlegenheit. Der pfiffige Gumperz tauchte wieder auf. Von seinem ersten Schrecken erholt traktirte er de puissance à puissance. — Während Pavianowitsch unschlüssig nach einer Antwort suchte, nahm Gumperz seinen Hut. — „Ich habe Sie zu lange aufgehalten;" sprach er, als sey gar nichts übles vorgefallen: „man verplautert so schnell die Zeit, und mein Geldmann erwartet mich. Auch muß ich zum General Mrzyski gehen. Er hat mir, mein Wochenblatt würdig zu eröffnen, eine Skizze seines vielbewegten Lebens versprochen. — Ein herrlicher Mann, der General. Ich möchte die Freude haben, seine Verdienste recht herauszustreichen. Mich Ihnen zu empfehlen, Herr Baron."

„Verweilen Sie doch noch einen Augenblick;" bat auf einmal Pavianowitsch mit verfinsterter Stirne. Und desto pressirter stellte sich Gumperz. — „Ich wäre gern zu Ihren Diensten," sagte er, „allein ... meine Zeit ist beschränkt ... Zudem höre ich, daß Jemand zum Besuch kommt."

„Ich erwarte niemand, mein lieber Gumperz." — Indem klopfte man. — „Bleiben Sie doch nur noch einen Augenblick;" sagte Pavianowitsch dringend, ja befehlend: „Wer es sey, ich expedire ihn schnell. — Herein!" —

Gumperz fügte sich. „Er braucht mich doch;" redete er lächelnd in sich hinein. — Mittlerweile war mit künstlichem Heroen- und Tanzmeisterschritt der Herr von Sternnickl eingetreten; hinreißend angezogen, im kurzen Sammtröckchen, ein kühnes Barett auf dem lockigen Haupte; lakirte Stiefel und ziemlich geschonte Handschuhe fehlten ihm nicht. Ueber seine Weste schlängelte sich eine ungeheure Kette, vorgeblich von Gold. Sternnickl war entzückender in seinem heutigen humoristischen Negligé, als gestern in dem breitschoßigen Festfrack, der seinen breiten Schultern und übrigen Formen nicht besonders gut ließ. Blau und braun vor Frost — der Morgen war sehr kalt gewesen — machte Sternnickl sein Kompliment, indem er seine Fingerspitzen küßte, und den Kuß dem Pavianowitsch zuwarf.

„Bonjour, mein Gönner, Bonjour, mein edler Mäzen!" ließ sich der Schauspieler vernehmen: „wünsche tausendmal wohl geschlafen zu haben. Wie befinden Sie sich auf die gestrige Abendunterhaltung? Ich konnte vor Lachen kaum einschlafen. Eine Person, wie Mistreß Lydia gibts nicht mehr auf Erden. Ja, — wer's einmal mit der Impertinenz so weit gebracht hat! Auf Parole: sie könnte alle Tage Schauspieldirektorin werden. Das ist hoch geschworen. — Aber wahrlich: wir litten gestern Hunger. Ich war bisher mit Chuzzle's zufrieden. Ein saftiger Bissen, ein guter Trunk ist stets bei ihnen zu finden gewesen. Ei, man lauft auch nicht umsonst nach dem Thurn'schen Gute. Aber gestern . . . ich schämte mich für den lieben guten scharmanten George, aber er ist ein Simandl und damit holla. Wir geben heute den „Fleischhauer von Oedenburg." O, Sie müssen unsern närrischen Flips als Simandl sehen. Köstlich, sage ich Ihnen. Tausendmal lieber als den Fleischhauer spielte ich den Simandl, wenn nur ein anderer für den kräftigen Fleischhauer da wäre. A propos, mein

hochgeschätzter Gönner, haben Sie nicht irgend etwas bei der Hand, das einen hungrigen Musensohn als Frühstück divertiren möchte?"

„Nein, mein Lieber," entgegnete trocken der Gönner: „halten Sie mein Zimmer für eine Garküche?"

„Hm, nicht doch;" meinte Sternnickl, ohne aus der Fassung zu kommen . . . „doch ja; für eine Garküche der Wohlthätigkeit. Ich hatte schon einmal die Ehre, . . . da Sie noch im kohlschwarzen Adler logirten . . . ah, die kalte Pastete war gut! Heute würde sie mir wohl bekommen. Ich bin schon lang auf den Beinen. Der Ball, den die Frau von Muggensturm geben wird, greift mich mordialisch an. Die Weiber sind wie närrisch auf's Tanzen. Da lernen sie das Frühaufstehen, — waren schon am finstern Morgen bei der Hand, frisch, wie die Rosen . . . aber die Polka, — ich habe sie hier eingeführt, man wußte nicht eine Sylbe von ihr; ich brachte sie ganz warm von Lemberg — die Polka ist ein gottvoller Tanz — die Polka wird die Reise um die Welt machen; denken Sie an mich. Ich habe heute schon zwei Stunden lang bei der Madame Maulbeer die Polka exerzirt."

„Ei, was Sie sagen?" fragte Pavianowitsch mit Interesse: „bei der Maulbeer?"

„Mit der Maulbeer, auf Parole, lieber Baron. Ah, sieh da Freund Gumperz! Doktorchen, der Himmel führt mich in deine Arme. Du bist, wie ich sehe, auf dem Sprung? Ich springe mit. Wollen wir nicht im Barbarossa ein Frühstück einnehmen, Lebemann Gumperz? Traktire einen hungrigen Musensohn, dessen Gagetag erst nach langen dreimal vierundzwanzig Stunden eintritt! Frisch, mein Herz! Allons, enfans de la patrie. Arm in Arm fordern wir das Jahrhundert in die Schranken!"

Sternnickl machte Ernst, den Leo wegzuschleppen, und Leo schien nachzugeben. Aber Pavianowitsch hielt

sie mit freundlicher Miene zurück. — „Wollt Ihr mir Schande machen?“ fragte er lachend den Schauspieler: „Setzt Euch, denkender Künstler. Ich muß mich schon herablassen, Euern bellenden Magen zu beschwichtigen.“

Er öffnete einen Wandschrank, zog die immer noch appetitlichen Rudera eines Schinkens und eine halbe Flasche Wein daraus hervor. — „Da, Meister Garrik, da setzt Euch und speiset. — Ich weiß nicht, Herr Doktor, ob ich Sie einladen darf, von dem unreinen Thiere zu kosten?“

Sternnickl saß schon mit aufgekrempelten Aermeln und schwang das Messer. — „Der Herr Baron treiben mit mir nur gnädigen Scherz;“ lächelte Gumperz spöttisch, und bemächtigte sich der zweiten Klinge, und führte einen herzhaften Streich, und akkompagnirte dem Schauspieler nach Lust und Freuden.

Ihnen gegenüber lehnte Pavianowitsch, sagend: „Meine Zeit ist kurz, darum bitt' ich um Eile, liebe Herren. Und Ihr, edler Sternnickl, erzählt mir neues von der Polka und Eurer Schülerin.“

„Von der Maulbeer? Puh, das ist ein Weib! Mögen doch die Muggensturm und die Heimchen den Stab über sie brechen, wie gestern zur Genüge geschehen . . . sie bleibt ein Kapitalweib. Da ist Feuer, ist Leben, ist Sinnlichkeit . . . eine ächte Tänzernatur; Champagnerwein in Fleisch und Bein, sprudelnd, zischend, berauschend. Und Geld, Geld, . . . nichts als Himmel und Geld.“

„Geld!“ wiederholte Gumperz andächtig: „Wer ist die Frau? Kann man sie kennen lernen, die Frau?“

„Ach!“ erwiederte Sternnickl mit Leidwesen: „das ist nichts für arme Musensöhne. Ein verbotener Apfel, der zu hoch hängt. Eine geschiedene Frau — was kann verführerischer seyn als eine geschiedene Frau? Die meinige, die gegenwärtig in Kaschau oder Warasdin Kömödie

spielt, verdreht, wie ich höre, allen Leuten von Männlichkeit die Köpfe. Nun, sie hat auch mir einmal den Kopf verdreht . . . und damit sie mir nicht den Hals umdrehte, hab' ich ihr später die Freiheit gegeben . . . aber von meiner Frau wollten wir ja nicht reden. Die Maulbeer also ist praktisch, bis in die Fingerspitzen hinein. Sie ließ sich von mir nicht bezaubern, und ich versteh' es, meine ich, Weiberherzen zu behexen. Wer kann mir wohl widerstehen? singe ich mit Zampa; aber . . . ihr Vertrauen hat sie mir geschenkt."

„Das wäre!" fragte Pavianowitsch ironisch: „gebt uns etwas davon zum Besten, großer Künstler."

„Sie hat mir gesagt," begann Sternnickl geheimnißvoll, nachdem er sein Glas ausgeschlürft, „sie hat mir gesagt, heute, vor einer halben Stunde, daß sie, bedrängt von Freiern, kaum mehr weiß, wie sie's anstellen soll, um ihre Freiheit zu bewahren, ihre goldene Freiheit."

„Von Freiern bedrängt?" fragte Pavianowitsch unruhig: „ich möchte doch wissen . . ."

„Da kann ich dienen;" antwortete der Schauspieler mit vollen Backen: „ein Finanzrath von Mannheim, ein praktischer Arzt von Schaffhausen, ein Fabrikant von Pforzheim, ein Forstbeamter aus dem Württembergischen . . ."

„Ah! lauter auswärtige Liebesritter?" sagte Pavianowitsch beruhigter: „keiner, der in loco wäre, um...?"

„Ha! der hartnäckigste, der unüberwindlichste aller Freier ist jetzo hier;" fiel Sternnickl ein: „ein Mann, wie Hektor, wie Achilles . . . wir kennen ihn alle, den Mann . . . und leider kennt ihn auch die Maulbeer, und deßhalb fürchtet sie sich vor ihm, wie vor einem Riesen; denn, was er belagert, das nimmt er ein; wo er Sturm läuft, schreit er Viktoria!" Ich meine den Obersten oder General Mrzyski."

„Mrzyski!" riefen Pavianowitsch und Gumperz verwundert aus.

„Ja doch, ja; den Polen, den Spaniolentödter, den blutigen Feind des Espartero meine ich. Der tapfre Held, der die Maulbeer in ihrer Vaterstadt gekannt, da sie noch ehlich gebunden und gefesselt — sie war Vorsteherin eines polnischen Frauenvereins, zupfte Charpie und bettelte Geld für die sarmatischen Helden ... und Mrzyski war dazumal Kolonnenkommandant der letzten Zehn vom vierten Regiment — und fehlen konnte es nicht an Berührungen zwischen der Frauen-Vereinspräsidentin und dem Kolonnenkommandanten . . . enfin: Sie verstehen mich, meine Herren. Die Geschichte ist zwar alt, und der Carloskrieg fiel mitten hinein, aber die treue Liebe hat Mrzyski bewahrt, und ist gekommen, um seine Orden, seine Thaten, seine Lorbeern der Maulbeer zu Füßen zu legen . . ."

„Verdammter Abenteurer!" brummte Pavianowitsch, auf den Tisch schlagend. — „Die Frau wird doch nicht mit offnen Augen in den Abgrund rennen? Der Landstreicher würde sie unglücklich machen; ihr Vermögen — o wie schade — vergeuden, und dann hohnlachend zum Teufel fahren, wenn sein Opfer geplündert!"

„Ich denke, sie ahnt etwas von solchen Möglichkeiten;" versetzte Sternnickl: „darum fürchtet sie sich vor einer Zudringlichkeit, der sie am Ende etwa nicht widerstehen könnte. O, eine alte Liebe hat eine furchtbare Autorität über ein Weiberherz, ich kenne das. On revient toujours à ses premiers amours; oder: wie die Muggensturm sagt: Vieux-z-amour ne rouille pas. Köstlich, beim Himmel! — Ich wollte wetten, daß Mrzyski den Sieg erhält. Vielleicht führt er den Hauptstreich auf dem Ball der Frau von Muggensturm. Wir sind alle dazu geladen . . . unter unsern Augen wird es sich begeben. Sie werden sehen, Baron, daß die Verblendete in der Polka dem

Polaken in die Arme rennt. „Undglückseddliches Flöten-spieddl, das mir nie hätte einfaddlen sollen!“ — Aber meinetwegen: was gehts mich an? — Mir ist nur so viel bewußt, daß ich jetzt satt bin wie ein König. Dank Ihnen, Baron. Gestärkt zieh ich von hiddnen — auf die Probe. Gehst du mit, Doktorchen? willst du nicht die kleine Philine kennen lernen? Ich stelle sie dir vor; bei Gott, ich thu's. Komm, und empfehlen wir uns dem liebenswürdigsten aller Gönner!“

„Der Herr Doktor werden die Güte haben, noch ein bischen zu verweilen,“ sprach Pavianowitsch herrisch: „Ich habe noch wichtiges mit ihm zu verhandeln. Gehen Sie mit Gott, großer Künstler. Auf Wiedersehen heute Abend nach dem Theater im kohlschwarzen Adler. Es wird mich freuen, meinen Talma mit einem Glase Punsch zu restauriren.“

„Edler Maddn!“ rief Sternnickl, mit tiefer Rührung des Barons Hand schüttelnd: „Was zu thun, was zu lassen, geb' ich getrost in ihre Häddnde! — Adieu, Gumperz, Doktorchen! heute Mittag im Barbarossa, am Kost-tisch, kämpfend mit rüstiger Gabel laß' uns schwelgend wieder zusammensitzen.“

Roberts „Gold ist nur Chimäre“ trillernd, hüpfte Sternnickl zur Thüre hinaus.

Ein ahnungsvolles Schweigen nahm in dem Gemache Platz, und dauerte lange. Pavianowitsch ging mit verschränkten Armen hin und her; Gumperz, den Hut in der Hand, stützte sich auf das Sopha und sah geduldig dem stummen Treiben des Barons zu. Endlich hob er nachläßig an: „Sie befehlen?“

„Ein bischen Geduld;“ sagte Pavianowitsch und spazierte weiter. Ein großer Entschluß schien in seiner Seele zu reifen. Plötzlich stand er still vor Gumperz und sagte ihm herablassend: „Aufrichtigkeit zur rechten Zeit hat noch immer genützt und nicht geschadet. Mein

lieber Gumperz, ich habe Sie schwach gesehen, und halte Sie in meinen Händen. Doch will ich diskret seyn, und Ihnen begegnen, wie Sie es nur wünschen können, wenn Sie mir hüflreiche Hand leisten wollen."

Worauf Gumperz etwas frech: „Bin ich nicht gekommen, Ihnen anzubieten meine Dienste? Gott, wie schnöde haben Sie mich traktirt! Doch bin ich ein guter Kerl; Sie schweigen, ich schweige. Reden Sie nur heraus, daß wir zu Ende kommen."

„Die Sache ist einfach diese: Mrzyski darf die Maulbeer nicht heirathen: er darf nicht, und darf nicht und darf nicht, und wenn . . ."

„Und wenn das russische Kaiserthum darüber den Hals brechen sollte;" bemerkte Gumperz hohnneckend: „was weiter?"

„Dieser Landstreicher, dieser Prahlhans, dieser aller Unthaten verdächtige Abenteurer darf nicht der Gatte der angebeteten Maulbeer werden;" fuhr Pavianowitsch hitzig fort: „ich schätze die Maulbeer, ich habe Neigung zu ihr, eine flammende unwiderstehliche Neigung. Und jener lügnerische Landsknecht, der Betrug und Aufschneiderei ist vom Wirbel bis zur Sohle, sollte mir das Ziel und den Preis meines Lebens rauben?"

„Ja so; nun begreif' ich. Was weiter?"

„Hol' Sie der Satan mit Ihrem: „was weiter!" Die Maulbeer ist mein Ideal; ein bischen gelb ein bischen mager, Mutter einer ziemlich erwachsenen Tochter, zehn Jahr älter als ich, aber adorabel, ich schwör's Ihnen zu. Ihr Reichthum ist kolossal, und ich bedarf ihres Reichthums, denn ich bin etwas derangirt und eine reiche Heirath allein kann mich aus der Schlappe ziehen."

„Hm, das wundert mich."

„Was wundert Sie? Herr, was hat sich da zu verwundern?"

„Daß Ihr mächtg'er Czar seinen eifrigsten Agenten in der Schlappe sitzen läßt?" sprach Gumperz mit einer wahren Teufelsmiene hin.

Pavianowitsch merkte wohl, was der Stich bedeute, aber er schluckte den Verdruß hinunter und begnügte sich, zu erwiedern: „Zu jeder andern Zeit würden Sie um Ihrer Impertinenz willen mein Zimmer fliegend verlassen haben, durch die Thüre oder durch's Fenster; aber jezo brauch' ich einen impertinenten Bundesgenossen. Wenn Sie haben wollen, daß ich von Ihren Heldenthaten schweige, so helfen Sie mir, den liederlichen Polen fortschaffen. Ich meinerseits werde ihm mittelbar und unmittelbar zu Leibe gehen. Sie Ihrerseits müssen ihm in Ihrer Zeitung den Staupbesen geben."

„Werd ich nichts riskiren dabei ?" fragte Leo furchtsam.

Ich nehme sie in meinen Schutz, Löbchen;" versetzte Pavianowitsch.

Aber Leo zweifelte und sagte ohne Umschweife; „Was thu' ich mit Ihrem Schutz? Schützen Sie sich selbst, und machen Sie mir nichts weiß. Jetzt versteh' ich, woran ich mit Ihnen bin. Mögen die Leut' Sie meinetwegen für einen Agenten aus China halten, ich scheere mich nicht darum. Sie wollen eine reiche Heirath machen! das ist Ihr Geschäft in der Welt; läugnen Sie nur nicht. S' ist auch ein sehr schönes Geschäft, ein einträgliches Geschäft. Ich halt' mit, ich bin dabei, zum Kuppeln und zum Verschwärzen, aber was hab' ich davon? Wie viel Prozente, wie viel Schmusgeld? Thun Sie ein Gebot."

„Unverschämter Kerl!" murmelte Pavianowitsch und zupfte den Gumperz bei'm Ohr: sind dir hundert, hundertundfünfzig Dukaten genug für deine Bemühung?"

„Es ist mir genug, weil ich die Ehre habe, von dem Herrn Baron gedutzt zu werden;" entgegnete mit dreister Freimüthigkeit und Spottseligkeit der Doktor: „was weiter, was weiter, was weiter?"

„Entlarven Sie gleich in der ersten Nummer Ihres Wochenblattes den spitzbübischen Polen, statt seinen Ruhm zu singen. Ich werde Ihnen die Materialien liefern Ich kenne das Abenteuergesindel durch und durch."

„Grausamer Mann!" rief Gumperz: „Sie wüthen gegen Ihr eigen Fleisch und Blut. Aber wenn mir der verzweifelte Pole zu Leibe steigt? Wenn er mich fordert auf Säbel oder Pistolen?"

„Dann mache ich für Sie die Sache mit ihm aus."

„Wie kann das seyn? Als ich mich beschützen lasse von einem russischen Agenten, wofür man Sie hält, was werden die Liberalen von mir denken? Wissen Sie wie? Wenn der Eisenfresser kommt, mich zum Duell zu nöthigen, so steck' ich's Ihnen heimlich, und Sie zeigen's an der Polizei, die den Polacken alsdann verarrestirt. Was sagen Sie dazu?"

„Großer Gumperz, gesegnet sei dein Scharfsinn! Es ist herrlich, eines Freundes Freund zu seyn! Wir sind also einverstanden, den Abenteurer zu sprengen? Schlagen Sie ein, Doktor; ein Wort, ein Mann!"

„Erlauben Sie," berichtigte Gumperz schlau:" fünfzig Dukaten Vorschuß und ein Mann; das laß' ich mir gefallen."

„Warum nicht gar? Erst die Arbeit, dann der Lohn. Ich werde Sie mit der Maulbeer bekannt machen. Sie werden ihr meine guten Seiten, meine unbescholtenen Sitten, meinen Adel, meine brillanten Hoffnungen und Aussichten zu Gemüth führen; Sie werden ihr dagegen den elenden Spadassino Mrzyski in seiner ganzen Blöße schildern. Ja, Freund, helfen Sie mir die Unglückliche retten. Sie glauben nicht, welch' ein Elend ein wandernder Glücksritter in seinem Gefolge führt. Wo ein Abenteurer sich einfindet, ist aller Segen dahin. Der gewissenlose Lügner untergräbt das häusliche Glück, mor=

det jegliches Vertrauen in der Menschenbrust, plündert den reichsten Schatz so wie den ärmsten Beutel . . ."

„Sie kennen Ihre Leute durch und durch, Herr Baron;" fiel Gumperz ein: „ich werde Alles für Sie thun, aber ohne Vorschuß kann ich's nicht, bei Gott. Ich lasse mit mir handeln; geben sie auf Abschlag zehn Carolin, und da ist meine Hand."

„Ich muß bedauern . . . meine Kasse ist gerade nicht wohl bestellt."

„So? und die Goldbergwerke des Ural stehen Ihnen zu Gebot? Nun, ich werde mich billig finden lassen: zehn Dukaten, aber nicht einen Kreuzer weniger; ich kann's nicht anders thun. Zehn Dukaten, und da ist meine Hand."

Wenn Sie mir die Maulbeer bereits gewonnen hätten, so würde ich Ihnen aus der Kasse der göttlichen Frau Ihre hundert und fünfzig Dukaten auf der Stelle aufzählen; aber heute könnte ich das Verlangte nicht aufbringen."

Da setzte Gumperz seinen Hut auf und sagte trotzig: „Sie können nicht? Ich kann auch nicht, Gott soll mir helfen." Ging zur Thüre, öffnete sie majestätisch und schritt hinaus.

„Adieu, lieb Löbchen!"

Schnell öffnete sich die Thüre wieder; Gumperz streckte den Kopf herein. „Fünf Dukaten ist mein letztes Wort," sagte er.

Nun, so kommen sie herein." — Gumperz empfing zehn Kronthaler, der Handschlag wurde gegeben und genommen. Gumperz klopfte auf seine plötzlich wohlversehene Tasche, streckte sich in angenehmem Selbstgefühl und sprach: „Die Philister in den kleinen Städten sind doch traurige Lügner. Hat mir nicht gestern der Kauf-

mann, der Elias, versichern wollen, Sie gingen darauf aus, der blonden Tochter hier im Hause den Hof zu machen? der Bursche, der selbst nicht mehr in's Haus sich traut, glaubt seinen Posten von Ihnen eingenommen zu sehen, und ist eifersüchtig wie ein Türk, eifersüchtig ohne alle Noth, wie ich jetzt merke."

Pavianowitsch antwortete hierauf verdüstert: „Pah! Werd' ich mich mit einem Bürgermädel abgeben? Ich will nicht läugnen, daß manch' einer zum Zeitvertreib einen kleinen Roman mit der Klara spielen würde — aber mir vergeht die Lust hiezu. Sie können sich nicht vorstellen, welch' ein Tyrann und aufpasserischer Bube der Herr Bruder Fridolin ist, von dem wir gestern bei Chuzzle's so vielerlei gesprochen haben. Mir kömmt es vor, als sitze dieser Mensch wie eine böse Spinne mitten im Hause und halte seine Leute alle in seinen Fäden gefangen."

Gumperz schnitt ein gefährlich gehässiges Gesicht, und drohte mit der Faust in die Luft. — „Auch ich habe mit dem schlimmen und plumpen Gesellen eine Rechnung abzuthun. Hab' mir's geschrieben hinter's Ohr, und, auf meiner Ehre, ich will ihm saldiren bei Gelegenheit, daß ihm der Kopf brummen soll."

„Recht so;" pflichtete Pavianowitsch beifällig bei: „ich will's auch nicht versäumen, wenn sich Zeit und Gelegenheit schickt. Also Doktor: Vereint zu Schutz und Trutz! Ich bin für Sie zu Hause, wann Sie es begehren, und Ihr Lohn soll erklecklich seyn, wenn wir zum schönen Ziele gelangen. Indessen gehen Sie mit Gott."

So wie Gumperz, als er zum erstenmal das Schwertberger'sche Haus verließ, sich mit allerlei schweren Gedanken schleppte, so geschah ihm auch heute. Er dachte still in seinem Sinn: „Dieses Haus ist mir zum Un-

glück erbaut worden. Ich bin darinnen das Opfer bürgerlicher Rohheit gewesen, und nicht minder die Beute eines schlauen Landstreichers. Ich will nicht selig werden, wenn ich's dem Hause nicht gedenke. Vor der Hand will ich's indessen mit dem Pavianowitsch halten, weil er von mir mehr zu sagen weiß, als nöthig; wenn jedoch der edle Sarmate mir bessere Hülfsquellen eröffnete, als der saubere Russenagent, so könnte ich doch nicht dafür stehen, wozu ich mich entschlösse."

Mit diesen Worten oder vielmehr Gedanken schlüpfte der Doktor eiligst an der Werkstatt vorüber, um nicht der unangenehmen Begegnung Fridolins ausgesetzt zu seyn; aber siehe: vor der Hausthüre kam Mrzyski auf ihn zu, als hätte denselben die Wünschelruthe eines Zauberers aus dem Boden gehext. — „Doktor! Freund! Herrlich, daß ich sehe Sie!„ rief der Pole in seinem bekannten guten Deutsch den Gumperz an. Mrzyski war sauber herausgeputzt, mit einem dutzend Orden und Sterne auf der Brust; die Kappe saß ihm verwegen auf dem Haupt, des Helden Schnauzbart borstete feuerroth über seine Lippe heraus. Die Verklärung eines Siegers leuchtete von seinem pockennarbigen Gesicht. — „Kommen Sie Doktor! Gehen wir spazieren mit einander, oder nur auf ein Wort, einziges."

Gumperz lugte scheu an dem Hause empor, und glaubte den Kopf des Pavianowitsch am Fenster zu erblicken. Deßhalb sagt er zu Mrzyski schnell und leise: „Treten wir geschwind um die Ecke in das Gäßchen; hier geht ein verzweifelter Zugwind, den ich nicht vertragen kann."

Gesagt, gethan. Hinter der Ecke, die das Paar vor Pavianowitsch's Augen sicher stellte, sagte Mrzyski: „Ich habe eine köstliche Eroberung gemacht. Freund, Sie müssen mir helfen dazu, denn Sie sind bekannt in jenem Hause.„ — Der Pole deutete auf Schwertbergers.

„Hm, ja, wie man will. Was bedeutet aber Ihre siegreiche Rede, General?"

„Hab' ich da im ersten Stock gesehen am Fenster ein blondes Mädelkopf, gefällt mir recht sehr. Macht verliebte Augen auf die Straße. Bin ich schon ein Viertel von der Stunde herum gegangen da, wie Schildwach'. Brauch' ich Zeitvertreib, habe viel Verdruß und Langeweile. Hilft nichts Bess'res über die Zeit weg als eine Amour. Wer ist Mädel, dasjenige?"

Gumperz, der die holde Klara hinter den hellen Fensterscheiben strickend sitzen sah, bediente den General nach Wunsch. Doch setzte er hinzu, schäckernd wie ein Affe: „Ich glaubte Sie in ernsthaftern Fesseln befangen, tapfrer Mann. Man sagt sich in die Ohren, daß Sie das schönste Kleinod dieser Stadt uns zu entwenden trachten?"

„Ah, ah, Sie sprechen von der Maulbeer? Ich will es wohl gestehen: die Welt hat nicht Unrecht, sie ist eine Inklination von mir, die Frau Maulbeer. Vielleicht . . . wer weiß? Wenn sich einer schmeicheln darf, so bin ich's. Festungen und Weiberherzen haben mir noch gar nie widerstanden. Aber die Launen der Weiber" — hier strich sich der Pole den Schnurrbart etwas verdrießlich, denn Madame Maulbeer hatte sich schon ein paarmal vor ihm verläugnen lassen — „schieben gern auf lange Bank, was sie selbst am meisten wünschen. Darum Doktor — wir sind ja Männer unter uns — wäre mir nicht unangenehm, mit das Mädel hinter Fenster eine Campagne incognito zu machen. Entweder muß mein Säbel oder mein Herz beschäftigt seyn, und wenn Sie mir helfen könnten zu dem Passetemps, so würde ich . . . a propos, hier ist Lebensgeschichte meinige" — Mrzyski zog ein großes Papier aus seiner Tasche — „machen Sie damit Spektakel, aber recht

Spektakel. Bin ich's nicht anders gewöhnt. Die Zeitungen in Frankreich und Spanien haben ein volles Jahr von mir allein gelebt."

Etwas verlegen nahm Gumperz das Papier in Empfang. — „Ich werde mich mit dem Comité berathen," sagte er: „ich kann ohne das Comité nichts thun. Doch seyn Sie überzeugt . . ."

„Schon gut, schon gut. Eine Hand waschen die andere. Ich hätte noch eine Bitte, ganz kleine, an Sie."

„Womit kann ich dienen, mein General?"

„Mir sind Wechsel ausgeblieben. Die vermaledeiten Bankiers sind so nachläßig, man sollte sie durchhauen mit Kantschu. Sitz ich wirklich in einiger Verlegenheit da, und vor vierzehn Tagen oder vier Wochen darf ich nicht auf mein Geld hoffen. Sie sind, wie ich weiß, ein rangirter Mann; leihen Sie mir ein weniges. Mit fünf oder sechs Louisd'or kann ich mir schon helfen aus Verlegenheit."

„Ich? Gott, wo denken Sie hin?" fragte Gumperz schnöde: „vergessen Sie, daß ich ein politischer Flüchtling bin? daß meine Güter in Dänemark confiscirt wurden? Warum wenden Sie sich nicht lieber an Ihre vornehmen Bekannten in hiesiger Stadt? Da ist zum Beispiel der Herr von Natron, mit dem Sie sich gestern so angelegentlich unterhielten . . ."

„Bin ich schon bei ihm gewesen, ist nichts."

„Da ist der Baron Muggensturm, mit dem Sie gestern zechten."

„Nix da. Ein Faß voll Wein, kein Poltrack im Beutel."

„Da ist auch Mr. Chuzzle, ein reicher Mann..."

„Ist wieder nichts! hab' ich schon angeklopft."

„Und endlich ihre Braut in Hoffnung, Madame Maulbeer, die reiche Frau?"

„Freund Doktor, wo man den ganzen Schatz will, muß man nicht ein Abschlagsgeld fordern. Das behalt ich mir vor auf andere mögliche Fälle, und dann käme sie mit einem geringen Geld nicht ab. Aber, in der That, ich brauche Geld. Wissen Sie mir nicht einen Juden? Bei mir zu Land ist immer ein Jude da, wenn alle Stränge brechen. Ich habe noch eine Dekoration in Diamanten; Don Carlos hat mir sie eigenhändig angeheftet auf dem Schlachtfeld; da sitzt sie." — Er zeigte auf einen tellergroßen Stern, mit geschliffenen Rheinkieseln üppig besetzt. — „Aber eine Plaque d'Honneur versetzen und von der gezierten Brust weglegen in ein Leihhaus, das geht nicht. Lieber verhungerte ich. Doch kann ich parbleu nicht Hungers sterben, da ich im Begriff stehe, zu heirathen eine reiche Frau. Sie müssen mir also Mittel und Wege schaffen, mein Freund. War ich schon oft in Verlegenheiten, immer ist mir daraus geholfen worden."

„Ei nun, so wird's Ihnen auch hier nicht fehlen;" brummte Gumperz unwirrsch: ich muß zum Mittagessen, General, und empfehle mich Ihnen."

Wie der Wind war er um die Ecke. — „Unverschämter, unbescheidener Flegel!" belferte er in sich hinein: „da lob' ich mir den Pavianowitsch. Das Sprichwort hat recht: „In Polen ist nichts zu holen." Warum hab' ich den Kerl aber nicht zu dem hochmüthigen Schreiner hinein geschickt? Ich hätte ja den Fridolin für einen Polenfreund ausgeben können. Die Grobheiten, die der tapfere Mrzyski dort eingesteckt hätte, möchte ich jedoch nicht mit ihm theilen. Der Schwertberger versteht das Grobseyn. Aber es ist besser so. Die verliebte Katze dort am Fenster träumt

wohl schon jetzt von des Generals immensen Reichthümern und geht um so eher in seine Falle, und ein wohlthätiger Skandal wird dem Hause nicht ausbleiben. Rechne ich dazu die Gewißheit, daß Pavianowitsch, der Tuckmäuser, mit seinem Nebenbuhler heftig aneinander gerathen wird, so gibt es Spaß zum Todtlachen, und der plumpe Schreinermeister mag sehen, wie er sich aus all' dem Elend hilft."

Wohlgemuth wandelte Gumperz in's Kaffeehaus zum Barbarossa, woselbst ihn schon der Herr von Sternnickl. mit Messer und Gabel fechtend, brüderlich empfing. Und als beim Dessert die Herzen der Nachbargäste aufgingen und sie zu reden anfingen von Lieb' und Leid verflossener Zeiten, flüsterte Sternnickl dem Gumperz in's Ohr: „Stell' dir vor, Bruderherz, daß ich verliebt bin bis über die Ohren. Ich habe heute, da ich von Pavianowitsch ging, Schwertbergers Klara zum erstenmal in der Nähe gesehen. O, sie ist reizend! Dieß Bildniß ist bezaubernd schön! Ich hörte sie auch singen, sie fegte just vor ihrer Thüre. Eine herrliche Stimme, eine ächte Theaterfigur! Sie müßte als Primadonna Furore machen. Ich werde nicht ohne sie leben können."

„Potz tausend! Künstler, in deiner Brust wogen Flammen. Du knospest, treibst heiße Liebesblüthen mitten im Winter?"

„Hilf mir, Gumperzchen, steh' mir bei, und ich entführe die Huldin, sobald unsers liederlichen Direktors Bankerott ausgebrochen ist; der Esel wird sich kaum bis Ostern hinschleppen."

„Aber deine Frau in Kaschau oder Warasdin, lieber Sternnickl?" fragte Gumperz mit drohend aufgehobenem Zeigefinger.

„O, rede nicht von ihr, der Undankbaren! Mir steht der Hibbmel offen, ich schwelg in Seddligkeit!

Aber, Bursche, wenn du mich verriethest? Wenn du selbst in unlautern Flammen brenntest, wo ich nur zagend verlange?"

„Dummheiten!" rief Gumperz, der sich pathetisch in die Brust warf: „mein Herz schlägt nur für Freiheit und hat daneben keinen Platz für Liebe!" — Bei Seite sagte er mit schadenfroh geriebenen Händen: Abermals ein Zunder der Vernichtung in das, den bösen Mächten verfallene Schwertberger'sche Haus."

---

## Drittes Kapitel.

### Gutes Wetter überall.

„Wenn ich Ihnen sage, daß Sie mir mit Ihrem Vorschlage, den ich unbedingt mit Dank annehme, die größte Freude gemacht haben, so ist es nur die Wahrheit, die reinste Wahrheit. Sie sind ein lieber Mann, Herr Rath, und Ihre Freundschaft wolle sich mir erhalten."

Fridolin drückte bei diesen Worten die Hand des Stadtraths Muselmann sehr zärtlich in die seinige, und der Stadtrath entgegnete mit seiner gewöhnlichen Bescheidenheit: „Bah, bah, was meinen Sie? Ist es nicht eine Ergötzlichkeit für mich, einem armen Kerl, wie der Hamberger ist, etwas zuzuschanzen? Besonders, wenn es Ihr Schade nicht ist. Sie sollten's überhaupt so einrichten, Unternehmungen zu verakkordiren, und an andere zu überlassen gegen billige Provision oder à mutjé Rechnung. Dabei wird man reich, wird stark mit Kredit begriffen und auf demselbigen Boden wachsen die Millionen. Wünsche wohl zu speisen: . . . nicht doch, gespeist zu haben. Meine Zerstreuung ist mir heute sehr augenfällig Meinen Kindern sagte ich heut' Morgen schon „guten Abend," und jetzt ist's in der Ordnung, daß mir der Nachmittag vorkömmt wie der Morgen. A revoir zum Wiedersehen mit dem Hamberger." — „Um fünf Uhr heute Abend?" — „Hm, 's kann sich schon auf sechse zuspitzen! — "

Seinen Hut schwenkend entfernte sich der gute Herr und Fridolin setzte von dem Fischmarkt, wo seine Unterredung mit Muselmann stattgefunden, den Weg nach dem Hause des Glasermeisters Rennerle fort. — „Gott, ich danke dir!“ sagte er mit Inbrunst vor sich hin: „Du verstehst es, mit einem Wink deiner allmächtigen Hand Zentnerlasten vom menschlichen Herzen zu wälzen, und die Pein zu verkehren in Freude und Freiheit. Jetzt, lieber Herrgott, mache nur dort alles gut, wo ich hingehe, und ich will dir diesen Tag in meinem Leben nicht vergessen!“

So voll Zuversicht er auch war, der wackere junge Mann, und daneben voll von freud'ger Ahnung — dann und wann spürt man die Freude auch voraus, so gut wie das langsam daherhinkende Leid — so fing doch sein Herz an, etwas bänglich zu schlagen, da er des Rennerle Hausthüre ansichtig wurde. Der Doktor Mors trat ihm entgegen aus dem Hofthor, und schon von ferne examinirte Fridolin das Aeußere dieses braven Freundes seines Vaters. Wenn der Doktor von einem aufgegebenen Kranken kam, so hatte er gewöhnlich den Hut trotzig in die Stirne gedrückt, die pechschwarzen Braunen finster zusammengezogen und schimpfte halblaut aber giftigst in sich selbst hinein auf die Unzulänglichkeit der Kunst, auf seine eigne Ungeschicklichkeit und auf den brutalen Tod, der vor einem Doktorhut so wenig Respekt hat, als vor einer Bischofsmütze. — War ihm jedoch sein Pfiff gelungen, dem Doktor nämlich, und hatte er dem gähnenden Grabe die verfallene Beute dreist entrissen, so pflanzte er den Hut toll und schief auf seine weißen Zottelhaare, glühte noch einmal so heftig als sonst im Gesichte, sang aus lachendem Munde eines alten Studentenlieds halbvergessene Takte, und klopfte vergnügt mit seinem Stock den Stiefel des rechten Fußes, daß es weit zu hören war.

In diesem letztern Aufzuge kam er aus Rennerles Hause. Kaum hatte Fridolin den schiefaufgestülpten Filz und den rüstig arbeitenden Stock gesehen, als er mit neuem Muthe dem Hause zueilte, und mit lächelnder Erwartung den Doktor anrief: „Kommen Sie vom Matthias? Wie geht's dem armen Schelm? Ich denke, gut? Sehr gut?"

Mors entgegnete frisch und polternd: „Excellentissime! Dem wüsten Knöchler eine Nase gedreht! Thut ihm kein Haar, dem Matthias. Ist im Grunde gar nicht so arg gewesen. Der Kerl hat Gewissensbisse, und diese waren eigentlich seine Krankheit. Eine bestialische Natur, das; lauft Sturm alltäglich auf seinen Körper, und noch keine Bresche, durch welche der Feind einziehen könnte. Ein Kapitalkerl, zur Schlemmerei ganz gemacht; aber von innen demoralisirt. Und da kann der Arzt nicht helfen; da muß die Familie, da müssen die Freunde, vor allem die Geschwister das beste thun."

„Sie machen mich gesund durch Ihre Versicherung, Herr Doktor;" antwortete Fridolin mit ungeheucheltem Vergnügen: „Ich werde Ihre Bemühungen nicht vergessen, und thun, was in meinen Kräften steht, um die Eintracht in dem Hause des armen Teufels wieder herzustellen. Ich höre gern, daß ihn sein Gewissen peinigt; um so eher wird er in sich gehen und im Guten beharren."

Mors schüttelte ungläubig den Kopf. — „Man gewöhnt sich leichter eine Krankheit ab, als eine Unart, oder gar ein Laster;" sagte er: „der Lügner fällt immer wieder in die Stricke seiner Lügen; der Trinker kehrt immer wieder zum Becher zurück. Gott gebe, daß ich mich im Matthias irre. Doch kenn' ich meine Leute, und die Nessel brennt, so lange sie auf dem Stengel steht." — Der Doktor schob sich die über die Stirne fallenden Haare spottlachend bei Seite und setzte hinzu: „In=

dessen — keiner ist gestorben, so lang er noch lebte, und wer da lebt, kann auch von einem Wunder an seiner Person heimgesucht werden, und keine Regel ist endlich ohne Ausnahme. Darum verlieren Sie den Muth nicht, frommer Abel, und der Himmel segne Ihr Bestreben an dem angehenden Kain."

Mors machte sich davon und Fridolin suchte die Wohnung seines Bruders auf. Vor der Thüre des Sattlers begegnete ihm Rennerle, und redete den Besucher mit leiser Stimme an: „Scharmant, daß Sie kommen in dem Betreff. Es ist ebenfalls gar nichts mit dem Hintergrundsmann anzurichten, wenn Sie sich nicht probat in's Mittel legen. Der Matthias ist gesund und stirbt jetzo an keiner Krankheit nicht; aber die Galle beißt ihm schier das Herz ab, und es ist große Spannung in der Menschheit. Sehen Sie einmal selbst in dem Betreff!" — Rennerle öffnete die Küchenthüre und deutete in die Kammer hinter derselben, welche halb offen stand. Darinnen saßen die Frau des Sattlers und im Kreise um sie her die Kinder; und das Weib hatte ein Gesicht wie von kaltem Stein, und die Kinder spielten sorglos, als hätten sie niemals von einem Vater und nun gar von einem kranken Vater etwas gewußt. — „Der Matthias hätte allbereits verhungern und verkommen müssen, wenn mein Luwisssele nicht auf der Welt wäre;" flüsterte Rennerle: „das ist aktenfußmäßig; aber die Meinige ist ein Engel, als wie von purem Golde in dem Betreff. Ihre Zunge ist wie ein Schwert, und sie kann herzhaft grob seyn, aber nur mit Gesunden. Bei Kranken ist die Barmherzigkeit in voller Natur, und ein weicher Faden, um die Finger zu wickeln. Sie werdens sehen allbereits ebenfalls."

Sie traten bei dem Kranken ein. Matthias lag lang ausgestreckt, mit der Resignation eines Bullenbeißers auf dem Bette, die Arme über seinem Haupt

gekreuzt, den Mund geöffnet, und ließ sich eben von der Glasermeisterin mit einer Portion Tisane erquicken. — Nachdem er geschluckt, schüttelte er sich mit einem vernehmlichen „Brrr“ — und sagte gleich darauf: „Pfui! Das Zeug schmeckt schlecht. Ich wollte, daß dem Doktor in acht Tagen kein Trunk Wein bekäme! Komm' Sie mir nicht mehr mit dieser Brühe, Frau Rennerle. Das wäre mein Tod.“

Indessen bemerkte der widerspenstige Kranke die Ankunft seines Bruders, nickte demselben zu, ohne seine Lage im mindesten zu verändern und rief: „Aha, Fridolin? Du bist ein guter Kerl, mich so oft zu besuchen. Ich liege dahin, wie ein verlassener Hund. Ist dir der Doktor begegnet? Steht's gefährlich mit mir? Entdecke mir's redlich, ich fürchte den Tod nicht; er ist mir lieber als das Leben, das ich führen muß.“

Fridolin versetzte schnell: „Das ist nicht dein Ernst und geht dir nicht von Herzen. Du bist ja kreuzwohl auf, und wenn dich noch etwas im Bette festhält, so ist's grad' nur die Faulheit, oder die Bequemlichkeit, was du etwa lieber hörst.“

Matthias machte ein verdrießliches Gesicht und entgegnete: „Ein schöner Stoff zu einer neuen Predigt. Aber lieber wä'r mir's, sie unter vier Augen zu hören.“

Fridolin gab dem Rennerle'schen Ehepaar einen freundlichen Wink, und der Meister entfernte sich hierauf mit seiner Frau.

„Jetzo sind wir allein,“ begann Fridolin, „und ich kann dir sagen, daß Alles mit dir wohl steht, wenn du nur willst. Lieber Matthias, du hast mir und deinen Schwestern viel Kummer bereitet. Kaum hattest du die besten Vorsätze gefaßt, und schon waren sie verraucht, gleichsam in den Wind gegangen. Ich denke mir freilich, daß schlimme Gewohnheiten sich nicht so geschwind abthun lassen, aber der Beharrlichkeit muß endlich doch

der Sieg werden, oder es ist alles erlogen, was vernünftige und christliche Männer von Reue und Besserung geredet haben. Was geschehen, ist nicht ungeschehen zu machen. Du hast einmal wieder dein Rädlein laufen lassen, und zwar nicht in der besten Gesellschaft. Thue das nicht mehr, ich bitte dich darum. Gott hat dich für deinen Leichtsinn mit einer schier zehntägigen Krankheit heimgesucht, und ein Gewerbsmann, der jeden Augenblick benutzen sollte, kann zehn müßige Tage, die er mit eigner Schuld über sich gebracht, schwer verantworten. Sieh' einmal: Die Zeit ist da, daß wir in unserm Gemeingeschäft die Hände rüstig regen sollten. Meine Gesinnungen sind die alten; ich meine es von Herzen gut mit dir. Ermanne dich also deinerseits; was du thust, thust du hauptsächlich dir, wenn auch zugleich mir zu liebe. Zeige uns, die wir es redlich mit dir halten, ja, zeige der ganzen Stadt, daß du Ehre im Leibe hast, und arbeite, und schaff, und laß dahinten, was sich für einen Hausvater nicht geziemt und dir an Leib und Seele Schaden bringt. Sey wacker, lieber Matthias; eine kurze Angewöhnung im Guten, und du wirst bald der erste seyn, deinen Leichtsinn zu verdammen, und gar nicht zu begreifen, wie's nur möglich war, daß du eine Zeitlang auf schlimmen Wegen gehen konntest."

Während der letzten Worte Fridolin's hatte Matthias die Hände unter seinem Haupte hervorgezogen und dieselben fest über seine Augen gelegt. Was dahinter vorging, war nicht eher zu errathen, als bis Matthias seine Augen frei machte, daß man sie anschauen konnte, wie sie in Thränen schwammen. Die Hände streckte er aber zitternd dem Bruder entgegen, faßte den über ihn Gebeugten beim Halse, zog ihn hernieder und drückte einen derben Kuß auf seine Wange. Dabei schluchzte er dumpf: „Du bist, weiß Gott, ein kreuzbraver Kerl und

ich dagegen der nichtsnutzigste Bube, den die Erde trägt. Ach, lieber Fridolin, ich sehe meine Schlechtigkeit durch und durch. Der Satan hatte mich schon wieder bei den Haaren, aber der liebe Gott ließ mich nicht fallen. Die Krankheit war seine Arznei; meine schlaflosen Nächte waren mein Fegfeuer. Wenn ich gleich von Allen verlassen war, so warst du doch unter Tags vielmal bei mir, und in der Nacht saß unser seliger Vater an meinem Bette, und was er mit mir gesprochen, kannst du dir leicht einbilden. Sieh', ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich mich nicht bessere; aber ich bin zu schwach dazu, wenn Du nicht mein Stecken und Stab seyn willst. Ich will mich in deine Hände geben, als wie ein Kind. Halte mich zur Arbeit an, wie einen Lehrbuben; gib mir nur das Nothdürftigste zum Leben und hauptsächlich, Fridolin, gib mir kein Geld. Im Geld sitzt mein Teufel; habe ich Geld, so muß es hinaus. Es ist als ob die ganze Hölle in meinem Sack rumorte, wenn ich Geld darinnen habe. Du sollst mein Meister, mein Sparkassenverwalter, mein Herr und Vater seyn. Auf eine andere Weise kann ich's nicht machen. Zugleich aber mußt du mich aufrichten, damit ich noch selber ein bischen auf mich halte, daß ich Muth und Stärke nicht verliere."

Fridolin bedachte sich keinen Augenblick, dem überschwenglich Zerknirschten alles zuzusagen; aber zugleich fügte er hinzu: „Wenn ich an die Aufrichtigkeit deiner Reue glauben soll, so muß ich deine Familie in Eintracht um dich versammelt sehen. Wie kommt's, daß dein Weib und deine Kinder dich verließen?"

„Eben, weil sie mich verließen wie einen Hund, will ich nichts mehr von ihnen wissen;" brummte Matthias verdüsterst: „Als ich in jener Montagsnacht so ganz zerfallen mit mir selber heim gekommen, wer hat sich da um mich bekümmert? Ich zitterte vor Frost, sie

deckten mich nicht zu; ich dürstete in Fieberhitze, sie reichten mir nicht einen kühlen Trunk. Als später das Ding ärger wurde, der Doktor kam und den Kopf schüttelte, da endlich erschienen sie an meinem Lager, das Weib und die Kinder. Doch kamen sie mir nicht anders vor, als wie Raben, die sich um einen halbtodten Leichnam setzen, und warten bis es angeht, daß sie ihm die Augen aushacken. Darum hab' ich das Rabengesindel von mir gejagt, und sie sollen sich vor mir nicht blicken lassen."

„Ei, Matthias, du lügst Dir einen Grimm auf, von dem dein Herz nichts weiß. Du willst, daß man dir vergebe, und stellst dich selber unversöhnlich an? Da muß ich dir ja ein paar Fragen in's Gewissen werfen, die, so Gott will, ein Zugpflaster auf deine Unempfindlichkeit abgeben sollen. Wer ist es denn, der seine Kinder mißhandelte und ihnen stets ein übles Beispiel gab? Wer ist es, der sein Weib darben ließ, und mit lockern Spießgesellen verjubelte, was noch vom Wohlstand deines Hauses übrig geblieben war? Ist nicht erklärlich, daß deine Kinder sich vor dir fürchteten, statt dich zu lieben? Ist nicht verzeihlich, wenn auch nicht recht, daß dein Weib gefühllos wurde in seinem Schmerz und von dir abließ, als von einem unverbesserlichen Unhold? du weißt, daß dein Weib noch vereinsamter steht als du; sie hat hier keine Verwandte; in deren Schooß sie ihren Kummer ausschütten, von denen sie getröstet werden könnte. Zu meinen Schwestern paßt sie nicht; zu mir, der ich ihr beinah' fremd, hat sie kein Vertrauen. Was sollte sie, von dir gequält und abgewiesen, beginnen, als sich in sich selbst zurückziehen und ihrer Natur nach starre Kälte deinem frevelhaften Betragen entgegensetzen?"

Der Augenblick erlaubte, daß diese Fragen in der That in das Herz des Matthias tief einschnitten. Er legte sich unruhig von einer Seite auf die andere, rang die Hände, und hob wiederum an zu weinen. Fridolin

ließ nicht nach, und sagte mit sanfter Zurede: „Schau, lieber Bruder, mir ist heut' Angenehmes wiederfahren, und darum wünschte ich auch in deinem Hause die Sonne wieder scheinen zu sehen. Laß mich deine Familie hereinrufen. Was gilt's, daß es nur eines Worts von mir und nur eines versöhnlichen Winks von dir bedarf, um wieder in Liebe und Vertrauen zu verkehren, was jetzt dem Unfrieden, ja dem Haß so ähnlich sieht?"

Matthias war freilich nicht der Mann, der, seines Unrechts sich bewußt, ein aufrichtiges „Ja" gesagt hätte. Er begnügte sich damit, die Augen wieder zu schließen, die Achseln zu zucken und die Hände unthätig auf die Decke zu legen. Indessen, dem Bruder war das genug. Er kannte die Manieren seines Aeltern und sprang hinaus, das Weib mit der Kinderschaar herein zu führen.

Drüben hatte er einen härtern Stand. Die Schwägerin war nicht so leicht zur Versöhnung zu bewegen, als sich Fridolin wohl eingebildet hatte. Zuerst antwor tete sie dem Zuredner mit trotzigem Stillschweigen, dann heulte sie ein Gesetzlein und die Kinder litaneiten mit ihr; dann stieg ihr die Erbitterung zu Kopf und sie ließ dick und dünn aus dem Munde gehen, was ihr das Herz beschwerte. Fridolin, um diesem ungezogenen Widerstand ein Ende zu machen, sah sich genöthigt, mit herrischen Worten aufzutreten, und was der Güte nicht gelingen wollte, gelang dem Befehl, wie es denn mit rohen, zugleich verstockten und verzagten Naturen der Fall ist.

Matthias, der aus der unfernen Küchekammer das Heulen und Gezeter recht wohl vernommen hatte, war schon auf dem Punkt, wie man die Hand umkehrt das Versöhnungswerk im Keime zu vernichten. — „Was thu' ich mit der boshaften Gans vom Dorfe?" murmelte er und wollte die Hand nicht darstrecken: „Das Bauernvolk hat keine Raison im Leibe. Weg damit."

Hierauf belferte die Frau: „Ha, sey nur nicht so vornehm, Sattler. Die Thaler, die ich vom Dorfe mitgebracht habe, waren dir doch recht willkommen. Wo hast du sie hingebracht, mein und dieser armen Würmer Erbtheil?"

Worauf Matthias, immer böser werdend: „Mord und Tod, Weib, halt's Maul mit sammt deinen Kindern, oder es wird nichts aus unsrem neuen Verständniß. Fridolin, hör' nur das Maul dieses Weibsbilds!"

Fridolin wendete unsägliche Mühe an, die streitenden Parteien in friedliches Einvernehmen zu bringen, und den plärrenden Chor der Kinder zum Schweigen. — „So gebt euch in Gottes Namen einmal die Hände, oder ich ziehe die meinigen von euerm Hause ab, und lasse euch im Elend ersticken, ihr Hartköpfe!" — Das war das letzte Wort des Friedensrichters, dessen himmlische Geduld schon zu wanken begann.

Langsam, als müsse sie die Finger in das Feuer legen, streckte die Frau ihren Arm gegen den Gatten aus. Dabei sagte sie trocken und mürrisch: „Nun, diesmal will ich's noch gehen lassen, und, so schwer mich's ankömmt, soll der Hassard*) abgethan seyn. Aber ich leg' einen körperlichen Eid darauf ab: so wie noch einmal der grobe Kerl da wieder auf den Schlenz zieht und uns daheim verhungern läßt, so geh' ich auf mein Dorf hinaus und will lieber meinem Bruder mit sammt meinen Kindern zur Last liegen, als noch länger mein Leben mit dem Unmenschen abnützen."

Matthias wollte schon eine erbauliche Antwort von sich geben, aber Fridolin hielt ihm den Mund zu und legte mit Gewalt seine Hand in diejenige der Frau. Gott weiß, welch' ein Handschlag das war! Matthias

---

*) Das Wort „Hassard" wird von den schwäbischen Bauern statt des Wortes „Haß" gebraucht.

schaute links, das Weib schaute rechts, und während das letztere sagte: „Nun, so wollen wir's gut sein lassen;" — sprach der Mann seinerseits mit süßlichem Ton: „Du sollst nicht hungern, Frau: ich mache mich selber mundtodt. Laß dir nur, was du brauchst, von dem Fridolin geben. Er wird's schon recht machen. Ich mag kein Geld mehr anrühren. Wenn ich nur mein bischen Lebsucht habe, so bin ich ja schon in's Himmelsnamen zufrieden. Ist's so recht, Weib? Hast du's verstanden, Fridolin?"

Als Fridolin nickte, sagte die Frau gleichmüthig: „Jetzt fällt mir ein Berg ab dem Herzen, wenn der Schwager für uns sorgen will. Geht jetzt, Kinder, und gebt dem Vater einen Kuß, weil er denn doch so brav seyn will." — Die Kinder krochen mit aller Bequemlichkeit am Bett hinauf, küßten den Vater auf's Kommando, putzten sich dann die Mäuler, und warteten der Dinge, die da kommen sollten.

Auch dem Matthias mußte ein Berg ab dem Herzen gefallen seyn, denn er setzte sich lebhaft auf, klatschte in die Hände und rief: „Jetzt steh' ich wieder auf. Marsch, Weib, in die Küche, und mach mir einen guten Kaffee, einen aufrichtigen. Die matte Brühe der Glaserin hat mir den Magen bis in's Fundament verdorben. Marsch, und mache Kaffee! Ihr sollt euch alle dudeldick daran trinken und damit Punktum."

Die hohlwangigen Kinder heulten im Jubel nach: „Dudeldick! Kaffee und Bretzeln! Viel Kaffee, viel Milch!" — Fridolin stahl sich aus diesem Jubel weg und im Fortgehen sagte er kopfschüttelnd zu sich selber: „Das ist nun eine neuversöhnte Ehe! Wie glücklich der nicht verheirathet ist! Aber dem Bruder geschieht's immer recht. Mußte er sich um der paar Thaler willen ein Weib aus dem Geisstall holen? Es ist doch ein

Elend mit den Gesellenbekanntschaften aus der Fremde. Gott bessere es! Er ist meine einzige Hoffnung."

Vor der Hausthüre trat wieder die Fröhlichkeit auf Fridolin's Gesicht. Um sich allsogleich einer befreundeten Seele anzuvertrauen, ging er oben am Fischmarkt hindurch in die Enggasse, eine schmale Straßenrinne zwischen sehr hohen Häusern, und nach einer Minute stand er vor der Werkstätte eines Schusters, deren Fenster gleichsam eben mit dem Boden hinliefen. — Die Sonne schien wunderselten in diese Fenster, aber hinter ihnen lebte doch ein lustiges Treiben und Musik von allerlei Gattung. Da saß der Meister auf seinem niedern Dreifuß und handthierte mit Ahle und Hammer; ein heitres Lied ertönte von seinen Lippen, und darein stimmten je nach ihrer besondern Weise ein goldgelber Kanarienvogel, der am Fenster hing, und eine Amsel, die das Gegenstück zum Kanarienvogel ausmachte.

Fridolin, als er den Meister allein sah, trat mit herzlichem Gruße in die Werkstatt. — „Grüß' Gott, Adam!" — „Eben so viel, Fridolin!" — „Ei, wie kommt's? So ganz allein?" —

Der Schuster richtete sein muthwilliges Gesicht in die Höhe und erwiederte schmunzelnd: „drum hab' ich die Gesellen alle zum Teufel gejagt. Sie haben mich grausam geärgert, und ich will's einmal mit andern versuchen." — Dabei sang er, aber mit lachendem Munde:

Mein Freund' ist mir entnommen
Durch lauter Traurigkeit!

„Immer fidel, immer wohlauf!" sagte Fridolin vergnügt und nahm neben dem Meister Platz: „Du bist zu beneiden, lieber Adam, um deinen herrlichen Humor. Da wir noch zusammen in die Schule gingen, du um vier oder gar fünf Jahre älter als ich, warst du zwar ein treuer, redlicher Bube, aber die Lustigkeit war nicht deine schwächste Seite?"

Der Meister Strobel gab zur Antwort: „Ich war eben ein Schusterjunge, der vom Stiefvater schlecht gehalten wurde, und den Knieriem öfters zu kosten bekam, als das liebe Brod. Da lache Einer, mit zerbläutem Buckel, mit aufgeschundenen Händen und knurrendem Magen! Meine Lustigkeit schreibt sich von den Soldaten her. Als Gesell war ich ein plumper Pechklumpen, wie die Kerle noch heut' zu Tage sind, daß Gott erbarm'. Aber kaum hatte ich das Dragoner-Kollet auf dem Leibe, so ging mir's im Kopf und in dem Herzen eben so blau und eben so roth auf. Beim Donner! das war ein flottes Leben. Und wer dabei das Handwerk erst aus dem Grunde lernte, das war ich. Gott hab' den verstorbenen Regimentsschuster selig; er war ein braver Mann, und wie er, versteht in der Welt kein Mensch einen Stiefel zu machen; — nicht einmal ich, der ich immerdar sein bester Geselle gewesen bin. Die Herren Offiziere waren sehr kitzlich in diesem Punkt, und die vornehmsten Civilisten hätten um die Welt keinen Stiefel getragen, der nicht aus unserer Werkstätte kam. Du kannst es noch weit bringen! hat der Meister oft zu mir gesagt, und damit das wahr würde, hat er mir auch alle seine Vortheile gesteckt. Wir saßen immer bis in die Nacht hinein und tranken und sangen miteinander ganz bescheidentlich. Die Arbeit ging flink, der Verdienst war groß, und wie ich mich erst auf das Frauenschuhwerk legte, — das ist einem Regimentsschuster noch nie passirt — so lebten wir wie die Vögel im Hanfsaamen. Nun, die Weiberarbeit hat mir auch hier die beste Kundschaft gemacht. Den Männern zu Konstanz ist bald jeder Stiefel recht, und sie sind obendrein nicht alle prompte Zahler; aber die Frauen brauchen viel und wollen's nett haben, und zahlen splendid. Dabei kann ein Handwerksmann bestehen. Denk' indessen, Fridolin, welch ein Künstler ich bin. Da, sieh'

hier. Da stehen zwei Paar Tanzschuhe und ein Paar Stiefelchen für die Madame Maulbeer. Sieh' wie niedlich! Wem das Herz vor diesen Schuhen nicht lacht, dem hat die Natur gar kein Herz gegeben. Es freut mich, daß du die Waare noch gesehen hast; in einer halben Stunde wird sie nicht mehr da seyn. Die Madame gibt heut' ein Kränzchen mit Musik und Tanz. Das ist wieder etwas für unsere jungen und alten Herren. Der Herr Elias wird, wie es heißt, im siebenten Himmel tanzen. Man sagt, er mache der Maulbeer den Hof. Was sagt man aber nicht alles? Ich will's zwar diesmal glauben, denn Herr Elias steht im Ruf, überall wo eine Schürze hängt, den Hof zu machen. Hättest sehen sollen, wie der geleckte Patron deiner Klara nachgelaufen ist."

„Ich habe davon zur Genüge gehört," lächelte Fridolin: „leider hab' ich's mit dem guten Herrn verdorben, wie ich fürchte, und Klara wird sich trösten müssen."

Strobel wiegte seinen Kopf hin und her, machte ein Paar verklärte Augen und sagte in vergnügter Erinnerung: „Es muß wahr seyn; das Klärl ist ein wundernettes Kind. Ich freue mich immer, wenn ich zu ihr gerufen werde, was aber leider nur gar selten geschieht, denn ich muß wider meinen Willen für sie haltbarer arbeiten als für andere. Es ist mein Schade, und wenn ich ihr von den gewissen Pariser Schuhen machte, die man nur einmal trägt, und die schon vom Ansehen zerreißen, wie man sagt, so hätte ich öfter das Pläsir, ihrem niedlichen Fuß das Maß zu nehmen. Sie hat einen schönern Fuß als die Maulbeer, obschon die Letztere viel kleinere Schuhe trägt; warum? weil sie ein paar Zehen so zermartert hat, daß sie unter der Sohle stecken und ich nicht begreife, wie sie's anstellt, auf dergestalten Füßen zu gehen oder gar zu tanzen. Jedoch, um wieder auf's vorige zurückzukommen, so muß ich gerade heraussagen,

daß ich die Klara viel zu lieb habe, um nicht ehrlich an ihr zu handeln."

„Ei, du könntest mich auf die Schwester eifersüchtig machen;" bemerkte Fridolin: „als ich von Paris, gleichsam ein wildfremder Mensch, in die Vaterstadt zurück kehrte, war ich außer meinem Hause so mutterseelen allein! nirgends ein Freund, oder nur ein Bekannter, der zu mir getreten wäre, wie ein junger Mann zum andern tritt. Weiß der Himmel, was mir in Frankreich angeflogen war! Aber die Leute hier trauten mir nicht, und wichen mir ängstlich aus, weil sie meinten, ich sey vornehm geworden, und ein Schwindelnarr, wie manche Deutsche hie und da in Paris zu werden pflegen. Da stieß ich auf einmal in dieser finstern Enggasse auf dich, den ich hier zu finden nicht vermuthete. Wie ging mir doch von Stund an das Herz auf vor deinem mir längst vertrauten, rechtschaffnen Gemüth! Du, deiner Seits, warst auch einsam, und so schlossen wir die Freundschaft fester als je. Jetzt muß ich aber erfahren, daß ich dir weniger am Herzen liege als meine Klara?"

Dem scherzenden Vorwurf antwortete Strobel ernsthafter, als man hätte meinen sollen, indem er sich hinter den Ohren kratzte und etwas verlegen sagte: „Je, siehst du, Fridolin, mit den Weibsen hat's immer so etwas auf sich. Die Freundschaft besteht doch daneben, und was wirst du sagen, wenn ich dir gestehe, daß ich schon vor ein paar Tagen schier an deine Freundschaft appelirt haben würde, wenn ich nicht — aufrichtig gesagt — Judenängsten dabei gehabt hätte. Stelle dir vor, lieber Alter, daß ich mir eines Abends, still in meinem finstern Winkel dasitzend, eingebildet habe, ich müsse eine Frau nehmen, und keine andere dürfe es sein, als das Schwertberger Klärl?"

„Oho!" rief Fridolin: „das ist ja eine große Neuigkeit!"

Der Schuster fuhr fort, indem halb und halb der Scherz, halb und halb der Ernst aus ihm redete: „Ja, ja, es ist schon so, und ich hätte mich geradezu an dich gewendet, als an meinen besten, einzigen Freund, denn um's Leben hätte ich mich nicht getraut, der Klärl selber etwas davon zu sagen. Was hättest du wohl darauf erwiedert, Fridolin?"

Fridolin versetzte augenblicklich: „Als dein bester und einziger Freund würde ich dir erwiedert haben: Adam, laß dir das vergehen. Die Klara paßt nicht zu dir, nicht zu deinem Hause, nicht zu deinem Gewerbe. Ich weiß nicht, wie's gekommen ist, daß in dem Mädel ein ganz apartes, nobelthuendes Wesen aufschoß. Aber es ist einmal so. Sie hat die kostbarsten Aussichten in dieser Welt, wie sie meint, und eine Schusterin zu werden, wäre ihr wie Gift und Opperment. Gesetzt, sie nähme dich in einem launenhaften Rappel, so wäre sie nach vierzehn Tagen deiner überdrüssig, weinte sich in diesem finstern Hause halb todt, und würde dein Plagegeist, ärger als es die Frau Revisorin Dotterweich ihrem Manne ist. Oder sie liefe davon, und du wärst jedenfalls der Geprellte. Nein, Adam, das hätte ich dir versagen müssen."

Meister Strobel seufzte leicht vor sich hin, schlug dann ein Schnippchen, und versetzte: „So gehen denn die besten Einfälle des Menschen in Rauch auf! Du hast ohne Zweifel recht, Fridolin. Es ist aber noch ein anderer Umstand, der mir das schöne Vorhaben alsobald aus dem Sinne schlug. Es wäre mein Unglück, wenn ich die Klärl, just die Klärl wie sie einmal ist, zur Frau bekäme. Ich bin eifersüchtig, Fridele; der Schatten an der Wand jagt mir Angst und Mißtrauen ein. Ich könnte keinen Gesellen mehr haben, und mein Geschäft ist doch viel zu ansehnlich, als daß ich's ohne Gehülfen betreiben könnte. Nun sind aber die Schuster verzweifelte Kerls; tuckmäuserisch, hartnäckig, zu allem Schlim-

men aufgelegt. Das macht das Sitzen, lieber Freund, und die Gewohnheit, immer vor sich hin zu grübeln und zu difteln. Ein Schuhmacher ist in der Regel ein heimlicher Sünder, ein stilles Wasser, ein gefährlicher Bursche, der mit den Augen mehr spricht, als mit der Zunge, und nicht einmal beim Wein aufrichtig redet. Ich bin eine Ausnahme von dem Volke, Fridolin; aber ich kenne meine Leute und es wäre mein Tod, wenn ich sehen müßte, daß ein solcher Katzenkopf mit meinem Klärchen liebäugelte. Darum ist's besser, ich kriege sie nicht. Darum ist's überhaupt besser, ich heirathe gar nicht. Mein Herz ist glücklicherweise zu jeder Zeit passabel frei geblieben, und die gefährlichsten Jahre sind, denk ich wohl, vorüber."

„Ich gratulire dir, lieber Adam;" entgegnete Fridolin nach einer Pause. „Wohl dem, der nicht die Kette einer Leidenschaft nach sich schleift. Es ist ein hartes Ding, mit sich selber im Streit zu liegen, denn dahin kommt es immer, und ist zum Beispiel bei einer Liebschaft viel mehr Plage und Verdruß, als Freude."

„Du redest das so andächtig hin," lachte Strobel, „daß man glauben sollte, du selber hättest schon die bittersten Erfahrungen gemacht."

„Hast es errathen. Ich kann davon erzählen. Ich will's auch jetzo, denn ich bin gut aufgelegt, wie ein Sklave, dem man seine Fesseln abgenommen hat. Zudem rede ich, wie ich weiß, in ein verschwiegenes Ohr."

„Gewißlich und wahrhaftig;" versetzte der Schuster mit Biederherzigkeit, indem er dem Freund die schwarze Hand reichte. „Laß einmal hören!"

So begann denn also Fridolin: „Es ist eine ganz einfache Geschichte. Es lebte hier seit manchen Jahren ein ehemaliger Postoffiziant. Sein Name ist Eberle. Sein Ruf war nicht der beste; überall war bekannt, daß er einmal die Postkasse in einer Stadt am See an=

gegriffen, und überhaupt mehrere Unregelmäßigkeiten sich zu Schulden hatte kommen lassen. Deßwegen war er, wie billig, vom Dienst gekommen, und hätte eine strenge Strafe ausstehen müssen, wenn nicht die Gnade des Landesherrn — aus Rücksicht für seine starke Familie — ihm die Strafe geschenkt hätte. Der Mann wohnte uns gegenüber; weißt du? in dem Hause, das jetzo dem Finanzrath Alexander gehört. Er hatte die Zimmer, die Herr Alexander jetzo bewohnt, zum Theil inne, aber ihm fehlte des Finanzraths Geld, leider. Daher war beinahe beständig Schmalhans in Küche und Wirthschaft des mittellosen Mannes daheim. Die Noth — wie es eben geht — wäre gern von denen, die sie litten, verheimlicht worden, aber das Geträtsche der Mägde, die auffallend schnell in Eberles Dienst wechselten, brachte alles in der Nachbarschaft herum. Sie hatten, wenn man ihnen glaubte, nicht nur keine Aussicht, ihren Lohn zu erhalten, sondern zum Hungertod die nächste Anwartschaft. Am Ende fand sich für die Eberle's kein Dienstbote mehr, oder vielmehr, sie nahmen keine mehr an, weil's bei ihnen nimmer langte. Dennoch marterte sich der Mann, trotz seines Leichtsinns, von früh Morgen bis spät in die Nacht hinein, wie ein armes Thier ab, mit Abschreiben, Botengehen und allerlei mühseligen Geschäften; aber die Familie war ansehnlich, und die Kinder zum Theil herangewachsen; eine Tochter, Kunegunde, die älteste; dann noch drei Söhne, die viel Appetit hatten, und in Gottesnamen auch etwas lernen mußten, um sich durch die Welt zu helfen. Der Herr Regierungsdirektor verschaffte später dem ältern von ihnen einen Platz in der polytechnischen Schule zu Carlsruhe; den zweiten hat des Herrn Markgrafen Hofgärtner in Salem in die Lehre genommen; der dritte hilft sich jetzo als Schreiber bei dem Advokaten Dreihirn fort. — In jener Zeit, von der ich da rede, lagen die Buben meiner seligen Mutter

mehr am Herzen, als die Aeltern und das Mädchen. Gar oft hat die Mutter unsere Mer mit einer Schüssel voll Essen zu Eberle's gehen lassen, und mein Vater selbst schickte mich alle Monate wenigstens einmal hinüber, um dem Alten ein kleines Papierchen mit Geld zu bringen. Wie viel es gewesen, weiß ich noch heute nicht; aber wohl, daß Eberle immer Thränen im Auge und heißen Dank im Munde hatte, wenn er's empfing. — Er war allerdings ein prahlerischer meisterloser Mensch von jeher gewesen; doch hatte ihn das Elend, wie man sagt, gebeugt, und wenn er eine Unterstützung erhielt, deren er sich nicht zu schämen hatte, so war ein Feiertag, ein hohes Fest in seinem Hause. Aber auch mir war der Tag, an dem ich hinüber durfte, ein wahrer Sonntag. Erstens: weil mir's um's Herz herum wohl that, ein Apostel der Barmherzigkeit zu seyn; zweitens: weil ich Niemand in der Welt lieber sah, als die Kunegunde."

„Aha„! machte Adam: schob alle Arbeit zur Seite, und setzte sich jetzt erst in Positur eines recht aufmerksamen Zuhörers: „Aha, jetzt kommt das Mädel an die Reihe. Von dem Familienjammer habe ich schon genug gehört. Ein hübsches Mädchen ist aber immer neu und willkommen, 's laufen einem hundert artige Jungfern unter der Nase herum, und zwar alle Tage . . . dennoch werd' ich sie zu sehen, und sie mir gefallen zu lassen, mein Lebtag nicht überdrüssig. Wie sah sie aus, die Kunegund? Ich wette, sie hatte blondes Haar?

„Wie meine Klara, akkurat so;" antwortete Fridolin, der Erinnerung wehmüthig froh werdend.

„Blaue Augen?" fragte Strobel weiter.

„Veilchenblaue, und glänzend als wie Edelsteine."

„Eine schlanke Mittelstatur mit wohlgemachten Händen und Füßen — ich wette."

„Richtig errathen . . . ein Mäulchen voll Perlen, Unschuld im Blick, Sittsamkeit in Schritt und Geberden

— eine Stimme — ach, so hell wie eine Glocke, aber dabei so sanft . . . so sanft . . ."

„Wie eine Flöte, lieb Fridele; das weiß ich schon. Kurz: ein Mädel, wie es ganz für dich blonden blauäugigen und weichherzigen Jungen getaugt haben würde. — So; jetzt fahre fort, da wir im Reinen sind."

„Meine erste Beziehungen zu ihr, waren die einfachsten von der Welt. Entweder sie ging — da das arme Ding Magddienste verrichten mußte, mit dem Wasserkübel zum Brunnen, und ich lehnte an der Werkstattthüre und machte ihr ein freundliches Kompliment . . . und am Brunnen hättest du sie sehen sollen, wie sie von dem übrigen Troß der klatschhaften Mägde weit ab stand und nicht mit einem Blick deren Treiben verfolgte; wie sie dann bescheiden von dannen ging, und ihre Augen züchtig niederschlug, da sie zum zweitenmale an mir vorüber mußte ..."

Ich sehe sie, Fridolin; ich sehe sie im Geiste. Also: entweder am Brunnen, oder . . .?

„. . . Oder ich sah sie in der stillen, halbdunkeln Küche, wenn ich in Eberle's Haus ging . . . wie ein Engel pflegte sie den Heerd, dessen dünne Flamme so feierlich brannte wie zu Paris in den Theatern die Altar- und Opferfeuer. Aber dort haben die Priesterinnen Stumpfnasen und dicke schwarze Augenbraunen und breite Backenknochen — während meine Kunegunde dastand, rund und weich, als wie von Zucker, und ging von ihr eine Art von Verklärung aus; . . . noch heute wollte ich das beschwören. — Aber, was ich spreche, achtest du das vielleicht für dummes Zeug, Adam?"

„Nicht doch, b'hüt Gott!„ versetzte der Schuster lächelnd: „Ich besinne mich noch recht gut auf die schöne Zeit, die ein jeder einmal im Leben hat, wenn er nicht als Klotzkopf oder schlechter Kerl zur Welt kam. Die erste Lieb', die erste Lieb', Fridele ... sie ist eine himmlische Sach'. Da lupft unser Herrgott einen Zipfel von

dem Schleier, der vor seiner Seligkeit hängt, und laßt uns ein wenig hinschauen in all' die Pracht und Vergnügung. Darum sind wir auch dabei so brav und rein, wie vor der ersten Kommunion, und darum sehen wir auch alsdann überall einen Engel statt eines Weibsbilds. — Du Fridolin, ich hab' mir immer eingebildet, das Paradies komme einmal für einen jeden Menschen; für den Adam wie für die Eva, — und das Glück der Unschuld dauere eben für einen jeden nur so lange . . ."

„Als die Unschuld selbst;" unterbrach ihn Fridolin schnell: „und höre jetzt auf mit deinen Fantastereien, du philosophischer Adam, damit ich selber zu Ende komme. — Genug: wir grüßten uns nach und nach vertraulicher. Aus der „Jungfer Eberle" wurde nach und nach ein „Kunegundchen;" sie sagte zu mir, wenn sie gerade Courage hatte, und Niemand zuhorchte: „Guten Tag, Herr Fridolin" statt des „Herrn Schwertberger." — Vom Zeitbieten kamen wir allgemach auf allerhand Fragen im Vorübergehen; nämlich: ich kam darauf, Kunegunde hat mich niemals angeredet. „Wohlgeschlafen?" — „In die Kirche?" — „Spazieren?" und dergleichen Wichtigkeiten. Doch machten mir die einfältigen Anreden viel angenehme Sorgen, bis sie aus dem Munde waren. Ich mußte mir dazu ein rechtes Herz fassen. — Was geschieht aber einmal? Meine Mutter selig lag schon an ihrer letzten Krankheit, und ich war recht betrübt geworden, weil der Doktor ein paar schlimme Worte hatte fallen lassen. Ich hatte just dem Eberle sein Deputat zu bringen, und schleiche ganz marode in das Haus. Gott weiß, daß ich damals nicht mit einem Gedanken bei der Kunegund war: die Mutter lag mir viel zu schwer im Sinne. So geh ich denn die Treppe hinauf, klopfe an und trete in's Zimmer. Ja, da war kein Eberle, denn er war über Land, und auch seine Frau war nicht daheim, und gar Niemand überhaupt, als gerade nur —

die Kunegund. Da standen wir einander gegenüber, als wie aus dem Himmel gefallen, wenn auch in einem andern Himmel. Die armseligen Wände der Stube müssen wie im Brande geglüht haben, vom Widerschein unserer Gesichter. Denn das Mädchen hatte mich gern, wie ich das Mädchen. Wir müssen's uns in jener Stunde wahrhaftig verrathen haben, obschon ich kein Wort mehr von unserm Gespräch wußte, da ich von Eberle's zurückkam. Aber 's ist richtig, daß wir von Stund' an es miteinander hielten, und uns sogar einmal in der Abenddämmerung die Hände gaben. So keck waren wir natürlich vorher nicht gewesen. — Auf diese große Freude kam aber alsogleich in der Nacht das größte Leid."

„Aha! hab' mir's gedacht;" rief Strobel: „der Böse kann nicht ruhen, wenn er irgendwo ein paar unschuldige in Gott vergnügte Leute weiß."

„Nicht doch; der Böse hatte dabei nichts zu thun, aber der ernsthafte Tod. Denn plötzlich wurde es mit der guten Mutter schlimmer und schlimmer, nach kurzem Anschein von Besserung. Nicht geschwinde genug konnte der Geistliche gerufen werden. Kaum hatte die Kranke die letzte Oelung empfangen, so schlummerte sie hinüber. — Vierzehn Tage nach ihrem Tode sah ich die Kunegunde wieder zum erstenmale. Als wie bestellt, war der Vater wiederum nicht zu Hause. Da hättest du hören sollen, wie liebreich mich das Mädchen tröstete, wie sie mit mir weinte, wie sie mir mit ihrer Schürze die Thränen von den Augen trocknete. Mir ging das Herz wieder auf. Ich fragte das Mädchen und dutzte sie dabei zum erstenmale: hast du mich so lieb, meine Kunegunde? — Und so wie eben das herzige Kind antworten will, geht die Thüre auf, und herein kommen Eberle und seine Frau. — Ich wollte fast versinken vor Beschämung, denn ich sah, wie die Aeltern kuriose Augen auf uns machten, und wie Kunegunde weiß wurde, wie

ein Tuch. Doch sagten die Eltern nichts. Der Vater dankte mir für das Deputat, condolirte mir, begleitete mich bis an die Treppe, und sagte da — kaum mochte ich meinen Ohren trauen — „besuchen Sie uns doch öfter, lieber Herr Schwertberger, wenn Sie Zeit haben." — Ich antwortete ganz konfus mit „Ja" und machte mich von hinnen. Indessen stand es lang an, bis ich mir das Wiederkommen erlaubte. Mir war so blöde um's Herz. — Und als ich einmal einen Vorwand hatte — wiewohl einen ungeschickten — und daraufhin meine Visite machte, da waren wohl die Eltern zuckerfreundlich, aber das Mädchen kalt, wie Eis, und ganz wie ausgewechselt. Wer das hätte begreifen können! ich war zu dumm dazu. Der Vater ging aus, die Mutter handthirte im Haus herum ... wir waren allein; . . . und Kunegunde immer stumm wie eine Mauer, und ich viel zu verlegen, um nur ein Wort hervorzubringen! Daß sie mir in die Augen gesehen hätte? O bewahre; daß sie nur eine Fingerspitze nach mir ausgestreckt hätte? Gott behüte. — Als wie närrisch, ging ich endlich fort und machte acht Tage lang Dummheit über Dummheit in der Werkstatt, so daß mein guter Vater sich nicht genug verwundern konnte. Er fragte mich, streng und zärtlich, ob mir etwas fehle? Der nächste beste Tannenbaum hätte ihm vielleicht eher geantwortet, als ich. Was von innerm Leben in mir war, steckte bei der räthselhaften Kunegunde drüben; in meinem Hause ging ich wie ein Nachtwandler umher."

„O du armer Narr!" sagte Strobel mitleidig: „ich bin doch neugierig, was da herausgekommen ist."

„So mochte ich," fuhr Fridolin fort: „endlich ein paar Wochen herumgegeistert seyn, als ich einmal dem Eberle auf der Straße begegnete. Es war in der Abenddämmerung. Er fragte ganz freundlich: Warum beehren

Sie uns denn gar nicht mehr, Herr Schwertberger? — Ich gab ihm dies und das zur Antwort, war nicht gehauen und nicht gestochen. Dennoch nahm er mich bei der Hand, und ehe ich mich's versah, stand ich oben bei ihm in der Stube. Die Mutter und Kunegunde waren auch da. Kunegunde wurde scharlachroth, aber sie grüßte kaum. So daß der Vater recht bösartig zu ihr sagte: Schämst du dich nicht, dazustehen, wie eine Gans, wenn uns der Herr besucht? Auf der Stelle sey artig, oder ich will dir den Kopf zurecht setzen! — Da zupfte ihn sein Weib am Aermel, und beide verließen bald die Stube, brummend der Alte, und ihn beruhigend das Weib. — Die Dunkelheit machte mir Muth. Ich fragte Kunegunde schnell: Was hab' ich Ihr denn gethan, liebe Jungfer, daß Sie mir böse ist?" — Worauf sie, aber ganz leise: Sie haben mir gar nichts übles gethan, aber ich habe schwere Dinge auf dem Herzen, und muß mit Ihnen ganz allein reden. Hier ist's nicht geheuer. Wollen Sie jedoch in einer Stunde unten an der Hausthür warten, so will ich da seyn, und Ihnen rund heraussagen, was mich drückt. — Nun, das war doch einmal deutsch gesprochen, und ich wollte noch mehr aus ihr herausfragen, aber sie drängte mich zur Thüre und sprach: Gehen Sie, ehe das Licht kommt. Ich schämte mich zu sehr. — So machte ich mich also davon, — die Eberle's disputirten just miteinander in der Küche — und konnte kaum die Stunde erwarten, die mir Kunegunde anberaumt hatte. Mein Vater saß in der Werkstatt ganz allein und rechnete auf einem langen Papier allerlei zusammen. Wie ich nun hin- und herstrich und meine Ungeduld kaum bemeistern konnte, sah er mich ein paarmal lange an, redete aber kein Wort, als: „Wohin?" da ich meine Mütze wiederum vom Nagel nahm. Ich klagte über Kopfweh und sagte, ich wolle mich ein bischen verlaufen. — Ha, 's wird

gut seyn; antwortete der Vater hierauf: versäume nur das Nachtessen nicht. Das Schlenzen auf der Gasse ist mir nicht angenehm. — Ich versprach alles, und heidi hinaus, die Marktstätte auf und ab, bis die Uhr schlug, und husch alsdann durch's Dunkel hinüber an Eberle's Haus. Richtig stand mein Mädchen schon im Hausgang, und da ich's bei der Hand nahm, zitterte das Kind wie Espenlaub. Lassen Sie mich los, bat sie: wir dürfen nicht mehr so zusammen kommen, und es wäre auch heute nicht geschehen, wenn ich nicht gegen Sie aufrichtig seyn wollte. — Und nun flüsterte sie mir in die Ohren, daß sie mich lieb habe, und eben darum müsse sie von mir sich losmachen; denn ihr Vater habe alles gemerkt, und ihr den Befehl gegeben, mich recht anzukirren, und mir ein Eheversprechen abzulocken. Ich sey ein wohlhäblicher Mensch, und eine solche Parthie wolle er nicht fahren lassen; im Gegentheil zu gelegener Zeit schon hervortreten und mich einfangen wie einen Vogel im Garn. Sie solle nicht dumm seyn, und den reichen Fang auslassen, der wieder einigen Wohlstand in's Haus bringen werde u. s. w. — Die Mutter habe im selben Sinn zu ihr geredet, und sie sey voll Angst und Widerwillen, denn sie halte solche Praktiken für schlecht; deßhalb sey sie auch verstockt gegen mich geworden; ich solle mich nicht daran kehren, ich würde ja mit der Zeit eine bessere Heirath thun, als mit ihr, dem armen Mädel, das mich zwar liebe, aber die Ehrlichkeit noch höher schätze, als die Liebe zu mir. — Sie bat mich schließlich inständigst, ich möchte doch ja von ihr bleiben, denn sie werde nun und nimmermehr in der Eltern Absichten willigen. Sie könne mir nicht freundlich in's Gesicht thun, wenn eine Schelmerei dahinter stecke, und daher würde ihr Vater ohne Zweifel sie schlagen und mißhandeln, und das würde ich doch nicht wollen. Dagegen, wenn ich selber wegbliebe, würde es allenfalls

mit einem Riffel abgehen, und der Friede im Haus wieder hergestellt seyn."

„Sapperlot! ein braves Mädel durch und durch!" rief Strobel voll Bewunderung.

„Das will ich meinen," antwortete Fridolin gerührt: „Sie hat mir zugeredet, wie ein Galgenpater, und ich konnte schier gar nichts dagegen einwenden, wenn mir auch das Herz bitter weh that. So sagte sie mir auf den Stutz „Gute Nacht" und war mir so zu sagen aus den Händen verschwunden. Was war zu thun? ich schlupfte in Verzweiflung aus dem Hausgang, und wohin? Gerade in meines Vaters Hände. Er war mir nachgefolgt von Hause, hatte draußen Schildwache gehalten, und nahm mich ohne weiteres in Empfang. Daheim fragte er mich unter vier Augen: was hast du bei den Eberle's zu thun? ich habe schon bemerkt, daß du ein paarmal drüben einkehrtest, ohne von mir geschickt zu seyn. Und was hast du mit dem Mädel unter der Hausthüre zu verhandeln? — Da war nur eins räthlich: ein offenes Bekenntniß, und ich sagte ihm alles heraus von eins bis hundert. — Er hieß mich darauf zu Bett gehen und erst am andern Morgen gab er mir den Bescheid: das Mädel ist brav, wie es scheint, aber der Alte ist eben ein leichtsinniger Schwindler, und mit der Familie mußt du von heut an nicht mehr das geringste zu schaffen haben. Das befehl' ich dir, und wenn du ein braver Bursche bist, so gehorchst du, oder es ginge wahrlich nicht gut. — Der Bescheid kam mir hart vor, aber der Vater redete so beweglich mit mir von dem Kummer, den ihm der Matthias verursache, und von den Hoffnungen, die er auf mich gesetzt, daß ich absolut nicht habe widerstehen können. Nun wollt' ich Soldat werden expreß. Da schickte mir jedoch der Vater die Mer über den Hals, und sie hat mich ganz und gar, ihr und dem Vater zu liebe, den 's bitter

gekränkt haben würde, von dem schlimmen Vorsatz abgebracht. Die Mex wurde meine Vertraute. Weil vom Tag an sie dem Eberle das Geld an meiner Statt hinübertrug, so litt sie, daß ich mein Taschengeld für die Kunegund hinzufügte. Sie wird schon gemacht haben, daß es dem armen Kind auf irgend eine Weise zu gut gekommen ist. Und daneben leistete sie mir bei'm Vater den guten Dienst, daß er mich, um mich völlig zu kuriren, in die Fremde gehen ließ. So gelangte ich nach Freiburg, nach Straßburg; von dort kam ich nach Paris. Ohne von Kunegunde Abschied genommen zu haben, ist sie eben doch beständig in meinem Herzen die Königin gewesen, und mein Schutzgeist in dem liederlichen Franzosenbabel. Ich hab' ihr viel zu danken, wahrhaftig, und sie hat die schwere Aufgabe, die sie sich gestellt, auf's würdigste gelöst, indem sie sich verheirathete, während ich abwesend war, und auf solche Weise das Band, das etwa zwischen uns noch festhielt, auf ewig zerschnitten hat. Da ich's erfuhr, ging es mir freilich schlecht zu Sinn; und alsobald war der Böse bei der Hand, um mich in sträflicher Versuchung zu überwinden . . . aber . . . wo mein eigen Sträuben nicht ausgereicht haben würde, hat Gott selber geholfen, und zwar heute, und zwar an diesem Nachmittag, der leider bereits zum Abend wird, und ich habe noch allerlei in der Stadt zu thun."

„Das pressirt doch nicht so gewaltig, daß du mir nicht das Ende deiner Historie mittheilen könntest?" fragte Strobel, indem er Licht machte. — „In der Enggasse dunkelt es schon mächtig, während auf den breiteren Gassen noch der Tag ziemlich zu Hause ist."

Fridolin sah auf seine Uhr und sagte: „Eine Viertelstunde mag es schon noch leiden. Ich füge also noch geschwinde hinzu, daß Kunigunde den Obervogt Wedel in Ueberlingen geheirathet, und daß . . ."

Hier wurde der Erzähler unterbrochen; erstens, durch den geschwätzigen Domestiken der Madame Maulbeer, der sich einstellte, um die fraglichen Tanzschuhe zu holen; zweitens durch den Ladenburschen des Herrn Elias, der die gefirnißten Stiefelchen seines Gebieters wegtrug; drittens durch den ganz unnöthigen Besuch eines Collegen, des Meisters Strobel, der da kam, ohne zu wissen warum, redete, ohne zu wissen was, und davon ging, ohne daß Strobel geahnt hätte, was der brave Mann bei ihm gewollt.

„Der Satan hole alle Störungen!“ rief Strobel ungeduldig. — „Ein andermal;“ meinte Fridolin und machte sich zum Abmarsch fertig. — „Du wirst mir doch nicht eine schlaflose Nacht zurücklassen wollen?“ fragte der Schuster: „ich könnte nicht ruhen, wenn ich nicht wüßte, wie die Geschichte abgelaufen.“

„Schwänke!“ entgegnete Fridolin lachend: „ist mir nicht bekannt, daß du dem sorglosesten Murmelthier zu vergleichen? Aber im Ernst: ich habe noch Geschäfte. Für's erste muß ich zum Rittmeister unserer bürgerlichen Reiterei gehen. Es soll etwas an der Uniform geändert werden, und sie haben mich in den Ausschuß gewählt; dann hab' ich noch beim Stadtrath Muselmann einen Kontrakt zu unterschreiben, der mir eigentlich am Herzen liegt. Leb' denn wohl.“

„Nur noch einen Augenblick!“ bat der neugierige Adam. Zur selben Frist aber läutete schon wieder das Glöckchen an der Thüre der Werkstatt, und ein neuer Besuch stellte sich den beiden Meistern dar. Dießmal war's der Prinz von Asturien.

---

## Viertes oder Prinzen-Kapitel.

---

Es war eine eigenthümliche Figur, dieser Prinz. Ein mittelgroßes Männchen, ziemlich bejahrt und außerordentlich mager, steckte er in einem abgetragenen Rock von lichter Farbe, trug Beinkleider und Kamaschen von demselben Zeuge, einen gelblich weißen Hut, schon etwas im Verfall, kühn auf das rechte Ohr gesetzt, ein dünnes Meerröhrchen in der Hand. Ueber seiner buntgetupften Weste indessen trug er das Prunkstück seines Anzugs: an einem breiten blauen Bande die Dekoration des goldenen Vließes. — Es gehörte zwar kein sehr geübtes Auge dazu, um dieses Ordenszeichen für ein Fabrikat des Gürtlers zu erkennen, dafür war aber der Prinz selber ebenfalls nicht besonders echt.

Es war eine einfache aber recht betrübte Geschichte, die des Prinzen von Asturien. Ein geborner Schweizer, aus einer ansehnlichen Familie eines Grenzkantons entsprossen, hatte er sich seiner Zeit der Handlung gewidmet, und war als ein ausgelernter tüchtiger Mann in Diensten eines großen Hauses auf Reisen gegangen. Sein Unstern wollte, daß sein Prinzipal ihn, der die französische, italienische und spanische Sprache mit Geläufigkeit redete, just eben nach Spanien versendete, woselbst große Handelsdifferenzen zu schlichten waren. In Madrid angelangt, hatte der junge Kaufmann das

Glück, die Prinzessin von Asturien zu sehen, und das Unglück, sich zum Sterben in sie zu verlieben. Es scheint, daß diese Leidenschaft, verbunden mit Spaniens heißer Sonne, gleich von Anbeginn das Gehirn des armen Mannes mißhandelt hat; es ist wenigstens eine Thatsache, daß er von Stund an sich überall zudrängte, wo die Prinzessin öffentlich erschien; daß er sich einbildete, sie schaue ihn mit besonderer Gunst an; daß endlich er mit echt schweizerischer Jugendkeckheit eines Abends im Theater mit der Prinzessin, die in ihrer Loge saß, ohne zu wissen, welch einen Aufruhr sie in dem Fremden angerichtet, recht auffallend zu kokettiren wagte. Er lorgnettirte sie, er nickte ihr mit dem Kopfe zu, er winkte ihr mit der Hand und sendete mehr als einen Kuß über seine Fingerspitzen zu der Loge seiner Huldin empor. In süßem Selbstvergessen ließ er sich sogar beikommen, in die Worte auszubrechen: „Prächtige Blume der Schönheit, dich zu lieben wurde die Welt erschaffen, und ich bin die ganze Welt in einer und derselben Person!" — Leider hatte er nicht die Sprache seiner Heimath geredet, sondern, was unverzeihlich, rein spanisch, wie nur der beste Hidalgo der Halbinsel. Darum verstand es auch die Polizei, faßte den Frevler auf der Stelle ab, und führte ihn noch in selbiger Nacht an einen Ort, den der arme Schelm beinahe ein Jahr lang nicht mehr verlassen durfte. Der Freiheit, des Lichts, der Gesellschaft beraubt, wurde in ihm zur fixen und närrischen Idee, was bis dahin nur wie Champagnerschaum in seinem Kopf gebraust hatte. Verhöre und moralische Torturen aller Art steigerten noch die Verrückung eines, in andern Dingen, grundgescheiten Kopfes. Es stand nicht lange an, und der Gefangene bildete sich nicht nur ein, daß er von der Prinzessin rasend geliebt sey, sondern auch sogar, daß er ihr Gemahl gewesen, ein Prinz von königlichem Hause, ein Kronprinz

in Spanien, und daß ihn die Intriguen seiner hohen Verwandten von der Gattin getrennt, ja selbst des Rechts der Thronfolge beraubt, zu Gunsten eines fremden prinzlichen Usurpators. Als er nun vollkommen übergeschnappt war, und die Spanier weiter nichts mit ihm anzufangen wußten, gaben sie endlich den unaufhörlichen Reklamationen der Eidgenossenschaft und der Gesandten deutscher Höfe Gehör, und schickten den armen Prinzen über die Grenze, mit der Weisung, Don Quixote's Vaterland nicht mehr zu betreten. Von Geschäfsfreund zu Geschäfsfreund spedirt, gelangte der um seine Jugend und einen guten Theil seiner Vernunft betrogene Mensch in seiner Heimath an. Die Pflege seiner Verwandten und Freunde that zwar an ihm außerordentliches, allein, wenn er auch in allen Stücken verständig zu reden und zu urtheilen wußte, so war ihm doch der verwünschte Prinz nicht mehr aus dem Kopf zu bringen. — Wie er aus seinem Kanton nach Konstanz übergesiedelt, ist gleichgültig. Seit langer Zeit jedoch lebte er schon in der letzteren Stadt, auf Kosten seiner schweizerischen Verwandtschaft in einem anständigen Bürgerhause verpflegt, und beschäftigte sich mit Stundengeben, sowohl im Französischen, als auch in den andern modernen Sprachen, die er redete, und verdiente sich damit ein ehrliches Taschengeld. Denn die ganze Stadt, jung und alt, hatte ihn lieb, weil sein Charakter friedlich, sein Herz das beste von der Welt war. Die Kinder vor allem hingen an ihm mit Leib und Seele. Wo er auf der Straße ging oder stand, war richtig ein Häufchen von Buben oder Mädchen um ihn versammelt, die ihrem Herrn Prinzen einen guten Tag wünschten und die Hände küßten. Er redete ja so freundlich mit ihnen, der alte Herr mit grauen Haaren, er theilte so gern Bonbons und kleine Münze unter das junge Volk aus! — Zu dem goldnen Vließ von Messing war er durch den Muth-

willen einiger Offiziere gekommen, die ihm die stattliche Dekoration, in einen spanischen Brief eingeschlossen, zugeschickt hatten. Geschmeichelt von der Aufmerksamkeit des spanischen Ministeriums, von welchem vorgeblich das Diplom ausgegangen, legte der Prinz den hohen Orden an, und trug ihn alle Tage. Dieser Prinz von Asturien also war es, der in Strobels Werkstätte trat und von dem Meister mit einem: „Guten, schönen Abend, mein Prinz!" empfangen wurde. Fridolin setzte noch, was dem Herrn wohlgefälliger war, hinzu: „Bon soir, mon prince; votre Altesse se porte bien?"

„Merci, grand merci;" antwortete der Prinz herablassend: „mit der Gesundheit geht es trefflich, wenn schon der Winter mir nicht in hohem Grade zusagt. Heute geht es an — die Luft ist heiter, hat sogar etwas Wärme entwickelt. Gewöhnlich aber kann ich die Seefeuchte nicht ertragen. Das viele Regnen in hiesiger Stadt gefällt mir nicht. Ich bin freilich" — der Prinz seufzte — „an südlichere, an trockene Gegenden gewöhnt, wo die Sonne fast niemals sich versteckt, und wo die Kälte schier gar nicht vorkommt. Hier bin ich im nebeligen nassen Norden. — A propos, Meister Strobel: ich möchte meine Rechnung bezahlen. Eure Stiefel und Schuhe sind vortrefflich. Sie halten mir den Fuß trocken und warm. Heute habe ich etwas Geld aus der Schweiz erhalten, und auch ein paar Schüler haben mir die Schuldigkeit entrichtet, wie es einem auf fremde Erde Verbannten wohl thut. Was macht meine Rechnung, lieber Mann?"

Der Prinz klapperte wohlgefällig mit dem Gelde in seiner Tasche; aber Strobel erwiederte freundlich: „Ihre Rechnung, Prinz, ist noch ein winziges kleines Wesen. 's ist noch nicht der Mühe werth, sich mit ihr abzugeben. Wenn sie größer geworden und zu Verstand ge-

kommen seyn wird, wollen wir uns einmal nach ihr umsehen. Ist's Ihnen so recht, mein Prinz?"

Der letztere lächelte geschmeichelt und wehmüthig zugleich, indem er sich bei dem Vorschlag des Meisters beruhigte. Denn in der That war schon seit manchem Mond Meister Adam des Prinzen Schuster, und bediente ihn lediglich um des Vergnügens willen, mit ihm in Berührung zu seyn. Der Prinz ahnte auch ungefähr, daß der brave Meister nicht viel von ihm nehmen werde, und freute sich darüber, wenn gleich anderseits er beklagte, daß ein vornehmer Herr wie er von der Uneigennützigkeit eines Handwerkers Vortheil ziehen sollte. — „Wie Ihr wollt, Meister," antwortete er lächelnd und setzte, zu Fridolin gewendet, bei: „ein wackrer Mann, ein lieber Mann, Ihr Freund Strobel. Ich liebe es, wenn Geschäfte nicht auf gar zu kleinliche Weise betrieben werden. Zu meiner Zeit zum Beispiel war das weniger im Gewerbsfach der Fall, als gerade nur im Handel. Die Leute behaupten zwar, das Kommerz sey heute viel großartiger als vordem; ich läugne es. Dazumal hatten wir mit erschrecklichen Hindernissen zu kämpfen: der Krieg verheerte alle Länder, der starre Wille des französischen Kaisers hielt uns in Ketten und Banden, und verschloß uns eine ganze Welt, deren wir doch ungemein bedurften. Demungeachtet haben wir Mittel und Wege zu machen gewußt. Auf dem Ocean trieben unsere Schiffe Verkehr und spotteten der ohnmächtigen Drohung Napoleons. Zu Lande, unter den Augen selbst der Armee von Zollleuten, die der Kaiser aufgestellt, überschritten wir Grenze für Grenze, wagten dabei Geld, Haut und Leben, und erreichten dennoch unsern Zweck. Heutzutage ist keine Gefahr mehr vorhanden. Mit größerer Leichtigkeit verladen wir nach Amerika, ja nach China, als wir damals von St. Gallen nach Piemont, oder gar nach Spanien . . ." — Hier hielt der Prinz

plötzlich inne, rückte den Hut mehr in's Gesicht, schlug die Arme übereinander und sagte dumpf: „Spanien ...! Das schöne, reiche, sonndurchfunkelte Spanien!"

Noch eine Weile schwieg er, dann wendete er sich, mit seinem Meerröhrchen spielend, an den Schuhmacher, und sagte ihm leicht und leutselig: „Es ist hart, daß meine Verhältnisse, meine jetzigen, mir noch nicht erlaubt haben, etwas für Euch zu thun, braver Meister. Wenn sich jemals die Konstellation ändert, sollt Ihr wichtige Lieferungen für die Armee erhalten." — Während Strobel sich lächelnd verneigte, sprach der Prinz mit großer Gemüthlichkeit zu Fridolin: „Ich darf erwarten, daß nächstens meine Angelegenheiten eine treffliche Wendung nehmen. Ich erwarte einen Kourier. Vielleicht befindet er sich schon in hiesiger Stadt. Ich bin daran, ihn aufzusuchen, weil er selber Ordre hat, mein Inkognito zu respektiren. Wahrhaftig! Sie können mir einen Dienst leisten, Meister Schwertberger."

„Stets zu Ihren Diensten, mein Prinz," versicherte Fridolin, und der Prinz fuhr im vertraulichen Tone fort: „Man hat mir von einem gewissen polnischen Offizier gesagt, der schnurgerade aus Spanien gekommen. Er logirt im „Badischen Hof." Möglich, dachte ich mir, daß der Mann für dich Depeschen hat. Vor einer Stunde war ich bei ihm. Ich fand ihn zu Hause, doch weiß ich nicht, warum er mich verdrießlich, ja sogar etwas unhöflich empfing. Ich bin das nicht gewohnt. Ich sagte ihm meinen Rang und Namen, er schien sich zu verwundern. Endlich, nach manchem Hin- und Herreden, sagte er mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit: Ihro Hoheit werden die gewünschte Auskunft erhalten, wenn Sie sich zu dem Herrn von Pavianowitsch bemühen wollen, der, so viel mir bewußt, ein Generalagent der erlauchten Quadrupelallianz und ganz besonders mit den spanischen Angelegenheiten beauftragt ist.

Sie werden in ihm einen sehr bereitwilligen Diplomaten finden, und seine Wohnung ist nicht leicht zu verfehlen, denn er logirt im Schwertberger'schen Hause an der Marktstätte."

„Das ist wahr;" entgegnete Fridolin: „der Herr wohnt bei mir zur Miethe. Nur weiß ich nicht, was es etwa mit der Generalagentur für eine Bewandniß haben möchte."

„So werden Sie mir wohl sagen können, ob vielleicht gerade jetzo der Herr zu Hause zu finden ist?" erkundigte sich der Prinz mit Hast und Eifer.

„Ich kann Ihnen darauf nicht dienen, Hoheit; ich bin selbst schon lange von Hause weg und habe noch dringende Geschäfte in der Stadt. Wenn diese nicht wären, würde ich selber Ihnen als Führer dienen, mein Prinz. Indessen . . . wenn Sie sich an meine Schwester Klara wenden wollten . . .? Sie könnte Ihnen Bescheid geben, denn sie beaufsichtigt die Bedienung des genannten Herrn. Somit beurlaube ich mich bei Ihnen unterthänig, und du, mein lieber Freund Aram, schlafe wohl. Den Rest meiner Geschichte erzähle ich dir ein andermal."

Ohne ferner zu säumen und sich aufhalten zu lassen, eilte Fridolin davon, und auch der Prinz von Asturien hielt sich nicht mehr lange in des Schusters Werkstätte auf, begierig wie er war, von dem Generalagenten der Quadrupelallianz etwas näheres über die Zustände der pyrenäischen Halbinsel zu vernehmen.

Von der Enggasse bis zur Marktstätte ist's nicht weit. Aus dem Tirolergäßchen hervortretend, wäre der gute Prinz beinahe von einem schnellvorüberfahrenden Wagen gerädert worden. Darinnen saß Pavianowitsch, um seinen Freund Gumperz in die Gesellschaft bei Madame Maulbeer abzuholen. Begreiflicherweise hatte der Prinz von Asturien keine Ahnung davon, daß eben der

Herr, den er aufzusuchen ging, ihm an der Nase vorbei fuhr; deßhalb wandelte er gutes Muths und mit seinem Stöckchen fröhlich in das Dunkel hinausfuchtelnd, seines Wegs, und hatte Schwertbergers Haus bald erreicht. Auf seine bescheidentliche Glockenmeldung ging ein Fensterchen auf und die Stimme der schwarzen Mex fragte, „was man denn im Hause wolle?" Der Prinz meldete sich nun persönlich. Ihn erkennend, öffnete Mex die Thüre und empfing ihn mit dem Lichte in der Hand. — „Was steht zu Befehl, Herr Prinz?" fragte sie recht freundlich, denn sie kannte den Alten wohl, der öfters zu des seligen Schwertbergers Zeiten im Hause aus- und eingegangen war. — „Herr von Pavianowitsch zu Hause?" — „Ich glaube, nein. Ich meine, gehört zu haben, wie er in einem Wagen von dannen fuhr." — „Ei, ei, per Dios! das ist mir fatal. Zu welcher andern Stunde dürfte ich wohl hoffen . . .?" — „Da werden sich der Herr Prinz am besten an die Klärl adressiren. Sie weiß mehr als ich, was der Brauch des Herrn ist. Ich komme selten aus der Küche, aber Klärl hat die Zimmer des Herrn in Ordnung zu halten. Wollen Sie nicht eine Treppe höher steigen? Die Klara ist, wenn ich nicht irre, eben hinauf gegangen." — Der Prinz bedankte sich für die Weisung, und schlug den bezeichneten Weg ein.

Klara befand sich richtig in der Wohnung des vielgenannten Herrn. Vorgeblich traf sie dort die Anordnungen, die allabendlich von Veronika auszuführen waren. In der That jedoch saß Klärchen, tief in Gedanken versunken, auf dem weichen Schreibsessel, und überlegte und verglich mancherlei, und wußte sich kaum zu lassen vor bangen Zweifeln, gequält daneben von der lockenden Versuchung einer angenehmern Zuversicht. Sie hatte Pavianowitsch gesehen, als er eben im Begriff gewesen, geputzt, wie ein Adonis, in die Kutsche zu steigen. Der liebenswürdige Frevler hatte nämlich gewagt, was

er noch nie gethan, im Vorübergehen in Klara's Stübchen zu treten, und ihr — das Werk einer Minute — noch einmal mit glühenden Farben ein Bild von der Verzweiflung zu entwerfen, die ihn, ob ihres schnöde zurückweisenden Benehmens gepackt. Er hatte ihr ferner ohne alle Umstände erklärt, diese Desperation werde sein Tod seyn, und war sodann, gleichsam von den Furien verfolgt, in die dunkle Nacht hinaus geflohen. Schreckliche Geschichte!

Und dennoch war der blonden Klara noch zu keiner Zeit der süße Herr so unwiderstehlich vorgekommen, als eben heute. Sein Ball- und Gesellschaftskostüm war das ausgezeichnetste, das sich denken ließ. Der Frack, der dunkelblaue, nach neuestem Wiener-Schnitt, saß der schlanken Figur himmlisch; aus dem blendend weißen Halstuch und der prächtig gestickten Weste blickte Pavianowitsch's ambraduftender Bart so recht morgenländisch hervor. An seinen Kavalierbeinen die tadellosen Unaussprechlichen, die durchbrochenen Strümpfe, der zierliche Schuh . . . alles ließ unvergleichlich. Sein Jabot war wie der Schnee der Alpen so rein, aber seine Hand beschämte die schneeige Wäsche. Dieses wissend, trug Povianowitsch auch nur einen Handschuh — feinster Pariserartikel, und entzückend gelb, wie die frischeste Butter im Mai. Von dem Lockengebäude des Herrn reden zu wollen, das wieder andere Wohlgerüche ausströmte als der Bart, hieße die Sonne und das Firmament besingen, die doch schon oft genug besungen worden sind. Von Pavianowitsch's strahlenden Augen, von seiner edelgeformten überlangen Nase etwas zu sagen, oder überhaupt von seinem Antlitz, das neben einer gewissen interessanten Verlebtheit auf Leidenschaftgluten ohne Ende schließen ließ, wäre Sünde. Bemerkenswerth jedoch, daß der Zauber, der von seiner gesammten wohlgekleideten Person ausging, sich auch den Zuthaten derselben mittheilte:

dem Claquehut, der doch so anspruchslos an seinem Herzen ruhte; dem Mantel, der so würdig und edelgefaltet über des Adonis Schultern hing. Kein Mantel in der Welt konnte dergestalt drapiren, wie es denn auch nur einen, den einzigen Pavianowitsch gab. — Dennoch: alle diese äußern Reize Pavianowitsch's, die Clara's Auge umfassen konnte, erbleichten vor der wunderbaren Schönheit seiner Stimme, die so klangvoll zu vernehmen, wie der Ton einer ernsten Glocke, vor der hinreißenden Beredsamkeit, die geradeaus vom Munde des Sprechers zum Herzen der Hörerin drang.

Und Pavianowitsch . . . der Ausbund aller Vortrefflichkeit, sollte lügen, während die Aufrichtigkeit selbst von seinen Lippen zu predigen schien? Er sollte verrucht genug seyn, ein Mädchen mit Liebesheuchelei zu verfolgen, welches er schon meuchelmörderisch mit einem Uriasbrief, mit Versen voll Hohn und Schmach angegriffen?

Klara hatte sich lange gesträubt, dem Flehenden zu glauben, sie hatte auch noch am heutigen verhängnißvollen Abend der verführerischen Liebenswürdigkeit des fremden Herrn siegreichen Wiederstand geleistet. Er war mit dem Stachel in dem blutenden Herzen von ihr geschieden. Sie war noch nie so fest gepanzert gewesen, als eben heute. Hatte sie nicht Sternnickls feurigen Gruß erlebt? Nicht gesehen, daß der stattliche Mrzyski eine sehnsuchtsvolle Wacht vor ihrem Hause gehalten? Die Aufmerksamkeit, womit Gumperz, das morgenländische Feuerauge, zu ihrem Fenster emporgeblickt, war sie ihr entgangen? — Noch mehr: war nicht der schlanke Mr. Chuzzle, als ein Marktstätte=Spaziergänger ihr längst bekannt, vor ihrem Fenster stehen geblieben mit einem genialen Hutschwenken, wie nur ein englischer Edelmann es auszuführen vermag, und hatte nicht das Hutschwenken eben nur ihr gegolten? — Ein verheiratheter Mann! allerdings anstößig und nicht annehmbar. Aber schmei=

chelhaft im höchsten Grade, vom Gatten der stolzen Lydia, von einem stolzen Engländer in hoher Person bemerkt, beifällig und freundlichst gegrüßt zu werden! — Noch mehr: hatte nicht sogar Herr Elias, der lange Tage hindurch sich nicht sehen ließ, den Weg an Klara's Fenster vorüber genommen, und einen träumerischen Kummer- und Supplikantenblick hinauf spedirt — ohne den Hut zu rücken, freilich. Der thörichte, eitle, plumpe Mensch! —

Klara war daher nicht verlassen; sie stand nicht vereinzelt im Erdenkreise. Ein halbes Dutzend von Männern buhlte um ein winziges Zeichen ihrer Gunst. Sie konnte schnöde und auf immer dem verdächtigen Pavianowitsch den Rücken kehren, und es wäre an ihrem Triumphwagen kein Joch unbesetzt geblieben. — Dennoch kehrte Klara heute entschieden zu dem werthen Hausgenossen zurück. Er konnte — nein, nach dem, wie er heute in Wehmuth sich ausgesprochen in Liebe und Klage — konnte er nicht strafbar seyn. — Von zwei Dingen mußte eines zutreffen. Entweder hatte eine Verwechslung des Billets stattgefunden, oder der Bruder Fridolin hatte seine Schwester treulos hintergangen! —

Klara wollte ihrem Bruder nichts Schlimmes zutrauen; eher noch beargwohnte sie den Elias, daß er, den postirenden Lehrbuben bestechend, ein zärtliches Briefchen gegen ein hohnneckendes vertauscht habe. Der Musterreiterspaß wäre dem Herrchen zuzutrauen gewesen. Der fade Witzbold, der sich einmal unterstanden, in der Gesellschaft des Bürgervereins eine Parodie auf Schillers „Gang nach dem Eisenhammer" im jüdischen Dialekt vorzutragen! Der kleinstädtische Geck, der mit all' seinen Goldketten und Goldknöpfen und Goldringen so gemein neben dem edel einfachen Pavianowitsch aussah, wie kaum schlimmer die Köchin neben der Frau von Heimchen?

Wahrlich! Klara verabscheute den Elias, und ihr Gehirn plagend, ein Mittel aufzufinden, um über jenes räthselhaft-grobe Billet in's Reine zu kommen, saß sie sinnend und sorgend in Pavianowitsch's weichem Fauteuil-Voltaire, als — zur gelegenen Stunde für den aller Orten Unheil brauenden Familienteufel — der beste Mensch von der Welt, der Prinz von Asturien, über die Schwelle des Gemachs trat. Der seelengute Mann ließ sich nicht von ferne einfallen, welch' eine diabolische Verrichtung ihm der blinde Zufall oder das mathematisch-gerechte Fatum gerade jetzo auferlegt hatten.

Klara, in ihrem Gedankenturnier gestört, hätte fast Lust gehabt, den unwillkommnen Gast übel zu empfangen. Jedoch — war die ungetrübte Heiterkeit auf der Stirne des Prinzen, und seiner Augen Freundlichkeit die Ursache — oder etwa die Inspiration des Augenblicks, . . . Klara besann sich eines bessern, hüpfte dem alten Herrn mit derjenigen Zuthulichkeit entgegen, die ihr eigen war, namentlich, wenn sie sich verstellen wollte, und grüßte und fragte und lächelte, daß dem armen Prinzen das weiche Gemüth alsobald aufging, als eine Tulipane im Strahl der Frühlingssonne.

„Ei, ei, Jüngferle," sagte der Prinz mit Entzücken: „Jüngferle, wie ist Sie groß geworden, seitdem ich Sie nicht gesehen! Ich werde alt, sehr alt, das merke ich; aber für die „suufre Maidli" geht mir der Geschmack nicht aus. Hab' ich Sie gestört, Klärl?"

„Bewahre, Herr Prinz, bewahre. Zwar bin ich allerdings in dem Faulsessel da eingeschlafen gewesen, aber mir ist's angenehm, daß Sie mich weckten. Die Schande, wenn der Herr Baron heimgekommen wäre, und mich schlafend in seinem Quartier angetroffen hätte! Wiewohl: die Veronika oder die Mer hätten mich zuvor geweckt. — Aber leider sind alle Zungen falsch und verläumderisch, und das weißeste Lamm wird von rußi-

gen Händen schmutzig gemacht. — Wollten Sie zu dem Herrn Baron? Er ist nicht daheim, ist in Gesellschaft bei der Madame Maulbeer;" — Klara seufzte recht herzbrechend, fuhr aber fort: „Kann ich etwas ausrichten . . . oder kommen Sie etwa morgen wieder Durchlauchthoheit?"

„Kindsköpfle!" entgegnete schmeichelnd der Prinz und klopfte das Mädchen auf die Wange: „Du bist mit der Titulatur allzufreigebig. Nur nicht übertreiben! Schau' Sie, Jüngferle, wenn ich wieder jung werden könnte, wie Sie, und Sie hätte mich gern . . . so wollt' ich von allen meinen Titeln nichts wissen, und nicht einmal dieses theure Ordenszeichen bewahren, das jetzo mein einziger Trost geblieben!" — Der Prinz küßte das messingne Vließ mit Inbrunst.

Klara versetzte aber lachend: „Was sie doch auch reden, Herr Prinz! Wie würden Sie nur von ferne denken an ein armes Bürgermädel, wie ich bin? Ja, da müßten ganz andere vornehme Damen auftreten . . .!"

Der Prinz schnell verdüstert — er gedachte seiner Prinzessin und des verlornen Throns — winkte der Klara, zu schweigen, drehte sich, mit dem Mehrröhrchen fuchtelnd, im ganzen Zimmer herum, und sprach nach einer Pause von ein paar Minuten, die für Klara schon ängstlich zu werden begannen: „Eine sehr angenehme Wohnung! — Ich werde morgen wiederkommen, um sie bei'm Tage zu sehen. Meine Augen haben bedeutend abgenommen. Ich sah vordem, wie eine Katze, selbst im Dunkeln mit großer Leichtigkeit. Aber seitdem ich ein Jahr ohne alles Licht zugebracht, wurde meine Sehkraft schwächer und schwächer. Auch fehlt mir hier die transparente Luft des Südens . . . der spanischen Küste, zum Beispiel. Ich weiß nicht — war's zu Barcelona oder zu Valencia? da bewohnte ich Zimmer, die diesem hier ähnlich sahen. Eben auf diese Weise waren dort die Spiegel angebracht

. . . an jener Wand war der Kamin . . . Oefen sind dort nicht gebräuchlich. Am letzten Fenster — gerade wie hier — stand dort das Fortepiano. Es war ein köstliches Instrument aus der Pleyel'schen Fabrik in Paris. Einen schönern Ton habe ich nicht mehr gehört."

Während der Prinz sich aso aussprach, hatte er sich vor den Flügel gesetzt, und mit kundigen Händen die Tasten geprüft. Die Töne, vielleicht schon lange nicht mehr von ihm vernommen, berührten beseligend sein Ohr und flößten sich wie balsamischer Wein, labend und erregend, in's Gehirn, in die Brust, in das tiefste Gefühlleben des Prinzen. Das Zimmer und die blonde Klara waren auf einmal nicht mehr für ihn vorhanden: In wunderlichen Akkorden wühlend, zauberte er Spanien's bunten und wohlriechenden Garten vor sich hin: die kühlen Alleen von Aranjuez mit Vogelgesang und dem Murmeln des Stroms, die weichen Sommernächte von Madrid und St. Ildefons, durchwebt von Guitarreklängen und Kastagnettengeklapper. — Aber ein Mensch, der mit Saitenspiel in der Einsamkeit sich vergnügt, muß auch endlich dazu singen, und wäre er den Raben gleich an Stimme. Also sang auch der Prinz, der mit Spanien allein war.

Klara störte ihn nicht, wenn schon er seine Sachen nicht wohl machte, sondern tremolando und mit nicht ganz reiner Intonation. Aber Klara war zu gutmülhig, um ihm die Freude zu verderben, und dann ging sie eben mit sich selber zu Rathe über einen Einfall, der ihr gekommen war, während der Prinz spielte und sang.

Seine Gesänge waren meistens spanische Weisen, ein paar Seguedillas, ein paar pathetische Sätze aus irgend einer Volkshymne, bunt durcheinander geschoben; keines der Lieder kam zu Ende. Verließ den Sänger das Gedächtniß oder erstickte ihm die Rührung am unpassenden Orte die Stimme? Besser ging's mit ein paar

französischen Liedeleien, deren Munterkeit den Sänger beim Athem erhielt. — So hatte er just einen lustigen Refrain zum dritten- oder viertenmale wiederholt, als Klara, die aus ihrem Busentuche das verhängnißvolle Billet hervorgezogen, des Prinzen Schulter berührte, ihm das Blatt vorhielt, und einschmeichelnd fragte: „Wissen Sie auch, Herr Prinz, wie die Musik zu diesem Liedchen heißt?"

In seine südliche Extase versunken, drehte sich der Prinz wie ein Nachtwandler um, und sprach mit tiefem Gefühl: „Euer Wunsch ist mir ein königlicher Befehl, Dame der edelsten Schönheit auf Erden!" — Indessen aber kam er zu sich, erröthete bis unter seine grauen Haare, und fügte im Ton der Entschuldigung hinzu: „Vergeben Sie, liebe Jungfer; ich war gerade noch in meinem Spanien verweilend und redete Sie an, wie ich die Prinzessin angeredet. Ach, die Zeiten sind ja nicht mehr! Versunken ist die Herrlichkeit. Ich bin wie ein Todter auf fremder Erde. Aber — es ist auf dem Punkte, anders zu werden. Die Gerechtigkeit meiner Sache und der Prinzessin Beständigkeit müssen am Ende die Oberhand behalten. — Weg mit den Grillen! Was hat Sie da, Jüngferli?"

Er durchlief die Verse mit schillernden Augen. Er nickte ihnen zu, wie alten Bekannten. — „O freilich," rief er, „freilich kenne ich diese Arie! Sie ist aus einer großen Opera, die ich in Paris oder in Marseille gehört habe. Auf dem Schiffe sang ich tausendmal die schöne Melodie und den Text behielt ich gut im Gedächtniß, Mein Gedächtniß ist von erster Sorte. Aber das Lied heißt ein bischen anders, als es dasteht. Gebe Sie acht, Jüngferli."

Der Prinz war seiner Sache gewiß, denn augenblicklich sang er:

Oui, en quittant ce beau rivage . . .
Avec moi j'emporte ton amour . . .
(O Valencia, du theure Stadt!
O Donna Maria Luisa, königliche Herzensdame!)
Et ce coeur naguére si volage
Par toi réduit á l'esclavage
Désormais t'appartiendra toujours!

„Toujours, toujours!" seufzte der Prinz in die Schwärmerei der Erinnerung getaucht: „ja wohl, immer und immer! Lassen wir's aber gut seyn, lieb Jüngferli . . . Das Lied ist schön, mehr als schön . . . doch hat Sie's da verändert. In der Opera singt's einer, der fortgeht; auf diesem Papier singt's einer, der ankommt, aber . . . per Dios! es ist dieselbe Aria, complet dieselbe!"

„Und sie heißt auf deutsch? O lieber Herr Prinz, Durchlaucht und Hoheit, sagen Sie mir, wie der schöne Vers auf deutsch heißt?" fragte beklommen und auf der Spur des Räthsels die blonde Klara.

„Ja so! Sie kann nicht französisch?" erwiederte der Prinz: „nun, so passe Sie auf. Es heißt: Indem ich dieses schöne Ufer betrete, habe ich dich gesehen, Göttin der Schönheit . . . (eine kuriose Abänderung!) . . . und mein Herz, das bis dato flatterhaft gewesen . . . (jetzt kommt's wieder in's rechte Geleise) flatterhaft gewesen, durch dich in Sklaverei gebracht . . . von jetzt an wird es immer dein gehören . . .!"

D'ésormais t'appartiendra toujours . . . toujours . . .
toujours!

Diese letzte Zeile, mit allem Aufwand von Rührung gesungen, preßte dem guten Prinzen Thränen aus den Augen. Nach einem wilden Akkord schloß er das Fortepiano, stand ungestüm auf, ließ das Blatt fallen, erwischte sein Mehrröhrchen, und nahm mit einem stürmischen: „Schlafe Sie wohl, Jungfer, . . . mir wirds hier zu eng, zu heiß!" plötzlich Abschied. — „Gute Nacht, Herr Prinz! Veronika, leuchte dem Herrn!" rief ihm Klara nach, und barg mit unaussprechlicher Freude das zu Ehren gekom-

mene Blatt, nachdem sie es geküßt, in dessen gewöhnlichem Versteck. O, wie viel Unrecht habe ich dir gethan, edler Pavianowitsch! war ihr nächster Gedanke: wie gut, daß ich nicht das Blatt zerrissen oder verbrannt, wie mir's hundertmal in den Sinn gekommen! Süßer Pavianowitsch! grausamer Bruder! Wenn ich dir das je vergesse, Fridolin, du ungetreuer Dollmetscher, so will ich schwarz werden, wie die Nacht! Warte, warte; ich will mich schon bezahlt machen. . . . und meine Verstellung soll deiner Tuckelmauserei nichts nachgeben!"

„D'ésormais t'appartiendra toujours!" sang noch auf der dunkeln Gasse die scheppernde Stimme des Prinzen. — Innerhalb der Hausthüre horchten die zwei Lehrbuben dem sich allmählich entfernenden Refrain zu; und Stannes, der Bregenzer, sagte zum Kameraden sehr argwöhnisch: „Du, was ist das nur für ein Kerl, der da fortgeht, und so lange oben mit dem Klärl scharmuzirt hat?„ — „Ach," versetzte Pelag, der Konstanzer: „der braucht uns nicht Kopfweh zu machen. Er ist ein Narr, ein überzwercher alter Mann, von dem wir nichts zu riskiren haben. Wenn nur der Russe auch ein blödsinniger Simpel wäre! Aber mit ihm hat's seine Mucken. Stannes, wir müssen uns an den Laden legen, und wenn wir etwas merken, es gleich kurz und gut der Mex oder dem Meister stecken; weißt du? so von hintenherum, auf verblümelte Weise. Es ist nicht sauber mit dem Russen, und der hochmüthige Gesell besieht uns nicht einmal mehr, seit er im Hause wohnt, und ich hab' ihm doch das erste Brisil getragen . . .!" —

„Wären dir nur dabei die Tatzen verbrannt!" murmelte Stannes: „ich habe keine Ruhe mehr. Das muß die Eifersucht seyn. Zwar hab' ich noch nicht gemerkt, daß das Klärl mit dem Menschen extra freundlich gewesen wäre. Im Gegentheil; aber . . . Pelag! man kann den Mädeln doch nicht trauen!" — „Das sag ich auch;"

stimmte Pelag altklug bei: „darum aufgepaßt, sag' ich ebenfalls. Ich möchte ein Polizeidiener seyn, um überall hineinschnuffeln zu dürfen. Aber . . . wir arme Lehrbuben . . .! wenn wir in der Werkstatt uns quälen müssen, und Abends bei guter Zeit schon in's Bett gejagt werden, kaun das Haus sammt dem Klärl im Feuer aufgehen." — „Wie das? Wirds bald im Hause brennen?" fragte der Wäldler ziemlich dumm entgegen. — „Im Feuer der Lieb', meine ich;" erklärte der Konstanzer: „wenn Stroh und Glut zusammenkommen, gibt's einen Brand."

„Du schwätzest, wie ein Professor!" lächelte Stannes; „wo hast du denn das alles gelernt?"

„Hm; aus mir selber weiß ich's nicht; aber der Waiblinger sagt öfters so, und ich möchte schon einmal erfahren, was die Sache auf sich hat. Jetzt halte aber das Maul, und laß uns hinaufschleichen zu unserer Kammer. Dort sehe ich einen Mann herankommen, und es ist der Meister. Ich kenne ihn bei finstrer Nacht von weitem. Komm, drücke die Hausthür' leise zu. Nimm deine Pantoffel in die Hand. Barfuß kommen wir hinauf, ohne daß uns Jemand hört."

Gesagt, gethan. Das Manöver wurde pünktlich ausgeführt. Die halbwüchsigen Schlingel erreichten ihre Dachkammer, ehe Meister Fridolin an der Hausthüre die Glocke zog.

In jeder wohleingerichteten Haushaltung kennt man den Herrn im Hause schon am Tritt und Schritt; wie er sich meldet, wie er klopft und pfeift, weiß jedes Familienglied, jeder Hausgenoß. Die schwarze Mex war bei Schwertbergers die getreulichste Aufmerkerin. — „Geschwind!" sagte sie in der Küche: „Veronika, der Herr kommt. Zünde ihm fein fleißig!"

Veronika, die ungefähr gänzlich arbeitslos am Herd herum träumte, fuhr auf und suchte und tappte nach dem

Lichte, das doch sichtbar genug vor ihr stand, und kam nicht von der Stelle. — Zum zweitenmale schellte Fridolin.

„Du bist doch ein nichtsnutziges verschlafenes Mensch!" zürnte Mex, riß der Magd das endlich gefundene Licht aus den trägen Händen und flog die Treppe hinab. Sie entschuldigte sich wegen der Verzögerung und schmälte wie gewöhnlich auf die faule Schwarzwälderin. Aber Fridolin war recht in Gott vergnügt, und erwiederte: „Lieb Merle, sey nicht so bös. Dein gutes Herz meint's nicht so übel. Gehen nicht alle Dirnen in einem gewissen Alter wie im Schlafe umher? Laß doch der Veronika auch etwas gelten. Ich meine doch, das Mädel hat im Grunde ein braves Gemüth. Ob ich nun ein paar Sekunden länger gewartet habe oder nicht — das kömmt auf dasselbe heraus." — „Du bist eben immer das gute Männel;" schmollte lächelnd die strenge Mex und betrat mit dem Bruder die Treppe.

Vom obern Geländer stürmte etwas, als ob Fledermäuse aufflatterten, in die Küche zurück. Das war Veronika, die gelauscht hatte. Zur gleichen Zeit klappte oben die Thüre des Eßzimmers scharf zu. Das that Klara, die ihrem verhaltenen Unmuth bei Ankunft des schlimmen Bruders einen kleinen Ausbruch vergönnte. — Indessen hielt, auf all dieses Geräusch nicht Achtung gebend, Fridolin die Mex auf der Treppenstufe an, nahm sie bei der Hand und sprach leise: „Ehe wir zur Klara hinaufkommen, muß ich dir vertrauen, warum ich heute so fröhlich gestimmt bin. Du bist meine beste Freundin, und wirst dich meiner Freude herzlich freuen."

„Nun?" fragte Mex erwartungsvoll. — „Es kurz zu sagen, Merle: mit dem Ueberlinger Handel und Geschäfte hat's jetzt Gottlob ein Ende." — „Ein Ende? ist's wahr, Fridele?" — „Wahr mit Haut und Haar. So eben habe ich mit dem neuetablirten Schreinermeister Hamm-

berger einen Vertrag abgeschlossen. Hammberger übernimmt an meiner Statt alles, was im Bade zu fertigen ist. Gern hab' ich mich jedes Vortheils begeben. Erstens erweise ich damit dem arbeitslustigen Anfänger einen christlichen Dienst; und zweitens bin ich der Gefahr, mit der Kunigund wieder zusammen zu kommen, glücklich enthoben." —

„Ist's möglich?" flüsterte Mex sichtlich erfreut. Fridolin fuhr fort: „Ich glaube zwar, daß ich mich gehalten haben würde, wie ein Mann: aber lieber wollt' ich dem sauren Kampf aus dem Wege gehen. Besser ist besser!"

„Ja wohl, ja wohl!" sprach Mex und umarmte mit fröhlichem Ungestüm den Bruder, der scherzend bemerkte, „wie sie ihm den saubern Rock mit Unschlitt voll träufle." — „Komm hinauf," setzte er hinzu, „und laß vor der neugierigen Klärl nichts merken. Das Mädchen ist doch noch zu leichtsinnig, um zu begreifen, weßhalb wir uns freuen. Und könntest du demungeachtet dein Vergnügen nicht gänzlich verhalten, so setze dasselbe, wenn die Schwester fragt, auf Rechnung des Matthias. Er ist wiederum gesund, hat mir in die Hand gelobt, von heute an alle seine Unarten abzulegen, und ich möchte jetzo wohl aufrichtig hoffen, daß ihm mit der Besserung Ernst seyn werde."

„Gebe das der Himmel!" seufzte Mex: „mich sollte es nicht weniger freuen als die Wendung, welche du der Ueberlinger gefährlichen Geschichte gegeben hast. Aber — aber —! nun, es ist jetzt nicht an der Zeit, sich mit Bekümmerniß zu plagen, da dich der liebe Gott von der Gefahr dort drüben freigemacht hat. Komm Fridele. Heute soll uns das kleine Nachtmahl wohl schmecken, und heute thu' ich dir auch mit einem Gläschen Wein Bescheid, weil mein Herz so fröhlich und wacker geworden."

Das war denn freilich eine hohe Versicherung von Seiten der wassertrinkenden Mex, und Fridolins Lustig-

keit verdoppelte sich, da er die gewöhnlich so ernsthafte Schwester in einer heitern Laune sah, wie beinahe noch niemals. Arm in Arm wie ein zärtliches Paar zogen die Geschwister in die Eßstube ein, wo Klara sich mit dem gleichmüthigsten Gesicht von der Welt befand. Hinter dem ruhigen Antlitz versteckte sich aber leider der Groll gekränkter Eitelkeit; der trotzige Wunsch, das vermeintlich erlittene Unrecht wett zu machen, nebstdem auch ein prickelnder Argwohn, aufs neue verrathen worden zu seyn. — Die Aufgeräumtheit der Geschwister kam der Klara höchst verdächtig vor. — „Sie haben sich so lange auf der Treppe verweilt;“ . . . dachte sie . . . „sie haben gewiß eine Heimlichkeit verhandelt, und es soll wieder etwas gegen mich angesponnen werden . . . was gilts? Aber nur Geduld, böse Mex, Geduld, du ungetreuer Fridolin, ich will euch zeigen, daß ich auch nicht auf den Kopf gefallen bin!“

---

## Fünftes Kapitel.

### Aus dem Familienbuche.

Das Abendessen war, wie vorauszusehen, sehr frugal aber fröhlich ausgefallen; Fridolin hatte auf des Bruders Matthias Gesundheit getrunken, und Mer, ihrem Versprechen zufolge, Bescheid gethan. Auch Klara hatte ein paar Tropfen genippt; jedoch wird sie dabei wohl an einen andern Herzensheiligen gedacht haben, indem Matthias ihrem Sinn wenig zusagte. Darum wurde auch ihre Stirne wie ein Spiegel und ihre Augen lachten eben so hell. Das geschwisterliche Kleeblatt war demmach lustig und guter Dinge geworden.

Da sagte Fridolin: „Bleiben wir noch ein wenig beieinander sitzen. Ich will unsere alte Hauschronik herunterholen und euch etwas von einem glücklichen Tage vorlesen, der Anno 1745 in diesem unserm Hause festlich begangen worden ist. Es war zur Zeit des Vaters jenes Gebhard Schwertberger, der die Anherkunft des Kaisers Joseph und des wilden Königs von Karaibenland beschrieben hat. — Gebhards Vater hat die Begebenheit nicht eigenhändig in's Buch eingezeichnet, sondern sie steht darinnen von der Hand eines Vetters Rudolph verfaßt, der dazumal eine Art von Schulmeister hier gewesen und seines Ohms Michael Scripturen ge-

führt hat. Der alte Herr Michael Schwertberger schrieb nicht allzu gern, wie bekannt."

„Wenn's etwas lustiges und glückliches ist, was du uns vorlesen willst, so höre ich gerne zu;" versicherte Mex: „mir ist lange nicht so wohl um's Herz gewesen, wie eben heute und die Freude erhält wacker."

„Auch mir wird's Vergnügen machen," pflichtete Klara bei: „mir ist ebenfalls ganz artlich zu Muthe, und der Schlaf wird mich heute nicht überraschen, wie er gewöhnlich zu thun pflegt." — Die Schelmin wollte nämlich um jeden Preis die Rückkehr des angenehmen Pavianowitsch abwarten. Ihre eifersüchtige Seele hätte nicht eher Ruhe finden können, denn in der Gesellschaft der Madame Maulbeer und ihrer Freundinnen, in der Atmosphäre des lockenden Tanzvergnügens achtete sie ihren Liebling nicht gar zu wohl aufgehoben.

Und als Fridolin ging, das Buch zu holen, raunte ihm Mex zu: „Wenn du erlaubst, so will ich die Veronika anweisen, mit ihrer Flickarbeit daher in's Zimmer zu sitzen. Du weißt: wenn sie sich nicht von uns beaufsichtigt weiß, so lauft sie gleich zur Zuckerbäckerin hinüber und tratscht und tratscht, und versäumt die Zeit und ihre Arbeit, die leichtsinnige Kreatur."

„Meinetwegen mache, was du willst," antwortete Fridolin: „Es könnte der Dirne vielleicht noch etwa von Nutzen seyn, die Geschichte mitanzuhören; doch fürchte ich, sie werde bald einschlafen über meiner Vorlesung."

„Besser schlafen als müßig bei den Nachbarn herumstehen und klatschen und verläumden, oder gar noch schlimmeres treiben;" meinte die strenge Mex und jagte die Magd in's Zimmer herein.

Das Mädel war wider Verhoffen sehr folgsam, und gehorchte ohne Widerrede. Ein seltner Fall; die Schönheit vom Schwarzwalde, ein robustes zigeuneräugiges Weibsbild, rebellirte sonst gern mit der Zunge. Ihre

Haltung, wenn sie verneinte, war auch eine ziemlich drohende, vor der selbst der Waiblinger Respekt hatte. Und der Waiblinger war doch ein stolzer und frecher Geselle, ein von Handwerksburschen angestaunter Don Juan, dem eben nur die eherne Tugend der Veronika widerstand.

So kam denn Fridolin mit dem Buche, und just schlug es neun Uhr. Mex spendirte noch ein Licht, um des Bruders Augen zu schonen, und die Vorlesung begann. Des Schulmeisters Bericht führte den Titel:

## Freude ins Haus, nach langer Betrübniß, am 19. April 1745.

„Die Stadt Konstanz wird, so lange sie aufrecht steht, an das unglückliche vergangene Jahr 1744 denken. Mein hochgeehrter Herr Vatersbruder, Zunftmeister Michael Schwertberger hat meinem schwachen Kiel aufgetragen, zur ewigen Memorie in seinem Hausbuch niederzuschreiben, welches Schicksal durch die Fügung des allmächtigen Gottes über unsere geliebte Vaterstadt und in specie über unsere Familie gekommen ist. Ich weine dabei vor Leid und auch vor Freude, weil der Herr am Ende doch noch alles wohl gestellt und gemacht hat.

Es war in den ersten Tagen Oktobris 1744, als die große französische Armee, die schon länger über den Rhein gegangen und Freiburg sammt allen Städten der vorderöstreichischen Lande occupiret, auch in der Umgegend von Konstanz eintraf. Das Hauptquartier der kommandirenden Generalität des Königs von Frankreich befand sich in Zell, und die Vorposten waren bis Wolmatingen einerseits, und bis Eck, respektive Dingelsdorf andrerseits vorgeschoben.

In der Stadt war alles voll Bestürzung und Alteration. Wer eine Muskete schleppen konnte, bekam sie aus dem städtischen Zeughause und mußte auf den Pe-

tershauser-Wällen die Wacht beziehen. Der Herr Stadtkommandant hatte auf dem Damm ein Extra-schänzlein errichten lassen und mit einigen kleinen Feldstücken armiren lassen. Auf besagtem Schänzlein, das unser Seeufer, gegen Kreuzlingen zu, bestreichen sollte, wurde mir, Rudolph Schwertberger, ein Posten angewiesen, den ich nicht verlassen durfte. Herr Michael schickte mir das Essen hinaus, und besuchte mich zuweilen, wenn er vom Rathhause abkommen mochte, um mich aufzumuntern, indem die militärische Courage mir wenig angeboren worden war.

Anfänglich hatte er die beste Hoffnung, und sagte oft, Haus Oesterreich werde uns nicht stecken lassen. — Ich für meinen Theil konnte in dem Stück nicht mit ihm harmoniren. Die Sachen standen dazumal wohl übel. Der bayrische Kurfürst hatte die Hand und den Kopf in aller Höhe, und der König in Frankreich leistete ihm Succurs aus allen Kräften. — Indessen hielten wir Konstanzer tapfer zum Haus Oesterreich, und Stadthauptmann und Rath hatten bereits drei Aufforderungen, die uns die Franzosen zugeschickt hatten, abschläglich beantwortet; in der Meinung, es werde Hülfe vom See oder über die Schweiz kommen, und der Feind mit Schande retiriren, wie ihrer Zeit die Schweden, übeln Angedenkens.

Aber die Kaiserlichen kamen nicht. Wir hatten im Ganzen nur etwa hundert und fünfzig Mann in der Stadt: eine wunderliche Soldatesca: Panduren, Croaten, auch etliche Husaren; hatten große Mäuler und weite Taschen. War damit nicht viel geholfen, und die Bürger allein konnten's nicht richten mit den französischen Truppen, die, 12,000 Mann stark, uns bloquirt hielten. Zudem war's im Herbst, eine gesegnete Weinlese zu erwarten, und schon hohe Zeit zum wimmeln.*)

*) Herbsten.

Die Verwirrung wurde daneben in der Stadt immer größer. Wer im Thurgau ein Gut oder nur Freunde hatte, zog mit Sack und Pack hinaus, weil dort Friede war und der Feind nicht hinkommen durfte. So gingen von den Reichen viele fort, und für die Zurückbleibenden langte nicht das vorhandene Geld und der Proviant aus.

Bis daher waren die Franzosen manierlich gewesen. Aber, ehe man sich dessen noch versah, kam abermals von ihnen Botschaft daher, mit einem Offizier und Tambour und einem weißen Fahnen. Alle Rathsglieder durch die Bank wurden auf's Rathhaus entboten. Ich konnte von meinem Schanzl das Geläuf sehen. — Eben so stand ich auf'm Posten vor dem Gewehr, als ein paar Stunden hernach, Herr Michael eiligst, daß er schwitzte, einherkam. Schon von fern winkte er mir zu, und rief dann hinauf: „Er wird gleich abgelöst werden, und nach Hause gehen können. Die Kompagnie hat ein Ende, daß Gott erbarm!"

Pars prima dieser Anrede hatte mir sehr wohl gefallen; pars secunda flößte mir aber Befürchtungen ein. Indessen liefen mehrere Schiffleute vorbei, und sprangen in einige Segelkähne, die an der Lände angebunden lagen. Der Stadtkommandant ritt auf seinem kleinen Schimmel hinter ihnen her; die Perücke saß ihm schepp, der Hut ebenfalls. Er war in großer Verlegenheit. Ich rief die Wacht heraus, aber der Herr winkte und schenkte uns das Honneurmachen. Es war ihm nimmer drum zu thun.

Ich frage den Oncle Michael, was sich denn zugetragen habe? Er antwortete in der Hatz nur: Heut' Abend werden wir's erst recht wissen. Sobald Er abgelöst ist, so schau' Er ein wenig in meinem Hause nach. Ich muß mit der Deputation nach Zell. Der

Herr von Streng und Christoph Barrel sind auch dabei. Letzterer läßt sich noch barbiren; dann geht's fort.

So geht denn Herr Michael fort, und die Stadt herab kommen alsdann die Panduren, Croaten und Husaren, die Säbel unblutig an der Seite, aber die Branntweinflasche hatte nicht Einer vergessen, und ihre Quartiergeber wissen noch heute von ihnen zu sagen. Das ganze Volk somit, sammt aller Munition, die im österreichischen Zeughause in Verwahr gelegen, wurde zu Schiff gebracht, und eine Stunde hernach schwammen sie schon auf dem See nach Bregenz.

Sobald sie fort waren, entließ uns der Kommandant von dem Schänzlein und befahl uns, gegen den Feind manierlich zu seyn, wenn derselbe die Stadt zu besetzen käme. Noch sagte er ferner: Ich glaube nicht an einen andern Ausgang, denn der General von Belle-Isle hat die Aufforderung als die letzte sehr ernsthaft eingerichtet, und geschworen, er wolle alle Güter, Reben und Torkeln*) der Stadt von Grund aus verheeren lassen, wenn die freiwillige Reddition nicht baldigst stattfinde. — In solcher Voraussetzung hat der Kommandant zur selben Stunde seine Bücher und Korrespondenzen, Listen und Musterrollen in's Thurgau transportiren lassen, wo er schon eine Wohnung bereit hatte. Nach der Besetzung folgte er dann selber nach.

Da ich in's Haus an der Märkstätte kam, war richtig der Zunftmeister schon fort. Die Frau lag krank zu Bett, vor eitel Franzosenfurcht. Die älteste Tochter hatte in ihrer eigenen Haushaltung viel zu thun und konnte nicht Handreichung leisten. Die zweite war abwesend zum Besuch in der Schweiz. Dafür besorgte die Base, die Juliane, alles mit größter Regularität und

*) Keltern.

ihr half getreulich die Apollonia, eine junge Dienstmagd im Hause.

Hier will ich etwas von der Herkunft der Apollonia sagen. Es steht da für diejenigen, so nach uns kommen, und sich verwundern mögen über die dunkeln Fügungen, womit die ewige Fürsehung das Leben der armen Menschenkreatur heimsucht. Auch mögen sie daneben den Trost schöpfen, daß unsres himmlischen Vaters und des göttlichen Heilands Gnade nimmermehr versiegt, und aus der Nacht der Trübsal, ehe man sichs versteht, den glockenheitern Tag des Gerechten schimmern läßt, wenn die Noth am höchsten. Post nubila Phöbus: auf das Wettergewölke folgt die Sonn' in ihrer Pracht. Gloria in excelsis Deo!

Besagte Apollonia war demnach die Tochter des Alois Iselin, eines unvermöglichen Bauern aus der Höri*). Derselbe wohnte in einem verschuldeten Häuslein ganz einsam, und war in der Gemeinde Bohlingen eingepfarrt. Ein paar Aeckerlein, eine Matte, worauf eine Kuh bestand, gehörten zu dem Hause; auf dieses schmale Gut hatte ein Herr vom Rath zu Schaffhausen etwas Geld dargeliehen. Er drückte zwar den Iselin nicht sehr, aber die Zeiten waren schlecht; ein paarmal fiel Theurung ein, und die schlechte Wirthschaft der Frau ließ auch in den besten Jahren den armen Mann nicht auskommen. Zwei Kinder wollten ebenfalls essen: ein Bube und ein Mädel. Den Buben schlug indessen, als er sein dreizehntes Jahr erreicht hatte, ein fallender Baum im Walde zu Tode. Die Apollonia war dazumal elf Jahre alt. Und zehn Monate später, während der Winterszeit, ging ihres Vaters Haus in Brand auf. Wie derselbe Brand ausgekommen, ist unbekannt geblie-

*) Landstrich, Radolfzell gegenüber; vor Zeiten dem Hochstift hörig, daher der Name.

ben. Leider verbrannte nebst der Kuh im Stalle der Bauer selbst, als er das Thier losmachen wollte. Der Heustock fiel über ihm zusammen und es ist nichts als Asche und Ruß von ihm zum Vorschein gekommen. Jetzo war erst Holland in Noth. Der Schaffhauser legte die Hand auf Acker und Wiese; die Wittib und das kaum zwölfjährige Mädel mußten in die Welt wandern. Sie kamen nach Konstanz mit einem dick besiegelten Brandbettelbrief, und sammelten Almosen ein. Bei solcher Gelegenheit sah Herr Zunftmeister Michael Schwertberger das Mädchen, und das junge Blut erbarmte ihn in der Seele, weil es neben seiner annoch jungen und frechen Mutter seinem Verderben entgegenzog, wie leicht zu merken war. Nach einer christlichen Verabredung mit seiner Ehefrau hat mein Vaterbruder ein paar Tage darauf die Apollonia in's Haus genommen, und so zu sagen der Mutter abgekauft, um eine gottesfürchtige Person und eine getreue Dienstmagd aus ihr zu machen. Der Wittib war's gar recht; ist gleich darauf mit einem fremden Olitätenkrämer ausgerissen und hat man bis dato nichts mehr von ihr gesehen, noch vernommen. Apollonia konnte sich über den Verlust trösten, denn sie war gut aufgehoben und alle Leute im Schwertberger-Haus hielten sie menschlich und christlich — bis auf eine, die ich nicht nennen will, damit sie um desto eifriger in sich gehe. —

Bauernregeln und Sprichwörter halten nicht immer Stich. So nahm es den Anschein, als seye auf die Loni die Regel nicht anzuwenden: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm." — Des Iselin Tochter war, wie man vermuthete und hoffte, sehr weit von ihrem Stamm gefallen. Dem jähzornigen Vater ungleich, gab sie sich für eine gar demüthige und geduldige Jungfer zu erkennen. Der unchristlichen und meisterlosen Mutter ungleich, war sie fromm, als hätten ihr schon in der

Wiege die Schutzengel den Katechismus aufsagen lassen, und kein böser Weltgedanke kam in ihr auf. Das hätte ich, exempli gratia, mit einem Eid erhärtet, ohne näher mit ihr bekannt gewesen zu seyn. Der Schein trügt allerdings nicht selten, und der Menschenverstand tappt im Dunkeln.

Jetzo komme ich wieder ins Geleise. Wie ich also in's Haus meines geehrten Zunftmeisters trete, so liegt seine Frau zu Bette, und Juliane räumt im Hause auf, und ruft mir gleich zu: „Vetter, will Er nicht helfen?“ — Der Juliane hätte ich im Leben nichts abgeschlagen. Warum? ich hatte sie von ganzem Herzen gern und lieb und werth, und gewiß hätte ich sie mit Freuden zur Frau genommen — nicht wegen ihres Geldes, sondern wegen ihrer Person — wenn nicht der Allmächtige es anders beschlossen gehabt hätte. — Von Seiten des Zunftmeisters hatte ich halb und halb Hoffnung; dessen Frau sah es zwar nicht mit Vergnügen, aber sie hätte sich doch am Ende darein ergeben, und Julianens Eltern waren weder zu fürchten noch zu fragen: sie waren verstorben seit manchen Jahren.

Ich helfe also der Juliane, und vergrabe unter anderm einen wohlgefüllten Geldsack in den Keller. Juliane belobte mich, aber sie konnte doch nicht an sich halten, ohne mir zu sagen: „Verschwätze Er's nur nicht an die Franzosen, wenn sie kommen.“ Ich muß fuchsfeuerroth in facie geworden seyn; dann ich hätte mir ja lieber die Knochen einzeln auf dem Rade brechen lassen, als meine Blutsfreunde angezeigt und dem Feind ihre Hab' und Sach' verrathen.

Es war ja nur mein Spaß, sagte mir Juliane bald darauf, als sie gesehen, daß ich böse geworden. — Ich hätte auch nicht gezögert, wieder gut zu werden; aber sie machte gar oft dergleichen Späße, die das Ehrgefühl molestirten; und dann setzte sie auch bei: „Kein Wunder,

denn Ihm schenk' ich mein Vertrauen und lieber soll Er um das Geheimniß der Familie wissen, als die Apollonia, der ich nun einmal und allemal nichts gutes von der Nasenspitze absehe." — Damit wollte Juliane mir expreß wehe thun, sintemalen ich öfters der Loni Fürsprech gewesen bin, wenn die andere ihr einen unverdienten Putzer gegeben. — Ich erwiederte im Herzen bekümmert: „der Himmel mache, daß Sie, liebste Jungfer, nicht einmal noch schlimmre Leute kennen lerne, als die Loni ist. Zudem sollt' ich meinen, wäre jetzo, da der Feind im Anmarsch, nicht die Zeit, mit solchen müßigen Verschwärzereien um sich zu werfen. Beten und Sorgen thut Noth." — „Er ist halt ein mauderiger Prediger, den man traktiren muß, wie ein ungeschältes Ei;" sagte die Jungfer hierauf mit Lachen: „Bete Er, sorgen will ich, und der Appel Duckelmauserei wird schon einmal offenbar werden. Wir wollen uns jetzo nicht darum streiten und händeln."

Sie streckte mir die Hand dar, und ich versäumte nicht, einzuschlagen. Das Mannsbild ist schwach, wenn's ein Weibsbild lieb hat, und ich weiß nicht, was alles ich ihr dazumal vergeben hätte, um ihrer Schmeichelei willen. Ich füge diese Narretheien hier an: erstens, weil ich jetzo mich selbst darob verwundere, daß ich so schwach habe seyn können; und zweitens: weil dieses eine Einleitung in die jetzt anhebende Geschichte ist.

Als wir zu der Mutter zurückkamen, so saß diese erschreckt im Bett auf, und fragte, „ob die Franzosen schon in der Stadt seyen? Sie höre auf der Gasse so viel kurioses Durcheinanderlaufen und Geschwätz. Ich möge doch nachsehen, wünschte sie." — Die arme Frau verzweifelte schier. — Ich gehe hinunter; richtig ist die Märkstätte voll von Leuten. Weiß gar nicht, wo sie nur hervorgeschlupft waren in der mager mit Volk besetzten Stadt. Die einen blasphemirten, die andern weinten und klagten;

die angesessenen Bürger gingen in Rotten nach dem Rathhause. Was war's? die Deputation war wieder von Zell heimgekommen und hatte den tröstlichen Spruch vom feindlichen General mitgebracht: „die Stadt habe sich bis zum nächsten Mittag zu ergeben, oder sie werde verwüstet werden mit Feuer und Schwert." Die Herren Deputirten hatten sich nicht die Zeit genommen, nach ihren Häusern zu schauen, indem sie auf dem Rath zu sitzen, und allen, die da kamen, Red und Antwort zu geben hatten: denn der Rathsknecht lief von Haus zu Haus und entbot alle Hausväter vor den Rath ad deliberandum.

Was war indessen da viel zu deliberiren? Es hieß: aut, aut. Der Stadthauptmann, in Anbetracht des feindlichen Ueberzugs und der völligen Wehrlosigkeit der Stadt, erlaubte dem Magistrat und den Zünften, zu thun, was sie gut finden möchten, und ging stehenden Fußes vom Rathhaus ab in die Schweiz hinüber auf sein Landgut Hochstraß, woselbst er sich ganz ruhig verhalten, und als ein kluger Mann der Zeit abgewartet. Nach seiner Entfernung wurde der Beschluß der Bürgerschaft bald promulgirt. Man wolle sich ergeben, hieß es, und die französische Besatzung einnehmen, und eine zweite Deputation nach Zell versenden, um dieses anzukündigen, den Gehorsam zu vermelden und noch einige günstige Conditiones, Deo favente, auszuhandeln. — Diesmal ließ sich der Herr Michael nicht wählen, sondern schlug an seiner Statt den Adlerwirth Mayer vor, der auch beliebt wurde, und mit den Herren Stadtvogt Rolle, Metzger, von Streng, Syndikus Steigentesch und Christoph Barrel am nächsten frühen Morgen in's französische Haupt-Quartier hinausfuhr.

Herr Michael hatte daheim vollauf an seiner Frau und an der Loni zu trösten, die sich abscheulich zu fürchten fortfuhren, während die Söhne vom Hause und Juliane sich so zu sagen nichts daraus machten. Ich Narr

habe mich dazumal frei geschämt, weniger Courage zu besitzen, als die Base, und habe sie um ihrer Herzhaftigkeit noch mehr venerirt, denn zuvor. Aber ich wußte leider nicht, was sie im Kopfe hatte, wie bald folgen wird. — Die Buben freuten sich, etwas neues zu sehen. Denen Gelbschnäbeln ist alles recht, wenn's nur eine Variation gibt; sie denken nicht weiter, als der Schnabel reicht. — Aber ihrem Vater ging's recht an die Seele. Er sagte zwar zur Frau, sie solle sich nur beruhigen: die Franzosen seyen keine Menschenfresser. Die hohen Generale hätten sich auf's freundlichste mit der Deputation unterhalten und die strengste Mannszucht versprochen; die Bürger von Radolfzell beklagten sich schier gar nicht über die fremde Soldatesca, wenn schon die Ueberlast an Einquartirung sehr schwer zu ertragen; . . . der Obergeneral habe ihm, Michael Schwertberger, einen guten verträglichen und vornehmen Offizier in's Quartier versprochen, und was dergleichen mehr, was unnütz anzuführen wäre. — Aber mir gestand er unten in der Kammer neben der Werkstatt, daß ihm schier das Herz von der Betrübniß abgedruckt werde. Das gute Haus Oesterreich und unsere geliebte Maria Theresia sollen wir verlassen, und dem bayerischen Kurfürsten den Eid ablegen! sagte er und weinte zur gleichen Zeit: das ist hart und schier nicht zu verwinden. Ach, was wird der Himmel für ein Gesicht zu der Huldigung machen, die uns selbst ein erschreckliches Aergerniß ist, und werden wir nicht den höllischen Pfuhl mit dem geheuchelten verlogenen Eid verdienen? — Ich tröstete ihn, so gut ich konnte, mit dem Spruche: „Gezwungener Eid ist Gott leid;" und mit der Definition der gelehrtesten Theologorum, daß aus solch einem Eid weder eine giltige Obligation noch eine Todsünde zu folgern sey u. s. w. — Ich bin dennoch versichert, daß Herr Michael die ganze Nacht kein Auge zugethan hat, vor eiteln Scru=

peln und fatalen Zweifeln. — Nun: die Nacht ging auch vorüber und der lange bange Tag, und am Abend um fünf Uhr . . . wir hatten eben Licht angesteckt — trommelte es auf französisch zum Petershauser obern Thore herein. — Der Gebhard und noch ein paar Buben aus meiner Schule gaben nicht Ruhe, ich mußte sie über die Rheinbrücke hinausführen. Dort stand alles schwarz voll Menschen. Aber es war nicht viel zu sehen. Etwa hundert Weißkittel besetzten das untere, zweihundert ungefähr bezogen das obere Thor in Petershausen, und somit war das Loch für die andern offen, die erst am nächsten Tag einmarschiren sollten. Wir neugierige Spectatores wurden über die Brücke zurückgetrieben, und hatten so viel wie nichts gesehen. Am andern Tage war's freilich ein ander Ding.

Da marschirten mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel vier complette Regimenter, das von Béarn, von Broglio, von Luxemburg und Royal-Roussillon ein; nebst einer großen Cavallerie-Truppe, angeführt von dem Obersten Gallo; weiter einige Feldstücke mit Bespannung und Feuerwerkern; ein starker Troß von Bedienten, Marketendern, Weibern, Kindern und Pferden; an der Spitze von allem Soldatenvolk ein zahlreicher Generalstab.

Im Ganzen waren es an die zwölftausend Mann unter dem Commando des Prinzen von Clermont und des Grafen von Belle-Isle. Der Comte de l'Aigle wurde Gouverneur von Stadt und Land, der Herr von Watteville Platzkommandant; der Generallieutenant de la Savoye war Groß-Profoß der Armee; der Herr von Genevié war General-Kriegs-Commissaire.

Dieser letztere Herr kam zu uns in's Quartier. Ich sage: zu uns, weil ich dermalen auch ein Hausgenoß des Zunftmeisters und seiner Familie war. In denen troubles, die des Feindes Annäherung herbeigeführt, hatten die meisten Gesellen von Handwerken und Zünften

die Stadt theils freiwillig, theils auf höhere Verordnung verlassen. Nur die Einheimischen waren de jure zurückgeblieben. Da zugleich alle Gewerbe stillstanden, war man froh, das fremde Volk vom Halse zu haben. Mein Vatersbruder hatte seine Werkstätte, wie viele andere Meister, ganz zugeschlossen. Daher war nur er als ein vollzähliges Mannsbild im Hause geblieben, und das achtete er für zu wenig. So hatte er mir denn die Proposition gemacht, bei ihm zu wohnen und ihm in Aufsicht über Haus, Kind und Kegel beizustehen, was ich sehr willig acceptiret, da mir's Gelegenheit gab, täglich und stündlich mit Juliane verkehren zu dürfen. Nebstdem meinte ich, dem Oncle viele seiner Wohlthaten an mir damit vergelten zu können, daß ich ihm den Dollmetsch gegen die Franzosen machte, weil vorauszusehen, daß er nicht ohne Quartierlast bleiben würde. Lagen doch sogar die Klöster und Domherrnhäuser sammt der Pfalz und allen Kapitelgebäuden voll mit Franzosen!

Also stellte sich der General-Kriegs-Commissaire bei uns ein: ein wohlaussehender Herr, obschon ein Grauschimmel an die Sechzig; mit einem runden Bäuchlein und behaglichen Manieren. Er hielt außerordentlich viel auf eine reinliche und wohlgepuderte Frisur, auf blanke Stiefel und Schuhe und auf seine weißen Hände und Zähne, die er ein halbdutzendmal alltäglich wusch und putzte. Ferner liebte er eine gute Tafel und schmackhaften Wein und hatte auch alles vollauf. — Seine Bagage kam auf vier Bauerwägen an, wobei auch die General-Cassa und ein Bedienter und eine Escorte zu Pferde. Deshalb behielten wir auch eine Schildwacht vor dem Hause und eine weitere Bequartirung wurde nicht zugelassen. Ein großer Vortheil für den Herrn Michael.

Der letztere war noch mit dem Magistrat draußen, um der Generalität die Schlüssel der Stadt präsentiren

zu helfen, als der General-Kriegs-Commissaire im Hause ankam. Ich hatte ihn daher zu empfangen; denn die Frau war halbtodt und hätte auch kein bischen französisch verstanden. Ich packte in meinem Kopf zusammen, was ich einmal von selbiger Sprache gelernt — aber halb vergessen hatte, und ging dem Commissaire bis an den Steigbügel entgegen, bückte mich, und fing an, feierlichst zu reden. — Doch unterbrach mich Herr von Genevié recht bald, indem er mich fragte: „Wo habt Ihr französisch gelernt?“ — „Zu Buchhorn, von einem katholisch gewordenen Genfer, zu dienen, Ew. Excellenz;“ antwortete ich demüthig und verlegen. — „So laßt's bleiben,“ sprach der Commissaire weiter: „der Genfer hat's selbst nicht recht gekonnt. Ich kann ein wenig deutsch: wir werden uns schon miteinander durchschlagen.

Mich beruhigte das nicht wenig, wenn mich auch ärgerte, daß er meine französische Suada nicht gehörig anerkennen wollte. Was mich jedoch alsobald beunruhigte, war eine Frage von demselben Herrn, die er, ehe er noch vom Pferde stieg, an mich richtete, und zwar auf deutsch: „Wer ist die Mamsell dort oben?“ — Der General-Commissaire hatte das Auge eines Sperbers, und im dritten Stock lag ganz breit am offnen Fenster meine geliebte Juliane. Obgleich Herr von Genevié schon einen grauen Kopf und sechzig Jahre hatte, war ich äußerst geneigt, Jalousie zu verspüren. Das Männel war nett und fett, glänzend ausstaffirt mit Borten und Schnüren auf dem Rock, hatte einen prächtig mit Federn ausgezierten Hut; auch Manschetten von feinsten Spitzen.

So antwortete ich zitternd und voll von Galgenangst: „Es ist eine Verwandte, eine Base vom Hause.“ — „Eine schöne Person;“ rühmte der Commissaire. — Ich wurde gewiß apfelgrün vor lauter Gift und Galle. — Um jedoch eine Antwort nicht schuldig zu bleiben,

sagte ich: „Hm, wem sie gefällt. De gustibus non disputandum.“ — Und lachte scurriliter mit Spott.

Kaum war das heraus, so wurde mir doch gleich zu Muthe, als hätte ich wie ein zweiter Petrus meinen Heiland verrathen, und ich kam mir sehr schlecht von Herzen vor, befürchtete nicht ohne Grund, die Juliane möchte die boshafte Antwort vernommen und — mit Recht — übel vermerkt haben. — That sie das letztere doch schier alltäglich, wann ich noch so liebreich mit ihr redete, denn sie nahm gern alles krumm mit Fleiß in ihrem krausen Kopf und stellte sich an, als lege sie alles übel aus, woran mein Herz nicht dachte.

Derweilen war der Commissaire vom Gaul abgesessen, wobei ihm sein Bedienter, ein junger Soldat, Namens Blaise — sprich Bläß — geholfen, und fragte mich wieder, nach oben blinzend: „Ist das die Landstracht? Die kleine Bauerndirn', ist wacker aufgeputzt.“

„Die Bauerndirn?“ — Das ging mir wie Tabak in's Hirn. Meine Juliane und eine Bauerndirn? Ich weiß noch certissime, daß sie ein halbseiden Kleid getragen, wie vornehme Bürgerstöchter thun, mit breiten Aufschlägen und Poschen; auch war sie ziemlich auffrisirt mit Kamm und Nadel, ein schwarzes breites Band von Sammet um ihren weißen Hals und in den Ohren Gehänge von Granat oder dergleichen. Wie mochte sie doch die Excellenz für eine Bauerndirne halten? — Aber, da er wiederholte: „Eine feine schöne Bäuerin, auf meine Ehre,“ und ich mit meinen Augen den seinigen am Hause hinan bolzengrad nachsteige . . . bemerke ich in der Dachkammerluke der Apollonia Visage, die neugierig und verwundert herabschaut. Das Mädel hatte solchen Pracht noch nicht gesehen, und es ruckten auch gerade die Truppen sammt und sonders auf die Märkstätte mit Trompeten, Pauken und Trommeln. — Demnach hatte der Commissaire nur von der Apollonia ge-

redet und nicht 's bizzele von meiner Juliane. Ich war darob höchlichst zufrieden, aber von selbiger Stunde an mußte ich die Loni öfter anschauen, als sonst geschehen, und kam mirs vor, als verstehe sich der Franzos auf die hübschen Dirnen und als sey die Loni verissime ein wohlgebildetes Weibergewächs mit schönen Haaren und Augen und auch wohlgefärbt auf den Backen und dem Mündlein, als scheine unaufhörlich das Abendroth auf sie hernieder.

„Was hat denn der Offizier langes und breites mit Ihm verhandelt?" fragte mich die Juliane nachher spitzig und räß. — Ich machte ihr allerhand vor, nur nicht die Wahrheit. — Sie hätte 's der Apollonia im Leben nicht pardonnirt.

Eine Stunde darnach mußte die arme Bürgerschaft bei St. Stephan dem bayrischen Kürfürsten, dem sogenannten Kaiser Carl dem Siebenten, Eid und Huldigung leisten und dem Haus Oesterreich absagen. Der Commissarius von Bayern war der hochgeborne Herr Graf Franz Anton Truchseß von Zeil. Dann wurde das Te deum laudamus gesungen und dreimal aus sämmtlichen Stücken der Stadt und der Franzosen eine Salve gegeben. — Am Abend desselben Tags haben die Franzosen auf der Märkstätte nächst an unserm Hause einen Galgen aufgerichtet; zum größten Schrecken der Bürger, die da meinten, es werde denen den Hals gelten, die etwa nicht hitzig genug für die neue Regierung eingenommen waren. Doch war das nur ein eitler Lärm. Der Galgen stand nur da als ein Drohzeichen für die fremden Soldaten, damit sie sich von allen Ungebührlichkeiten gegen ihre Quartiergeber enthielten. Den französischen Generälen war's mit der strengen Disciplin völlig Ernst. — Das hinderte nun freilich nicht, daß ein jegliches Haus mit fünf bis acht Mann Einquartirung heimgesucht wurde, und daß Klöster, Stifter und das

städtische Wesen gewaltige Contributionen an den Feind entrichten mußten. Man fragte nicht, woher es genommen worden, wenn 's nur da war. Friß Vogel oder stirb.

Item: wir hatten an dem General-Commissarius einen günstigen und gnädigen Herrn. Wenn er nicht tagtäglich eine Menge von Besuchen angenommen hätte, — von den Herren Offizieren nämlich — so hätten wir ganz ruhig gelebt, wie im Frieden; vorab ich, der mit Freuden sah, daß Herr von Genevié die Juliane gerade nur im Vorübergehen grüßte, wie ein höflicher Franzos thut, sich aber weiter nicht um sie bekümmerte. Juliane machte es präcis auf gleiche Manier mit ihm, denn sie hat Stolz im Leibe trotz Einer — — wenn gleich — — doch will ich noch jetzt von dem schweigen, was nachkommen wird. —

Der Commissaire stand mit allen im Hause gut; zuerst aber mit der Apollonia, die ihm zur Zimmerbedienung verwilligt worden war. Der Bediente Blaise war zwar auch in seinem Zimmeramt eingelernt und abgerichtet; aber der Commissaire pflegte zu sagen: „Im Felde und Dorfquartier macht mir's der Bursche recht; doch, wo ich commoder eingerichtet bin, soll mir ein Weibsbild das Bett machen. Ich schlafe besser alsdann, als wenn mir der Blaise den Strohsack aufgerüttelt hätte." — Anfangs waren die Zunftmeisterin und Juliane wie die Jägerknechte hinter der Loni her, um zu sehen, ob's auch fein und ehrlich mit ihr und dem Commissaire herging. Es war jedoch nicht das ringste zu merken. Die Excellenz war ein seelenguter Altvater, und die Loni blieb so still und schüchtern wie zuvor, betete und arbeitete für zweie. Sie verdiente, nebenbei gesagt, monatlich ein schönes Trinkgeld von dem Herrn, das sie voll Freuden immer der Frau Schwertbergerin vorwies, und aufzuheben gab.

Der Blaise war nicht so manierlich wie der Commissarius. Der junge Kerl — behüt' ihn Gott, er war ein Mannsbild wie Milch und Blut mit einer langen Nase und breiten schwarzen Augenbraunen — strich der Loni bald nach, wo und wann er konnte. — Manch liebesmal hat sich das Mädel deßhalb gegen mich beklagt. Ich wußte damals noch nicht, warum sie mir das Vertrauen mehr schenkte, als dem Hausvater und seiner Ehefrau, ihrer Dienstherrschaft, ja, was mehr: ihren Pflege- und Hegeeltern. — Auf mein Befragen deßhalb bekannte sie mir trübselig, sie fürchte die Juliane, wie das Feuer, denn dieselbe sey immer wie ein brüllender Leu sicut leo rugiens — hinter ihr drein, und steche alles auf als eine vorsätzliche Bosheit, was sie, Loni, etwa nur aus Zerstreuung und Vergeßlichkeit verschuldet habe. — Ich tröstete das Mädel und sagte, wie billig, das beste von der Juliane — aber die Iselin schüttelte den Kopf und sagte dabei demüthig, wiewohl sehr decidirt: „Er mag mir's verzeihen, Herr Rudolph, aber ich kenne die Base besser, und wünsche um Seinetwillen, sie möge sich verändern in ihren Angewohnheiten." — Weil sie mit Thränen davonlief, gab mir die Rede zu denken; jedennoch war ich stets in die Juliane vernarrt, und ein Amorsnarr ist taub. —

So machte sich der Herbst zum Abmarsch, und die Franzosen blieben da und richteten sich zum Winter ein. Sie brachten Leben und Gewerb in die öde Stadt, sintemal sie Geld hatten und dasselbe nicht sparten. Die Gemeinen hatten eine leidlich-gute Conduite und der Galgen wurde vor der Hand noch nicht gebraucht. Zu bemerken indeß, daß am 14. Novembris und 12. Januar drei Soldaten, einer vom Pack- und Fuhrwesen, die andern von Royal Roussillon vor dem Kornhause wegen versuchter Desertion arquebusirt worden sind. Diese Executiones, mitten in der Stadt vorgenommen, machten

viel Aufsehens unter der Burgerschaft. Die leichtsinnigen Malefikanten starben eben so leichtfertig, als sie gelebt hatten. Denen Franzosen gilt das Leben weniger als eine gelbe Rübe.

In unserm Hause wurde es von Weihnachten an recht lustig. Der General-Commissaire gab denen Offizieren und sogar der Generalität nicht selten große Gastmähler, wozu die Stadt die Victualien contribuirte. Der Kapitelkeller machte die Lieferung des Weins. Es wurde viel bankettirt. Herr Michael und Frau haben vielmals darüber geseufzt; sie hatten oft die Nachtruhe nicht. Auch die Juliane beklagte sich; aber es war nicht sauber unter der Decke.

Was das Decorum angeht, so hielt der Herr von Genevié die Hand darauf. Bei seinen Schmausereien durften nur männliche Domestiquen erscheinen und aufwarten. Er trug selber der Loni auf, sich vor denen Offiziers nicht sehen zu lassen, und sie verlangte es nicht besser. Andere hätten sich das merken können.

Bei diesem Anlaß und auf meinen Rath beklagte sich die Apollonia bei'm General-Commissaire über des Monsieur Bläß Unverschamtbheiten, und das hatte seinen guten Effectum. Excellenz nahm den Burschen in's Gebet, verwies ihm die Sach', und da es leider nicht fruchten wollte, und der Herr in Person einmal den Bedienten auf der Ungebühr ertappte, hat er ihn mit seinem Commissariats-Stecken von Meerrohr dergestalt handfest manu propria traktiret, daß der Stecken entzwei ging. Aber des Kerls Bosheit ging nicht zerbrochen, und war jene selbige Prügelsuppe gleichsam der Fons calamitatis — der Trübsalbronnen unsers Hauses. Das liederliche Franzosengesindel pardonnirt nichts weniger als eine Denunciation, wenn's auch die gerechteste wäre.

Es ist am 9ten Februarii gewesen, daß ein paar Stückfässer vom Kapitelkeller an's Haus gebracht wurden,

und Herr Michael mußte seinen Keller abermals zum Gebrauch des Quartierherrn überlassen. Da war's, daß Juliane zu mir in der Eckstube sagte: „Wenn Er nur die Augen da aufsperren wollte, wo es nothwendig ist, und nicht, um Gespenster am heitern Tag zu sehen.“ — (Ich hatte ihr nämlich reprochirt, mit einem französischen Major-Colonel oder wie die Charge heißt, absonderlich höflich und gemein gewesen zu seyn. Der Colonel kam oft in's Haus, und — weiß nicht, wie's zuging — aber die Juliane begegnete ihm neunmal auf zehnmal, und der Colonel, so deutsch sprach, hatte eine süße Zunge, wie die Paradiesschlange.) Die Juliane also sagte: „Er ist ein Letzkopf, mit mir zu händeln, und ich muß doch immer überall vorn und hinten seyn, weil die Base sich nicht vorgetraut, und die Antonia nun einmal in der Schweiz bleiben muß, bis die Franzosen wieder abmarschirt seyn werden. Ich muß demnach allen Red' und Antwort geben, und mit dem Colonel, der mir ist, wie ein anderes Mannsbild, darf ich keine Ausnahme machen; weiß Er's? Aber — wo er auflugen sollte, das wäre: im Keller. Weiß Er nicht mehr, daß Er des Vettern Hab und Gut dorthin vergraben? Sieht Er nicht, daß die Franzosen wiederum Fässer hineinschaffen? Ich zittre an Händen und Füßen, denn, wenn ihnen einfällt, ihren Wein in selbiges Eck zu lagern, so finden sie am End' den Schatz, und behalten ihn so gewiß als unser Herrgott im Himmel ist. Seh' er doch nach, daß ich Ruhe habe.“ —

Es fiel mir ein starkes Gewicht auf das Gewissen, als Juliane von der Möglichkeit redete, die ihr so viel Angst machte. Und noch redete sie, als hinter uns ein Geräusch aufging, und, die Köpfe umdrehend, sahen wir beide die Loni, die hinter dem Ofen saß, etwas zu flicken auf dem Schooß hatte und sich das Näslein putzte. Wir hatten ihrer bis dato noch nicht wahrgenommen. Was

geschieht aber jetzt? Juliane wie eine rothe Feuerflamm' auf das Maidli los, schlagt ihr die fünf Finger in's Gesicht, und der Backenstreich hat gegellt, daß man's auf der Straße hat hören müssen. Verzürnt sich grausam und schilt auf die Magd ein, so viele Schimpfwörter, als noch lang nicht Heilige im Kalender stehen: du Betelmensch, du Tagstehlerin, du Aufhorcherin und Wiederklatscherin! Und allerlei, was zu berichten theils unnöthig, theils unmöglich. Droht auch zwanzigmal in einem Athem, sie wolle der Loni den Kragen umdrehen, wenn sie nur ein Schnauferle thäte von dem, so wir miteinander gesprochen.

Das arme Geschöpflein weinte, und verlobte sich dem höllischen Geist und der ewigen Finsterniß, wenn es nicht wahr wäre, daß sie schon lange hinter'm Ofen gesessen, ehe wir in die Stube getreten. Sie habe nicht gehorcht an der Wand, noch am Schlüsselloch; sie sey ihrer Arbeit obgelegen, und wenn wir sie nicht gesehen, so sey es grad nur unsere Schuld gewesen. — So lief sie fort, die rothe Backe dem Zunftmeister zu zeigen, der nachher seiner Base alles Ernstes untersagte, noch einmal Hand an die Loni zu legen. Zu mir aber redete Juliane im höchsten Eifer ihre Bosheit gegen die Loni recht heraus; ließ sich auch zum Schluß vernehmen: „Mach' Er nicht mehr den Fürsprech für die Hexe, sonst schneid' ich das Tischtuch zwischen uns entzwei. Die Krott ist aller Sünden voll, lügt, betrügt, verschwätzt, und wer das thut, ist vom Stehlen nicht mehr weit. Geb' er acht, ob wir nicht was erleben?"

Mir that die Loni recht aus der Seele leid; doch konnt' ich nicht helfen. Ging daher in den Keller und fand alles dort in Ordnung. Das beruhigte die Juliane, und es gab doch einige Wochen Frieden im Haus.

Es ging schon zu Ende des Märzen, so sagt eines Abends der Zunftmeister zu mir, da wir selbander in

seinem Kämmerlein hinter'm Brettspiel saßen: „Ich werd' Ihm morgen einen Laufzettel, vom französischen Kommandanten unterzeichnet, in die Hände geben. Dann thut Er mir die Liebe und geht unterm Vorwand, die Antonia bei unsern Freunden heimzusuchen, auf eine geschickte Weise nach Bregenz. Dort melde er sich ohne Anstand bei'm Obersten Backofen, und erzähle er demselben ganz wahr und vernünftig, wie's in der Stadt aussieht und wie die Sage geht, daß die Franzosen nächstens abmarschiren werden. Es hat so ein Windlein über Schaffhausen und über Lindau hereingeweht; die Kaiserlichen stehen wieder grün und das bayerische Regiment wird nimmer lang zu Konstanz floriren. Wenn Er's verrichtet, kann er wieder kommen; ich werd' Ihm den Dienst in meinem Leben nicht vergessen."

Wie Herr Michael gesagt, so ist es auch eingetroffen. Ich habe mich wie ein Mäuslein durchgeschlichen, aber auch schier eine Woche dazu gebraucht, um nach Bregenz, zu gelangen; hab' meinen Auftrag verrichtet, bin zurück gekommen über Schaffhausen, und darüber ist abermals eine Woche verflossen. Da ich nun am zwölften Aprilis wiederum zur Märkstätte komme, und mein Herz denkt an nichts Böses, so finde ich bei uns alles in größter Verwirrung um sieben Uhr Morgens; der Tag war kaum recht angebrochen, so grau hing's mit Nebelwolken über dem See und über der Stadt: Dies fatalis, der Tag des Unglücks! — Das Haus voll von Menschen, der Zunftmeister leichenblaß, seine Frau darnieder liegend gleichsam am bösen Weh, der General-Commissarius im höchsten Zorn, die Juliane, die Gift und Feuer speit, und mitten in dem Lärmen und Spektakel die Loni, als eine arme Sünderin. Was war da geschehen? Der Gebhard hat mirs haarklein erzählt. Die Juliane hatte wiederum im Keller nachgesehen, und mit Schrecken vermerkt, daß der Sack voll Geld, den ich darinnen ver-

scharrt, herausgenommen und gestohlen war. Das Loch war noch da, aber kein Rappenheller darin zurück geblieben. Und da sie aus dem Keller springt — es war am späten Abend gewesen — um Allarm zu machen, so steht die Apollonia hinter der Kellerthüre im Hausgang, ist weiß wie ein Tuch, und das Blatt am Baum zittert im Wind nicht ärger, als die Loni an ihrem ganzen Corpus. Die Juliane sagt ihrs auf die Stirne zu, daß sie das Geld müsse gestohlen haben, und schreit alle Leute im Hause wach. Sie haben lange mit einander gehändelt, und Debatten im Haus getrieben; die Eltern und die geheirathete Tochter, so dazu gerufen worden, und deren Ehemann, der Gerber Dirliwang, und der General-Commissarius nebst etlichen französischen Offizieren, die bei ihm zu Nacht gegessen, und vorerst alle nicht wußten, warum es sich da handle. Der Zunftmeister, als ein Mann bei der Stadt, hat sich zuerst gesammelt, und gesagt, man müsse die Kammer der Loni visitiren, weil sie das Geld dahin versteckt haben werde, wenn sie es in der That gestohlen; was Apollonia jedoch beharrlich läugnete. Aber, da man in die Dachkammer der Magd eingedrungen, ihr Bett durch einander geworfen, und ihre Truhe umgekehrt, so fanden sich zwar nicht die geraubten Thaler des Zunftmeisters wieder, wohl aber, was noch schlimmer, eine Cassette, die dem General-Commissaire gehörte, und voll war mit allerhand kostbaren Dingen, als da sind: Schnallen und Knöpfe von Gold mit Edelsteinen, ein Trinkbecher von Silber und vergoldet, ein Besteck so reich, wie nur das eines Königs sein kann und andere Werthschaften mehr. Da war nun auf einmal die ganze Procedur militärisch geworden; ein französischer Schreiber vom Commissariat hatte ein Protokoll aufgenommen. Der Oberprofoß war mit der Loni in ein Verhör eingetreten. Da ging es deutsch und welsch durcheinander, und gerade zu dieser Frist bin ich einge-

troffen und das erste Wort, das mir der General-Commissär sagte, war: „die Bestie muß aufgehenkt werden; sie hat meine vielen Gutthaten damit vergolten, daß sie mich wie einen Hund bestohlen. Sie ging frei aus und ein bei mir, und ich hätte ihr meine ganze Habe anvertraut; aber je größer mein Vertrauen gewesen, je fürchterlicher soll ihre Strafe seyn. Bei uns zu Lande henkt man die Hausdiebe gleich am Thürpfosten auf: diese Böswichtin aber soll an den lichten Galgen, der ohnehin über den ganzen Winter ohne Futter geblieben ist." — Dabei sakramentirte der sonst so gute alte Mann, daß sich der Dachstuhl hätte biegen mögen, und am hellen Mittag wurde die Loni, die kaum mehr die Füße heben konnte, und ihre Zunge nicht mehr bewegte, auf das Schnetzthor in die Gefangenschaft abgeführt. Es ging zwar eine Deputation von Rath, worunter der Zunftmeister selbst voll Bekümmerniß, zum Obergeneral, dem Prinzen von Clermont, und baten inständigst, das Mädchen dem bürgerlichen Gericht zu überantworten, hoffend, daß demselben etwa noch das Leben gerettet werden könnte, oder mindestens Zeit gewonnen, da die Appellation nach München zu gehen hatte; aber alles war vergeblich. Die Franzosen wußten schon, daß ihres Bleibens zu Konstanz nicht mehr lange und waren begierig, ein Exempel zu statuiren, um der Bürgerschaft einen Schandfleck anzuhängen. — Herr Michael raufte sich schier die Haare aus, und sagte zu mir: „mein Herz war so voll Freude, weil wir doch baldigst wiederum an's Haus Oesterreich fallen werden, und jetzo brütet der Teufel Schand und Spott und Unheil in meinem Hause aus! Wenn die Franzosen die Appel justificiren, so hör' ich in meinem Leben nicht mehr, wohin mein Geld gekommen, und könnte es doch vielleicht noch gerettet werden. Aber tausendmal lieber verlör' ich selbst meine saure Ersparniß, als daß mir das Kreuz und

Leid werden soll, mein Pflegkind den Tod der Missethäter sterben zu sehen. Ueberleg' Er einmal, was in solcher Noth anzustellen wäre." — Er hat sich aber nicht an mich zum besten Rath gewendet, denn ich selber war confus und wie verwirrt an allen meinen Sinnen.

Nicht allein hielt ich die Loni für unschuldig, während die ganze Welt über sie das „Kreuzige" schrie; und wußte ich doch gar nicht warum mir ihr „Nein" mehr gelten sollte, als der Juliane und Consorten „Ja" — sondern ich gerieth derowegen (und wegen andern Dingen) mit meiner Juliane in bittre Entzweiung; und als sie mir die unmeritirte Reproche machte, ich möchte selber vielleicht das Geheimniß vom Kellerschatz der Dirne des nähern verrathen haben, so war ich es, der das Tischtuch von einander schnitt; wiewohl: sie machte sich nichts daraus und hatte schon ihr Theil wo anders. Ich einfältiger Gesell! wenn meine Nase hätte wachsen müssen, nach Maßgab' der Zeit, da mich die Base daran herumgeführet, sie hätte allerdings reichen mögen bis auf Frauenfeld; Gott soll's wissen.

Die Franzosen rüsteten sich zum Abmarsch, denn des bayrischen Kurfürsten Fortuna war auf ihrem Rädlein von ihm gewichen, und Haus Oesterreich wuchs wieder empor. Schon vor meiner Anheimkunft von Bregenz hatte der General-Commissaire seinen Monsieur Blaise mit einem Packwagen von dannen geschickt, — weiß nimmer, wohin, doch denk' ich, wars Freiburg und Breisach zu. Der Blaise wurde zurückerwartet, kam aber von Tag zu Tag nicht. — Indessen ging der Loni ihr Prozeß auf Stelzen oder mit Siebenmeilenstiefeln. Am 19ten April sollte ihr das Urtheil verkündet werden, und der Grand-Profoß sagte dürr heraus, es werde auf den Galgen lauten, und ohne Appellation exequirt werden. — Der Herr Michael wankte wie ein Schatten

an der Wand umher; seine Frau steckte sich nach ihrer Gewohnheit bis über die Schlafkappe in's Bett. Die Juliane zwizzerte — leider für die arme Seele — vor eitel Plaisir und Satisfaktion. — Mir gab's einen Herzstoß nach dem andern, und alleweile stand die Apollonia vor mir, im Wachen und im Schlafen.

Am 18ten April nach dem Imbis sagte der Zunftmeister zu mir: „Da hat Er einen Erlaubnißzettel vom Großprofosen; geh' Er und besuche Er die Loni. Ich selber wollt' es unternehmen, doch fehlen mir hiezu die Kräfte. Ich hielte es nicht aus. Es ist eine der großen Barmherzigkeiten, Gefangene heimzusuchen; bring' Er der Loni unser mitleidvolles Lebewohl und frag' Er sie recht liebreich aus, wo sie mein armes Geld hingebracht. Vielleicht gesteht sie Ihm im letzten Augenblicke, was sie damit angefangen, und restituirt es mir entweder ganz oder zum Theil. Geh' Er nur; Er kann schwätzen, wie von der Kanzel und wie im Beichtstuhl. Seh' Er zu, was zu machen."

Ich ging nicht gern, vor eigner Bekümmerniß, doch konnte ich's dem Herrn Michael nicht abschlagen. — An der Treppe fing mich der General-Commissaire Solo und erzählte mir mit Zähren und Seufzen, daß er es schwer bereue, die Loni gravirt zu haben, weil ihn der Zorn übernommen und es dennoch schade sey um die junge Creatur, der er bis dato alles Gute erwiesen. Er habe auch sein eigen Zeugniß vor Gericht widerrufen wollen und angegeben, daß er dem Mädel die gestohlene Kassette zum Geschenk gemacht. Aber einstheils hätten ihn die Herren Regimentsrichter damit nur ausgelacht und verspöttelt, und anderntheils hätte die Delinquentin selber auf's hartnäckigste das Präsent geläugnet, wie den Diebstahl. Ich solle ihr also Courage einsprechen und ein herzhaftes Adieu sagen, mit Vermahnung, ihre Strafe

geduldig zu leiden, und sich bis zum letzten Ausgang nichts zu versagen an gutem Essen und Trinken. Es solle alles auf seine, des General-Commissaire Rechnung gehen.

Mit diesen Aufträgen beladen, ließ ich mich auf dem Thor in den Carcer der Loni einführen. Der Gefängnißwärter blieb bei uns als ein Zeuge. Nun; ich hatte der armen Person nichts Geheimes zu sagen, und richtete alles wohl aus, obschon mir das Heulen näher stand, als die Herzhaftigkeit. Das Mädel saß in seinem Ordinari-Gewand auf einem Stuhl, und sagte zu mir: „Ich kann vor Ihm nicht aufstehen, es liegt mir wie Blei in den Füßen. Gott hat mich recht gestraft, und ich habe es wohl verdient; das muß ich bekennen."

Zitternd gab ich ihr zur Antwort: „So gestehe Sie denn muthig auch noch den Rest, der ihr auf dem Herzen liegt. Unser Herrgott verzeiht gern, wenn der Sünder aufrichtig Reu und Leid macht. Gehe Sie nicht von hinnen in Verstockung und Ungerechtigkeit."

Da hob das Mädel auf einmal an, zu weinen, daß mir selber die Augen naß wurden und der Büttel schnitt ebenfalls Gesichter, wie Einer der niesen soll und kann doch nicht. Und die Loni redete voll Schmerz und Klag': „Das ist mir das härteste, daß auch Er mich für eine gottlose Diebin achtet, und ich bin doch unschuldig, wie helles Wasser und wie das Kind in der Wiege. Nur meine Neugier ist strafbar, weil ein Dienstbot nicht die Augen und die Ohren haben soll, wohin sie nicht gehören. Und auch die Schadenfreude verdient Strafe, mit der ich der Juliane aufgepaßt habe, denn selbigen Backenstreich konnte ich ihr nicht vergessen. Und als ich an dem Unglücksabend — es war schon so zu sagen tiefe Nacht, um Zehne herum, der Juliane Kammerthür knarren hörte, so ließ mir leider der böse Neid keine

Ruhe, und ich horchte und habe vernommen, wie der Herr Offizier, der in allen Winkeln mit der Base herumzustehen gewohnt war, zu ihr in die Kammer wollte. Er hatte sich vom Nachtessen beim Commissarius weggeschlichen und mochte etwas mehr Wein haben, als ordinär. Ich muß sagen, daß die Juliane ihn nicht in die Kammer ließ, aber sie kam mit einem Lichtlein heraus, und sagte zu ihm: „Ich habe einen schlimmen Traum gehabt, als hätte man uns etwas aus dem Keller gestohlen. Allein dahin zu gehen fürchte ich mich. Wenn der Herr mich aber begleiten will . .? die Hausleute schlafen schon alle, und hier hab' ich die Schlüssel. Wir können unterwegs reden, so viel als dem Herrn beliebt, wenn nur die andern Herren nichts merken." — So murmelten sie leislich mit einander fort, und ich schlich ihnen baarfuß nach. Als sie in der Kellerthüre waren, machte ich mich dahinter. Der Offizier wollte — ich schäme mich fast, es zu sagen — der Juliane ein Schmützle geben, doch litt sie es nicht, sagend: „Ich muß vorerst nachsehen, ob alles in Richtigkeit." — Gleich darauf fing sie an Mordio zu schreien. Der Offizier sprang davon, und Juliane erwischte mich am Keller. Sonst weiß ich auf der Gotteswelt nichts und eben so wenig, wie das Kästle vom Commissarius in meine arme Truhe gekommen, wenn's mir nicht Jemand böslich hineingelegt hat, was möglich wäre, da meine Kammer nur von inwendig zu verriegeln und den langen lieben Tag sperrangelweit offen steht. — Er wird das alles für eine Lug halten, wie die Herren vom Gericht gethan, aber ich kann einmal nicht helfen. Meine Hände sind rein. Ich habe schon gehört, daß sie mich morgen peinigen und strecken wollen, aber mit Gottes Hülfe werde ich doch nichts bekennen, was nicht wahr ist, und um meines schmählichen Todes willen, dem ich nicht entlaufen kann, wird unser Heiland mit meinen andern Feh-

lern Barmherzigkeit haben, wessen ich mich einzig noch auf dieser Welt getröste."

Während dieser Aussage war die Apollonia ganz gefaßt und feierlich geworden und der Büttel und ich standen vor ihr, wie die armen Sünder. So sagte ich: „Wie gern will ich glauben, daß du nicht eine Missethäterin seyest, du geplagtes Lamm! aber womit kannst du das beweisen? Und welch ein böser Geist hat dich verleitet, an jenem Abend der Juliane nachzuschleichen und in's Unglück zu tappen?"

Da seufzte sie ganz tief aus der Brust, redend: „Muß ich denn dieses auch noch heraussagen? Warum soll ich's aber nicht, da morgen doch der letzte Tag meines elenden Lebens? Mich hat der Teufel des Neides und der Eifersucht angeführt. Ich habe der Juliane ihr Glück nicht gegönnt, weil sie's nicht verdient, und wollte ihr die Schlaraffe vom Gesicht reißen."

„Wie?" habe ich erschrocken ausgerufen: so wärst du ihr um den Franzosen neidig gewesen, und hattest bös Gelüste in deinem Herzen?"

Nun schluchzte sie ganz erbärmlich, indem sie antwortete: „Weiß Gott, daß ich als eine reine Jungfer sterbe, und mein Lebtag nichts von dem Franzosen wissen wollte; aber kann ich dafür, daß ich Ihn so viel gern habe, Herr Rudolf, und daß ich immer nur an ihn gedacht habe wo ich ging und stand? Da es jetzt heraus ist, so mag Er's in Gottesnamen wissen. Ich war elend betrübt, daß die Juliane Ihn haben sollte, und ist doch ein nichtsnutziges Weibsbild und wird Ihn unglücklich machen, statt glücklich. Er hätte nur sehen sollen, wie sie's mit dem Franzosen getrieben, da Er verreist gewesen. Ihm wär' die Lieb vergangen auf einmal. Weiß wohl, daß ich geringe Magd Ihm niemals angestanden hätte, allein Er wäre doch selbigen Unhold los gewor-

den und hätte dann einmal eine andere geheirathet, die Ihn besser verdient hätte."

Die arme Loni bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und das Weinen ging von vorne an. Ich war nahe an einer Ohnmacht. Der Büttel brachte mir ein Glas Wasser, um mir die Schläfe und die Zunge zu netzen. Justement kam ein Unteroffizier und sagte: „die Loni solle plötzlich vor dem Gericht erscheinen. Es gebe Neuigkeiten." — Aber die Arme konnte nicht auf den Füßen stehen. So mußte denn das Gericht zu ihr kommen, und ich wurde weggewiesen. Weiß nicht, was für tolles Zeug ich geredet haben muß. — Wie ich jedoch die Stiege hinuntertaumle, gehen Leute an mir vorbei: der Grand-Profos, ein paar Offiziere, der General-Commissaire unter andern, der mir die Hand verdruckt und auf deutsch sagt: „Alles gut, Schulmeister; Jesus sey gelobt. Da bringen wir den wahren Coujon, will ich meinen." — Und hinterdrein kommt in Ketten und Banden der Monsieur Blaise und sein freches Gesicht war verstellt in eine facies hippocratica, nemlich, das ist: in ein Todtengesicht.

Es gab schier einen Aufruhr in der Stadt. Der Franzosenkerl war — dem Zufall sey's gedankt — nicht weit von der Neustadt aufgegriffen worden, da er eben, statt nach Konstanz umzukehren, ausreißen hatte wollen, und zwar mit einem Sack, schwervoll von Gelde. Ihn und das Geld hat man citissimie zurückgeliefert, in der Meinung, er habe es aus der Kriegskassa entwendet. Aber siehe: es war des Zunftmeisters ehrliches Geld. Der Spitzbube, der oft bei den Fässern im Keller zu thun gehabt, hatte mit seinen Schurkenaugen einen Platz am Boden aufgespürt, der ihm nicht ganz geebnet erschien. Der Plünderung in Bauernhäusern wohl kundig, hatte er einen Kübel Wasser dort ausgeschüttet und be-

merkt, daß das Wasser schnell einsickerte, als in eine obenhin vermachte Grube. Der Teufelsbraten hatte den Schatz gegraben und, weil derselbe so bedeutend, in seines Herrn Packwagen ohne Wissen einer lebendigen Seele fortgeschafft, um damit zu desertiren und irgendwo ein Prasserleben zu verführen. Um jedoch den Verdacht auf eine andere Person zu richten, hatte er des General-Commissaire Casette in der Loni Truhe prakticiret, kurz, ehe er von dannen reiste. Sie sollte büßen dafür, daß sie den Monsieur Blaise nicht zu einem Galan aufgenommen, sondern ihm die bewußte Röhrleinsuppe eingetragen. Schier wäre also diese Niederträchtigkeit mit einem unschuldigen Menschenleben bezahlt worden. Da jedoch der Höllenbrand merkte, daß es ihm jedenfalls um des Diebstahls am Zunftmeister willen an den Kragen gehen würde, so verschwieg er auch nicht mehr die Bosheit, so er gegen die Apollonia exerciret. Wie gesagt: den Franzosen ist ihr Leben nicht theurer als ein Schluck Branntwein. Die Sache hatte einen schnellen Verlauf. Schon am 19. April Morgens um neun Uhr wurde Apollonia frei und frank in unser Haus zurück gestellt; Nachmittags um drei Uhr wurde der Monsieur Blaise an dem Franzosengalgen aufgehenkt. Er war das einzige Früchtlein, welches der dürre Baum getragen. So wie zuvor alle Leute die Loni geschmäht und verwunschen, so sind sie jetzt alle gekommen, sie zu beloben und der Gratulationes war kein Ende. Man trug das Mädel schier auf den Händen, und das war ihr fast nöthig, indem der arme Schelm etliche Wochen die Glieder nicht recht hat gebrauchen mögen. Das hat die Alteration gemacht; wer aber noch alterirter war, ist die Juliane gewesen, die vor lauter Verdruß über Loni's Unschuld gar nicht mehr aus ihrer Kammer gekommen, bis am 23. April, da die Franzosen abzogen mit Sack und Pack, bei welcher Occasion Juliane mit dem gewissen Colonel

davon lief, ohne ihrer Freundschaft und der Stadt Konstanz Valet zu sagen. — Das war ein bittres Nachtrünklein auf den so glücklichen 19ten April; doch vergaßen wir bald die leichtsinnige Ausreißerin und hatten die arme Apollonia um so viel lieber: namentlich meine Wenigkeit, die sich schon im September desselben Jahres 1745 mit der tugendhaften Jungfer Apollonia Iselin verehelichte. Ich hab's errathen mit dem braven Weibsbild, und Gott mög's bessern mit der Juliane. Sie hat aus der Fremde um ihrer verstorbenen Eltern Erbtheil geschrieben, und Herr Michael hat ihr dasselbe auch nicht vorenthalten. Doch ist man der Meinung, daß sie dem Colonel nur an die linke Hand getraut worden und zwar nicht von einem Priester. Gott behüte sie! Amen.

Die Franzosen haben an jenem Tage sammt und sonders die Stadt und Gegend verlassen. Ein Offizier vom kaiserlichen Regiment Mercy ist schon am Abend mit dreißig Mann Soldaten zu Schiff am Luggenhäuslein angelangt. Die Bürgerschaft empfing ihn mit einem Vivat, das gar nicht aufhören wollte; Stadthauptmann und Stadt-Commandant trafen am 24. wieder bei uns ein; am 25. wurde abermals dem durchlauchtigsten Hause Oesterreich gehuldigt, und Herr Michael trank sich einen guten Rausch. Wir hätten gern aus allen Stücken gefeuert, daß unser Herrgott selber das Krachen hätte hören können, aber leider hatten die Franzosen unsere sämmtliche städtische Artillerie, nicht ausgenommen die alten, großen, kostbaren Feldschlangen, die seit langen Jahren als Trophäen in unserm Zeughause aufbewahrt worden, von dannen gen Frankreich geführt. Nun: in Gottes Namen! Geld kann man neu münzen und neue Stücke gießen, aber eine bessere Herrschaft, als die unsers gnädigsten Kaisers Franz und der heldenmüthigen Kaiserin-Königin, Maria Theresia, hätten wir, so lang die Welt noch steht, nicht mehr gefunden. — Das ist, von meinem

schwachen Kiel niedergeschrieben, die wahrhafte Geschichte des 19ten April, der für unser Haus, und des 23sten, der für alle vorderösterreichischen Lande so überaus glücklich gewesen."

---

Die Geschichte war also zu Ende. Die schwarze Mer nickte sehr zufrieden; Klara zupfte äußerst zerstreut an ihrer Schürze herum; Veronika hatte vor lauter Zuhorchen und Verwunderung ihre Arbeit zu Boden fallen lassen und schaute mit offenem Munde in eine Art von geistiger Verzückung versenkt, dem Meister Fridolin strack in's Gesicht. — „Hast du den Glotzer?" fragte die strenge Mer die zusammenfahrende Dirne: „nimm dir ein Exempel an der getreuen Apollonia und vergiß nicht, daß zu allen Zeiten unser Herrgott mit der Ehrlichkeit einer unbescholtnen Jungfer ist." — „Ich möchte wohl wissen," hob Klara etwas schnippisch an, "was ferner aus dem Schulmeister und seiner Frau geworden, und ob man denn von der Kolonellinn weiter nichts gehört?"

„Darauf kann ich dienen," erwiederte Fridolin: „um ein paar Blätter weiter steht von Gebhards Hand verzeichnet: „Schulmeister Rudolph ist im Jahre 1763 ge„storben und hat seiner Frau und seinen Kindern ein „ehrlich Vermögen und den Ruhm eines Biedermanns „hinterlassen; Gott hab' ihn selig. Aber schon eilf Jahre „zuvor ist die Base Juliane, die sich als eine Bettlerin „wieder allhier eingefunden, im Spital, wo sie eine, „von der Stadt und ihrer Freundschaft erhaltne Pfründ„nerin gewesen, reumüthig und zerknirscht in das ewige „Leben heimgegangen!"

Klara machte große Augen und eine bissige Bemerkung saß ihr auf der Zunge. Indessen rollte ein Wagen vor das Haus. — „Ach!" rief das Mädchen auf-

springend, „der Baron kommt aus der Gesellschaft heim! Geschwinde, Veronika, das Licht zur Hand! mache voran, du neugierige Gans!“

Veronika trabte hinaus; Mex schaute auf die Uhr, und sagte: „Bald Mitternacht! das heißt lange aufgeblieben. Schlaf wohl, lieber Bruder, und träume von schönen Dingen. Komm, Klara; wir müssen nachholen, was wir versäumt haben; denn morgen haben wir große Wäsche, und müssen frühe aufstehen.“ —

---

## Sechstes Kapitel.

---

### Auf dem Damm und auf der obern Mauer.

Was man in Konstanz den „Damm“ nennt, ist das Hafenufer. Vor Zeiten durch ein schwerfälliges Thor, das sich an das Kauf- und Conzilienhaus lehnte, von der Stadt abgeschnitten, steht heute der geräumige Damm frei und offen mit der Marktstätte vereint. Thor und Thurm sind gefallen; ein leichtes Eisengitter, zum Behuf des Zolldienstes errichtet, ersetzt die alterthümlichen Baulichkeiten. Licht und Luft strömen nun ungehindert vom See in die Straßen. Ein zierlich erbauter Hafen ist an die Stelle der alten Schiffelände getreten. Ein schlanker Leuchtthurm steht am Platze des wunderlichen Luggenhäusleins, dessen sich noch die Alten mit Sehnsucht erinnern. — Der Damm, um vieles vergrößert gegen die Rauhenegg zu, wo dem Sumpf ansehnliches Terrain abgewonnen worden ist, dient bei hübschem Wetter als ein Spaziergang. Herrlich ist die Fernsicht auf die Schweizer- und Tiroler-Hochgebirge. Bei heitrer Luft mag ein scharfes Auge nicht nur Meersburgs sonniges Vorgebirge, nicht nur die weißen Thürme von Friedrichshafen, sondern sogar auch die Bollwerke von Lindau und die rothen Erdabstürze des Pfannenbergs, der über Bregenz emporsteigt und das Gebhardskirchlein

auf seinem Rücken trägt, gar wohl unterscheiden. Auf dem Spiegel des Sees gleiten in jeder Richtung viele Schiffe ab und zu; kleine Fischerkähne und große Fahrzeuge mit mächtigen weithinleuchtenden Segeln; zierliche Yachten, auf denen sich Gutsbesitzer am See, und fremde Touristen, die vorübergehend dort wohnen, fröhlich tummeln; Sparzierbarken mit Flagge und Pavillonzelt von buntgestreiftem Zeuch; Dampfschiffe endlich von ansehnlicher Größe, der Passagiere und der Güter Fracht von einem Hafen des Sees zum andern führend.

Zur Zeit, als vorliegende Geschichte sich begab, war noch Friede und Eintracht am See. Die bayrische, württembergische und badische Dampfschiffahrtsgesellschaften vertrugen sich, wie gute Nachbarn thun sollen. Heute ist's ein bischen anders geworden, doch wird die Zukunft alles schlichten. Damals war's noch ein festlicher Augenblick, da von Lindau, von Rorschach oder von Friedrichshafen die fremden Boote im Konstanzer Hafen einliefen. Mit Wohlgefallen hörte man sie heranschnauben, verfolgte man mit den Blicken den gewaltigen Rauchstrom, den ihre Dampfröhren in die Luft entließen — die gewaltige Wellung, die ihre Schaufelräder im See aufwühlten. Mit Freudenschüssen salutirten die Kommenden und die Abgehenden. Reges Gewimmel erfüllte den Hafendamm. — Unermüdet drehten sich die Krahnen, Lastträger und Frachtwägen hatten vollauf zu thun: das Zoll- und Lagerhaus war bestürmt von Handelsleuten und Güterbestättern; Polizeimannschaft und Gendarmerie mußten flinke Augen haben, um die Schaaren ankommender Reisenden zu beaufsichtigen. Daher auch großer Zudrang von Neugierigen; von Leuten, deren Geschäfte oder Vermögensumstände zuließen, daß sie ein paar Stunden des Tages müßig gingen.

Der Winter hatte schon einen Fuß gelupft, um von dannen zu streichen. Noch ein paar Tage, und der

Kalender proklamirte schon den Frühling. Ein mildes Wetterchen erfreute die Seegestade. Auf dem Damm — es war ungefähr eilf Uhr Vormittags — wandelten zahlreiche Gruppen von Herren und Bürgern auf und nieder. Ein Dampfboot rüstete sich zur Abfahrt . . . ein anderes wurde auf der Höhe des See's schon deutlich gesehen, wie es seinen Lauf gen Konstanz richtete. Neben dem Zeitvertreib, das Heranrücken des Fahrzeugs zu beobachten, war lebhaftes Gespräch die Unterhaltung der genannten Wandelgesellschaften.

Der Stadtrath Muselmann und Wildegans, der Wirth zum kohlschwarzen Adler, spazierten selbander und freuten sich des blauen Himmels und der ungewöhnlich reinen Fernsicht. — „Sehen Sie nur," sagte Wildegans: „wie dort der Säntis herüberschaut, so scharf umrissen, als ob gar keine Sonne schiene und nirgends Duft am Horizont läge!"

„Ja . . . das wird schlimmes Wetter bedeuten;" prophezeite der erfahrne Stadtrath und rezitirte das am See bekannte Bauernsprüchlein:

„Hat der Säntis einen Hut,
Dann wird auch das Wetter gut;
Hat er aber einen Degen,
Dann gibts Sturmwind und auch Regen.
Hat er gar noch einen Bart,
Ei dann wird das Wetter arg!"

„Sie sind aber doch immer unzufrieden," brummte Wildegans mißbilligend: „Unser Herrgott wirds schon machen. Jedenfalls danken wir ihm für den schönen Tag, den er uns heute bescheert hat."

„Recht gern," meinte Muselmann: „Allen Respekt, besonders von mir. Ich bin seit ein paar Tagen mit Zahnschmerzen inhaftirt gewesen, und der Sonnenschein thut mir wohl statt der Feuchte."

„Ich sage Ihnen ein Mittel gegen das Zahnweh;" erbot sich Wildegans.

Aber der Stadtrath dankte dafür, sagend: „Ich weiß selber deren neunundneunzig, und helfen alle nichts. Ich weiß nur eins, das Stich hält, und das ist von meiner Frau, der seligen guten Alten. Das hilft auf der Stelle."

„Warum haben Sie es diesmal nicht angewendet?"

„Weil ich das Recept verloren habe. Aber das Mittel ist trefflich und darf mir kein andres in's Haus."

„Recht so," lachte Wildegans: „ich sage ja: Gott wirds schon machen. Es war eine grundgescheidte Frau, die Ihrige."

„Das weiß mein Heiland," pflichtete Muselmann, den Hut rückend, andächtig bei: „und doch hab' ich sie von der Magd zur Frau genommen."

Als sich Wildegans verwundert anstellte, nickte Muselmann stolz mit dem Haupte, und fuhr mit Wichtigkeit fort: „Wie ich Ihnen sage, sie ist von der Pike auf meine Frau geworden. Eine bessere hat's nie zu Konstanz gegeben, und wenn einmal wiederum eine solche unsere Stadt ergötzen sollte, dürften unsere Nachfahrer deßhalb froh seyn. — Ich sehe noch nicht ein, warum sie sterben mußte!"

„Nun, nun, lassen wir die Gestorbenen;" fiel Wildegans ein: „fröhlich gelebt und so spät als möglich selig gestorben, das ist meine Devise. Sehen Sie nur die Schweizerberge an, die Alpen . . . magnifik! Wenn doch kein „kohlschwarzer Adler" in der Welt, und ich ein Millionär wäre . . .! Heute möchte ich die Million durchbringen! Schauen Sie nur den Säntis an. Man sieht deutlich daneben den Kamor, den hohen Kasten, den Altmann, und die sieben Kurfürsten*). 's ist 'ne Pracht."

*) Eigentlich „Kuhfirsten."

„Anno drei war just dasselbe Wetter im Lande;“ versicherte der Stadtrath: „ein strenger Winter mit vielem Frost und Gefrör. Bei Bodman hatte das Eis ein Loch in den See gefressen. Aber darauf ein herrliches Frühjahr und das Jahr gut und gut bis zum letzten Glockenschlag. Dazumal sind die Fischer recht am Bret gewesen. Bei Hinterhausen standen die Felchen*) Mann an Mann und waren kaum zu vertilgen, obschon sie in der Gewöhnlichkeit Strichvögel sind. Auch bei Gottlieben fanden sie dazumal ihr Fortkommen, weil dort das Eis nicht gefroren war . . .“

Wapler, der Fabrikant, der heranstürmte, so schnell seine Wohlbeleibtheit es zugab, zu vergleichen einem rollenden Fasse, unterbrach den redseligen Stadtrath in seiner Schilderung der Vorzeit. Ungewöhnliches mußte den sonst so friedfertigen Kaufmann in hohem Grade aufgeregt haben. Zorniger war er nicht gewesen, da er mit Elias' Pappschachteln über Schwertbergers Haustreppe seinen Wettsturz gemacht hatte. Den Schweiß abtrocknend mit fliegendem Foulard, redete er den Stadtrath an: „Sagen Sie mir, ob's wahr ist . . . ich will's wissen, ob's seine Richtigkeit hat.“

„Was denn?“ fragte Muselmann und Wildegans.

„Nun: was mir der Ueberlinger Badwirth sagte, der eben dort das Dampfschiff besteigt . . .?“

„Haben Sie etwas davon gehört? fragte Muselmann den Gastwirth zum kohlschwarzen Adler, und dieser wies lachend die Zähne, entgegnend: „Wenn Sie's nicht besser wissen . . .?“

„Ei!“ fuhr Wapler in höchlicher Erbitterung fort: „das ist eine Tollheit, eine Raserei! Der Alte kehrt sich im Grabe um, wenn er etwas davon hört. Da gehe nun einer hin, mit Bereitwilligkeit und persönlicher

*) Bekannter Fisch des Bodensee's.

Aufopferung einem Anfänger unter die Arme zu greifen . . . und hinterher ist's doch nichts. Ich wäre beinahe im Sturm auf dem See umgekommen . . . habe meine leibeigene Person um des tollen Menschen riskirt . . . und jetzt ist's nichts! Wer vergütet mir die Zeit, die Bemühung, die Spesen . . .? Dem jungen Prahlhans geh' ich nicht mehr in's Haus . . . und, wenn ich wüßte, wer ihm den Schwabenstreich eingeblasen hat, ich wollte . . . Wissen Sie nichts davon, Herr Stadtrath? Trotz dem, daß ich bei der saubern Neuigkeit ganz perplex wurde, meine ich doch, Ihren Namen in der Geschichte verwickelt gehört zu haben . . .?"

„Mein Gott, bester Herr . . ." stotterte Muselmann, der für Wapler's Verstand fürchtete: „wenn Sie nur so gut wären, und mir sagten, warum es sich eigentlich handelt? Ich komme gar nicht auf Ihre Kategorie."

„So?" fragte Wapler immer entrüsteter: „da steh' ich schon eine halbe Stunde lang vor Ihnen, und meine Lunge berstet beinahe, und Sie begreifen immer noch nicht? Was denken Sie denn um's Himmelwillen?"

„Ich besinne mich, wie ich Ihnen auf eine Frage, die Sie nicht gethan haben, antworten soll;" versetzte Muselmann, eine Prise nehmend.

„Nun, so hören Sie's zum dreißigstenmale. Der Badwirth hat mir erzählt, daß Schwertberger, der Fridolin, unsers alten seligen Freundes Sohn, dem ich mit Mühe und Unkosten einen prächtigen Akkord zugewiesen, der ihm viele hundert Gulden hätte einbringen sollen, den Akkord aufgegeben, respective einem andern abgetreten hat . . ."

Dem Meister Hammberger . . .? ja, ja, ich weiß davon; sagte Muselmann ruhig; ich selber habe das Geschäft gemacht. — „So? immer besser! das muß ich gestehen! ein Geschäft, das ich dem hoffärtigen Schreiner zugewiesen! Nicht übel, auf mein Wort. Was

hatten Sie dabei zu thun? Sie haben den Ruin des Schreiners auf dem Gewissen. Ich ziehe meine Hand von ihm ab. Ich bin beleidigt. Ich thue keinen Zug mehr für ihn. Hat mich vor dem Badwirth blamirt... kann's ihm nie vergeben."

„Nun, nun," begütigte Wildegans: „Papa Wapler, ruhig Blut und keine Feindschaft nicht. Gott wirds schon wieder machen."

„Schweig Er stille;" schnauzte Wapler den Gastwirth an: „Er ist mir auch der rechte. Er hält freilich zu den Müßiggängern, die nichts thun wollen, sondern nur nach den gebratenen Tauben, so in der Luft herumfliegen, das Maul aufsperren. Halt' Er in seinem Adler Ordnung', statt meinen gerechten Zorn zu verhöhnen."

„Wapler, Ihr seyd heute grob von erster Qualität!" begnügte sich Wildegans, dem Zürnenden zu erwiedern.

„Der Sachverhalt," erklärte Muselmann seinerseits mit Ruhe, „ist in der Gründlichkeit der, daß Schwertberger zu viel mit seiner neuen Wagenfabrik zu thun hat, und dem Ueberlinger Geschäft nicht abwarten kann."

„Wagenfabrik?" schnaubte Wapler: „Possen, Dummheit, verrückte Spekulation. Abgeschmackte pariser Großthuerei. Schuster, bleib bei'm Leisten! heißt es da. Ich gebe keinen Heller zu der Wagenfabrik."

„Pst, pst!" ermahnte Muselmann: „er wird Ihnen auch nicht einen Heller fordern, sollt' ich denken. Fridolin hat ein artiges Baargeld, und die Unternehmung ruht auf einem respektabeln Grund. Fridolin will seinen Bruder Matthias damit zu einem ordentlichen Bürgersmann disponibel machen. Es war auch die höchste Zeit. Der Sattler ging schon mit reißenden Schritten dem Rand des Bettelstabs entgegen."

„Was da respektabler Grund?" rebellirte Wapler: „die Fabrik bleibt einmal ein tolles Geschäft. Ein

Schreiner soll nicht vom Handwerker zum Fabrikanten überspringen. Eine Fabrik fordert andere Fähigkeiten, als man hinter'm Hobel und neben der Leimpfanne erlangt. Großthuerei und nichts dahinter, als der Bankrott!"

„Ich möchte auch dem Unternehmen meinen Beifall nicht schenken;" sagte mit seiner gewöhnlichen kopfschüttelnden und achselzuckenden Spöttlichkeit der Herr von Natron, der herbeigekommen war.

„Jedenfalls," fügte Wildegans hinzu, „hat sich Herr Schwertberger dadurch viele Feinde gemacht. Wagner, Sattler, Schlosser und Lakirer sind gegen ihn aufgebracht. Ich weiß das genau; habe in meinem Hause schon manches Vögelchen davon pfeifen gehört. Die Handwerker sind gar nicht gut auf den Pariser zu sprechen. Sehen Sie: dort steht gerade so ein rechtes Klüppchen beisammen, und in der Mitte deklamirt der Merkel, was das Zeug hält. Vielleicht ist just von unsers Freundes Sohn die Rede."

„Laßt die Philister schwatzen!" rief der Doktor Mors, der mit Natron gekommen war: „Ich schätze den Fridolin als einen wackern jungen Bürger, und wünsche unsrer Stadt recht Viele seines gleichen."

So eben strich Rennerle vorüber, der bei der Gruppe von Spießbürgern gestanden, an welche Meister Merkel seine heftige Rede gerichtet hatte. Im Vorbeigehen sagte er zum Stadtrath: „Ich kann's nicht länger mit anhören in dem Betreff, was die Kerle zusammen räsonniren. Vor'm Zuchthaus und vor bösen Mäulern hilft einmal kein Doktor nicht. Der brave Christ muß sich krumm legen in dem Betreff."

„Nun, was heißt denn Euer Kauderwälsch, Meister Glaser?" fragte Mors, den Rennerle anhaltend: „Ueber wen geht's dort drüben los?"

„Ach, über wen denn wohl so zu sagen als über den Meister Schwertberger?“ entgegnete der Glaser mit gedämpfter Stimme: „es ist Spannung in der Menschheit. Weil die Kerle alle nichts taugen in dem Betreff, so schinden Sie dem Fridolin den guten Namen ab. Da ist der eine im Baufuß zurückgekommen, der andere sitzt im Schuldenfuß bis über die Ohren . . . ein dritter ist vor lauter Faulheit ein Hintergrundsmann geworden, als wie zum Beispiel der Merkel, und gerade dieserjenige hat den ehrlichen Friedel am allermeisten auf dem Strich. Das ist probat. Ich mag's dem Friedel nicht alles sagen, was ich von den Galgenstricken habe hören müssen. Es gäbe eine Ehrenkränkung und man könnte mir vor Gericht etwa einen Eid auftischen, und mag ich mich doch nicht mit aller Welt verfeinden in dem Betreff; das geht aus dem Verstand der Sache hervor.“

Damit nahm Rennerle Reißaus, und die ganze Gesellschaft, deren Mittelpunkt Muselmann und Wapler, bewegte sich weiter, denn die Mittagstunde nahte.

Aber die Gruppe von Spießbürgern, die sich schon vorläufig in irgend einem Wirthshause bis zur Aufregung gelabt hatte, blieb fest auf ihrem Platze, und verlor kein Wort von der Predigt, die ihr der beredte Merkel hielt. — Der Meister sagte: „Nun, da der Aufpasser, der Rennerle, das Spiönle vom Pariser, sich aus dem Staube gemacht, will ich auch noch etwas anderes zum Besten geben, und da werdet Ihr erst eure Guckerle aufreißen.“

Dichter drängte sich der Kreis zusammen. Augen, Ohren und Mund aufreißend standen die Philister, des weitern gewärtig. Merkel fuhr fort: „Vorerst gebe mir ein Jeder von euch seine Hand darauf, daß er schweigen wolle wie das Grab. Warum? Es wird schon einmal die Zeit zum Reden kommen, und ich will nicht etwa von dem Schreiner Hochnas zur Verantwortung gezogen

werden, ohne meinen Bürgschafts- und Sicherheitsmann neben mir zu haben. Dieser wird aber nicht ausbleiben und dann wollen wir ein fürchterliches Gericht über den hoffärtigen Pariser halten. Also, eure Hände her!"

Die Handwerker thaten gehorsam, was der beredsame Merkel von ihnen verlangte. Sie verschworen sich bei allem, was ihnen heilig und theuer, das Geheimniß, das ihnen anvertraut werden wollte, getreulich zu bewahren; mit dem stummen Vorbehalt, wie sich von selbst versteht, alsogleich nach der Heimkehr ihren Frauen alles haarklein mitzutheilen.

Merkel hob wieder an: „Ja, wenn die Zünfte noch wären, was sie dereinst gewesen sind! Wenn sich nicht nach und nach die leidige Gewerbsfreiheit bei uns eingeschlichen hätte! Unsere Gemeindeordnung taugt den Teufel nicht; sie macht den ausländischen Schluckern alle Thüre und Thore auf; sie schlägt uns todt, macht uns verhungern, da, wo wir in Freuden leben sollten. Wie vielen von uns geht's hinderlich, mich selber gar nicht ausgenommen? Wenn dann Einer nicht mehr vorwärts kommt, sein Geschäftle aufstecken und an den Hungerpfoten saugen muß, so schreit gleich die ganze Welt: der ist verlumpt und hat sich mit schlechter Wirthschaft um all' sein' Sach' gebracht! Trinkt dann einer wieder im puren Verdruß ein Glas Wein über den Durst, so schreit die Welt abermals: der ist ein Vollzapf und ein liederlicher Kerl; obgleich es die Welt gar nichts angeht, was einer oder der andere treibt, denn dafür sind wir konstitutionelle freie Bürger. Wer aber gibt uns in Wahrheit den Taubendruck und den Genickfang? Die vermaledeite Gewerbsfreiheit und die Pfuscher, die vom Ausland kommen, oder gar ein bischen nach Paris hineingeguckt haben; die alles besser wissen wollen, hunderterlei Handthierungen anfangen, und dem braven, längst

angesessenen Handwerksmann das Brod vor dem Maul abschneiden."

„Recht so! der Merkel verstehts aus dem Grund! Das heißt den Nagel auf den Kopf getroffen!" riefen die Zuhörer beifällig: „Aber das Geheimniß, wo bleibt das!"

„Nur Geduld; es kommt schon. Ihr sollt's bis auf's letzte Tipfele hören. Wir haben schon über den Schwertberger unser Gutachten abgegeben. Es ist leider nur zu wahr, daß er uns alle mit seiner verwünschten Wagenfabrik beeinträchtigt. Ihr Alle leidet darunter. Der Unfug ist heillos, und die Obrigkeit wird nicht abhelfen, wenn wir nicht einmal selber zur gelegenen Zeit uns rühren und der Pfuscherei ein Ende machen. Und nun wiederhole ich, daß es Schade ist, daß die Zünfte so eigentlich nicht mehr existiren. Ich weiß etwas von dem Fridolin, das ihn um alle Reputation bringen würde, und ihn ganz und gar von Stadt und Zunft jagen müßte, wenn wir noch ein rechtes Zunftregiment hätten. Jetzt paßt auf: jetzt kommt's. Ihr alle wißt, was der Matthias Schwertberger, der Sattler, für ein Gesell ist. S'ist wahr, er hat ein bissel locker gelebt und nicht viel gearbeitet: aber das ist lediglich seine Sache, und Niemand hat da herum zu schmecken. Es ist euch ebenfalls bekannt, welche Vorwürfe der Fridolin dem guten Matthias gemacht hat, und wie er denselben jetzo schier hinter Schloß und Riegel hält, daß seine Freunde ihn gar nicht mehr besuchen können, und ihm sogar das Ausgehen zur nothdürftigen Erholung verbietet. Für den Matthias ist die Wagenfabrik ein wahres Zuchthaus, eine Strafe für seine Liederlichkeit, wie sein Herr Bruder sich auszudrücken beliebt. Sollte man nun wohl glauben, daß der falsche Pariser noch viel schlechtere Streiche gemacht hat, als er dem Matthias auf den Kopf zusagt, der doch nur lustig gelebt und keinen Menschen um das

Seine betrogen hat? Da ist aber vor ein paar Wochen — denn s' ist nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen — ein Schreinergesell hier eingewandert, ein Schweizer, der, so viel ich weiß, im Kanton Schaffhausen daheim. Dieser Mensch kam just aus Frankreich, nämlich von Paris, wo er mit dem Fridolin in einer Werkstatt gearbeitet hat. Was Wunder, daß er, sobald er von dem Schwertberger vernommen, sich bei demselben einstellte und nach Arbeit umschaute! Aber, nicht nur hat ihm der Fridolin keine Arbeit gegeben, sondern ihm auch die Wegzehrung versagt; ja sogar ihm sein Haus verboten und die Weisung ertheilt, sich aus der Stadt baldigst fortzumachen. Ich saß eben draußen in der Schweiz an einem schicklichen Ort zu meiner Gemüthsergötzung, denn ich hatte die ganze Woche hindurch gearbeitet wie ein Sklav und doch schier nichts vor mich gebracht. Da kommt selbiger Mensch herein mit einem schlotterigen Tornister und ist fuchswild im Gesichte. Da ich nun frage, woher und wohin, so erzählt er mir darauf, wie's ihm beim Schwertberger ergangen und schimpft auf seinen alten Nebengesellen, daß die Balken hätten krachen mögen; sagt auch dabei: „Wenn ich wollte, so wär's mit dem Fridolin bald Matthäi am letzten. Kein Hund würde ein Stückchen Brod von ihm nehmen, wenn die Konstanzer wüßten, was der Schwertberger in Paris getrieben hat.“ — Das war, wie Ihr denken könnt, Wasser auf meine Mühle. Ich bin ein seelengutes Männle und hab' gewiß keinen Menschen zum Feind, aber den Fridolin kann ich ausnahmsweise nicht leiden, weil er seinen Bruder, meinen Freund, mißhandelt und euch alle, meine lieben Mitbürger, wie Ihr da um mich herum steht, in euerm Gewerbe stört und bevortheilt. Ich rücke also zu dem Gesellen hin, schenke ihm ein Gläschen ein und frage vertraulich: „Was hat denn der Schwertberger in Paris getrieben?“ Hierauf flucht der Gesell und

antwortet: „Hat er nicht seinen Herrn, unsern gemeinschaftlichen Meister um ein paar tausend Franken betrügen wollen? Hat man ihn deßwegen nicht beim Schopf genommen, und in den Schatten gesetzt? Hat's nicht einen großen Prozeß abgesetzt vor Gericht, und hat nicht endlich unser Meister selbst durch seine Fürsprache den Fridolin wieder losgebeten? Hätt' er's nicht gethan, so wäre der Schwertberger auf zehn Jahre zur Galeere geschickt worden, und hätte Pranger und Brandmarke noch obendrein in den Kauf gehabt."

Die Zuhörer murmelten bestürzt und schadenfroh durcheinander: „Galeeren? Brandmarke? Pranger?" — Merkel klopfte sich wichtig auf die Brust, erwiedernd: „Wenn ich's einmal sage, so ist's gewiß, und eben so wahr als das Evangelium. Zwei oder gar dreitausend Franken hat mein Herr Kollege seinem Meister stehlen wollen, und vor Gericht ist er gestanden und grade nur das unzeitige Mitleid seines Meisters hat ihn gerettet von Kettenstrafe und Ehrlosigkeit. Hätte sich der Geselle wohl unterstanden, das zu erzählen, wenn's nicht buchstäblich wahr wäre; Ihr könnt ihn alle darum fragen; er heißt Salomon Irrwald, und ist aus dem Kanton Schaffhausen oder meinetwegen aus Feuerthalen im Kanton Zürich; ein solider eifriger Mensch, der mir auch versprochen hat, wieder anhero zu kommen, wenn er seine Freundschaft in der Heimath besucht haben wird. Vielleicht hab' ich dann Platz und kann ihm Arbeit geben, und alsdann wollen wir ein Wörtchen mit dem stolzen Herrn Schwertberger schwätzen."

„Ei, das wäre gut! Ei, das wollten wir dem Pariser von Herzen gönnen!" riefen die Zuhörer vergnügt. Merkel gebot Stillschweigen und sagte dann, seine Erzählung beschließend: „Die ganze Stadt soll alsdann vernehmen nach der Länge und Breite, welch ein verstohlener Zeisig der gerühmte Herr Schwertberger ist. Den Diebstahl,

oder den Versuch zu stehlen, nimmt dem wackern Herrn kein Gott mehr ab. Auf welche Weise die Sache eigentlich vertuscht worden seyn mag, konnte mir der Geselle nicht sagen; doch halte ich dafür, daß es dem alten Schwertberger eine starke Summe Geldes gekostet habe, und daß wahrscheinlich aus Bekümmerniß und Lebensüberdruß der alte Vater sich in den Jesuitergraben gestürzt habe. Was meint Ihr dazu?"

„Wahrhaftig! ja, so wird's seyn! Das ist sonnenklar!" entgegneten die Zuhörer im Chor, und zur Gewißheit wurde ihnen die Fabel, die Merkels leichtfertige Zunge ihnen als Köder hingeworfen.

„Der arme Matthias," fuhr der Redner, die Steigerung wohl berechnend, fort, „der arme Matthias wäre beinahe als ein ruchloser Vatermörder beim Kragen genommen worden, nicht wahr? Die Herren hätten ihn schier eingesteckt, ihm den Prozeß zu machen, und den Kopf herunter zu schlagen — dem armen guten Schelm, dessen einzige Schuld ist, daß er sein Räpple dann und wann laufen ließ, und der Meinung war, der Mensch sey nicht auf der Welt, um zu eseln und zu büffeln, sondern um zu genießen, was unser lieb's Herrgöttle zu seinem Pläsir auf die Erde gestellt . . . nicht wahr, ihr Männer? Und zu derselben Zeit fuhr der Fridolin, der eigentlich den Vater todtgeschlagen und ihm das Herz abgefressen, mit Hoffart und französischer Windbeutelei in's Land herein, die Erbschaft anzutreten, von der — ich weiß das gewiß — der gute Matthias nicht einen Kreuzer gesehen hat. Solche Herren, solche Gerichte haben wir, ihr braven Männer!"

„Leider Gottes! das sey Gott geklagt!" stimmten die mißvergnügten Zuhörer bei.

Merkel rührte seinen Brei immer hitziger ein. — „Von denen, die uns zu befehlen haben," sagte er, „wäre noch bis an den jüngsten Tag zu reden. Sie beschützen

immerdar den Komplimentenmacher und Zierbengel und den reichen unverschämten Dummkopf, und unterdrücken dagegen den fleißigen Bürgersmann, der sich plackt und abmüht in saurem Schweiß, um seine Familie zu erhalten. Aber, zum Wetter und beim Blitz! wer zahlt den Herren die Steuern und ihre schweren Besoldungen, wofür sie nichts thun, als gerade wir, die guten Bürger und Gewerbsleute? Hätten wir nicht auch ein Wort hinein zu reden, und ist das genug, was unsere Abgeordneten in der Kammer thun? — Doch das verspar' ich auf ein ander Kapitel. Nur will ich jetzo nicht ermangeln, anzuführen, daß heillos ist, was jetzt geschehen soll. Sie wollen den Fridolin in den Bürgerausschuß bringen. Aller Orten wird für ihn geworben, bald durch die Herren, bald durch den Schleicher, den Rennerle, bald wiederum durch den groben leichtsinnigen Kerl, den Schuster Strobel. Das sollten wir nun partuttement nicht leiden, ihr Männer. Ein Dieb und ausländischer Aff sollte in unsern Ausschuß zum Verderben aller guten Handwerksleute? Lieber möchte ich uns alle am Galgen sehen, als daß solch ein Unfug geschehe. He, was schwätzet Ihr dazu?"

„Bei'm Donner! das darf nicht seyn! Potz Wetter, das müssen wir abstellen!" murmelten die Zuhörer grimmig und ballten die Fäuste.

„Haltet nur Fried' und Ruhe!" ermahnte Merkel: „seh' ich dort nicht einen Gendarm und einen Polizeidiener, die uns anschauen, als witterten sie 'was unrechtes? kommt nicht dort der Strobel gegangen? laßt vor dem Kameraden des Schwertberger euch ja nichts anmerken. Der Bursche ist ungehobelt und schlägt gern drein. Alles sey einer bessern Zeit aufbewahrt. Der Schwertberger muß hinunter, und wenn er ein Brett vor'm Kopf hätte. Er muß aus der Kavallerie und darf auf's

Rathhaus nicht schmecken, sonst geht's letz. Die Hand darauf!"

Abermaliger Handschlag der Verschwornen. Begütigend setzte Merkel hinzu: „Aber dem Matthias laßt ja nichts entgelten. Das Männle ist an allem unschuldig, und die Noth allein hat ihn gezwungen, daß er sich dem Friedel als ein Galeerensklav verdingen mußte. Matthias ist brav; dagegen muß der andere, der Friedel, abe!"

„Abe! abe!" riefen die Philister begeistert, wie Schweizer nicht selten auf Landsgemeinden thun. — „Pst! schweigte sie der Schreiner: „still, daß nicht der Murr *) über uns kommt! Wir wollen der Zukunft vertrauen, und dort selbigem Männle, das von Gott zu uns geschickt ist worden!"

„Wem? wem?" flüsterten die gehorsamen Philister.

Merkel deutete auf den Doktor Gumperz, der mit Dreihirn auf dem Damm in eifrigem Gespräch hin und herschritt: „Das ist Einer!" rühmte der Schreiner: „der wird mit seinem Wochenblatt bald die ganze Welt umgedreht haben. Der ist unser Mann, thut Recht und scheut Niemand, das Amt am allerwenigsten. Er redet so recht keck und frech für's Volk von der Leber weg, und da battet nichts. Polizei, Regierung und Hofgericht können ihm allesammt nichts anhaben."

„Ja so! der Wochenblattschreiber? das ist ein Hauptbahn!" erklärte das Auditorium beifällig: „ja, wenn der wollte ... da wär' der Schwertberger bald abe!"

„Er wird auch wollen, der Doktor;" versicherte Merkel geheimnißvoll: „ich kenn' ihn ein wenig. Ich habe schon von der Sach' mit ihm geredet, und Ihr werdet sehen, wie's nach und nach an den Tag kommen wird, was er mir versprochen hat. Wenn Gerechtigkeit im

*) Murr, Murrle; Gerichtsdiener, Scherge.

Himmel ist, so darf der Friedel nicht in den Ausschuß. Nicht wahr, ihr Männer?" — Dritter feierlicher Handschlag. —

Hierauf sprach einer und der andere vom Heimgehen, vom Mittagessen, von Arbeit und Weib und Kindern. Der verführerische Merkel wußte jedoch alle zu bereden, den so gut angefangenen Tag auch würdig fortzusetzen und zu beschließen; nämlich in der Schweiz, in einem braven Wirthshause, wo man doch frei von der Brust schwätzen dürfe, ohne von Polizeihorchern belästigt zu werden. Dort wollten sie mit ihren Plänen gegen den verhaßten Schwertberger in das Reine kommen, und das Siegel auf ihren patriotischen Bund setzen. — Wie zu erwarten, ging der Vorschlag durch. Der Zug machte sich alsobald auf den Weg. Freundlich grüßend und die Mützen schwenkend defilirten die Mißvergnügten vor dem populären Dreihirn und seinem literarisch-politischen Freunde Gumperz.

Der letztere sagte zu seinem Patron: „Jene Leute sind und bleiben der Kern des Volkes. Auf sie ist jederzeit zu rechnen. Sie sparen sich den Bissen vom Munde ab, um sich auf unser Blatt zu abonniren. — Sie werden sehen, Freund, daß Ihr Geld tausendfältige Frucht tragen wird. Für die arbeitenden Klassen muß jedenfalls mit geistiger Kost gesorgt werden; in ihren Herzen ist das Gefühl stolzer Unabhängigkeit und edler Freiheit zu pflegen. Glichen doch nur Alle in dieser guten Stadt denen, die eben an uns vorübergingen! Aber da gibt es eine Menge von servilen Gesellen, die man entweder an der Wurzel abtödten oder mit einem bessern Geist beleben muß. Was halten Sie von der Idee, die Unverbesserlichen in unserm Blatt gleichsam mit Porträtähnlichkeit abzuschildern, damit Jedermann die Wölfe im Schafspelze alsogleich erkenne?"

„Freilich," entgegnete Dreihern begeistert, „freilich

ist das eine sublime Idee: Thun Sie das, jedoch auf eine Weise, daß die Censur nichts dagegen einwenden könne. Wir müssen alles daran setzen, um dem Recht und der Wahrheit den Sieg zu gewinnen."

„Lassen Sie mich machen;" versetzte Leo pfiffig lächelnd: „nächstens will ich diese Gallerie im „Wochenblatt" erscheinen lassen. Ich habe schon Einen auf dem Korn, der den Reigen anführen soll. Die Zeit ist ganz geeignet; es sind Wahlen vor der Thüre, und gegen einen unwürdigen Kandidaten zum Bürgerausschuß will ich die erste Mine losbrennen. Dieser ist, im Vertrauen gesagt, der Schreinermeister Schwertberger."

„Schwertberger?" fragte Dreihirn verwundert: „Sind Sie nicht etwa im Irrthum? Der Schwertberger schien mir bisher eine gute stille Seele zu seyn, die ihren geraden Weg fortgeht? Ein volksfreundlicher Mann, der zwar vielleicht nicht viel fördert, aber auch nicht hindert?"

„Stille Wasser sind tief;" bemerkte Gumperz gehässig: „jener Mann ist ein verstockter Anhänger der bestehenden Vorurtheile, verwerflicher Bocksbeutelei, ein Verächter seiner Mitbürger, ein aufgeblasener Mensch, der mit Sentenzen um sich wirft, und die barbarische Vorzeit zurückwünscht. Glauben Sie mir: ein ganz gefährlicher Mensch, dem ich alles zutrauen möchte, wenn er in den Stand käme, der guten Sache Schaden zu thun."

„Ei, was Sie da sagen!" rief Dreihirn schmerzlich berührt aus: „das thut mir sehr leid. Sein Vater war ein wackrer Freund — der alten Zeit angehörig, aber brav durch und durch. Muß ich vom Sohn das Gegentheil erfahren! Doch Sie haben Urtheil, Freund, sind unpartheiisch in der Sache. Ihnen darf ich glauben, und so thun Sie, aber fein glimpflich, was die gute Sache von Ihnen erheischt. Ja, Freund: der Dienst der Freiheit ist schwer; aber wo es des Landes Wohlfahrt

gilt, müssen wir jede Rücksicht hintansetzen, und lieber, wie Brutus, die eigenen Söhne opfern, als das Unrecht dulden. Das ist mein Wahlspruch."

„Und auch der meinige;" pflichtete Gumperz bei, Arm in Arm mit dem Patron sich entfernend.

Auch Strobel kehrte zur Stadt zurück. Da begegnete ihm Zipfehli, mit einer Schriftrolle in der Hand. Sie kannten sich, sie begrüßten einander. „Ich habe mich ein bischen im Freien verlaufen;" sprach Strobel: „nach meinem einsiedlerischen Mittagsmahl wäre ich fast melancholisch geworden. Eine Schusterwerkstätte taugt nicht zur Zerstreuung; zudem hat mein armer Gimpel das Podagra, und die Amsel den Pips. Unter'm freien Himmel aber wird einem wohl, und mir ist jetzt, als hätte ich die erste Lerche singen gehört. Nun noch einen Sprung zum Freund Schwertberger hinein, ihm guten Appetit oder gesegnete Mahlzeit zu wünschen, und alsdann wiederum frisch auf den Pechstuhl und geschustert, bis mir die Augen übergehen und die Hand schwer wird!"

„Ich komme eben von Herrn Schwertberger;" entgegnete Zipfehli: „da habe ich ein Stück aus seinem Familienbuche. Es ist der älteste Theil desselben. Es soll eine recht schöne Geschichte auf dem Pergament verzeichnet seyn, aber dem Fridolin fällt zu schwer, die Handschrift zu lesen und den corrupten Styl von Anno 1618 oder 20 zu verstehen. Ich soll's ihm daher in's Neudeutsche übertragen."

„Ein großes Vertrauen, das Fridolin in Sie gesetzt hat;" sagte Strobel; „sein Familienbuch geht ihm über alles, und das ist ein Beweis für sein vortreffliches Gemüth. Ich habe ihn gar zu lieb, den Kameraden, und wahrhaftig, er verdient's, Herr Zipfehli."

„Das glaub' ich auch, und ich wünsche ihm alles Gute, antwortete Zipfehli: „Wo wackre Leute wohnen,

da ist mein wahrer Angulus ridet; da ist mir wohl. Machen wir einen kleinen Umweg über die obere Mauer? Die schöne Welt lustwandelt dort."

„Meinetwegen; obgleich ich lieber für die schöne Welt Schuhe und Stiefel mache, als mich in ihrer Nähe herumtreibe. Wir Bürgersleute gehören nicht zu den Vornehmen. Andere Erziehung, ein anderes Leben. Andere Gewohnheiten, eine andere Welt. Andere Mittel, andere Ansichten. Alles ist nicht für Alle. Doch gehen wir, wenn Sie wollen, etwas geschwinde. Ich fürchte auf dem schmalen Wege an eine von den geputzten Damen zu stoßen und ein Unglück anzurichten, denn der Jesuitengraben hat immer noch kein Geländer."

Mit ei paar Schritten hatten sie den schmalen Spaziergang auf der obern Mauer erreicht, wo hinter der langen Pappelreihe die gute Gesellschaft auf und ab ging. Die Aussicht auf den See ist dort sehr angenehm; die Dominikanerinsel mit ihrer verlassenen großartigen Kirche, ihren Fabrikgebäuden und Baumgruppen schmiegt sich malerisch an den Mauergang, der an seinen beiden Enden von dem alten Kauf- und Konciliumshause, und von der sonderbar-alterthümlichen gedeckten Rheinbrücke begränzt wird.

„Die haben's gut!" seufzte Zipfehli, auf die vielen geputzten Herren und Damen deutend: „sie haben Geld und Zeit vollauf, gegen uns arme mühbeladene Leute gehalten, und genießen, wie die Bienen, was ihnen gefällt. Ach, es muß schön seyn, an allen Erdenschmäusen Theil zu haben, und keine Sorge daneben. Wie der alte römische Poet sagt: Confrugere sumi nates!"

„Ich verstehe von Ihrer lateinischen Gelehrsamkeit nichts," bemerkte Adam Strobel, „aber mir graust schon vor dem vielen Hutabziehen, das ich auf dieser obern Mauer werde prästiren müssen. So ziemlich alle,

die da gehen und stehen, gehören zu meiner Kundschaft."

„Desto besser," meinte Zipfehli: „Ihr Erscheinen und Ihre Höflichkeit wird eine neue Capacitatem benevolentiae bei denen Damen und Herren abgeben. Zu Zeiten befinde ich mich wohl unter den geputzten Leuten und gerade heute ist so ein felix diurnum."

„Frisch gewagt also: im Sturmschritt!" sagte Strobel lachend und setzte sich selber die Sporen in die Seite, um schnellen Laufs die Wandelbahn zu messen.

Da zogen sie alle daher, die in der Stadt etwas Vornehmes bedeuteten. Sogar die Landgüter der Umgegend hatten ihren Beitrag zur bunten Menge geliefert. Die vielbegehrte Madame Maulbeer hielt in Gesellschaft der Frau von Heimchen und der blonden Adele ihren Schauumzug. Mistreß Lydia Chuzzle promenirte mit ihrem Gatten und dem glücklichen Elias; seit manchem Monat der erste Spaziergang, den sie gewagt. Zu sehen waren ferner die Räthin Quintlein mit ihrer Tochter Bille und deren Gemahl, dem sigmaringischen Förster, die zum Besuche hereingekommen; der Revisor Dotterweich in halbmilitärischem Aufzug: neben ihm seine Tochter Anna, die unaufhörlich musterte an der galanten Kleidung des Fräuleins Mimi Alexander, welche ebenfalls mit ihrem Papa die frische Luft genoß. Das obligate Kleeblatt Sternnickl, Wasserfall und Raffael schwärmte schmetterlingsartig, bald auseinanderfliegend, bald wieder zusammentreffend, neben den Schönheiten der Stadt her. Sogar der Baron von Muggensturm fehlte nicht in der gewählten Spaziergängergesellschaft. Am linken Arm schleppte er seine Gattin: mit dem rechten Ohre horchte er dem Geplauder des Polengenerals Mrzyski zu, der verdüstert neben ihm sich hielt, weil der Platz, den er mit seinem Heldenblute hätte erkaufen mögen, der Platz neben der göttlichen Maulbeer, schon

von seinem Nebenbuhler Pavianowitsch eingenommen war.

Strobel hatte richtig prophezeit. Des Hutabziehens war für ihn kein Ende. Die älteren Herren und Damen beantworteten des fröhlichen Schusters Grüße mit steifem Kopfnicken. Die jüngeren Damen und Dandys entgegneten ihn mit größerm Wohlwollen. Sie wußten, was ein hübscher Fuß gilt, und neigten sich dankbar dem Künstler, der ihnen zu einem solchen verhalf. — Glücklich hatte Strobel seinen schwerfälligen Philologen an der Dominikanerinsel vorbei gesteuert; auf einmal wurde jedoch sein Schritt langsamer und mit seinen Sperberaugen gieng er auf die Kundschaft in die Ferne. Denn oben an den Stufen, die zum Rheinthor führen, stand ein Wesen, das den guten Schuster berückte, so oft er es sah. Dieser Zauber war ein Unglück; Strobel wußte das. Dennoch gewann er nicht über sich, ihm aus dem Wege zu laufen. — „Dort steht Schwertbergers Klärl!" raunte er dem Zipfehli zu: „sie diskurirt eben mit Seifensieders Nannette. Der Tausend! wie ist heute das Mädel schön! He? wie? was sagen Sie dazu, Herr Lehrer?"

„Hm, hm, erwiederte Zipfehli: „wäre nicht in meinen gustibus. Ich liebe mehr die schlanken Gestalten. Eine Syphilide, wie Finanzraths Mimi, wäre viel eher von meinem Respiciat."

„Nach Belieben, Herr; ich kenne nichts schöneres als die Klärl;" sagte Strobel mit einiger Heftigkeit; setzte aber alsobald demüthiger hinzu: „hilft mir aber nichts, Herr Lehrer, hilft mir auch nicht das geringste."

Unterdessen sagte oben auf der Brückentreppe die belobte Klara zu ihrer Freundin, mit welcher sie von einem ungebührlich verlängerten Krankenbesuch kam: „Schier möcht' ich umdrehen, und durch die Stadt heimgehen. Die Mex schilt mich nicht mehr, nicht we-

niger, daß ich das Mittagessen versäumte, wenn ich auch eine Viertelstunde später bei Hause eintreffe. Es wimmelt auf der Mauer von vornehmen Herren und Damen, und ich bin so blöde unter all den Leuten."

„Bah, bah;" versetzte Nannette: „du bist ein Kind. Sind sie nicht Menschen, wie du und ich? Aber — ich merke schon. Der Elias, der falsche Mensch, der dort mit der Engländerin spaziert, ist dir im Wege. Dem Treulosen zum Trotze würde ich an deiner Stellt recht stolz und kalt an ihm vorüberstreichen."

„O, wenn du meinst, daß ich den Elias scheue," begann Klara mit aufgeworfenem Munde, „so laß' uns nur geschwinde hinunter gehen. Eine Stecknadel, die ich verlor, liegt mir mehr am Herzen, als der eingebildete Zieraffe."

Zufällig sagte Klara die reine Wahrheit. Nicht Elias, sondern Pavianowitsch, den sie mit der Maulbeer umherwandeln sah, verursachte ihr Unruhe, ja sogar Beklemmung. Der schlimme Geist der Eifersucht schlug sie mit Fäusten. Dennoch hätte sie, trotz ihres Zögerns, um keinen Preis der Welt, den Gang über die Mauer sich versagen mögen. — „Komm, komm!" rief sie nun entschlossen der Begleiterin zu, und stieg beherzt die Treppe hernieder.

Da kam Strobel auf sie zu mit freundlich leuchtenden Augen und mit dem schönsten Bückling, den er jemals gemacht hatte. Fiel nun schon dieser Bückling seinem dragonermäßig geschulten Rücken schwer, so setzte es doch noch eine größere Verlegenheit ab; da es zum Anreden kommen sollte. Der gute Meister schnappte Luft, und suchte nach einem einzigen Gedanken, den er hätte in kleine Münze des Worts umwechseln können. — Alle Gedanken in seinem armen Gehirn waren wie erfroren. Indessen schnurrte Klara mit hochmüthigem Antlitz und einem trocknen „Guten Tag, Meister Stro-

bel!" an ihm vorbei — und verloren war der günstigen Begegnung Augenblick.

Ingrimmig warf Strobel den Hut auf den Kopf, und rief: „Hab' ichs nicht gesagt, daß mir bei dem Klärl nichts hilft? Das Klärl ist nur für die vornehme Welt gemacht, für das Klärl ist ein schmutziger Schuster, ein pechbesudelter Dickkopf viel zu schlecht. — Ach, Herr Zipfehli . . ." setzte Adam, alsobald weicher gestimmt hinzu . . . „ach, lieber Herr Zipfehli, haben Sie jemals ein Mädel gern gehabt? so recht von Herzen lieb?"

Zipfehli erwiederte nach einigem Besinnen: „Fuimus Troës. Mir denkt — es ist wenigstens dreißig Jahre her — ein gewisses Bäbele . . . . sie hat im Nußschalengäßele gewohnt, und ihr Vater war Stadttaglöhner . . . sie war eine wohlbesetzte Person, und ich bin ihr ein paarmal zu Gefallen gegangen. Gott hab' sie selig! sie hat nachher einen Gerber gekriegt, zu Buchau am Federsee, und ist im Kindbett gestorben . . . ja, die hatte ich recht lieb; aber sie konnte mich nicht wohl leiden, und hetzte immer ihre große Katze aus dem Fenster nach mir . . ."

Jetzt war Strobels gute Laune wieder hergestellt. Er lachte laut auf, und rief, Zipfehli's Hand drückend: „Schon gut, Unglückskamerad. Sie verstehen mich also, und zwar vielleicht besser, als ich selber mich verstehe. Denn, wie ich jetzo lachen mag, nachdem ich vor einem Vaterunserlang zum Tod betrübt gewesen, begreife ich nicht. Aber das Herz ist mir wiederum leicht, und das ist die Hauptsache. Klärl, fahr' wohl!"

Aber Klara fuhr gerade um diese Frist nicht wohl. Die unerbittliche Wiedervergeltung hatte schon das Werk der Rache an ihr begonnen. — „Warum hast du den guten Strobel nicht zu Worte kommen lassen und ihn so schnöde abgefertigt?" hatte die Begleiterin Nannette ihre Freun-

din gefragt, und diese hatte spöttisch lachend entgegnet: „Ich kann nun einmal diese viereckigen Handwerksleute nicht ausstehen.“ — Das war ein schweres Wort des Uebermuths gewesen, aber auch ihr letztes für manche Stunde. Die Strafe kam diesmal nicht auf Krücken daher.

Wer der blonden Klara zu allererst auf der obern Mauer begegnete, war die Quintlein, die sie nicht leiden mochte, und deren Tochter Bille, die Försterin, die ihr noch verhaßter war, als die Räthin selber. Kaltsinnig nickte Klara der letztern zu, die kaum den Nacken bewegte. Bille rauschte stolz vorbei, ohne von Klara und Nannette, ihren ehemaligen Schulgefährtinnen, Notiz zu nehmen. — „Widerliche Kreaturen!“ schmollte Klara beleidigt, und hing sich fester in Nannetten's Arm.

Gleich darauf kam Alexander's Mimi daher, Klara's Nachbarin und zugleich ihr Unglücksvogel. Mimi bildete sich nicht wenig ein auf ihres Vaters Rang und Vermögen, auf ihre schlanke Gestalt und andere Reize, auf ihre Bildung und Geschicklichkeit in allen Luxus-Arbeiten des schönen Geschlechts, auf ihre prachtvollen Kleider nach der neuesten Mode und auf den Geschmack ihres Kopfputzes. Sie verlangte, von Klara zuerst gegrüßt zu werden. Eben weil Klara dieses wußte, grüßte sie nicht. Mit feindseligem Seitenblick schritt sie an der vornehm geradeaus schauenden Mimi vorüber. — „Dumme eingebildete Gans!“ murmelte sie, Nannetten's Arm bedeutsam drückend.

Nun aber kam das Ehepaar Chuzzle, begleitet von dem angenehmen Elias. Der junge Kaufmann wäre gern mit dem Gleichgewicht eines über alle Rücksichten erhabenen Löwen an seiner ehemaligen Geliebten vorübergestiegen; allein die süße Gewohnheit des Kleinstädters gab das nicht zu. Er zog auf eine recht alberne Weise verlegen den Hut, ohne dafür einen Dank zu empfan-

gen. Mistreß Lydia hatte sehr impertinent die blonde Klara durch ihr Augenglas beguckt; Mr. George hatte nicht gewagt, mit einem Zeichen zu verrathen, daß er das Mädchen jemals im Leben gesehen. Dennoch verschnappte er sich unbeholfen, als seine Frau langgedehnt fragte: „Wer ist die Figur?" — Denn er antwortete scheinbar gleichgültig: „Wenn ich mich nicht irre, so ist sie des Schreiners ... des Schwertberger Tochter ..."

Vor dem Tyrannenblick seiner Lydia flog der seinige zu Boden. Elias glühte vor Angst und Beschämung, denn die Engländerin drehte jetzo nach ihm den Kopf, und in ihrem streng und verächtlich fragenden Auge lag so vieles, was den schönen Elias in Bestürzung versetzte! Ihm träumte von einer schlimmen Zukunft.

Mrzyski, der hinter Chuzzle's aufzog, neben dem Ehepaar Muggensturm, benahm sich schon herzhafter. Er hielt den Blick, den ihm Klara widmete, eiskalt aus, denn er wußte, daß ihm die Maulbeer auf der Ferse folgte. Vor ihr hätte er sich nicht die kleinste Blöße geben mögen. — „Abscheulich!" zürnte Klara, von der Vernachläßigung tief gekränkt, vor sich hin. Auf einmal wurde ihr jedoch grün und gelb vor Augen, da sie die böse Zauberin Maulbeer, von Pavianowitsch in zärtlichem Gespräch geführt, auf sich zukommen sah. „Ah, mir schwindelt auf einmal!" flüsterte Klara der Freundin zu, und stützte sich noch fester auf deren Arm.

Beklagenswerthes Mädchen! Während die Maulbeer mit stolzen Dolchblicken sie durchbohrte, drehte Pavianowitsch gewandt den Kopf halblinks und machte sich vorbei ohne Gruß, ohne Wink der Augen, ohne ein stilles Lächeln der Bekanntschaft um die Lippen. Vernichtet dahinschwankend hörte Klara noch die von der Maulbeer mit Fleiß sehr vernehmlich ausgesprochene Frage: „Ist das nicht Ihre Hausjungfer, lieber Baron?" — Was Pavianowitsch hierauf antwortete, hörte die arme

Klara nicht mehr, denn sie flog von dannen, dem Sturmwind zu vergleichen, die Freundin im Schlepptau nach sich ziehend, und die grausame Nannette fragte auch noch: „Warum benimmt sich denn euer Baron so unartig gegen dich?“ — Kaum fand Klara Athem genug, um, zitternd vor Zorn, zu antworten: „Da hast du das vornehme Volk. Wir sind ihnen viel zu schlecht. Unter vier Augen verfolgen sie uns mit Artigkeiten, halten Wacht und Parade vor unsern Fenstern, . . . aber sobald ihre Damen und so weiter bei ihnen sind, kennen sie uns nicht mehr!“

„Sehen Sie nur, wie das Schreinermädel dahin rennt!“ kicherte Adele in das Ohr der Frau von Heimchen. — „Wie gemein, wie unanständig!“ entgegnete die letztere. „Der Pöbel verräth sich immer durch seine Allüren. Und welch' ein Aufzug? welche debraillirte Mode! Ist nicht der Bruder jener Echevelée die personnage, die sich nicht entblödete, mich einst französisch zu haranguiren? Ça fait pitié, vraiment!“

Das lustige Gelächter, das die beiden Damen nun aufschlugen, indem sie den fliehenden Bürgermädchen nachsahen, veranlaßte auch die Herren Wasserfall und Raffael, die bürgerlichen Schönheiten, mit denen sie doch so manch liebesmal im Bürgerkasino getanzt und geschäckert hatten, zu ignoriren. — Klara kämpfte schon mit Thränen der Entrüstung. Die gelassenere Nannette ärgerte sich trotz ihrer Kaltblütigkeit. — Da stand plötzlich vor ihnen der Herr von Sternnickl, und mit ihm das unterthänigste Kompliment, das jemals der blonden Klara gegolten hatte. Mit süßer Stimme redete der Schauspieler die Schöne an, und erbot sich ihr und seiner gewesenen Schülerin Nannette zum Begleiter. Verläugnet von der ganzen Welt ließen sich die Mädchen die Huldigung desjenigen gefallen, der, selber ein halber Paria in der kleinen Stadt, sich viel mit dem Glück wußte,

neben der von ihm im Stillen angebetenen Klara über das rauhe Straßenpflaster wandeln zu dürfen. Er plauderte wie eine Elster. Doch hinderte das nicht die Mädchen, einander heimlich zuzuraunen: „Was werden die Leute sagen? Am hellen Tage mit einem Schauspieler auf der Gasse? Wenn das mein Leopold erfährt! Wenn die Mex den Komödianten mit mir aufziehen sähe?"

Der arme Sternnickl war um seine Deklamationsunkosten geprellt. An Schwertbergers Hausthüre von Klara Abschied nehmend, bat er um die Erlaubniß, dann und wann aufwarten zu dürfen . . .; — umsonst. — „Ich bin nicht allein und die Geschwister würden's nicht zugeben;" sagte Klara voll Angst und Hast, bedankte sich und flog athemlos die Treppe hinan.

Sternnickl ging nun noch ein paar Schritte mit Nannette, und bat dieselbe, bei Klara ein gutes Wort für ihn einzulegen. — Erzürnt fragt ihn Nannette: „Für wen halten Sie mich? Was denken Sie von mir?" und verschwand gleichfalls.

Sternnickl schlich verstimmt zum Kaffehause. Dennoch wuchsen unterwegs seiner Eitelkeit neue Flügel. „Hat sie nicht gesagt: ich bin nicht allein?" fragte sich der Künstler: „wenn sie also allein wäre, so dürfte ich hoffen? Donner und Doria! ist das nicht klar genug? Wahrhaftig . . . mir ahnt und schwant, Klärchen dürfte die Meinige werden. Wie, wenn ich sie der Gewaltherrschaft ihrer Geschwister entführte . . .? Bei'm Himmel! ich wills. Noch sind ein paar Wochen bis Ostern. Noch pfeift unser Direktor auf dem letzten Loche. Wenn er aber stürzt, fällt, flieht, so will ich auch entfliehen, und ich will es nicht thun ohne Klärchen. Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme. Etwas früher, etwas später . . . pah! die Uhr schlägt keinem Glücklichen!"

Sternnickl war von Stund an vergnügt den ganzen Tag. Klara weinte den ganzen Tag und die ganze Nacht. Pavianowitsch wurde desperat; denn nach wenigen Tagen des Verständnisses hatte Klara wiederum den Frieden gebrochen und sich in ihren Schmollwinkel zurückgezogen, der Liebe zürnend und dem unwürdigen Geliebten.

Ende des zweiten Bandes.

# C. Spindler's Werke.

---

Classiker-Ausgabe.

**LXXIV.**

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

# Fridolin Schwertberger.

---

## Bürgerleben und Familienchronik aus einer süddeutschen Stadt

von

## C. Spindler.

---

### Dritter Band.

„Ich weiß ein köstlicher Ding als Fürstenstand und „Heldenruhm, und könnte es der Aermste von uns „haben: das ist die Mildigkeit des Herzens. Einer „nur ist Kaiser, wenige nur sind Kurfürsten und „Herren; Alle können wir aber gütige Menschen „sein, wenn wir nur wollen."

Geiler von Kaysersberg.



Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.

## Erstes Kapitel.

### Des Frühlings Einkehr.

So oft das Frühjahr in's Land kommen soll, fliegt auch in unsern deutschen Gauen ein gar liebes Vögelein über Wald und Strom als ein rechter Herold freundlicher Tage. Wie den Vogel die Gelehrten in ihren naturgeschichtlichen Registern getauft haben, kommt hier nicht in Betracht. Der Volksmund heißt ihn das „Zeitvögele“ 's „Zitli“. Und das kommt von seinem tröstlichen Gesang und Schlag. Wirklich auch — sitze er nun auf dürrer Staude über'm Bach, der seine Eiskruste in Stücken fluthet und mannlich von dannen schwemmt — die Staude hat noch keine Knospen, aber sie träumt davon — oder tänzele er hin und her von Ast zu Ast auf knorrigem Eichbaum, der noch nicht Lust hat, seine braune Wintermontur abzuwerfen — wo der Vogel eben sitzt und tänzelt und den Flügel rührt, singt er hell in die Welt hinaus: „d' Zit isch do, d' Zit isch do!“ und wird nicht müde, die Neuigkeit zu verkünden, wenn auch Flur und Hain und Menschen es ihm kaum noch glauben möchten. Aber wo dieser kleine gefiederte Lenzbote lebt und schwebt, da ist auch der Sonnenstrahl bei der Hand und putzt mit seinem warmen Golde seines Lieblingsvogels Gesang heraus, und die Gräser wachsen empor — man sieht es fast mit verwunderten Augen, und durch des Forstes Wipfel weht ein dergestalt erregender Hauch

des Wiedererwachens, daß wer für solche Dinge Sinn und Herz hat, frei gestehen muß: Ja wohl, der Vogel, der liebe Schelm, singt Wahrheit. Gott sei Dank: D' Zit isch do!

Das ist nemlich die Zeit, die feiertägliche, der Auferstehung, und des kleinen Vogels Prophetenruf wird zu Ostern in allen Kirchen nachgesungen, und die Menschenjugend, die zu allererst des Zeitvogels Schlag zu übersetzen und zu deuten wußte, wird nicht müde seine Frühlingsverheißung in Thälern und Auen zu wiederholen, lange bevor der einfältige Guckuck kommt, der vormals für den Apostel des Lenzes gehalten worden ist.

Das ist die Zeit, wo nicht allein die Brunnen frei werden und der Pulsschlag neuer Kräftigung im Riesenbaum wie in der Zwergranke rege wird, sondern wo auch der Mensch, dieses wunderliche Wandergewächs, sich verjüngt, obgleich wiederum ein Jahr älter geworden. Wie der Bach, stößt sein Blut das Wintereis von sich; wie im Baum, so drängt durch alle seine Adern sich ein neues Leben. Von der Brust fällt die Erstarrung, vom Auge der Winternebel; Hoffnung und Sehnsucht blühen empor im Herzen. Wer da jauchzen kann, der jauchzet. Wem das nicht gegeben, pflegt in der Stille den bunten Garten von Seligkeitsblumen, den der liebe Gott zur Frühlingszeit einem Jeden bescheert, der sich auf Seligkeit versteht. Wenn übrigens der Mensch mit seinem freien Willen Tulpen der Thorheit in's Paradies pflanzen mag, so trägt das Paradies nicht die Schuld; . . . und am Ende kann die Welt, wie sie ist, ohne Thorheit nicht bestehen.

„D' Zit isch do!“ die Zeit des Schwärmens und des Dichtens. Ungefähr das ganze Menschenvolk dichtet im Lenz. Das winzigste Gehirn treibt irgend eine dichterische Blase; das trockenste Herz wird warm vor Sehnsucht; sie gelte nun, wem sie wolle: der Spazierlust, der

Blüthenlust, der Reiselust; dem Golde, der Ehre, der Maibutter, oder dem Spargel. — Junge Herzen — leider zuweilen auch noch alte, treiben Liebesknospen. Mit leichtsinnigen Poetenaugen schaut die Leidenschaft empor, die im Winterschlafe geträumt, kaum hie und da aufgeweckt durch lärmende Ballmusik oder klingende Schlittenschellen. Im Frühling meint sie alles zwingen zu können, und denkt nicht an des Sommers Hitze, an des Herbstes nüchterne Wirthschaftlichkeit und an die vielen Grade von Kälte um Weihnachten und Neujahr. — Die Liebe also springt frühlingskeck über ihre Schranken, denn ihrer Bekenner sind mehr als Sand am Meer, und ihr Wahlspruch lautet revolutionär: Freiheit und Gleichheit! — Was es mit der Freiheit in solchen Dingen zu bedeuten hat, weiß der Erfahrene; was gar von der Gleichheit zu halten .....? daß Gott erbarm!

Dennoch stand im schönen Frühlingsmorgen, der über's schwäbische Meer, etwa vom baierischen Hochgebirge gekommen, an ihrem Dachfenster zu Constanz auf der Marktstätte, eine Jungfer, die, während sie ihre Zöpfe flocht, ernsthaft wie eine Nationalversammlung über die Gleichheit nachdachte, und in ihrer Seele fest entschlossen war, selbige fabelhafte Gleichheit zur Wahrheit zu machen. Wie die Liebe versteigt sich auch der Ehrgeiz fünf oder sechs Stockwerke hoch. Und Veronika war zu einem Drittheile verliebt, zu zwei Drittheilen ehrgeizig.

Schalkhaft lächelnd sagte sie zu sich selber: „Sie meinen, ich sei dumm! Aber Gott hat mir schon genug Vernunft gegeben, und helle Augen obendrein, und die Geschicklichkeit, mir meinen Kopf nicht ausrathen zu lassen wie ein Räthsel, oder ausrauben, wie ein Vogelnest. Und die Zeit ist da, daß ich mit Fleiß angreife, was ich gern hätte, und ich will sie nicht verstreichen lassen, die Zeit."

Da hörte Veronika den Waiblinger, der über die

Treppen lief, singen. Der Gesang war nicht schmetternd, sondern so gewiß verschämt oder geheimnißvoll, wie etwa der wilde Tauber seine Frühlingsstrophen abzugurgeln pflegt. Veronika, deren Thüre fest verriegelt, hielt mit ihrer an und für sich nicht geräuschvollen Beschäftigung inne und den Athem an sich. Der Geselle gurgelte noch ein paarmal. Sein schwäbisches Blauauge spionirte durch's Schlüsselloch der Kammer. Vergebens. Veronika hatte sich in die dunkle Ecke zurückgezogen. Der Geselle seufzte, hustete, klöpfelte... nichts da! — Endlich und endlich trat er, seine Pantoffeln mißmuthig nachziehend, wiederum ab. —

„Seh' eins das Mannsbild!" sprach wieder Veronika zu sich selber: „Was der Kerle sich nicht untersteht! Den ganzen Winter über wäre er nicht so keck gewesen, da herein zu äugeln und am Thürlein zu klöpfeln. Das macht's Frühjahr. D' Zit isch do! — Aber" — lachte sie heimlicher — „nicht für dich, du blitzdummer Schwab! Wär' mir nicht der erste beste Wälder lieber, he? Ich gebe alle deine geschmierten Redensarten für ein einzig's Rappedüzle *) von Einem von Löffingen oder Hüfingen. Meinst du, die Verone sei ein Essele für dich, du Gelbstrümpfler? G'wiß nicht. Geh du nur immer hin, . . . ich hab mein Theil, und die Zuckerbäckerin hat Recht, wenn sie sagt, ich sey zu einer stolzen Meisterin mit eignem Haus und Hof bestimmt!" — Wohlgefällig nickte sie ihrem Spiegelbild zu und flocht behaglich ihre armsdicken Zöpfe weiter, und strich sie mit Bergamottöl-Pomade, daß sie im Morgenschein spiegelten, wie blauer Stahl.

„Ob ich ihm heute nicht absonderlich anstehe und gefalle?" sagte sich die Dirne zuversichtlich: „ich sollt's

*) Schelmischer Spaß.

meinen. D' Zit isch do! Im Frühjahr ist alles vollauf und alles gefallt eher, als im ganzen Rest vom Jahr."

Noch ein Blick in den Spiegel und dann das stolze Wort: „Ich weiß doch keine hier zu Konstanz, die schöner wäre! Kaum Eine, die so schön . . .! und wenn's die Klärl wäre, die sich doch so viel einbildet. Ach, du mein Jesulein . . . Das könnt' ich auch. Wenn ich wollte, schnitte mir der Herr Baron ebenfalls den Hof. Er hatte einmal nicht schlecht Lust dazu, aber bei mir kam er nicht an. Da war's aus und Amen. Nun . . . die Klärel . . . ich will für jetzt noch still seyn . . . warum? so hab' ich doch die Eine vom Halse. Ist mir doch die schwarze Hex' von Mex schon Lastens genug. Aber . . . wenn ich einmal im Haus was zu sagen habe . . . dann will ich meinem Fridele schon den Zinken stecken. Beide Jungfern müssen mir fort, das ist einmal so richtig, wie's Vaterunser. Wir thäten nicht gut bei einander."

Von unten herauf schallte die Stimme der frühwachen Mex: „Verone, Verone! wo steckt denn wieder das verschlafene Mädel?"

Lächelnd brach Veronika eine Blume von dem Stock, der ihr schmales Fensterlein schmückte, und dachte bei sich: Ja, ja, rufe du nur, bis du noch schwärzer wirst. Ich werde schon kommen, wann ich will. Diese Blume will ich mir hinter's Ohr stecken, das wird meinem Fridele gefallen.

Während sie die Blume ansteckte, fiel ihr schwer auf's Herz ein bittrer Gedanke, den sie also in den Spiegel sprach: „Wann werd' ich ihm denn: „mein Fridele" sagen dürfen? Er verstellt sich arg; das gefallt mir nicht so gar söllig. Die Zuckerbäckerin, die mir die Karten schlägt, sagt freilich alleweil: dein Schatz ist ein behäblicher Bürgersmann, und hat dich von Herzen lieb, und du weißt's nur nicht, weil er sich's nicht

merken läßt. — Ich glaube der Zuckerbäckerin gern, wenn schon sie nicht merkt, daß der Friedel mein Schatz ist . . . nun, sie braucht's noch nicht zu wissen . . . aber lieb wär mir's, wenn das Männle ein Zeichen von sich gäbe . . .; die Sach' ginge geschwinder."

„Verone! Verone! verschlafenes Ding, soll ich dich zu wecken kommen?"

„Gleich, gleich! ich komme schon!" — Veronika drohte mit der Faust gegen die Thüre. „Um den Plaggeist los zu werden," sagte sie, „red' ich einmal mit dem Fridele selber, gerad' von der Brust weg. Die Zeit ist da. Im Frühjahr hat man mehr Kuraschi." —

Nun band sich das Mädel die Schürze um, und lachte in sich hinein: „Was er für Augen machen wird, wenn ich ihm einmal sage, daß er mir lieber gewesen ist, als der schwefelholzdürre Baron? Und es ist auch nicht gerad' eine Kleinigkeit um so einen Baron. Manche wüstere Dirn' als ich, hat einen Adelichen oder einen Herrn vom Amt davon getragen. Das hat's auch schon gegeben, . . . o ja. Justement wie der Herr einmal aus dem dicken Buch herausgelesen hat, . . ., von der Apollonia . . . o, ich hab' mir's recht gut gemerkt. Selbigmal hab' ich nicht's Bröſele geschlafen. Die Schneegänse von Jungfern haben auch nicht das Härle von der Sach' gemerkt. — Aber jetzo ist kein Fried' mehr in der Kammer. Ich muß darum hinabgehen, sonst kommt das schwarze G'steck mit dem Farrenwaddel. Ich kenn' sie aus dem Fundament."

Bei der gestrengen Mex lief es ganz gnädig ab. Der schöne Lenztag hatte auch sie milder gestimmt. „Geschwinde;" sagte sie zu der Magd: „trage Sie den Kaffee in des Herrn Stube. Er pressirt darauf, weil er bald ausgehen muß, und ich habe noch allerlei im Hause zu thun."

Mex ließ sich's zwar sonst nicht nehmen, den Bru-

der eigenhändig zu bedienen; aber heute war nun einmal ein Glückstag für die ehrgeizige Veronika. Mit rüstigen Händen ergriff die Magd das Kaffeebrett und trug wie ein Heiligthum feierlich dasselbe dem Zimmer Fridolins zu. Allein — je näher sie der Thüre kam, je ungewisser wurden ihre Schritte und ihre Hände unsicher. Tasse und Löffel klapperten um die Wette; Kaffee- und Milchkanne schoben hin und her, als gälte es, eine Menuett zu probiren. Angstschweiß trat auf des Mädels Stirne, und als vollends Fridolin etwas rasch die Thüre aufmachte, um das klingende Frühstückszeug einzulassen, schwanden der Veronika beinahe die Sinne.

„Ei, du bist's, Verone?" fragte der Meister lächelnd; „Wie komm ich heute zu der Ehre? He, wirf nicht die Tasse zu Boden. Die Milch hast du schon verschüttet. Mädel, was hast du denn? Kein Tropfen Blut im Gesicht, . . . und Augen wie eine Schlafwandlerin? Gib, gib her; du zitterst ja. Wo fehlt's denn? Setze dich ein wenig. Gewiß hast du dich nach deiner Art gehastet und gejastet, daß dir der Athem ausging. Schnaufe aus, du vollblütiges Ding."

Veronika saß wirklich auf einem Stuhle, ihrem heimlichen Liebsten gegenüber, der schleunig über das Frühstück herfiel und sich's schmecken ließ, obgleich er dann und wann einen sorglichen Blick auf das entstellte Mädchen warf. „Nun, wie geht's?" fragte er nach einer Pause.

„Ach," seufzte die Magd und legte gewichtig die rothe Hand auf das schwarze Mieder: „Da liegt mir's auf dem Herzen, wie ein Druckerle*). Ach, ach, . . . als wär' ich zehn Stunden Wegs gelaufen."

„Du mußt schröpfen oder zur Ader lassen, Verone,"

---

*) Alp.

rieth der Meister theilnehmend: „geh zum Doktor Mors; er wird dir besser sagen können, was du zu thun hast. Im Frühjahr treibt das Blut ärger als zu anderer Zeit, hab' ich mir sagen lassen."

„'s wird schon so seyn;" seufzte Veronika wiederum und versendete einen schmachtenden Blick auf den Meister. — Dieser entgegnete ruhig frühstückend: „Du verdrehst die Augen, wie nicht gescheidt, Verone. Nimm dich zusammen, und bitte die Mer um ein paar Tropfen von ihrem herzstärkenden Elixir."

„Brrr!" machte Veronika und schüttelte sich, wie gemeine Leute thun, wenn sie von Medizin reden hören.

„Nur ruhig;" bemerkte Fridolin lachend: „die Tropfen schmecken nicht übel: sind einem herzhaften Branntwein zu vergleichen, und auf euerm Wald ist ja der Kirschengeist zu Hause. Wirst auch schon davon getrunken haben."

„Hm! der Vater hat mir hie und da davon gegeben . . ." murmelte Veronika, deren Angst etwas abnahm.

„Nun, so geh, so geh, Mädel."

„Ach . . . es steckt mir in den Füßen, wie pures Blei . . ."

„Aha! wie vor Zeiten der Apollonia. Weißt du noch?"

„Mein Gott, das vergeß' ich in meinem Leben nicht."

„Brav. Bleibe auch nur so rechtschaffen, wie die Loni gewesen. Das ist für Dienstboten eine gute Lektion. So; jetzt wird dir besser. Jetzt bekommst du wieder Farbe. Die rothen Backen stehen dir besser an, als die Couleur einer Kranken."

„Meinen Sie?" — Es lag in dieser Frage eine gewisse gezierte Feinheit, die jedoch dem unbefangenen Meister entging. Darum fuhr er scherzend fort:

„Du sitzest da, wie eine Prinzessin, Verone. Wie kommt's, daß du heute so schön geputzt bist? Du trägst deinen Sonntagsrock, wenn ich mich recht erinnere?"

„Ja, ja . . . freilich . . . mein anderes Häs ist zerrissen . . . und die Witterung ist so prächtig . . ."

„Aber die Küche ist so schwarz für deine schneeweißen Hemdärmel! 's ist schade um deinen Staat. Willst aber einmal am Werktag ein sauberes Dirnel seyn . . . nicht wahr?"

Ach . . . ich muß mich schämen . . . klagte das Mädchen, wiewohl zufrieden lächelnd, und beschoß den Meister mit allem Feuer, das ihre Augen aufbrachten.

„Ei Verone! die schöne Blume, die du hinter'm Ohr stecken hast! Aber der Platz ist nicht gut gewählt für die Levkoje. Da vorne am Mieder würde sie schöner stehen. Das ist städtischer."

„Wenn Sie's so haben wollen . . .?" rief das Mädchen hastig, riß die Blume vom Ohr und steckte sie vor den Busen: „Gefallt's Ihnen so besser?"

„Mir schon, und gewiß aller Welt. Woher hast du die schöne Blume?"

„Von meinem Stock; er blüht voll und voll. Wenn Ihnen das Nägele gefallt . . .?" Veronika stand auf und schob dem Meister die Blume scheuu nd ungeschickt auf den Tisch.

Fridolin lachte auf, indem er antwortete: „Merci, Verone. Das ist die erste Blume, die mir ein Weibsbild schenkt. Sie riecht vortrefflich."

„Ha . . . 's ist eben Frühjahr . . . da machen's die Blumen so." — In Fridolins Anschauen verloren, blieb das Mädchen stehen. Ein schadenfrohes Teufelchen zupfte sie immer heftiger am Aermel. — Mach's Maul auf; red' heraus, was dir auf dem Herzen . . . flüsterte ihr der Schadenfroh zu: mach' den kalten Fisch warm, damit er von sich gebe, wie lieb er dich hat. Die Zeit ist da.

Aber trotz alles Zuredens blieb das Mädel stumm. Verwundert schaute Fridolin sie an und konnte sich nicht

enthalten, zu fragen: „Hast du mir was zu sagen, Verone? Was ist's denn?"

Helf mir Gott; ich wag's und bin so keck . . . dachte die Magd in ihrem Sinn, und öffnete den Mund, und weiß Gott, was alles daraus an's Licht der Welt gekommen wäre, wenn nicht der herrische Schritt der Mex sich draußen hätte vernehmen lassen.

Die Mex brach den Muth der Veronika. — „Ach die Jungfer kommt!" seufzte sie, und ließ die Hände glatt an den Seiten niedersinken. — Fridolin jedoch sagte gutmüthig: „Ein andermal denn. Nimm geschwinde das Kaffeegeschirr auf, und fürchte dich nicht vor der Schwester. Ich will dir heraushelfen."

„Was wäre mir denn das?" rief die Hauswirthin, in die Stube tretend: „wo steckst du denn, Schwarzwälderin? Verzeih' mir's Gott, ich glaube, sie hat dir vorgeplaudert, lieber Bruder?"

„Ich habe selber sie zum Plaudern angeregt;" entgegnete Fridolin: „ich bin gewohnt, zu schwatzen, wenn ich mein Morgenessen einnehme. Sei ihr nicht böse. Geh, Veronika, die Schwester thut dir nichts."

Mit einem Blick des seelenvollsten Dankgefühls entfernte sich die Magd. — Wenn die Schwarze nicht eben zur Unzeit gekommen wäre, dachte sie ärgerlich, so wär' jetzt alles heraus; und wir beide — er und ich — wären zufrieden. Aber eine alte Jungfer bringt Unglück. — Doch — setzte sie getrösteter hinzu — Morgen ist auch ein Tag, und gut Ding will Weile haben. —

Mex sagte indessen zu dem Bruder, der sich völlig ankleidete: „Du hast die Geduld eines Märtyrers. Dich mit der dummen Gans abzugeben . . .!"

„Nun Merle . . . manchmal muß man auch dumme Leute anhören. Dem armen Narrn ist plötzlich schlimm und weh geworden . . . hab' ein wenig Sorge zu ihr. Ich meine, mit dem Weibsbild seys nicht ganz richtig."

„Das glaub' ich ebenfalls." versetzte Mex bedenklich: „Wenn sie uns nur nicht am Ende Kreuz und Leiden verursacht. Der Waiblinger streicht ihr überall nach . . . der Bursche ist ganz toll und thöricht auf das Mädel . . ."

„Je nun . . ., das wäre vor der Hand nichts übles und wenn's dem Menschen Ernst ist, so wäre dem Mädel zu gratuliren. Der Waiblinger ist eines Landmeisters Sohn . . . über kurz oder lang tritt er das Geschäft an: für die Veronika eine gute Parthie. Kamst du nicht dazwischen, ich hätte der Dirne den Handel abgefragt. Sie schien zu einem Geständniß nicht ungeneigt. Quäle du sie indessen nicht; sie fürchtet dich, wie das Schwert, und würde verstockt werden, statt offenherzig zu seyn. Bei Gelegenheit werd' ich mit dem Waiblinger reden, und wissen, wo die Gäule daheim sind. Adieu, lieb Merle. Ich gehe in meine Wagenfabrick."

„Nun denn; komm bald wieder. Wie macht sich denn der Matthias?"

„Ich kann nicht über ihn klagen. Er arbeitet wacker, und nur an Sonntagen zuckt dann und wann die alte Zecherunart wieder auf. Doch ist's ein Himmel, gegen frühere Zeiten, der in des Matthias Hause lacht. Er wird ganz brav werden, wenn Gott seinen Segen dazu gibt."

Geh'n eure Arbeiten gut von statten? Stellt sich Kundschaft ein?"

„Versteht sich, Mex; wie zu erwarten war. Allein — was ich nicht erwartet hätte, ist ebenfalls gekommen. Der Gewerbsneid rüstet sich von allen Seiten. In dem großen Paris hab' ich dergleichen Engherzigkeiten niemals in der Nähe gesehen. Hier wird man mit der Nase darauf gestoßen. Sollte man glauben, daß Leute, mit denen ich sonst auf bestem Fuße gestanden, mich

jetzo ganz kaltsinnig behandeln, fast mir aus dem Wege gehen, einzig nur, weil sie fürchten, durch meine Unternehmung in ihrem Betrieb gefährdet zu seyn? Die Leute haben noch gar keinen Begriff von erlaubter freier Konkurrenz. — Nun — ich lasse sie ihrer Wege gehen, meinetwegen auch hinter meinem Rücken schelten . . . es wird schon wieder eine andere Zeit kommen. Aber dennoch kränkt michs manchmal, meine redlichen Gesinnungen auf verkehrte Weise ausgelegt zu sehen. Rennerle, der überall hinkömmt und Alles was in der Stadt geredet und gethan wird, erfährt, theilt mir getreulich mit, was einige meiner Mitbürger von mir reden. In ihrem Unmuthe suchen sie mich zu verdächtigen, als wolle ich mit französischen Künsten ihre Nahrung schmälern, was mir doch gewiß nicht einfällt. Selbst, wenn ich ihnen Verdienst zukommen lasse, was täglich geschieht, sind sie nicht zufrieden. Das thut wehe; aber das ist der Fall bei allen größeren Geschäften . . . und ich bin ein Narr, gegen dich deshalb Klage zu führen. Aller Anfang ist schwer — und Gott wird weiter helfen. Die Hauptsache, daß Matthias gerettet worden. Leb wohl, Merle!"

Weil denn nun Mer hinging, bei der noch im Schlummer ruhenden Klara das Weckeramt zu üben, so hatte Veronika alle Freiheit in der Küche entweder zu arbeiten oder müßig zu gehen, bis die Stunde der übrigen Hausbeschäftigungen schlug. Sie wählte das Müßiggehen; eben weil sie so viel am Fenster zu thun hatte; nämlich am Fenster über dem Hausgang, neben dem Speisezimmer. Sie spähte auf die Gasse hinunter. — Da ging Fridolin; — ach, wie aufrecht, wie behäbig, so stolz wie ein rechter Herr! Veronika hatte einmal in der Nähe des „kohlschwarzen Adlers" einen Jäger gesehen, einen Livréejäger mit Troddeln auf der Schulter, langem Federbusch auf dem Hute, u. s. w.; — der Jäger war der Mann, wie sie sich ihn wünschte, geblie-

ben, ihrer Träume Ideal — nun: diesem Jäger, der bloß im Vorübergehen ihr unvergeßlich geworden, verglich sie jetzo ihren Herrn und Liebsten, und sie meinte, es fehle dem Meister Schwertberger eben nur der Tressenrock, um schön zu seyn, wie der Unvergeßliche. „Ja," seufzte sie: „wer mit ihm Arm in Arm über die Gasse gehen dürfte!" — Im Geiste sah sie den Vorhang von einer lächelnden Zukunft gehoben. Sie ging wirklich in einer Haube mit Seidenbändern an Fridolin's Arm, als eine offenkundige Ehefrau und Meisterin; Nachbar und Nachbarin grüßten sie freundlich; alle Welt hatte Respekt vor ihr. In der Kirche hatte sie ihren aparten Sitz. Am Sonntagnachmittag führte sie ihr Fridele auf's Gütle oder in die Schweiz zu einer frohen Gesellschaft; ihre ehemaligen Schulkamerädinnen vom Walde kannten sie gar nicht mehr vor lauter Pracht und Herrlichkeit.

Den Traum selber unterbrechend sagte Veronika: „Hei ja, dort geht er, dort bleibt er stehen; er sieht sich um. Sähe er etwa nach mir um? Riecht er nicht an dem Nägele, das ich ihm geschenkt habe? Ei freilich thut er's; er hält mein Geschenk lieb und werth, wie sich's gehört. Gott sey Dank, es ist alles in der Ordnung. — Was will denn aber nur wieder Finanzraths Fräule, die lange Mimi, am Fenster? Was mir das Weibsbild doch Verdruß macht! Was hat sie nur immer am Fenster zu thun, wenn der Meister über die Gasse geht, oder unter der Hausthür steht? Sie sagen in der ganzen Stadt, daß die Mimi die Mannsbilder nicht leiden mag, und es kann wahr gewesen seyn, denn in ihr Haus kommt keiner und man sieht sie nirgends mit Einem laufen; aber man kann heutzutag dem eigenen Hemd nicht trauen. Ich glaub', sie hat's auf den Fridolin gespitzt. Ja freilich, aber nur das;" setzte Veronika spöttisch hinzu: „man wird der Mimi darauf das Briefle geben; sie braucht nur zu sagen: komm liebes

Herz. — Der Friedel hat schon sein Liebstöckel, du lange Geis, darum schäme dich und mach's Fensterle zu."

Mimi that in demselben Augenblicke wirklich, wie Veronika zu befehlen geruht hatte, und heller als zuvor, weil nicht beleidigt von der Nähe einer Nebenbuhlerin, spähten die Augen der Schwarzwälderin umher. Ach! neuer Verdruß war nicht ferne. Kam nicht in der frühen Morgenstunde Seifensieders Bertha daher, und spekulirte sie nicht mit dreisten Blicken in die Werkstätte? — „Der Backfisch, — eine wahre Schande — ist in den Meister vernarrt und geschossen!" grollte Veronika! „aber das macht der Katz' keinen Buckel!*) Das unreife Gewächs wird nimmermehr meinem Liebsten gefallen. Der ist viel zu vernünftig, um sich mit dem Heuerling**) einzulassen. Zieh' ab, vorlautes Mäule! — Recht so, sie geht ganz verbost ihres Wegs weiter zum Bäcker. — Ei, sieh da, Sappermost: kommt da nicht auch ihre Schwester Therese? — Ja wahrhaftig; der Ferndling schwimmt dem Heuerling immer nach. Gib Acht, man wird dirs küchlen! Marsch zum Metzger; 's ist niemand zu Haus."

„Mit wem redest du denn?" fragte Mex, die in die Küche trat: „kannst du denn nimmer ordentlich thun und schweigen, wie's einer braven Dirne ansteht? Ich wette, du hast noch keine Hand an die Arbeit gelegt? Verone, Verone! du wirst einmal deinem Mann zu schaffen machen!"

Voronika trollte sich an ihr Geschäft, und schwieg eine Weile. Um ihre Bosheit anzubringen, hob sie indessen ganz unschuldig an: „Meinen Sie denn, Jungfer, daß mich einmal Einer wird mögen?"

*) Hat nichts auf sich.

**) Ein gerade aus dem Ei entwickelter Fisch. Ferndling, ein Fisch, der schon ein Jahr alt geworden.

„Warum nicht?“ lächelte Mex: „der Geschmack ist verschieden, und für einen Schwaben bist du bald gut genug.“

„So? ha, das freut mich; für einen Schwaben? schau, schau einmal. Das ist mein Trost; ich hätt's nimmermehr geglaubt. Müssen doch viele Jungfern Jungfern bleiben und dünken sich gewaltig mehr als ich!“

Mex schwieg, die Bosheit ahnend. Sie that ab, was zu thun war, und ging hinaus.

„Hab' ich dir eine gesteckt?“ fragte kichernd Veronika ihr nach: „du wirst bald sehen, wer mich heirathet, du ungute Zigeunerin.“ —

Wiederum äugelt die Magd auf die Gasse. „Gott verzeihe mir die Sünde!“ spottete sie: „da ist schon wieder Eine, die mit ihrem Spektivi viel in unserem Hause zu thun hat. Ein freches Mensch, das Pufferle!*) Wenn ich nur wüßte, wem das Gestichel und Gestachel mit dem Brillengläsle eigentlich gelten soll?“

Es war Dorothea Horning, die über die Straße ging, unverzagt die Lorgnette gegen das Schwertberger-Haus gebrauchte, und sich wenig darum bekümmerte, ob die Nachbarn ihr Spürwesen bemerkten, oder nicht. Dreifach mit Erz war ihre Brust gepanzert, wenn sie darauf ausging, einer Andern ihre Eroberung streitig zu machen. Aber von Veronika wurde sie zur Unzeit gefürchtet, denn ihr Schauen galt nicht dem Meister Fridolin, sondern dem Baron Pavianowitsch, dem darum so außerordentlich liebenswürdigen Mann, weil eine falsche Freundin ihr Netz über ihn geworfen hatte. Was dem klugen Fridolin und der scharfsichtigen Mex ein Geheimniß geblieben war, bis auf den heutigen Tag, hatte Dorothea längst durchschaut, und längst hätte sie weiß der Himmel was darum gegeben, wenn sie hätte das Verständniß

*) Kleine untersetzte und resolute Frauensperson.

zwischen Klara und dem Baron stören können. Die Eroberung des galanten Russenagenten, die Demüthigung der Klara und der Maulbeer zugleich — welch ein Triumph, welche Götterfreude! Leider blieb jedoch Pavianowitsch unempfindlich gegen die mordbrennerischen Blicke, womit ihn Dorothea allenthalben verfolgte. Ein herbes Schicksal für ein zuthuliches Herz. Indessen genoß Dorothea wenigstens das Vergnügen, ihre Nebenbuhlerin Klara recht nachhaltig zu ärgern, wenn der Zufall just wollte, daß Klara, von ihrem Fenster aus, das gefährliche Augenspiel der vorüberziehenden Hornig bemerkte.

Heute waltete eben wieder der genannte Zufall. Die vom sanften Schlaf gerötheten Wangen der blonden Schönen überzogen sich mit neidischer Bläße. Kaum hatte Klara Gewalt genug, über sich hinter der schützenden Gardine zu verbleiben, und den bittern Kelch ohne feindselige Geberde vorübergehen zu lassen. Obwohl mit dem Gegenstand ihrer zärtlichen Neigung in ewigem Plänklerkriege lebend, obschon mißtrauisch und eifersüchtig jeden seiner Schritte bewachend und tadelnd, hing Klara dennoch an ihm wie der Geizige an dem Schatz, den er zwar nicht genießt, aber trotzig zu versperren trachtet, damit sich Andere seiner nicht erfreuen.

Die Liebe zankt, sagt das Sprichwort. Besser wär's freilich, sie zankte nicht. Aber das Friedemachen ist so angenehm. Klara stand auf dem Punkt, mit dem Baron wiederum Friede zu machen, nach langem Zürnen wegen der Felonie, die er an jenem Schönwettervormittag auf der obern Mauer an seiner Geliebten begangen. Seinem Flehen hatte sie gebührend Widerstand geleistet, nichts von seinen unendlichen Entschuldigungen wissen wollen. Da stahl sich endlich durch eine Thürspalte ein Briefchen in ihr Gemach. Dießmal war das Briefchen deutsch. Pavianowitsch hatte in Folge des ersten Mißverständnisses hinlänglich begriffen, daß man

nicht immer mit einem deutschen Mädchen auf französisch auskommt. — Und welch ein glühendes überredendes Offenbarungsdeutsch redete das Briefchen, das durch die Thürspalte schlüpfte! Wie sonnenklar bewies das herzige Zettelchen, daß auf jenem Spaziergange gerade nur ein boshafter Neckegeist seinen Spuck getrieben! daß der arme Pavianowitsch just zur Seite gesehen, als Klara vorüberging, und daß er blos durch die Frage der Maulbeer auf die Entfliehende aufmerksam geworden, als es schon zu spät gewesen. Seine Zerstreuung auf dem Spaziergang war so leicht zu erklären! Hatte er nicht das Mißvergnügen gehabt, der Maulbeer zu begegnen, die er eine halbe Stunde entfernt wähnte? Hatte sich die Frau nicht etwas zudringlich seiner bemeistert und ihn zum Begleiter gepreßt? Wie konnte Pavianowitsch, der in Herz und Kopf und Sinn und Seele nur der geliebten Klara Bild trägt, an der Seite der Maulbeer anders als zerstreut seyn? um so zerstreuter, als die Dame sich ein Geschäft daraus macht, ihn eigentlich zu verfolgen, seitdem er sie meidet um Klara's willen? War er zu tadeln, daß er lieber auf das Freskobild an dem Lauberschen Theaterhause sah, als der Maulbeer in's kokettirende überreife Angesicht? Aber der Teufel ist ein Schelm, und Unkraut und Zwietracht zu säen sein teuflischer Beruf. Dafür, schrieb der Baron galant zum Schlusse, dafür solle Klara ein versöhnlicher Engel seyn und nicht dem unschuldigen Anbeter zur Last legen, was der schwarze Feind ganz allein verschuldet. Auf ihrer Engelgüte beruhe auch seine ganze Hoffnung; sollte sie dagegen wider Vermuthen auf ihrem trostlosen Irrthum zürnend verharren, so möchte er, Pavianowitsch, Denjenigen sehen, der ihm einen Abgrund im See zeigen könnte, tief genug, um seinen Kummer mit seinem Leben zu begraben.

Eine herrliche Wendung! Klara bebte davor zusam-

men. Wenn sie sich ihren theuern Freund auf dem Grund des See's dachte, im bergetiefen Schlunde, um ihn wimmelnd die Ungeheuer des nassen Abgrunds, um ihn, der unter Larven die einzige fühlende Brust, so packte sie ein Schwindel. — Und darum wollte sie sich zum Vergeben anschicken. Es sollte kein Unglück absetzen. Die Stadt sollte nicht von ihr sagen, daß ein Kavalier, um ihrer Härte willen, sich den Tod gegeben. Es würde alsdann kein Mensch mehr mit ihr tanzen, sie würde sich nicht einmal mehr in der Kirche blicken lassen dürfen!

Zwar hatte sie, seit jenem Unglückstag auf der obern Mauer, dem männlichen Geschlecht ewigen Haß geschworen, und dabei nur mit dem biedern Sternnickl eine Ausnahme gemacht: aus Dankbarkeit für seine mannhaft-ritterliche Begleitung, von der Gott sey Dank die schwarze Mer und Fridolin nichts gesehen. Sternnickl war nahe daran gewesen, ihr schöner vorzukommen als Pavianowitsch, und um mehrere Grade freundlicher als sonst hatte sie, am Fenster sitzend, das Kompliment des Schauspielers erwiedert. — Aber die alte Liebe siegte wiederum mit himmlischer Gewalt, und am Ende war Pavianowitsch doch ein Baron, und Sternnickl, wenn gleich von Adel (vom lyonischen, würde man vor sechzig Jahren in Wien gesagt haben, der falschen Gold- und Silbertressen von Lyon gedenkend) doch nur ein Schauspieler ...! — So war Klara denn zum Frieden geneigt; aber auf einer Bedingung wollte sie mit eisernem Sinn beharren: die Maulbeer mußte gänzlich gemieden werden, ein-für allemal ... oder keine Verzeihung! — Klara fürchtete übrigens die Hornig viel weniger als die Maulbeer; sie war nur höchlich entrüstet über die Impertinenz der Kokette, die sich unterstehen wollte, ihre Augen so hoch zu richten.

Darum murmelte sie der Dorothea nach: „Geh, geh, manntolles Geschöpf ... du machst mir kein graues Här-

lein. Ich habe meinen Liebsten gegen gefährlichere Feindinnen zu vertheidigen, und mit dir — wenn's seyn muß, werde ich bald fertig seyn, wenn, wie ich nicht zweifle, der Baron mit der Maulbeer ein- für allemal bricht."

Drolligerweise dachte eben zur selben Frist, ein Stockwerk höher, der verführerische Pavianowisch: „Wenn mich nicht alle Zeichen trügen, so werde ich seit dem Briefmanöver von meiner Haustyrannin mit freundlichern Augen angesehen. Von heut an will ich daher Zweck und Sieg bei Klara schnell verfolgen. Das Mädchen hat abgeschmackte Bürgermanieren an sich. Sie meint, das Zanken mache den Wein der Liebe noch angenehmer und lege ihm zu an Dauer und Kraft. Aber mir wird die Zeit zu lang. Die Maulbeer verdirbt mir ebenfalls durch ihr zögerndes Gespreize alle gute Laune. Zum Glück ist mir nur ihr Geld nicht gleichgültig; aber die kleine blonde häkelnde Hauskatze hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht...!"

Der gute Herr belog sich da selber; darum lächelte er auch alsobald boshaftiglich in den Spiegel und schlug ein Schnippchen. — „Es muß zu einem Ende kommen;" rief er trotzig: „ich will nicht umsonst der Philisterin den Hof gemacht haben. Ich merke es: sie möchte gar zu gerne wieder gut seyn; der Zettel hat gewirkt. Aber auf einer Bedingung will ich beharren mit ehernem Sinn: Klärchen muß mir ein Rendezvous bewilligen, an einem ungestörten Plätzchen . . . am besten wär's auf meinem Zimmer, das sie bisher zu fürchten schien — wenn ich daheim war, Notabene. Also ein Rendezvous von Belang, oder ... keine Gnade! Das übrige findet sich dann von selbst. Eine laue Nacht, tändelndes Kosen ... des Frühlings Gewalt...! die Zeit ist da!"

Wenn es auf die bis daher angegebene Weise in den obern Stockwerken des Schwertberger-Hauses aus-

sah, — was Wunder, daß sogar für die Lehrbuben in der Werkstätte der Zeitvogel nicht umsonst sein Lied gesungen hatte?

Sie saßen, Pelag und Stannes, in der alten Küche des Erdgeschosses und warteten der Leimpfanne; ein ruhiges harmloses Geschäft. Die Gesellen waren meistens auf Arbeit abwesend, an ihrer Spitze der Landshuter, der grobe Lehrbubenschreck. Der Meister abwesend obendrein — welch eine süße Stunde ungeplagten Daseyns für die angehenden Kunstschreiner! Dennoch schwebte über ihnen nicht der Geist der heitern und vertraulichen Brüderschaft; — es war, als läge ein unbequemes Geheimniß ungeheuerlich zwischen den wackern Kameraden. Sie schauten grübelnd in die brodelnde Pfanne, und maulfaul einer wie der andere, gaben sie sich nicht Red', nicht Antwort. Umsonst röthete das hereinfunkelnde Sonnenlicht die rußigen Wände der Leimküche, vergebens wehte so lind durch die zerbrochenen Fensterscheiben der balsamische Lenzhauch. Die Lehrjungen rührten stille und verdrossen ihren Brei. —

Endlich warf Stannes, das aufrichtigere Wälderkind, seinen Rührstiel hin, und fragte sein Gegenüber etwas ungeschliffen: „Warum hältst du heute deine Zunge im Maul, Pelag? Sonst geht sie dir wie ein Perpendikel hin und her, und heute thut sie keinen Streich. Trutzest du, oder bist du stumm geworden, Konstanzer?"

„Meinst du?" entgegnete Pelag verlegen und sich verschmitzt anstellend: „Ich denke mir mein Theil und das ist alles." — „Und ich mache es just wie du;" versetzte Stannes trotzig. Nach einer geringen Weile jedoch setzte er hinzu, wie jener Junge, der vom Vogelnest sprach: „Ich weiß 'was."

Pelag's Spitzbubenaugen flogen neugierig in die Höhe. Wohl wissend, daß zu dieser Frist eine Antwort

nur ohne Frage zu erhalten seyn würde, sagte er, den Trumpf erwiedernd: „Ich weiß auch 'was."

Jetzt war das Gespräch im Gange. Stannes erzählte, daß er gesehen, wie Klara im Winkel oben hinterm Kleiderkasten ein Brieflein gelesen und sogar geküßt. — Pelag erzählte, daß er, hinterm Treppengeländer kauernd, erliggert, wie der Russe den Zettel durch die Thürspalte in Klara's Zimmer geschoben.

„Mich wundert nur, daß du's nicht gleich, nach Verabredung, dem Meister gesteckt hast?" fragte Stannes.

„Und mich nimmt's Wunder, daß du der schwarzen Mer nicht verrathen, was du gesehen?" fragte Pelag entgegen.

Und Stannes versetzte: „Ich werd' wohl meine Ursachen haben."

Und Pelag erklärte: „Ich hab', denk' ich wohl, auch meinen Grund in der Sach'."

Dann wiederum Stannes: „Das Klärl' hätt' sich ausgeredet und geläugnet, und ich wäre im Leim gesessen bis an die Ohren."

Und wiederum Pelag: „Drum hab' ich auch dem Meister nichts gesagt, weil ihm ein Wort von Klärl mehr ist, als von uns ein ganzes Evangeli. — Kurz heraus gered't;" fügte er nach kleinem Bedenken hinzu: „ich mach' mir nichts mehr aus dem Klärl."

Worauf Stannes mit großen Augen: „Nun, das ist kurios. Ich mach' mir auch nichts mehr aus ihr."

Pelag fuhr geringschätzig fort: „Ich hab' mir ausgerechnet, daß sie für mich zu alt ist. Hat jetzt schon sechs Jahre mehr als ich, und bis ich Meister werde, mag sie gar schon um vierzehn Jahre älter sein."

Stannes lächelte selig, indem er sprach: „Und ich will dir's nur gestehen, ich bin seit dem Sonntag in eine andere verliebt."

„So? darf man wissen, in wen?"

„Es sollt's eigentlich Niemand wissen, aber das Jüngferle heißt Ev', und wohnt in der Schreibergasse bei seiner Großmutter, und einen Vater hat's niemals gehabt, wohl aber eine Mutter, und selbige dient in des Becken Haus beim Husarenstall."

„Nun, das ist eine schöne Verwandtschaft, bei'm Eid! Ich, für meinen Theil, ich hab' die Wahl. Seit ein paar Tagen gefallt mir die Verone ausnehmend, und wenn der Waiblinger nicht hinter ihr wäre . . .! aber Dammträglers Genovef ist auch nicht zu verachten. Sind brave Leute mit Vermögen, — heißt's — und haben wenigstens keinen Russenbaron im Logis. Verstehst du mich?"

„Auf und nieder versteh' ich dich, Bruderherz!" rief Stannes und warf sich in die Arme des Kameraden, der für Dammträglers rothhaarige und annoch sehr schulpflichtige Tochter brannte.

Pelag umarmte inbrünstig seinen Stannes und jubelte: „So geht's jetzt aus einem andern Ton! heute sind wir Männer geworden, und lachen heimlich die Gesellen aus, die groben Kerle, die da glauben, nur sie dürften und könnten Schätze haben."

„Und lachen auch die Russen aus, die 's mit Mädeln halten, die schon ein Lehrjung nimmer mag;" bemerkte Stannes mit Hochgefühl: „doch hat's das Klärl verdient, daß wir uns zurückziehen."

Pelag bestätigte das Urtheil mit Gewicht: „Sie ist zu alt, zu hoffärtig, zu verliebt. Darum lassen wir sie sitzen. — Aber der Russe sollte auch nicht ungestraft durchkommen, und darum schlage ich vor, daß wir das Pärlein dem Meister anzeigen."

Stannes kratzte sich am Buckel und entgegnete verlegen: „Wenn du doch selber nicht das Herz gehabt hast, dem Meister von selbigem Briefl zu sagen...?"

Aber triumphirend erwiederte Pelag: „Du bist eben

der dumme Bregenzerwälder, wie schon Anno Eins. An mir ist aber ein Advokat verdorben und ich weiß noch nicht recht, ob ich bei der Schreinerei bleibe, denn es ist schade um meinen Kopf. Jedennoch will ich dich aufklären im finstern Hirn. Wir müssen nur Beweise haben. Ein Beweis — das ist das Wahre. Und zwar einen Beweis in Fleisch und Bein müssen wir haben."

„In Fleisch und Bein?" stammelte Stannes, hingerissen von Erstaunen, mit offnem Maule.

„Ja, sieh nur einmal," fuhr sein Professor fort: „wenn wir den Zettel hätten und brächten ihn dem Meister, so wäre derselbe wohl auch ein Beweis, aber sie könnten ihn abläugnen, und wir bekämen Mackes und würden fortgejagt, aber wenn wir's so anstellen, daß wir die beiden einmal bei einander erwischen ... merkst du...? so über der Leimpfanne, als wie wir jetzo allein da zusammensitzen . . . und führen den Meister dazu . . . he, was meinst du? dann wird wohl kein Läugnen gelten?"

„Hm, das wär' freilich brav," meinte Stannes: „aber alsdann könnten wir von dem Russen Mackes bekommen?"

„Fürchte dich nicht. Wir stellen uns unter des Meisters Schutz;" sagte Pelag feierlich: „Er soll sich nicht unterstehen dürfen, uns zu schlagen; der Knicker, der uns, seitdem er im Hause ist, auch nicht einen rothen Heller Trinkgeld gegeben. Genug: ich stehe für Alles. Dem Klärl und dem Russen Krieg auf Leben und Tod, und unsere Schätze sollen leben und floriren."

Ueber dem dampfenden Leimbrodel gaben sich die Alliirten die Hände. Der Augenblick gebar eine verhängnißvolle Zukunft.

---

## Zweites Kapitel.

### Der Tag der Rückfälle.

Mit der Frühlingsherrlichkeit, deren sich die Stadt am See erfreute, stand in grellem Widerspruch das finstere Mißvergnügen auf der Stirne eines Mannes, der nach langen Stürmen vor kurzem erst den Himmel in seiner Brust erweckt hatte, und allbereits dieses Himmels schon wieder überdrüssig geworden war. Der österliche Ruf zur Freiheit erfüllt nicht nur das harmlose Lämmchen mit Sehnsucht nach der Weide; auch dem lüsternen Geier spannt er den Fittich, den erstarrten, auf's neue. Nicht allein die sanften Triebe leben auf im Lenz: die rohe Leidenschaft sprengt nicht minder ihre Fesseln.

Es war eine Zeitlang so still und friedlich im ehemalig Rennerle'schen Hause gewesen! Der Glasermeister hatte eine andere Wohnung bezogen. Matthias hatte von Rennerle's Gemächern Besitz genommen, und seine ehemalige Wohnung in Werkstätten verwandelt. Des Glasermeisters Stuben und Kammern schienen indessen gar nicht den Herrn gewechselt zu haben. Es ging in ihnen einträchtig und bürgerlich zufrieden her, so wie sie's von Anbeginn gewohnt gewesen waren. Der Mann fluchte nicht, die Frau keifte nicht, die Kinder hungerten und heulten nicht. Wie am Tage der Fleiß, so zur Nacht-

zeit herrschte im Hause der gesunde Schlummer eines wackern genügsamen Völkchens.

Dieser Zustand war in Matthias' Familie ein so ungewöhnlicher, ein so ausnehmend glücklicher, daß er nicht dauern konnte. Er glich der trügerischen Genesung eines Schwerkranken. Just, da man sich verwundert aber erfreut des Besten versah, untergrub das Verderben still geschäftig das Werk des Heils.

Im Anfang empfand Matthias eine unbestimmte Sehnsucht nach einer freieren Bewegung; sodann träumte er — wachend und schlummernd — von früheren fröhlichen Zeiten des Genusses, und von den Freunden und Spielgesellen, die seit Wochen ihm fremd geworden waren. Dann kamen ein paar schlaflose Nächte, in denen die Versuchung und die Ungeduld ihn herb peinigten. Die Ungeduld sang immer das Lied: Wie magst du verharren in dem schmählichen Klosterleben? Die Versuchung lispelte: Bist du nicht Herr und Meister deines Thuns, sobald du nur willst? — Matthias kämpfte gegen Verlockung und wilde Wallung des Blutes an.

Er mahnte sich auf, standhaft zu seyn. Hab' ich nicht dem Bruder Hand und Wort verpfändet, nicht meinem Weib und meinen Kindern das Beste gelobt? Ging es nicht gut seit so und so viel Tagen und Wochen? Wir leiden nicht Mangel; der Bruder sorgt für alles. Die Arbeit macht mir Freude und ein zufriedenes Kopfkissen. Ich bin gesund, gesünder als vor Zeiten . . . warum also die Schwermuth und der Ueberdruß? — Diese Betrachtungen hielten den Geplagten noch im Geleise.

Leider war er allzugesund; sein Blut rollte von Tag zu Tag leichtsinniger. — In seinen Kämpfen war kein Sieg, denn er verlor tagtäglich Boden an die Feinde. Er kapitulirte bald mit denselben über Das und Jenes.

Nach so langem Zwang werde doch ein Stündchen des freiern Wohllebens erlaubt seyn? So viele angesehene und rechtschaffene Leute machten sich dann und wann zu lustiger Gesellschaft — warum sollte es ihm verwehrt seyn? Das Frühjahr sey ja vom Herrgott so schön eingerichtet, damit sich die Menschen daran freuen sollten. Es sey zwar recht, daß er — Matthias — — jetzo an Sonntagen sein Weib spazieren führte, aber gerade deßwegen werde wohl erlaubt seyn, einen oder den andern Abend mit Männern und klugen Freunden hinzubringen? Gescheidte Handwerker und Gewerbsleute seyen doch für den verständigern Mann eine passendere Gesellschaft als das Weib, das ja Tag für Tag ihm auf den Fersen sitze?

Endlich hielten den erliegenden Matthias nur zwei, im Grunde lächerliche Bedenklichkeiten falschen Ehrgefühls von einem Sprung über die Schranke zurück. Er fürchtete, von den Freunden, die er, die ihn aufgeben, bei seinem Wiedererscheinen in ihrem Kreise ausgelacht und verhöhnt zu werden. Er schämte sich zugleich, mit magerm Beutel aufzuziehen, und den lockern Brüdern hungrig nachstehen zu müssen; denn sein Bruder gab, der Verabredung gemäß, nur das Nothwendige zu Matthias' Haushalt her, und dieses Geld verwaltete Matthias' Weib mit der Sparsamkeit einer ängstlich besorgten Mutter. —

Während dessen wurde aber der Frühling von Stunde zu Stunde üppiger. Matthias hörte von den Nachbarn, wie herrlich sichs in der Schweiz saß, oder auf dem Fürstenbergle bei'm guten Bier; er sah, wie seine Arbeiter sichlustig tummelten, den Feierabend zu genießen; er hörte in stiller Nacht die muntern Gesänge der in Rotten heimkehrenden Spaziergänger . .; schmerzlich der ungebundenen Vorzeit sich erinnernd, floh ihn bei'm Essen der Appetit, der Trunk bei Hause besagte ihm

nicht mehr; die Sonne und der blaue Himmel ärgerten ihn. Er hätte gern eine Sündfluth über die Stadt gezaubert, hätte gern allen übrigen Menschen die Lust des Frühlings zu Wasser gemacht, da er die Lenzfreude nicht genießen sollte.

Da saß er eines Tags, den lang verhaltnen Groll in der Brust und redete an seine Kammerwand die Klagen hin, die er gegen Jedermann bisher verschwiegen hatte. Fridolin war da gewesen, und hatte den Fabrikarbeitern ihren Wochenlohn ausgezahlt. Lärmend und jubelnd waren die schwarzen Gesellen abgezogen; der zum Liebchen, jener zum Tanz; der in's Freie, jener in die Schenke Fridolin war nicht lange geblieben und hatte dem Bruder aufgetragen, die Rechnung des Monats in's Reine zu schreiben. Erkleckliche Zahlen lagen vor dem grollenden Matthias, so viele Gulden und Kreuzer, aber leider nur auf dem Papier. Matthias sollte rechnen, während seine Arbeiter sich erlustirten!

„Da sage mir noch einmal Einer, des Spießbürgers alltägliches Einerlei sey ein Glück!" rief er, die Feder unmuthig hinwerfend: „mir kommt das langweilige Spelunkensitzen vor wie eine Säge, die langsam und qualvoll mir Kopf und Herz zumal durchschneidet. Ich werde ein Narr, wenn ich's länger aushalte!" — Er schlug sich vor die Stirne, daß es puffte, und fuhr noch ingrimmiger fort: „Unglückseliger Tag, an dem ich mich verheirathete, um mir das Weiberjoch auf den Hals und Kinder in die Welt zu setzen! Doppelt unglücklicher Tag, an dem ich meine Freiheit verschleuderte, und mich wie einen strafpflichtigen Buben in die Vormundschaft meines Bruders begab! Da sitz' ich nun, armselig, ohne Geld, ohne Willen, ohne Erheiterung, ohne Muth, und . . . leider Gottes, ohne Freunde! Mein Bruder ein eigensüchtiger Hofmeister, meine Schwestern spröde und herzenskalte Jungfern, mein Weib ein

geiziges Hausgespenst, meine Kinder lieblose Quälgeister . . . und nirgends mehr ein Freund . . . nirgends mehr! Was gäbe ich darum, wenn nur Einer von den alten Brüdern käme, mich aufzumuntern und wieder den alten Burschen aus mir zu machen! Aber — habe ich denn etwas zu geben? Bin ich nicht kahler als eine Kirchenmaus? Wer wird mir helfen? Vor Zeiten gab's noch hie und da ein Teufelchen, das einer armen Seele Geld und Gut und aller Welt Freude in's Haus trug . . . aber heutzutage? Ich sag: ich werde ein Narr, wenn ich an mein Elend denke, dem kein Absehens ist!"

Und wenn dann Einer, nach dem alten Sprichwort, den Teufel an die Wand malt, so kommt derselbe nicht selten in einer oder der andern Gestalt. Das sollte auch Matthias erfahren.

Poch, poch, ging's an der Kammerthüre. Matthias fuhr etwas zusammen und lauerte. Noch einmal pochte es, und hinterdrein kam die Frage: „Bist du denn nicht daheim, Matthias, oder warum antwortest du nicht?"

Mit einem leidenschaftlichen „Gott sey Dank!" — er hätte ganz andern Mächten danken sollen — sprang Matthias von seinem Stuhle. Die Stimme gehörte einem allzulang vermißten.

In der That war es der Schreinermeister Merkel, der wieder einmal — nach einer kleinen Ewigkeit des Außenbleibens — über die Schwelle seines verzweifelnden Gevattermannes schritt!

Sein Benehmen war das eines leisetretenden Besuchers, vermischt mit der Patzigkeit eines gekränkten Gesellen, dem man einst das Haus verboten und der als ein Unentbehrlicher dort wieder einzieht. — „Ei, ei," hob er an: „sitzen wir da in einer pensylvanischen Kerkerzelle, wo Schweigen und Beschämung Trumpf

sind? kennen wir unsern Bruder und Herzensfreund gar nicht mehr?"

„Ach — ach — mein lieber herziger Gevatter!" schrie Matthias auf, und fing an zu heulen und warf sich ohne Umstände an den Hals seines alten Musterfreundes.

„Nun, nun, was wär' mir denn das?" fragte Merkel mit rauher Stimme: „Flennt der Mensch nicht, wie besessen? Pfui, schäm' dich, Männle. Hast ja nicht Ursach' zu greinen! Du lebst wie der Vogel im Hanfsamen, als ein gehorsamer Familienvater und demüthiger Bruder. Die Einsamkeit hat dich völlig fett gemacht, auf meine Seele! Aber warum denn heulen? Hab' ich gedacht, ich würde einen vornehmen Herrn finden in Lust und Ueppigkeit, der sich 'was darauf zu gute thut, daß er seinen lockern Brüdern und Wirthshausfreunden den Abschied gegeben. Hab' nicht gemeint, daß du mich nur wieder erkennen würdest, vor lauter Tugend und Ehrbarkeit . . .! und jetzo . . .?"

„Ach schweig' doch mit deinem Spott!" fiel ihm Matthias in die Rede: „ich habe dich niemals verläugnen wollen . . . aber du bist ja so eigensinnig weggeblieben, da ich krank war, da ich schwach war, da ich ein Sklav geworden . . . so lang hast du mich verlassen können?"

„Närrle, jedwed Ding hat sein nisi;" bemerkte der Schreiner weise: „wie hätt' ich's anstellen sollen, bis zu dir zu dringen? Seit jener Nacht im Fuchsloch ... du weißt noch? — warst du krank und gehalten wie ein Gefangener. Ich wäre gern gekommen, dich heimzusuchen — aber da war erstens der Rennerle immer um die Wege, der leidige Kog, den ich nicht schmecken kann, und der schon von je mich gegäbelt *) hat bei jedem Anlaß. Und zweitens Dero hochehrwürdiger und ehr-

*) Gereizt.

bedürftiger Herr Bruder, der vor unser einem herumsteigt wie der Gockel auf dem Mist; und drittens dein Weib mit dem essigsauren Angesicht und mit den verdächtigen Polizeidieneraugen. Ein ehrlicher und friedfertiger Kerl durfte nicht sich unterstehen, einen Fuß zu dir zu setzen. Heut hab' ich aber mein Herz in beide Hände genommen; denn deinen Bruder hab' ich aus dem Hause marschiren gesehen und dein Weib sammt Kindern ist mir begegnet, geputzt wie zu einer Visite."

„Richtig. Sie ist gegangen, die Mex und Klärl zu besuchen."

„Holla! dacht' ich mir — fuhr Merkel fort — jetzo wär's an der Zeit, einmal nach dem ungetreuen Kameraden zu gucken, und so bin ich hereingekommen. Fürchte dich eben nicht, ich will nicht mit dir herumkäsperlen; will nicht spotten, nicht spaßen und dich auslachen, weil du schon genug gestraft bist, wie ich sehe. Ich bin nur da, um zu sehen, ob du bei Leben und wohlauf, und bei der Gelegenheit dich zu bitten, mir die paar Thaler wiederzugeben, die ich dir nach dem Fuchsloch-Traktement geliehen habe. Ich bin leer wie ein ausgeblasen Ei, besitze schier keinen Kreuzer, und die Frankfurter-Lotterie stellt sich auch an, als ob sie gar keine vernünftige Ziehung mehr zu Stande bringen könnte."

Matthias trocknete geschwinde seine Thränen, betrachtete seinen Gevattermann mit großen hellen Augen und fragte: „Die paar Thaler? Geld, das du mir in jener heillosen Nacht geliehen? Lieber Freund, du treibst deinen Spott mit mir. Ich glaube mich zu besinnen, daß ich von dir etwas Geld verlangte; aber wer mir keines gab, warst du."

Merkel machte eine Geberde unwillkommener Ueberraschung, drehte die Augen gen Himmel, und seufzte:

„O du mein Herrgöttle! wie hast du den Matthias, der einst so brav gewesen, schlimm und falsch werden lassen! Höre, Gevattersmann: zu deinem unverzeihlichen Benehmen gegen deine Freunde fehlte nur noch, daß du mir das baar und ehrlich geliehene Geld abläugnetest!"

„Abläugnen?" fuhr Matthias entrüstet auf. Aber mit seiner gewohnten Autorität unterbrach ihn Merkel und gebot ihm, zu schweigen. „So verschwöre wenigstens nicht deine arme Seele und dein bissel Antheil am Himmelreich!" ermahnte Merkel den Freund mit scheinheiliger Salbung: „Sage lieber ehrlich heraus, daß du ein Darlehen nicht mehr zurückzahlen willst; so weiß man doch wenigstens, woran man sich zu halten hat. — Was doch eine kurze Spanne Zeit und die Zucht von verehrlichen Verwandten aus einem tüchtigen Kerl machen kann! Oder wären dazumal vielleicht deine fünf Sinne in des Lütenants Krambambulikumpen ersäuft gewesen? Vielleicht ...? ja, ja, gib's zu, um deiner Rechtschaffenheit willen — gestehe, daß du vergessen hast, was ich dir zu liebe gethan. Und wenn das ist ... so will ich armer Teufel meintwegen das Geld verschmerzen, so weh es mir thut, und so unfreundschaftlich es von dir erscheint, mir das Meinige vorzuenthalten, während du doch jetzt im Ueberflusse sitzest, und ich wie der arme Lazarus zu den Füßen des reichen Mannes um den Brocken von seiner Tafel bettle."

Merkel verstand seiner Anrede einen so beweglichen Ausdruck zu geben, daß Matthias an sich selber und an seinem Gedächtniß zu zweifeln anfing. — „Wär's denn möglich?" sagte er kleinlaut: „du hättest mir in der That das Geld gegeben? Mache Ernst, Gevatter; ich werde ganz konfus ..."

„Acht Gulden in funkelnagelneuen Fünfbätznern;" behauptete Merkel ruhig und trocken.

„Ei, so schlage der Blitz hinein!“ versetzte Matthias unruhig: „so haben sie mir während ich schlief und krank war, das Geld aus dem Sack gestohlen! Ja, ja, so mag's seyn. Mein Weib hat nicht zum erstenmale meine Tasche geplündert, um mir das Ausgehen zu verleiden. Wahr ist's, ich war nicht ganz sauber im Kopf . . . ja, ja, es mag schon seyn, wie du sagst. Vergib mir, du alte Seele . . . aber ich möchte Blut schwitzen, und könnte dir dennoch jetzo das Geld nicht zurückgeben. Sieh: mit meinem Reichthum ist's nichts. Sie halten mich wie einen Zuchthäusler und lassen mir nicht ein blutiges Gröschele in den Händen . . .! ach, ich bin ein armer geschlagener Mann, der Pudel, den Jedermann tritt, der Eckstein an dem sich Jedermann reibt!“

„So?“ begann nun Merkel aus einem andern Ton, der zwischen Mitleid und Verachtung schwankte: „So? dahin ist's mit dir gekommen? Nun, ich wünsche guten Appetit. Da bist du schön angekommen. Mit deinen Freunden entzweit, der ganzen Stadt zum Gelächter geworden, hast du nicht einmal für dein armselig Leben etwas gewonnen? Matthies, Matthies, wo hinaus soll das noch? Was soll noch aus dir werden, Unglücksvogel?“

„Der elendeste Mensch auf Gottes Erdboden! entgegnete Matthias in heftiger Bewegung: „der, wenn nicht heute oder spätestens morgen sein Zustand sich ändert, sich im See ersäufen, oder mit einem Messer die Gurgel abschneiden wird, um nur von der Welt zu kommen. Mit dem Schießgewehr kann ich nicht recht umgehen, sonst würde ich mir eine Kugel in's Hirn jagen. Zum Erhenken hab' ich mir schon einen Platz gesucht, aber in diesem morschen Zuchthause hält ja kein Nagel an der Wand!“

Mit zorniger Faust hatte Matthias auf eine Mauer-

stelle einen Schlag geführt; der Schlag klang hohl, und mehrere Brocken der Uebertünchung fielen zum Boden nieder.

„Holla!" lachte Merkel: „da brummt es einen guten Baß! Gib acht, du klopfest, wie einst Moses aus dem Felsen, eine Quelle aus dieser trockenen Wand. Möchte es eine von Silber seyn!"

„Vor der Hand" sagte Matthias, „ist nur ein Brett zum Vorschein gekommen. Was thut aber dieses maskirte Holz in der Mauer? 's ist nicht größer als eine Fensterscheibe." — Während er so sprach, führte er noch einen Schlag auf das Brett und das morsche Holz wich seiner Kraft. Unter einem Sprühregen von Kalk stürzte es zur Erde. In der Mauer gähnte eine kleine Oeffnung; in der Oeffnung lag — ein Beutel.

Kaum hatte Merkels scharfes Auge den Gegestand wahrgenommen, und schon streckte der kecke Gevatter die gierigen Hände über des verwunderten Matthias Schultern in die Höhlung, und er rief: „Halbpart den Schatz, Halbpart, oder ich zeige den Fund an, und du mußt alles wieder herausgeben.

Matthias antwortete hierauf hastig: „Meinetwegen, aber laß zuvor sehen, ob auch der Fund der Mühe lohnt . . .?"

Beide griffen in die Schnüre des verwitterten Beutels und hoben den Schatz: einen ledernen durchlöcherten Sack, worinnen ein kleines Häuflein von Thalern sehr alten Geprägs verborgen lag. Der schimmelgrünen Geldstücke war nur eine Handvoll; im Nu waren sie getheilt. Der prüfende Merkel hatte mit dem Aermel daran gewischt, und altes ächtes Silber erkannt. — „Das war schon die paar Blutstropfen werth," sagte er grinsend zu Matthias, der seine Hand ein bischen verletzt hatte, und sein Schnupftuch als Verband benützte.

Mit bedenklichen Augen schaute Matthias den Ge-

vatter an, und sagte: „Ein anderer würde glauben, daß du hexen kannst, Merkel; kaum hast du von Moses Stab geredet, und alsogleich sprang der silberne Brunnen in's Gemach. Das gleicht wahrlich einem Zauberwerke.“

„Und geht doch ganz natürlich zu;“ antwortete Merkel: „der Schatz — ich wollte wetten — ist zur Schwedenzeit in die Mauer verborgen und dann vergessen worden. Der Eigenthümer mag schnell weggestorben seyn, ohne seinen Erben das Geheimniß verrathen zu haben; es gehe ihm dafür recht wohl in jener Welt. Amen. Aber gesegnet sey auch der Anstreicher dieser Wände, der zu seinem Handwerk abgerichtet wie ein Affe, auch nicht eine Ahnung von dem Versteck hatte, da er hier seine Arbeit verrichtete, wer weiß, wie oft? Ich habe an der Geschichte nur auszusetzen, daß der Schatz nicht größer ist . . . achtzehn Stück im Ganzen, neune dein und neune mein, und der Himmel weiß, was heutzutage diese plumpen Thaler gelten?“

Etwas verschämt bemerkte Matthias: „Denke, was mir einfällt. Das Geld gehört uns eigentlich nicht rechtmäßig. Dem ursprünglichen Besitzer wird wohl auf Erden kein Zahn mehr wehe thun; allein ich meine, das Geld gehört zum Hause, und Rennerle dürfte darauf Ansprüche haben . . . oder gar . . . mein Bruder . . .?“

„O du zart Gewissen zur Unzeit!“ spottete Merkel ihn aus: „Willst du nicht hinausgehen, und den Fund in der Stadt ausschellen lassen? Das Feuer brennt uns auf den Nägeln . . . Gott bescheert uns eine kleine Gabe, und wir wollten dieselbe undankbar von uns weisen? Dem Rennerle das Geld, ihm, der ohnehin mehr hat, als er braucht? oder gar noch deinem Herrn Bruder, der doppelt so viel wenigstens hat, als der Rennerle? oder dem Fiskus, der alle Kräfte des Landes

zu Gelde münzt, und in seine Kassen zusammenscharrt? — Lieber laß uns auf die Brücke gehen und das Geld in den Rhein tragen?"

„Im Grunde ist nicht so ganz ungeschickt, was du sagst;" meinte Matthias schon zugebend: „aber . . . wenn meinem Bruder dadurch Unrecht widerführe? . . . weißt du . . . er erhält mein ganzes Hauswesen . . . und ich weiß nicht ob . . ."

„Geh' mir aus den Augen, du feiger Geselle!" schnauzte ihn Merkel an: „die Eingeweide im Leibe drehen sich mir um vor deiner Armseligkeit. Was? dein Bruder, der dich in der schändlichsten Abhängigkeit mittelst Hunger und Drohung zu seinem Poßler herabwürdigt? dein Bruder, der dich ohne einen Rappen herum siechen läßt, allen Menschen zum Spott? der mit deinem Weib einverstanden dein Geld, mein Geld, aus deiner Tasche stahl? dienst du ihm nur um Kost und Schlafstelle? hast du gar keinen Lohn an ihn zu fordern, der dir von der reichen Erbschaft eures Vaters auch nicht den Kreuzer gab? Hast du an ihn zu fordern, so nimm derweilen die paar Gulden auf Abschlag bis auf bessere Zeiten; bist du abgefunden bis in Ewigkeit, je nun — um so eher gebührt dir der Fund, von dem nicht Hund noch Katze erfahren sollen. Sei nur einmal vernünftig, und hilf mir aufräumen?"

Mit Behendigkeit holte Merkel den Besen aus der Küche, fegte die Kalkfragmente auf einen Haufen und schleppte denselben von dannen. Bei seiner Wiederkehr klopfte er behutsam das Brett wieder in die Oeffnung. Mit geübtem Blick musterte er jeden Winkel und fand irgendwo einen auf Pappendeckel geklebten Kalender und einen Stift. Im Nu hing der Kalender vor dem Brett und deckte vollkommen zu, was zu verdecken war. Unthätig zwar sah ihm Matthias zu, aber die Geistesgegenwart und Rührigkeit des Freundes belebte und er-

muthigte ihn dergestalt, daß er, als Merkel fertig geworden, demselben um den Hals fiel, und plötzlich entschlossen und überwunden ausrief: „Du bist ein Haupthahn, das ist wahr, und von jetzo wollen wir wieder Hand in Hand gehen, und wenn mein Weib sich darüber bucklich ärgert, und wenn mein Bruder aus der Haut fährt. Am Ende hat er mich nöthiger, als ich ihn, und ich will nun einmal nicht länger leben, wie eine arme Ratte."

„Das ist einmal ein männlich Wort!" belobte ihn Merkel. Als Matthias wie ausgewechselt umhersprang, seinen Sonntagsrock anzog und seinen Hut aufsetzte, fragte ihn der Gevatter: „Nun, was soll jetzt geschehen?"

„Ausgehen, lustig seyn, das Elend ein wenig vergessen!" antwortete Matthias mit keuchender Brust.

„Recht so; doch zuvor müssen wir das Geld verwechseln; es würde Aufsehen erregen, wenn wir's im Wirthshause ausgäben."

„Du bist grundgescheidt; aber wohin mit dem alten Plunder?"

„Ich kenne einen Professor, der alte Münzen sammelt. Auf der Stelle gehe ich zu ihm. Gib her deinen Theil, ich bringe dir gewissenhaft deine Sach'. Mache du dich deinerseits davon, ehe dein Weib wieder einzieht, und dir Verdruß macht."

„Gern, gern, aber wohin? Ich traue mich kaum allein dorthin, wo Bekannte sitzen. Beim Spiegelbeck, im Steinböckle, im Schiff und im Sack würden sie mich auslachen, wenn ich nicht mit vielem Gelde mich einstellte."

„So geh' indessen in's Röhrlebad; ein stiller Weg an der Stadtmauer hin. Dort wirds noch leer seyn. Dort treff' ich mit dir zusammen, denn mein Professor geht erst spät aus, sein Süppchen im Barbarossa zu speisen."

„Wohlan denn, in's Röhrlebad. Laß nicht lange

auf dich warten, und bringe soviel Geld, als du kannst, daß wir vor unsern Freunden Ehre haben."

„Gewiß, gewiß. Neben mir hast du die Spötter nicht zu fürchten. Sie sollen ihre Mäuler halten, oder es geht ihnen nicht gut, bei'm Eid! Geschwinde nur, komm! Mir ist, als witterte ich schon deine werthe Familie in der Nähe."

Die Ermahnung war kaum vonnöthen. Matthias lief mit brennendem Kopfe in's alte Leben hinein. Den Schlüssel des Hauses übergab er einem Nachbar, um ihn der Frau bei ihrer Rückkehr zuzustellen. Er selber sprach zum Nachbar von wichtigen und dringenden Geschäften. Während Merkel links in die Stadt hineinging, wendete Matthias rechts zum sogenannten Eselsthurm und schlüpfte längs der Stadtmauer und ihren Seilerstätten in das tief am Rhein gelegene Revier des Röhrlebads. Vor diesem hinter Bäumen beinahe versteckten Hause flüsterte er sich zu: „Faß dir ein Herz und denke nicht mehr an Plage und Sorgen. Lustig gelebt und selig gestorben . . .!" — Sichtbar ermuthigt und gehoben durch dieses Kernsprüchlein warf er sich in das Haus und in die Gaststube. — —

Fridolin ahnte indessen allerdings nicht das geringste von dem bösen Rückfall seines Bruders. Er wünschte im Gegentheil der Frau des Matthias, die er in seinem Hause bei seinen Schwestern zum Besuch fand, von Herzen Glück zu der andauernden Sinnes- und Sittenänderung ihres Mannes, versprechend neuerdings, seinerseits alles und jedes zum Wohl des lieben Bruders beizutragen. Dann zog er sich in seine Stube zurück, und versuchte durch allerlei Arbeit mit der Feder den Unmuth zu zerstreuen, der ihm, je befremdlicher der Anlaß dazu gewesen, um so nagender am Herzen saß. Er war durchgefallen in der Ausschußwahl. Durchaus nicht ehrgeizig von Natur, hätte er sich nicht das geringste daraus

gemacht. Aber daß einige Freunde, — eben die, die ihn bestürmt und bestimmt hatten, sich auf die Liste der Candidaten setzen zu lassen, ihm nun kalt den Rücken drehten und mit unbegreiflicher Gleichgültigkeit der Niederlage zusahen, kränkte den schlichten Fridolin. Daß seine Gegner, statt mit ihrem Siege still zufrieden zu seyn, sich darüber höhnisch und schadenfroh vernehmen ließen, verletzte ihn nicht minder. Ein zweiter Angriff gegen ihn hatte im Kreise des Ausschusses bei'm Bürgermilitär stattgefunden. Die Mitglieder des Comité hatten zum größten Theil erklärt, austreten zu wollen, wenn Schwertberger seinen Posten darinnen ferner behaupten würde. Das „Warum" wurde nicht offen und redlich ausgesprochen; nur oberflächlicherweise deuteten die Feinde an, Fridolin habe durch die ungewöhnliche und nicht schickliche Ausdehnung seines Geschäfts zum Nachtheile vieler Mitbürger das Vertrauen der letzteren eingebüßt. — Endlich hatte der über all diese vom Himmel gefallenen Widerwärtigkeiten bestürzte Meister erfahren müssen, daß sogar der Undank sich gegen ihn mit ungerechten Waffen gerüstet. Die Sage ging, der Schreiner Hamberger, dem Fridolin den vortheilhaften Ueberlinger Akkord ohne Gewinnst und Provisionsabgabe übertragen, murre sehr über angebliche Nachtheile und Schaden, worein er durch Fridolins Ueberredung und Vorspiegelung gekommen sey. Dieser letztere Undank war dem guten Fridolin, der so redlich und uneigennützig in jener Sache gehandelt, der peinlichste Verdruß. Er hatte alles so gut gemeint, er hatte geglaubt, eine Christen- und Bürgerpflicht zu erfüllen, indem er dem fleißigen Anfänger übertrug, was älterer Meister Trägheit und Vornehmthun verschmäht hatten. Und nun dieser Lohn . . .!

Aber nicht lange grübelte in Verbitterung Fridolin diesen Unannehmlichkeiten nach. Die Wahlniederlage verschmerzte er gerne, und strich von der Tafel seines Ge-

dächtnisses die Veranlassung dazu, sich in die Hand versprechend, gewiß nicht mehr nach einer öffentlichen Stellung zu trachten, und wenn ihm die ganze Welt zureden möchte. Den Uebelstand mit der Commission des Bürgermilitärs beendete er auf der Stelle, indem er in einem vollkommen ruhig gehaltenen Schreiben seinen Austritt anmeldete, ohne nur einen Beweggrund dafür anzugeben. — Dem vorlauten Hamberger verzieh er die üble Nachrede, und ebenso dem furiosen Wapler, und ebenso dem Merkel, dem Herrn von Natron und überhaupt Allen, die ihm als Tadler, Anstifter und Schürer in dieser Sache bekannt geworden waren. — „Wenn sie mich hassen," sagte Fridolin endlich heiter und gefaßt zu sich selber, „so wissen sie nicht warum sie's thun, und sie werden einmal ihr Unrecht einsehen. Was soll aber mir der Haß? mir, der ich schon unglücklich bin, wenn ich nicht mit aller Welt in Frieden lebe? O nein, ich will das Gift der Unversöhnlichkeit nicht verschlingen, um mir selber das Herz abzudrücken. Ist mir doch niemals eingefallen, einem Menschen lange zu zürnen! . . . Dennoch, halt! . . . was ich da rede, ist nicht völlig wahr! . . ."

Da gedachte Fridolin eines Menschen, den er — 's war nicht lange her — theilnahmlos, ja sogar drohend, von seiner Thür gewiesen. Und er bereute, wie schon bald nach der Wegweisung, seine rasche Handlung, die, wenn auch nicht ungerecht, doch seiner unwürdig gewesen war. — „Der arme Teufel!" sagte er auf- und abgehend und hin- und hersinnend: „wo jetzo der unglückliche Bursche wohl stecken mag? Ich glaube nicht, daß er in seine Heimath reiste, denn der Mensch ging immer mit Lügen um; . . . es wird umsonst seyn, mich dort nach ihm zu erkundigen; . . . aber gerne möchte ich an dem Irrwald wieder gut machen, was ich unbarmherzigerweise gethan, indem ich ihn ohne Geschenk, ohne Wegzehrung

in der äußersten Dürftigkeit weiter ziehen ließ. — Hat's freilich nicht an mir verdient, der schlimme Gesell; . . . aber was kann er am Ende für seine armselige Natur, für sein grundfalsches Gemüth? Schwach und befangen und zum Bösen geneigt sind wir ja alle, und nicht immer ist rechtschaffener Eltern Beispiel bei der Hand, um unsere schlechten Neigungen in friedliche und ehrliche Gewohnheiten umzuwandeln! . . ."

„Spazieren sie nur da herein;" sagte der Waiblinger, indem er mit handwerksvertraulicher Unbefangenheit des Meisters Stubenthüre aufmachte: „Da ist Herr Schwertberger." — Er sagte es, und verschwand. Dem Meister gegenüber stand freundlich lächelnd der Obervogt Wedel.

Wäre nicht dieses freundliche Lächeln gewesen — eine auf dem Gesichte des Hypochondristen ziemlich seltene Erscheinung — Fridolin würde im Innersten erschrocken seyn, in der Meinung, der Obervogt komme, ihm Kunigundens Tod zu verkündigen. — Das Lächeln beruhigte ihn jedoch, bis er nach und nach merkte, daß eine unbarmherzige Prüfung sich dahinter verbarg.

Der Obervogt freute sich, in Constanz die Bekanntschaft mit Schwertberger, die er zu Ueberlingen gemacht, wieder zu erneuern. Er brachte nebstdem einen freundlichen Gruß von seiner Frau, und ging, wie stets sein Brauch war, alsobald auf seine theils wirklich vorhandenen, theils eingebildeten Körperleiden über. Endlich eröffnete er dem verwunderten Meister, wie er gefunden, daß die Luft zu Ueberlingen ihm und seiner Brust noch weniger zusage, als das Klima von Constanz; daß seine Frau ebenfalls seit Eintritt des Winters kränkle und blaß und mißvergnügt umhergehe, und daß er sich — namentlich auch um anderer Verhältnisse willen — daher entschlossen habe, seinen Wohnsitz nach Constanz zu verlegen. Schon sey ihm durch eines Freundes, des Herrn

von Natron Vermittelung der Kauf eines angenehmen Hauses in der Nähe des „Barbarossa" in Aussicht gestellt worden, und er komme jetzo selbst, sich mit dem Eigenthümer möglichst zu einigen. In ein paar Stunden werde die Sache entschieden, der Handel abgemacht seyn. Dann müsse noch im Laufe des Frühjahrs der Umzug bewerkstelligt werden. „Und Sie sollen uns möbliren," sagte zum Schluß der Obervogt: „Sie und kein anderer, lieber Freund und geschickter Meister. Ferner — sobald wir im ersten — dem bewohnbaren Stockwerk des Hauses eingerichtet seyn werden, sollen Sie die andern zwei Etagen sammt dem Erdgeschoß nach einem neuen Plane mit Ihrer Geschicklichkeit bedenken, neue Böden legen, zierliches Getäfel anschlagen, Luxus- und Nutzgeräthe aller Art besorgen. Wir setzen etwas darein, mit Ihnen zu thun zu haben. Sie haben, wie mir alle Welt sagt, in Paris Geschmack und einen höhern Sinn für Ihre Arbeiten sich zu eigen gemacht. Meine Frau will gerade nur aus Ihren Händen unsere ganze Ausstattung empfangen."

Dem Meister war keineswegs wohl zu Muthe. Er stammelte allerlei von großer Ehre, von besonderm Vergnügen, aber auch von kärglich zugemessener Zeit, von Ueberhäufung mit Arbeit, und was der Ausflüchte mehr sind. Aber der Obervogt ließ die schüchternen Ausreden nicht gelten. „Kein Wort mehr!" rief er: „die Sache ist abgemacht. Sie werden doch uns nicht den Verdruß anthun, das Geschäft auszuschlagen? Das könnte angehen, wenn Sie mit einem Mann, wie der Badwirth zu Ueberlingen ist, zu thun hätten. Nach meinem Urtheil haben Sie recht gethan, jenen Akkord abzutreten. Der Kunde ist unangenehm grob, und hat alle Tage etwas neues, womit er seine Lieferanten und Akkordanten plagt. Ihr Stellvertreter weiß ein Lied davon zu singen . . . ."

An Hambergers Undank und das Gerede der Leute denkend, fand Fridolin plötzlich, daß er schon um derselben Leute willen, den Akkord mit dem Obervogt nicht wohl ausschlagen und von der Hand weisen dürfe. Sie sollten ihn, meinte er, nicht der Fahrlässigkeit zeihen und nicht glauben, er versäume etwas an den Pflichten seines Gewerbes und an der Sorge für sein Haus.

Gerade als wüßte er, was in Fridolins Kopfe vorging, setzte der Obervogt hinzu: „Mir ist wohl bekannt, daß es Personen gibt, die da behaupten, Meister Schwertberger arbeite nur nach Laune und Gunst, wie und für wen es ihm just gefällt. Aber meine Frau läugnet das, und hat mir versichert, die Hoffart, die man Ihnen andichtet, sey gar nicht bei Ihnen anzutreffen. Das glaube ich auch, obschon Sie uns in Ueberlingen trotz unserer herzlichen Einladung, nicht die Ehre, uns zu besuchen angethan haben. Hätte ich dem Wapler geglaubt, dem fetten Verläumder, der sich noch nicht zufrieden geben kann, daß Sie ein Geschäft aufgegeben haben, bei dessen Uebernahme er den Mäkler machte, . . gewiß, ich wäre nicht bei Ihnen. Auch der Herr von Natron wollte mir einen andern Meister vorschlagen und sprach gar manches von Ihrem sogenannten Stolz, von Ihrer Bequemlichkeit, und daß Sie eigentlich ein Wagenfabrikant geworden, die Schreinerei nur nebenhin noch betreiben. Allein ich kenne meinen Freund und seine böse Zunge. Ihm ist nicht wohl, wenn er nicht zu sticheln und zu tadeln und zu warnen fände an jedem Ding in dieser Welt. Er meint's nicht eigentlich böse; doch hat er schon manchen Menschen hier in Mißkredit gebracht. Mit Ihnen ist ihm das bei mir nicht gelungen. Darum thun Sie jetzo das Ihrige, wie ich das meinige gethan, und geben Sie mir Ihre Hand."

Ueberwunden und all seinen innerlichen Befürchtungen zum Trotz schlug Fridolin herzhaft ein. Der Ober-

vogt sprach sodann: „Sobald der Kauf im Reinen, geht's an unsern Vertrag. Sie sollen sehen, daß wir gut mit einander auskommen werden, und beide unsern Vortheil finden. Mir ist die Einigung lieb. Ich hätte mich im entgegengesetzten Fall kaum mehr vor meiner Frau sehen lassen dürfen. Sie bestand durchaus auf Ihnen. Ihrem Haus ist sie mit Herz und Seele zugethan. Nun, sie hat auch Grund und Ursache dazu. Ihre Eltern, lieber Schwertberger, haben viel für Eberle's gethan. Die Gutthat fand bei meiner Frau ein dankbar Herz; das einzige in der ganzen Familie, die mir jetzo auf dem Halse liegt. Zum Theil, um die Alten unterzubringen, kaufe ich das fragliche Haus; sie sind mürb geworden, und kein Mensch gibt Ihnen mehr Arbeit. Die Söhne, leider Gottes, werden, statt ihre Eltern zu unterstützen, noch manches Jahr an meinem Beutel hängen . . .: ich wollte, ich hätte Holzhacker aus ihnen gemacht; es sind nichtsnutzige Buben ohne Gefühl und Erkenntlichkeit. Dennoch liebt meine Frau diese Brüder mit überschwenglicher Zärtlichkeit... liebt sie wahrhaftig um ein gut Theil mehr, als selbst mich . . . aber ich bin ein guter Narr, und muß der Frau eben alles zu Gefallen thun."

Fridolin war bei dieser Rede wie auf die Folter gespannt. Der seltsamste Kampf von widerwärtigen Empfindungen tobte in seiner Brust. Er bereute fast, sein Wort gegeben zu haben ... ihm ahnte ein nahe bevorstehendes Unheil...

Der Obervogt war jedoch nicht der Mann, der etwas nur zur Hälfte that. Sein drängender Eigensinn, sein Ungestüm, sein Kommandirwesen waren weltbekannte Dinge. Mit seinem Hetzen und Treiben wußte er Frau und Freunde und Untergeordnete in Verzweiflung zu jagen. Auf solche Art kurirte er jetzo den Schreinermeister von seinem Schwindel und seiner Folterpein.

„Allons!" rief er: „ziehen Sie sich an, kommen Sie mit, und besehen Sie sich mit Kenneraugen das Haus. Der Baumeister erwartet uns auf dem Platze. Die beiden Herren können sodann alsogleich als Zeugen den Kaufvertrag unterzeichnen. Kommen Sie, pressiren Sie sich. Noch ehe der Abend hereinbricht, will ich mit dem ganzen Handel zu Ende seyn."

Sich zusammennehmend folgte Fridolin in der That dem Obervogt, und in einer Stunde war das verkäufliche Haus des Obervogts Eigenthum. Fridolin sagte vor der Hand seiner Schwester Mex kein Wort von diesem Vorgang. Um sich jede Veranlassung dazu abzuschneiden, erschien er nicht bei'm Nachtessen und brachte seinen Abend auf dem „Barbarossa" Billard spielend zu. — Mex sah des lieben Bruders Ausbleiben ungern: die trauliche Abendstunde war so ziemlich die einzige, die den Geschwistern erlaubte, recht von Herzen mit einander zu sprechen und zu scherzen. — Klara hingegen war mit Fridolins Abwesenheit zufrieden. Unter dem Vorwand, Muselmann's Töchter zu besuchen, ging sie nach dem Abendessen fort; doch verweilte sie nur kurze Zeit in der angegebenen Visite. Eine halbe Viertelstunde später stand Klärchen mit pochendem Herzen und ängstlich in ihren Schleier vermummt, auf dem öden Platze zwischen Husarenstall und Jesuitergraben, wartend im tiefen Dunkel auf Einen, der schon längst hätte eintreffen müssen. Das Ungeziemende einer solchen Zusammenkunft hinter'm Rücken aller Leute, bei sternenleerer umwölkter Nacht, stieg der Harrenden, die ohnehin so gern mit ihren Gefühlen wechselte, sehr beklemmend zu Kopf und Seele. — „Der Verräther!" seufzte sie ein paarmal: „er macht sich lustig über mich; er verhöhnt mich!... Wie abscheulich! auf seinen Knieen hat er das Rendezvous von mir erbettelt, und eben er ... bleibt aus?"

Der aufgeregte Stolz der Jungfrau wollte ihr guter

Engel werden. Sie nahm plötzlich Abschied von dem dunkeln Platze, und schickte sich zum Heimgange an; aber der böse Geist führte sie schnurgerade dem Versucher in die Arme. — Bei der großen Rathhauslinde trat ihr Pavianowitsch entgegen und umfaßte sie. Ungeduldig, beleidigt und erschreckt machte sich Klara heftig von ihm los. „Was unterstehen Sie sich?“ fragte sie mit erstickter Stimme.

Pavianowisch flötete entgegen in seiner verführerischen Manier: „Himmlische! im Vergeben liegt Ihr höchster Triumph. Vergeben Sie mir demnach, was ich unschuldiger Weise gesündigt. Von einem zudringlichen Besuche aufgehalten, komme ich um fünf Minuten zu spät; von dem Drang meines Herzens hingerissen, habe ich den Engel meines Lebens an meine Brust gedrückt. Das ist mein ganz Verschulden! Strafen Sie mich, aber verzeihen Sie mir!“

Mit diesen Worten hatte Pavianowitsch seine Schöne wieder auf den bestimmten Platz zurückgeführt. Halb besänftigt fragte Klara: „Was haben Sie mir zu sagen, Herr Baron? Sie nöthigten mir eine Zusage ab, die ich schon bitter bereue. Einen unbesonnenern Schritt als ich, kann ein Frauenzimmer von Ehre nicht thun. Ersparen Sie mir eine länger dauernde Beschämung, und sagen Sie geschwinde, was Sie bewog, mir diese geheime Unterredung abzuschmeicheln?“

Pavianowitsch wollte seine Rechte um des Mädchens Taille schlingen. Klara weigerte sich dessen. — „Ich verbitte mir alle Vertraulichkeit;“ sagte sie trocken: „Das schickt sich nicht. Reden Sie.“

Pavianowitsch schnitt ein böses Gesicht, das die Nacht gnädig verbarg; dennoch bot er dem Mädchen sehr ehrfurchtsvoll den Arm. Auch für dieses bedankte sich Klara und wandelte frei neben dem leisetretenden Herrn hin. Pavianowitsch hustete verlegen, sendete rechts und

links seine scharfen Blicke aus. Da war aber nirgends eine Bank, die als Ruheplatz hätte dienen mögen. Dann und wann kam vom Casino her eine heimwandernde Männergestalt unfern von dem Pärchen vorüber. Ja sogar eine Wäscherin mit einer Laterne versehen, schlich um die Ecke des Rathhauses an den Graben hinunter, um nach ihrem Waschkahn zu schauen. Man mußte gewaltig auf der Hut seyn, und im ganzen römischen Reiche war noch nie ein Platz so ungeeignet zu einem entscheidenden Stelldichein ermittelt worden: Klara's Wahl, der eben jetzt Pavianowitsch in seinem Innersten heftig zürnte. Indessen mußte doch — wie unvollkommen auch — der Augenblick benutzt werden, und weil denn unmöglich war, in solchen Umgebungen die ganze Skala der Verführungskünste nach allen taktischen Regeln durchzumachen, so nahm sich der Herr Baron vor, den großen entscheidenden Streich gleich mit einemmale zu führen, und anzufangen, womit Andere gewöhnlich endigen. Die Originalität dieses Verfahrens durfte einen günstigen Erfolg voraussetzen. So sprach denn Pavianowitsch, im Kreise umherwandelnd neben seiner Geliebten: „Süßes, herrliches Geschöpf! Wohl bedürfte es einer größern Einsamkeit und eines nächtlichern Dunkels noch, um mir den Muth zu geben, den heißesten Wunsch meiner Seele Ihnen vorzutragen; denn ich bin unwürdig, zu erhalten, wonach ich verlange, und meinem sehr geringen Werth dürften Sie gar leicht Unbescheidenheit vorwerfen. Allein . . . die Würfel mögen fallen, wie sie wollen, ich werfe sie hin, die launische Fortuna um Hülfe und Beistand anrufend. Ist mir das Glück hold, was ich, redlich gesagt, kaum hoffen darf — nun, so wird mein Leben freilich in Himmelsseligkeit verwandelt, und ich habe an das Schicksal keine Frage mehr zu stellen. — Wäre jedoch das Glück mir feindselig . . .? gut; so mache ich ein Ende mit dem ganzen Leben, das mir ohnehin nur eine

fortgesetzte Tantalusqual und Sysiphuspein seyn würde. Dort ist der See, hier haben Sie mein Loos zu entscheiden; ... ehe wiederum der Morgen leuchtet, muß ich ein Gott oder eine Leiche seyn!"

„Ei, daß sich doch der Himmel erbarme!" rief Klara in scherzendem Tone. Dennoch war sie mehr erschreckt, als zum Spaß geneigt. Aehnliche Todesandrohungen verfehlten niemals ihren Zweck bei dem empfindsamen, schwachen und wunderlichen Mädchen. — „Wenn ich Sie nur recht verstände!" setzte sie klagend hinzu: „Sie reden mir zu hoch und gelehrt. Was sagten Sie von dem Dandalus und dem Sifessus?"

Pavianowitsch ärgerte sich ein wenig ob der so prosaischen Unterbrechung, und erklärte alsdann seiner Zuhörerin: „Meine Theure! Tantalus war ein Prinz von Griechenland, der während seines ganzen Lebens das Unglück hatte, beständig seinem Liebchen nahe zu seyn, und nicht eine Fingerspitze desselben berühren zu dürfen. Sysiphus hingegen, ein König aus Armenien, wäre gern, um seine Ruhe zu gewinnen, seiner Holdschaft ledig gewesen; aber wie oft er auch das süße Joch vom Nacken warf, — immerdar rollte es wieder auf denselben Fleck zurück. Verstehen Sie, was es heißt, zu lieben und nicht erhört zu werden; Liebes-Ketten in trostloser Verzweiflung tragen zu müssen, ohne sie zerbrechen zu können? Ich bin in diesem grausamen Fall, wenn Sie mir ein „Nein" erwiedern, statt des ersehnten „Ja." —

„Mein Gott, Sie machen mir angst und bange!" rief Klara wiederum, und zwar im vollen Ernst erschrocken und verzagt. Sie wußte nicht, was das leidenschaftliche Vorspiel zu bedeuten haben möchte.

Aber mit demselben hinreißenden rednerischen Eifer fuhr Pavianowitsch fort, gerade als ob der lauterste Quell der Wahrheit seinem allzuvollen Herzen entspränge: „Mit

einem Wort — ich muß es aussprechen, und wenn der Erdball darüber zu Grunde ginge — ohne Sie, meine englische, himmlische, göttliche Klara, ohne Sie ist mir das Leben eine Bürde, eine Schmach; und Sie müssen die Meinige werden, wenn ich athmen, wenn ich seyn, wenn ich selig werden soll...!"

„Herr Baron!" erwiederte Klara betroffen und wich einige Schritte zurück: „Was fällt Ihnen ein?"

Pavianowitsch war einmal im Zuge und wie ein feuriger Strom ging's aus seinem Munde: „Sie haben Unrecht, Geliebte, wenn Sie meinen, diese meine Betheuerung schließe nur ein Atom von Unziemlichkeit in sich. Wahrlich... ein reineres ehrlicheres Wort hab' ich noch nie gesagt! — Zwar frage auch ich mich selber erstaunt, was mir einfällt, wenn ich Sie auffordre, mir am Altar Ihre Götterhand zu reichen... denn, wer bin ich? welche Fürsprache habe ich, und welche Verdienste? welche Ansprüche auf eine Schönheit, die auf dem nächsten besten europäischen Throne, ja selbst auf dem kaiserlichen Stuhl meines erlauchten Herrn und Gebieters zu sitzen würdig wäre! Aber — es ist einmal so: die ächte treue Liebe macht blind, macht übermüthig, macht rasend. Vergeben Sie der Raserei der innigsten Liebe. Ich habe Ihnen nur ein bescheidenes Loos zu bieten; mein Rang ist nur der eines Staatsraths, mein Adel kann nicht wohl älter als drei Jahrhunderte angeschlagen werden; ich habe nur eine Besoldung von sechstausend Rubeln und einige Diäten auf meinen Reisen;... meine Güter bestehen in einem großen Hause in Moskau, einem Palast in Bukarest und einem Schloß sammt Park und Dorf, sammt Wald und See an der siebenbürgischen Gränze. Der Alexander-Newsky-Orden ist mir schon zugesagt, und am Ende meiner Missionen eine Gratifikation von hunderttausend Silberrubeln oder fünfzigtausend Dukaten gewiß. — Das ist alles, was ich Ihnen

anbieten kann . . . nämlich von irdischen Gütern und Vortheilen; wenig, ungenügend, ein Bettel, wenn Sie wollen — aber . . . mein Herz ist mehr werth, beste Klara, und Ihr künftiger Gatte möchte eben nur seinem Herzen das ungeheure Glück verdanken, dem er frevent-lich nachstrebt!"

Während dieser Worte hatte Pavianowitsch sich der beiden Hände Klara's bemächtigt, und drückte dieselben gewaltig an seine hochathmende Brust. Das Klopfen des reichen Herzens drang bis zu Klara's Ohr, und eben dieses Ohr empfing einen feurigen Kuß, den Pavianowitsch dem Munde des Mädchens zugedacht hatte, welcher Mund sich ihm entzogen. — „Was machen Sie, Herr Baron?" sagte Klara mit zärtlichem Vorwurf und rang sich frei: „Wie soll ich Ihnen glauben, Herr Baron? Wenn ich auch zu bekennen hätte, daß Ihr Werben mir nicht ungefällig sey — wie kann, wie darf ich Ihnen vertrauen, von dessen Besuchen bei Madame Maulbeer die ganze Stadt redet?"

„Ha! wehe den bösen Zungen dieser Stadt, die in der höflichen Geselligkeit von Weltleuten immer eine Sünde oder eine Thorheit zu sehen behaupten!" rief Pavianowitsch und reckte die Schwörfinger in die schwarze Nacht hinauf: „Ich betheuere Ihnen bei meiner Ehre, daß ich unschuldig bin und mich freisprechen darf. Und hängt es nicht von Ihren Befehlen ab, daß ich völlig mit der Maulbeer breche? Ihnen zu gefallen, habe ich schon meine Besuche dort verringert . . . warum sollte ich nicht — wenn Sie es heischen — ganz aus jenem Hause bleiben?"

„Hm, es wäre ein Zeichen Ihrer Liebe und Aufrichtigkeit, wenn Sie das letztere thäten;" antwortete verschämt zögernd die blonde Klara. — „Ha, welch ein Wort der Hoffnung sagten Sie?" fiel Pavianowitsch

ein: „sollte das Glück mir gnädig seyn?“ — Und wiederum suchte er die Hände der Geliebten zu erhaschen.

Sie wehrte ab. — „Beweisen Sie mir zuvor, daß Sie mich wahrhaft lieben!“ lispelte sie. — „Die Maulbeer fahre hin und Klara werde mein süßes Weib;“ flüsterte er. — „O pfui;“ sagte sie noch verschämter: „wenn Sie noch „Braut“ gesagt hätten ...“ — „Also: meine süße Braut?“ sagte er, abermals eine Hand des Mädchens erhaschend: „O Dank Ihnen, tausend Dank! Sie sollen das Jawort nie bereuen, Theure. Ich will Ihnen eine Stellung, Ihnen angemessen, bereiten. Sie sind in Ihres Bruders Hause, neben Ihrer unfreundlichen Schwester, nicht an Ihrem Platze. Diese ordinäre spießbürgerliche Existenz und Bevormundung ist eine Verhöhnung Ihrer edlern Natur!“

„Freilich;“ seufzte Klara, „freilich bin ich bei den Geschwistern nicht am erwünschten Orte. Beide schulmeistern und hintergehen und regieren mich, wie ein Kind. Was will ich jedoch thun?“

„Mir vertrauen, Beste; denn ich werde Sie bald aus Ihrer unverdienten Lage reißen;“ versetzte Pavianowitsch und legte auf Klara's zweite Hand Beschlag: „auf Ehre, ich möchte mein Glück in die ganze Welt ausschreien, aber ....“

„Ach . : . um Alles in der Welt . . . thun Sie das nicht!“ unterbrach ihn Klara ängstlich, ja außer sich: „wenn Sie wüßten, wie mein Bruder mir mißgünstig . . . wie neidisch mir die Mer . . . welche verwegene Mäuler in unsrer Nachbarschaft ... o nein ...!“

„Nun, so wollen wir den günstigen Augenblick abwarten, da ich auftreten und Ihre Hand von Ihrer Familie werde fordern können,“ sagte Pavianowitsch stolz; „der Zeitpunkt ist nicht fern . . . spätestens bis Ende Sommers werde ich von meinem Minister die Einwilli-

gung zu meiner Verehelichung erhalten . . . eine Bewilligung, die er mir nicht versagen kann . . ."

„Recht gut; recht gut . . ." lispelte wiederum Klara recht befriedigt; „bis dorthin naht die Trauer ihrem Ende . . . und ich werde, glaube ich, mündig, wenn ich einmal den Rath Muselmann recht verstanden habe. Dann kann ich thun, was ich will, und was ich will, das wissen Sie . . .; — ach Gott, jetzt hab' ich mich verschnappt!"

Trotz der Dunkelheit verbarg Klara ihr Gesicht in den Händen. Im Augenblick umfaßte sie Pavianowitsch stürmisch. Aber im selben Augenblick brach ein Laternenstrahl um die Ecke des nächsten Hauses und eine barsche Stimme fragte: „Nun, heda, Junge! was machst du da in dem Betreff, daß du die Leute nicht kommen siehst? Ich hätte dich ja, meiner Seel! schier platt getreten, wie einen Frosch, du Hintergrundsschlingel, du!"

„Ha! der Glasermeister Rennerle!" wisperte Klara, sich von Pavianowitsch losmachend, „gute Nacht . . . ich entlaufe . . . gute Nacht!" — Im Husch und Nu war sie, wie vom Wirbelwind gefegt, von dannen gesprungen.

Pavianowitsch hielt ebenfalls nicht Stand, und eilte längs einer Gartenmauer, den Münsterplatz zu gewinnen.

Auch der Bube, dem Rennerle so unversehens auf das Genick gekommen, riß aus, ohne sich zu nennen und in's Gesicht leuchten zu lassen. — „Spitzbube, aktenfußmäßiger Schlingel!" brummte Rennerle, der aus dem Bürgerkasino kam, in den Bart und setzte den Weg nach seinem Quartier fort.

Pavianowitsch sagte unterwegs in Gedanken: „Die Pest auf alle Krähwinkler. Lächerliche Sprödigkeit geht bei Dirnen mit der Lust nach dem verbotnen Apfel Hand

in Hand, und immer, wo man den Philister nicht braucht, tritt er auf als Störefried. Nun, nun, jedenfalls sind wir unbelauscht und unentdeckt geblieben, und sobald ich nur ein zweites Stelldichein auf günstigerem Terrain arrangirt haben werde, fällt die Frucht vom Baume. Mein ist sie mit Leib und Seele; keine Frage. Ich bin so heiter gestimmt, trotz der Störung des Tête-à-Tête, daß ich ein Glas Wein trinken will. Im kohlschwarzen Adler werde ich noch Gesellschaft finden. Ein Glas Lebehoch der Blonden! ein Gläschen Hochachtung der saumseligen Maulbeer, ein Humpen Pereat dem polnischen Abenteurer, der sich noch immer unbegreiflich unverschämt hier vor Anker hält und den Gumperz noch immer nicht bediente, wie ich's gewünscht hätte!"

Brillanter Gedanken und Empfindungen voll stieg Pavianowitsch zum Speisesaal des „kohlschwarzen Adlers" empor. Zu seinem Verdruß war der Saal so zu sagen leer; eine einzige Person am Ende der langen Tafel benagte noch die Reste ihrer Abendmahlzeit. Zu Pavianowitsch's Freude war jedoch diese Person der Doktor Leo Gumperz in eigener Gestalt.

„Ei sieh, ei sieh, so finde ich doch Jemand, mit dem sich ein vernünftig Wort reden läßt," hob der Baron an, und ging, eine strahlende Erscheinung, auf den Doktor los, der ihm einen freundlichen Gruß entgegenwinkte. In den Zügen des wackern Leo lag neben einer gewissen Guthmüthigkeit zugleich eine gewisse Verschmitztheit auf der Lauer, eine aufpasserische muthwillige Laune, die nichtsdestoweniger etwas Bewunderung und etwas Neid beigemischt hatte. Zu malen wäre ein solches Gesicht leicht, mit der Feder zu beschreiben ist's hingegen schwer. Im Anfang merkte Pavianowitsch, mit sich selber beschäftigt, von dem absonderlichen Ausdruck in Leo's Antlitz nicht das geringste; nach und nach fiel er ihm auf, und die Erklärung folgte dem Aufmerken auf der Ferse. —

Nachdem der Baron viel und oberflächlich von seiner heitern Stimmung geredet, und eine Flasche Schaumwein für sich und den Doktor bestellt hatte, sagte der erstere: „So ist denn doch wahr, daß selige Ahnungen einem unverhofften Glück vorausgehen? Freuen Sie sich der Zukunft, lieber Baron!"

Pavianowitsch versetzte lächelnd, indem er den Kork springen ließ: „Warum denn, mein lieber Doktor? spielten Sie auf mich an, da Sie von seligen Ahnungen redeten? Mein Gott . . . dergleichen ist mir wenig passirt; ja sogar erinnere ich mich, daß gewöhnlich eine Fatalität meinen unmotivirten Lustigkeiten nachhinkte."

„Nun, eine Fatalität haben Sie jetzo eben nicht zu besorgen;" scherzte auch Leo. Indem er mit Pavianowitsch anstieß, fügte er hinzu: „Ihre Gesundheit, unwiderstehlicher Herzensbezwinger!"

Ueberrascht setzte Pavianowitsch sein Glas nieder. Der Argwohn, Leo möchte ihn und Klara belauscht haben, dämmerte schwärzlich und gräulich in ihm auf. — „Wie meinen Sie das, Herr Doktor?" fragte er mit etwas unangenehmer Betonung.

„Nicht böse werden;" beschwichtigte Leo; „wir kennen uns ja, und dürfen uns einen Scherz nicht zu hoch anrechnen. Dennoch war mein Toast nicht völlig Scherz. Ich beneide Sie, den Glücklichen, dem alle Weiberherzen unterthan sind und nachfolgen. Daß Sie hier auf dem Punkte sind, das Muster einer reichen Wittwe, die Maulbeer, mit all ihrem Gold ins Netz zu ziehen, daß Ihnen die Heimchen und Adele, die flachshaarige, sehnsüchtig zulächeln, daß die runde Katharine, Bischofs Tochter und Demoiselle Hornig, die gelehrte Mondscheinwandlerin, Ihnen verzückt nachsehen, wenn Sie über die Straße gehen, daß Ihre schöne Hausgenossin nicht unempfindlich gegen Ihre Vorzüge — das alles weiß ich schon lange;

: . . aber auch aus der Fremde ist mir heute Kunde von Ihrer Unwiderstehlichkeit geworden."

„Aus der Fremde?" fragte Pavianowitsch schmunzelnd, und leerte seinen Kelch auf gut epikuräisch. „Aus der Fremde, sagen Sie?" — „Richtig; und ich will Ihre Neugier nicht auf die Folter spannen, zugleich aber, wo möglich, die meinige befriedigen."

Nach einer schlauen Umhersicht im Saale, wo sich aber nicht der Schatten eines Kellners befand, und Wildegans, der Hauswirth, nun vollends gar nicht, da er zu dieser Stunde in andern Gasthäusern beschäftigt war, neigte sich Leo seinem Nachbar zu und sagte vertraulich: „Ich habe noch vor wenigen Minuten hier, in diesem prosaischen Zimmer eine äußerst pikante Conversation geführt. Diesen Abend kam eine fremde Dame an, in Begleitung von zwei kleinen, allerliebsten Kinderchen und einer Kammerfrau. Etwas Interessanteres, als diese Dame läßt sich nicht denken. Eine Französin; das ist Nummer Eins für das Interesse. Blaß, schlank, schmachtenden Blicks, schwermüthiger Zug um den Mund, der eine Rosenmuschel voll Perlen . . ."

„Lassen wir die Details;" unterbrach Pavianowitsch etwas nachdenklich und füllte die Gläser. „Kenne ich die Frau? wie ist ihr Name?"

„Ohne Zweifel werden Sie sie kennen;" erwiederte Gumperz schlaulächelnd, „ich unterhielt mich während des Speisens mit der feingebildeten Fremden, mit ihren Kindern, den Amoretten . . . sie fragte ihrerseits. Mich für einen Eingebornen haltend, erkundigte sie sich nach Stadt und Gegend; von den Ufern des Sees kam sie zu sprechen auf die Bewohner von Konstanz, auf die manchen Fremden, die sich hier theils vorübergehend aufhalten, theils vollkommen niedergelassen haben. Ich nannte ihr deren einige. Sie vergeben, daß ich, so schönen Augen gegenüber, Ihres werthen Namens vergaß.

Endlich nannte die Dame selber den Baron Pavianowitsch . . ."

„Meinen Namen?" fragte dieser mit stierem Auge: „und sie selber nannte sich . . .?"

„Eine tiefe Empfindung übergoß — auf meiner Ehre — bei Nennung Ihres Namens mit Rosenschimmer das Gesicht der Dame. Ich merkte etwas. Ich nannte mich Ihren Freund . . . sie erkundigte sich nach Ihrer Wohnung . . . will sie in Frankreich gekannt haben . . : für meine Erläuterungen herzlich, ja mit Bewegung dankend, entfernte sie sich nach ihren Zimmern ... enfin, ich zweifle nicht, daß Sie Morgen eine Einladung von schöner Hand erhalten werden, und gratulire trotz meines blassen Neides zur Erneuerung einer liebenswürdigen Bekanntschaft."

„Es ist noch sehr die Frage, ob mir zu gratuliren ist;" sagte Pavianowitsch rauh vor sich hin. Dann wiederholte er: „Die Dame heißt . . .? so reden Sie doch, Gumperz, Leo, Löbchen . . . reden Sie doch!"

„Konnte ich so unbescheiden seyn und die feine Dame ausfragen?" entgegnete Gumperz: „allein das Fremdenbuch muß Rath wissen. Ich sah, wie der Kellner es hat hinaufgetragen zu der Fremden. In einer Minute sind wir im Klaren."

Es wurde geschellt, das Fremdenbuch verlangt. Während des Kellners Abwesenheit trank Pavianowitsch einige Gläser des Schaumweins nach der Schnur aus. Seine Haltung verrieth Ungeduld und Befangenheit. Leo wurde bei diesem Anblick noch behaglicher, als zuvor, und brach munter der Flasche vollends den Hals.

Der kluge Doktor that wohl. Eine zweite Flasche zu spendiren, sah sich der Gönner keineswegs veranlaßt, nachdem er das Fremdenbuch aufgeschlagen und den Namen der fraglichen Dame gelesen. Als wäre er von einer Wespe gestochen worden, fuhr er zurück; sein Gesicht

wurde bleich, in seinen Augen zuckte eine dämonische Flamme auf und nieder. Kaum daß er an sich halten konnte, bis der Kellner sich entfernt hatte. — Alsdann sprang Pavianowitsch mit einer derben Verwünschung vom Stuhle auf. — „Verfolgt sie mich auch hier?“ fragte er, gen Himmel den erzürnten Blick richtend.

Gumperz hatte ebenfalls gelesen. — „Madame Josephine Dettler von Besançon! Die liebreizende Frau eine Verfolgerin? Baron, ich gäbe tausend Pfund Sterling — den Fall gesetzt, ich hätte dieselben — um von Madame Dettler verfolgt zu werden.“

„Sie sind ein trauriger Spaßmacher, ein Kirmeßnarr!“ schnauzte den Doktor der Baron an; „Sie lachen abgeschmackt, während ich aus der Haut fahren möchte! — Ja — fort muß ich — noch in dieser Nacht, auf der Stelle muß ich fort. Kommen Sie, Postpferde zu bestellen.“

„Sie werden dem Kirmeßnarren erlauben, sich zu erinnern, daß Sie ihn nicht in Ihre Dienste genommen, daß Sie folglich nicht das Recht haben, mit seiner Person also willkührlich zu schalten;“ bemerkte Gumperz beißend; „was gehen mich Ihre Weiberhändel an?“

Pavianowitsch wurde plötzlich geschmeidig. Er brauchte die Hülfe des Doktors. Schmeichelnd und kosend, obgleich ein bleiches Bild der Angst, sagte er zum letztern: „Nehmen Sie doch meine vorschnelle Rede nicht krumm. Wie sagten Sie eben vorhin? Wir sollten uns eigentlich nie einen Scherz übel nehmen. Geben Sie mir die Hand und thun Sie mir einen Gefallen, einen Bruderdienst.“

„Einen Bruderdienst? Gumperz und Pavianowitsch sind Castor und Pollux geworden? Auf meiner Ehre! der Wind ändert sehr, Baron. Nun denn; ich bin ein scharmanter Kerl; ich will Ihnen thun einen Gefallen. Aber welchen? und wofür? Umsonst, Herr, ist nur der Tod — Notabene, nach dem Sprüchwort. In der Wirklichkeit kostet er viel.“

„Pfui, daß Sie wieder Ihr leidiges Interesse auftreten lassen!“ zürnte Pavianowitsch; „aber was ich thun kann, soll geschehen, nur helfen Sie mir aus der verwünschten Patsche. Ich verreise, wie gesagt; ich werde etwa nach Frankfurt gehen — pour sauver les apparences — aber sagen Sie dann dem Weibe, ich sey nach Italien gegangen. Vielleicht nimmt sie ihren Flug dorthin; das liegt in ihrem Charakter. Sagen Sie ihr, ich würde übrigens gar nicht wieder hieher zurückkommen. Das verleidet ihr das Warten. Sie darf mir nicht begegnen . . . hören Sie? . . . versprechen Sie ihr. . . .“

„Nun, was soll ich ihr versprechen, wenn ich doch gar nichts weiß von dem versteckten und trüben Handel?“ fragte Gumperz mit wegwerfendem Tone; „das ist ohne Zweifel eine Verführungsgeschichte, mit den gewöhnlichen Zuthaten von Ueberdruß und Desertion, von versprochenen und nicht gewährten Alimenten . . .?“

„Ach mein Gott, wenn es nur das wäre . . .? wegen einer Alltäglichkeit würde ich mich nicht derangiren! Aber . . . Sie sind mein Freund, Doktor, nicht wahr . . .? Sie tragen mir nichts nach . . .? Schaffen Sie morgen das Weib aus der Stadt... sie soll sich nicht unterstehen, wieder zu kommen . . . es wäre ihr Unglück . . . Ich würde zum Aeußersten greifen müssen. . . hören Sie wohl?“

„Ich höre allerdings, aber ohne zu begreifen;“ versetzte Gumperz ungeduldig: „Welche Ansprüche kann Madame Dettler auf Sie geltend machen, wenn nicht...,“

„O die einfachsten von der Welt, die allerordinärsten;“ spottete Pavianowitsch in seinem Grimme. „Sie ist nur meine Frau und ihre Kinder sind auch die meinigen.—“

Nach einer Pause voll Erstaunens sprach Gumperz, tief Athem schöpfend: „Ah so! das ist nun freilich ein anderes. Ich ahne schon jetzt, was da kommen wird, ich rieche den Braten. Genug: Sie geben mir fünfund-

zwanzig Dukaten — ich weiß, daß Sie bei der Maulbeer eine nicht unbedeutende Anleihe gemacht haben — und ich schaffe Ihnen die Person von den Schultern. Aber hier ist nicht der Ort, die Sache weiter zu besprechen. Wir sind nicht allein . . . auch könnte die Dame sich bewogen fühlen, noch einmal in den Saal herab zu kommen. . . ."

„Sie sind furchtbar in Ihren Voraussetzungen, Doktor!" rief Pavianowitsch erschreckt und erwischte Hut und Stock; „kommen Sie eiligst zur Post, dann nach Hause. Mein Geheimniß, meine Hoffnungen, mein Leben . . ."

„Und Ihre Dukaten ..." schaltete Leo ein, der da gut wußte, wohinaus die Tirade wollte.

„Ach ja; auch meine Dukaten . . . alles will ich in Ihre Hände legen, Freund in der Noth!" ergänzte Pavianowitsch, und riß den Doktor mit sich über die Treppe, aus dem Hause, in die Nacht, zur Post.

---

## Drittes Kapitel.

---

### Auf dem Fürstenbergle.

Um den Schauplatz des Kapitels zu finden, geht's wiederum über die Rheinbrücke, aber für diesmal nicht rechts hinaus zum Gebhardbrünnele und zum Thurn'schen Gute; wohl aber links an den weitläufigen Gebäuden des Petershauserstiftes hin, durch eine kurze Pappelallee bis zum Eingang der Hérose'schen Fabrik, und alsdann schräg über's Feld, auf einem neugemachten, mit jungen Bäumen besetzten Wege die Heerstraße erreichend, die so langweilig im großen Bogen von Konstanz, am Haus „zum Frieden" vorüber, heranzieht. Dort, jenseits der Landstraße, ragt der Hügel empor, dem der Name des „Fürstenbergle" beigelegt worden ist. Vorlängst war dort nur Wald und ödes Land gewesen. Seither aber hat eine rüstige und spekulirende Hand den Wald bis auf einige Baumgruppen ausgerodet, das Feld des Hügels urbar gemacht, Reben, Gartengewächse, Blumen und schön blühende Gebüsche hingepflanzt, Spazierwege am Bergle hinangeleitet und auf dessen Spitze einen Vergnügungsort mit Lauben und Tafelrunden, mit Tanzsaal und Gastzimmern, mit Keller, Küche und Schaukel und Molkenanstalt errichtet. — Zur Zeit, da diese Geschichte sich zutrug, war das Fürstenbergle noch in der höchsten Gunst

der Konstanzer und im schönsten Flor. Alle Stände suchten an Lenznachmittagen und Sommerabenden Erholung und Erfrischung auf dem reizenden Hügel, dessen Horizont mit dem reichsten Panorama verziert ist, das sich die Einbildungskraft nicht schöner träumen lassen kann. Auf dem Fürstenbergle wanderte und saß alles bunt durch einander.

Die Fräulein der Stadt tanzten dort heute ihre Française — die Bürgerjungfern morgen ihren Walzer; die Beamten vergaßen dort ihre Sorgen, die Handwerker alle Mühe und Verdruß, der Kaufmann seine Bücher voll Ziffern, der Student den Hörsaal; adelich, geistlich und weltlich parlirte, disputirte und politisirte in die freie warme Luft hinein, daß es eine Freude war. Schweizer, Badener, Baiern und Schwaben vertrugen sich herrlich auf dem Fürstenbergle, der manchmal so voll mit Leuten saß, daß ein Fürst, wär' er zum Fürstenbergle gekommen, einen Platz kaum hätte finden können.

An dem Tage, den's jetzt in diesem Kapitel gilt, war der Berg just übersät von Gästen. Unter'm blauen Panier, das der Himmel ausgesteckt hatte, ließ sich's gut seyn auf der Höhe.

Wapler, der dicke Fabrikant, war nun eben dieser Meinung nicht. Am heißen Nachmittag hatte er seinen Leib auf das Fürstenbergle getragen und fand leider für denselben nicht den geeigneten Ruheplatz. Mit seinem flotten Auge spähte er fleißig umher, aber die längste Zeit ohne günstigen Erfolg. Er verzweifelte; um so bittrer schien ihm die Platzlosigkeit, als er vor ein paar Stunden erst den Postwagen verlassen hatte, der ihn von einer weiten ausgedehnten Geschäftsreise zurückgebracht.

Aber endlich — der Himmel verläßt den Deutschen nicht — sah der dicke Mann hinter grünem Laubgewinde, im Schatten eines traulichen Hüttendachs einige

Gesichter, die ihm bekannt und befreundet vorkamen. Er steuerte darauf los, freundliche Hände winkten ihm entgegen; der Herr von Natron, der Stadtrath Muselmann, der Doktor Mors, und einige andere Bekannte riefen ihn an, luden ihn ein, mit ihnen zu rasten, zu konversiren und den Abend zu genießen. Zwar liebte Muselmann den Fabrikanten nicht sehr, aber die Neugier, zu wissen, wie es draußen in der Handelswelt aussehe, veranlaßte ihn, seinen Widerwillen in freundliche Zuvorkommenheit zu verwandeln. Ein anderes Gesicht, das dem Herrn Wapler nicht allzuzärtlich in die Augen sah, und sich gleichsam scheu hinter den Uebrigen versteckte, war des liebenswürdigen Elias Antlitz. Dem Fabrikanten stieg das heiße Blut zum Herzen, als er des jungen Mannes ansichtig wurde, der ihn im Lauf des Winters so schwer und zwar körperlich verunglimpft hatte. Aber auch er machte es wie Muselmann. Die Begierde, nur recht schnell zu erfahren, was im Laufe seiner Abwesenheit in der Stadt sich zugetragen, bewog ihn, ein Auge zuzudrücken, und der verhaßten Gestalt des Feindes gegenüber im Kreise der Freunde Platz zu nehmen.

Die gewöhnlichen Fragen und Gegenfragen, die sich tausendmal und überall wiederholen, wenn ein Freund von der Pilgerfahrt nach Hause zurückkehrt, wurden denn auch hier zu Anfang abgeleiert. Der Eine fragte nach Mühlhausens Fabriken, nach Straßburgs Transithandel, nach dem Stand der Papiere in Frankfurt; der Andere erkundigte sich nach dem Eisenbahnbau, nach den neuesten Verordnungen des Zollvereins; der Dritte wollte wissen, wie es alten Freunden in fernen Städten ging; ob Hans noch lebe, ob Peter gesund geblieben, ob Kunz sich verheirathet und dergleichen. Wie leicht zu erachten, war der Stadtrath unter diesen Fragen nicht der unfleißigste. „Was macht denn der alte Ge-

schäftsfreund zu Basel, der gute Jakob Büttelbrunner? Wie befindet sich denn Friedrich Hoffmann's selige Wittwe zu Freiburg? Stellen Sie sich vor: bei dem Büttelbrunner habe ich meine Lehrzeit ausgehalten. Dazumal war viel zu machen in Pfeffer und Tabak und überhaupt allen Spezereien, die das Klima von Jenseits hervorbringt. Das war eine Handlung! Mich und meinen Vater reueten gar oftmals die paar Wochen, die ich als uranfänglicher Lehrjunge in Arbon zugebracht habe bei dem krummbeinigen Wolf Tschuderer, wer sich allenfalls noch dessen erinnert. Das war ein miserables Geschäft! All' unsere führenden Waaren taugten nichts; auch handelten wir nur mit den gegenseitigen Schwaben. Aber der Büttelbrunner . . . wie geht es ihm nun?"

„Bedaure unendlich," gab Wapler zur Antwort, „von diesem ehrwürdigen Nestor der Baseler Kaufmannschaft nichts vernommen zu haben."

„Das wundert mich;" nahm Muselmann wichtig das Wort; „ich habe ein Recht, mich darüber zu verwundern, denn die ganze Stadt kannte den Mann und sein Laden war in der Eisengasse, ein Mohr von Holz stand davor, und ein paar Schritte weiter war der Basler Löllekönig, der mich mit seiner rothen Zunge erquickte, wenn ich gerade eine freie Stunde hatte. Zudem war der Büttelbrunner einem Herrn vom Rath zu Basel erstaunlich ähnlich, und zufällig ging's dem Andern mit meinem Lehrherrn eben so, und beide wußten das, der Rathsherr Steiner und der Jakob Büttelbrunner. Was geschieht aber eines Tages? Mein Prinzipal reitet über die Brücke — zu Pferd ritt er — er wollte einen Abstecher nach Lörrach machen — da begegnet ihm der Rathsherr und ist ebenfalls auf seinem Gaul hoch zu Roß, kommt von Riechen, wo er Weinberge und Keller hat, und beide Reitersmänner sehen

sich selber einer für den andern an. So zwar, daß mein Prinzipal den Hut schwenkt und ruft: Guten schönen Tag, Herr Jakob Büttelbrunner! und dankt ihm hierauf der andere und antwortet: Euch ebenfalls damit zu dienen, lieber Rathsherr Steiner! —"

Es war ein brausendes und kaum zu beschwichtigendes Gelächter, das hier den guten Muselmann im besten Erzählen unterbrach; darum rief auch derselbe in dieses Freudengeschmetter, halb aufgebracht die Worte: „Nicht gelacht, nicht Spaß mit mir getrieben! die Sache ist ernsthaft und wahr, und wenn die alten Kameraden noch leben, so werden sie's nicht läugnen, dafür stehe ich mit meinem ganzen Geschäft. Um nun wieder auf den Büttelbrunner zu kommen, so hatte ich ihn sehr lieb, und wer weiß, ob ich nicht in der Folge sein Schwiegersohn geworden wäre, wenn der Tod nicht schon im Kindesalter die Jungfer Büttelbrunnerin hinweggenommen hätte. Das war nun sehr schwülstig anzusehen, als das Mädchen gestorben war und der alte Jakob am Sarge seines kaum zwölfjahrig besessenen Töchterleins blutige Thränen weinte . . ."

Wapler unterbrach ihn etwas ungeduldig: „Lassen wir doch den alten Jakob, der wahrscheinlich seinem besessenen Töchterlein schon lange nachgefolgt seyn wird. Sagt mir lieber, meine guten Herren und Freunde, was es in Konstanz Neues gibt. Schon sind es vier Wochen wohlgezählt, seit ich meine Rundreise antrat."

„Ich wüßte kaum, daß etwas von Belang vorgefallen wäre;" versetzte der Doktor gleichmüthig; „man hat geheirathet, getauft, begraben ..."

„Bei dem Begräbniß der Büttelbrunnerischen Tochter fiel doch etwas ganz Besonderes vor;" fuhr der Stadtrath hitzig dazwischen, der sich von seinem Lehrherrn heute gar nicht zu trennen vermochte: „denn als man, wie es der Brauch war, den Sarg noch einmal öffnete . . ."

„O wären Sie doch im Himmel mit und bei Ihrer Büttelbrunnerischen Familie;“ rief Wapler ärgerlich aus und setzte hinzu: „Lieber Herr von Natron, Sie sagen mir wohl . . .?“

„Ach, so lassen Sie doch den Stadtrath ausreden;“ lachte Wildegans, der Wirth zum kohlschwarzen Adler: „eine Geistergeschichte muß man nur von dem Herrn Vetter Rath erzählen hören.“

„Was Geistergeschichte?“ sagte der Stadtrath: „in der Sache kommt nicht viel von einem Geist vor: denn als der Sarg geöffnet wurde, so war das Jungferlein plötzlich zu einem Studenten geworden.“

„Oho! Aha! Haha! Oho!“ schallte der Refrain von den lachenden Lippen der Zuhörer: „zu einem Studenten? Herr Stadtrath! wohinaus? wohinaus?“

Ruhig versetzte Muselmann schnupfend: „Zu einem Studenten; es ist einmal nicht anders. Es kommt mir da auf einen Eid nicht an; wahrhaftig, 's war schrecklich, aber ohne alle Hexerei, eine reine Verwechslung. Wie so? Drumm war im obersten Stock desselben Hauses ein Student gestorben — die Universität Basel hatte damals noch Studenten — und die Leichenträger hatten die Särge verwechselt. So war denn das Maidle bereits schon von vierundzwanzig jungen Knaben, dahinter alle Studiosen, hinausgetragen worden, und mit dem gestorbenen Kandidaten gingen die Jungfern von Basel in Kranz und Leid. Aber von Stund an hab' ich mich im Hause gefürchtet; denn wie leicht konnte nicht geschehen, daß der abgelebte Student einmal aus Versehen statt des Maidle in unser Revier kam und zur Nachtzeit spukte? Zur selbigen Zeit ist der alte Schwertberger von der Wanderschaft gekommen und hat mich mit auf Konstanz genommen . . .“

„Nun, endlich doch einmal wieder ein bekannter Name!“ beeilte sich Wapler einzuschalten und zu un-

terbrechen: „Guter Herr Stadtrath, lassen Sie die Geistergeschichte dahinten, und reden wir endlich einmal von der Jetztzeit. Was macht denn der große Herr Wagenfabrikant, dem das Schreinern zu schlecht war, und der Akkorde mit Füßen von sich stieß, die andere mit Kußhand aufgenommen haben würden? In des Fridolin Hause lag eine gute Saat von allerlei Gewächs. In vier Wochen kann viel aufgegangen seyn?"

„Ist viel aufgegangen;" bestätigte Natron mit dem ungeheuerlichen Gesichte, das man an ihm zu sehen gewohnt war, wenn er sich daran machte, seinen Nebenmenschen zu skalpiren. „Nicht wahr, Herr Elias, nicht wahr, es hat dort allerhand abgesetzt?"

„Leider Gottes, ja; so wie man hört: . . leider erzählt man sich manches;" pflichtete Elias mit melancholischem Gesichte und Ausdruck bei.

Wapler warf forschend seinen Blick auf Elias, der, blaß und schmal geworden, da saß — ein mattes Gegenstück zum unaufhaltsamen und schwunghaften Komptoirjüngling, der er vor kurzem noch gewesen. Doch mochte sich der Fabrikant nichts von seinem Ansehen vergeben, und etwa sich nach dem Befinden des „Junkers Naseweis" erkundigen; schluckte daher eine dahin zielende Frage hinunter, und fuhr im obigen Text fort: „Was Sie mir da sagen! Ei, ei, ei! mußte ich richtig prophezeit haben? Aber ich bitte doch jetzt um Ausführliches."

Dreihirn, der Advokat, war indessen in die Laube getreten und ein Mitglied der kleinen Tafel geworden. von der andern Seite hatte sich Dotterweich bis zu der Laube durchgekämpft und fragte eben mit gedämpfter Feldherrnstimme den Stadtrath in's Ohr: „Was, zum Wetter, hat der Elias heute für ein Gesicht vorgenommen? Der Bursche scheint krank zu seyn?" — Worauf Muselmann eben so heimlich: „Ist auf der Brust oder

in der Lunge verstaucht. Der Doktor wird's besser wissen, als ich. — "

Und nun steckte auch der Doktor seinen wirren Haarbusch in das Komplott der Andern und tuschelte mit, während nebenan Natron und Elias den Wapler unterrichteten.

„Wie ich die Ehre hatte, Ihnen zu sagen" — sprach Natron, der in vollem Zuge war — „es lief das Volk auf der Straße zusammen. Ich ging eben unfern vorbei und sah die Geschichte mit an. Die Französin hatte schon lebhaft genug mit dem Fridolin geredet — es war in seinem Werkstattswinkel gewesen — und das Weinen und Schreien hatte sie auch nicht gespart. Die Mädeln sahen oben aus den Fenstern. Der Meister Schreiner, die blasse Verlegenheit in allen Zügen seines Gesichts, schob eben die Französin zur Hausthüre, sie wollte nicht weichen, rang die Hände, bat und flehte, was Zeug hielt, zu dem Fridolin, der ganz vernichtet, aber sehr verstockt schien. Indessen erschien auf einmal der Gumperz, der Wochenblattschreiber, rannte auf die Französin zu, und sagte ihr — ich hörte es mit diesen meinen Ohren —: Was machen Sie da, Madame? Warum betraten Sie dieses Haus, das Ihnen ein Ort des Kummers und Verdrusses geworden seyn muß? — Auf französisch sagte ihr's der Gumperz, und als Fridolin etwas böse darein reden wollte, schnitt auch der Gumperz ein wüst Gesicht, und sagte dem Schreiner ein paar Worte in's Ohr, die erschrecklich gelautet haben müssen, da Fridolin plötzlich verstummte. Hierauf nahm Gumperz das Weib beim Arm und führte sie von dannen."

„In mein Gasthaus;" bestätigte Wildegans. „Es war ein Zufall, daß ich gerade gegenwärtig war. Die Dame logirte auf Nummer vierzehn; Herr Doktor Gumperz führte sie dahin; sie war sehr erschöpft, verweint, entstellt

und dennoch schön wie ein Engel; Ihre Schönheit allein würde mein Mitgefühl in's Gewehr gerufen haben, wenn auch nicht die Pflicht des Gastwirths mir alle Fürsorge für die Unglückliche geboten hätte. Da ich, ohne unbescheiden zu seyn, dem Herrn und der Dame nicht in das Gemach folgen durfte, so begnügte ich mich, an der Thüre ein wenig zu lauschen; ein Geschäft, das zu andern Zeiten und gegenüber von andern Gästen meinem Oberkellner übertragen ist."

„Naives Geständniß eines Hotelbesitzers;" warf Elias mit trocknem Hüsteln ein.

Wildegans fuhr fort: „Anfänglich wollte mein Ohr nicht recht kapiren. Endlich hob der Doktor mit einer Art von Predigerstimme an: „Warum haben Sie mein wohlgemeintes Verbot nicht berücksicht? Warum haben Sie jenes Haus aufgesucht? Glaubten Sie, einen andern Bescheid zu erhalten, als ich Ihnen prophezeit hatte? — Die Frau weinte und wiederum laut, und jammerte über ihre Kinder. — Der Doktor fuhr hierauf fort: Der Leichtsinnige, der Verblendete hat Sie einmal vergessen und verlassen . . . was wollen Sie von ihm, als eine demüthige Zurückweisung? das würde Aufsehen machen, ein unliebes Aufsehen. Die einzige Scene, die Sie in seinem Hause heute aufgeführt, hat schon allzuviel Lärm gemacht . . ."

„In seinem Hause . . .? aha, nun errathe ich;" rief Wapler, und klopfte, voll Freude über seinen Scharfsinn, seinem nächsten Nachbar die Achsel aus dem Gelenk: „Das ist ohne Zweifel eine Pariser Bekanntschaft gewesen . . .? eine verlassene, nachgelaufene, eheversprochene Person mit Kind und Bagage . . . .! Nun, lieber Herr von Natron, . . . was sagte ich Ihnen noch vor sechs Wochen? O, wie ist der Fridolin aus der Art geschlagen!"

„Ja, ja;" hob Natron an, „es war ein allgemeines Erstaunen, das unsere Stadt versteinerte. Man

hatte zwar schon allerlei vom Fridolin gemunkelt . . . aber das Erscheinen jenes nachläuferischen Frauenzimmers übertraf alles, was erwartet werden durfte."

„Nun? das Ende, Herr Wildegans?" fragte stets neugieriger der Fabrikant.

„Ei — Gott hat's wohl gemacht, Herr Wapler. Die Dame war neun Gulden und zweiunddreißig Kreuzer im Hause schuldig geworden, und mir war darob schon bald bange. Der Schwarze hole eines Gastwirths Handwerk! Immer in Wag und Gefahr, und gar keine Häuslichkeit! Aber, wie gesagt: Gott hat's gemacht. Herr Gumperz brachte am Abend Geld, empfahl mir grenzenloses Stillschweigen in der Sache. — Es könnte in einem hiesigen achtbaren Hause Unheil absetzen, meinte er."

„Aha, in Schwertbergers Hause? . . . . ich glaub's schon;" machte Wapler.

„Und am nächsten Morgen fuhr die Dame mit einem Retourkutscher gen Zürich. Meinen die Herrn jetzo, sie habe mir auch nur das Wörtchen, ein einziges Wörtchen über die Geschichte vertraut? Nichts da; und wir waren doch an ihr, wie die Jagdhunde, meine Frau und ich. Von den Kindern war ebenfalls nichts herauszubringen. „Maman cherche papa!" das war ihr ganzer Bescheid. Die Kammerfrau hätte etwas mehr sagen können ohne Zweifel — wenn sie nur etwas von dem Trödel gewußt hätte. Aber sie war erst in Straßburg in die Dienste der Dame gekommen und fuhr mit ihr unwissend wohin in der Welt herum. — Das ist, was ich von der Geschichte weiß."

„Eine erbauliche Geschichte!" seufzte Wapler, der in seinen sogenannten guten Tagen nichts weniger als ein Heiliger gewesen war. — „Wie hat sich denn Fridolin nachher angestellt?"

„Hm!" meinte Natron; „er geht umher, wie ein

Menschenfeind; hochmüthig, verschlossen . . . die Bürger weichen ihm aus . . er hat keine Seele zum Freunde . ."

„Oho, oho!" unterbrach den Unbarmherzigen der Stadtrath, der endlich etwas von dem Diskurs vernommen hatte, während Doktor Mors noch leise mit Dotterweich verkehrte: „So arg ist es denn nun wohl nicht. Man mag von dem Fridolin schwätzen, was man will . . . das bekümmert mich nicht, und nicht den Doktor da, und nicht den Bürgermeister, und noch viele wackere Männer nicht. Von der Weibsgeschichte weiß ich nichts; hab' auch den Schwertberger gar nicht darum gefragt. Was mich nicht brennt, das blas' ich nicht. Aber der Meister geht umher, wie zuvor, aufrecht und ungenirt, wenn ihn gleich viel Unglück in neuerer Zeit betroffen hat. Denn sein Bruder — nun, ich will davon schweigen und wünschen, daß es bessere. In Samma: Fridolin ist hier unverdienter Weise mit Ungerechtigkeit begriffen, um die Bürger, die ihn verschreien, wissen selber nicht, warum sie es thun. Ich habe eigenhändig gesehen, daß er Vielen Gutes erwiesen hat. Aber Undank ist der Welt Lohn."

Während der brave Stadtrath seine Rede also beschloß, schloß auch Doktor Mors seine Unterhaltung mit Dotterweich mit den Worten: „Sie dürfen versichert seyn, er hat sich die Auszehrung an den Hals getanzt und gelebt. Glauben Sie mir: Ihrer Tochter wünschte ich ihn nicht zum Mann. Im Herbst schicke ich ihn nach Nizza oder Monpellier, und wenn er dann wieder lebendig heimkommt, so ist er geschickter, als ich glaube." — „Ich danke;" erwiederte Dotterweich, zufrieden den grauen Schnauzbart streichend: „Ich werde meiner Tochter rapportiren, was ich vernommen, und einen Tagsbefehl ergehen lassen, der dem Feind alle Approchen verleiden soll."

Auf diese diskrete Erwiederung des trefflichen Vaters

folgte eine lange Stille am ganzen Tische, die endlich Wildegans unterbrach. Er sagte: „Zur Steuer der Wahrheit will ich nicht verhehlen, daß es Manche gibt, die da sagen, die Französin habe es nicht mit dem Schwertberger selbst, sondern mit dem Baron von Pavianowitsch gehabt, der just damals so unerwartet verreist und, beiläufig gesagt, bis auf diese Stunde noch nicht zurückgekommen ist."

„Pah, pah!" fiel Dotterweich ein, und Natron unterstützte ihn: „Wer will das sagen, da doch Niemand etwas rechtes von der Sache weiß? Die Französin ist fort; Gumperz schweigt als ein galanter Mann von der ganzen Geschichte. Fridolin thut ebenfalls den Mund nicht auf; weiß schon warum. Tausend Bomben! warum alles auf den Abwesenden schieben? Es ist notorisch, daß ein Geschäft am Bundestage den Baron so schnell nach Frankfurt führte."

„Kann ich bezeugen;" äußerte Wapler wichtig, „ich habe ihn selber dort gesehen und begrüßt. Er ging Arm in Arm mit einem Gesandtschaftssekretär, einem preußischen oder sächsischen, den er mir vorstellte."

Hierauf sagte Natron eifrig: „Ganz gut, ganz gut . . . und wenn der Baron nur einer liebestollen Landstreicherin hätte ausweichen wollen — warum ist er nicht längst wieder in loco? Sie ist über alle Berge . . . die Luft wäre rein . . . und also . . ."

„Ach, mit der Pavianischen Geschichte hat es eine ganz andere Bewandtniß;" sagte endlich Elias, seiner spöttischen Redseligkeit den Lauf lassend: „die kenne ich — Gott verduplire mir die Gage — aus dem Fundament. Es thut mir leid, von einem Mädchen reden zu müssen, das ich einst aufrichtig hochschätzte . . . allein, die Wahrheit vor allem! Schwerbergers Klara — in Kürze gesagt — hat mit Pavianowitsch eine Verliebniß gehabt; ein Lehrbub kam dazu, als sie in einer finstern

Kammer zur Nachtzeit — ich bitte Sie! — ein Rendezvous abhielten . . . Der Lehrjunge steckte das dem Meister . . . Fridolin eilte mit Licht herbei, sprengte die Thüre, und es gab einen Mordspektakel . . .! ich bin allzu gewissenhaft, um wiederzugeben, was innerhalb des Hauses vorfiel . . . die Stadt hat nur zu lang darüber hin- und hergeredet . . ."

„Ei, Herr Elias!" konnte sich Muselmann nicht enthalten, zu bemerken: „Es ist gar nicht schön von Ihnen, daß Sie überhaupt etwas von jenem Vorfall sagen, der Ihnen, gleich mir, nur durch das leere Geschwätz in der Stadt bekannt wurde . . .!"

„Ich lasse mich nicht gern hofmeistern;" erwiderte Elias böse: „übrigens ist es eine Thatsache, daß der Lehrjunge fortgejagt worden ist, und in allen Winkeln und Ecken die Geschichte Jedem erzählt, der sie hören will."

„Unläugbar ist," sprach Natron, „daß die Zwietracht im Hause des Schwertberger los ist; daß die Geschäfte mit der Wagenfabrik auf einmal schlecht gehen . . . das Geld mangelt . . . die Arbeiter sind davon gelaufen . . ."

„Ach ja," — rief Mors hinein — „weil Matthias lüderlicher geworden, als je, und das Geld verschleudert, die Arbeiter nicht bezahlt, obendrein mißhandelt hat . . .!"

„Alles von mir vorausgesehen!" prahlte Wapler.

„Was ich an Fridolin tadle," hob nun Wildegans an, „ist, daß er seit jener Zeit seine Geschäfte und sein Haus entsetzlich vernachläßigt. Man soll entweder ein Gewerbe treiben comme il faut oder es ganz liegen und stehen lassen . . ."

Doktor Mors flüsterte dem Stadtrath zu: „Das muß man von dem Wildegans anhören, der selbst ein Fremdling in seiner Wirthschaft . . .?"

Wildegans fuhr fort: „Was thut aber Meister Schwertberger? Die Werkstatt überläßt er den Gesellen . . . er

selber ist beständig draußen . . . und meistens sitzt er, wie man hört . . nun, wie heißt denn nur der Mann . .?"

„Beim Obervogt Wedel," ergänzte Dotterweich; „'s ist in meiner Nachbarschaft."

„Nun freilich; er möblirt den Obervogt und legt ihm neue Böden . . ." sagte der Stadtrath.

Natron machte jedoch jetzo das frappanteste Gesicht, das in seiner Gewalt stand, reckte den Zeigfinger in die Höhe und sprach geheimnißvoll: „Wenn's nur das wäre . . .! Ich habe seiner Zeit vergebens gewarnt . . . ach, der arme Obervogt . . .! ein kranker Mann, ein armer Mann! eine junge Frau . . . ach, Jugend hat nicht Tugend . . .! ich weiß mich noch recht gut zu erinnern, daß der Vatar Schwertberger Kummer und Verdruß genug hatte, wegen seines Fridolin und der Kunigunde Eberle . . .! deswegen — der Skandal war arg . . . armer Vater! deswegen mußte Fridolin in die Fremde . .!"

„So? so? ei, das erste Wort!" sagten die Andern, wohlgefällig zuhorchend. Muselmann schwieg betrübt. Mors zerrte verdrießlich an seinem abenteuerlichen Haarschopf.

Wapler versäumte nicht, hinzuzusetzen: „Ich habe doch gleich in Ueberlingen gemerkt, daß die beiden ein Techtelmechtel mit einander hatten."

„Wer die Familie Eberle und ihr Blut kennt . . ." lachte Wildegans.

„Die Obervogtin hat wahrhaftig etwas auffallend Kokettes in ihrem Blick und Wesen!" behauptete Elias.

„Der Obervogt liegt jetzo schon bei vierzehn Tagen zu Bett!" sagte Natron bedeutsam.

„Und Schwertberger im Hause vom frühen Morgen bis zum späten Abend! das ist eine verdächtige Garnison;" bemerkte Dotterweich.

Worauf Wapler mit Andacht: „Es ist doch entsetzlich, wie sehr die Schwertbergerfamilie heruntergekommen

ist, weil sie nicht auf meinen guten Rath, auf meine Empfehlung achtete!"

„Nun, nun!" ermahnte Muselmann: „'s ist wohl nicht so arg, als man's ausschreit. Schlimme Christen sehen am hellen Tag überall verbotene Händel, wie ein furchtsamer Mensch nach dem Elfeläuten überall Geister sieht. Wer aber, der gesund und wohlbesetzt im Gemüth, achtet auf jedes Krachen und Rauschen im Hause? Ich selber habe oft zur Nachtzeit auf meinen Treppen Lärm gehört; er war aber jederzeit blind. Einmal — da mir's just einfällt, will ich's erzählen . . ."

„Ach, bleiben wir bei Schwertbergers stehen." forderte Wapler. Aber die Andern verlangten als Intermezzo die Erzählung, wenn sie nicht etwa zu lange dauern möchte.

„Sie ist gleich aus;" erwiederte Muselmann beruhigend: „Sie ist eigentlich jetzt schon aus, weil sich's nur da handelt um einen Vorfall, der nicht vorfiel. Es mögen ein dutzend Jahre seitdem vergangen seyn ... wir hatten noch den alten Bürgermeister . . . und mit dem ging ich eines Abends vom Barbarossa nach Hause. Auf der Lorenzerkirche läutete die Lumpenglocke. Nun — wir waren auf dem Wege . . . fangt auf einmal der Thürmer auf dem Dom an, zu stürmen. Was war das? wir laufen auf die obere Mauer . . . wir sehen ein starkes Licht über'm See . . . der Thürmer schreit, es sey in Meersburg Feuer aufgegangen. Ich sage dem Bürgermeister: das kommt mir nicht wie Feuer vor; das ist eine klimatische Erscheinung, ein Mentor, wie die Naturgeschichter sagen. Es half indessen die längste Zeit nicht; der Wächter beharrte auf seinem Vorhaben, es brenne in Meersburg. Endlich — da man die Sache am Morgen besah, hatte ich Recht; es war ein Mondregenbogen gewesen, der da entsteht, wenn der Mond auf der Erde aufsitzt; ein Fall, der mir schon eimal bei

Friedrichshafen vorgekommen war, da ich just von Kreuzlingen nach Hause ging. —"

Die allgemeinste Heiterkeit der Zuhörerschaft belohnte die Bemühung des Erzählers. Der Advokat Dreihirn indessen, der schon lange gern das Wort gehabt hätte, unterbrach das Gelächter mit den ernst deklamirten Worten: „Dem Freunde Ehre, der durch einen mehr oder weniger gelungenen Schwank die Aufmerksamkeit von den Lebensmakeln eines ihm befreundeten Bürgers abzuwenden versucht hat. Allein — im Interesse des Bürgerthums, das jetzo allenthalben im Kampf liegt mit der Barbarei unserer Institutionen — führe ich Sie, meine Herren, wiederum zum eben besprochenen Thema zurück, um Ihnen den schlagenden Beweis, wie sehr mangelhafte Gesinnung und Freiheitshaß dem Privatleben einer Familie Eintrag thut, kürzlichst darzulegen. Meine Herren! Der selige Herr Schwertberger war ein Mann von strenger Rechtlichkeit, und jenes Bürgersinnes voll, den sogar die alte Zeit schon aufweisen konnte; denn Schwertberger war ein Sohn dieser alten Zeit. Sein Horizont war enge und von bürgerlicher Freiheit in unserm Sinne wußte er kein Wort, aber dennoch war er hoch geachtet, als ein Sohn der alten Zeit, und obgleich ein Sohn der alten Zeit. Meine Herren! Wer hätte nicht glauben sollen, daß sein Sohn Fridolin, ein junger Mann von glücklichen Anlagen, sich auszeichnen würde im neuen, jugendlichen, mündigen Bürgerthum? — Ach, meine Herren; es ist anders gekommen; auch hierin hat sich einmal wieder menschliche Berechnung getäuscht! Der Vater hatte schon eine Ahnung wenigstens von den Bedürfnissen unserer Tage und unseres verfassungsmäßigen Lebens . . . der Sohn, leider, ist blind geblieben, blind in Paris, am Heerd der europäischen Intelligenz; blind in der Mitte seiner, der Aufklärung und Umgestaltung

huldigenden Mitbürger. Meine Herren! wir sind darinnen einverstanden, welcher Parthei wir auch angehören mögen, und Sie sind nicht alle von meinem politischen Glaubensbekenntniß ...."

Muselmann, Mors schüttelten die Köpfe; Dotterweich machte ein verlegenes Gesicht; Natron lachte wie ein Faun. Elias, Wapler und Wildegans, die Männer des Fortschritts, legten heldenmüthig die Hand auf die Brust.

„Darinnen sind wir einverstanden" fuhr der Redner sichtlich gehoben fort, „daß keine Wirkung ohne Ursache ist. Nun aber, meine Herren, sage ich Ihnen, daß Fridolins antikonstitutionelle Gesinnung, daß sein eigensinniges Kleben am Alten und an der bisherigen Unbedeutenheit des Bürgerthums die nächste Veranlassung gewesen zu allen den Unordnungen, die sich in seinem Hause, uns zur Bekümmerniß, herausstellen. Durch seinen Stolz und die Uebergriffe seiner monopolistischen Industrie in die Gewerbthätigkeit seiner Mitbürger hat er deren Vertrauen verscherzt, ihren Tadel, ja ihren Haß herausgefordert. Der Tyrannei zugethan, hat er seine Familie tyrannisirt, und die unveräußerlichen Rechte des einzelnen Individuums mißkannt. Seine eigene Unsittlichkeit, dargethan durch die Erscheinung der unglücklichen Verführten, die nebst ihren, seinen Kindern er schmählich verlassen — dargethan endlich durch eine schamlose Erneuerung unerlaubten Verhältnisses, das sich jetzt zum Verbrechen gesteigert, in Ansehung des ehelichen Standes der Mitschuldigen, hat ihn um die Achtung seiner Vaterstadt und der Seinigen gebracht; hat die Letzteren ebenfalls aus dem Geleise der Ordnung und Zucht geschleudert. Meine Herren: Matthias ist unrettbar versunken; die Sklaverei, zu der ihn sein Bruder verdammt, hat ihn zu Grunde gerichtet. Klara ist in Fehltritte verwickelt worden; das Beispiel ihres Bruders mußte demoralisirend auf sie wirken. Und betrachten

Sie, meine Herren, den furchtbaren Spott der Nemesis! Während Fridolin meinen Freund, den Doktor Gumperz, einen der edelsten Menschenglückwiederhersteller, der ihn für das öffentliche Wesen und die gute Sache gewinnen wollte, mit bäurischem Hohn mißhandelte, nahm er den Russenagenten Pavianowitsch in sein Haus, einen Vorläufer des Knutenthums, das er anbetet, der entartete deutsche Bürgersmann — — und eben dieser Trabant der Gewalt ist derjenige geworden, der die Tugend der Schwester Fridolins zernichtete, und ihre Ehre und ihren Ruf! — Dergestalt, meine Herren, fügt sich Glied an Glied zur Kette des Unheils, die Fridolins Gesinnungslosigkeit seinem eigenen Geschlechte und ihm selber schmiedete. Wir haben — um ihn zu bessern, denn wer züchtigt, der liebt — ihm Stein auf Stein in den Weg geworfen. Wir haben ihn aus dem Rath gestimmt, haben ihn gezwungen, seine Entlassung vom Bürgermilitär einzureichen, haben, was er von bürgerlichem Kredit noch hatte, untergraben; ja, wir haben sogar — und unser Herz blutete dabei — mittelst der Presse sein Spottbild, auf einige Seiten unseres Wochenblattes gedruckt; aber da hilft nicht Chrysam, nicht Taufe, da ist Hopfen und Malz verloren. Und es bleibt uns — meine Herren — nichts übrig als das Bewußtseyn erfüllter — schmerzlich erfüllter Pflicht, und die trostlose Voraussicht, daß unter der Wucht der öffentlichen Verachtung und des Elends endlich erliegen werde, den wir gern an unserer Seite für Volk und Recht und Freiheit siegreich streiten gesehen haben würden! Meine Herren . . . meine Herren . . .!"

„Dummes Zeug!" murmelte Mors, der sehr offenherzig zu seyn pflegte, in den Bart, und stand auf, um fortzugehen. — Der Stadtrath, der nicht gewohnt war, die Rücksichten mit Füßen zu treten, wie der unwirsche Arzt, grüßte die Gesellschft höflich und folgte seinem

Freunde. Erst nachdem er ein paar Schritte entfernt, sagte er zu Mors: „Dort sitzen Otterzungen zu Gericht, und verdienen nicht das schöne Wetter, womit uns der Himmel heimsucht. Der arme Fridolin! die bösen Mäuler wollen ihm keinen Frieden lassen."

„Natürlich;" versetzte Mors: „Weil er ihnen zu gut dünkt, und weil in der That in seinem Hause allerlei Ungewöhnliches vorgeht, wofür er aber nicht kann. Doch, das wird sich ausgleichen. Er ist Mannes genug, um des Neides Angriffe zu ertragen. Er ist kein Heuler und Lamentirer. Und eben weil er, was ihn plagt, in Stille und Fassung trägt, hab' ich noch nicht Veranlassung gefunden, ihm, was die Leute sagen, wiederzukäuen, und ihn quasi in's Verhör zu nehmen."

Worauf Muselmann: „Was mich nicht brennt . . . und so weiter. Das ist mein Wahlspruch. Nur möchte ich dem Fridolin mit Fayence, das heißt, mit Glimpflichkeit beibringen, er möchte bei dem Wedel seltener einsprechen . . . es ist auch um der vernünftigen Leute willen."

„Wenn Sie klug sind, Herr Stadtrath," antwortete der Doktor, „so thun Sie das am allerwenigsten. Ist nichts an der Sache, wie ich glaube, so kränken Sie den Freund unnöthig . . . und wäre etwas daran — wir Menschen sind alle schwach — so würde Ihr Zureden doch nicht helfen. — Eben so wenig, als es half bei dem Schlingel von Matthias, der dort mit Merkel und seiner gewöhnlichen Compagnie sich gütlich thut, oder vielmehr schon allzugütlich gethan hat. Gehen wir schnell an diesem Haufen von Schlemmern vorüber . . .!"

„Ja; und schlagen wir den Pfad zur linken ein; denn da zur rechten kommt Schwertbergers Klara mit den Seifensiedersmädeln und dem Bräutigam der Nanette einher. Ich möchte nicht mit ihr zusammentreffen. Meine

Töchter haben mir allerlei Unangenehmes von ihr erzählt, und die Mex ist auch mit ihr zerfallen."

So der Stadtrath; und den Hügel hinunter gingen die Freunde, mit tiefem Kompliment vorüber an der Frau von Heimchen, die mit Försters Adele und mit den Herren Wasserfall und Raffael langsam zur Höhe schritt. — Die vornehme Dame suchte Unterhaltung auf dem Fürstenbergle; dennoch war ihr Alles dort unangenehm und zuwider. — „Meine Herren! ich bitte Sie: welch' eine Bagarre, welch' ein Durcheinander!" seufzte sie, den Blick über den von Menschen wimmelnden Platz werfend: „wir gerathen in das Pandämonium! Welche Gesellschaft! werden wir denn unsere Freunde finden unter diesem zügellosen Pêle-mêle?" — „Mit einiger Geduld, warum nicht?" sagte Wasserfall: „fürchten Sie sich nicht vor dem vielen Volke, meine Gnädige. Die Leute sind fröhlich, und begehren nicht, unsere Heiterkeit zu stören." —

„Es mag seyn;" versetzte die Heimchen, immer pretiöser werdend: „aber dennoch, wie gemein, wie gemein! Ha, das wäre ein Tableau für gewisse deutsche Romanschreiber, die, wie mein göttlicher Freiherr von Sternberg so oft sagt, nur Kneipen und niedrige Schmäuse zu schildern wissen, wenn sie das Volk zu konterfeien vermeinen."

Wasserfall, ein Plebejer, antwortete trocken: „Der Baron schreibt wie er's versteht. Er und das deutsche Volk haben nichts miteinander gemein, sonst wüßte er, daß wenn der Dichter ein bischen öffentliches deutsches Leben antreffen will, er es in Gasthäusern und bei großen Tafelfesten aufzusuchen hat." —

Die Frau von Heimchen lächelte spitz und verlegen zu der Bemerkung, die sich der Poet über ihren Liebling erlaubte. Wasserfall merkte alsobald, welch' ein Geist über die Dame kam, und beeilte sich, seiner Rede die

Worte anzuflicken: „Uebrigens, gnädige Frau, soll nicht gesagt seyn, daß der genannte Baron und Novellenschreiber nicht überall an seinem Platze seyn würde, welchen er auch auszusuchen sich herablassen möchte. Wollte Gott, wir hätten einen ihm ähnlichen Kavalier in loco! Die Langeweile sollte aus unsern Theezirkeln fliehen. In der That, meine Gnädige, man kann hier nur bei Ihnen Thee trinken. Die Mannichfaltigkeit der Conversation, die Sie auf das Tapet bringen können ..."

„Sie vergessen," fiel die Heimchen schalkhaft ein, „Sie vergessen die Gesellschaften bei der Frau von Muggensturm ..."

„Bei der Mistreß Chuzzle," setzte Adele lachend hinzu.

„Aber in allem Ernst;" sprach die Heimchen: „gegen die Zirkel bei der Madame Maulbeer werden Sie nichts aufbringen können? Die Ressourcen dieser Dame sind magnifik. Dabei wurde sie trefflich sekundirt von dem Baron von Pavianowisch, dessen Abwesenheit von Konstanz nicht genug beklagt werden kann."

„Ei, wir werden ihn wiedersehen!" tröstete Raffael.

Adele nahm nun das Wort: „Wer kann mir denn sagen, was aus der Madame Maulbeer geworden ist? Sie reiste vor einigen Wochen ab ... angeblich nach Mailand ... seitdem hört man nichts von ihr ...?"

„Ich wüßte nicht zu sagen ..." entgegnete Raffael.

„Ich bin völlig unwissend ..." betheuerte Wasserfall.

„Es geht leider das Gerede," brachte Frau von Heimchen mit falschem Mitleid vor, „daß die Maulbeer einen ganz entgegengesetzten Weg eingeschlagen. Gott behüte, daß ich glauben — ja daß ich nur wiederholen möchte, was die Leute behaupten. Aber immerdar ist es für die gute Frau fatal, daß ihre Abreise just um drei oder vier Tage von der des Herrn von Pavianowitsch

differirte. Dergleichen Zufälligkeiten geben dem übeln Gerede Nahrung."

„Sie wäre also mit dem Baron heimlich auf Reisen gegangen?" fragte Wasserfall in seiner gewohnten Manier. Die Heimchen hielt sich die Ohren zu: „Soll ich vor Ihren unbarmherzigen Fragen mein Ohr verschließen, wie vor dem Lärm dieser brutalen Cohüe?" fragte sie mit künstlicher Entrüstung.

Worauf Adele: „Ich kann nun einmal von befreundeten Seelen das Schlimme nicht glauben. Ich halte dafür, die Maulbeer werde eben nur den Zudringlichkeiten des Mrzyski aus dem Wege gegangen seyn. Wo sie ging und stand, lauerte ihr der Unglücksmensch auf; trotz ihres Verbots ist er ein paarmal in ihr Haus gedrungen. Die Stellung war nicht mehr haltbar, daher, denke ich, entfernte sie sich. Papa hat mir gesagt, die Polizei habe Erkundigungen über den Polen eingezogen, und in Karlsruhe solle nächstens entschieden werden, ob er im Lande bleiben dürfe, oder dasselbe zu verlassen habe."

„Ich wünsche ihm im Voraus glückliche Reise;" sagte die Heimchen: „der brutale Abenteurer convenirte mir nie. Zum Glücke sehen wir ihn nicht mehr. Er soll sich in schlechte Gesellschaft gemacht haben?"

„In die schlechteste, gnädige Frau;" bestätigte Wasserfall: „er sitzt mit den übelstberüchtigten Leuten zusammen, und soll der Schulden zahllose Menge auf dem Nacken haben."

„Fi donc!" eiferte die Heimchen: „Schulden und gemeine Gesellschaft! Und mit jenem Manne, Adele, haben wir getanzt, soupirt . . .? Fi donc!"

— Adele zuckte gleichmüthig die Achseln: „Wenn man immer Alles wüßte," sagte sie, „so bliebe uns keine Freude ungetrübt."

Raffael, der einen erträglichen Platz zum Ausruhen ausgekundschaftet hatte, hinterbrachte die willkommene

Nachricht den Damen. Sie fanden Stühle in der Nähe der Familie Muggensturm und des Mr. Chuzzle, von denen sie mit großer Freundlichkeit empfangen wurden. — „Wer sind die Damen, die uns diese Plätze eingeräumt haben?“ fragte die Frau von Heimchen und lorgnettirte den Abgehenden nach.

Geringschätzig antwortete die Muggensturm: „Damen? ei, was fällt Ihnen ein, meine Beste? Ne mettez pas la bonne Société en bas. Schöne Damen, wahrhaftig! des Seifensieders Mädeln, des Schreiners Schwertberger Schwester! Unverschämt genug, sich in unsrer Nähe anzusiedeln. Und die Begleiter? Ein Schreiber aus irgend einer Kanzlei, und der Komödiant Sternnickl, der sich jetzt als Tanz- und Fechtmeister hier angesetzt hat. Je lui montrerai la porte, wenn er noch einmal zu uns kommt.“

„Ich werde dasselbe thun,“ sagte Chuzzle, den Schauspieler, der Klara führte, mit eifersüchtigem Blick verfolgend: „Mistreß Lydia hat mir den Menschen gänzlich untersagt. Mistreß Lydia will überhaupt jetzt so still leben als möglich. Die Nerven der guten Frau sind außerordentlich gereizt . . . ich muß wieder eine andere Wohnung suchen. Es wird in unsrer Nachbarschaft ein klein Häuschen gebaut, oder eine Kelter; da sind Leute, welche Steine zuhauen . . . Mistreß Lydia kann das Gehämmer nicht hören. Auch ist unser nächster Nachbar so ungebildet und klopft alltäglich seinen Rock im Hofe aus, wohinaus mehrere unsrer Fenster gehen. Nun ist nichts von Geräusch in der Welt, das Mistreß Lydia weniger vertragen könnte, als das Ausklopfen eines Rocks, und der Nachbar besteht darauf, er habe ein Recht, seinen Kittel auszuklopfen, wo ihm beliebig. Vergebens habe ich ihn gebeten, die Sache zu unterlassen; eben so umsonst habe ich den Steinhauern Geld geboten, wenn sie ihr Gehämmer an einen andern Ort übertragen

wollten. Die Leute hier haben gar keine Gefälligkeit im Leibe. Sollten Sie glauben, daß sogar der Eigenthümer des Guts, das ich bewohne, mir abgeschlagen hat, unser Haus von außen und von innen ganz grün anstreichen zu lassen? Und doch war dieses die einzige Bedingung, unter welcher Mistreß Lydia hatte auf dem Gute bleiben wollen; denn der armen Frau Augen sind noch viel reizbarer als ihre Ohren. — Vordem — ja, da hatte ich am Mr. Elias ein Besänftigungsmittel für Mistreß Lydia, das immer wohlthätig anschlug. Jetzo will sie auch den Elias nimmer sehen, weil er krank ist; denn sie fürchtet, von derselben Krankheit ergriffen zu werden, wenn sich Elias nur in einem und demselben Zimmer mit ihr aufhalten würde."

„Der gute Elias . . .! er hat sich zu sehr angegriffen;" seufzte die Heimchen: „Ihr großer Ball, meine liebe Muggensturm, hat ihn epüiſirt."

Während nun der Nimrod Muggensturm mit einer Wildemannsstimme ausrief: „Wer hat's dem fadenscheinigen Burschen geheißen?" sträubte sich die Gattin, anzuerkennen, daß sich Elias in ihrem Hause sein Siechthum geholt. — „Mon Dieu!" sagte sie eifrig: „das wird wohl auf Ihrem travestirten Ball gewesen seyn, meine Gute? Savez-vous? Es war der sächsische fremde Herr zugegen... Monsieur Wellborn, conseiller de paysage (Landschaftsrath) de Au-Zwick . . ."

„Zwickau, in Gottesnamen!" brummte Herr von Muggensturm: „daß doch die Weiber gar nichts lernen und behalten!" Ohne sich stören zu lassen, fuhr die Muggensturm fort: „Derselbige Herr also hat mir gesagt, da Herr Elias unaufhörlich tanzte und Limonade trank: ce jeune homme se dansera encore à mort!"

Mr. Chuzzle sprach phlegmatisch, seine Cigarre wegwerfend: „Ei nun; alles muß ein Ende nehmen."

„Alles," pflichtete Muggensturm bei: „nur die Launen

der Weiber finden nicht Ziel, nicht Ende, wackrer Unglücksgefährte.

„Homme crû!“ entgegnete die Gattin mit finsterm Seitenblick, und wendete sich alsdann zu den Damen, um mit ihnen Männer und Weiber, Wetter und Moden durch die Hechel zu ziehen. Wasserfall gab dazwischen Charaden zum Errathen, Raffael machte ein Croquis von dem Volksgewühl; Muggensturm und Chuzzle redeten von der Fischerei mit der mouche volante.

Indessen wandelten Klara und Gesellschaft dem sogenannten Tabor zu; einem Hügel hinter dem Fürstenbergle, den der Pfarrer von Wolmatingen zu einem ländlichen Andachtsort für seine Gemeinde umgeschaffen hatte. Der Text des Gesprächs der Wandelnden war die Compagnie, die sie eben verlassen, und namentlich Klara führte unerbittlich das Schwert ihrer Zunge gegen die vornehmere Welt. — „Wie sie uns anstarrten ...!“ sagte sie: „war's nicht, als wollten sie uns vernichten mit ihren bösen Blicken? Allerdings sind wir nicht würdig, in der Nähe der Gerechten und Vornehmen zu sitzen. Warum aber mischen sie sich unter den gemeinen Pöbel? Hätte ich das Glück und die unverdiente Ehre, eine Baronin zu seyn, ich wollte mich hüten, den Spießbürgern nahe zu kommen. — Nehmen Sie nicht übel, Herr von Sternnickl, was ich da von der Noblesse sage; Sie gehören auch dazu. Indessen schämen Sie sich doch nicht, mit ein paar unbedeutenden Bürgerjungfern zu spazieren ...“

Nanette stieß ihre Freundin etwas unsanft an. Dabei flüsterte sie: „Mache ihn noch hochmüthig obendrein, du leichtsinnige Schwätzerin. Ist's nicht eine Gnade von uns, daß wir mit dem Komödianten vor allen Leuten gehen? Mich ficht es nicht an; ich habe meinen Leopold und die Therese bei mir. Aber du — vor sechs

Wochen wärst du auch nicht am hellen Tag mit ihm gelaufen."

„Närrchen;" erwiederte eben so heimlich die blonde Klara: „ich bin überhaupt eine ganz andere Person geworden. Wie ich höre, trägt man sich in der Stadt mit dergestalt abscheulichen Geschichten auf meine Kosten, daß ich nun alle öffentliche Meinung verachte, und expreß, den Lügnern zum Trotz, offen thue, was mir gefällt; und du wirst mir zutrauen, daß ich nichts unrechtes thue."

Während dieses kurzen Zwischensprachs hatte Sternnickl eine pomphafte Rede zusammenstudirt, die er auch alsobald losließ, um den Freundinnen zu verstehen zu geben, daß er auf sein Wappen nicht gar zu viel halte; daß er den adelichen Vorurtheilen Lebewohl gesagt in der Stunde, da er sich der dramatischen Muse geweiht. Es sey ihm Glück zu wünschen; es sey für ihn die größte Ehre, den Begleiter liebenswürdiger Damen machen zu dürfen. Er schätze die Töchter ehrenhafter Bürger höher als die vornehme Clique, die ihn den Winter hindurch, ihren Bällen und Tanzkränzchen zu liebe beschäftigt und begünstigt habe, während sie jetzo ihn, den privatisirenden engagementslosen Schauspieler auf dem Pflaster sitzen lasse, ohne sich um ihn zu bekümmern. Zum Schlusse opferte der galante Sternnickl noch einen bedeutenden Weihrauchqualm der Schönheit und unerreichbaren Anmuth der „Damen" Therese, Nanette und Klara. Es versteht sich, daß Klara vor allen am reichlichsten bedacht wurde.

Da geschah es, daß die Aufmerksamkeit der Schwestern Nanette und Therese einem andern Gegenstand sich zuwendete. Die letztere glaubte auf der Spitze des Tabor die leichtfertige Bertha, das Nesthäckchen, im Gespräch mit einem Studenten zu erkennen. — „Wie kommt das freche Mädel von Hause und dort hinauf?" fragte

Therese, die mit Bertha stets in offener Fehde lag. — „Herrgott, das wäre eine schöne Geschichte!" rief Nanette erschreckt: „Leopold, was siehst du dort oben?"

Der Scribent erwiederte schwerfällig: „Ich sehe ein weißes Kleid und einen Shawl, wie ihn Bertha gewöhnlich trägt. Das Gesicht des Mädchens kann ich nicht unterscheiden. Der Student ist aber der sogenannte „Zinsle," ein Bursche aller Unarten voll und berüchtigt unter den Berüchtigten."

„Daß sich Gott erbarme!" rief wiederum Nanette: „da müssen wir dazwischen treten. Therese, laufe, was du kannst." — „Meinst du?" fragte Therese entgegen: „daß mich der grobe Zinsle insultirte, während Ihr hier müßig steht und gafft? Gott behüte. Ich thue wegen des nichtsnutzigen Mädels keinen Schritt, wenn Ihr nicht mitgeht, alle miteinander."

„Sie hat Recht, Nanette;" äußerte Leopold: „laß' uns Alle gehen und die Bertha überraschen." — Das Beispiel gebend, setzte er sich trotz seiner Wohlbeleibtheit eiligst in Bewegung und ihm folgten, jagd- und beutelustig, Braut und zukünftige Schwägerin.

„Wollen wir den Laufenden folgen?" fragte Sternnickl seine Partnerin. Klara verneinte. „Besser, wir erwarten sie gemächlich;" sagte sie: „was geht uns ihr Wettrennen an? Dort ist ein angenehmes Plätzchen, beschattet von ein paar Bäumen. Die Sonne brennt hier bedeutend auf unsern Scheitel.

Mit ein paar Schritten war das kühle Versteck erreicht. Die paar Schritte hatten einen kühnen Gedanken in Sternnickls Gehirn zum Leben gerufen, hatten plötzlich den schüchternen Höfling Klara's zum himmelstürmenden Titan umgewandelt. Ehe sich's Klara versah, ehe sie eine Ahnung haben konnte von dem ungestümen Feuer, das sich ihres Begleiters bemeistert, lag Sternnickl vor ihr auf den Knieen und stammelte Liebe, und ver-

wünschte die feindlichen Mächte, die seiner Sehnsucht im Wege, und beschwor die Angebetete, freundlichern Stimmen und Gefühlen Ohr und Herz zu leihen, und zauberte vor ihre geblendeten Augen ein Paradies von seliger Zukunft, wenn sie sein Flehen erhören und den Verhältnissen zum Trotz die Seinige werden — auf gut deutsch: mit ihm in alle Welt durchgehen würde. Nicht nur jedwede Tirade aus den rührendsten Schauspielen, sondern auch seine Phantasie kam dem Flehenden zu Hülfe. Er dichtete seiner Huldin aus dem Stegreif vieles vor, von reichen Hoffnungen, von reichen kinderlosen Verwandten, von einer zärtlichen Mutter, der seine Desertion zur Kunst beinahe das Herz gebrochen, die aber glücklicherweise noch in Siebenbürgen auf einem prächtigen Schlosse lebe, — (zu bemerken, daß die Freier der schönen Klara immer ihre Güter in Siebenbürgen oder in der Wallachei haben) wartend der Rückkehr des geliebten einzigen Sohnes, um ihm zu hinterlassen nebst ihrer Vergebung eine Menge von Gütern, anderthalb Millionen Gulden Wiener Währung unter Brüdern werth. Sie werde sich, läugnete er nicht, anfänglich sträuben gegen eine Schwiegertochter von bürgerlicher Herkunft; aber — versicherte er wiederum — das herrliche Gemüth dieserjenigen Mutter, einer Feldmarschallstochter reinsten Stammbaums, werde über alle Vorurtheile siegen, wenn nicht schon Klara's Liebreiz an sich, dem auch eines Magnaten und Feldmarschalls Erbin nicht widerstehen könne, hinlängliche Bürgschaft für die Einwilligung der Mutter wäre. — Nun folgte eine hinreißende Schilderung des großartigen Schlosses an der Maros, seines Parks, seiner Wälder und Maiereien, der Dorfschaften, die dazu gehörten, bevölkert mit seelenguten Wlachen und kriegerischen Szeklern; des idyllischen Lebens, welches dort des Paares warten würde zur sommerlichen Zeit, während in Wien und Pesth abwechselnd

der Winter in tausend Freuden verbracht werden sollte. — Was Sternnickls flammende Leidenschaft mit feuriger Zunge aussprach, läßt sich nicht genügend auf dem todten Papiere mit traurigschwarzer Dintenfluth verzeichnen. Lautlos horchte die Natur dem gewaltigen Redner zu; und da eben kein Lüftchen ging, da sich nicht ein Blättchen am Baume regte, so sprach der Redner auch nicht in den Wind.

Klara hatte, von dem unverhofften Werben überrascht, anfänglich nicht gewußt, was ihr eigentlich zu thun obliege. Dann hatte sie zürnen wollen . . , aber Sternnickl's unwiderstehlicher Vortrag hatte ihr nicht Zeit dazu gelassen . . . und endlich blinkte und strahlte es vor ihren Augen, wie von lauter blanken Schlössern an silbernen Strömen, wie von tausend goldbetreßten Lakaien, schlanken Husaren, und in schimmerndem Geschirr prangenden Rossen, so daß sie, von all der Herrlichkeit überwältigt, mit nassen Augen ausrief, als Sternnickl einmal Athem holte: „Hören Sie auf, hören Sie auf, Herr von Sternnickl, werther Herr von Sternnickl! wollen Sie mich denn ganz hintersinnig, ganz närrisch machen?"

Ihr entgegnete besonnen der Schauspieler: „O selig, selig die Verrücktheit der Liebe! Laß sie schweifen im Uneddnlichen, deine Seele! sprenge der Addltäglichkeit gemeidnes Babdnd!"

„Ach, Sternnickl, theurer Sternnickl, stehen Sie auf!" seufzte das Mädchen: Alles ist vergebens! Ja! wenn nicht ein gewaltthätiger und verschmitzter Bruder, wenn nicht eine fühllose Schwester mich so zu sagen in Ketten und Banden hielten . . .!"

„O fliehe diese Ketten! wage, die Meidnige zu seidn!" flötete Sternnickl, auf seinen Knieen verweilend: „Uebermorgen geb' ich meine letzte Tanzstunde, empfange ich mein letztes Geld . . .! o hätt' ich dir Schätze anzubieten jetzo, zu dieser Studdnde . . .! aber in Siebenbür-

gen wird alles anders werden! Bis dorthin trag' ich dich auf den Schwiggngen meidner Kudnst!"

„Ach, Sternnickl, bester Sternnickl!" hieß es wieder aus Klara's Munde: „alles ist vergebens! Muß ich Ihnen denn gestehen, daß ich gern Ihren Wünschen entspräche, wenn nicht . . . ach Gott, darf ich's sagen . . .? wenn nicht ein früheres Versprechen — das ich fast bereue, das ich nur aus Stolz gegen meine Unterdrücker halten möchte — mich bände, mich armes tyrannisirtes Geschöpf?"

Den feurigen Rädern gleich, die in der Wolfschlucht des „Freischützen" sich drehen, rollten Sternnickls Augen. „So zerschmettert mich, Doddner des Hibbmels!" grollte er, in die Höhe springend. Alsbald jedoch, als ob ihn die Herausforderung gereut hätte, machte er eine beschwichtigende Geberde hinan gegen die Wölkchen, die so friedlich am Himmel schwammen, und fuhr mit weicher Stimme fort: „Oder lasse mich vielmehr leben, o du Lenker menschlicher Schicksale, um den Tag zu schauen, da die gute Sache — die meinige — triumphiren wird, triumphiren muß. Ja, mein gutes, angebetetes Mädchen: ich entbinde Sie des Eides, den Sie einem Andern gezwungen geschworen, gezwungen gehalten. Abgedrungener Eid ist Gott leid; abgezwungenes Versprechen wird sich einst empfindlich rächen! Und wenn ich wüßte, wer er ist, der Glückliche, der bis heute hoffen durfte, Ihre Hand zu gewinnen, wenn auch nicht Ihr Herz da selbiges mir — ich zweifle nicht — geworden ist; wenn ich ihn den Nebenbuhler kennte, und etwas wäre in der Welt vorräthig, womit ich ihm seine Rechte abkaufen könnte . . . ich müßte dieses Etwas erobern und würde es freigebig hinwerfen für Ihren Besitz, schönste Klara. Ja . . . wie Schiller sagt, oder vielmehr sein Karl Moor: Ich will einem König mit Gefahr meines Lebens eine Milliarde stehlen! — Sie bemerken, daß ich

nicht sage „Million" wie in der Rolle steht, indem freilich zu des armen Schillers Zeiten eine Million noch eine Fortüne war, einzig bei einem Potentaten zu finden; während der Räuber Moor heutzutage nur bei'm ersten besten Bankjuden einzubrechen brauchte, um seine Million, und „noch eppes" zu erwischen; was nicht einmal mehr für das Leben Gefahr bringt, würde man auch über dem Diebstahl ertappt. Also ich sage, mit der Zeit fortschreitend: Ich will einem Köbnig mit Gefahr meibnes Lebens eine Middliarde stehlen, und Sie — meine herzige Fee — sollen frei ausgehen wie die Luft!"

„Schweigen Sie ums Himmelswillen!" flehte mit ängstlicher Stimme die blonde Klara: „da kommt Nanette wieder und Therese und der dicke Leopold! Sie dürfen nicht ahnen, was hier vorgegangen ist!"

Sternnickl sprang mit Tänzergrazie in ehrerbietige Entfernung zurück, und hielt vom Augenblick, da Klara des geheimnißvollen Auftritts Mitschuld auf sich nahm, seine Sache für gewonnen.

Außer Athem kehrten die Freunde zurück; mißvergnügt obendrein, denn sie hatten nicht gefunden, wen sie gesucht. Der berüchtigte „Zinsle" saß allerdings auf dem Tabor, aber seine Gefährtin war nicht Bertha. „Gottlob!" sagte zwar Nanette; „Schade!" dachte Therese in ihrem Sinne. „Ich berste vor Hitze! sprach Leopold.

„Warum mußtet ihr euch denn so sehr beeilen?" fragte Klara unbefangen, wenn schon ihr Herz und ihre Fantasie in großem Allarm mar.

Leopold fand für nöthig, noch eine kleine Schwenkung über's Fürstenbergle zu machen, um an einem Trunk Bier sich von seinem Wettlauf zu erholen. Nanette mußte ihm zur Seite bleiben, damit er sich nicht vergaß; Therese schloß sich ihnen an, um noch einmal einen gewissen Kaufmannsdiener zu sehen, der in neuester Zeit Eindruck auf

sie gemacht hatte und jetzo in fröhlicher Gesellschaft auf dem Bergle saß. — Klara und Sternnickl versprachen, den Hügel zu umkreisen und die Andern an der Landstraße zu erwarten. „In die abgeschmackte Nähe des hoffärtigen Volks dort oben bringt mich Niemand mehr!" sagte Klara stolz, um der abermaligen Trennung von ihrer Gesellschaft einen kräftigen Vorwand zu leihen. Der Vorwand wurde als gültig anerkannt.

Und da sie nun wiederum allein waren, Klara und Sternnickl, und der letztere alsbald das Alleinseyn benützte, um in seinen Liebesreden fortzufahren, erwiederte ihm Klara plötzlich mit durchdringendem Blick: „Ich muß immerhin erstaunen, Herr von Sternnickl, daß Sie sich unterfangen konnten, mir den Vorschlag zu machen, mit Ihnen in die Welt zu ziehen, ohne ihre angetraute Gattin zu seyn? Wenn auch Ihrer Mutter Schloß das Ziel unsrer Reise wäre, — wenn ihre Einwilligung und des Priesters Segen endlich unsere Verbindung heiligte . . . würde die Welt mir jemals den gewagten Schritt verzeihen wollen?

„Was kümmert Sie das Geklatsche der Basen und Vettern?" warf Sternnickl ein: „Mein Ehrenwort zum Pfande, daß ich Sie zu meiner Gattin, zur Frau von Sternnickl vor Priester und Altar erwählen werde! Was geht alles übrige Sie an? Werfen Sie einen Blick um sich her. Ein Beispiel ist uns nahe. Hat die Maulbeer lange die öffentliche Meinung befragt, da sie dem Herrn von Pavianowitsch nachreiste, um den Belästigungen des polnischen Generals zu entrinnen, und um sich mit diesem Baron zu Frankfurt ehelich zu verbinden?"

„Jesus was sagen Sie da?" schrie Klara auf.

„Mein Gott," antwortete Sternnickl, selbst überzeugt von der Wahrheit seiner Aussage: „ich wiederhole, was die ganze Stadt spricht, was mir Gumperz versicherte: jetzo, da wir davon reden, ist die Maulbeer Paviano-

witsch's Frau. Hochzeit, Kindtauf' und Verlobung, wie der lustige Pedro in der „Präciosa" jubelt!"

Da überkam die von der überraschenden Nachricht entsetzte Klara, was sonst ehrliche und gesunde bürgerliche Personen nicht zu überkommen pflegt: einer Ohnmacht Anwandlung. Klara wankte, schloß die Augen, und der erschrockene Sternnickl, der sie auffing in seinen Armen, wußte seines Elends nicht Rath. Ein guter Kerl, bis auf's Lügen, Schwadroniren, Schuldenmachen und andern Leichtsinn, seufzte und rief er voll Jammer und Plage nach Hülfe. — Nirgends ein Mensch zu sehen. Endlich — eine wahre Engelerscheinung zeigten sich Leute, auf die er hier am wenigsten gerechnet hatte, weil er sie noch auf dem Fürstenbergle vermuthete: Nanette mit ihrer Gesellschaft. Diese hatten den Weg längs dem Schenkhäuschen bergab eingeschlagen, um — da Leopold seinen Durst eiligst gelöscht — dem Paare noch zu begegnen, und vereint der Landstraße zuzusteuern.

„Mein Himmel! was geht hier vor?" riefen die Schwestern. Klara aus Sternnickls Armen nehmend. Der Schauspieler wußte sich in der Eile nur auf die schale Ausflucht zu besinnen, die in Komödien und Romanen vorkommt. „Das Fräulein ist auf einen Frosch getreten!" versicherte er, und die ehrlichen Seelen glaubten ihm ohne weiteres. Ihren Bemühungen gelang es schnell, die Freundin zur Besinnung zurückzubringen. Klara öffnete die Augen, holte tief Athem; ein Strom von Thränen stürzte aus ihren Augen. Sie warf sich an Nannettens Brust und stammelte ihr schluchzend in's Ohr: „Ich bin grenzenlos unglücklich, Nannele! —

„Verwünschte Nervenschwäche der Weiber!" brummte Leopold. „Was sagt sie?" fragte neugierig Therese. — Aber Leopolds kluge Braut, die da wohl merkte, daß es sich hier um mehr als einen muthwilligen Frosch handelte, gab keine Antwort, sondern besänftigte mit heim-

lichem Zuspruch die Leidende, die sie unterm Arm vorausführte. In einiger Entfernung folgten Leopold und Therese, Sternnickl machte den Nachzügler. Alle seufzten mit leichterm Herzen: „Weil's doch nur Niemand gesehen hat. Man hätte Wunder was denken können?"

Aber kaum war der kleine Zug um die Ecke, als aus einem am Pfade stehenden Gebüsch ein wildrothes Gesicht herauslugte. Gleich darauf kamen zwei Männer hervor: mit geballter drohender Faust der eine; zuredend und den Gefährten handgreiflich bändigend der andere. — Die Beiden waren Matthias, der Sattler, und dessen Busenfreund und Hofmeister Merkel, der Schreiner.

„Warum, zum Blitz, hast du mich nicht aus dem Busch fahren lassen, Gevatter?" zürnte der Erstere, aufgeregt von allerhand Lustbarkeit und Verdruß: „ich wollte dem Mädel das Spazierengehen mit dem Komödianten eingedränkt haben! Was zum Teufel, hat die Jungfer Schwester mit dem Hanswurst zu thun? Was, beim Blitz, hat die Maskerade mit dem Schwachwerden bedeuten sollen? Die Klara, die in Ohnmacht fällt! und zwar in die Arme eines landstreicherischen Zigeuners! Soll das ein Bruder leiden? Merkel, kannst du's verantworten, daß du mich zurückhieltest?"

„O ja;" antwortete geruhig der Schreiner: „was hätte daraus werden sollen? Du hättest dreingeschlagen und am Ende selber Prügel bekommen. Der Sternnickl und der Leopold führen eine gute Faust, und wären mit dir schon fertig geworden. Jedenfalls hättest du Unrecht behalten."

„Nicht vor meinem Gewissen!" prahlte Matthias: „wie kann und darf ein Bruder leiden . . .?"

„Pst! unterbrach ihn Merkel: „vor den Leuten und vor Amt und Hofgericht hättest du Unrecht gehabt, und das will ganz etwas andres sagen, als das Zeugniß deines Gewissens. Und die Welt hätte sammt deinen

Geschwistern geschrieen: da haben wir wiederum den groben und liederlichen Matthias! Denn seit du wieder deine Freiheit erobert, heißen dich schlechte Kerle und Betschwestern liederlich hin, liederlich her; das darfst du mir glauben."

„Das glaub' ich dir auch, aber es geht mich nichts an;" trotzte der Sattler.

Richtig; ganz gescheit, Gevatter. Doch kommt's darauf an, daß ein gescheidter Bursche in seinem Recht bleibe. Du mußt brav herausgeben können, wie deine Feinde und Geschwister; und zwar herausgeben zur rechten Zeit; dann halten sie endlich das Maul. Widrigenfalls schimpfen sie continuirlich fort, und prangen als fleckenlose Spiegel. Darum nimm dich zusammen. Du weißt jetzt, daß die Klara es mit dem Tanzmeister hält. So wie ihr einmal einfällt, wiederum dein Weib gegen dich aufzuhetzen, so sag' du ihr keck ihre eigene Schande in die Augen hinein und schweigen wird sie wie's Fischle auf'm Grund. Sobald der Fridolin dich wiederum meistern will, mach's ebenso, und halte ihm das französische Weibsbild und die Obervogtin vor, und er wird nicht mehr's Wörtle schnaufen. Schade, daß wir von der schwarzen Mex nichts böses wissen, sonst wollten wir auch diese rangiren nach Wohlverhalten. Indessen hebe ich dir das große Wort gegen den falschen Bruder Fridolin noch als einen Nothpfenning auf, und sag' es dir, wenn's Zeit ist: ein Wort, das ihn kaput macht auf ewig."

„Kaput?" — fragte Matthias verduzt und für einen Augenblick rückkehrend zu ehmaligen, bessern Gesinnungen: „ei mein Bruder Fridolin soll nicht durch mich kaput gehen. Das wäre ja ein offenbarer Undank, und wenn er mich schon mißhandelt hat, so hat er es doch eigentlich immer gut mit mir gemeint. Jeder hat seine Manieren, und so hat Fridolin auch die seinigen. Wir versteh'n uns nicht, das ist alles. Nein, lieber Freund

Merkel: ich gebe mich nicht dazu her, meinen Bruder kaput zu machen."

Merkel verdrehte die Augen, faltete die Hände, lächelte sehr mitleidig und versetzte auf diese Rede: „Närrle, Närrle! du wirst niemals in dieser Welt reif werden. Was schwätzest du denn wie ein Simpel daher? Will ich denn haben, daß du den Fridolin ruiniren sollst? Gib acht, er ruinirt sich schon selber, und wird auf dem letzten Faden spinnen, ehe er sichs versieht. Ich begehre ja nur, daß du unabhängig ihm gegenüber stehst. Aug' um Aug', Zahn' um Zahn! so muß es zwischen Brüdern seyn, und Keiner sey schlechter geachtet als der andere, und einer, der selber genug Werch am Rocken hat, sage nicht immer und ewig dem Bruder in den Bart: „du bist ein Taugenichts, ich aber ein Heiliger!" — Einen Hofmeisternden Heuchler kann man aber nur dann in den Sack stecken, wenn man ihm merken läßt, daß man von seinen Schwenkfeldereien auch etwas weiß. Darum, Herr Gevatter, hab' ich dir von jenem letzten großen Wort gesprochen, womit du den stolzen Meister ein für allemal niederdonnern wirst können."

„In Wahrheit;" entgegnete Matthias mit bedenklichem Kopfschütteln: „du hast mir schon öfters heimlich und wunderlich von dem Ding geredet, das meinen Bruder ganz in meine Gewalt liefern soll. Wär's nicht einmal an der Zeit, daß du mir sagtest, was an der Sache ist, und wie das Hexenwörtle heißt? Lang genug hast du mich im Dunkeln tappen lassen; sey einmal aufrichtig. Was und wo hat denn mein Bruder Schlimmes gethan? Heraus damit, Gevatter Merkel! Ich will's ihm dann schon bei Gelegenheit unter die Nase reiben."

„Ei ja! lachte Merkel boshaft? „daß er dich dann in den Schraubstock nähme, und dir so lang mit seinen pfiffigen Reden zusetzte, bis du ihm gesagt, von wem du die Heimlichkeit hast? daß er dann hinginge vor Amt,

mich zu verklagen und mit Ehrenkränkung und Verläumdung zu tribuliren, und könnte ich ihm doch jetzo nichts beweisen? Nein, nein, Gevatter, so fragt man die Narren aus. Ich will das Ding noch ein Weilchen bei mir behalten. In ein paar Tagen, heut oder morgen vielleicht, trifft dann ein Mann hier ein, der mir als Zeuge in der Sache dienen wird; ein Geselle ist's, den ich verschrieben und der bei mir in Arbeit tritt. So wie selbiges Männle in loco, sag' ich dir, was du brauchst, und du magst dann thun, was du willst."

„Hm, ich bin neugierig;" meinte Matthias verdüstert und grübelnd. Merkel nahm aber einen andern Ton an, indem er fortfuhr: „Laß uns jetzo wieder anfangen, wo wir vorhin steh'n geblieben sind. Du bist also entschlossen, den Auftrag zu vollführen?"

Zögernd antwortete Matthias: „Freilich wär' mir lieber, wir machten die Sache wie bisher selbander ab. Wir theilen ja ohnehin; Halbpart einem Jeden. Warum soll ich jetzt bei der wichtigsten Spedition allein vor den Riß treten, allein alle Gefahr übernehmen?"

„Ganz einfach, weil ich nicht Zeit habe;" versetzte Merkel trotzig; „du möchtest nur immer Geld ziehen, und alle Bequemlichkeit dabei haben. Meinetwegen: thue es, oder laß es bleiben. Im letztern Fall rechne indessen ja nicht darauf, daß ich weitere Kippe mit dir mache. Warst du zufrieden bis daher mit dem Geschäftle, oder warst du's nicht? Aut oder naut?" —

Matthias, bereits eingeschüchtert, beeilte sich, zu entgegnen: „Freilich war ich zufrieden; es war ein herrlicher Einfall von dir, der mit dem Schmuggel. Es ist gar ein liebes, bequemes, verschwiegenes Handwerk, und ich habe nicht oft so viel Geld kommandirt, wie seit den paar Wochen, da wir das Metier treiben. Wenn es so fort geht, könnten wir alle Beide reich werden . . ."

„Wenn wir nicht alles gleich verputzten," fiel Mer-

kel spottend ein, „nicht wahr? Aber, das alles bei Seite; Pfeifen schneiden, so man im Rohr sitzt, das Eisen schmieden, so lang es glüht, das ist wackrer Männer Art und Geschäft. Jetzo drängt uns obendrein die Noth. Haben wir nicht vorgestern und gestern unser Hab und Gut an den schelmischen Güegi verspielt? Ich glaub' — Gott verzeih' mir die Sünde — das Lümple von einem Roßdoktor spielt mit falschen, betrüglichen Karten. Wir müssen ihm nächstens auf die Finger sehen . . ."

„Und ihm derb darauf schlagen, daß das Feuer herausspritzt, wenn wir ihn auf der Falschheit ertappen! Es muß im Spiel ehrlich zugehen, beim Donner. Ehrlichkeit ist die Hauptsache!" — Matthias setzte hinzu: „Wie steht's also mit der Contrebande?"

Merkel fragte entgegen: „Ja, ja, wie steht's? Willst du sie einschleppen oder nicht? Genire dich nicht; wenn du nicht willst, so finde ich gleich einen andern zu der Arbeit. Ich selbst kann nicht überall auf dem Fleck seyn."

„Nun, nun, ich will ja. Es wird ein schwerer Pack seyn?"

„Schwer und kostbar: seidne Tücher, Spitzen und goldne Uhren. Der Mann aus Diessenhofen wird um die bewußte Stunde am bezeichneten Ort verweilen; du nimmst die Waare in Empfang, schleppst sie zu unserm Schlupfwinkel ein — ich werde um die Wege seyn, um die Zollaufseher am Näsle herum zu führen — und nach geschehener Heldenthat theilen wir die Waare und den Profit."

Verwundert fragte Matthias: „Auch die Waare? Gehört sie denn uns? Sind es nicht bestellte Artikel?"

Geheimnißvoll lächelnd sprach Merkel: „Das werde ich dir schon näher erklären. Wir haben, ohne daß du es weißt, auf Credit gekauft, was wir niemals be-

zahlen wollen. Genug, daß wir des Münzmeisters Creatur in großen Haufen einstecken werden, wenn alles gut geht, wie ich nicht zweifle."

Matthias, dessen angestammte Ehrlichkeit sich ein bischen feindselig regen wollte, konnte ferner nicht zu Wort kommen. Merkel überschrie alle seine Bedenklichkeiten, und, erinnernd, daß sie die Gesellschaft ihrer Freunde auf dem Fürstenbergle schon allzulang verlassen, um ungestört in der Einsamkeit ihre Verabredung zu treffen, zog er den Sattler mit sich fort. — „Komm, komm!" bedeutete er ihn: „geschwinde, sonst schöpfen die Kameraden Verdacht, und wir könnten ihren zudringlichen Fragen schier nicht ausweichen. Komm, komm; was wir wissen, ist nicht für einen jeden, und wir brauchen keine Theilhaber an unserm Glück. Auf das viele Reden jedoch wird uns ein kühler Trunk aus Karle's Keller wohlthun!"

---

## Viertes Kapitel.

### Das Familienbuch.

Nichts ist lebendiger, als die Einbildungskraft derjenigen Halbmüssiggänger, die sich in kleinen und großen Städten mit dem Vertrieb der Tagesneuigkeiten beschäftigen. Wo es irgend einem Mitbürger ein Klamperl anzuhängen gilt, — wie man in Oesterreich sagt — zeigt sich die Fantasie der Stadtklatscher großartig und zaubrisch auf dem Platze. Der geringste Anhaltspunkt wird ihr zum gewaltigen Hebel, der magerste Stoff zu einer reichen Vorrathskammer. Nicht nur hext sie die Mücke zum Elephanten um, sondern auch den Schatten zum robustesten Körper. Sie zieht an's Licht und erfindet im Nothfall alles, was schlimm ist; mit den Tugenden und bessern Handlungen der Menschen gibt sie sich nicht ab. Sie hat natürlich ihr großes, ihr sehr großes Publikum, das begierig aufnimmt und glaubt und weiter predigt, was sie vorbringt, es sey noch so wunderlich, so seltsam, so unglaublich. Die Minderzahl der besonnenen, menschlich gesinnten Leute traut freilich diesen Traditionen nur halb, und wären sie vom öffentlichen Glauben mit allen Siegeln besiegelt, mit allen Briefen verbrieft. Dennoch unterliegt nicht selten auch die genannte Minderzahl dem überraschenden Eindruck einer kühnen Lüge und dem Wahn des Augenblicks.



Wie strenge nun auch der klügere Theil der Stadtbevölkerung die tausenderlei Gerüchte, die über Schwertbergers Haus und Familie ausgestreut worden waren, prüfen und sichten mochte — immerhin ergab es sich als eine Wahrheit, daß es in Fridolins Hause und mit ihm selbst bei weitem nicht mehr so trefflich stand, wie sonst. Die Eintracht, das Vertrauen, die herzliche Hingebung der Geschwister war nicht mehr vorhanden; das sah der Nachbar links und rechts, oben und unten an der Gasse, und was er etwa nicht gesehen, das plauderten Gesellen und Dienstboten, Kundleute und Aufpasser in alle vier Winde aus.

Fridolin hatte schon in früheren Zeiten sich auf den Umgang mit seinen Familiengenossen im Hause beschränkt; eine andere Gesellschaft, die des Schusters Strobel ausgenommen, gar nicht gesucht. Was ging ihm wohl dazumal über das trauliche Leben mit seinen Schwestern? Jetzo war es anders. Zwar hatte er sich nicht andere Stadt- und Kaffeehaus-Freunde aufgesucht; im Gegentheil: er war kalt und einsilbig gegen jedermann geworden, mit dem er früher zu Zeiten verkehrt; aber in seinem Hause fand er nicht mehr die Freude, den Frieden und das liebevolle Verständniß von ehemals, und war daher seltner bei Hause als vor dem, und gefiel sich nicht in seinen vier Pfählen, und wenn er Abends dahin zurückkehren mußte, war er traurig, niedergeschlagen, unzufrieden mit der Welt; — aber auch nicht zufrieden mit sich selber. — Eine Stunde oder anderthalb nach dem Feierabend verließ er das Wedel'sche Haus, worinnen er über den ganzen Tag gearbeitet und geplaudert, um seinen Unmuth zu zerstreuen, und — wie er meinte — sein Herz zu erleichtern. In seinem dürftigen Werkstattröcklein — das Putzen und Aufziehen in modischen Kleidern am Werktag war ihm längst vergangen — huschte er eiligst an den Häusern

hin, kaum beachtend die Gesichter, die ihm neugierig, selten freundlich, nachschauten, und floh vor der Welt in seine Wohnung, die ihm leider nicht mehr wohnlich vorkam. Das Nachtessen war nicht mehr ein Freudenmahl; sehr oft verzehrte es Fridolin allein auf seiner Stube, und lehnte dann Stundenlang, den Kopf in seine Hände gestützt, an dem alten Schreibtisch; und wenn er einmal dessen Schubladen zu öffnen hatte, und des ehrlichen Familienbuches ansichtig wurde, so schob er dasselbe seufzend in's Dunkel und schloß eiligst die Lade, und hatte alle Lust verloren, in dem Buche zu lesen. Denn in dem Buche war Friede und Frömmigkeit; und in seinem Gemüthe war Trauer und Kampf.

So ging es ihm auch am heutigen Abend, der auf dem Fürstenbergle so froh gefeiert wurde. Das Abendessen war mit einer Hast eingenommen worden, als ob Jakuten zu Tische säßen; die einsilbige Mex hatte sich in die Küche zurückgezogen — die gänzlich stumme Klara war auf ihr Zimmer geflohen. — Fridolin stand in seiner Stube, vor dem bewußten Schreibtisch, und seufzte, trübe ins Licht schauend: Wer mir das vor ein paar Monaten gesagt hätte! Wenn der liebe selige Vater sähe, wie es jetzo in seinem Hause zugeht! War mir's doch, als neigte sich heute sein Bild mit betrübten Mienen über den Eßtisch, um uns schmerzliche Vorwürfe zu machen; als gingen des lieben Vaters Augen über in bittern Thränen, über seine Kinder geweint . . .! Wahrhaftig! es überlief mich einmal wie eine traurige und schwarze Ahnung . . .! Gott wende Uebel von uns ab! Gott wolle nicht, daß unser jetziger Zustand nur erst die Einleitung zu größerm Unglück sey! — O, wie hängt doch des Menschen Glück an gebrechlichen Fäden!

Fridolin setzte sich mit übereinandergeschlagenen Armen nieder. Ein warmer Tropfen fiel aus seinem Auge. — Ich weine wohl selbst? fragte er sich: und worü-

der? über meine eigene Schwäche, über meine eigene Schuld weine ich, wenn ich aufrichtig gegen mich selber seyn will. O ja, Fridolin, o ja: du hast sie selber gesäet, die Zwietracht, die in diesem Hause und deiner Familie wuchert. Du bist nicht wahr gewesen gegen dich und andere, bist dir selber nicht treu geblieben! — Den Matthias betreffend, so hast du ihn mit Geschäften beladen, denen seine Trägheit nicht gewachsen; hast Ansprüche an ihn gemacht, denen er, schlimmen Gewohnheiten verfallen, nicht genügen konnte. Zucht und Nüchternheit von ihm fordern, hieß das Unmögliche begehren! — Ja; die Folgen meiner schlechten Berechnung liegen schon vor Augen. Das Etablissement eilt dem Untergange zu. — Doch habe ich da das Beste gewollt, und der Verlust schweren Geldes reut mich weniger, als der Verlust unklug vergeudeter Zeit.

Fridolin sann eine Weile hin und her, dann hob er wieder sein Selbstgespräch an: Ich mag's betrachten, wie ich will: das Beste hatte ich mit Matthias vor. Wenn Gott dazu seinen Segen nicht gab, so wird er vermuthlich seinen Grund dazu gehabt haben . . . ich that, freilich als ein schwacher unverständiger Mensch, das meinige. — Wollte nur der Himmel, ich könnte mit derselben Ruhe auf mein Verhältniß zu den Schwestern hinsehen! Brav und jüngferlich sind beide, gewiß; — wenn auch sehr von einander verschieden! Und wie hab' ich mich zu ihnen gestellt? Könnte ich doch jene Lüge aus meinem Leben streichen, die ich dem Klärl mit dem französischen Gedichte vorgemacht habe! Das sollte damals ein hinterlistiger pfiffiger Spaß seyn, und dadurch habe ich des Mädchens Vertrauen — vielleicht auf immer — verloren! Ich glaubte, so grundgescheidt zu seyn, und habe mich daneben wegen des Kaisers Bart mit Elias verfeindet, und am Ende wäre Elias als ein honetter Freiwerber jedenfalls willkommner ge-

wesen, als mir und der Familie der schlimme Pavianowitsch seyn kann, der's nur auf eine Verführung der armen Klara abgesehen hat! Die Vorsehung hat nicht gewollt, daß der Bube seinen Zweck erreichte . . . Dank ihr! aber noch hängt das Mädel an dem Menschen und glaubt mir nicht, der ich seine Schlechtigkeit ihr enthüllte . . . und hält mich für einen Lügner . . . und sie darf's, leider Gottes! weil ich sie schon einmal belogen habe!

Unmuthig sprang Fridolin auf, und lief in der Stube hin und her. Bald jedoch faßte er sich wieder, indem er sprach: Nun . . . das wird sich bald klar herausstellen! O, daß der saubre Monsieur gerade damals verreisen mußte!! — Aber er wird wiederkommen; ich werde mit ihm Fraktur reden . . . Klara soll dabei seyn . . . . wir wollen sehen, ob er die Stirne haben wird, alles zu läugnen, ob er nicht seine Schande gesteht, bevor ich ihn aus dem Hause jage! — Ja, . . . das alles kann und wird sich ausgleichen . . . aber, was hab' ich zu thun, der rechtschaffenen Mex gegenüber, die sich wegen meiner grämt und abhärmt, . . . die zu stolz ist, um ihrem Schmerz Worte zu geben — und zu gut, um mir Vorwürfe zu machen? — Sie schweigt . . . sie achtet mich nicht mehr . . . ach, sie kann mich nicht mehr achten, mich elenden, schwachen, jämmerlichen Menschen!

Fridolin vergoß wiederum eine Thräne und nach einer schwermuthsvollen Pause fuhr er, in seinem Innern wühlend, in seinen Selbstvorwürfen und Betrachtungen fort: Wäre es nicht meine Sache, die Sache eines einzigen guten Entschlusses, . . . wäre es nicht meine heiligste Pflicht, meine arme gute Schwester zu beruhigen, ihr den Frieden wiederzugeben? Hundertmal hab' ich mir das gesagt . . . aber, verzeih' mir der barmherzige Gott! ich kann nicht zu dem guten Entschluß

kommen. Kaum dämmert ein wackrer Vorsatz in mir auf, so muß ich mich auch schon wieder überwunden erkennen und falle ohnmächtig in meine Sklaverei zurück! — O Kunegunde! daß ich jemals dich gesehen! daß ich deiner nie vergessen konnte . . .! Warum mußte uns das böse Ungefähr wieder zusammenführen? — doch halt: es war kein Ungefähr! Kunegunde hat es gewollt . . . ich habe sträflich nachgegeben . . . meine Schuld ist größer als die ihrige . . . sie ist unglücklich, sie sehnte sich nach Trost und Mitgefühl . . . nichts natürlicher. Aber ich, der ich mich für einen Mann hielt, der ich glücklich war in meinem Hause . . . ich gab nach, ahnend das Unheil, das in dieser Annäherung drohte, das sich verwirklichen wird, um wie ein Riese meine Ehre und meine Ruhe zu zerschlagen . . . ich gab nach . . . ! freilich bin ich noch rein vor dem Gericht der Menschen, aber keineswegs mehr rein vor meinem Gewissen! Ich könnte noch alles sühnen durch ein männliches Wort, mit einem ehrenhaften „Lebewohl" auf Nimmerwiedersehen. Aber — wenn ich's nur je aussprechen könnte, dieses Manneswort? Flüstert mir nicht mein thörichtes Herz die lockendsten und frevelhaftesten Dinge vor? sage ich mir nicht stündlich die Lüge ein, Kunegunde werde verzweifeln und zu Grunde gehen, wenn ich sie jetzo, gerade jetzo verließe? Er ist krank, kränker als je . . . sein Tod ist vielleicht nicht fern; dessen überredet mich immer der finstre Geist, der in meiner Seele Platz genommen. Würde Kunegunde eine Wittwe . . . welch ein Hinderniß stände dann unserm Glücke entgegen? Und dennoch sollte ich, wäre ich brav und gut, das neugeknüpfte Band zerreißen! das fordert das bischen Vernunft, das bischen Ehrlichkeit, das noch in mir verblieben; . . . und, o weh! ich kann mich nicht entschließen, der wahren Freundesstimme zu gehorchen . . . ! Ach, lieber seliger Vater, der an Gottes

Statt auf Erden meine Jugend glücklich geleitet und bewacht . . . wenn dir noch eine Erinnerung an diese Erde geblieben, wenn du noch als ein Seliger im Paradiese deines Sohns gedenkst, o so hilf ihm durch deine Fürbitte aus der Qual des Augenblicks, aus den Stürmen der Zukunft! bitte Gott, der dem Redlichen hold und gewogen, daß er ein Wunder thue, meine Schwäche zu stärken und meine Schritte auf Erden zu befestigen! Er hat ja schon für schlimmere Christen, um sie zu bessern, ein Mirakel gethan!

Die Glocke am Hause wurde angezogen; dringend und hastig wiederholt angezogen. Fridolin fuhr zusammen, und lief an's Fenster. Herr Gott! stammelte er; gewiß pocht eine Hiobspost an meine Thüre. Es ist ein Bote von ihr! der kranke Mann wird schlimmer geworden seyn . . . vielleicht sitzt ihm der Tod schon auf der Zunge . . . ich soll kommen, zu rathen, zu trösten, zu helfen . . .! Ach, mich durchschauert die Angst . . . und — was ich kaum mir selber zu gestehen wage — die Freude! — Ja, ja! setzte Fridolin entrüstet bei: Satan von einem Menschen! du freust dich des Todes eines Menschen . . . du bist begierig, die Hand ausstrecken zu dürfen nach seinem theuersten Erbe! Abscheulicher, abscheulicher Sünder und Frevler!

In wilder Aufregung eilte er nach der Thür seines Gemachs, um dem heransteigenden Boten entgegen zu treten. Aber die Aufregung stimmte sich bis zu einer wohlthätigen Erschöpfung herab, als er in dem eintretenden Manne seinen besten, seinen einzigen Herzensfreund, den Schuhmachermeister Adam Strobel erkannte. „Gottlob!“ murmelte er, und schüttelte dem Freunde die Hand. Er hätte ihn wie einen Befreier begrüßen mögen, so nahm Strobels Ankunft alle Pein und Unruhe plötzlich von seiner Brust. — Die Nähe eines freundlichen Biedermanns ist eines Engels Gesellschaft.

„Nimm nicht übel, daß ich so spät bei dir anklopfe;“ sagte Strobel, den Hut und eine Papierrolle, die er in der Hand trug, weglegend: „Ich hätte nicht schlafen können, wenn ich Dir nicht in der Stunde meiner Ankunft ein herzliches „Grüß Gott“ und „da bin ich wieder“ gesagt hätte.“

„Du kommst nie zur unrechten Zeit;“ versicherte Fridolin und seinen leuchtenden Augen war zu glauben. „Sieh doch: es ist brav von dir, so schnell umgekehrt zu seyn. Ich vermißte dich recht oft während deiner kurzen Abwesenheit.“

„'s ist mir nicht anders mit dir ergangen;“ sprach der Schuster; „die guten Leute in Waldshut haben alles gethan, was in ihren Kräften stand, um mich lustig zu erhalten; aber was willst du? Daheim ist eben daheim, und wenn ich gleich in meinem Häusle statt Weib und Kindern nur ein paar dumme Vögel und einen noch dümmern Lehrbuben habe, und in der ganzen Stadt nur Einen, zu dem ich sage: „Bruderherz, mein ist dein und dein ist mein.“ — Schlag' noch einmal ein, Alter, und gratulire mir. Es ist alles gut abgelaufen. Das kleine Erbschäftle ist mir gar gut zu Paß gekommen. Dreihundert und vierundneunzig Gulden, auch drei und vierzig Kreuzer, ehrlich berechnet vom Vetter Gregori. Ich hätte im Leben mir nicht eingebildet, daß die alte Jungfer, die Base Cordula, so viel hinterlassen würde; sie, die so bettelhaft ihre Tage hingebracht, so zu sagen von der Luft gelebt, und alle Reinlichkeit aus Sparsamkeit dergestalt abgeboten hatte, daß wir sie Spaßeshalber „Maria Schnee“ genannt — unter welchem Namen sie weit und breit bekannt geworden. Gott tröst' sie, und danke ihr, daß sie sich in den Zügen ihrer beiden Vettern erinnert hat. Auch der Gregori, so gut wie ich, kann das Geldle brauchen! Aber er verdient's. Ein Mann, treu wie Gold, und auf's Tipfele geordnet, der

mich um die Hälfte des Erbtheils hätte betrügen können, wenn er gewollt hätte; mich und das Amt. Warum? Er und seine Frau haben die Cordula bis an's Ende gepflegt und gewartet, haben all' ihr' Sach unter Händen gehabt; und Notabene: sie hat nur mündlich verordnet, daß mir Gregori die Hälfte abtreten sollte. Dagegen war von lang her — da man einmal gar nicht wußte, wo ich war, und ob ich ein lebendiger oder bereits todter Dragoner — geschrieben worden, der Gregori solle der einzige Erbe seyn. Gelt; das ist schön von ihm, daß er mit mir dennoch theilte und zwar ehrlich, bei Heller und Pfennig? Ich würde des Biedermanns Gesundheit trinken, wenn ich ein Glas Wein zur Hand hätte."

„Ich verstehe Dich," lächelte Fridolin und rief in die Küche hinunter nach einer guten Flasche Mauracher. Der selige Herr hatte diesen guten Wein gern getrunken und noch lagen ein paar Bouteillen davon im Keller. — Veronika brachte den Wein, den Adam schmunzelnd bewillkommte. „Sag' an, Verone," fragte er lustig, „warum Du so grämlich drein schaust? Was ist Dir über's Leberle gelaufen?"

Die Dirne rümpfte die Nase. „Es ist einem nicht alleweil lächerlich zu Muthe, und dem alten Weib nicht immer um's Tanzen;" sagte sie spitzig.

„Oho, oho!" machte der Schustermeister, sein Glas und Fridolins füllend: „wenn die muthwilligen Mägde schon dergleichen traurige Redensarten im Munde führen . . .?"

Worauf Veronika mit einem unzufriedenen Seitenblick auf Fridolin: „Nun, so wird's wohl an etwas anderm liegen. Es ist im ganzen Haus nicht viel Lachens. Das weiß der Herr Schwertberger so gut wie ich, und kann, wenn er mag, dem Meister wiedersagen, warum." — Mit diesen trotzigen Worten und auf einen

Wink Fridolins machte sich die Schwarzwälderin von dannen.

Strobel heftete einen langen sorgsamen Blick auf seinen Freund, trank langsam sein Glas aus, und fragte alsdann mit bewegter Stimme: „Ist denn wahr, was die Löffingerin da geredet?"

„Einer einfältigen Dirne Geschwätz;" erwiederte Fridolin etwas unsicher. — Aber so geschwinde ließ sich Adam, der allerlei auf dem Herzen hatte, nicht abspeisen. Mit derselben bewegten Stimme fuhr er fort: „O nicht wahr, Friedele, nicht wahr, es ist halt doch so. Es ist nicht mehr bei'm Alten in deinem Hause? Gesteh' mir's. Sieh, ich kam eigentlich deswegen dir so schnell über den Hals. Denn, als ich hier anlangte, sah just der Nachbar, der Zipfehli, aus dem Fenster und rief mich hinauf. Der arme Mann ist krank; er fiebert zuweilen und kann seine Stube nicht verlassen. Nun: der erzählte mir dies und jenes, und hauptsächlich, was in der ganzen Stadt von dir und von dem Klärl geredet wird. Du weißt, daß ich an dir hänge, wie ein Maikäfer am Blatt und daß mir gewiß nicht gleichgültig ist, was mit dir vorgeht. Ebenfalls — ich darfs ja gestehen, obgleich die Klärl von mir nichts wissen will, und ich meine dumme Lieb' zu ihr überwunden habe — ebenfalls hänge ich noch ein Bissel an selbigem Klärl. Deswegen möchte ich mich erkundigen nach dem einfältigen Gerede. Es soll schon seit langer Zeit grassiren, wie die Pest. Jetzo hab' ich aber das erste Wort davon vernommen, und ich glaube steif und fest, daß in Wahrheit nicht viel an der Sache seyn wird. Aber sagen solltest du mir — als ein guter Freund — wie's damit aussteht. Du habest das Klärl mit dem Baron, der bei dir wohnt, ertappt?"

„Gelogen, lieber Adam;" versetzte Fridolin hastig: „ein Lehrjung, der Pelag, hat eine dumme Trätscherei gemacht; das ist alles. Der Bube hat Gespenster ge-

sehen, und meine Schwester bei mir verläumden wollen . . . dafür habe ich den boshaften Aufpasser und Hinterbringer aus dem Hause gejagt. Gesetzt, es wäre wahr, was er gesagt, und was Klara läugnet, so hätte er doch abmarschiren müssen, denn einen Spion dulde ich nun einmal nicht."

„Recht so, Fridolin. Der Bube wird allerdings nicht aufhören, zu klatschen . . . aber, was thuts am Ende? Wird doch über Kaiser und Könige räsonnirt, was Zeug hält, und ist doch alles daran erfunden und erlogen! Ich bin von Herzen froh, wenn nichts von der Historie zu glauben. Es hätte mir um das Klärl dennoch leid gethan. — Da wir jedoch einmal in dem Text sind, so sage mir auch noch vollends, wie das Gerücht entstanden, daß dir eine Französin mit Kindern und Eheversprechen nachgereist seyn soll, um dich bei Amt zu verklagen und zum Heirathen zu zwingen?"

„Bah, bah;" antwortete Fridolin: „Du wirst doch die Elendigkeit nicht glauben? Eine Französin war bei mir; ich glaube, sie hatte auch Kinder bei sich, die sie aber nicht in mein Haus brachte. Was sie mir anvertraute, ist ein Geheimniß, das nicht mein gehört; darum schweige ich bis zur gelegenen Zeit darüber. Ich bin ein Feind des unnützen Geplauders; auch hat mir der Doktor Gumperz, ein Mensch, den ich nicht leiden mag, und der in die unsaubre Geschichte verflochten, das Versprechen abgenommen, den Handel für mich zu behalten und meinen Schwestern zu verbieten, etwas davon auszuschwätzen. Nun, die Mex thut's ohnehin nicht, und die Klara — die wird's ebenfalls bleiben lassen, will ich meinen. Ich weiß nicht, wie der Gumperz es gemacht, daß ich ihm das Versprechen gegeben, aber — es ist einmal geschehen. Doch wird's nicht lange mehr dauern, und alles somit an den Tag kommen."

„Ein Stein fällt mir vom Herzen," rief Strobel

vergnügt aus: „ich muß dir bekennen . . . ich hatte gefürchtet, es sei nicht alles an der Sache erlogen. Ein Mannsbild ist doch einmal ein Mannsbild; das heißt, es hat das andere Geschlecht nicht ungern; . . . ich selber weiß ein Stücklein davon zu pfeifen. Da geschieht's nun manchmal, daß in fremden Ländern Einer sich verplempert, und ein Wort gibt, das er hinterher bereut, und absonderlich, hab' ich mir sagen lassen, sind die französischen Weibsleute einem Deutschen immer gefährlich gewesen. Auch ist Paris eine Stadt voll von Fallstricken und Verlockung, und es wäre daher nicht unmöglich gewesen, daß selbst mein Fridolin, daß selbst der keusche Joseph in Person . . ."

„O rede nicht aus;" unterbrach ihn Fridolin mit Eifer: „aus Paris bin ich gegangen rein, glockenrein, ohne einen Makel in dieser Beziehung. Du weißt schon, daß ich eines lieben Engels Bild in meinem Herzen aus der Heimath mitgenommen; und fürwahr: ich bin ihm nicht untreu geworden. Zudem war meines Meisters Haus ein ehrliches, ein christliches. Hatte der Meister auch — ein Deutscher von Geburt — den Franzosen angezogen, wie's die meisten thun in der Fremde, weil sie sich schämen, Deutsche zu seyn . . .; gab er gleich zu Zeiten vor, als habe er sogar seine Muttersprache vergessen, und sprach doch immer noch besser deutsch, als französisch; hatte er auch eine Pariserin zur Frau genommen . . .: dennoch war die Haushaltung wie ein braves deutsches Hauswesen. Die Frau war rechtschaffen und sittsam — die Französinnen sind lange nicht so lüderlich, als man sie verschreit, wenn auch viele von ihnen nichts taugen, aber das findet sich auch bei uns daheim — die Kinder waren wohlgezogen, die Gesellen ordentlich geschult, bis auf Einen, der, wenn schon ein deutscher Schweizer, alleweil über die Stränge schlug, und nur, weil er ein gar trefflicher Arbeiter, in der

Werkstatt beibehalten wurde. Der Irrwald wohnte nicht bei'm Meister; ich aber und noch ein paar andere waren bei'm Meister in Kost und Logis, und da ging's ordentlich her, wie in einem Kloster. Obendrein hatte ich recht durch Zufall in Paris die Bekanntschaft eines alten deutschen Herrn gemacht, der mich lieb gewann, und bei dem ich alle meine Abende zubrachte. Der alte Herr ist ein Graf, von großem Vermögen, und hat sich seit langen Jahren in Paris wie ein Einsiedler eingesperrt, ohne die Schwelle seiner Wohnung zu überschreiten, ohne mit einem weiblichen Wesen zu verkehren. Seine Haushaltung führt ein alter treuer Bedienter, ein Mensch, im Haus und auf dem Markt, in Küche und Keller gleich brauchbar. Wenige alte Freunde besuchen von Zeit zu Zeit den einsiedlerischen Herrn, der sich aus der Menschheit überhaupt nicht viel zu machen, der sie sogar zu hassen scheint, und doch schlägt gewiß zu dieser Frist kein edleres menschenfreundlicheres Herz auf Erden. Der Graf scheint auch seine Landsleute zu verachten, und doch ist, ich wette, in ganz Deutschland kein ehrlicherer Patriot zu finden, als gerade er. Ach, ihm verdanke ich viel . . . Er warnte mich vor den tausend Klippen, die dem Fremden dort drohen; er erhielt meine Vaterlandsliebe aufrecht und den Sinn für Rechtschaffenheit und bürgerliche Einfalt, den mir mein guter Vater eingeprägt hatte. Ich saß allabendlich vor ihm, wie ein Schüler vor einem heiligen Lehrer, dem er gleich sah mit seinem langen weißen Barte, in seinem langen weiten Pelztalar. Seine Gesellschaft vorzüglich hat mich wacker erhalten, und noch jetzo hin und wieder erfreut mich eine Zeile von seiner Hand. Du siehst, daß ich nicht Zeit hatte, mich in Paris in eine Verbindung mit einem weiblichen Wesen einzulassen, und kannst mir im schlimmsten Falle selbst zutrauen, daß, wenn ich ein Wort verpfändet und einen Schwur geleistet, ich Wort und Schwur gehalten haben

würde, ohne meiner Vaterstadt ein Skandal zum Besten zu geben."

Adam Strobel umarmte mit freudigen Gefühlen den Freund, der sich schlecht und recht, ohne viel Aufhebens zu machen, vor ihm gerechtfertigt hatte. — „Wie viele Worte du machtest!" sagte der Schuster zu Fridolin mit gutmüthigem Vorwurf: „als ob ich nicht schon deinem einfachsten „Nein" vollgültigen Glauben geschenkt hätte!"

„Schon gut, schon gut!" rief Fridolin, etwas ergriffen: „laß uns von etwas anderem reden. Brachtest du mir etwas, lieber Adam? ein Geschenk von der Reise . . .?"

Er deutete lächelnd auf die Rolle, die Adam bei seinem Eintritt weggelegt hatte. — Ebenfalls lächelnd schüttelte Strobel den Kopf. — „Zipfehli trug mir auf, dir seine Arbeit, die er just vollendet, einzuhändigen. Es ist die Uebersetzung aus dem Deutsch deines Familienbuchs in das Deutsch unserer, oder besser, Zipfehli's Zeit. Wie es heißt, soll der Lehrer nicht zum besten das Latein, aber um so besser das Altdeutsche, das unserer Altvordern Schnabel redete, verstehen. Zudem hat er die Arbeit mit Lust und Liebe — freilich auch mit großer Muße, weil der arme Mann so unpäßlich — begonnen und vollendet, und was man gern thut, fällt gewöhnlich nicht übel aus."

„Laß sehen!" sprach Fridolin und ergriff das Papier. Auf einmal jedoch legte er's wieder auf den Tisch, und sagte kleinlaut: „Ich habe vergessen, daß mir heute die Augen wehe thun. Sie brennen mich, wie das helle Feuer. Wärst du nicht etwa so gut, mir den Anfang der Zipfehlischen Uebertragung vorzulesen? Vielleicht zerstreut mich das; vielleicht gefällt dir's selbst? Der Abend ist noch nicht weit vorgerückt. Wir haben Wein zur Erfrischung und sind ungestört. Mir gehen allerlei Gedanken im Kopf herum; vielleicht bannt sie das Fa-

milienbuch hinweg. Schon oft hat es an mir den Dienst gethan, und dieser von Zipfehli übersetzte Theil ist mir völlig unbekannt. — Wenn du also nicht von der Reise ermüdet wärest, lieber Adam . . .?"

„Paperlapapp! werde ich jemals müde?" fragte Adam lustig entgegen: „Und wäre ich erschöpfter, als ein gejagter Hirsch, ich würde wacker bleiben, wenn dir die Leserei die Grillen vertreiben könnte. Habe nur Geduld; ich lese deutlich, aber langsam. Vielleicht machte ich geschwinder ein paar Schuhe, als ich mit dem Geschreibsel da zu Ende komme."

„Ei, du hörst auf, sobald du es satt hast;" sagte Fridolin: „auch ich behalte mir das Recht vor, dich aufhören zu machen, sobald ich schläfrig oder der Vorlesung überdrüssig werden sollte." — „Meinetwegen also;" entgegnete Adam, setzte sich bequem, putzte das Licht, trank noch einen Schluck und hob vernehmlich an:

### Von meinem Herkommen und von dem Straub'schen bösen Handel.

(Schrieb's Fridolin Schwertberger im Jahre des Herrn 1618, seines Lebensalters das zwei- oder dreiundfünfzigste.)

Da ich Kinder habe und sogar ein Enkelein, und der Anschein sich aufthut, als würde die von mir in hiesiger Stadt begründete Familie mit dem Segen des Herrn aufblühen und zu einem christlichen gesunden Stamm auswachsen für eine gewisse Zeit, bis nämlich die heilige Dreifaltigkeit anders darüber gebietet, schreibe ich nieder, wo wir herstammen und durch welche göttliche Fügung mir gelungen ist, von einem verlornen Knaben ein seßhafter ehrlicher Bürger dieser Stadt zu werden. Damit habe ich verbunden, als das merkwürdigste, das mir in meinem Leben bis heute vorgekommen, die Historie eines Freundes, des Heinrich Straub, für dessen arme Seele

ich alle diejenigen, die Gegenwärtiges lesen, zu einem frommen Gebete auffordere, indem sie nur von der Barmherzigkeit des Allmächtigen ihr Heil im ewigen Leben zu hoffen hat, und nicht von ihren Verdiensten.

Von meinen Eltern und Blutsverwandten väterlicher- und mütterlicherseits habe ich nie das Geringste erfahren können, sintemalen ich in einem niederländischen Städtlein, das mit Sturm und gewaffneter Hand genommen wurde, als ein hülfloses Kind bin gefunden worden auf der Gasse. Ein Spaniole oder Wallone hatte schon das Schwert aufgehoben, um mich todt zu machen; aber ein braver Schweizer, der unter den Stürmenden war, rettete mein schwaches Körperlein vor dem Todesstreich, und trug mich, nackend und bloß, wie ich war, aus dem Gefechte. Wollte auch nicht von mir lassen, da Niemand nach mir fragte, und er mich, den er vom Schwerte gerettet, nicht dem Hungertode und den Vögeln des Himmels zur Beute hinwerfen mochte. Des Schweizers Kriegsdienst war um, und er wanderte rheinaufwärts wiederum seiner Heimath zu, mit einem zerhauenen Kopfe, mit wenig Reichthum an Sold und Kriegsgewinnst und mit dem kleinen Knaben, den er Fridolin taufte, wie sein eigener Vater geheißen, und dem er den Namen Schwertberger beilegte, zum ewigen Gedächtniß der Gefahr, die der Bube bestanden. Hierauf ließ mein Pfleger sich in Zurzach nieder, wo er als Handlöhner auf den Märkten sein Brod verdiente, das er redlich mit mir theilte, wie er dazu die Verpflichtung übernommen hatte. So erwuchs ich in der Liebe zu ihm, und in gewissenhafter Dankbarkeit zur Fürsehung, die mich so wunderbar erhalten. Ein alter Chorherr des Stifts theilte mit meinem Pflegvater die Sorge um mich, so daß der Letztere meine leibliche Nothdurft versah, und der Chorherr, was meiner Seele frommte. Er führte mich auf den Weg des gläubigen Christen und erhielt mich dem ka-

tholischen Glaubensbekenntniß in einer Zeit, wo dasselbe hart angefochten wurde, und wo Abtrünnige und Neugläubige aus allen Winkeln der Welt auf dem Markt von Zurzach zusammenkamen mehreremale im Jahr. Daß ich lesen und schreiben lernte, verdanke ich auch dem ehrwürdigen Pfaffen, und an ihm lag es nicht, daß ich nicht geistlich wurde. Es war sein Wunsch. Aber mein Pfleger meinte, ich solle bei ihm bleiben, weil er wegen Presthaftigkeit und Alters sich nicht wohl verehelichen konnte, und einer Stütze bedurfte bei seinen hohen Jahren. Somit that er mich zu einem Handwerk, nachdem er auf guten Glauben hin beschworen, daß ich rechter Leute eheliches Kind sey, und kein wildes, wie man anfänglich hie und da vermuthete. Ich wurde vorerst eines Gerbers Lehrjung, doch war meine Complexion zu subtil, und ich mußte mich bei einem leichtern Handwerk einschreiben lassen. Auf diese Weise kam ich zu der Schreinerzunft, und war fleißig, dem Meister gehorsam und allen Satzungen des Handwerks unterthänig. Alles ging gut, bis zu der Zeit, da ich wandern sollte, was mein Pflegevater nur mit Bekümmerniß ansah, indem er ohne mich nicht leben zu können vermeinte. Ich selber fürchtete mich nicht wenig vor der Fremde, und wäre gern daheim geblieben. Der Chorherr hatte viel zu thun, den Vater zu überreden und mir Muth zu machen; denn ohne die gesetzlich hergebrachte Wanderschaft hätte ich mich nirgends setzen und als Meister ernähren dürfen. Was jedoch die Worte des geistlichen Herrn schier nicht zuwege bringen konnten, vermittelte endlich unser Herrgott selber durch seinen Todesengel, der meinen Vater, als einen Biedermann, plötzlich und sanft von dieser Welt hinwegnahm. Gott wird ihm dereinst eine fröhliche Auferstehung und viele Ehren in seinem himmlischen Reiche schenken; das ist meine Hoffnung und seit langen Jahren mein tägliches Morgen- und Abendgebet.

Wie könnte auch der Herr ihm und mir das abschlagen, da Er dem guten Alten schon auf Erden gethan nach dessen Willen: da Er ihn so schnell und unversehens von seiner langen Wacht abgerufen? Item: er war gestorben zur rechten Zeit; meinen Abschied hätte er sicherlich nicht überlebt. Wir bestatteten seinen Leichnam so feierlich, als unsere Armuth es zuließ. Der Chorherr las Messen für sein Seelenheil und nahm nicht einen Heller dafür, auch war nicht viel da. Das Wenige nahm der geistliche Herr in Verwahrung und sagte zu mir: Ich hebe dir's auf, und nun wandere aus in Gottes Namen. Du bist jung und handfest, verstehst dein Handwerk und bist ein gehorsamer Bub. Es wird dir wohlgehen an allen Orten; die Arbeit wird dir nicht fehlen, und dein Schutzengel immer bei dir seyn. Hüte dich aber vor den vier schlimmsten Dingen in dieser lasterhaften Welt. Vor dem bösen Trunk; vor schlechten Gesellen, die sich zu dir setzen möchten; vor Neid und Zorn und aller Rauferei; vor allem aber hüte dich vor den Weibsbildern. Sie möchten etwa deine Jugend verlocken und dir ein schlimmes Kreuz auf den Nacken binden für alle deine Lebenstage. Ein Handwerksgesell soll auf seiner Wanderschaft nur die heilige Jungfrau zur Patronin haben und nicht eine sterbliche Dirne, oder gar eine Meisterin oder Meisterswittib. Komme heim, so wie du jetzo von daheim fortgehst; oder, wenn's der Himmel wollte, setze dich im fremden Land. Aber denke nicht an Hochzeit und Haushalt, bevor du nicht deine gute Nahrung hast und etwas darüber. Der Ehestand ist schwer, und der Dornen sind mehr als der Rosen.

Mit diesen Lehren, die ich in meinem Gedächtniß sicherer trug als den Wandersack auf dem Rücken, schickte mich der Chorherr in die weite Welt. Im Anfang fiel mir das Gehen schwer, und mein Sack und mein Wanderstab und der lange Degen an meiner Seite waren

mir eine saure Last. Jedoch das verlor sich geschwinde. Nach ein paar Tagen wurde ich keck und dachte mir: Gott wird schon helfen, und die Welt ist doch schöner, als mir der Chorherr gesagt! — Auf diese Weise kam ich nach der Stadt St. Gallen, wo's keine Arbeit gab. Von dannen auf Kempten, wo ich blieb von Pfingsten bis Michaeli. Von dannen auf Augsburg und Donauwörth, wo ich abermals verweilte, ein gutes Stück in's neue Jahr hinein. Von dannen gen Nürnberg, wo ich den ganzen Rest des Jahres in Arbeit stand, und von meinem geschickten Meister Jörg Ohnesorg allerlei Vortheile und Heimlichkeiten des Handwerks erlernte. Leider kam durch eine Magd heraus, daß ich ein Katholischer sey — sie hatte durch das Schlüsselloch gesehen, wie ich in meiner Kammer vor den kleinen Bildern der heiligsten Jungfrau und des heiligen Joseph knieend betete — und der Meister, ein verstockter Lutheraner, ließ mir nun die Wahl, mich zum Lutherthum zu verirren, oder sein Haus und die Stadt zu verlassen. Es versteht sich, daß ich lieber die schöne Stadt Nürnberg als unsern lieben Herrgott und seine Kirche verließ. So zog ich denn gen Bamberg aus, wo mir wiederum wohl wurde unter katholischen Leuten; wo ich jedoch nicht viel lernte. Nachdem mir nun einmal ein Nebengesell, der schon die halbe Welt durchreist, erzählt hatte, daß sich zu Dresden in Sachsen ein Kunstschreiner aufhalte, der seines Gleichen suche in allen Christenländern, so machte ich mich dahin auf. Der Meister hieß Mitscherlich und ließ mich auf mein Bitten bei ihm in Arbeit treten. Er machte sich aus meiner Religion nichts, und trug mir oft Handreichungen auf, die in dem Kurfürstlichen Schloß gethan werden mußten.

Einstmals wurde ich zu dm Hof-Alchymisten geschickt. Dieser gelehrte Mann hatte das Laboratorium des Kurfürsten unter sich, und half ihm Gold machen,

wie die Sage ging. Als ich zu ihm in die Kammer trat, um eine Flügelthüre, die beschädigt war, aus einem künstlich und fein geschnitzten Schrank zu heben, und hatte grade nur mein erstes Wort gesagt, so stand der Doktor himmellang aus seinem Stuhle auf und rief mich an: Beim Eid! Ihr seyd ein Schweizer oder am Bodensee daheim, und ich wollte darauf meine rechte Hand verwetten. — So antwortete ich ihm: Ich bin von Zurzach, Euch zu dienen, gnädiger Herr. — Da hatte er eine große Freude, und gab sich als Einen von Konstanz zu erkennen. Er hieß David Beuther, und seiner Verwandten leben noch mehrere in dieser Stadt.

Als ein halber Landsmann zu dem Goldmacher kam ich zu Zeiten zu ihm, und habe viel Verwunderliches von ihm gesehen und gehört, was hier seinen Platz nicht finden mag. Doch kann ich nicht verschweigen, daß an einem gewissen Tage ich den Herrn ein wenig keck fragte, ob es denn wahr sey, daß er die Zukunft voraus zu sagen verstehe? die Leute sagten's, und ich könne es schier nicht glauben. Da lachte er verstohlen und antwortete, es sey wohl möglich, daß er's hin und wieder treffe, und ob ich eine Probe davon sehen wolle? Ich sagte: Ja. Da hieß er mich die linke Hand ausstrecken, und nahm dieselbige in seine Rechte und schaute aufmerksam durch ein Glas in die Fläche meiner Hand. So sagte er bald darauf: Ihr habt noch nicht an's Heirathen gedacht? — Ich antwortete: Nein. — So werdet Ihr doch nächstens daran denken, und zwar nicht nur eine, sondern sogar zwei Jungfern werden Euch angetragen werden. Aber, haltet ja die Hände davon! Mit der Ersten würdet Ihr nicht zufrieden seyn; mit der Zweiten würde großes Unglück über Euch kommen; jedoch die Dritte, die Euch hold seyn wird, nehmt zum Eheweib mit zugemachtem Aug. Die Dreizahl ist eine heilige, und merkt Euch nebenbei die Lehre, daß nur

diejenige Frau ihren Eheherrn von Herzen liebt, die ihrem Vater und ihrer Mutter immer treu und gehorsam gewesen.

Die Weissagung schien mir kraus und seltsam; ich schlug sie bald in den Wind, und dachte nimmer daran. Aber bald hierauf wanderte ich von Dresden ab, wo ich in dem Doktor Beuther den ersten Konstanzer hatte kennen gelernt.

Die Wanderschaft führte mich gen Regensburg, mit vielen Abenteuern, wie sie einem fahrenden Gesellen gern begegnen. Es war Regenwetter, Hitze, Donner und Blitz und nicht selten Hunger auszuhalten. Das Geschenk und die Gaben reichten oft nicht aus, und ich mußte manchmal betteln, wie die faulen Handwerker und die liederlichen Fechtbrüder thun. So kam ich zu Regensburg in eine Herberge, wo kaiserliche Mannschaft lag, die mich zum Kriegsvolk wegnehmen wollte. Und es wäre um mich gethan gewesen, hätte sich nicht ein junger Kaufmannsdiener eingestellt, der mich dem Gesindel wieder abjagte und mir einen Zehrpfennig reichte, mit dem ich auslangte bis gen München und Freising, wo ich wiederum blieb. Der Kaufmannsdiener war aber der zweite Konstanzer, den ich kennen lernte, und zwar ein gewisser Heinrich Straub, von wackern Eltern, der von Stund an mein Freund geworden, und den ich nicht lang hernach zu Lindau antraf, woselbst ich eine gute Werkstätte gefunden hatte. — Mein Meister hatte vor kurzem seinen Sohn verloren. Derselbe hatte sich in den Fuß gehauen und war am Brand gestorben. Dem Meister blieb nur eine einzige Tochter, ein eigensinniges Kind, von lieblichem Angesicht. Der Meister gewann mich lieb, hielt mich ganz ehrlich und nahm mich oft mit in seine Herberge. Daselbst sagte er mir einst: Fridolin, bleib' bei mir. Ich werde alt und das Leben freut mich nicht mehr, seitdem mein Hans daraus hat

scheiden müssen. Ich will dir Haus, und Werkstatt, und Kundschaft übergeben, und dich als Meister hier aufnehmen lassen, wenn du meine Tochter zur Frau nehmen willst. — Der Vorschlag gefiel mir, doch verlangte ich ein paar Tage Zeit, um mich zu bedenken. In dieser Frist fragte ich den Heinrich Straub, der bei einem Kaufmann in Diensten war, ob er mir rathen würde, den Meister beim Wort zu nehmen. Straub lachte und sagte dabei: Das ließ ich mir nicht zweimal heißen. Die Jungfer ist schön von Angesicht und der Alte hat ein feines Gut; greif' zu, Fridolin. — Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen, und zwar vor lauter Freude. Am andern Morgen früh wollte ich hingehen und dem Meister meinen Handschlag geben; da paßte mir die Jungfer in dem Gang auf und winkte mir in eine Kammer zu treten, wo wir mutterseelenallein waren. Und so redete sie also zu mir: „Fridolin, Ihr seyd ein gutes Schaf, und wenn Ihr thut, was mein Vater will, so ist's Euer Unglück. Ich weiß wohl, was der Alte mit Euch im Schilde führt; aber ich muß Euch mit aufrichtigem Munde bekennen, daß ich Euch, so wie Ihr da vor mir steht, von Herzen nicht mag. Würdet Ihr und mein Vater auf der Eheberedung beharren, so müßte ich als meines Vaters Kind mich drein ergeben, doch solltet Ihr Eures Lebens nimmer froh werden. Ich weiß einen Andern, den ich lieber hätte als Euch, und wenn Ihr Euch zwischen mich und den Andern stellen wolltet, so würde die Sach' etwa einen schlimmen Ausgang nehmen, und der zwischen Thür und Angel steckt, wäre besser daran als Ihr. Besinnt Euch daher wohl, ehe Euch das gereuen möchte, was Ihr zu thun Euch vorgenommen. — Nachdem sie also ihr Herz erleichtert, ging die Jungfer trutziglich von dannen.

Zuvörderst stieg mir die Galle wild in's Blut; sodann wurde mir ganz weh vor eitel Betrübniß; endlich

fiel mir wieder die Weissagung des Doktors ein, und ich dachte bei mir selber: Es muß ja nicht seyn, Fridolin. Sagte auch dem Meister frisch weg, ich sey mit nichten aufgelegt zum ehelichen Stande, wolle noch eine gute Weile warten und mich alsdann in meiner Heimath nach einer Veränderung umthun.

Der Meister war, wie gesagt, ein guter Mann und ließ mich — ob ihm schon die Thränen aus den Augen liefen — meinen Freimuth nicht entgelten. (Ich sollte lieber Kleinmuth gesagt haben, indem ich mich vor der Jungfer fürchtete, wie vor dem schwarzen Brechen.) Er behielt mich im Hause, redete nicht mehr von der Sach, und am Sonntag gab mir die Jungfer, immer heimlich lachend, ein Stück Braten weiter, als den andern Gesellen. Nicht lang, und sie war eine Braut und versprochen mit dem Andern, den sie lieber hatte, als mich. Klug und fein hatte sie den Alten überredet, daß er that nach ihrem Willen. Wenn die Männer das Eisen sind, so sind die Weiber der Rost, der mäusleinstill das Eisen frißt. — Weil nun die Jungfer Hochzeit halten wollte, gefiel mir's plötzlich nicht mehr zu Lindau, und bin ich nach Bregenz hinübergegangen in einen fast schlechten Gesellendienst; doch war ich mindestens eine Meile weit von der schlimmen Hochzeiterin weg, und brauchte nicht auf ihrem Ehrentag zu tanzen.

Was mir der Doktor Beuther verheißen hatte, fiel mir tausendmal ein. Ich war froh, die Jungfer nicht genommen zu haben, und es that mir dennoch leid. Ich war oftmals in so schweren Gedanken, daß mich die Nebengesellen und andere Leute für Einen hielten, der den Sonnenstich hat. Namentlich zog mich damit die Tochter in unserer Herberge auf. Diese war ein bildschönes Mensch, mit Haaren als wie von goldnen Fäden und blauen Augen, die so schön herschauten, wie der Bodensee, wenn sich der klare Himmel darinnen ab=

spiegelt. Die Anna also lachte mich aus, und mich ärgerte das. Ich merkte nicht, wo es hinaus sollte. Ich hatte mir alles Ernstes vorgestellt, ich sei ein häßlicher unleidlicher Bursch, den keine Dirne lieb haben könne: das machte der grobe Bescheid, den mir die Lindauerin gegeben. Drum hat es lange gedauert, bis ich erfuhr, daß die Anna mich gern sah, und sich über mich erboßte, als über einen dummen Klotz und kalten Schneemann. Ja wohl; — ich hätte das lange wissen können, so war sie hinter mir drein, die Anna. Als ich jedoch klug geworden, war's erst nichts mit uns. Sie war ob meiner Kälte falsch geworden, und ich gedachte meines alten Chorherrn, der mir einst gesagt, nur eine fromme Tochter ihrer Aeltern würde eine gute Hausfrau abgeben. — Nun war die Anna gar nicht ein frommes Kind. Konnte sich zwar in eine Heilige verstellen, war aber nichts dahinter. Vom Zopf bis zum Absatz eine wahre Unruh mit brennendem Blut und heimlichen trüglichen Gedanken; ohne Ehrfurcht vor dem Vater, der freilich ein dummer Kerl war, und nichts verstand als das Wurstmachen; ohne Lieb' zur Mutter, die ebenfalls eine Oelgötzin war, und so faul, daß sie Einem nicht einmal „Gotthelf!" sagen mochte. Darum hätte mir wohl die Anna von außen gefallen, wie noch keine: aber die Anna von innen schreckte mich ab; und da ich's ihr einmal spüren ließ, so fing sie an, mich zu peinigen, indem sie mit dem Straub, der mich dann und wann besuchte und in der Herberg aufzog, einen kleinen Handel anhob. Der Heiner war, Gott sey's geklagt — bald durch Brust und Kopf geschossen und verpicht auf das Annele, wie der Schwarze auf eine arme Seele. Ich konnt' es bald nimmer ansehen. Es wäre mir selber das Leben glatt auseinandergegangen, wie ein Brett springt, wenn's am Herdfeuer lehnt. Der Sonntag, an dem sich der Ladenknecht immer einstellte, war wie ein

Buß- und Straftag. Endlich kam der Straub schon am Samstag zur Nacht, und wenn er auf der Herberg mit dem Annele scharmuzirt hatte, daß mir die Augen überloffen, so legte 'er sich alsdann noch zu mir in's Bett, und ließ mich die ganze Nacht nicht schlafen, und fabelte mir immer von der Schönheit der Herbergtochter vor . . .! Ich hätt' ihn umbringen mögen; aber er konnte halt nichts für seine Lieb' und wollte mich nicht mit Fleiß verhöhnen.

Auf einmal — das Annele hatte ihn schon ganz im Sack und konnt' ihn schicken und traktiren wie einen Hund — an einem schönen Morgen sagt ihm selbige Anna ganz stolz und hoffärtig, sie sey jetzo über Nacht eine Braut geworden, und noch vor dem Advent werde sie eine Ehefrau seyn. Ihr Vater habe sie dem Kaufmann Christoph Widmann von Constanz versprochen, und weil der Mann gar wohlhabend und das Leben in der Herberg ihr nicht mehr anständig, habe sie gern ihre Zusage gegeben. Sey lang genug eine Magd und Schwester von unsaubern Handwerksgesellen gewesen; wolle jetzt auch eine gestrenge Frau mit Dienstboten und allen Ehren vorstellen. — Und da mein Heiner ganz verschrocken darauf sagt, das werde wohl nur ein Schwank seyn, der Kaufmann sey schon so alt, und Anna dagegen so jung, so lachte die Jungfer dazu, als wie närrisch, und ließ sich vernehmen, sie nehme lieber einen ruhigen Alten, als einen ungescheidten Jungen; sie brauche einen klugen Vater, wolle sich nicht mit Kindergeschrei abgeben, und der Widmann habe ihr all sein Hab und Gut verschrieben auf den Fall seines Ablebens, und der Fall werde allerdings nicht ausbleiben, und sodann wolle sie, Anna, schon Sorge tragen, ihren reichen Wittibstand zu genießen.

Da nun der Heiner ersehen, wie sie nur bis daher Scherz und Spiel mit ihm getrieben und wie sie frei

und freudiglich ihre Jugend dem alten grauen Hagestolzen verhandelt, wie ein paar Ellen Leinentuch, so riß er aus, und zu mir sprach er: ¡Du siehst mich hier zu Bregenz nimmer wieder! — Und ich antwortete ihm: Du müßtest ebenfalls gute Augen haben, wenn du mich hier wiedersähest; denn ich kann's nicht vertragen, die Anna in ihrer Hochzeitfreude zu sehen, und in meine Heimath hab' ich gar nicht so weit. — Also wanderte er zur rechten, ich zur linken Hand hinaus und Anna lachte uns in den Nacken, so wie sie uns unter die Nase gelacht hatte.

Mein Bekümmerniß währte bis zum Mondstein. Als ich dort auf der Fähre über den Rhein setzte, schwammen meine Sorgen mit dem Wasser in den See. Ich sagte Valet dem Heiner und der Anna zumal. Der Erste hatte verschworen, in der Seegegend zu verweilen; die Anna hoffte ich eben so wenig, irgend wiederzusehen. Herr David Beuther hatte mich glücklich vor zwei übeln Weibern verwarnt. Die dritte gute Maid würde mir auch nicht ausbleiben, getröstete ich mich. So kam ich nach langem Wandern gen Zurzach nacher Haus, fand meinen guten alten Chorherrn noch am Leben, erfreute mich seiner Gesundheit, und machte die Bekanntschaft eines ehrsamen Meisters vom Handwerk, der mir auf's Jahr Arbeit für lange Zeit versprach. Das war mitten im Winter; der Meister war einer von Constanz, der jetzo selige Martin Haselwander. Im Frühjahr ließ derselbe mich berichten, nach Pfingsten werde ein Platz in seiner Werkstatt ledig seyn und gute Aussicht für die Zukunft. An die Anna dachte ich mit keinem Gedanken mehr. Dergestalt kam der Zurzacher Markt heran, und ich wollte noch das lustige Wesen mit ansehen, ehe ich meinen Bündel schnürte. Die Messe war viel besucht, und am allermeisten drängten sich die Käufer und Lungerer um einen Stand, der am Eck des Freiburger-Hauses

aufgeschlagen war. In dem Stand wurden Tücher und Linnenwaaren verkauft. Ich machte mich auch als ein müssiger neugieriger Gesell dahin, und machte den Maulaffen, wie Andere. Da wurde ich ein feines Frauenbild gewahr, das in dem Stand die Waaren auslegte, und siehe: dieses war keine andere als die Anna von Bregenz, die Ehefrau des Herrn Christoph Widmann. Sie war recht feist geworden, trug sich wie eine Edelfrau, die Finger voll mit Ringen und über dem Kleide eine goldene Kette, wie man sie zu Venedig macht. Ihr Gesicht war wohlgefärbt, und ihre Augen funkelten blau, wie vordem; aber um ein gutes Theil war sie fürnehmer und stolzer geworden. Sie kannte mich nicht mehr; auch gab ich armer Gesell mich ihr nicht zu erkennen. Neben ihr stand ihr Herr; der hatte eine kurze wohlbesetzte Gestalt, kleine verschmitzte Augen im Kopf, und auf demselben weiße Haare; deren waren aber wenig. Er hatte das Ansehen eines leidentlichen Altvaters, doch sagten die Leute, er sey viel geizig und eifere mit seiner Frau. So viel ist gewiß, daß er sie nicht von der Hand ließ und wo sie hinschaute, sah er zweimal hin. Die Begegnung hatte mir bald den Markt verleidet, und so letzte ich mich mit dem Chorherrn, nahm den Weg unter die Füße, und zog fürbaß. Hätte in Schafhausen Arbeit gefunden, aber erstlich war ich ein Katholischer und mochte nicht unter den Kalvinisten verweilen, und endlich hatte ich dem Meister Haselwander das Wort gegeben und das bricht kein Mann, wenn er auch nur ein Gesell bei der Zunft ist. —

Es war am ersten Montag nach dem Pfingstmontag, daß ich in hiesiger Stadt Constanz einwanderte. Die Mittagsglocken läuteten so eben wie zu einem Feste. Eine weiße Taube hat mich von Gottlieben bis zur Stadt begleitet, ist immer vor mir hergeflogen, und hat sich, wenn ich zögerte, nachzukommen, so lang auf einen

Zweig gesetzt, bis ich wieder bei ihr war. Am Stadtthor schwang sie sich zur Zinne auf, und schlug mit den Flügeln lustig aus. Das galt mir als ein absonderlich gutes Zeichen, und die Münsterglocken schienen zu singen: Willkomm, Willkomm! hier ist gut seyn! — Das erste lebendige Wesen, das mir auf der Gasse begegnete, war ein junges Dirnlein, wohlgeputzt und freundlich von Antlitz. Wiederum ein besseres Zeichen, als wenn's eine alte Vettel gewesen wäre, oder gar — mit Verlaub — ein unreines Schwein! — Da ich in des Meisters Haus eintrat — es ist dasselbe, das ich jetzo zu eigen besitze — ist mir zu Muth gewesen, als ginge ich in ein gastlich Vaterhaus ein; so kommlich und würdig und wohnlich sah es darinnen aus. Der Meister nahm mich wahrhaftig väterlich an; und seine Schwester, mit der er hauste, eine noch hübsche junge Maid, stellte uns einen wackern Imbis auf den Tisch. Und da ich nach dem ersten Bescheidtrunk so rüstig und glücklich im Gemüth wurde, so wollte ich wissen, welches Heiligen Tag es wäre, um mir ihn zu merken. So antwortete der Meister; es sey der Tag der heiligen Klotildis, und seiner Schwester Namensfest obendrein. Da ging eine helle Ahnung vor mir auf, und ich erhob mich, und sagte, mit dem Becher in der Hand, nach Dresdener Sitte, wo man höflicher ist, als am See: Herzliebste Jungfer mein! laßt mich Euch empfohlen seyn. Möchtet Ihr für Eure vielen Gaben auch Gefallen an mir haben! Bin zwar nur ein armer Wicht, mit einem wüsten Angesicht; wenn ich jedoch auf Euer Wohlseyn trinke, so red' ich wahrlich, was ich denke! — Trank auch den Becher aus bis auf den letzten Tropfen, und die Jungfer that mir etwas wenig Bescheid, und sprach hierauf, wie ein Kind so aufrichtig: Seyd munter, guter Gesell, Ihr gefallt mir wohl, und mein Bruder hält was auf Euch, und hat mir viel von Euch berichtet, was mir guten Glauben gegeben.

Diese Rede hat mir noch lieblicher gedünkt, als der Gesang der Münsterglocken, und von Stund' an sagte ich mir, der Doktor Beuther habe als ein weiser Mann geurtheilt, und die dritte Jungfrau, der ich trauen dürfe, sey endlich und glücklich gefunden. Amen: es war so, Sie hat mich ehrlich gehalten, auf mich gesehen, wie auf einen Bruder, und damit ich ja einsehe, was ich an ihr hatte, ließ mich der liebe Gott krank werden. Ich hatte mich verhitzt und verkältet, auch überarbeitet, um dem Meister und der Klotild zu gefallen. Kurz: ich bekam das Frieren und fiel bald dergestalt von Kräften, daß ich hinlag wie ein Todter und kein Glied mehr zuckte. Das Uhrwerk in der Brust ging aber dennoch fort, sonst schätze ich, würden sie mich in's Grab gelegt haben, ohne mich zu fragen. —

Und wie ich dann endlich aufwache — das Siechthum hatte sich in dem Todtenschlafe davon gemacht und mich als einen zerschlagenen Leib zurückgelassen — da saß an meinem Bett die Klotilde und wartete mir ab, wie ein Engelein, und auf der andern Seite saß der Chorherr und betete Lob und Preis zum Himmel auf. Zu des Bettes Füßen stand aber der Meister mit Wasser in den Augen, und er sagte: Sey frisch und wacker, Fridolin; denn du wirst wieder gesund werden und uns nimmermehr verlassen.

Ach! das gefiel mir wohl — und ich tummelte mich rechtschaffen mit meiner Leibesschwäche herum, bis ich sie aus dem Feld geschlagen hatte, und der Tag meiner Wiederaufstehung war auch mein Verspruchtag mit der Klotilde. Der alte Chorherr hat uns dann vor dem Advent — ein Jahr war vergangen, seitdem die Anna von Bregenz den Widmann geheirathet — zusammengegeben und mir alles verschrieben, was ihm an Hab' und Gut zugefallen; so daß Klotilde sich meiner gerade nicht zu schämen brauchte. Die Hochzeit wurde auf der

Herberg prächtig ausgerichtet, den Zimmerleuten zum Trotz, die ein paar Tage vorher auch eine Hochzeit gehalten und dabei gesagt, eine schönere sollte nicht mehr in Zünften vorkommen, so lange noch die Stadt aufrecht stehen würde.

Der Tag war meines Lebens schönster. Nicht vorher, nicht nachher ist mir je so wohl gewesen. Mein gutes Eheweib ist beständig ein Muster von Lieb' und Treue geblieben und noch heute an der Spitze unsrer frommen Kinder eine wahre Zierrath meines Hauses. Der Schwager hat letzteres mir verkauft und bei'm Rath einen Dienst angenommen, so daß ich Meister bei der Zunft wurde und ein Bürger der Stadt und an Ansehen und Gewerb wuchs von Tag zu Tag.

Allmählig wurde ich mit allen Nachbarn bekannt, und also auch mit dem Kaufherrn Widmann, der unten im Adler wohnte und daneben sein Gewölbe hatte: einen Verkaufsladen und eine Niederlage für Waaren. Er war ein stolzer frecher Mann, der viel von sich hielt; aber wenn's den Handel galt, da war er Herz und Seel' mit andern Leuten, waren sie noch so gering. Die Frau sah ich zwei- oder dreimal. Sie war immer starr und steif im Gesicht, redete nur so viel, daß ihr das Maul nicht zuwuchs, und stellte sich an, als habe sie mich noch niemals gesehen. Nun: mir konnt' es recht seyn. Ich machte mir gar nichts aus ihr, und die Klotilde hatte ich lieber als mein eigen Leben.

Der alte Kaufmann, der geizig war in Worten und Werken, hatte sein Auge auf mich geworfen, weil ich ein angehender Meister meines Handwerks, und, um mir eine Kundschaft zu gewinnen, gezwungen war, wohlfeiler zu arbeiten, als die ältern Meister. Dazumal ließ er sein Gewölbe auf Mailänder Weise mit Getäfel ausmachen, und das verstand bei uns keiner so gut, als ich, der ich bei'm Mitscherlich die welschen Künste gelernt

hatte. So kam ich denn oft in des Widmann Haus und wurde ihm vertraut, obschon nicht als ein guter Freund. Denn ich war doch immer nur ein Handwerksmann und von unserer Herberge war's bis zu der Kaufleute Gesellenhaus grad so weit, als vom letztern bis auf die Katze.*) — Dennoch wurden wir einmal selbander recht geheim. An einem Tage ließ mich Herr Widmann zu ihm bescheiden, setzte mir in seinem Ladenstüblein einen Humpen Wein vor, bringt mir selber den ersten Trunk zu, und sagt alsdann: „Mein lieber Meister, Ihr seyd ein bescheidner Mann und, wie ich höre, getreuer noch als Gold. Wollt Ihr mir ein Gelöbniß thun, bei meinen Lebzeiten an keinen Menschen zu verrathen, was ich Euch jetzo anvertrauen werde?" — „Das ist mein Handwerk, wie dem Schlosser das seinige;" hab' ich dem Herrn darauf geantwortet, ihn dabei fest angesehen wie ein Biedermann, und den Handstreich gegeben. — So sagt er: „Mag seyn, daß ich ein wunderlicher Heiliger bin, aber zu Zeiten kommt mir in den Sinn, als müsse es in den schweizerischen und deutschen Landen einen Krieg geben, und wer weiß, wie es alsdann unserer guten Stadt Constanz ergehen möchte? Drum wollte ich Euch gebeten haben, mir einen Versteckwinkel zuzurichten, wo ich mein Eigenthum an Geld und Waaren und Kostbarkeiten vor dem Feind verbergen könnte. Ich hab' schon einen Platz dazu gefunden und denselben ausgegraben; doch sollte er mit Brettern eingeschlagen seyn, auf daß die Waare und das liebe Gut mir nicht verderbe. Ihr sollt mir das machen. Das Holz hab' ich in Bereitschaft; heute sind wir ungestört, denn mein Weib ist auswärts mit der Frau Altburgermeisterin und mein Ladenknecht über'm See, um Geld einzutreiben. Kommt mit Euerm Handwerkszeug so bald es dunkelt

*) Die adeliche Trinkstube.

fein still in meine Wohnung, und bis zur Mitternacht können wir die Arbeit gethan haben. Es soll Euer Schade nicht seyn." — So wie er's befohlen, so ging das Werk vor sich. In seinem Waarenschupfen, der an den Laden stieß, hatte er im finstersten Winkel ein Loch in den Boden gemacht, sah aus just wie ein Grab. Man hätte den Kaiser Karl, den Dicken, so auf der Reichenau in der Gruft liegt, in dem Loch bestatten können, so lang und tief war es. — Nach seinem Willen schlug ich die Grube mit festem Holze aus, daß sie rein und trocken wurde, verrichtete die Arbeit ohne vielen Lärm, und der Widmann hielt mir dabei das Licht. Er saß geruhig da und redete von allerhand; so auch von seiner Ehefrau, von deren Wandel, und daß er mit ihr zufrieden sey und all sein Gut ihr verschrieben habe. Sie sey zwar jung, und Jugend habe nicht Tugend, allein dafür sey er ein alter Fuchs, und habe seine Augen überall, und lasse sich nicht bei der Nase herum führen. Das Fürnehmste im Ehestand sey, daß der Mann recht aufpasse, wie ein Heftelmacher, und wo nicht die Gelegenheit, da sey auch kein Dieb. Endlich sagte er noch: Ich weiß alles bis auf's Härlein, was mein Weib denkt und thut; sie hingegen weiß nicht, was schwarz am Nagel, von meinem Thun und Lassen, und so muß auch diese Grube ihr verborgen bleiben, bis an meinen seligen, und so Gott will, späten Tod. — Das sey so; hab' ich ihm zur Antwort gegeben und beigesetzt, ich würde die Heimlichkeit an keinen sterblichen Menschen, also auch nicht an die Frau verrathen. — Die Arbeit trug mir einen guten Lohn, und bald dachte ich nicht mehr daran, weil mir von allen Seiten Arbeit genug über den Hals kam, daß ich zu schaffen hatte, wie ein Lastesel.

Es war so um jene Zeit herum, da begegnete ich auf einmal auf der Gasse dem Heinrich Straub. Der

war stolz herausgeputzt, wie ein Herr von Adel, und da ich zu ihm trat, um ihn freundlich zu bewillkommnen, sah er mich von oben an, und rückte kaum den Hut, und sagte eiskalt zu mir: „Schon gut, Meister Schreiner; ich entsinne mich Eurer wohl, und es möge Euch in dieser Welt gut gehen." — Ließ mich stehen und wandelte seine Straße weiter, ohne sich nur umzuschauen. Der schnöde Gruß hätte mir schier Verdruß gemacht; allein, bei'm Tag besehen, that er doch nur, was sich gebührte, sintemal er ein rechter Herr war, und ich nur ein Schreinermeister, zudem auch die Zeit schon lange vorüber, da wir, Gesell zu Gesell, draußen in der Fremde mit einander Brüderschaft gemacht. Dergestalt kam er mir noch etlichemale vor, und einmal sogar in der Gesellschaft des Christoph Widmann. Zu jener Frist hatte es in des Widmanns Hause ein großes Aergerniß abgesetzt. Der Herr hatte, wie es hieß, seinen Ladenknecht darüber erwischt, daß er unterm Tisch der Widmännin die Hand hatte nehmen wollen. Darauf hatte der Alte einen Sturm und Wetter gemacht, als ob der Feind mit Trompeten und Heerpauken einbräche, hatte die Frau hart angefahren, und den kecken Gesellen arg geschlagen, auch zum Haus hinausgeworfen, und durfte derselbe nicht mehr in der Stadt verweilen, da ihn ein ehrsamer Krämer nicht mehr aufnahm. Ist sodann, wie man bald vernommen, in Frankreich gezogen, und dort vor eitel Kummer und Ueberdruß ein Kriegsknecht geworden. Es kam heraus, daß des Widmann's Frau ganz unschuldig in der Sach gewesen, und so nahm sie der Widmann wieder zu Ehren an. Da er jedoch nebst seinem Alter auch gar bresthaft geworden, und die weiten Reisen in's Welschland und in Niederland nicht wohl mehr hat verrichten können, so ist ihm — weiß nicht wie's zuging — eingefallen, den Heinrich Straub als einen Gesellen anzuwerben, um denselben nach

Verordnung, in die Welt hinaus zu schicken, und im Verein mit ihm seinen Handel zu treiben. Denn der Heiner war von Haus vermöglich, und verstand den Handel, wie ihn nur der schlauste Venediger verstehen kann. Mich nahm's Wunder, daß der alte Fuchs die Wahl getroffen; auch schnaufte ich kein Wörtlein von den vorzeitigen Bregenzer Händeln. Dann aber begriff ich, warum der alte Fuchs also gehandelt, da ich vernahm, wie die Widmännin bei allen ihren Freundinnen herum ging und sich bitterlich beklagte, daß ihr Herr gerade nur ihr zu leid den Heiner genommen, indem sie ihn nicht ausstehen könne und Gift und Galle ihr lieber wären, als sein trutziges und hoffärtiges Angesicht. Sie hoffe nur, es werde mit der Freundschaft nicht lange Bestand haben, und der Alte bald einsehen, daß sie mit ihren Verwarnungen recht gehabt. Der Heiner wohnte auch nicht in Widmann's Hause, sondern in dem Hause eines seinigen Vetters, eines alten unbeweibten Männleins, und dort führten sie selbander ihren Junggesellen-Haushalt.

Alle diese Dinge bekümmerten mich wenig, da mir gerad in jenen Tagen meine liebe Ehefrau zu meinem herzlichsten Vergnügen einen Sohn geschenkt hatte, den mein Schwager und der Chorherr über die heilige Taufe hielten, wodurch ihm die Namen „Martin Albrecht" zu Theil wurden. Gleichsam, als hätte mich dazumal der Himmel mit all seinem Seegen überschütten wollen, fügte es sich, daß ich vom Grafen von Zimmern eine große Arbeit überkam, die ich auf seinen Schlössern auszurichten hatte. Mußte mich freilich für lange Zeit von Weib und Kind und Heimath trennen, aber da der liebe Gott in seiner Güte mir einen Nachkommen bescheert, so lag es auch wohl an mir, dem Vater, einstweilen für den Knaben schon zu sorgen und den Grund zu einem ehrlichen Sparkasten zu legen.

Ich kam erst im tiefen Winter heim, um die Feiertage mit meiner liebsten Ehefrau zuzubringen. Da war vielerlei Neues geschehen, was mich anging und auch nicht anging. Der gute Chorrherr vom St. Verenastift war gestorben, friedlich, und mit Sorgfalt meiner gedenkend und seines Täuflings. Das war ein Zuwachs zu der irdischen Wohlhäblichkeit, aber ein schwerer Verlust daneben. Auf dem dritten Blatte, von diesem weiter gezählt, hab' ich mit Fleiß des Chorherrn Herkunft, Geburts- und Todestag so wie das Erbtheil, so er mir hinterließ, verzeichnet. Du findest auch, Leser, dort die Namen und Geburtstage aller meiner Kinder, derer, die annoch leben, wie auch derer, so der Herr zu sich genommen als junge frische Rosen. — Hier aber fahre ich fort zum Straub'schen Handel.

Es war nämlich noch eine gute Weile vor dem Chorherrn der Herr Christoph Widmann mit Tode abgegangen und zwar auf eine nicht alltägliche Weise. Er hatte Streit und Span mit dem Spittelschaffner zu Ueberlingen gehabt; handelte sich um vieles Geld, das ihm endlich auf Befehl der Oberpflegschaft der Schaffner zahlen mußte. War deswegen gen Ueberlingen gefahren, das Geld zu empfangen; da traf es sich — weil der Schaffner muthwillig Aufschub suchte — daß eine Verschreibung fehlte, die Herr Widmann hätte vorlegen sollen. So ist er noch am späten Abend von Ueberlingen wieder anhero kommen, und vorgefundener Briefe halber, noch in selbiger Nacht gen Schaffhausen ausgeritten; oder gerad am Morgen, just, da das Thor aufging. Ist aber sammt Pferd und Zaum nicht in Schaffhausen angekommen. Wie einen denn nun das Schicksal ereilt. Roß und Reiter sind lang allhier und alldort erwartet worden. Inzwischen fand man nach vielen Wochen einen Leichnam tief im Rheine, Bermatingen gegenüber, und es schien der todte Herr Wid-

mann zu seyn, wiewohl ihn das Gewell dergestalt verunstaltet, daß sein Gesicht unkenntlich geworden. Jedoch glich der Rock sowie die Stiefel dem Kleid und Lederwerk des Widmann, und ein paar Tage darauf ist auch das Pferd aus dem Wasser gezogen worden; viel weiter oben im Rheinstrom, weil es schwerer auf dem Grund gelegen; hatte eine spannenbreite Wunde in der Seite. Kein Biedermann war im Zweifel, daß dem guten alten Herrn ein Unglück von frecher Landstreicher Hand angethan worden. Die Wittwe war vom Tag des Ausbleibens ihres Herrn anzuschauen gewesen, wie eine schmerzhafte Martyrin, weinte an einem Stücke fort, konnte sich nicht zufrieden geben, und hatte den Kopf verloren; sah sich nicht in ihrem Gewerbe und Haushalt um; somit wäre alles bei ihr in's Verderben gerathen, wenn nicht der Heiner Straub an der Wittib und ihrem Hab und Erbe gehandelt hätte, als ein wackrer Mann. Tag und Nacht war er mit der Handelschaft beladen: stand in's Gewölb, um die Waare zu verkaufen, oder schrieb in's Buch und an die Weber und andere Kaufleute, mit denen es Herr Widmann gehalten. Vor Rath und vor der Kramerzunft hat der Straub alles ausgefochten, daneben die Frau in ihrem Leid getröstet, und still ertragen, wenn sie ihn zuweilen anfuhr, wie eine Tigerkatze den Schafbock. Endlich jedoch ist die Wittib geschlachter geworden, und hat eingesehen, daß sie dem Heiner alles verdankte; hat ihm alles Unrecht abgebeten, das sie ihm gethan und ihn gebeten, sie nicht zu verlassen in ihrem betrübten Stande. — Da ich im Jahre darnach nach vollends abgethaner Arbeit bei'm Grafen von Zimmern wiederum daheim saß, wurde ich berichtet, daß die Anna Widmännin damit umging, den Heiner zu ehelichen. Hierauf sagte ich: „So müssen eben die Leute zusammenkommen, wie Gott will, und sträubten sie sich noch so heftig gegen die

Fügungen des Herrn!" — Sie sind auch in demselben Jahr zusammengegeben worden, in der Münsterpfarre, und am Frauen-End-Altar. Ich hab's mitangesehen. Die Anna trug einen steifen Rock von dunkelrothem Zeuge, ihr Mieder mit Gold eingeschnürt, und auch die Haube war von Gold mit rothen Fäden eingesponnen. In der linken Hand führte sie einen kostbaren Rosenkranz, vor dem Mieder einen Strauß von silbernen und blauen Blumen; die Klosterfrauen hatten denselben gemacht. Aber ihr Gesicht hatte viel gealtert, die Farbe war von den Backen gewichen, und sie war anzusehen, wie eine überdrüssige, neidige und verschrockene Frau. Mir that's leid um den Heiner, der neben ihr ging, und, wiewohl geputzt wie ein Hofjunker, den Löffel hängen ließ und mit den Augen die Pflastersteine abzählte. Auch er war bleich, als wäre er krank gewesen. Das dauerte bis nach der Einsegnung. Da stieg ihm wieder das Blut zu Gesichte. Als ein altes Bruderherz von ihm, stand ich ihm auf den Weg, grüßte ihn ehrbarlich, und wünschte was der Brauch mit dem Spruch: „Es soll Euch wohlergehen, Herr Straub, wie mir, der ich auch bekommen habe, was ich mir auf Erden ausgesucht hatte." — Der Heiner sagte hierauf: „Ich danke dem Meister in meinem und meiner Frauen Namen. Ihr sollt mir empfohlen seyn, wie Ihr's dem seligen Herrn Widmann gewesen seyd." — Während dessen wurde auch die Frau so roth wie ihr Kleid, und ich dachte bei mir, ob es wohl wäre, daß sie mich endlich erkannt hätte? — Darauf gingen sie zum Hochzeitschmause, bei dem ich nichts zu thun hatte. An der Tafel geschah es, daß dem Hochzeiter in der Hand ein gläserner Pokal zersprang, gleichsam von sich selber; und daß der Stadtsteuerschreiber plötzlich unpäßlich heimging, worauf dreizehn Gäste am Tische zurückblieben, was von mehreren bemerkt und für ein ungünstiges Zeichen

gehalten wurde. Ich weiß nicht, ob an solche Vorzeichen stets zu glauben; doch sollte man das meinen.

Von der Zeit an habe ich lange nichts von den Straubischen gehört, als daß ihr Gewerb nach der allgemeinen Sage den Krebsgang ging, und die glückliche Hand nicht mehr in ihrem Hause verspürt werden wollte, die zu seligen Widmann's Tagen darinnen gewesen. Ich habe von diesem Gerede nur die Hälfte geglaubt; man weiß, wie der Neid und der Unverstand in den Tag hinein schwätzt. Darüber sind ein paar Jahre hingegangen. Auf einmal — zu Ausgang Winters am Abend, da ich hinter dem Ofen saß und ausruhte und allein im Hause war, trat der Heiner bei mir ein. Ich war darob verwundert, räumte ihm den besten Platz auf der Bank ein, und er hob an, nicht ohne zu stottern und zu gatzgen, wie ein blöder Schulerbub: „er habe im Sinn! das ganze Haus, wo er jetzo wohne, anzukaufen, und just sey er nicht bei Gelde, und ob ich nicht ihm da helfen möchte?“ — Das Ansinnen kam mir verwunderlich vor. Mit dem Hause war's aber so: der obere Stock gehörte zu Eigenthum dem Adlerwirth, der alldorten seine Herberge hielt, und das untere Stockwerk eben so zu Eigenthum dem Christoph Widmann selig, und also seiner Wittwe, nunmehrigen Straubin, der der alte Herr alles verschrieben und gelassen hatte, was ihm gehörte. Beide Partheien hatten das Recht, einander ihr Eigenthum feil zu machen; doch hatte die Straubin ein Vorrecht vor dem Adlerwirth. Letzterer wollte nun dazumal die Straubischen auskaufen, und die Straubischen wollten von ihrem Vorrecht Gebrauch machen, und selber das ganze Haus zu Eigenthum nehmen. Ihr Recht war verbrieft und besiegelt und nichts dagegen einzuwenden. Nur fehlte ihnen eben das Geld. — Ich hatte dazumal freilich Ersparnisse gemacht; allein der Chorherr hatte mir an's Herz gelegt,

zu keiner Zeit an Kaufleute Geld zu verlehnen. Sie seyen nicht sicher und im Handel gehe zuweilen mehr verloren, als gewonnen, und dann komme der Darlehner um sein Geld und habe das leere Nachsehen. Ich antwortete also dem Heiner: „Herr, ich brauche, was ich habe selber, um meinem Schwager dieses Haus, da ich wohne, zu bezahlen." Worauf er ziemlich frech erwiedert: „Meint Ihr denn, ich hätte nicht vom Stadtschreiber gehört, daß Ihr schon alles bezahlt habt? Macht mir nur keine Lügen vor, Fridolin." — Wie ich nun kein Wort entgegnen konnte — er hatte mich wahrhaftig auf der Lug ertappt — so sagte er ferner: „Wir kennen uns ja schon so lange und sind — wißt Ihr noch? — in Lindau und Bregenz gar gute Gesellen gewesen, und wäre ich nicht dazu gekommen, so hätten Euch die kaiserlichen Knechte zu Regensburg weggenommen — wißt Ihr das auch noch? — und Ihr läget vielleicht schon längst in der kühlen Erde . . .? Derohalb solltet Ihr mir ein guter Nachbar seyn, und ein Freund. Gebt mir das Geld; ich geb' Euch eine Handschrift, und wenn meine Messen gut einschlagen, erstatte ich das Geld binnen drei Jahren von heute an, und einen Zins, wie man ihn nur in Mailand und Venedig zahlt."

Ich schämte mich, gelogen zu haben; auch gedachte ich der frohen Gesellenzeit, und wie mich der gute Heiner aus den Krallen der kaiserlichen Vögel gezogen, und hätte doch leicht selber eine wunde Haut davon tragen können; auch lachte mir der hohe Zins . . . aber des Chorherrn Lehrgebot wollte mir nicht aus dem Schädel. So fragte ich, wie die Katz um den Brei geht, wenn er ihr zu heiß dünkt: „Sagt mir doch, warum wollt Ihr, da Ihr nicht bei Gelde seyd, nicht dem Adlerwirth das Haus überlassen? Ihr bekämet dann ein Ansehnliches in Euern Zahlkasten, und ein ander Gewölbe sammt Stube und Kammer fände sich wohl bald?" —

Da schüttelte er den Kopf und antwortete mir mit Ungeduld: „Das versteht Ihr nicht. Ein Kaufmann ist gebannt an seinen alten Verkaufsstand. Ich würde alle Kundschaft verlieren, wenn ich mich anderswo ansetzte. — Zudem liegt mir viel an dem Hause und meinem Weib noch mehr. Nun, Fridele? schlagst du nicht ein?" —

Daß er mich wieder dutzte, gefiel mir und gefiel mir auch nicht. Er that's ja doch nur um des leidigen Geldes wieder. Aber der Mensch ist ein eitles trotziges und wandelbares Geschöpf. Ich war schon in Heiners Sack. Doch fragte ich noch, um die Zeit zu strecken und die Verhandlung: „Wie kommt es nur, daß Ihr, ein reicher Krämer, um Geld verlegen seyd? Reich von Haus und reich durch Euer Weib — wie kann's Euch fehlen?" — Da zählte er mir viel vor von bösen Schuldnern, von theuern Ankäufen, und wie sich die Waare eigentlich nur in einem bis anderthalb Jahren verkaufe theils, zum Theil verzinse und einbringe. Es könne geschehen, daß etwa schon in ein paar Monaten er, Straub, Geld im Ueberfluß habe . . . aber jetzo dränge die Zeit, und der Adlerwirth setze ihm so zu sagen, den Dolch auf die Kehle. Was ich gar von seinem, des Straub Reichthum sage, sey unnütz Gerede. Er sey niemals reich von Haus gewesen, und hoffe nur seinen Vetter zu beerben, der ihm jedoch zu Lebzeiten kein Geld geben werde, da er, Straub, die Widmännin gegen des Vetters Willen geheirathet habe. Und des Christoph Widmann Verlassenschaft sey gar nicht so glänzend, als man wohl meine. Er habe auch mehr erwartet, als gefunden worden sey. Sein, des Heiner, Wort und Handschlag sey eines ehrlichen Handelsherrn, und seine Schrift sey werth, was baar Geld. — Hierauf erwiederte ich ihm: „ich hätte alle Ehrfurcht und Vertrauen zu seiner Schrift, aber Gott wisse allein, wie lang ein Mensch am Leben

bleibe, und daher müsse er Heiner mir das ganze Haus zum eigentlichen Pfand verschreiben, sonst thäte ich, schon um meiner Ehefrau und Kinder willen, nicht einen Streich."

Daran ging er freilich nicht gern, weil Schreiber und Zeugen dazu mußten — doch war ihm der Brocken überhaupt sauer, und wollte er das Haus nicht lassen, so mußte er sich an mich halten, der ihm doch geheimer war, als ein Anderer in Constanz. Von einem Krämer konnte er nichts geliehen bekommen und mit einem jüdischen Wucherer mochte er nicht eintreten, denn erstens wird von ihnen der Anleiher geschunden wie Sanct Barthelmä, und zweitens singen dann die Spatzen den ganzen Handel von den Dächern. Darum sagte der Heiner endlich: „In Gottesnamen also, komme morgen, Friedele, und besiehe dir das Haus, damit du es schätzest, und wir das Geschäft gleich in Ordnung bringen. Es eilt mir und meinem Weibe sehr."

Ich habe gethan nach seinen Worten, bin am andern Tag zu einer Zeit, da der Adlerwirth nicht bei Hause war und sich also auch nicht unberufen in unser Werk mischen konnte, zu den Straubschen gekommen, habe vermessen das Haus von oben bis unten, alles angeschaut, und endlich auch das Gewölb und den Waarenschopf in Augenschein genommen. Da wir in den letztern eintraten, schwere Riegel lagen davor und ein großes Schnappschloß, vermeinte ich, in ein recht volles Waarenhaus geführt zu werden; . . . aber es war schier leer, lagen nur hie und da ein paar Rollen Tuch und Leinen auf den Simsen herum, und auch von diesen hingen Spinnweben. Es war ein übler Geschmack*) in dem Schopfen um und um und die Fenster schier erblindet und zugewachsen vor Staub und Schmutz; auch die Verkremsungen der Fenster hingen damit voll. — „Bei'm

*) Geruch.

Eid!" sagte ich, als ich in der schwarzen Kammer mich umsah: „hier thäte ein gutes Wasch- und Putzbad noth. Warum haltet Ihr den Schopf so unreinlich und ist er doch zu seligen Widmanns Zeiten sauber gewesen, wie eine Speis?" *) — Sah dabei den Heiner an und erschrack fast, als ich ihn weiß, wie einen Leichnam vor mir stehen sah. Die Schlüssel schlotterten in seiner Hand. „Ist Euch was zugestoßen?" fragte ich ihn gleich. Und er entgegnete: „Die Kammer ist seit geraumer Zeit in Abgang gekommen, weil die Maden darinnen sind, und die Waare zerfressen haben. Mich selber hat aber jezo ein Fieber angestoßen und ist mir allerdings nicht recht wohl im Leibe. Drum kann ich die Kellerluft nicht ertragen." — Ich versprach dem Heiner, gleich wiederum mit ihm hinaus in's Gewölb zu treten. Weil mir jedoch der Schlupf einfiel, den weiland Herr Widmann durch mich hatte berrichten lassen, und ich dachte, Heiner könne etwa nicht darum wissen, und es läge etwa darinnen der Hauptschatz des Alten noch unberührt, so sprach ich den Straub fröhlich an: „Habt Ihr schon in jenen Winkel geleuchtet? Dort ist ein Hamsterloch, das ich selber hergerichtet habe. Wäre es, daß der Widmann Euch nicht davan gesagt hätte, so fändet Ihr vielleicht dort vergraben, was Euch helfen könnte?" —

Auf diese ehrliche und einfältige Frage fällt der Heiner über mich her wie der Feind, hält mir den Mund zu, und zittert selber mit den eiskalten Händen, und seine Zähne klappern. „Um der heiligen Muttergottes willen, verrathet nichts von dem Loch, und von dem, was darinnen liegt!" schnattert er mir in die Ohren, **)

*) Speisekammer.

**) Hier ist „schnattern" so viel als „zitternd vor Frost reden."

und seine Augen gingen hin und her, daß ich mich fürchtete. — „Nun, nun," sagte ich darauf: „ich bin ja Euer guter Freund, das wißt Ihr. Wenn Ihr aber dort unten Euern Nothschatz liegen habt, so verstehe ich nicht, daß Ihr Geld zu entlehnen begehrt." — Narr! das versteht Ihr nicht;" hat er mir hierauf zur Antwort gegeben, und mich an seiner todtenkalten Hand hinausgeführt. Was war jedoch draußen für eine Bescheerung? Da lag die Anna über den Ladentisch gebogen, und wimmelte in ihre Hände hinein, als litte sie große Schmerzen. Ich ging zu ihr hin und schweigte sie etwas. Mittlerweile verriegelte und verschloß der Heiner die Thüre des Waarenschopfs so ängstlich, als wären die Räuber hinter ihm. Erst sodann fragte er böse: „Was hast du denn schon wieder, Anna?" — Worauf sie als wie in einer Verzückung: „Laß' mich nicht allein . . . er ist schon wieder da gewesen . . . dort an der Thüre neben dem Faß hat er gestanden . . . wenn er wieder kommt, ist's mein letztes."

Jetzo hob der Heiner an, fürchterlich zu schwören und zu lästern und schalt die Anna ein „dummes Weib" hin und eine „Närrin" her, befahl ihr in die Stube hinüber zu gehen und den Ladenburschen zu schicken. Indem er mit mir auf die Gasse hinausging, sagte er mir auch: „Friedele, du glaubst nicht, wie übel ich mit dem Weib daran bin. Sie wird noch wahnwitzig, du wirst's sehen; vor eitel Hoffart und weil ich's ihr nicht immer nach ihrem stützigen Schädel koche und brätle. Ja, Friedele, es steckt oftmals viel Unglück zwischen vier Mauern und die Leute wissen nichts davon." —

Ich war hoch erstaunt und redete meinerseits: „Wer ist es, den die Frau gesehen hat und den sie in ihrem Hause so fürchtet?" — Der Heiner sagte nun mit Seufzen: „Das ist Einer, dem wir viel schuldig sind — ich mag ihn nicht nennen . . . der kommt manchmal, wenn

ich nicht im Laden bin, und peinigt das Weib mit Fordern und allerlei Trutzigkeit. Jedennoch wird er abbezahlt, sowie meine Schuldleute zu Markdorf endlich ihr Geld entrichtet haben werden. Ich kann dir versichern, Friedele, daß ich, wenn ich dein Geld und das Haus habe, in weniger als einem Jahre von Schulden frei seyn werde, und alsdann ist der Schatz des Alten dort hinten im Schupfen mein reines Eigenthum."

Da ich mich auf die Rechnungen der Kaufleute nicht verstehe, so ließ ich die Sache stehen, wie sie stand, und schoß das Geld her gegen einen Pfandbrief, den der Schreiber vor Rath und die biderben Bürger Johannes Hettrich, ein Gewandschneider, und Honofrius Hyrus, ein Armbruster, mit dem Heiner als Zeugen unterschrieben.

Die Straubischen kauften dem Adlerwirth seine Haushälfte ab; ließen ihn jedoch oben in der Wirthschaft auf dem Pacht, und somit ging alles im Hause, wie zuvor. Man erzählte sich auch, des Straub Handelschaft käme wiederum in Aufnahme. Den Zins bezahlte er gewissenhaft alljährlich auf zweimal.

Nach ein paar Jahren — da er eben wieder bei mir einkehrte, war er niedergeschlagen und ließ sich vermerken, er bereue sehr, was er, um die Anna zu heirathen, gethan; er fahre übel mit ihr; sie sey hintersinnig, wolle nicht mehr aus dem Hause gehen und er solle beständig bei ihr sitzen, weil sie sich vor dem Teufel und andern bösen Geistern fürchte und mit ihm erschrecklich eifre. So sey er gehalten wie ein Gefangener, habe keine Freud' mehr in der Welt; deswegen gehe er auch jetzt so gemein und schmutzig umher; sey ihm alles verleidet. Das Weib werde wüster von Angesicht von Stund zu Stund; sie schenke ihm auch keine Kinder zum Trost; Gottes Segen sei nicht bei ihnen, und er wisse nicht, wo das alles seinen Ausgang nehmen werde . . . —

Ich sprach ihm zu, so gut ich's vermochte, aber Worte allein helfen da nichts.

Endlich . . . ein halb Jahr darauf . . . es war um Egidi . . . kommt der Straub zu mir herein, ist ganz zerstört im Angesicht, und seine erste Rede hieß: „Schicke dein Weib und deine Kinder fort; ich hab' dir was zu sagen." — Ich machte das Haus rein, und wie ich zu dem Heiner zurückkomme, sitzt er auf dem Tisch und weint wie ein Kind. Befragt, was er denn am Herzen habe, zieht er einen Seckel mit Geld unter'm Mantel herfür, legt mir ihn hin, und spricht: „da ist dein Geld, gib mir den Brief." — Zerriß dann denselben, fiel mir um den Hals und sagte in einem fort: „Ich armer Mensch, ich elender Mensch, ich von Gott verlassener Sünder!"

Sadann nimmt er mich bei der Hand und: „Ich kann's nicht mehr bei mir behalten, 's drückt mir's Herz ab. Du bist mein einziger Freund . . . ich muß dir's bekennen, um mich leicht zu machen. Aber beschwöre mirs auf aller Heiligen Gedächtniß und auf's Leben deiner Kinder, daß du's nicht weiter sagst!" — So heulte er mir vor, und voll von Aengsten versprach ich ihm, was er wollte. Worauf er herausfuhr, daß mich der Schwindel im Haupte überkam: „Ich habe den Christoph Widmann erschlagen und das Weib hat mir dabei geholfen!"

Das war eine artliche Mähr', die er mir da in mein unschuldiges Haus brachte, und auf mein ruhiges Gewissen legte! Was war aber zu thun? Ich mußte eben die Missethat mit anhören vom Anfang bis zum Ende. Der Heiner berichtete unter vielen Zähren und Stoßseufzern, daß er die Anna nicht hatte vergessen können und wiederum nach Constanz gekommen, um ihretwillen. Sie hätten sich auch zusammengefunden in gottloser Heimlichkeit, und der Alte sey in dem Netz ihrer teuflischen Bosheit gefangen worden. Er, Heiner, habe ihm ge-

schmeichelt und sich ihm zur Gesellenschaft angeboten. Damit nun keine sterbliche Seele erliggern möchte, was eigentlich an dem Handel, so habe sich die Anna gegen den Straub feindselig gestellt, und er habe ebenfalls gethan, als mache er sich nichts aus ihr. So hätten sie den Alten und die Stadt eingeschläfert, und seien immer vertraulicher in Unehren geworden. Einstmals, als just der Alte über'm See gewesen, sey Heiner zur Nacht in der Anna Fenster gestiegen und sie habe ihm unter Thränen entdeckt, sie vermeine gewißlich gesegneten Leibes zu seyn, und wenn der Alte das merke, so müsse die Schande an Tag kommen. Es sey nicht thunlich, in die weite Welt zu gehen, aber ein Ende müsse gemacht werden, so oder so, und Heiner habe die Wahl, ob er die Anna als eine Büßerin in ein Kloster verstoßen, oder als eine offenkundige Ehebrecherin am Frauenpfahl ertränkt sehen wolle.*) Oder aber müsse der Alte zur Seite geschafft werden. — Wie denn der Teufel immer zur Hand, wo ein Unglück seyn soll, so sey auch in selbiger Nacht, da niemand den Alten daheim erwartet, derselbe anherogekommen, mutterseelenallein; jedoch ging ihm der Tod zur Seite. Heiner habe sich nicht davon retten können, ertappt bei dem Weibe, — der Alte habe sein Messer gezogen, um der Anna eins zu versetzen, — so sei denn der Straub über den Mann hergefallen, der schwach vor Alter und blind vor Zorn gewesen, habe ihm einen grimmigen Stich mit seinem eigenen Messer in den Leib gegeben, ihn erdrosselt, und Anna ihm die Füße gehalten, bis er todt gewesen. Die Metzelei habe nicht lange gedauert, und Anna gerathen, den todten Körper in das Schlupfloch im Waarenschopf zu werfen, von dem sie wußte, weil sie, durchs Schlüsselloch lugend, einmal den Alten belauschet, da er eben

*) Dieser „Frauenpfahl" stand am Luggenhäuschen im See.

allerlei kostbare Dinge hinein verborgen, vermeinend, er sey ganz allein und ungesehen. Das hätten sie vollführt und mit dem Alten begraben seine Kleider und ein Tuch, das voll Blut geworden, während der Mörderei. Nachdem alles verrichtet und die Spur der Mordthat vertilgt, sey Heiner im Mantel und Schlapphut des Alten auf dessen Gaul gesessen, und mit Tagesanbruch zum Thore hinausgeritten. Abseits vom Wege sich haltend, habe er die Nacht erwartet, dann an den See gekommen, an dessen Rande das Roß abgestochen und sammt Mantel und Hut hineingestoßen, worauf das Gewell damit gemacht, was es gewollt, und sey dann wieder zur Stadt gekommen. Das Glück habe gewollt, daß lange Zeit hernach ein Leichnam sich im Rheine vorgefunden, nach welchem Niemand ausgespürt und den Jedermann für des Widmann Körper gehalten. Dergestalt sey der frevlerische Zweck erreicht worden, den sich die Mörder gesteckt, und dergestalt habe sie der böse Feind als ein höllischer Brautführer zum Altare geführt, wo sie die heiligen Sakramente geschändet und die Verdammniß ganz und gar über ihre Häupter hereingerufen.

Was nun kommt, sind ungefähr die eigenen Worte des Heiner. Er sagte: „Von dem Tage kamen wir uns selber noch viel schlimmer vor, als gleich nach der Mordthat. Der böse Feind hatte sein Hochzeitsmäntelein ausgezogen und steckte in unserm blutigen Hause wie ein Dorn im Fleisch, wie ein fauler Butzen im Apfel, daß wir uns seiner nicht erwehren mochten. Alle Freud' war uns verschwunden, und Angst und Armesünderpein an die Stelle getreten. Anna meinte, die ganze Stadt müsse ihr die Sünde von der Stirn lesen und begrub sich im Hause, wo sie doch nur die größte Furcht ausstand, denn, wenn ich auf eine Stunde von ihr wich, so stellte der böse Feind die gespenstige Gestalt des Alten

vor sie hin, und nicht selten kam dieser sogar mir selber im Traume vor. Unfriede und Hader brach zwischen mir und dem Weibe aus. Wir nannten uns in's Gesicht Mörderleute; wir schauderten zusammen, wenn unsere verbrecherischen Hände sich berührten. Sieh, Fridolin, wie ich zu einem Gerippe abgedörrt bin; schau das Weib an, wie es ein hohläugiges Gespenst geworden ist und keinen Tropfen Bluts mehr in den Wangen hat. Wie haben wir's auch verdient, daß wir herabkamen an Leib und Seele, an Hab und Gut! Das vermaledeite Geld flog wie zum Schornstein hinaus, die Armuth klopft jetzo an unsere Pforte . . . ich kann's nicht mehr verwinden. Ich gehe fort, ich laufe nach Ungarn zu den Kaiserlichen gegen die Türken. Mag's mit dem Weibe werden, wie es will, . . . es verdient sein Schicksal. Anna war des Alten Ehefrau und half ihn morden . . . aber nein . . . ich bin doch noch schlechter als sie: ich habe ihm die falsche Hand gereicht zur Freundschaft, aus seinem Becher hab' ich getrunken, an seinem Tische gesessen . . . habe sein Vertrauen gestohlen wie ein Dieb, und in seiner Arglosigkeit ihn geschändet, ihn erschlagen! Leb' wohl, Friedele: ich hab' dir sagen müssen, was ich einem Priester nicht in der Beicht bekannt haben würde. Bete jetzo für mich, und mich erlöse bald der Tod von den Qualen meines Elends. Dann mag unser Herrgott mit mir anfangen, was er will. Die höllischsten Flammen des Pfuhls will ich aushalten, wenn nur das Weib nimmer neben mir zu sitzen kommt!"

Er lief fort, als ein unsinniger Mensch, und habe ich ihn nicht mehr gesehen. Er ist richtig in Ungarn angekommen, und nach seinem Wunsch im ersten Gefecht vor den Türken todt geblieben. Der Frau ging's nach seinem Entlaufen übel. Die Schuldleute kamen zu Hauf, und griffen auf das Haus, das der Adlerwirth

alsdann dennoch kaufte, und der Anna eine Jahresfrist erlaubt, um noch den Laden zu führen und die vorräthige Waare zu verschließen. — Aber ich hatte einen Berg auf dem Gewissen. Das erschreckliche Geheimniß drückte mich schier todt. So daß ich einmal zu den Dominikanern ging, und einem ehrwürdigen Vater mein Herz ausschüttete, und ihn fragte, ob ich nicht etwa gehalten sey, die Unthat der weltlichen Obrigkeit anzumelden? Der Pater hat mir aber darauf erwiedert, ich solle mein stilles Kreuz ruhig forttragen, und dem Himmel überlassen, in der Sache zu fügen, was recht. Seinem Gericht könne Niemand entlaufen, aber nicht mir stehe es zu, dem Henker ein Menschenleben zu überantworten, da ja kein Unschuldiger wegen der That in Ketten sitze.

Ich gehorchte allerdings — hätte auch gern dem Weib in seiner argen Noth Gutes gethan, aber konnte mich nicht überwinden, zu ihr zu gehen. Ich hatte Abscheu, Eckel und Furcht vor ihr.

Indessen strich die Zeit vorbei. Der Tag war vor der Thür, an dem der Adlerwirth in den Besitz des ganzen Hauses eintreten sollte. Bei einer Untersuchung des Straubischen Stockwerks mußte ohne weiteres der Leichnam oder seine Beiner an's Tageslicht kommen. Das Weib, in der Verzweiflung, faßte sich auf einmal, wie sie später ausgesagt, ein Herz, grub zur Nachtzeit die Knochen des verwesten Körpers aus dem Schlupf, nahm sie in ihre Schürze, und wollte sie auf den Kirchhof in's Beinhaus tragen. Aber . . . das wollte unser Herrgott nicht. Darum hat er an die Thür des Kirchhofs zwei Gespenster mit Wehr und Waffen gestellt — in dem einen hat die Straubin ihren Mann und Mordgesellen Heiner erkannt, und in dem andern den buhlerischen Ladenknecht, der auch wegen ihrer in den Krieg gegangen und dort umgekommen war. Und diese litten

nicht, daß Anna in den Kirchhof eintrat; wohl aber setzten sie hinter ihr her mit feurigen Spießen, daß sie — obwohl vermeinend, einen Mühlstein in der Schürze zu schleppen, — blind und ohnmächtig bis zum Steuerhause lief, um allda die Knochentrümmer in den See zu schütten. Wie sie sich aber auch plagte, den Todtenschädel des Widmann über die Brustwehr zu rollen, immerdar kollerte er ihr wieder in den Schurz hinein, und mittlerweile kam die Nachtwache hinzu, und hielt die Schandfrau fest, als ob sie Zauberei mit Todtenbeinen hätte treiben wollen. Jedoch gestand sie alsogleich ihr schwer Verbrechen und erst nach dem Bekenntniß konnte ihr der Todtenkopf abgenommen werden, und die feurigen Gespenster sind verschwunden, um nimmer wieder zu kommen. — Der Prozeß hat nicht lange gedauert, und Anna Straubin ist bußfertig und reuevoll am achten Januari 1596 zum Hochgericht geführt, allda das Haupt ihr abgeschlagen worden; ihr Körper auf dem Schotten begraben. Gott erbarme sich ihrer armen Seele, und auch des unglücklichen Heiner, der nicht allzuwohl aufgehoben scheint, wenn man betrachtet, daß sein Gespenst Feuer gesprüht hat, wie ein Drache der Finsterniß thut. Solches ist das Ende des Straubischen Handels und es komme derselbe als eine Warnung auf meine Nachfahrer, so wie auch ich dessen nicht vergessen werde bis an's Ende meiner Tage."

---

Es war über Strobels Leserei die zweite Morgenstunde hereingekommen, aber nicht dem Vorleser, nicht dem Hörer eine Anwandlung von Schlaf in die Augen getreten. — „Puh!" sagte Adam, das Papier wegschiebend: „mir graust über den ganzen Leib, und ich werde

ohne Zweifel viel träumen müssen von der blutsaugerischen Anna, die keinen rothen Tropfen mehr in den Wangen hatte. — Es ist doch erschrecklich, wie tief in die Patsche ein gutgearteter Mensch versinken kann, wenn er dem leidigen Satan nachgibt, der uns leitet vom Vergißmeinnicht zur Rose, und von derselben stracks in Dörner und Brennesseln. Ich kenne das; ich bin auch ein Mannsbild, das die Weibsen freundlich anschaut. Die Versuchung kam mehr als einmal . . . aber halt! immerdar mußte sie mit Schande retiriren."

„Wie machtest du's, daß sie das Feld räumte?" fragte Fridolin, anscheinend unbefangen.

„Ich kurirte mich homöopathisch; entgegnete Strobel lustig: „ich bemühte mich, in eine Andere, die frei und ledig war, mich zu verlieben, und das glückte mir stets. Lieb' und Lust zu einem Ding . . . aber ich erinnere mich, daß es zum Heimgehen mehr als Zeit ist. Leb wohl, mein Friedele. Sei bedankt für deine Lieb' und deinen Wein."

Fridolin begleitete den Freund hinunter, ließ ihn zur Hausthüre hinaus, und stieg gedankenvoll die Treppe wiederum hinan. So erschrack er beinahe, als ihn plötzlich eine Stimme anredete, und eine weibliche Gestalt in ziemlich tiefem Négligé zu ihm trat. — „Ei, Verone, was machst du noch außer dem Bette?"

„Ich habe auf des Meisters Fortgehen gewartet, um ihm zu zünden;" hieß die Antwort, und verschämt schlug Veronika die Augen nieder.

„Nun, nun," sagte Fridolin lächelnd: „du wirst bräver von Tag zu Tag. Die Höflichkeit und Aufmerksamkeit hatte ich von dir nicht erwartet. Geh' aber jetzo zu Bett und vergiß morgen das Aufstehen nicht, damit die Mex nicht rebellisch werde."

„So?" stotterte Veronika, glutroth werdend: „zu Bett, in meine Kammer . . .? Haben Sie nichts mehr zu befehlen?"

„Nein, liebe Verone; nichts."

„Frisches Wasser etwa . . .? oder ein paar Stücke Zucker . . .? Wollen Sie nicht ein Nachtlicht haben . . .?"

„Nicht Zucker, nicht Licht, nicht Wasser. Ich danke dir. Geh hinauf . . . erkälte dich nicht, unbesonnenes Ding, du bist ja halb entkleidet. Geh, mach geschwind!"

Fridolin ging nach seiner Stube. Veronika kroch wehmüthig die Treppen hinauf, und seufzte innerlichst: „Was für ein kalter Fisch! Ists denn möglich? Wie lang wirds noch — in Gottesnamen — dauern, bis er sich mir zu erkennen gibt? Und doch hat er mich gern, von Herzen gern; denn die Karten und die Zuckerbäckerin lügen gewiß nicht . . .!"

Derweilen stand aber Fridolin wieder vor Zipfehli's Schrift, und überlas nicht nur einmal, sondern hundertmal die Worte, die vor Zeiten in bittrer Reue und Gewissensqual der arme Heinrich Straub, sich selber zum Verdammungsurtheil gesprochen: „ich habe ihm die „falsche Hand gereicht zur Freundschaft . . . aus seinem „Becher hab' ich getrunken, an seinem Tische gesessen „. . . habe sein Vertrauen gestohlen, wie ein Dieb und „in seiner Arglosigkeit ihn geschändet, ihn erschlagen!" — Und hin und wieder fiel von Fridolins Lippen das Wort: „Bin ich nicht selber in Gefahr, das von mir sagen zu können?"

Wohl lachte boshaft und spöttisch eine innere Stimme in sein Ohr: „Du Narr, du feiger Thor! Bist du denn nicht rein, wie Eis? was soll diese Furcht heißen? Laß die Sünde erst herankommen, und glaube ja nicht, daß du wie Straub der Leidenschaft ein blutig' Ende geben werdest. Narr noch einmal; ermanne dich!"

Aber immerdar antwortete die bessere Stimme der übermüthigen: „Der Keim ist klein; groß wird die Saat. Der Funke stirbt am leisen Hauch und schüret doch die mörderische Flamme an. — Nein, Fridolin: du stehest auf der Gränze. Zurück, zurück, oder du bist verloren . . .!"

---

## Fünftes Kapitel.

### Schlimme Verwicklungen.

In der kleinen Allee, die zwischen dem Schnetz- und dem Schlachtthor sich hinzieht, als ein Boulevard der Kreuzlinger-Vorstadt, waren zufällig an frühem Morgen zwei Freundinnen zusammengetroffen. Die eine von ihnen, nach der gewöhnlichen Gesprächseinleitung, und nachdem sie gesagt, daß sie von dem Schönfärber komme, der eine längst bestellte Arbeit leider noch nicht geliefert, schlug die Hände ineinander, und fragte mit bekümmerter Geberde: „Aber . . . wie siehst du aus, mein Klärl, mein Herz und Leben? Du bist krank, armes Ding, und deine Augen sind die einer nervenschwachen Person? Was fehlt dir denn? Ach, seufze nicht so wehmüthig . . . du drehst mir damit die Seele um. Rede frei heraus. Ei, weißt du nicht, daß ich am Donnerstag über vierzehn Tage mit dem Leopold Hochzeit mache, und daß du vor Allen dabei seyn mußt? Geh, geh, schaffe dir ein fröhlich Angesicht, wie sich's für eine Brautjungfer schickt."

Klärl schüttelte unwillig, wenn gleich erschöpft den Kopf, und versetzte: „Mich siehst du in aller Ewigkeit nicht mehr lachen. Mir ist die Galle bis an den Hals geschwollen und der Verdruß und der Lebensüberdruß.

Wenn's noch länger in dem Geleise fortginge, so könntest du mich auf den Schotten begleiten. Gute Nanette: ich halt' es nicht mehr aus."

„Was nicht? was ist dir denn begegnet, du ungeduldiges Kind?"

„Ich habe heute einen Streit mit der Mex gehabt, daß ich meinte, mir müsse das Leben ausgehen. Gewöhnlich stehe ich der Person zu spät auf; heute hingegen bin ich ihr zu frühe aufgestanden. Und nun sie hinter mir her, als wie ein Presser hinter'm bösen Schuldner, wie der Gottseybeiuns hinter einer armen Seele. Und dann dieses und dann jenes, und die alten erlogenen Geschichten hervorgeholt, von dem Pavianowitsch, von dem Elias, von . . . ich weiß nicht mehr von wem. Gerade, als ob ich das schlechteste Weibsbild auf Erden wäre! Da ging's mit Faulheit und Tuckelmauserei hin und her, bald war ich eine dumme Gans, bald eine Schlange, voll von Ränken. — Nun — ich hab's ihr auch nicht geschenkt; ... da kam der Fridolin dazu, der falsche Mensch, der nicht den Mund aufthut, ohne mich zu belügen . . . und stellt sich hin, wie ein General, und nimmt eine grobe Stimme an, und sagt, ich solle mich nicht unterstehen, der Mex eine Beleidigung zu sagen; sie sey vernünftiger als ich, und ich müsse, wenn sie gleich Unrecht hätte, sie als meine ältere Schwester respektiren, und was des Zeugs mehr ist, des ungeschickten. Da ist mir der letzte Geduldsfaden gerissen, ich habe ihm auch sein Theil gegeben — wär's geschrieben, würde er's nicht hintern Spiegel stecken — und bin aus dem garstigen Hause davongelaufen. Jetzt weißt du's; aber unser Herrgott mag wissen, wozu mich noch das Höllenleben führt. Ach, Nanette . . . ich bin geboren, um geliebt zu werden. Meine Geschwister versagen mir diese Liebe, und das macht mich todt. Ich kann den Haß nicht ertragen, und eben so wenig die

erbärmlichen Klatschereien, die in der Stadt auf meine Rechnung angerichtet werden. Und ich bin doch das beste Geschöpf von der Welt, unschuldig an allem, und doch soll ich alles gethan haben! Himmelschreiend! Vordem haben sie mich mit dem Elias im Geschrei gehabt. Jetzo — da Elias mit mir auseinander und auf seinen verwünschten Bällen und Nachtschwärmereien sich die Schwindsucht geholt, — jetzo muß der Baron an die Reihe! Warum nicht gar der Nachtwächter oder unser Lehrjung, oder der Erste Beste, der dem Plaudergesindel auf der Straße begegnet?"

„Ei, was du da sagst und in den Tag hinein redest, lieb' Klärchen! Laß doch die Leute plaudern. Ein gut Gewissen verlacht der bösen Mäuler Neid und Hohn. Dem Guten wird immer am Ende Gerechtigkeit zu Theil, und wenn . . ."

„Du hast gut ermahnen, gut predigen, Nanette;" fiel Klara mit größerer Erbitterung ein: „ich bin ein armes mißhandeltes Geschöpf, während du sorglos dem Hochzeittage entgegentanzest. Ich habe gelitten und geduldet, und gehofft und gebetet . . . es hilft alles nicht. Die ganze Stadt ist mir aufsässig, meine Geschwister nicht minder; meine Bekannten betragen sich gemein gegen mich. Wo ist die Zeit, da ich vom Kränzchen zu Kränzchen gebeten wurde, da keine Mädchengesellschaft ohne mich seyn konnte? Jetzo drehen sie mir alle den Rücken . . . ich sehe die Zeit kommen, da auch du mir abtrünnig werden wirst! — Nein: ich hasse die Stadt, ich kann euch alle nicht mehr ausstehen, denn ihr seyd falsch bis in die Seele hinein!"

„Aber Klara, Klara! du versündigst dich!"

„Nicht doch: Ihr seid der Sünde theilhaftig; nicht ich, das unschuldige Lamm! — Ach . . . wenn ich's nur mit den bösen Menschen allein zu thun hätte . . .! aber meine Herzensleiden . . . mein betrogenes Ver-

trauen . . .! Stelle dir vor: der Baron, der Unmensch . . . der mit der Maulbeer hin- und herzieht . . .! ach, du weißt nicht, was er mir versprochen . . .! soll man nicht an der Welt verzweifeln . . .? es fehlte noch, daß wahr wäre, was mir von ihm mein Bruder gesagt hat . . .!"

„Was hat er dir gesagt?" fragte Nanette neugierig. Aber Klara schüttelte den Kopf, erwiedernd: „Das bleibt in meiner Brust verschlossen . . . bis einst der Tag der Enthüllung anbricht . . . O, es ist schrecklich . . .! ich kann meinen Verdruß nicht länger schleppen . . . wo soll ich Ruhe und Frieden finden? . . ."

„Ach," versetzte Nanette, „für dich würde passen, was der armen Cäcilie — du kennst sie ja — in ihrem Mißmuth geholfen hat. Das gute Geschöpf hat ein paar Monaten bei ihrer Verwandten, der Priorin des Frauenklosters zu Bludenz, zugebracht, und ist ganz genesen wieder heimgekehrt. Und sie war, meine ich, der Schwermuth ganz verfallen. 's ist auch keine Kleinigkeit, von zwei schlimmen Männern nach einander angeführt zu werden."

Klara lachte bitter auf: „Ein guter Rath! du willst mich in's Kloster schicken, während du Hochzeit machst. O du eigennützige falsche Freundin! Auch von dir reißt sich mein Herz los . . . Leb wohl! es kann seyn, daß wir uns nimmer wiedersehen!" — Klara ging mit eiligen Schritten fürbaß.

„Klärl, Klärl!" rief ihr die bestürzte Nanette nach. Aber Klärl hörte nicht, stand nicht stille und verschwand aus dem Bereich der Freundin, die ärgerlich den Heimweg suchte.

Zum Hussenthörlein hinaus schlüpfte Klara, wendete sich links zum Schützenhaus, hielt unterm Schatten der dortigen Bäume einen Augenblick inne, spähte umher mit großer Behutsamkeit, und da sie Niemand gewahrte,

der sie hätte stören können, wandelte sie weiter auf dem Pfade längs den Pappeln, die die Schützenbahn begränzen. Auf dem stillen Pfade, unfern von dem Thore der Vaterstadt, das gen Emmishofen sich öffnete, stand ein Mann, den Hut trotzig auf dem Ohre, die Nase in den Wind gereckt, mit seinen Augen nach der Reihe die verschiedenen Weltgegenden bestreichend. Und der Mann war — der Herr von Sternnickl!

Auf ihn, dessen Angesicht sich verklärte bei'm Anblick der blonden Klara, flog das Mädchen zu, schnitt ihm den feurigen Liebesgruß vom Munde ab, und sagte ihm in hoher Aufregung: „Noch vor einer Stunde habe ich mich nicht entschließen können, hier mit Ihnen zusammenzutreffen, und in ihre Vorschläge zu willigen. Seither aber ist der Becher meines Unglücks voll geworden und übergelaufen. Ich kann hier — unter den Umständen, wie sie sind — nicht mehr leben. Ich folge Ihnen auf eine neue, fröhliche Laufbahn, wenn Sie mir eidlich geloben wollen, so schnell als möglich irgendwo, wo es sey, am Altare den Bund segnen zu lassen, wozu ich Ihnen die Hand reiche?"

„Welche Frage?" erwiederte Sternnickl tragisch: „ich schwör's bei meinem Haupt, bei meiner Ehre . . .!"

„Gut!" unterbrach ihn Klara mit wilder Entschlossenheit: „ich halte sie bei'm Wort. Und heute Nacht . . . es bleibt dabei? Sie reisen ab? ich folge Ihnen?"

„Ich muß reisen, muß heimlich reisen, meine Schöne. Heimtückische Mächte stellen mir nach. Mein Wirth kann sich nicht von mir trennen, und trennt sich auch nicht, wenn ich nicht verschwinde, ehe er etwas davon merkt. Ich werde Sie um zehn Uhr abholen, wo Sie wollen. Ein Thor lasse ich mir offen halten. Eine Post-Chaise soll außerhalb warten; ehe man Ihre Abwesenheit inne wird, haben wir ein paar Stationen gemacht, und sind im Voralbergischen, wo ich gute

Freunde habe, die uns aufnehmen, verbergen, weiter befördern werden. — Allein . . . vor allem, theure Klara, bedürfte ich mehreren Geldes, als ich für den Augenblick habe . . .?"

„Ich sorge dafür;" antwortete Klara finster: „Erwarten Sie mich mit dem Schlage zehn Uhr an der Ecke unseres Hauses. Für jetzt scheide ich von Ihnen, damit nicht ein unbescheiden Auge uns hier wahrnehme."

„Auf Wiedersehen also, Kleinod meiner Seele!" schmachtete Sternnickl: „wollen Sie mir aber nicht jetzo, auf diesem stillen Pfade, unter diesem verschwiegenen Himmel, als ein Pfand Ihrer Liebe den ersten Kuß der Weihe erlauben, und mir sagen: Geliebter Kasimir, dein auf ewig?"

„O nein, mein Herr;" erwiederte Klara schnöde: „nicht die mindeste Vertraulichkeit, bevor nicht der Priester den Segen über uns gesprochen! das schwör' ich Ihnen. Aber glauben dürfen Sie mir, daß ich kommen, daß ich Wort halten werde!"

Schnell sich losreißend von der Hand des Schauspielers lief Klara zum Schützenhause zurück, betrat bei dem Paradieserthore die Stadt, und eilte, was sie konnte ihrer Wohnung zu, ohne zu merken auf einen Trupp von Menschen, die gaffend nachstarrten einem andern Trupp, welcher aus Zollschutzwächtern bestand, die einen Mann von der Thorwache auf das Hauptzollamt verbrachten. „Das ist der Schmuggler, der in der Nacht gefangen worden ist!" sagte das Volk untereinander: „Oder gar ein Dieb, denn sein Sack ist voll von Gold- und Silbergeräthe gewesen! Wer ist der Dieb, der Schmuggler? Wer anders als Schwertberger's Matthias? Der Matthias? der liederliche Sattler, der plötzlich brav geworden war? Derselbe; er hat aber für Rechnung seines Bruders geschmuggelt. — Ah, so? Ja, ja, der Fridolin ist zu allem bereit, was Geld bringt.

Der arme Matthias! an den Galgen mit dem Fridolin, der seinen armen Bruder so total in's Unglück bringt!"

Matthias sollte über die Marktstätte geführt werden. Da verließ ihn aber die Frechheit, die er bis daher ausgehängt hatte. Er bat, ihn über den Fischmarkt führen zu wollen; er möge nicht gern an seines Bruders Hause vorbeigehen, er fürchte, gesehen zu werden und Vorwürfe zu erndten. Er hoffe wenn kein Aufsehen erregt werden würde, die Sache zur Zufriedenheit beilegen zu dürfen. — Die Zollschutzwache entsprach seinem Begehr, und führte ihn den Weg, den er bezeichnet hatte.

Ohne zu ahnen, was vorgegangen, lehnte Fridolin, während Matthias auf dem Zollamt sein Verhör bestand, und in die gesetzliche Geld- und Konfiskationsstrafe verfällt wurde, in dem Fenster und machte sich himmelweit verschiedene Gedanken. Unnöthig, zu bemerken, daß der hartnäckigste derselben sich mit Kunigunde beschäftigte, die Fridolin in der That nicht mehr gesehen, seitdem er seines ehrlichen Stammvaters Lebensgeschichte gelesen und wiedergelesen. „Wie mag sie sich jetzt befinden? Wie steht es wohl mit ihrem Manne? Denkt sie meiner? Gewiß zürnt sie mir, weil ich ausbleibe? Ist es aber nicht grausam zu nennen, wenn ich wirklich und ganz wegbleibe?" Diese Fragen stiegen auf und ab, den Leuchtkugeln eines Feuerwerks zu vergleichen, in dem Gehirne des Schreinermeisters.

Daneben jedoch zogen andere Gedanken auf die Wache: „Wie glücklich ist doch der gute Strobel! Sein Loos ist beneidenswerth. Den Kopf, das Herz, die Seele so ganz frei zu haben! Friede und Fröhlichkeit zu seyn, von dem Wirbel, bis zur Sohle! Ja, er ist glücklich, wie Wenige! Sein Schutzgeist hat ihn mit dem herrlichsten Leichtsinn angethan, der je einem Menschen zu Theil geworden. Wie einfach ist auch das Mittel, dessen er sich bediente, um verdrießlichen Zänkereien des Verstandes

und des Gefühls ein Ziel zu setzen? Ich weiß nicht, ob ich die Fertigkeit, ein zärtliches Wesen zu vergessen, und an dessen Stelle einen andern Gegenstand auf den Altar zu heben, loben soll, oder nicht. Immerhin möchte ich in meinen jetzigen Wirrnissen diese Fertigkeit besitzen! — Wer wäre aber wohl in der weiten Stadt Konstanz im Stande, mich die arme liebe Kunegunde vergessen zu machen?" –

Dorothea Hornig stolzirte vorüber, starrte zum hundertstenmale seit Pavianowitsch' Abwesenheit nach dessen Fenstern empor. Immer noch waren die Läden dieser Fenster geschlossen. Dorotheens Blicke glitten hernieder und hafteten kurz, aber herausfordernd auf dem hübschen Fridolin. Er bemerkte das, zog sich ein bischen zurück, und murmelte: „Ach, diese Glühkugelwerferin könnte mich der Kunigund nimmer untreu machen!"

Seifensieders Bertha, auf elastischen Sohlen hüpfend, tänzelte heran, schnippisch den Kopf nach allen Seiten drehend. Sie wurde roth — vor Vergnügen — da sie ihren stillersehnten Liebling am Fenster erblickte. Sie sah zu ihm hinauf, so stät und dringend, daß er nicht umhin konnte, ihr ein freundnachbarliches Kompliment zu machen. Kaum merklich — da sie nun ihren Zweck, Fridolins Aufmerksamkeit zu fesseln, erreicht hatte — erwiederte Bertha den Gruß und hüpfte ihres Weges fort, und träumte von Verlobung und Hochzeit. — Aber der unempfindliche Meister, sagte sich lächelnd in den Bart: „Auch dieses Aeffchen könnte meine Liebe nicht um eine Minute verkürzen!"

Es war in der Ordnung, daß nun Therese, vom Markte kommend, am Hause vorüberzog. Sie nickte zuerst dem Meister den selbstgefälligen Gruß einer ihrer Reize bewußten Siegerin zu. Der „Gutemorgen" der schönen Nachbarin wurde allerdings sehr galant erwiedert; aber es rief gleich hinterher der kluge Fridolin in

Gedanken aus: „Wie müßte ich's anfangen, um für diese dreiste Kokette meine Liebe aufzugeben?"

„Und dennoch muß ich sie aufgeben . . . ich muß, wenn ich mit mir, mit den Schwestern, mit der Welt in Frieden treten will!" fuhr der Meister — immer in Gedanken — heftig fort. „Es muß geschehen . . . gleichviel auf welche Weise. Gäbe es auch nur das einzige Mittel, was mein Strobel weiß . . . nun, so denke ich, Gott werde mich noch diejenige finden lassen, die mir taugt, so wie er meinem frommen Ahnherrn seine tugendhafte Klotilde bescheerte!"

Mit aufflammender Zuversicht erhob Fridolin seine Augen gen Himmel, aber auf halbem Wege blieben sie zurück, denn der hübsche Mädchenkopf, der gegenüber in Alexanders Haus am Fenstertischchen über eine bunte Stickerei gebückt zu schauen war, bannte des Meisters Augen. Und er sagte zu sich selber: „Finanzraths Mimi ist doch ein recht schönes Frauenzimmer."

Als Mimi nun gar in die Höhe sah, und ihr geistvolles Auge dem Fridolinischen begegnete, und eine rosige Heiterkeit über Stirn und Wange des Mädchens sich verbreitete, da konnte Fridolin den Anblick gleich nicht mehr aushalten, sondern mußte hinter den Vorhang treten, und gedenken jener Muselmännischen Heirathswinke, die er vor einigen Monaten verlacht hatte. Zugleich jedoch verwarf er unwillig die aufdringliche Mahnung. — „Eine Finanzrathstochter und ein Schreinermeister! lächerlicher Gedanke!" — So höhnte er sich selber aus, und machte sich Vorwürfe, daß er die trauernde Kunegunde hatte einen Augenblick vergessen können!

Der Glasermeister Rennerle, der mit Hastigkeit in die Stube trat, scheuchte den Meister aus seinen unangenehmen Betrachtungen auf. Leider brachte der wackere Mann keine angenehme Nachricht. — Auf Fridolins Befragen, was den guten Freund so eilig kommen mache,

erwiederte er ganz ergriffen: „Sie werden mir's wenig Dank wissen in dem Betreff; aber was seyn muß, muß seyn, das ist probat. Ich habe viel Geschwätz und Lügen und Anschwärzen gehört von Seiten der Hintergrundsmenschlein, die Ihnen gerade so zugethan sind, wie dem Pudel der Prügel, und hab' mir gedacht: „Nein, Rennerle, das sagst du dem Herrn Schwertberger ebenfalls gar nicht wieder. Warum? 's gibt Spannung, 's gibt Verdruß in der Menschheit, und warum dem guten Herrn Fridolin Galle machen in dem Betreff?" Das war recht und aktenfußmäßig; — aber heute kann ich das Maul doch nicht halten. 's kommt zu grob, nicht mit dem Plaudern sondern mit der That. Mit einem Wort: es steckt eine alte Kreatur darinnen und diese ist der Matthias. Darum hab ich mich ausgewidmet, Ihnen die Sach' zu erzählen, ehe Andere darein reden, um Sie zu verschrecken derowegen."

„Was gibts denn, Meister Rennerle? Ihr macht mich furchsam, Freund."

„Es gibt also, daß Matthias wiederum in dem alten Liederlichsfuß begriffen, und als ein Schmuggler aufgefangen und in den Hintergrund versetzt worden ist."

„Herr meines Lebens!" rief Schwertberger überrascht: „Als ein Schmuggler! O der Schande! O wie reißt ihn der Rückfall in's Böse, zum Verderben!"

„Wie ich Ihnen sage. Die Zollwächter haben einen guten Fang gemacht. Es sey für ein paar tausend Gulden Werth in den Sachen, heißt es im Protokollfuß. Jetzt aber wie anstellen, um die Strafgelder aufzubringen? Das ist ein verdrießliches Auftischen ebenfalls auch nicht minder. Da heißt es in dem Betreff: Zahlen, oder du kriegst keine Freiheit nicht, und mußt sitzen so und so viel Jahr' und Tag' und damit probat."

„Ich unglücklicher Mensch!" rief wiederum Fridolin:

„o du unseliger Bruder! Das kommt alles auf meine Schultern!“

„Versteht sich: beißt die Maus nicht 's Fädele herunter. Warum? Der Matthias hat nichts. Derohalben hat er Ihnen nicht Sorg' machen wollen, und hat die Zollfänger zum Merkel, zum Schreiner geführt, und gesagt, Merkel werde für ihn zahlen in der Fatalität. Aber — hast du's gesehen? Nicht gezahlt hat der Merkel und geläugnet Stein und Bein und von nichts wissen wollen. Darauf hat der Matthias wüst herausgeredet und der Merkel ihm grobe Worte gegeben; das ist der Verstand von der ganzen Sache. Ich bin dort vorübergegangen, hab' die ganze Tour mitgemacht, und bin gelaufen, Ihnen zu warnen in dem Artikel. Denn sie kommen jetzo zu Ihnen um das Geld für's Hauptzollamt.“

In der That tappten so eben schwere Tritte über die Stiege herauf, und vor der Hausthüre präsentirte sich eine kleine Galerie von neugierigen Straßenjungen. Eben so neugierige ausgewachsene Gesichter schauten aus den Fenstern der Nachbarhäuser, und Frage auf Frage ging von Mund zu Mund, und Antwort auf Antwort abenteuerlicher eine als die andere. —

Matthias, von einem Zollwächter begleitet — zwei andere standen vor der Thüre als Schildwachen — trat schwankenden Schrittes in seines Bruders Zimmer. Das Roth des Zorns und der tiefsten Beschämung flammte noch auf seinen Wangen. Die Mütze auf dem Kopf behaltend, die Augen verstockt niedergeschlagen, die Fäuste geballt in den Taschen seines Kamisols gesteckt, hob er eilig und polternd an: „Fridolin, ich habe eben wieder einen dummen Streich gemacht, und mich von dem Teufel in den Morast reiten lassen. Die Zollspitzer haben mich erwischt: ich soll den vierfachen Betrag des umgangnen Zolls bezahlen und die Waaren sind verloren.

Ich habe kein Geld. Der Schurke, der mich angeführt, hat mich unverschämt abgetrumpft und will nicht für mich bezahlen. Wenn du mich stecken lässest, so muß ich in die Kuh *) und brummen, wer weiß wie lang? So steht der Handel. Jetzt thue, was du magst. Mir ists präcis gleich. Ich weiß sonst keinen Rath."

Ohne ihm zu antworten, nahm Fridolin den Begleiter in die Kammer, ließ sich Protokoll und was dazu gehört, vorlegen, und zahlte, ohne irgend zu klagen und zu zürnen den Betrag der Strafe. Die Summe war äußerst ansehnlich, und die Zahlung machte einen großen Riß in die Kasse des guten Meisters.

Indessen verschmerzte derselbe den Verlust so schnell, daß er nach dem Abzug der Zollschutzwächter zu seinem Bruder ohne Zorn und Hitze sagen konnte: „Matthias, ich sehe ein, daß wir auf längere Zeit nicht zusammen gut thun werden. Doch will ich dich nicht plötzlich auf's Pflaster setzen. Von heute aber in sechs Monaten hat unsre Verbindung, was die Wagenfabrik betrifft, ein Ende. Das Geschäft geht ohnehin seit einiger Zeit gar nicht, wie es soll, und ich werde um der Schwierigkeit willen, gute Arbeiter zu kriegen und zu behalten, da mir alle ähnliche Handwerker spinnefeind geworden, die Fabrik wieder wahrscheinlich aufgeben müssen. Also von heute in sechs Monaten, Matthias; verstanden?"

„Meinetwegen in sechs Wochen, in sechs Tagen;" schnurrte Matthias entgegen: „Mich freut alles Geschäft nicht mehr. Mir ist jetzt alles Wurst. Ich bin einmal eine verschossene Kugel, wie ich auch die Sache ansehe. Ich habe Niemand, der mich liebt und der mir hilft. Mir ist meine Wohnung verhaßt. Das Weib und die Kinder sind vorgestern aus- und abgezogen. Das knickerige Stück von einem Weibe hat sein Wort gehalten,

*) Arrest.

seine Drohung ausgeführt, und marsch fort, heim zu den lieben Verwandten, zu den bekannten Kuhställen! Na, es soll ihr wohl bekommen, der Vettel. Die undankbaren Rangen von Kindern sollen nur draußen in der Fremde lernen, wie es thut, wenn man aus dem Vaterhause davonläuft. Ich lebe also jetzo wie ein Einsiedler im Hause, und 's wäre mir lieb, wenn ich's noch vor Ablauf der sechs Monaten verlassen könnte."

„Es wird mir selbst lieb seyn, wenn ich das so einrichten kann;" antwortete Fridolin gelassen, und verbergend den Schmerz seiner Seele vor dem trotzigen Undank seines Bruders: „indessen merke dir, daß ich nicht zum zweitenmale dich aus den Händen des Zollamts befreien werde, wie ich heute gethan. Einen Mann, der geflissentlich die Gesetze seines Vaterlandes übertritt, mag ich nicht beschützen."

„Das magst du halten, wie du willst;" erwiederte Matthias ziemlich grob: „du bist, wie die Leute sagen, ein knechtischer Mensch, der vor dem Büttel den Hut zieht . . . das ist aber ganz deine Sache. Ich für meine Person behaupte, daß das Zollgesetz eine Gewaltthätigkeit gegen alle natürliche Rechte der Menschen ist, und daß dieser Zwang aufhören muß. Das sagen auch die Gescheidtesten in unserm Klubb. Der Doktor Gumperz weiß das den Handwerksleuten am Finger herab zu rechnen; und der Merkel . . . doch holla; von dem schlechten Kerl wollte ich gar nicht reden, und überhaupt nicht vom Klubb — denn es soll nicht herauskommen . . . und, wiewohl ich weiß, Bruder, daß du mich nicht anzeigen wirst, so ist es doch unverschämt von dem Meister Glaser da, daß er sich herstellt, und thut, als gehöre er in's Haus und hört alle Heimlichkeiten mit an, die wir Brüder untereinander haben. Verstanden, Rennerle, Spiönle? wie der Merkel sagt . . . o pfui doch! daß mir der Bösewicht immer auf die Zunge kommen muß,

ehe ich ihm aufs Fell komme . . . aber warte, Merkel, warte . . .! dir will ich ein Essele zurichten . . . und wenn's hundert Gulden kostet . . . und wenn Frau und Kinder auf'm Stroh liegen müssen!"

Das wirst du bleiben lassen, und aufhören, meinen Freund Rennerle in meinem Hause zu beleidigen"! sagte Fridolin mit drohender Betonung: „ich verbiete dir allen Exceß gegen den Merkel, wie gegen meine Freunde, hörst du? Lache nur falsch in deinen Bart hinein; ich bleibe dabei, dir's zu verbieten. Hat der Merkel gegen dich den Schlechten gemacht, so hast du nur, was du verdienst. Warum bist du zu ihm gesessen und hast schlimme Streiche mit ihm getrieben? Du hast, von mir gewarnt, nicht hören wollen; so magst du denn jetzo fühlen, wie es thut, wenn man einem bösen Menschen vertraut. Aber ein Unrecht wird niemals mit Unrecht wieder gut gemacht. Meinst du, ich wüßte nicht, daß selbiger Merkel mir, wo er geht und steht alle Ehre abschneidet? Und dennoch denkt mein Herz nicht daran, ihn zur handgreiflichen Verantwortung zu ziehen. Nicht doch! er selbst spinnt sein Elend und ist seines Unglücks Schmied; damit genug. Und du, folge meinem Beispiel: laß ihn laufen. Wo nicht . . .? Matthias, dann wirds nicht gut zwischen uns. Dem Raufer und Schläger bin ich noch mehr Feind, als dem Schmuggler."

Matthias kämpfte schon lange gegen einen Ausbruch seines Zorns aus. Fridolins sittliche Ueberlegenheit flößte ihm einen gewissen Respekt ein. Aber dennoch hätte er, der jetzt da stand wie ein gescholtener Bube vor seinem Meister, bald das Gleichgewicht verloren. Schon wollte er mit einer verdächtigen Faustgeberde losplatzen, als Rennerle vor den Fridolin sprang, und den Sattler anschnauzte: Probir' Ers einmal, undankbarer Gesell, und leg' Er Hand an seinen Bruder! Das sind also die Früchte seiner Bruderliebe in dem Betreff? Das kommt

dabei heraus, daß Fridolin sein gutes Geld für Ihn Hintergrundskameraden hingegeben hat? Marschir' Er! die alte Kreatur sitzt einmal bei ihm fest, das ist probat und aktenfußmäßig. An Ihm ist Hopfen und Malz verloren ebenfalls auch nicht minder. Laß er ehrliche Leute passirt, oder ich will ihm ein Licht aufzünden, daß Er sich verwundern soll über den Prügelfuß, so lang und breit und grob Er auch in Fleisch und Bein dasteht! Wart' Er: das Spiönle wird ihm die langen Ohren frisiren in dem Betreff, daß . . ."

Hier unterbrach Fridolin die kriegerische Heftigkeit des Glasers, der zum erstenmal in seinem Leben sich tapfer genug fühlte, mit dem überaus starken Matthias Prügel zu wechseln. Zwischen die erzürnten, schon zum Schlage ausholenden Streiter springend, rief Fridolin seinem Freunde zu: „Wollt Ihr denn meinem Bruder mit dem schlechtesten Exempel vorangehen? Glaubt Ihr denn, ich würde es dulden, daß mein Bruder in meinem Hause mißhandelt werde? Welch ein böser Teufel des Zanks ist in euern friedfertigen Kopf gefahren, Rennerle? — Mach' dich davon, Matthias!"

„Das wäre das erstemal, daß ich vor einem Leineweber oder anderm gebrechlichen Glaskopf davon liefe!" polterte Matthias seinerseits, und wollte nicht von der Parthie abtreten. Fridolin sah voraus den Augenblick, da er genöthigt seyn würde, allen beiden seine Stärke versuchen zu lassen, um sie zur Ruhe zu zwingen; — da trat Einer in das Gemach, der dem Handel ein plötzliches Ende machte: der Schuhmacher Strobel.

„He, he, he!" ließ er sich vernehmen: „was da? sind heute Ohrfeigen Trumpf? He, ich will mitmachen, Kameraden!" Mit einem Griff in des Glasers Rockkragen hob er den Rennerle in die Höhe und setzte ihn wie ein Kind im nächsten Winkel nieder. Gleich darauf packte er den Matthias bei der Brust und sagte ihm

gelassen in's Gesicht: „Gutedel! Sanfter Heinrich! wirst du jetzt Ruhe geben?"

Die allmächtigen Hände des Schusters waren ehrfurchtgebietend. Strobel galt dafür, daß, wohin er einmal schlug, das Gras nimmer nachwuchs. Matthias sagte derohalb mit grimmer Demuth: „Laßt mich nur los; ich bin schon ruhig. Wenn der Friedel seine ganze Leibwacht aufmarschiren läßt ... was kann ich dagegen haben? Aber geborgt ist nicht geschenkt. Rennerle, wir diskuriren ein andermal. Ich will jetzt dem Friedel die Freude machen und abmarschiren. Vielleicht komm' ich ein andermal zu beßrer Zeit. Adje, Fridolin. Erlöse mich bald von meiner Sclaverei, und mache über das Geld, das du für mich hingegeben, einen dicken Strich. Ich wüßte nicht, dir's vor dem St. Nimmerletag wiederzubezahlen. Aber was man der Armuth schenkt, gibt einem ja unser Herrgott tausendfach wieder — wenn's wahr ist!"

Mit diesen Spottworten begab sich Matthias hinweg. — „Welch eine Verstocktheit!" seufzte Fridolin mit gefalteten Händen: „da geht er hin mit seinen Rachegedanken — ohne ein gutes Wort — mit gottlosem Hohn auf der Zunge! Kann's denn Menschen geben, an denen Gottes Warnungen und der Freunde Zuspruch so ganz erfolglos verschwendet sind? Ach, meine lieben Leute: wie häuft sich gegen mein Haus das Unglück an! Es wird noch schlimmer ... ich seh' es kommen ...! wie werd' ich's ertragen können ...?"

Strobel, der sonst keineswegs zum Prediger geboren, trat auf die kleinlaute Frage Fridolins hart an ihn, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte mit einer gewissen Feierlichkeit: „Friedel, Bruderherz, verzage nicht. Fürchte dich auch nicht vor meinem heutigen Ernst, der meine Lustigkeit auf ein Weilchen abgelöst hat. Aber ich versichere dich, daß alle Leiden, die uns der liebe

Herrgott schickt, dereinst nur zu unserm Glück ausschlagen, wenn wir sie recht begreifen, und nicht darob verzweifeln, und nicht darob dem Heiland die Herberg' und den Gehorsam aufsagen. Lieber Friedel, auf ein Tröpflein Honig gehören zweie von Wermuth. Sey nicht böse wenn auch ich heute komme mit einem Scherflein von Bitterkeit. Gott schickt viel auf einmal denen, die er liebt, und ihrer eigenen Schwäche zum Trotz über Wasser halten will. Da hast du einen Brief. Der Rath Muselmann ist gebeten worden, dir ihn zu übergeben; allein der gute Herr hat ein Geschäft auf dem Rathhause, das sich ebenso wenig verschieben ließ, als die Uebergabe dieses Briefs. So viel mir der Rath gesagt, so wird dich der Brief zu Anfang wenig freuen; aber die Zufriedenheit wird nach Tagen oder Wochen ganz gewiß sich einstellen, meint der Stadtrath. Nimm, nimm, Friedel, die herbe Arznei aus deines besten Freundes Hand."

Strobel überließ den Brief dem Meister, der schneeweiß wurde, als er die Aufschrift angesehen. Zu dem Glasermeister sprach der Schuster: „Geht mit mir von dannen, Rennerle; wir sind hier zu viel. Friedel wird mit Gott und mit seiner Seele zu reden haben, und davon braucht kein Menschenohr etwas zu vernehmen."

Rennerle ließ sich geduldig wegführen; doch auf der Treppe sagte er dem Schuster mit demüthigem Vorwurf: „Wenn mein Luwissele gesehen hätte, wie Ihr mich getrakrirt habt, Adam, ich könnte mein Letbag in dem Betreff kein Aug gegen selbiges Luwissele aufmachen, ohne roth zu werden; das ist probat. Ein andermal seyd so gut, zu bedenken, daß ich nicht Baumwolle, sondern Knochen im Leibe führe, und ebenfalls auch nicht gern wie die Türken an der Erde herumsitze im Hintergrund allbereits!" — —

Indessen las Fridolin den Brief, den er mit zitternden Händen aufgemacht.

„Mein geliebter Freund! — Die Lesung dieser Zeilen wird Ihnen schwer fallen, aber hundertmal schwerer „wird mir, sie zu schreiben. Mein Mann, den der Arzt „aufgegeben, schlummert — schlummert vielleicht hinüber, „während ich neben ihm meines blutenden Herzens Entschluß diesem Papier anvertraue. Ich habe Sie schon „über vierundzwanzig Stunden nicht gesehen . . . eine „Ewigkeit für mich! Aber — hätte ich, Ihnen gegenüber, das Wort der Trennung aussprechen können? „. . . Ich schwaches, ich böses Weib! Hatte ich nicht „selbst wieder ein zerrissenes Band neugeknüpft? habe „ich nicht, weil ich mich unglücklich wähnte, Sie gewissenlos genöthigt, mein Unglück zu theilen? Ihren Frieden hab' ich auf's Spiel gesetzt, und wenn nicht Schlimmeres geschehen, so danke ich's nur Ihrer Besonnenheit „und Würde. Und ich daher muß wiederum das „Lebewohl“ sagen, das uns scheidet!! — Ich weiß nicht, „was Sie vielleicht — die Möglichkeit des Hinscheidens „meines Mannes bedenkend — von der Zukunft erwartet „haben . . .? ich schweige reuevoll und beschämt von „meinen Träumen . . . sie sind — leider — zeronnen. „Mein einzig Glück auf Erden wird nur seyn die Erfüllung einer schweren aber nothwendigen Pflicht! Da „ich den reichen Mann heirathete, habe ich mich geopfert „für die Zukunft meiner Brüder, für die alten Tage „meiner Eltern. Sie alle begehren, daß ich das Opfer „bis zu Ende bringe. Meine Brüder sind hier, und „haben mit mir ungestüme und drohende Worte geredet. „Herr von Natron — wie ists möglich, daß ein fremder „Mann sich so unberufen in die Verhältnisse einer Familie eindringen mag — ? — Herr von Natron hat „ihnen gesagt, es wäre zwischen Ihnen mein Freund, „und mir schon ausgemacht, was wir nach meines Mannes

„Todte thun wollten. Ich sey entschlossen, Ihre Frau
„zu werden, und meine Brüder — da ich meines Mannes
„Erbin seyn werde — um ihre Hoffnungen zu betrügen!
„Das dürften aber die Brüder nicht zugeben, und müßten
„sie von Ihnen mit Gewalt die Verzichtung auf meine
„Hand erringen! — Welche Abscheulichkeit! Sie wissen
„selbst, Fridolin, und Gott ist unser Zeuge, daß nicht
„eine Silbe der Verabredung gefallen ist. Aber es
„machen sich gewisse Leute ein trauriges Geschäft daraus,
„unsere Ehre zu beflecken, unsere Gefühle zu verläumden.
„— Ich habe viel über den Undank meiner Brüder ge-
„weint . . . aber weil sie roh und lieblos, sind sie we-
„niger meine Brüder? . . . Um sie zufrieden zu stellen,
„habe ich die feierliche Erklärung gegeben, daß nichts an
„der Sache sey; noch mehr: ich habe ihnen mein Wort
„gegeben, daß ich nicht zu einer zweiten Ehe schreiten
„wolle. Ich darf eben nicht aufhören, unglücklich zu
„seyn! — Um der Welt genug zu thun, dürfen wir
„uns nicht wiedersehen . . . ich wäre alsdann zu schwach,
„mein Wort zu halten . . .! Sie werden meiner kum-
„mervollen Seele Bangigkeit und Leiden verstehen und
„mir vergeben . . . mehr kann ich nicht schreiben . . .
„was ich geschrieben, flimmert mir vor den Augen . . .
„noch ein Lebewohl . . .! Gott wird uns Kraft ver-
„leihen . . . — Kunegunde —"

Was Strobel vorausgesehen, geschah: Fridolin hatte mit Gott und seiner eignen Seele zu reden und zu verhandeln. Um ungestört zu seyn, verriegelt er seine Thüre, und ließ sich weder vor seinen Geschwistern, noch vor seiner Gesellenschaft sehen.

Der Waiblinger, der schon seit einiger Zeit einen gewissen Unwillen gegen den Meister verrieth, benützte die Gelegenheit, und sagte zu seinen Werkstattgenossen: „Der Meister wird doch alleweil fauler und liederlicher, und sieht gar nicht mehr nach seiner Sach'."

Das hörte der Altgesell, der Landshuter, und schnauzte den Schwaben darob an, und drohte, ihn dem Meister anzeigen zu wollen, wenn er nicht alsogleich das Maul hielte. — Des Bayern Handfestigkeit war zu wohl bekannt, als daß der Waiblinger hätte offen gegen ihn aufpochen mögen. So begnügte sich der Schwabe, hinter'm Rücken des Altgesellen eine wüste Fratze zu schneiden, und ging hinaus.

„Geh du, wohin der Doktor Faust gefahren ist!" schalt der Bayer hinter ihm drein: „seitdem der Kerl in die Gesellschaft der Revolutzer gerathen ist, wo der Wochenblattschreiber und der Merkel das Wort führen, ist auch keine gute Ader mehr an ihm. Nächstens muß er von uns 'naus, oder ich mache mich selber fremd. 's ist ohnehin kein groß Vergnügen mehr in dieser Werkstatt, seitdem die ganze Stadt uns feind geworden ist. Der Meister dauert mich, aber er ist zu gut. Er führt keine rechte Faust und möchte alles in der Güte ausmachen. Aber die Spitzbuben wollen Tachtl'n haben, statt guter Worte. Ich für mein Theil, wenn mich Einer nicht g'freut, steck' ihm alleweil zum voraus eine brave Faunz'n, und, erst darnach laß' ich's Kapituliren angehen."

Der Waiblinger, ohne sich um des Altgesellen Schimpfen zu kümmern, war draußen mit der Veronika zusammengetroffen. „Verone, weiß Sie nicht, was der Meister heute im Kopfe hat, daß er sich gar nicht zeigt?"

„Das frag' er ihn selbst;" lautete die schnippische Antwort.

Der Waiblinger wurde stätig, und versetzte: „Sie wirds einmal bereuen, Verone, daß Sie mit mir impertinent war. Meint Sie, ich wisse nicht, was zwischen Ihr und dem Meister vorgeht? Glaubt Sie, ich sey blind und hätte nicht gesehen, wie Sie auf der Stiege und in allen Winkeln zur Nachtzeit mit dem Meister

herumsteht, unter dem Vorwand, ihm zu zünden, ihm noch Zuckerwasser zu bringen und weiß Gott was noch? Denkt Sie, ich habe keine Ohren, um das alles zu hören? Ich hab' vom Speicher neulich alles mitangesehen und gehört; das merkt Sie?"

Nun? was denn? Sieh doch; da hat er viel gehört und gesehen. O mein! was geht's Ihn an, wenn mich der Meister gern hat? Ist das 'was schlimmes? O g'wiß nicht. Aber nehm' Er sich nur in Achtung, daß ich Ihm nicht einmal Seine Bosheit wett mache. Der Meister hat einen Haufen auf mich;*) wenn ich ihm sage, wie Er seine Arbeit verheillosget und brave Leut' verschwätzt ... dann soll Er sehen, was es gibt."

Der Waiblinger brummte ganz krötengrimmig: „Wirst du's Maul halten, Weibsbild, oder . . .?"

Aber die Dirne wollte Recht bis zum Ende haben, und sang ihm zum Spott das schwäbische alte Liedchen unter die Nase:

Hoan gaun,
Haintala Baira staun laun!
Andera Leuta au mai laun! **)

und lief lachend die Stiege hinan. — Der Waiblinger ballte nach ihr die Faust, und: „Ich will's dir und dem Meister eintränken!" pochte er voll von Eifersucht bei sich selber.

Veronika hörte in der Küche des Meisters Stimme. Ihr Herz hüpfte voll von Seligkeit. — So eben sagte Fridolin zu der Mex: Wartet nicht auf mich mit dem Essen. Ich muß mich verlaufen; es hat mich zu sehr angegriffen. Aber verlasse dich darauf, lieb Mexlein, daß

*) Setzt viel Vertrauen in mich.

**) Heim gehn,
Himbeeren und Erdbeeren stehen lassen,
Andern Leuten auch was lassen!

die Geschichte aus und aus ist, und daß ich wiederum der Alte seyn werde — was ich freilich immer hätte bleiben sollen."

Veronika trat mit ihrem Korb und dem frischgefüllten Wasserkruge in die Küche. Sie sah, wie Mex ihrem Bruder um den Hals gefallen war. Mex, von dem Eintritt der Magd, der jede trauliche Herzensergießung erstickte, geärgert, drehte sich zu der Dirne mit den Worten: „kommst du endlich einmal? hab' ich dich nicht mit dem Waiblinger unten im Hause kudern gehört? ist der Landtag schon aus?" —

„Ach vergib ihr um meinetwillen;" begütigte Fridolin: „heute kein Zank! Sieht das Mädel nicht aus wie eine Braut?"

Mit einem Händedruck schied der Meister. Seine von einer Thräne glänzenden Augen der Schwester zu verbergen, wendete er sich gegen die Magd, und winkte ihr, den Finger auf den Mund legend, zu, der Gebieterin nichts zu erwiedern. — Mex, der ebenfalls das Wasser in die strengen Augen getreten war, hatte sich am Anrichttisch zu schaffen gemacht, damit nicht die Schwarzwälderin ihrer tiefen Bewegung Zeuge würde.

Veronika, bald den abgehenden Meister, bald die Mex ansehend, triumphirte im Innersten, und sang ein heimliches Danklied. „Jetzt ist ihm's auf der Zunge gesessen, daß er mich lieb hat," dachte sie: jetzo hat er selber mich eine Braut geheißen. Jetzt hat er mich angelacht und zu mir herübergeschecht*) und mir mit dem Finger bedeutet, daß die Jungfer noch nichts von unserer Lieb' wissen soll. Na — endlich . . . endlich . . . gut Ding will Weil haben!" — —

Fridolin aber lief schnell durch die Gassen der Stadt. Vor dem Rathhause begegnete ihm Muselmann: „Wo-

*) Geschielt.

hin, mein Freund? Sie sehen so nüchtern und mit Verdruß begriffen aus? Wo fehlts? hat ihnen der Strobel den Brief gebracht? Ich habe auf dem Rathhaus nicht Zeit gehabt und war heute ein fortgesetzter Geschäftsmann, sonst . . ."

Dem Stadtrath die Hand schüttelnd, wenn schon ein wenig in Desperation, antwortete Fridolin: „Besorgt, gethan, mein lieber Herr Rath. Sie hätten keinen bessern Boten schicken können. Sagen Sie doch am geeigneten Ort, es sey gut . . . ich sey einverstanden . . . und damit gut. — Doch halt: noch eins. Wenn den jungen Herren Eberle einfallen sollte, mir einen Besuch zu machen . . . so würde ich ihnen eine Vorlesung über das Hausrecht eines Bürgers halten . . . zum ewigen Gedächtniß . . .!"

So verließ Fridolin den Stadtrath. Nicht lange, und ihm begegnete, tiefsinnig dem Mittagessen entgegenwandernd, Herr Doktor Leo Gumperz. — Fridolin hielt ihn an. Gumperz erschrack heftig; das Antlitz des Schwertberger hatte einen gefährlichen Ausdruck angenommen. — „Ich wollte Sie gebeten haben, Herr Doktor," sagte Fridolin mit strenger Kürze, „dem Herrn von Pavianowitsch schreiben zu wollen, daß ihm seine Wohnung gekündigt ist. Bis daher hoffte ich vergebens auf sein Wiedererscheinen."

Leo, von Angst bedrängt — er hatte gar zu viel bei Schwertberger auf dem Kerbholz — aber dennoch bemüht, sich eine gewisse Haltung zu geben, antwortete mit ganz gelinder Unverschämtheit: Wollen Sie nur dem Herrn Baron mündlich sagen, was Sie mir zur schriftlichen Ausrichtung auftragen. So viel ich weiß, ist er auf dem Wege hieher . . . und in einigen Tagen muß er hier seyn." —

„Gut, ich danke!" — Fridolin eilte seine Straße weiter fort. Gumperz schüttelte sich, ihm nachsehend. —

„Dachte ich doch, er würde mir auf offener Straße meinen Wochenblattkonto auszahlen!“ spottete Leo, indem er sich wiederum faßte: „Diable! der sieht aus wie ein hungriger Tiger! Das hätte mir auch noch gefehlt, nach meiner Morgendispüte mit meinem Geldmann, nach meinen Händeln mit meinen wahnsinnigen Gläubigern, — nach der Sottise, die mir eben erst der elende Polack angerathen hat! Was hat der polnische Bursche im Kopf, daß er mich coramirt? Ich sey schuld, daß Pavianowitsch und die Maulbeer miteinander davongelaufen? Welch' ein rasendes Geschwätz! Immerhin muß ich mich vor dem Eisenfresser hüten . . . ich würde nicht gerne in einem Duellchen figuriren — wegen des Scandals — und dann, wenn's wahr wäre, daß die Polizei damit umgeht mich auszuweisen, wie mir Dreihirn in den Bart geworfen . . .? Auf meiner Ehre! mein Himmel verfinstert sich; aber ich denke mich mit Dreihirn und Polizei wieder zu arrangiren . . . und dann mögen Mrzyski und Pavianowitsch und Schwertbergers und überhaupt tutti quanti zusehen, wo ihnen der Kopf steht. Vor der Hand wollen wir uns das Essen schmecken lassen. Ein bischen Galle hilft der Verdauung nach.“

Im Kaffeehause zog den Doktor der Schauspieler Sternnickl schnell auf die Seite. — „Ich habe Sie, auf Nadeln stehend, erwartet, liebster Freund;“ hob der Schauspieler an: „Ihr Busen ist ein verschwiegenes Heiligthum; ich schütte das heiligste Geheimniß meines Lebens getrost hinein.“

„Schütten Sie zu;“ erwiederte Leo: „doch bitte ich um Kürze. Ich höre schon die Suppenlöffel klirren.“

„'s' ist gleich gethan! Ein Wort umfaßt alle Seligkeit im Himmel und auf Erden. Freund, Sie sehen einen Mann vor sich, der heute Abend um zehn Uhr der glücklichste aller Sterblichen seyn wird.“

„Potz tausend!"

„Potz Milliodn, sollten Sie sagen! Es ist die reinste Wahrheit. Um die zehnte Stunde brenne ich meinen Gläubigern durch, und entführe die schöne Klara in einer Postchaise. Gratuliren Sie mir. Keine Schulden mehr, eine wunderschöne Geliebte und Theaternovize, und einen Beutel voll Geld besitzen, den sie als Aussteuer mitbringt . . . welch' Entzücken! Doktor, Doktor, begreifen Sie?"

Ich begreise und beneide Sie; daneben wünsche ich, daß alles gut von statten gehe!"

„Der Hibbmel ist mit mir im Buddnde! Wär' ich besoddnen, hieß ich nicht der Teddl! Kommen Sie, anzustoßen auf die schönste Expeditioddn meines Lebens!" —

Während im „Barbarssa" die Mittagsmahlzeit anhob, ging sie im Schwertberger-Hause schon zu Ende. Es war eine trübselige Gastirung gewesen. Keine Silbe war dabei gewechselt worden. Die Schwestern saßen schmollend, die Augen hartnäckig auf den Teller geheftet, einander gegenüber. Die Gesellen hatten sich gehütet, diese Verstimmung zu stören. Nachdem sie jedoch aufgestanden und hinausgegangen, und die Veronika die letzte Schüssel auf den Tisch gestellt, nahm sich die schwarze Mex zusammen, streckte die Hand über den Tisch, der Klara entgegen, und fragte, so weich als sie es vermochte: „Bist du noch böse Klärl?"

Klara erwiederte die Frage mit einem unbeschreiblichen Blicke, worinnen Wehmuth und Groll, Trotz und Beschämung um den Vorrang stritten. Da nun kein Wort von ihren Lippen kam, fuhr Mex mit Sanftmuth fort: „Du hast recht; ich habe mich an dir und an dem Christenthum schwer vergangen. Wenn auch wahr wäre, was der Schlingel von Pelag über dich und den Baron geklatscht und geplaudert hat, so wäre es doch nicht an mir, an deiner Schwester, den Stein auf dich zu

werfen. Ich hasse im Grund die Hoffart, wo ich sie finde, und ich möchte nicht den Anschein haben, als wollte ich mit allen meinen Fehlern mich brüsten wie ein Pharisäer, einer verzeihlichen Schwäche gegenüber. Aber — es ist dazumal noch allerlei zusammengekommen, was mich unzufrieden machte, und weil ich gegen die Brüder nicht ausfahren konnte, so habe ich's gegen dich gethan. Verzeihe mir aber nunmehr. Gleich nachdem heute Morgen der böse Feind abermals einen Sturm wegen des Kaisers Bart zwischen uns angeblasen hatte, und du entrüstet davongelaufen warst, ist Reue und Angst über mich gekommen. Wenn ich gewußt hätte, wo dich aufsuchen, ich wäre dir fein nachgelaufen. Herr Jesus! hab' ich mir gedacht, wenn jetzt das Klärl, erbost, wie es ist, hinginge und sich in's Wasser stürzte, oder auf eine andere Art sich ein Leid anthäte! — Da hab ich gebetet und geseufzt und inwendig gejammert, bis du wieder heimgekommen warst. Ach, da ist mir leicht geworden, als wär' ich neu geboren! und ich hätte schon dazumal dir die Zeit geboten und die Hand und mein ganzes schwesterliches Herz, wenn nicht inzwischen der schlimme Handel mit dem Matthias, und endlich noch etwas mit unserem Friedele sich ereignet hätte, die beide mich sehr bekümmerten. Nachdem nun aber der erste abgethan und nicht mehr zu ändern, und das zweite als etwas Gutes und Treffliches von mir erkannt worden, wollte ich nicht länger warten, mit dir Friede zu machen. Sei nicht mehr böse, Klärl, und verzeih' mir."

Langsam, weil beschämt, reichte Klara ihre Hand der Schwester und sagte halblaut: „Es ist schon gut." —

Worauf die Mex, Klara's Hand langsam aus der ihrigen lassend, mit Betrübniß: „Ach, das ist eine kalte Antwort, hinter der man sich noch gar vielerlei vorstellen kann. Ach, liebe Schwester — lieber wäre mir ein „Nein" als ein zweideutiges „Ja." Lieb Klärl, laß ab

von Herzenshärtigkeit. Wenn ich dich kränkte, so nimm meine Abbitte zur guten Statt an; du weißt ja, daß ich nicht heuchle, daß mir gewiß aus der Seele kommt, was ich dir da sage. O, poche und markte nicht so lange! Laß dir's Ernst seyn mit deiner Nachsicht und quäle mich nicht jetzo, da ich bereue. Sieh, Klärl: es ist ein wahres Wort, das heißt: Laß über deinem Zorn die Sonne nicht untergehen; — denn das Leben ist gar kurz und über unser Schicksal schnell entschieden. Wer weiß, ob wir nicht vielleicht schon morgen von einander scheiden müssen? Wir stehen in Gottes Hand, bedenke das. Und wäre es dir dann lieb, wenn wir im Unfrieden von einander gegangen wären?"

Klara wurde feuerroth. Sie athmete auf, als gälte es, vom Ersticken sich zu retten. Noch einmal legte sie ihre Hand in die Rechte der Mex, und stammelte: „Nicht in Unfrieden, Schwester. Vergib mir, was ich jemals dir zu Leide gethan, so wie ich dir von Herzen alles nachsehe!"

Vergnügt entgegnete die Mex: „Hab' Dank, nicht nur in meinem, sondern auch in Fridolin's Namen!" — Leiser und bewegt setzte sie hinzu: „Ja, Klärl, dem Friedele sind wir Beistand, Aufheiterung und Aufmunterung schuldig, und wir können ihn nur durch Eintracht und Liebe zufrieden machen. Er hat einen gar harten Stand, liebe Klara: von vielen Feinden verlästert, in seinem Gewerbe gehindert, am Vermögen geschmälert, durch den Matthias in tausend Verdruß verwickelt, endlich mit seinem eigenen Herzen uneins, ist er auf dem Wege, ein recht unglücklicher Mensch zu werden, wenn ihm nicht Gott hilft. Aber auch wir müssen das unserige thun. Er ist so brav, so gut, er hat uns lieb wie sein Auge — du wirst's von heute an wieder besser erkennen, denn es hat sich viel verändert — daß wir ihm keinen Kummer durch unsern Zwist-

bereiten dürfen. Ihm Herzeleid machen, heißt, was uns betrifft, eine große Sünde begehen, und das Andenken unsers seligen Vaters beleidigen, der uns den Fridolin als einen zweiten Vater und Versorger und Beschützer hinterließ!"

Klara, die während der Anrede der schwarzen Mex mehrmals gebebt hatte, daß ihr das Zittern durch den ganzen Körper lief, schlug plötzlich die Hände vor's Gesicht, brach in lautes unaufhaltsames Weinen aus, und lief, ohne der Schwester Zureden zu beachten, in ihre stille Stube, wo sie sich einschloß.

Im Grunde, dachte die Mex, ist es besser, das Mädel weint sich rechtschaffen aus. Dann wird sie weich und klüger, und das Teufelein, das ihr zuweilen im Kopf herumwirthschaftet, gibt für eine Zeitlang wieder Friede. Ich will die Klärl also nicht stören.

Die Voraussetzung der klugen Jungfer war nicht übel. War schon, während sie zu Tische saß, Klara nüchterner geworden und kam ihr schon damals ihre heillose Zusage an Sternnickl und ihr landstreicherischer Vorsatz wie ein Traum vor, so hatten die gemüthlichen und beweglichen Reden der Mex ihr allerdings tief in's Herz gegriffen. Die Schwester, die ihre Liebe so unverholen aufdeckte, den Bruder, der alles daransetzte, seiner Schwestern Glück zu fördern, das Haus, worinnen das Andenken der lieben Mutter und des noch heißer verehrten Vaters lebendig herrschte — all das wollte sie verlassen, um dem fremden Mann in's fremde Land zu folgen? Ihren behäblichen Sitz im Vaterhause, unterm Schutz der Ihrigen, wollte sie aufgeben, um als eines Schauspielers Freundin die Wechselfälle des Künstlerwanderlebens herauszufordern? Und der Beweggrund zu solch' verzweifelt gewagtem Schritte, welcher war er? Die Liebe zu dem Heldenspieler? O nein; ihr Herz fühlte nicht besonders für ihn. Die Lust, das Flitterdaseyn einer Schauspielerin zu kosten? O nein; Klara hatte

diesem Stande niemals eine Vorliebe, nicht einmal Achtung geschenkt. Die Hoffnung etwa, dort an der Maros im siebenbürgischen Schlosse, oder in Pesth oder in Wien eine große Rolle zu spielen? — O nein, o nein; denn mit aller Bereitwilligkeit, dem Bühnenkünstler Wort für Wort zu glauben, konnte Klara doch nicht den leisen Argwohn unterdrücken, es möchte wohl nicht alles, was er gesagt, eine Wahrheit seyn. Was also wollte sie denn so gewaltig hinreißen, aller Schranken der Sitte und des bürgerlichen Lebens, aller Warnungen des Verstandes zu spotten? — Einzig nur der Trotz verletzter Eitelkeit. Sie wollte sich verderben, um zu strafen den Mann, von dem sie sich hintergangen sah, die Geschwister, die ihre Neigung mißbilligten, die Freundinnen, die von ihr gewichen waren, weil sie die blonde Klara für weit strafbarer hielten, als sie wirklich war; die ganze Vaterstadt, die sich mit lieblosen Gerüchten trug, deren Unwahrheit ein besonnenes tadelloses Benehmen siegreich dargethan haben würde . . .!

Als Klara nach langen Stunden der Wehmuth und der Klage wieder zu sich selber kam, die nassen Augen trocknete, umherblickte, und in den Winkeln ihrer Stube die Bündelchen und Päckchen liegen sah, die sie schon zum Behuf der geheimnißvollen Nachtreise gerüstet — da überlief sie Grauen und Beschämung und Eckel vor sich selbst. Sie riß das Gepäcke auseinander, sie schleuderte Effekten und Geld wiederum in die Kisten und Kasten zurück . . . sie zerriß die unsichtbare Kette, die sie mit dem Entführer verbunden. Bis zum Ingrimm gegen sich selbst steigerte sich Klara's Schaam, einem Manne gegenüber sich so viel vergeben zu haben.

„Was fang' ich an?" fragte sie sich schaudernd, als schon das Dunkel des Abends hereinbrach: „soll ich ihm schreiben, daß ich den dummen Plan aufgegeben? Wer besorgte mir aber den Brief? — Wenn ich das Herz

hätte, ihm es mündlich zu sagen . . .? aber, wo find' ich ihn? Es ist noch lange bis zur zehnten Stunde . . . es könnte noch viel gethan werden . . .!"

Es schlug acht Uhr. Es wurde an Klara's Thüre gepocht. — „Ach, wenn Er das wäre?" seufzte Klara zusammenfahrend. — „Ist denn die Jungfer nicht daheim? fragte Veronika's Stimme: „ich soll Ihr berichten, daß die Schwester zum Nachtessen nicht da seyn wird, weil die Mattenbrunnerin wieder unwohl geworden. Wenn Sie speisen wollen — es ist aufgetragen." — „Ich danke, esse heute nicht; antwortete Klara bestimmt, und die Magd ging von dannen.

„Alles wäre günstig;" überlegte Klara, in ihre alten Pläne zurückfallend: „die Mex und der Bruder nicht zu Hause, . . . der Weg rein . . . ein beßrer Augenblick kehrt nicht wieder . . . und Sternickl ist vielleicht doch ein ehrlicher Mann? . . ."

Die Glocke schlug neun Uhr. Die Hausthüre klappte zu. Durchs Fenster bemerkte Klara, daß Veronika über die Gasse huschte. — „Das Mädel geht zur Zuckerbäckerin, um zu klatschen, nach Gewohnheit:" sagte sich Klara: „erst nach zehn Uhr wird sie sich heute zum Rückweg bequemen. Mich glaubt alle Welt schlafend . . . . eine Gelegenheit, wie diese kommt nicht mehr." —

„Ein Viertel auf Zehn! Jetzt heißt es sich fassen, sich sammeln, das rechte beschließen! Wenn Pavianowitsch bei seiner Rückkehr hörte, daß ich um seiner Untreue willen mir den Tod gegeben . . .? denn, man wird mich eher im See ertrunken glauben, als auf der Flucht mit einem Schauspieler! Es müßte doch eine ewig brennende Wunde in der Seele des Verräthers seyn!"

„Halb Zehn! Höre ich nicht leise Schritte dicht am Hause? Wenn Er es wäre? Wenn Er sich heraufwagte . . .? unbesonnen genug wäre das . . . aber, ich

könnte ihm alsdann doch erklären, daß ich . . . daß ich nicht . . . O mein Kopf! weiß ich denn, was ich denke und rede . . .?"

„Drei Viertel auf Zehn!! ach ... eine weiche Stimme singt unter meinem Fenster . . .; er ist's!! Er mahnt mich an mein Wort . . .! Mein Gott, vor lauter Unruhe und Zweifel komme ich von Sinnen . . .! wenn Jemand ihn vor dem Hause überraschte . . .? wo ist mein Mantel, das Geld . . . mein Hut . . .?"

Hingerissen von dem Sturm der Angst, der von Minute zu Minute unbarmherziger gestiegen, löschte Klara das Licht, öffnete leise die Thüre, den bekannten Weg mit schüchterner Sohle suchend. Aber die Dunkelheit selber trieb mit ihr ein bedeutsames Gaukelspiel. Durch die Nacht kamen ihr entgegen die blassen Gesichter der Mex, des trauernden Fridolin, des ihr zurückwinkenden Vaters . . .! O welch ein Schmerz in seinen Zügen ... deutlich auf ihnen zu lesen: „So willst du mich und dich und dieses Haus mit Schande beflecken . . .?"

Die Furcht des Mädchens erreichte den höchsten Gipfel. Wer weiß indessen, wie eben diese Furcht sie berathen hätte? Aber das ewige Vaterauge wacht in der Nacht menschlicher Verirrung. — Klara wollte den Fuß vorschreitend heben — da klappert unten die Hausthüre. Ein Gesell kommt aus der Herberge oder vom Ständchen mit der Liebsten in's Quartier zurück. — Klara drückt sich erschrocken in die Ecke und rührt sich nicht. Der Bursche hat kein Licht; geradeaus steigt er die Treppen hinauf, klopft unterm Dach an Veronika's Kammer — ein neckisches Gutenachtsagen — und verliert sich, wahrscheinlich in seine eigene Dachstube.

„Zehn Uhr!!! Was soll ich thun?" klopft Klara's Herz voll Bangigkeit. „Bleib da! bleib da!" lispelt ihr der gute Engel zu. Horch — noch einmal rauscht die Thüre des Hauses auf, und wie ein Wirbelwind rauscht

es treppan. Veronika! Sie hat auch kein Licht, aber hastig sagt sie vor sich hin die Worte: „Ich hab' ihn an der Stimme erkannt . . . er kommt — geschwinde, geschwinde das Licht anzünden . . .!“ rennt in die Küche und deckt die Lampe auf.

Während dessen hat Klara ihr Zimmer wiedergewonnen, aber sie lauscht, in der Furcht, es möchte Sternnickl seyn, den die Dirne erkannte, und ein übler Auftritt sich vorbereiten, an der klaffenden Pforte ihres Gemachs. Veronika mit brennender Leuchte springt die Stiege hinab. Im selbigen Augenblick tritt Fridolin in's Haus. — „Sieh da, Verone;“ sagte er etwas betroffen: „ich hätte dich nicht hier erwartet. Du meinst es gar zu gut mit mir. Gib mir dein Licht, und geh' in's Bett; ich habe noch etwas in der Werkstatt zu thun.“

„In's Bett?“ fragte, wie schon neulich, Veronika betrübt: „aber . . . die Jungfer Mex ist noch auswärts bei der Mattenbrunnerin? Ich werde gescholten, wenn ich nicht auf sie warte.“

„Auf meine Gefahr, du Närrchen;“ sagte Fridolin, ihr das Licht abnehmend: „geh' nur immerzu in's Bett. Du wirst müde seyn. Dafür mach' ich dir morgen eine Freude. Aber der Schwester werd' ich die Thüre öffnen und zünden, wie sich's gehört. Marsch, marsch, Veronele, geh' waidlich zu!“

„Eine Freude? morgen? eine Freude mir machen?“ wiederholte Veronika in Gedanken und stieg, wenn auch zögernd doch gehorsam, die Höhe des Hauses hinan.

Nach einer Minute des Schweigens machte Fridolin behutsam die Hausthüre auf, und sagte mit gedämpfter Stimme zu Einem, der hereinschlich: „Da, nur links hinein. Dort steht ein Gesellenbett, wenn die Werkstätte gehütet werden muß. Verhalte dich ganz stille. Das Nöthige werd' ich besorgen, und bin bald wieder bei dir.“

Ein klein Geräusch; die Thüre des Hauses wurde verriegelt, die der Werkstatt leislich zugemacht. Fridolin nahm seinen Weg in's obere Stockwerk.

Klara hatte nicht eine Silbe von dem leisen Gespräch verloren. Ihr ging daraus hervor, daß alles verrathen, und daß Fridolin einen Sukkurs in's Haus gebracht, um ihre Flucht zu verhindern und im erwünschten Fall des Sternnickl habhaft zu werden. Zitternd an allen Gliedern rettete sich das muthlose Mädchen in's Bett, versteckte sich tief in Kissen und Decken. Wohl glaubte sie, noch in der Ferne die Stimme zu hören, die am Abend sich hatte singend vernehmen lassen, wohl ging es unten im Hause hin und her, bald leise, bald laut . . . aber um alle Schätze der Welt hätte sich Klara nicht getraut, ihre warme Zufluchtstätte zu verlassen. Die Furcht war in ein Fieber ausgeartet, und nach dem Fieber stellte sich die Schwäche ein, mit der Schwäche der Schlaf.

Am nächsten Morgen war freilich der Herr von Sternnickl verschwunden.

In der ganzen Stadt lief das Gerücht um: „Fridolin habe einen heimlichen Schmuggel getrieben, sey erwischt und in eine sehr bedeutende Strafe verfällt worden; ferner habe er des sterbenden Obervogts Frau heirathen wollen, um die Brüder derselben um ihr Erbe zu betrügen, wie einst seinen eigenen Bruder Matthias: aber die Söhne des Eberle seyen ihm in's Haus gefallen und hätten ihn gezwungen, schriftlich auf Kunegundens Hand zu verzichten."

Endlich, nachdem Gumperz in aller Frühe ein Kaffee- und ein Gasthaus besucht hatte, verbreitete sich das Gerede: „Schwertbergers Klara sey mit dem Sternnickl durchgegangen, um der Tyrannei ihres Bruders und dem Neid der schwarzen Mex zu entrinnen."

Ende des dritten Bandes.

# C. Spindler's Werke.

---

Classiker-Ausgabe.

**LXXV.**

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

# Fridolin Schwertberger.

## Bürgerleben und Familienchronik aus einer süddeutschen Stadt

von

**C. Spindler.**

Vierter Band.

„Ich weiß ein köstlicher Ding als Fürstenstand und
„Heldenruhm, und könnte es der Aermste von uns
„haben: das ist die Mildigkeit des Herzens. Einer
„nur ist Kaiser, wenige nur sind Kurfürsten und
„Herren; Alle können wir aber gütige Menschen
„sein, wenn wir nur wollen.“

Geiler von Kaysersberg.



Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1855.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.

## Erstes Kapitel.

---

### Lüge und Wahrheit im Streit.

Der Morgen nach der so eben erzählten unruhigen Nacht im Schwertbergerischen Hause, war ein seltsamer für alle Familiengenossen. Alle schienen gegenseitig mit stummen Blicken sich zu durchforschen; es war, als ob Alle ein unlustiges Geheimniß auf der Seele hätten. Die schwarze Mex, die ziemlich spät von der Mattenbrunnerin heimgekommen, durchging schon in der ersten Frühe das Haus, besuchte die Werkstätte und meinte, den Bruder in dem Verschlag, den er sich vorbehalten, anzutreffen, da seine Schlafkammer sich verschlossen erwies. Aber auch der Verschlag war verschlossen, der Bruder nirgends zu finden. — Veronika ging unruhig bald da- bald dorthin, schien verstört und betreten, war übernächtigen Ansehens. — Du siehst erschrecklich aus, Schwarzwälderin, sagte zu der Dirne die ebenfalls unruhig streifende Mex mit strengen Mienen: Wenn nicht gestern der Bruder mich positiv versichert hätte, du seyst zu Hause und in deinem Schlafstall, — ich würde dich im Verdacht haben, daß du bei irgend einem Tanz gewesen und deine Schuhe nicht geschont hast. — Ich weiß nicht, was die Jungfer von mir will; entgegnete Verone trotzig, und dachte heimlich hinzu: Warte schwarze

Mer und Her! heut Abend wirst du andre Saiten aufziehen! Du sollst dann erfahren, daß man auch vor Freuden ohne Schlaf seyn kann, absonderlich, wenn etwas Eifersucht dabei ist. —

Haben die Gesellen ihr Morgenessen bekommen? fragte Mer. — Justement alleweil; versetzte die Magd. — Wie stehts mit unserm Frühstück? — Es wird gleich fertig seyn; aber der Herr — beinahe hätte Veronika glatthin „Friedele" gesagt — fehlt noch. Ob er schlaft oder ausgegangen ....? — Ohne Zweifel das Letztere. Ist denn das Klärl schon aufgestanden? — Da kommt eben die Mamsell. — Richtig war's: Klara erschien im Morgenkleide, sehr nachläßig frisirt; verstört und übernächtig, mehr als die Veronika. — Bist du krank, Klärl? fragte Mer mit Theilnahme. — Nichts weniger; antwortete mit einiger Aufwallung die Blonde; ich habe die Nacht hindurch trefflich geschlafen. — So so! man sollte das nicht meinen. —

Der Landshuter ging vorüber, faul und verdrossen. Er litt an den Folgen eines starken Trunks von gestern, wollte das Wort jedoch nicht haben. Ihm folgte der Waiblinger mit den Augen einer Tigerkatze, handgreifliche Böswilligkeit in jedem Gesichtszuge. Den Beschluß machte der Lehrbub Stannes, der still vor sich hinlachend, und scheu die Blicke um sich werfend, aussah, als trage er heute noch mehr der Schwengelei hinter den Ohren, als gewöhnlich.

Während Mer, vielleicht zum hundertstenmale, seufzte: Wenn doch nur Friedel da wäre! trat der Ersehnte in's Haus und stieg munter die Treppe hinan. Eine gewisse Befriedigung lag auf seinem Antlitz in schönen Farben; ... dennoch wurde er urplötzlich merklich schüchtern, da er seinen Schwestern gegenüber stand. Mer empfing ihn mit zärtlichem Vorwurf wegen des langen Ausbleibens, Klara mit Purpurrosen auf den

Wangen und furchtsamen Augen; denn jetzt mußte sich entscheiden, ob Fridolin von ihren und Sternnickls gefährlichen Planen unterrichtet gewesen oder nicht. — Bald faßte indessen Klara Muth. Fridolin war freundlich und gefälliger sogar als sonst; von seinen Lippen fielen einige Scherzworte, statt einer Strafpredigt. . . . Ist's möglich? Nichts geahnt, nichts gemerkt? sagte Klara in ihr Herz hinein: o wie froh bin ich, daß diese Nacht vorüber, daß sie ohne Fehl vorbeigegangen!

Beim Frühstück sitzend, und den lieben Bruder bedienend, hob Mex, ebenfalls scherzend, jedoch ebenfalls, wie der Bruder, nicht unbefangen scherzend, an: Nun jetzt, du ausgelassener Mensch, jetzt thue den Mund auf, und beichte. — Beichten? fragte Fridolin etwas erschrocken: was hätte ich zu beichten, gestrenge Hausmeisterin? — Was soll der frühe Spaziergang bedeuten? Sag's heraus, Friedele. — Es war eben ein Spaziergang. (Fridolin wurde bei diesen Worten roth, wie vorhin Klara.) Das Wetter ist so schön und warm, der helle Morgen gar früh bei der Hand und einladend. Ich habe einen kleinen Ausflug zur Lorettokapelle gemacht, und an der schönen Aussicht über Land und See mein Herz gelabt. — Ganz gut, Friedele, fuhr Mex fort: du bist überhaupt gern auf dem Kapellchen; wenn ich nicht irre, bist da erst gestern dort gewesen? Gestern Nachmittag, wie mich der Meister Strobel versicherte, der dich gesehen und gesprochen haben wollte, da du hinausgingst. — Ja doch; ich bin ihm begegnet. Wir wechselten ein paar Worte. Ist Strobel hier gewesen? — Nein, Friedele. Er hat ein wenig bei der Mattenbrunnerin angekehrt. Du weißt, er ist so ein Stück von einem Pflegesohn der guten alten Jungfer; hat ihr viel zu danken, und sein gutes Gemüth dankt es ihr wirklich. Daher besucht er sie von Zeit zu Zeit. Aber . . . um wieder auf das Lorettoküppele zu kom-

men. . . . — Du fragst mich ja aus, wie ein Kriminalrichter? bemerkte Fridolin verwundert: du weißt doch, daß mir gestern allerlei im Kopfe herumging, das ich verlaufen mußte? . . . — Ich weiß das, lieber Bruder, und muß voraussetzen, daß du deine Unruhe nicht hast bewältigen können. Wie staunte ich, da mir gestern von dir die Hausthüre aufgemacht wurde! Ganz gegen deine Gewohnheit warst du nach Elf Uhr noch in der Werkstätte beschäftigt! Leichtsinniger Meister! mit dem offenen Licht unter all' dem brennbaren Zeug herum zu gehen! Was gab's denn so dringendes zu thun? Ich habe noch lang mit offenen Augen von meinem Bette aus herumgehorcht . . . ich hörte dich nicht in deine Schlafstube gehen? — Weil ich eben leise ging, um dich nicht zu wecken, mein liebes Herz; versetzte schalkhaft der Bruder, doch fügte er mit ernsterer Miene hinzu: Ich habe, da du wegen des Lorettogängs deine eigenen Bedenklichkeiten zu haben scheinst, gewissermaßen dort ein Geschäft eingeleitet, das dich sogar nahe angeht. Es sind in jener Gegend Grundstücke zu verkaufen, Reben, Aecker und allerlei, die einen guten Ertrag versprechen und billig zu haben sind. Ich wünsche dein Vermögen, liebe Mer, in jenen Gütern anzulegen, und aus den Händen der Herren Gundeling und Comp. im Appenzell zu ziehen, woselbst unser seliger Vater es placirt hatte. Immer besser, wenn das Eigenthum nicht zum Forttragen ist. Grund und Boden bleibt ewig; das in Kaufmannsgeschäften arbeitende Geld ist allemal rund und falsch. Sieh, lieb Merlein, jene Güter habe ich mir angesehen; sie gefallen mir, und ich habe beschlossen, meinen Vorsatz auszuführen. Ich schlafe dann ruhiger, als wenn ich dein Geld in der Schweiz weiß. Die genannten Herren sind zwar, wie es heißt, solide Leute; aber wir sind jedenfalls nicht so reich, daß wir lange unser bischen auf Wag und

Gefahr stehen lassen könnten! — Dein Geld, liebe Klara, steht schon sicherer, und verpfändet und verbrieft, und wie es noch ferner die Advokaten und Notare heißen mögen. Du kannst heirathen, wann du willst, Klärl; deine Habe und Aussteuer sind bereit. — Du spaßest wohl, Friedel; sagte melancholisch die blonde Klara: daran ist gar nicht zu denken. — Wann, sag' einmal, Friedel, wann wirst du dich um eine Frau umsehen? fragte Mer mit ganz besonderm Ausdruck in Blick und Wort. — Ha! machte Fridolin verlegen: nicht eher, als bis ich euch Mädel versorgt weiß.

Klara wollte etwas erwiedern, aber Veronika trat ein, den Tisch abzuräumen. Mer rüstete sich, auf den Markt zu gehen, und empfahl der Schwarzwälderin des Hauses Obhut. Klara zog sich in ihr Zimmer zurück, um in der Stille dem lieben Gott zu danken und die fernere Ausgleichung ihrer schlimmen Verbindung mit Sternnickl an's Herz zu legen. Fridolin blieb, als wie in Gedanken verloren, am Frühstücktisch sitzen, und bemerkte nicht im geringsten, wie Mer bald rechts, bald links um ihn herschwenkte, wie sie ein paarmal während des Anziehens sich räusperte, und im Begriff stand, den Bruder anzureden, jedoch allemal hinunterschluckte, was ihr auf der Zunge war. Endlich — merkend, daß die Zeit nicht passend, um mit Fridolin ein ernsthaftes Wort zu reden, vielleicht auch zu schüchtern, das Wort zu wagen, entfernte sie sich, im Gefolge den Lehrbuben, der mit dem großen Korbe ihr nachzugehen hatte, weil Veronika dringend im Hause beschäftigt.

Dennoch nicht dringend genug, um nicht einen Augenblick zu erliggern, unter irgend einem Vorwand das Eßzimmer zu betreten, und sich dem nachdenklich dasitzenden Meister vorzuführen. Es gelang ihr, den Herrn aufmerksam zu machen. — Sieh, sieh, Verone! sagte

er freundlich: du bist heute wieder wie aus dem Ei geschält. Mädel, du putzest dich ja Tag für Tag immer mehr! Das hat gewiß etwas zu bedeuten. — Meinen Sie? klang die Antwort, fein betonend. — Ja doch, ja. Sag' mir: hast du nichts auf dem Herzen, wunderliches Ding? —

Statt der Antwort betrachtete Veronika diesmal ihre Schuhspitzen und träppetle mit unruhigen Füßen. — Fridolin fuhr fort: Was gilts, du hast mir etwas zu gestehen? — Meinen Sie? hieß es wieder, und ein schnell aufflammender Blick des Mädchens suchte sein Auge. Fridolin sagte, harmlos scherzend: Oder, wie du willst; gestehe auch nicht. Statt deiner Zunge reden schon deine bald so roth gefärbten, bald so bleichen Wangen, die Unruhe unter deinem Mieder und so weiter. Du hast eine große Sehnsucht in dir, Verone? — Und wenn? fragte die Dirne verschämt, aber lüstern nach endlicher Erklärung. —

Nun, sprach Fridolin weiter: es wird eben nichts Böses seyn; das trau' ich dir zu. Ich wette darauf: du hast einen Schatz? — So? was Sie sagen! hm, hm! — Du bist immer bei ihm mit deinen Gedanken auf Schritt und Tritt, auf Weg und Steg, ohne daß er's etwa merkt? — Hi, hi, was Sie doch alles wissen! (Veronika kicherte in die vor das Gesicht gehaltenen Hände, um die Spannung ihrer Züge und ihrer Seele peinliche Erwartung zu verbergen.) — Gewiß aber, Verone, hast du schon gegen irgend Jemand deinem Geheimniß Luft gemacht? — Meinem Geheimniß? — Ja, mein Kind. Die Mex hat mir gesagt, du ständest oft Stundenlang bei der Zuckerbäckerin drüben und ließest dir von derselben die Karte schlagen? — Ach, das ist nur drei- oder vier- oder ein halbdutzendmal passirt. — Gleichviel, Verone; und immer hat die Zuckerbäckerin dir den Schatz aus der Karte dividirt. Was gilt's-

ich kann dasselbe aus dem Gedächtniß, so gut wie die Kartenschlägerin? — Keine Antwort; aber steif und starr schaute Veronika dem Meister in's Gesicht. Fridolin ließ nicht ab.

Erstens, sprach er, werd' ich dir sagen: dein Schatz ist ein Mannsbild von meiner Statur. . . .

Veronika nickte schnell und lächelnd.

Zwischen fünfundzwanzig und dreißig Jahren? . . . .

Noch heftiger wurde genickt.

Das war zweitens. Drittens jetzo: ein Mensch mit blonden Haaren und blauen Augen? . . .

Ach Gott ja; hieß es mit gedämpfter Stimme, und ein Seufzer folgte.

Viertens: Und seiner Profession . . . seiner Profession nach, ist er . . .?

Ist er . . .? wiederholte als wie auf Kohlen stehend die Dirne.

Ein Schreiner! . . . he! hab' ich recht?

Ach Gott ja, ein Schreiner! bestätigte Veronika, und helle Thränen tropften über ihre Backen in das vorgehaltene Fürtuch. Dann sank aber diese Schuzverhüllung von den Augen nieder, und Veronika breitete die Arme aus, da sie erwartete, plötzlich aus Fridolins Mund zu hören: Ich bin's, Verone; ich weiß es; ich bin's, den du lieb hast; und auch ich habe dich gern, und laß dich jetzt ohne weiters um den Hals kriegen und brav abküssen auf den Schreck.

Statt dessen aber schwieg Fridolin und lächelte nur, und über dem wurde die Thüre aufgemacht, und Veronika fuhr zusammen vor Angst, und sah sich scheu um. Der Eintretende war der Waiblinger, der da kam, dem Herrn etwas zu melden. — Veronika verzog den Mund, wich aber nicht vom Platze. Um so merkwürdiger kam ihr vor, daß Fridolin den Menschen, nachdem derselbe seinen Auftrag ausgerichtet, nicht schleunigst von dannen

gehen hieß, sondern im Gegentheil zu ihm sprach: Bleib' Er noch ein Weilchen, Waiblinger. Ich hab' Ihm was zu sagen.

Veronika sah scheel darein. Dennoch, geschickt, sich selber zu betrügen, dachte sie: Aha! jetzt wird der Flegel seine Leviten bekommen wegen seiner Grobheiten gegen mich, und guten Appetit zum Beermuß*) und recht viel Aerger wünsch' ich dir, du liederlicher Gesell!

Der Waiblinger mußte etwas von den Gedanken der Veronika errathen haben, denn er betrachtete, tückisch des Herrn Begehren abwartend, die Dirne von der Seite mit wahren Basiliskenaugen.

Fridolin fing indessen an zu lachen und sprach: Ihr wunderliche Leute! wer euch also dastehen sähe, sollte vermeinen, ihr könntet euch in den Tod hinein nicht leiden; und doch weiß ich das besser, und die Mex, und das ganze Haus sammt und sonders. Und weil ich heute besonders guter Laune bin, und weil ich dir, Verone, versprochen habe, dir eine Freude zu machen, so will ich auch nicht länger den Gleichgültigen spielen, und euers beiderseitigen Glücks Urheber seyn, indem ich euch veranlasse, euer Geheimniß und Verständniß auszusprechen. Ihr liebt euch beide schon lange, und ich zweifle nicht, daß ihr's zum guten Ende bringen wollt. Er, Waiblinger, ist, wie ich hoffe, ein braver Kerl, und wird, sobald Er sein eigener Herr wird, das fleißige Mädel da heirathen. Geb' Er ihr die Hand vor meinen Augen. Sie ist in Ihn sehnsüchtig verliebt, und damit sie nicht als eine arme Person in Sein Haus komme, so verspreche ich, sie ehrlich auszusteuern an Gewand und Geld und Schreinwerk, wie sich's gehört! Nun, ist's so recht, Verone? Was sagt Er dazu, Waiblinger? Ei,

*) Beermuß: Verdrießlichkeit.

alle Wetter! welche Gesichter schneidet ihr? warum gebt ihr euch nicht die Hände? Was soll denn das bedeuten?

Der Waiblinger stand da wie ein Schneemann, kalt und verdrossen; aber die Augen, die des Fußbodens Fugen zählten, waren mit nichten schneemännisch, sondern grimmig und erbost. Jedoch Veronika geberdete sich, nach einer kurzen Pause der Versteinerung, als wie Eine, die aus der Haut zu fahren gewillt ist, rang die Hände gen Himmel, lief mit kurzen Schritten hin und her, schluchzte auf, und stöhnte, mit dem heftigsten Weinen kämpfend, aus dem Tiefsten ihrer Brust hervor: Oh, mein himmlischer Gott und Vater! ach! wie bin ich hinter's Licht geführt! o, wie ergeht's mir, dem ärmsten Schäflein! Hab' ich das verdient, liebster Jesu, für meine Lieb' und Treu' und ehrliche Geduld? Ach, ach, ach! Gott verzeih's dem Meister, daß er so gottlos mit einem armen Wurm von Weibsbild umspringt; ...aber es wird Ihm schon heimkommen; ... ach, ach, denk' Er an mich ... und ... ach, ach, mir springt das Herz mitten von einander! — Mit diesem letzten gellenden Aufschrei, heulend so laut als möglich, stürzte Veronika aus dem Zimmer, die Thüre hinter sich zuschlagend, daß die Fenster klirrten. — Fridolin sah ihr verwundert nach, und musterte dann verdrießlichen Augs den Waiblinger, der ohne sich zu regen dastand, aber ein heimlich Lächeln nicht ganz zu verbergen wußte. Er wollte es auch wohl nicht.

Nach einer Weile begann Fridolin mit strengem Tone: Ich hätte doch nicht geglaubt, daß Er so wenig Ehre im Leibe hat, Waiblinger. Wie? Er hat seit langen Monaten ein Verständniß mit der armen Dirne, führt sie, weiß Gott, wie sehr an der Nase herum, und heute, da ich fröhlichen Herzens zu euerm Glück beitragen will, benimmt Er sich so hölzern, so verstockt, so giftig, so daß ich sehen muß, daß alles, was Er dem Mädel ver-

sprochen, nur Lug und Trug gewesen? Schäm' Er sich in sein Herz hinein, Waiblinger, und geh' Er in sich.

Worauf der Gesell trotzig erwiederte: Schämen? in sich gehen? Davon ist keine Red', was mich angeht. Was hätt' ich denn der Verone versprochen? Nicht so viel als der Schneider aus einem Nadelöhr Staub blasen thut. Ich bin ihr nachgelaufen, gut; das will ich gestehen, wenn's auch eine Schand' ist, daß man in dem Hause da über alles gleich verschwärzt und verhetzt wird. Wo ein junger Bursch und ein junges Mädle im Haus sind, da werden sie einander nachlaufen, das versteht sich; das ist von Anbeginn der Welt so gewesen und wird's bleiben, so lang es Männlein und Weiblein gibt. Da ist nichts Schlechtes dabei; und es möchte wohl seyn, daß die Verone mich mit freundlichern Augen angeschaut hätte, als zum Exempel und Beispiel den alten Landshuter, wenn nicht ... wenn nicht überhaupt die Sach' ein andres Häckle gehabt hätte. Die arme Verone, das dumme Ding, hat zu hoch hinausgewollt, und das ist dem, der an allem Uebel schuld ist, nicht bequem gewesen, und darum hat er jetzt auf eine pfiffige Weise das Weibsbild, das er nicht mehr mag, an den Mann zu bringen vermeint, und sich nicht eingebildet, daß sich ein ehrlicher Handwerksbursch schön bedankt, wenn ihm eine Dirne an den Hals gehängt werden soll, die nicht mehr gut genug für den Meister ist. So ist die Sach', Herr Schwertberger; nichts für ungut, aber ich bin eben ein ächter Schwab und red' so einfältig heraus, was mir auf'm Herzen und auf der Zunge liegt.

Fridolin, der endlich doch begriff, von was der Geselle, in seiner Art verblümt, zu sprechen sich unterfing, konnte kaum den Unwillen meistern, der drohend in ihm aufschwoll, und ihm den Athem beklemmte. — Erst nach einer langen Pause, die dem Waiblinger doch unheimlich zu werden begann, weil ihn der Meister mit Blicken,

die noch nie an ihm gesehen, betrachtete, rief Fridolin: Er hat einen dummen Kopf, ein verderbtes Herz und eine boshafte Zunge, und eine Niederträchtigkeit hervorzubringen ist Ihm leichter, als ein gutes, verständiges Wort. Auf Seine Elendigkeiten antworte ich Ihm nicht. Er mag selber die Verone fragen, ob sie etwas über mich auszusagen weiß. — Aber das versteht sich, daß ein Geselle, der sich dergleichen gegen mich herausnimmt, nicht länger in meinem Brod bleiben kann. Am nächsten Samstag kann Er seinen Bündel schnüren ... oder noch früher ... wie Er will.

Das letztere will ich auch; entgegnete der Waiblinger verwegen, denn des Meisters Mäßigung machte ihn kühn, und um so zäher glaubte er an Fridolins Schuld: ich ziehe meinetwegen heut schon ab und werde fremd; 's gefallt mir ohnehin schon lange nicht mehr in Ihrem Hause; bis auf den Landshuter geht's allen Gesellen so. Wir sind von Jedermann verachtet, und über die Achsel angesehen; 's hat kein Mensch vor uns Respekt. Warum? will ich nicht untersuchen; das wird der Meister am besten wissen; und wenn's Ihnen also recht ist ... so ...

So geht Er auf der Stelle Seiner Wege; fiel Fridolin zornig ein: aber das Maul hält Er, und macht sich schnell davon, sonst könnt' Ihm doch noch etwas passiren, woran Er nicht denkt.

Erst, da er auf der Thürschwelle stand, drehte sich der impertinente Bursche um, und wagte seinen übrigen Grobheiten noch folgende beizufügen: Woran ich nicht denke? Will mich der Meister vielleicht zur Thür hinauswerfen? Warum denn nicht? Aber der Meister möchte sich doch an mir versehen haben. Ich bin ein Mannsbild von Kourage, und nicht die Verone, und nicht eine Pariser-Mamsell, die man zum Haus hinausjagt, wie die Gänse, wenn man ihrer satt geworden ist.

Fridolin sprang im Jähzorn vom Stuhle auf, aber schon klappte die Thüre zu, und der Waiblinger entsprang vor der drohenden Züchtigung. — Fridolin kam schnell zur Besinnung, und klopfte sich unmuthig vor die Stirne. — Ei, ei, sagte er böse zu sich selber; was fiel dir ein! Rächst du dich an einem groben Verläumder, wenn du dich zum Raufer erniedrigst? O Friedel, Friedel! wie weit bist du noch von Klugheit und Mäßigung entfernt! —

Er ging hin und holte das Wanderbuch des Waiblinger hervor; er wollte etwas hineinschreiben. Dennoch faßte er sich, ehe noch ein Buchstabe auf dem Papiere stand, und legte das Buch an seinen Ort. „Ich will erst, wenn mein Blut ruhiger dahinfließt, dem Burschen sein Zeugniß ausstellen; sagte er: es eilt nicht so, und der Zorn ist ein schlimmer Schreibmeister."

Mit auf den Rücken gelegten Händen und gesenktem Haupte schritt Fridolin das Zimmer aus, nach jeder Richtung, und dachte dabei an den kaum vergangenen, so unerwarteten Auftritt, den er, in der Meinung, das Beste der beiden jungen Leute zu bewirken, selber herbeigeführt hatte. Schon wieder schlimm ausgefallen, was er so redlich und ehrlich in's Werk zu richten vermeint! Schon wieder er, der Unschuldige, verläumdet, verhöhnt, verschrieen! Sie werden noch vor der ganzen Stadt ein rechtes Scheusal aus mir machen; sagte er, bitter lächelnd: Was aber auch der Verone einfällt...! sollte sie auf meine Rechnung gelogen haben? Unmöglich; zu welchem Ende hätte sie das gethan? Eher noch achte ich für möglich, daß sie sich selber getäuscht hat, und daß .... Fridolin unterbrach sich, um in Gedanken den Satz auszuführen, den seine Zunge begonnen. Und dann: Armes Ding! armes, dummes Schaf! dachte er, und dabei lächelte dennoch seine Seele keineswegs so spöttisch, wie sein Mund. Das Männerherz ist immer-

dar so eitel, daß ihm wohl wird, wenn es sich von einem weiblichen geliebt sieht, es sey von welchem es wolle! — Was macht sie denn wohl jetzt? Wohin hat sie sich verkrochen, die Närrin? So dachte, so sprach Fridolin weiter.

Und sorglich, wie noch nie, aber leiser auch, als je, ging Schwertberger in die Küche, und sah sich in allen Winkeln um. Nirgends Veronika zu finden. — Gewiß sitzt sie flennend in ihrer Kammer? — Mit diesen Worten schlich Fridolin behutsam die Treppe hinan. Er stieß ohne Geräusch die Kammerthüre auf. In dem Kämmerlein keine Spur von Veronika. — Wer schleicht denn da außen? fragte eine barsche Stimme aus einer andern Kammer. Der Waiblinger war's, beschäftigt, seinen Tornister zu packen. — Bist du's hoffärtige Verone? Wie schmeckt denn jetzt der Braten, fürwitziges Mensch? Seinen Triumph recht zu genießen, öffnete der Waiblinger seine Thüre; allein bereits hatte Fridolin die Treppe wieder gewonnen, und war vergnügt, daß ihn der Waiblinger nicht auf dem Posten vor Veronika's Kammerthüre angetroffen.

Unten schöpfte er Athem, und sagte: Das verrückte Mädel ist ausgerissen ... aber wohin? Vielleicht kommt sie nicht mehr wieder? Das thäte mir leid. — Der Leidbezeigung folgte aber alsobald die Betrachtung: Ob's nicht besser wäre, sie bliebe von Stund' an weg? Könnte ich ihr jemals wieder so unbefangen in's Gesicht schauen? Würde mir nicht jezo einfallen, zu sehen, was etwa von Liebenswürdigkeit in diesem schwarzwälderischen Wesen liegen möchte? — Ja, ja; besser, sie bleibt weg! — Nach einer kurzen Stille sagte Fridolin wiederum: Dennoch will ich mich ein bischen bei den Nachbarn nach ihr umsehen. Sie ist doch am Ende gleichsam in unser Haus hereingewachsen ... und die Pflicht der Nächstenliebe muß nicht außer Acht gelassen werden. — Er nahm

seine Mütze und ging aus, und wie zu seiner Bewillkommnung neigte aus dem Hause gegenüber Finanzraths Mimi ihr freundliches Köpfchen, und dankte verbindlich dem Gruß, den ihr Fridolin mittelst Entblößung des Haupts und tiefer Kopfbeugung widmete. Noch niemals hatte er so aufmerksam, so huldigend gegrüßt; sein Kompliment war das eines ehrerbietigen, aber vertrauten Freundes, und denselben Ausdruck hatte Mimi's Gegengruß. Auch erheiterte sich hierauf wunderbar des schönen Mädchens Gesicht, das noch vor einigen Augenblicken sehr melancholisch in die Welt geschaut hatte.

Allerlei denkend, und sich selber verwundernd, daß Mimi's Bewegung ihn erfreute, als wäre ihm zum zweitenmale die Sonne am heutigen Tage aufgegangen, schritt Fridolin weiter. Aber zwei bittereifersüchtige Augen hatten ihn, wenn schon vom Weinen verschwollen, von ferne gesehen, und zu der Zuckerbäckerin sagte Veronika, in's Hinterstübchen entfliehend: Verrath' Sie mich nicht, Nachbarin. Er kommt, mich zu suchen, aber ich weiß jetzt gewiß, daß er mich nicht lieb hat, und ich mag ihn nimmer sehen!

Ein paar Augenblicke nachher trat Fridolin in den Laden der Zuckerbäckerin. — Ist die Verone nicht da? — Die Verkäuferin, eine alte, verschlagene, sanftmüthig- und frommthuende Person, versicherte unter vielen Knixen, daß sie die Verone schon lange nicht mit einem Auge gesehen. — So gar lange wird's wohl nicht her seyn; entgegnete Fridolin: ich weiß, daß das Mädel immer bei Ihr steckte, daß Sie ihr allerlei Possen in den Kopf setzte... — Ach, du mein Herrgott! wer sagt dergleichen von einer rechtschaffenen Frau? — Ich hab's gehört, Nachbarin. Wenn's nichts ist, nichts für ungut. Wenn die Verone einsprechen sollte, so schicke Sie das Mädel heim zu seiner Arbeit. — Soll geschehen, Herr Schwertberger, gewiß und wahrhaftig soll's geschehen. Nur

glauben Sie doch ja nicht, was von mir die Leute schwätzen. Sehen Sie, wenn man alles glauben wollte! ich will weiter nichts sagen, aber ich meine, Sie selber würden nicht leer ausgehen. — Ich verstehe Sie nicht; entgegnete Fridolin verdrüßlich: Lebe Sie indessen wohl. — Ei, hob wieder die Zuckerbäckerin an, und hielt den Meister am Rockschoß fest: da wir just beieinander sind ... was ich doch sagen will ... ich kann's nicht verheben, und muß Ihnen mein Beileid bezeigen...

Die Kartenschlägerin hatte, indem sie obiges sagte, einen so merkwürdig boshaften Heuchlerzug um den Mund, daß sich Fridolin schier entsetzte, und derb entgegenfragte: Beileid? Was meint Sie? Was heißt das?

Und mit keusch niedergeschlagenen Aeuglein, der Schürze Saum in den Händen zerknüllend, sprach die Zuckerbäckerin schluchzend und seufzend: Soll's denn wahr seyn, was mir der Meister Merkel vor einer Stunde, indem er bei mir den Morgenlikör zu nehmen pflegt, anvertraut hat? Die Mamsell Klärl sind, wie es heißt, mit dem Komödianten im Manchesterrock auf und davon gegangen?

Pah! rief Fridolin zurückprallend: Welcher Satan redet aus Ihr? Verdammter Merkel! welch' höllische und doch so lächerliche Erfindung? Die Klärl, von der ich eben komme? die zu Hause sitzt, wie gewöhnlich, und meinetwegen an alles denkt, nur nicht an einen Komödianten? Wo hat Sie Ihren Verstand, Nachbarin?

Ei du lieber Himmel! seufzte die letztere, scheinheilig die Hände zum Loben und Preisen faltend: wie bösartig sind doch die Leute! Sehen Sie wohl? Wem soll man glauben? Ach, ich hab's wirklich auch nicht geglaubt...! Die Klärl ist eine brave, gottesfürchtige Person! Wenn sie nur nichts von der Lug erfährt...! das würde sie bis in die Seele hinein schmerzen!

Fridolin hörte nicht mehr auf das falschherzige

Lamentiren der Zuckerbäckerin, denn er war schon auf der Straße, im Begriff, dem Merkel'schen Hause zuzulaufen, und den Verläumder zur Rede zu setzen Ihm begegnete auf der Straße die schwarze Mex, ganz verhitzt und männisch dahereilend. — Weißt du schon, Friedel, rief sie den Bruder an, welch'. heillos Geschwätz über uns in der Stadt herumläuft? Wir hätten die Klärl so grausam geplagt und traktirt, daß sie in der Verzweiflung mit dem Sternnickl davongegangen! Stell' dir vor! — Auch du hast's schon gehört? fragte Fridolin verdutzt. — Es ist auf dem Markte das allgemeine Gerede, und denke dir, der Matthias, der schon am Morgen getrunken haben muß — denn er riecht nach Wein wie ein rechter Säufer — hat sich unterstanden, mich zu stellen, und mir die Dummheit mit aller Grobheit, mit Vorwürfen und unflätigen Drohungen zu erzählen. Ich habe mich zum Rath Muselmann geflüchtet. Auch er hatte schon von dem Gerede gehört, aber nicht daran geglaubt; Ehre sey ihm. — Freilich! antwortete Fridolin, ganz lebendig vor Zorn: aber auf einen vernünftigen Menschen kommen hundert unvernünftige. Jedoch warte, du Spitzbube von einem Merkel! dir will ich's pfeffern! bis daher war ich nachsichtig gegen die Bestie; aber, wenn es die Schwester gilt...! — Wohin willst du? fragte Mex, ihn zurückhaltend. — Zum Merkel auf den Fischmarkt! — Bah! weißt du nicht mehr, daß der Merkel ausgezogen ist, und jetzo in der Vorstadt wohnt? — Wahrhaftig; du bist klüger als ich; mir war's entfallen. — Weil der Zorn alles Gedächtniß todtschlägt, Friedele, weißt du's? Und dabei bleibt's nicht. Der Zorn ist ein Narr oder ein Bösewicht, macht die Leute verrückt oder böse: Was willst du bei'm Merkel? Ihn prügeln, ihn todtschlagen? dich zum Gespötte machen? ihm das Recht in die Hand geben? Das thätest du, indem der Merkel, so schlecht er meinetwegen ist, das Gerede nicht

erfunden hat. Es komme aus dem Barbarossa, hat der Stadtrath gesagt, und er wolle dem Urheber nachspüren. Willst du daher etwas richtiges erfahren, so gehe zum Muselmann. Auf dem Weg wird sich auch, so Gott will, deine Hitze legen. Sie steht dir übel, Friedel, und macht dich wüst von Angesicht. Merk' dir's, und wenn du dem Stannes begegnest, der sich von mir verloren, so schick' ihn mit dem Korbe eiligst nach Haus. Ich will das arme Klärl vorbereiten und trösten.

Das Zureden der Mex hatte gewirkt. Fridolin schämte sich alsobald der Uebereilung, der er sich beinahe überlassen hätte. Die Weiber sind doch gescheidter als wir, sagte er vor sich hin, wenn wir nur immer auf sie hören wollten! Jetzt geschwinde zum guten Muselmann. Den Erfinder dieses böswilligsten aller Gerüchte muß ich kennen lernen, und müßte ich tausend Meilen weit laufen. Aber wo strolcht der Stannes umher? Ich sehe ihn nicht da, nicht dort. Wahrscheinlich ist der Bube schon daheim, und wohl ihm alsdann und seiner Haut! Ich wäre heute gar sehr zur Strenge aufgelegt, und nähme den Burschen kaum in Schutz vor des Altgesellen, des Landshuters, tüchtigen Schlägen!

Stannes war aber nicht daheim. Während die schwarze Mex in Muselmann's Laden verkehrte, war er sorglos von dannen geschlingelt, in die Gegend der Stephanskirche gerathen und hatte von da seinen Weg über den Fischmarkt genommen. Wohl ihm in der That, daß Fridolin von dem Vorsatz abgestanden, den Fischmarkt zu besuchen; er hätte sonst ein widriges Schicksal erlebt, der Bregenzerwälder. Denn dort stand er müßig — der vollgepackte Korb ruhte ihm zur Seite auf dem Pflaster — und plauderte allerlei heimliche und wichtige Dinge mit seinem Kollegen und Herzensbruder, dem wohlbekannten Pelag. Die beiden schönen Seelen waren einander so zu sagen in die Arme gelaufen. —

Pelag sah etwas verwahrloster aus, als in seiner frühern Condition, aber ungleich verwegener. Sein Schopf sträubte sich malerisch, weil ungekämmt, seine Strümpfe hingen nieder, in elenden Pantoffeln schlurfte sein Fuß, aber ein mächtiges Freiheitsgefühl verklärte seine Stirne. Mitleidig betrachtete er den Stannes vom Kopf bis zur Sohle und sagte spöttisch: Nun, wie geht dir's, Kameel? Simpelst du immer noch als ein Lastesel in Schwertbergers und der schwarzen Jungfer Diensten umher? Du siehst ja gottserbärmlich elend d'rein, wie eine kahle Milchsuppe? — Geh doch, Pelag; entgegnete Stannes schüchtern; fange nicht wieder die alten Spöttereien an. Ich freue mich so, dich wiederzusehen, und — wenn ich die Wahrheit sagen soll, so scheinst du mir gottserbärmlich auszusehen. — Was da, Stannes; du lügst oder bist blödsichtig. Mir geht's gut, mir ist pudelwohl in meiner neuen Lehre. Verwünscht sei das Schwertbergerhaus! Dort ist die Knechtschaft daheim und man hat nichts als Schand' und Spott bei andern Leuten. Hingegen in der Werkstatt, wo ich jetzt bin, ist Freude und Vergnügenheit. Du solltest zu uns kommen und den Schwertberger dahinten lassen. Mein Meister sieht sich just nach einem zweiten Lehrling um. He? willst du? — Ha, wie soll ich's anfangen? meine Eltern müßten doch auch 'was davon wissen, und mir geht nichts ab. — Nichts als die Ehre; sprach Pelag hochweise: ich sage dir, das Schwertbergerhaus ist ganz verdonnert, wie die Leute sagen, und du solltest schon mir zu Liebe davongehen, da mir der Meister Friedel so himmelschreiend Unrecht angethan hat. An Arbeit fehlt's bei euch nachgerade; ich weiß das. Bei uns ist aber Kundschaft die Hülle und Fülle und lustige Gesellen, und kein grämlicher Kerl, wie der Landshuter, ist darunter. Was gibt's bei euch Neues? Was macht die Klärl, der zu Gefallen ich fortgejagt wurde, die blonde

Hexe? Ist der Russ' wieder angekommen? — Noch nicht, aber ich habe gehört, daß er bald wieder da seyn wird. Der Meister hat's der Mex im Vorbeigehen gesagt. — Nun, und dann willst du nichts thun, um mir wieder zur Reputation zu verhelfen, Stannes? — Ja, was soll ich denn thun, Pelag? — Aufpassen, lieber Stannes. Was gilt's, die beiden werden gleich wieder zusammenschlupfen? Aufpassen und's dem Meister sagen, und ihn, wie man sagt, mit der Nase darauf stoßen; das solltest du. — Leicht geredet, wenn er mich aber fortjagt ...? — So kommst du zu uns, Kameel. Wir haben's gut. Den ganzen Tag wird in der Werkstatt gespaßt, gelacht und gesungen. Der Meister darf sich nicht mucksen, die Meisterin nicht das Maul aufthun. Ich bin immer auf der Fahrt, um für die Gesellen Schnaps oder Bier zu holen. Sieh da, just komm ich daher mit einem guten Kümmel. Da, versuch' einmal; ich trinke auch allemal ein Glas davon weg und fülle die Flasche am nächsten Brunnen wieder auf. So geht's alle Tage, die der liebe Gott gibt. Ich habe schon eine Tabakspfeife geschenkt bekommen, und habe wieder einen neuen Schatz. Das alles könntest du auch haben, und du wirst es, denn ich seh' dir an der Nasenspitze an, daß dir der Schnaps schmeckt, und daß du ein brav Bübele seyn willst. — In Wirklichkeit hatte Stannes dem heißen Getränk zugesprochen, als wäre es Nektar, und des Vergnügens, des ungewohnten, voll, versprach er dem alten Kameraden, was dieser begehrte, und schlich, in tiefe Gedanken verloren, dem Schwertbergerhause zu, das ihm plötzlich nimmer wohlgefiel, während er schon im Geiste für die lustige Werkstatt schwärmte, die er doch mit seinen leiblichen Augen noch niemals gesehen. Pelags Beispiel wirkte kräftig auf ihn. — Der Kümmel vielleicht nicht weniger. — —

Zur nemlichen Frist stand Fridolin vor dem Stadt=

rath im Laden, und stellte Frage auf Frage an ihn. Muselmann hätte gar zu gern auf die Dauer den Geheimnißvollen, den Nichtwisser wenigstens gespielt, denn erstens mochte er's nicht gern mit irgend Jemand ohne die höchste Noth verderben; und dann fürchtete er sich nicht wenig vor der Aufregung Fridolins, die freilich allerlei besorgen ließ. Aber wie hätte der gute Stadtrath es anstellen sollen, ein Geheimniß — das ihm nicht eine Amtspflicht auf das Gewissen gebunden — einem guten Freunde gegenüber für sich zu behalten? So kam's denn auch jetzt, daß nach manchen Versuchen, dem ungestümen Frager auszuweichen, Muselmann endlich sagte: Nun denn, weil Sie's gewaltthätig haben wollen .... es soll's freilich niemand wissen .... ich aber weiß es, und der Settele weiß es auch, denn er hat mir's gesagt, und der Barbarossawirth, der Hannesle, hat's dem Settele gesagt, und Gott weiß, wem sonst noch.... das ganze Geschwätz ist mit Judenbosheit begriffen und der Gumperz hat's aufgebracht, und es steht, wenn schon verblümt, heut im Wochenblatt, oder besser gesagt, es steht nicht darinnen, denn der Advokat Dreihirn hat's gestrichen und will überhaupt weniger vom Gumperz wissen, als vordem; nemlich gar nichts mehr. Wollen Sie mit ihm reden? er sitzt im Ladenstübel und laßt sich rasiren. Sein Medizinalrath hat ihn daheim sitzen lassen, weil er — der Dreihirn — zu früh ausgegangen war; aber bei mir sind sie Mann auf Mann gestoßen, und dadrinnen machen sie's gerade mit einander aus. Aber wohin laufen Sie, lieber Freund?

Fridolin hörte die Frage nicht mehr. Er eilte, was er konnte, davon .... um den Gumperz in seiner Wohnung anzutreffen. — Jetzt hab' ich wahrscheinlich eine schmutzige Geschichte angerichtet; sagte Muselmann zu Dreihirn, der schönbarbirt aus dem Ladenstübchen kam: der Schwertberger weiß, daß Gumperz die Klärl ver-

läumdet hat .... und ist im Stand und macht ihn todt. — Das sollte mir um den Schwertberger leid thun; entgegnete Dreihirn warm werdend: er ist ein kurioser Mensch; für sich selber thut er keinen Zug; aber für seine Schwestern geht er los mit Feuer und Schwert, das trau' ich ihm zu. Ein respektabler Mensch, dem nur der Freiheitssinn fehlt, um vollkommen genannt zu werden. — Ei, so so? fragte Muselmann pfiffig: nicht lang und Sie haben ganz anders von dem Fridolin geurtheilt. Ich weiß das noch recht gut, wenn ich's schon vergessen habe: die Worte nemlich, deren Sie sich bedient haben. — Bah, bah, nicht doch, lieber Stadtrath; entschuldigte sich Dreihirn: Im Feuer des Disputirens oder des Vortrags sagt sich manches, das man bei ruhigerm Blut anders einkleiden würde .... und zudem: des Menschen Ansicht ändert sich. So, zum Exempel, kommt mir der Schwertberger heute viel angenehmer vor, weil mir der Doktor Gumperz, auf den ich recht viel gehalten, seit gestern sehr unangenehm vorkommt. Stellen Sie sich vor, daß der Mensch — der Gumperz — Schulden die Legion gemacht hat, und zwar auf meinen Namen hin, und hat von mir bereits Vorschüsse, die er Mühe haben würde, abzuzahlen, wenn ich sie ihm nicht großmüthig schenkte, nur um ihn vom Hals zu kriegen. Stadtrath! Der Vokativus hat mich derb angeführt, und obendrein ist all' sein Liberalismus erlogen Zeug, ein Handwerk, das nach Brod geht, ein Gaukelspiel und nichts dahinter als Geldschneiderei. Die Spatzen singen vom Dache, daß er mit dem russischen Agenten, dem Pavianowitsch, unter einer Decke spielt, daß er von demselben Subsidien erhalten .... ich bitte Sie: ein freigesinnter Mann des Fortschritts Subsidien von einem Emissär des Kantschu! Schon spürt das Wochenblatt Symptome der Abzehrung. Die Abonnenten machen's wie welke Blätter: sie fallen ab. Mein

Interesse ist gefährdet....die Polizei wird schwierig....
zu einem Märterthum irgend einer Art bin ich nicht aufgelegt....habe schon genug verloren....der Doktor muß fort, denn mit ihm ist nichts mehr zu thun. Er hat seine Zeit durchgemacht, und mich bestens ausgepreßt; jetzo muß er fallen, damit das Ganze aufrecht bleibe. Doch verplaudern wir hier die Zeit, und ich könnte Besseres thun, lieber Stadtrath! — Ich auch: versetzte Muselmann zerstreut und trocken. — Lächelnd nahm von ihm Dreihirn Abschied und machte sich nach der Plattenstraße auf den Weg. Bald jedoch wandelte sich sein Lächeln in eine ingrimmige Verzerrung. Er gewahrte, wie Doktor Gumperz ihm entgegenkam. Dem Doktor war's unmöglich gemacht, dem Advokaten auszuweichen. Der letztere sprach aber mit grausamem Behagen den Doktor an: Wollen Sie in die Druckerei? Bemühen Sie sich nicht: ich habe schon selbst die Korrektur unsers Blattes besorgt. — Desto besser, erwiederte Gumperz in großer Aufregung: ich habe ohnehin nicht Zeit, nicht Lust, mich heute damit abzugeben. Ich komme eben von einer unerhörten Beleidigung, die mir der polnische Abenteurer angethan hat! — (In der That war Gumperz' linke Wange bedeutend röther, als seine rechte). Der Polak, betrunken nach Gewohnheit, traf mich vor dem Schlachtthor, und hob wieder an mit dummen Vorwürfen wegen der Maulbeer und so weiter. Gott! was mach' ich mir aus der Maulbeer und andern Leuten? Ein Zeitungsschreiber, sagt' er, ist doch das miserabelste Ding auf der Welt. Ja, antworte ich, allerdings, wenn's keine polnischen Aventüriers mehr gäbe! Darauf hat's gegeben Streit und Streit. Wenn's geht auf der Ehre, kann ich nicht das Maul halten. Hierauf — ich nicht faul, gibt er mir eine Ohrfeige.... Gott soll's wissen....und ich sag' ihm: Gut, das hab' ich gewollt. Jetzt geben Sie mir aber noch obendrein Satisfaction!

Und er sagt: Ich werde dir heut meinen Sekundanten schicken, und auf meiner Pistolenkugel steht dein Name, gehaßter Literat. Ich bitte Sie, so hat er gesprochen und mich geduzt und so ist er fortgegangen. Jetzt sehen Sie, Herr Dreihirn: jetzt sitz' ich in einem Duellhandel mit Pistolen, und eigentlich ist das Wochenblatt, Verehrter, da wir den Polaken noch nicht biographirt und beräuchert haben, der Esel, den er meint, und ich, auf den er schlug, bin der Sack. Ich hoffe, Sie werden, in Berücksichtigung meiner Gefahr und Wagniß mich nicht in meiner Schuldennoth sitzen lassen, und bezahlen für mich meine Korsaren? — Nein, Herr Doktor; lautete die Antwort: zum schuldigen Dank ertheile ich Ihnen den Rath, sich unverzüglich in Sicherheit zu bringen; denn nicht nur der Pole, sondern auch der Meister Fridolin Schwertberger ist auf den Beinen, um Sie aufzusuchen, und Ihnen um ihrer giftigen Verläumdung seiner Schwester Klara die Knochen entzwei zu schlagen. Ihr Glück, daß er Sie nicht jetzo in Ihrem Quartier angetroffen. Er ist wüthend über die Lüge, die Sie aussprengten, und Ihr bösliches Beginnen, diese Lüge in mein Wochenblatt überzutragen, hat mich von der Erbärmlichkeit Ihrer Gesinnungen überzeugt. Ich will nichts mehr mit Ihnen zu thun haben. Behalten Sie, was Sie von mir haben; ich schenk' es Ihnen aus guten Gründen, und somit Gott befohlen! — Der Advokat ging seine Straße weiter. Gumperz blieb im Schatten eines Hauses, an seinem Handschuh nagend, stehen. In seinem Kopf ging's um wie ein Mühlrad. Der grimmige zuschlägerische Pole, der noch grimmigere Schwertberger, die überaus grimmigen Gläubiger, die bezahlt seyn wollten, jagten vor Gumperz' innerm Auge, wie in einem Karoussel, drohend und stets neu erwachsend, um ihn her. — Welch ein Pech! seufzte er: was bleibt mir zu thun übrig? Ist denn Sternnickl n i c h t mit dem Mädel

durchgegangen? Soll ich leiden um einer Sache willen, in der ich zufällig de bonne foi gewesen? Eins muß ausgeführt werden .... ein Vorsatz muß gefaßt werden.

Und siehe, in seinem Gehirn schoß, wie eine feurige Garbe, ein großer Entschluß auf. Leo Gumperz beschloß, stehenden Fußes und heimlich davonzugehen; und richtig führte er mit großer Folgerichtigkeit den Entschluß auf der Stelle aus. In ein paar Minuten saß er in der Schweiz, den Plan seiner Weiterreise ferner bedenkend.

Wie hätte er ahnen können, daß ungefähr in derselben Stunde sein polnischer Gegner sich veranlaßt fühlen würde, ebenfalls auf einen schnellen Rückzug zu denken? Dennoch war es so. Jener Tag war den Abenteurern in der guten alten Stadt Konstanz durchaus nicht günstig. Denn als der tapfre General oder Oberst — man wähle zwischen den beiden Würden — als der polnische Held Mrzyski, vom Schauplatz seiner Gewaltthätigkeit enteilend, in dem Hause des Herrn von Mugensturm erschien, um denselben, seinen Zechfreund, zum Sekundanten zu werben, fand er eine sehr kaltsinnige Aufnahme. Der Baron äußerte ohnehin, er menge sich nicht gerne in Händel, die ihn nichts angingen, und zudem wolle ihm nicht einleuchten, daß Mrzyski sich mit einem Bürgerlichen, mit einem Nicht-Offizier, schlagen wolle. Das war nun freilich Wasser auf des Polen Mühle; von dem Zweikampf stand er alsobald mit auffallender Bereitwilligkeit ab. Allein, als der Baron, der nicht gewöhnt war, viel Federlesens und Umschweife zu machen, die sonderbaren Worte sprach: „Und wer weiß denn eigentlich, wer Sie, mein Herr, sind?" überkam den Polen das noch sonderbarere Vorgefühl einer drohenden Niederlage. Immerhin, sich gekränkt anstellend, versuchte er, dem Argwohn seines Freundes die Spitze zu bieten, und redete von seinen Schlachten, seinen Orden, seinen Dokumenten und Zeugnissen. Da faßte

ihn Muggensturm scharf in's Auge und schellte seinem Bedienten. Statt des gewöhnlichen Dieners erschien nun ein Jäger in glänzender Livree, der, erst am vorigen Tage von Karlsruhe gekommen, in den Dienst des Barons getreten war, und dessen Anblick wunderlich auf den Polengeneral wirkte; denn der letztere mußte das Schnupftuch vornehmen und husten und sich räuspern, wie in großer Verlegenheit, und daneben wurde sein wohlgefärbtes Angesicht wo möglich noch bleicher, als das weiße Schnupftuch. — Sieh diesen Herrn genau an; befahl Muggensturm seinem Jäger: sieh zu ob er gewiß derjenige ist, von dem du mir heute frühe erzählt hast. Ist dieser Herr der Oberst Mrzyski, oder wäre er es nicht?

Der Jäger, kerzengerad dastehend, und die Hand zum militärischen Gruß an die Stirn legend — er war vordem Soldat und Bedienter eines Offiziers auf Reisen gewesen — schaute den Polen bocksteif an, und sagte dann mit Gleichmuth und lauter Stimme zu dem Herrn von Muggensturm: Dem Herrn Baron gehorsamst zu melden: das ist richtig der Thaddä, von dem ich mit Ihro Gnaden geredet habe. Ich kannte ihn zu Paris recht gut; er hat bei einem polackischen Flüchtling gedient, und selbiger Polack ist zur selbigen Zeit gestorben, und geheißen hat's unter der Livree, der Thaddä habe sich mit seines Herrn Papieren und Vermögen heimlich aus dem Staub gemacht. — Abscheuliches Lügner, vermaledeites! fuhr Mrzyski in fürchterlichem Zorne auf. — Allein der grausame Jäger blieb niet- und nagelfest auf seinem Posten, und in obiger Stellung verharrend, sprach er zum Baron: Ja, ja, das ist der Thaddä! Wie könnte man seine Stimme verkennen? Hab' ich ihn nicht alle Abende bei dem deutschen Wirth gesehen? Hab' ich ihm nicht einmal Nachtquartier bei mir gegeben? Und — was mir einfällt

. . . . Potz Blitz, Herr Baron! Lassen sie doch den Mann seinen rechten Aermel ausziehen. Auf selbigem Arm hat er eine Zeichnung, wie sie von den Franzosen getragen wird, mit Pulver eingeätzt; sie stellt einen Anker vor, mit grünen Zweigen d'rum herum, und oben sitzt ein rothes Herz mit Flammen, und einem Weibernamen! — Ihr hört, was mein Bursche gegen euch vorbringt. Er hat euch gestern über die Mauer gehen gesehen, und mir alsobald Rapport gemacht. Hat er's getroffen mit der Zeichnung auf dem Arm? — So ließ sich Muggensturm ohne alle fernere Zögerung vernehmen.

Entrüstet, aber mit unsichern Beinen stand Mrzyski auf, und sagte verstört: Bin ich nicht gewohnt zu geben Antwort auf Ehrenbeleidigung anders als mit Sabel! Werden Sie hören von mir, Muggensturm, und kostet das Blut, viel Blut! — Ich stehe zu Diensten, antwortete der Baron gelassen, sobald Sie mir beweisen, daß dieser Bursche gelogen. Sollte Ihnen jedoch der Beweis zu schwer fallen so rathe ich Ihnen, noch vor Sonnenuntergang diese Stadt zu verlassen; denn länger als bis zum heutigen Abend denke ich Ihrer Herkunft Geheimniß nicht bei mir zu behalten, und unsere Polizei hat schon lange einiges Bedenken wegen Ihrer werthen Person! — Worauf Mrzyski im eiligen Fortgehen mit abgewandtem Gesichte: Nix Worte, nix Bedenken! Sabel und Blut . . . .! Sie sollen sehen . . . .! ich kenne nix als Blut und Sabel!

Muggensturm lachte höhnisch hinter ihm drein, und schenkte seinem Burschen einen Kronenthaler. Du hast mir schon am ersten Tage gut gedient, da du jenen Halunken demaskirtest! sagte er. — Der Jäger, nachdem er sich bedankt, antwortete: Der Thaddä wird sich nicht mehr sehen lassen. Er war immerdar mit dem Maule frisch voran, aber seine Courage saß ihm be-

ständig in den Füßen. Ueberdem verstehe ich nicht, wie man dem Kerl nicht gleich auf der Stelle den Stallknecht angesehen hat, der ihm doch aus jeder Naht seines Rocks, aus jeder Blatternnarbe seines Gesichts herausguckt? — Das, mein Junge, gehört in das Kapitel vom Schneider, der die Kleider und daher auch die Leute macht. Der Kerl kann heillos lügen, und das gefiel mir an ihm; aber auf die Länge wurde er langweilig, weil er sich zu sehr wiederholte. Jetzo sehe ich ein, daß die Madame Maulbeer von ihm nur die Wahrheit sagte, indem sie ihn als ein Muster von Gemeinheit schilderte. — Der dienstfleißige Jäger bekam bei dieser Gelegenheit einen rothen Kopf, und sagte: Fast hätt' ich über dem Thaddä meine Schuldigkeit vergessen. Hier ist ein Billet, das eine Frau von Maulbeer dem Herrn Baron überschickt hat. — Muggensturm ging mit dem Brieflein auf die Seite, und las die paar Worte, aus denen es bestand: „Ich melde dem Herrn Baron, daß ich in voriger Nacht von meiner Reise zurückgekehrt bin, und daß ich ihn heute Abend, Schlag sechs Uhr erwarte, um ihm einige Mittheilungen zu machen, und seine Ritterlichkeit in Anspruch zu nehmen zu einem Ritterdienst. Gehorsamste Maulbeer." — Lächelnd sagte der Baron, in seine innern Zimmer zurückgehend, zu sich in aller Heimlichkeit: Da gibt's ja ein Abenteuer? Was die Weiber doch nicht alles im Schilde führen! Eine zudringliche Raçe, die Weiber; von meiner eigenen Frau angefangen bis in's unendliche. Aber ich will doch hingehen, und zwar ohne meiner Rippe etwas davon zu sagen. So werde ich doch endlich hören, ob an dem Gerücht von einer Heirath mit Pavianowitsch etwas wahres ist, und der guten Frau berichten können, was sich mit ihrem Guignon, dem Polen, zugetragen.

---

## Zweites Kapitel.

---

### Dem Kühnen hilft das Glück nicht immer.

Man kann sich leicht denken, wie es am Abend desselben Tages in Schwertbergers Hause aussah. Mex ging betrübt und unruhig umher; Fridolin saß verdrießlich, weil er den Doktor Leo nirgends hatte antreffen können, in einer Ecke; Klara hielt sich in ihrem Zimmer und weinte ein Gesetzchen nach dem andern, beschaute sich dann im Spiegel, um zu sehen, wie ihr das Weinen ließ; maulte alsdann wieder ein Weilchen; dann lächelte sie zufrieden dem glücklichen Umstand, daß Sternnickl in der That ohne sie Reisaus genommen; und wenn sie genug gelächelt hatte, hob sie wieder an mit Weinen und Lamentiren über die boshaften Mitbürger, die vor der Unschuld keinen Respekt und den Mund immer zur Lüge bereit haben. — Des Hauses Ordnung war im übrigen durch Veronika's Verschwinden gestört. Das eigensinnige Mädel hatte seine Effekten mitgenommen, und kehrte eben nicht wieder heim. — Du wirst sehen, sprach Mex zum Bruder, der ihr haarklein den Auftritt vom Morgen erzählt hatte — du wirst sehen, Friedele, daß die Gans von einer Schwarzwälderin dennoch mit dem Waiblinger eine Dummheit anrichten wird. Das Weibsbild ist halbletz im Kopf und meisterlos genug. Ueberhaupt, Friedele, solltest du heirathen, um eine tüchtige Regentin in's

Haus zu bringen. Ich tauge jetzt schier eben so wenig mehr dazu, als wie die Klärl; und ich habe dazu meine Ursachen. . . . ." — Kinderei, lieb Mexlein, scherzte Fridolin: Wie soll ich jetzo heirathen, da meine Vermögensumstände just im schönsten Derangement sind? Nein, nein, laß' erst noch ein Jährchen oder zwei der Ordnung und der einfachsten Häuslichkeit hingehen. Und endlich — wen sollte ich heirathen? Ich wüßte nicht. Zudem geschieht's gewiß nicht vor eurer Versorgung. Und bis dahin, liebe Mex, verlaß' mich nicht. Du hast eine Autorität im Hause, wie sie meine Frau nicht haben würde. Sie fürchten dich Alle, schwarze Mex. — Ei: ei, warum nicht gar! sagte Mex etwas empfindlich: als ob ich gar so erschrecklich aussähe, und mich wie eine Zuchtmeisterin geberdete! O nein, o nein, da gibt's, Gott sey Dank, noch Leute, denen ich anders vorkomme! Und, damit ich's nur heraussage: die Verone hat so wenig meine Autorität respektirt, daß sie mich mehr denn einmal mit ihrem ungewaschenen Munde als eine alte Jungfer traktirt hat. — Ei, warum sagtest du's nicht mir, liebe Mex? fragte Fridolin mit freundlichem Vorwurf: sie hätte dann schon längst über die Klinge springen müssen, die Verone! — Stille, stille! versetzte Mex, den Bruder lächelnd umarmend: wegen meiner soll Niemand über die Klinge springen; hörst du, Friedele? — Und damit gut, bemerkte dieser scherzend; alles bleibt bei'm Alten. Morgen stell' ich dir eine neue Magd ein; bis dorthin soll sich der Stannes in der Küche halten und Mägdedienst mit Holzschleppen und Wassertragen versehen. Ich erinnere mich, daß ich dem Waiblinger sein Wanderbuch noch nicht gegeben. Sollte er kommen, so sage ihm, ich hätte es unten auf des Altgesellen Hobelbank gelegt. Ich gehe, es zu thun, und dann will ich einen Sprung zu Muselmann machen, um mit ihm wegen deines Gel-

des und wegen des Güterankaufs, von dem du weißt, zu reden, und mich zu befragen, ob ich nicht den Gumperz wegen seiner schändlichen Lügen bei Gericht belangen soll? — Laß' es gut seyn, rieth Mex: den Bösen kannst du doch nicht ändern; vielleicht macht deine Nachsicht, daß er in sich geht, und sich schämt; was Gott wolle. Aber geh' dennoch zum Stadtrath. Der Abend ist so schön; ich will dann auch hinüber zur Mattenbrunner; vielleicht schleicht sie ein bischen mit mir im Garten umher, wenn ich sie schön bitte. Welchen Rock gebe ich dir, Friedel? Dein Werkeltagskittel ist schadhaft. Willst du den braunen mit den gelben Knöpfen? — Ja, er ist mir bequem, versetzte Fridolin, und Mex ging hinaus auf die Flur, an den Schrank.

Mittlerweile sah Fridolin zum Fenster hinaus in den goldigen Sommerabendschein, und jenseits — nämlich in Alexanders Hause — klang auch das Fenster, und in einfachem aber reizendem Staate erschien Mimi, nach dem blauen Himmel und den duftigen Rosenwölkchen, die ihn wie Schönpflästerchen zierten, zu schauen. Unbeweglich, als wie gebannt, stand Fridolin und lispelte zwischen den Zähnen: Schön ist sie wahrhaftig, schöner als Kunigunde . . . aber der Reiz der Schwermuth, der unterdrückten Empfindung ist nicht in ihrem Gesichte zu finden; . . . dennoch . . . wenn ich mich nicht irre . . . dennoch scheint sie leidend . . . ja wahrhaftig: wie gut kleidet sie das bischen Melancholie! Aber warum so ernst und tiefsinnig? Mein Gott, sollte sie krank seyn? . . . .

Ich finde den braunen Rock nirgends, Fridolin, sagte Mex, in's Zimmer tretend. Wo mag der Rock seyn? . . . Was hast du damit angefangen? Nun wurde Fridolins Gesicht wie das von einem der Männer im feurigen Ofen, und als wie ein ertappter Verbrecher antwortete er: Mein Gott . . . du hast recht, liebe

Mex. Der braune Rock, ja, ja . . . der ist nicht mehr da . . . oder vielmehr, es hat ihn der Schneider. Meister Bügeleisen holte ihn schon gestern ab. Darfst mir's glauben, Mex, auf mein Wort; es ist nichts anders mit dem Rock geschehen, gewiß nichts unrechtes geschehen! — Das glaub' ich gern, versetzte Mex mit großen Augen; aber ich versteh' dich nicht mit deinen Entschuldigungen und Betheuerungen, lieber Bruder. Jedenfalls thut's der grüne Rock ebenfalls und an diesem schwülen Abend ist er leichter obendrein als der braune. Kömmst du zum Nachtessen? sage, Friedel, kömmst du? Mit dem Schlage acht Uhr, liebe Mex. Adieu, mein Herz. — Im Fortgehen warf der Meister dem in der Küche lungernden Stannes die Worte hin: Wenn ich nöthig seyn sollte, bin ich bei'm Stadtrath Muselmann zu finden. . . Stieg dann die Treppe hinunter, ging in die Werkstatt, sperrte seinen Verschlag auf und sein Pult, um des Waiblingers Büchelchen herauszulegen. Indessen verließ drüben Finanzraths Mimi ihr Haus, und ihr flatterndes Gewand wurde von Fridolin gesehen, und auf den Waiblinger und alle Wanderbücher der Welt vergessend, wanderte Fridolin selbst von dannen, zu folgen der Spur seiner schönen Nachbarin. — Ein Paar Minuten darauf kam richtig der Waiblinger an, und wurde von der Mex nach des Bruders Befehl hinabgewiesen. Der Gesell kramte unten eine ziemliche Weile herum, und eben wollte Mex nach ihm sehen, als er aus der Werkstätte trat, das Wanderbuch in die Höhe hielt, und mit den Worten: Schön Dank, ich hab's schon gefunden! seiner Wege ging. — Kurz nach ihm verließ auch Mex das Haus, nachdem sie der Klara dessen Obhut übertragen, und die Thüre, Klara's Bitte gemäß, dermaßen geschlossen hatte, daß jeder, der Einlaß haben wollte, anzuläuten gezwungen war. — „Ich traue keinem Menschen mehr, hatte Klara gesagt, und

will daher mir diejenigen erst recht ansehen, die in's Haus wollen. Die kalte Küche für den Abendschmaus will ich indessen schon herrichten und bestellen.

Mit einem großen Sicherheitsgefühl saß nun Klara als Meisterin des Hauses da, und stoppelte in ihrem Kopfe allerlei Pläne und Plänchen zusammen, wie sie es wohl anzufangen hätte, um den Klatschschwestern der Stadt ebenfalls einmal einen Possen zu spielen. Es gibt nur zweierlei, sagte sie endlich, da sie mit ihrer Weisheit zu Ende gekommen; entweder ich ziehe in ein anderes Städtchen, und dann — was gilt's — werden sie mich überall vermissen und bereuen, daß sie mir so unmenschlich mitgespielt . . . oder ich mache eine glänzende Heirath! eine Heirath, die ihnen allen eine Nuß aufzuknacken gibt. Das wäre dann ein Aerger, ein Verdruß, ein Neid! — Aber woher nehmen? — freilich . . . hier seufzte Klara tief tief aus der Brust . . . freilich . . . wenn Pavianowitsch! . . . o nein, Klärl! wie kannst du nur an ihn, den treulosen, den falschen Mann denken? —

Wiederum fielen einige Thränen auf das Nähzeug, das Klara auf ihrem Schooße hielt. Schnell versiegte jedoch die Quelle, und eine prophetische Heiterkeit zog über Klara's Stirne. Wie wär' es, sagte sie, wie wäre es aber, wenn alles erlogen wäre, was man dem armen Baron schuld gegeben? Wäre das nicht möglich? Bin ich nicht selber ein lebendig Exempel, wie sehr man verketzert werden kann, und ist doch dabei so rein wie ein frischgewaschenes Schäflein? O Hoffnung, Hoffnung, Zuversicht, zieh' ein bei mir! Ich kann dem Bruder nicht glauben, was er mir von der Französin gesagt . . . ich mag nicht glauben, was der eitle Sternnickl mir von Pavianowitsch in's argwöhnische Ohr geredet. Muß ich den Verläumdeten nicht selber hören? Doch ist verdächtig, daß er so lange ausbleibt, Herz, mein Herz, wo weilest du?

Der herrliche Abend, der draußen die Welt mit seiner Glorie umfing, schimmerte auch fröhlich in Klara's Gemach und in ihr Herz. Die Zuversicht, wie sie gewünscht, die sehnsüchtige Klara, zog wahrhaftig bei ihr ein, und in einem Nu stand die Ueberzeugung siegreich an der Stelle des ängstlichen und feindseligen Zweifels. — In diesem Augenblick wurde Klara's Ohr von einem Geräusch berührt, das sie plötzlich sehr in Anspruch nahm. — Was hör' ich? sagte sie, weniger freudig, als erschrocken, geht nicht Jemand oben in des Baron's Zimmern? Ja, ja, richtig ... man geht dort ... es ist ... mein Gott, was soll ich denken? es ist sein Schritt, des Barons, meines Seelenfreundes wohlbekannter Schritt! ... Ach, wie zittre ich ... dennoch ... wie wäre es möglich? und doch ist es keine Täuschung, ich wache, ich höre, ich gedenke seiner!... Das ist Pavianowitsch, oder... Herr Gott, was fällt mir ein? Hab' ich nicht gehört, gelesen, daß auch abgeschiedene Geister dann und wann an die Orte rückkehren, wo sie wissen, daß man ihrer gedenkt in Liebe ... oder wo sie ein Unrecht wieder gut zu machen hätten? — Heilige Mutter! wenn dem Baron auf seiner Reise ein Unglück zugestoßen wäre ... wenn ihn der Tod ereilt hätte ... wenn er jetzo oben in seinen Gemächern herumgeisterte? ... —

Voll Entsetzens sprang Klara auf, rang die Hände, horchte und lauschte mit wachsender Angst, denn der Gehende oben ließ nicht nach, umherzuschreiten, und immer gespenstiger, nach Klara's Meinung, gestaltete sich sein unermüdlicher Schritt. Endlich beschloß Klara, ihre Furcht nicht mehr allein zu ertragen. Sie nahm sich vor, zu rufen. Aber wen? Die unerschrockene kaltblütige Mer war abwesend, eben so die abergläubische Veronika, Bruder und Gesellen, alle waren auswärts; Stannes wahrscheinlich ebenfalls, und war er auch, was nicht zu denken, im Hause, was wäre wohl mit dem

dummen Buben anzufangen gewesen? — Dennoch — der furchtsamen Klara blieb keine andere Wahl, wenn sie nicht zum Fenster hinaus „Feuer“ schreien, oder dem Hause entlaufen wollte. — Um den Buben zu rufen, näherte sie sich ihrer Zimmerthüre, und zur selben Frist ging dieselbe Thüre leise, leise auf, und vor dem zurückprallenden Mädchen stand in ganzer untadelhafter Figur der Baron Pavianowitsch.

Sein Geist! schrie Klara auf, ohne auf die weltlichen Atours des Barons, auf seine weiße Wäsche, seine Diamantnadeln und andre irdische Zuthaten zu achten, aber schon in der nächsten Sekunde hatte Pavianowitschs Umarmung, und der flammende Kuß, den er auf ihre Lippen zu drücken sich unterstand, sie eines Bessern belehrt, und von dem wirklichen Leben des Seelenfreundes überzeugt. — Seinen Armen sich schnell entwindend und hoch aufathmend vor Vergnügen und Ueberraschung, fragte Klara heftig: Wie kommen Sie daher, mein Herr Baron? Verstehen Sie, sich unsichtbar zu machen, und was soll dieser Ueberfall bedeuten? — Nichts in der Welt, als meine Begierde, nach langer Trennung sie wieder zu sehen, erwiederte Pavianowitsch. Eine Stunde von hier brach mein Wagen, wie hätte ich seine Ausbesserung abwarten können? Ich flog zu Fuß in die Stadt herein. Im Vorübergehen wollte ich den Doktor Gumperz besuchen; er war jedoch den ganzen Tag nicht nach Hause gekommen. Ich eilte daher, nach meiner Wohnung zu kommen. Im Vorübereilen sah ich Ihre Schwester am Fenster eines Hauses, gleich hier in der Nachbarschaft. Sie redete vertraulich mit einer Mannsperson, die ich nicht kenne, und sah mich nicht. Die Werkstätte ist leer, Ihr Bruder um diese Stunde gewöhnlich nicht zu Hause; aber Ihr reizendes Antlitz schimmerte rosenähnlich durch die Scheiben Ihres Fensters. Ich öffnete die Thüre mit meinem Hausschlüssel

ohne Geräusch; keine lebendige Seele war im Hause zu spüren. Kaum, daß ich mir einige Minuten gönnte, um den Staub der Reise von mir zu streifen ... und hier stehe ich vor Ihnen, Gott sey Dank, allein und ohne Zeugen, Sie zu fragen, ob Sie mir noch gut sind, wie ich Ihnen, ob Sie meiner mit Liebe gedachten, wie ich Ihrer? Klara, meine gute schöne Klara, ist Ihr Herz noch mein? darf ich mich noch den glücklichsten Sterblichen nennen? — Was nun auf diesen leidenschaftlichen Eingang folgte, kann man sich leicht vorstellen. Klara, mit tragischem Gesicht und mit strengen Worten, die kaum im Einklang standen zu ihren Blicken, welche da zu sagen schienen: ich wünsche nichts lieber, als dich unschuldig und gerechtfertigt zu sehen! hielt dem Baron vor, was von der Französin ihr zu Ohren gekommen war. — Hat es seine Richtigkeit? gestehen Sie, mein Herr, ist's wahr, daß schon ein heiliges Band Sie an eine andre knüpft? Bekennen Sie es mir, die ich noch daran zweifeln möchte, und begnügen Sie sich mit dem Triumph, mein arglos Herz so manche Woche hindurch am Gängelband des Irrthums geführt zu haben! —

Pavianowitsch wäre ein schlechter Diplomat gewesen, wenn er nicht die stürmischen Wellen zu besänftigen gewußt hätte. Es war ihm Zeit genug geblieben, sich, von Gumperz brieflich unterrichtet, auf dergleichen Auftritte vorzubereiten... Mit klarer Stirne und einer Hoheit, wie nur die unerschütterlichste Unschuld sie aufzubringen vermag, oder die abgefeimteste Lüge, erwiederte er: Die Triebfedern der höllischen Machination, die just nach meiner Abreise von meinen Feinden losgelassen wurde, kenne ich noch nicht, doch werd' ich sie enthüllen, und die Urheber des Bubenstücks zu Schanden machen. Vorläufig genüge Ihnen die Versicherung, daß man den schändlichsten Mißbrauch mit meinem Namen getrieben, daß ich in keiner Weise mit jener gedungenen

Frauensperson vertraut oder bekannt gewesen. Uebrigens, wo ist diese meine Anklägerin? Ich sey ihr Gatte, den sie durch die ganze Welt verfolgt, und sie ist mir nicht gefolgt nach Frankfurt, wohin ich vor Aller Augen gegangen? Und sie ist auch nicht hier geblieben, wohin ich rückkehren mußte, wie alle Leute wissen? Welche Albernheit! Wie ist all das zusammenzureimen? O meine geliebte Klara; es sind freilich nicht die schlechtesten Früchte, an denen Wespen nagen, allein der Neid der Menschen, der jeden Vorzüglichen und Begabten verfolgt, hat mir schon viele, ja tausend bittre Stunden bereitet. Sie mißgönnen mir meine allerdings beneidenswerthe Stellung, meinen Rang, meine Zukunft. Es gibt ihrer Viele, die gern meine Erben seyn möchten. Darum probiren sie in Ost und West, wie sie's anfangen sollen, mich zu stürzen, mich moralisch todt zu schlagen; ... und weil ihnen das stets mißlungen, haben sie in neuester Zeit — in Frankfurt selbst — einen Anschlag auf mein Leben gemacht. — Ach du mein Gott! rief Klara aus. — Wie ich Ihnen sage, beste Klara. Bei'm Herausgehen aus dem Theater wurde eine Pistole auf mich abgefeuert ... Die Kugel ging mir durch den Hut ... ein Paar Linien tiefer, und ... — Barmherziger Gott, halten Sie ein! ich kann's nicht anhören! flehte Klara, und, vom Geliebten dankbar in den Arm genommen, fragte sie beruhigter: Also ... es ist nicht wahr, was die Französin von Ihnen gesagt haben soll? Ich sage mit Fleiß: gesagt haben soll; denn ich habe aus dem dritten Munde, was sie gesprochen, und ich zweifle an der Aufrichtigkeit jenes Mundes. Aber wissen Sie wohl, und werden Sie auch läugnen können, was von Ihnen die Stadt erzählt, daß die Maulbeer Ihnen nachgereist, daß Sie sich mit derselben ... in Frankfurt selbst vermählt haben? — Klara schwieg verschämt und ängstlich harrend.

Wie leicht wurde ihr jedoch zu Sinne, als Pavianowitsch, der in der That von dem Gerede nichts vernommen, in helles Gelächter ausbrach, und sich kaum zufrieden geben konnte! — Ei, meine gute unbefangene Klara, rief er lustig, wie springt man mit Ihrer kindlichen Leichtgläubigkeit um! Wollen mich denn die Leute in allen vier Weltgegenden verheirathen? Nun, das gefällt mir nicht übel. Lügen über Lügen! Ich erfahre überhaupt zum erstenmale, daß die Maulbeer sich auf Reisen begeben, und versichere Sie auf Ehre und Gewissen, daß ich besagte ehrenwerthe Dame seit meiner Abreise von hier auch nicht mit einem Auge gesehen habe. Beste Klara, inständig bitte ich Sie, mit Ihrem Urtheil inne zu halten, und dem, den Sie einst geliebt, Vertrauen zu schenken; nur ein winziges Vertrauen auf ein Paar Tage, denn in der kürzesten Zeit wird und muß Ihnen ja klar werden, ob ich gelogen, ob ich die Wahrheit gesprochen. Was meine Feinde ausbreiten, ist gewißlich Lüge; was mir jedoch als die reinste Wahrheit jemals von den Lippen ging, ist, daß ich Sie liebe und anbete, daß ich von Ihnen meines Lebens Glück erwarte, und daß ich im Stande bin, das Ihrige zu machen. Fassen Sie Muth, Klara, wenn noch ein Funke von Zärtlichkeit in Ihrem Herzen glimmt; Sie werden sehen, wie schweres Unrecht Sie mir gethan, und wie gern ich es Ihnen vergebe, wenn Sie mir hold seyn wollen, wie vordem.

In den Augen des Schelms spielten Thränen; Klara konnte die ihrigen nicht zurückhalten. Noch einmal sich dem Arm des Barons überlassend, stammelte sie: Haben Sie mich nicht schon überzeugt? Muß ich nicht Ihnen glauben, und wenn Sie mir das Unglaublichste verkündigten? — Göttliches Wesen! erwiederte hierauf der ermuthigte Pavianowitsch: Tausend Dank für das, was ich aus deinem Munde vernahm! Ich bin also

nicht verworfen und verdammt; ich darf meines Glücks mich noch freuen, bin deiner würdig, mein Lebensengel! O laß mich von deinen Wangen pflücken den Lohn für meine unbegränzte Liebe, für meine unerschütterliche Zuneigung. — Er übersäte Klärchens Wangen mit seinen Küssen. — Herr Baron, was machen Sie ...? — rief Klärl erstaunt und erzürnt, und strebte, dem Zudringlichen zu entkommen. — Pavianowitsch hatte nicht Lust, nachzugeben.

Indessen sollte er nicht den Lohn seines Frevels, wie er sich ihn wünschte, erndten. In dem leeren Hause war zu Klara's Glück das einzige Ohr wach gewesen und das Auge, die dem Verführer gefährlich wurden. Wenn auch Klara nicht den leisen Eintritt des Baron's in das Haus bemerkt hatte, so war doch Stannes, faul und halb verschlafen in der Küche liegend, ein Zeuge desselben gewesen. Und flugs stand vor seiner Seele mit Flammenschrift die Mahnung des Pelag, der Rache Aufforderung und die Verheißung des Siegs zur Ehrenrettung seines Freundes. — Schlau, wie ihm kaum zuzutrauen, hatte der Bregenzer fein gewartet, bis geschah, was er sich klug vorausgedacht: bis Pavianowitsch in das Zimmer des Klärl geschlichen war. Dann schoß der Bube wie die Kugel aus dem Rohr von dannen, über die Marktstätte durch die Kanzleistraße, und rief schnaufend in das Ladenstübchen Muselmanns: Meister, Meister, Sie sollen schnell heim kommen! — He, was gibt's, was ist vorgefallen? — Der Russ', der Baron ist wieder da. — Schon gut, morgen ist auch ein Tag. — Ja freilich ... aber ... — Aber? — Ich kann's dem Meister nur allein sagen ... — Fridolin kam heraus, und der Bube hauchte ihm in's Ohr: Der Russ' sitzt bei dem Jungfer Klärl. Jetzt kann der Meister sie über dem Leimpfandl erwischen! — Donner und Wetter! Marsch voran mit mir. — Fridolin lief mit dem

Buben um die Wette, ohne von Muselmann Abschied zu nehmen, davon, und bald war sein Haus erreicht, dessen Thüre der Lehrbub, ob mit Vorbedacht, oder unwillkührlich offen gelassen hatte. Die Besetzung des Hauses fand ohne allen Lärm statt; die Küchenkatze ging nicht stiller ihren Weg.

Und in demselben Augenblicke, da Klärchen ausrief: Herr Baron, was machen Sie? und Pavianowitsch nicht Lust hatte, nachzugeben, erschien auf einmal Fridolin's unbequeme Gestalt im Zimmer, und verursachte dem Paar einen solchen Schrecken, daß Klara plötzlich in der entferntesten Ecke des Zimmers stand, das Antlitz mit ihren Händen verhüllend, und Pavianowitsch allerlei Rubel darum gegeben hätte, wenn er alsogleich in seine Gemächer sich hätte zurückziehen können. Indessen stand ihm eine unvermeidliche Explikation mit Fridolin bevor, der zürnend, wie ihn noch Niemand gesehen, aber strenge an sich haltend, das Gespräch begann. — Was muß ich da sehen? fragte er, und schlug die Arme übereinander: Welchen Spaß oder Ernst erlauben sich der Herr Baron in der Stube meiner Schwester? Und du Klara..., hast du dem Herrn die Erlaubniß gegeben, sich hier aufzuführen, als sey er in einem wenig ehrlichen Hause? — Klara gab nur Thränen an der Stelle einer Antwort; aber Pavianowitsch, seine Fassung wieder gewinnend, streckte dem zürnenden Bruder seines Liebchens die Hand freundlichst hin, und sprach sehr biederherzig: Was hilft jetzt das Geheimniß länger? warum noch länger sich verstellen? Herr Schwertberger, lieber Meister und Padrone di casa! Sie sehen hier zwei junge Leute vor Ihnen, die sich herzlichst lieben, und nichts sehnlicher begehren, als ihren Liebesbund vor Gott und dem Gesetz heiligen und bestätigen zu lassen.... — O, Herr Baron...! ließ sich Klara aus ihrem Winkel als eine Klagende vernehmen. — Was Sie mir sagen! hob

Fridolin an, zu dessen besonnener Haltung seine Verwunderung über des Pavianowitschs unerhörte Frechheit beitrug: fahren sie fort, Herr Baron. —

Das that nun mit größerm Selbstgefühl der elegante Herr, fabelte von seinen Würden, Aemtern und Reichthümern, und bat nur um Geheimhaltung des heutigen Vorgangs und der zu hoffenden Verlobung, bis seines Ministers Entscheidung, nämlich Einwilligung erfolgt seyn würde. — Nun trat ihm Fridolin einen Schritt näher, und sagte ihm mit schrankenloser Verachtung: Und Sie wagen es, mir dergleichen Lügen aufzutischen? Hat Ihnen denn Ihr Helfershelfer Gumperz nicht gemeldet, daß Ihre Frau in diesem Hause Sie aufgesucht? daß sie mir erzählt, wie gewissenlos Sie Ihre Gattin und Ihre Kinder verlassen haben, um sich, redliche Arbeit scheuend, als ein Glücksritter in der Welt herumzutreiben? — Pavianowisch wurde todtenbleich vor Zorn und Schrecken. Er hatte nicht geahnt, daß die Entdeckungen und Offenbarungen seiner Frau von solchem Umfang gewesen. — Mein Herr! stotterte er: Ich habe schon die Ehre gehabt, Ihrer Fräulein Schwester zu sagen ... daß meine Feinde ... — Klara flog herbei, ergriff die Hand ihres Bruders, und rief ihm pathetisch zu: Urtheile nicht vorschnell, Fridolin! Der Baron hat unversöhnliche Feinde ... er wird aber beweisen ... hat mich schon überzeugt.... —

Fridolin unterbrach sie mit den kalten Worten: Deine Ueberzeugung in Ehren; ... aber hier habe ich vorläufig ein Wort zu reden, ehe wir unter vier Augen uns verständigen, Klärl. Erlauben Sie, Herr Baron, daß ich Sie auf Ihr Zimmer geleite. Hier will sich Ihre Gegenwart ferner nicht ziemen.

Pavianowitsch, unschlüssig, was unter diesen Umständen wohl zu thun sey, sagte, auf die wieder in Thränen versunkene Klara deutend: Der Schmerz dieser

Unschuldigen komme über Ihr Haupt, Schwertberger. Sie behandeln uns grausam, und ich hätte mich eines Bessern zu Ihnen versehen! — Ich mich auch zu Ihnen, Herr, versetzte Fridolin, und öffnete die Thüre: Belieben Sie voran zu spazieren, ich bitte Sie. —

Pavianowitsch wollte den sauern Schritt thun. Indessen aber traten vier Personen zumal, zur Verwunderung Fridolins und Klara's, und zum vernichtenden Schrecken des Baron's, in das Gemach: Madame Maulbeer, mit einer verschleierten Dame, der Herr von Natron und der Herr von Muggensturm. — Die Maulbeer, mit der etwas impertinenten Unbefangenheit einer Weltdame, die einen großen Streich gegen einen Beleidiger zu führen im Begriff, zeigte, nach verbindlich spöttischer Verbeugung im Kreise, nach dem Fenster, in dessen Scheiben der letzte Strahl des Tags sich spiegelte: Um Vergebung, sprach sie hastig, daß wir so spät uns zu einem Besuche einstellen — aber, da ich erst vor Kurzem — vor einer halben Viertelstunde — bei der Frau Räthin Quintlein, die den Herrn Baron hat vorübergehen gesehen, gehört habe, daß Herr von Pavianowitsch von seiner Reise zurückgekommen, so wollte ich nicht versäumen, demselben alsogleich seine Frau Gemahlin vorzustellen, und zwar vor Zeugen, und zwar mit der Bitte, endlich dem Muthwillen ein Ende zu machen, mit dem er seit ein paar Jahren vor seiner Frau Versteckens gespielt; den ehrlichen Namen seines Vaters wieder anzunehmen, und seine russische Baronie an den Nagel zu hängen. — Fassen Sie Muth, Madame, und zeigen Sie dem Herrn Dettler, Ihrem Gatten, Ihr Angesicht! — Bei diesen Worten zog die Maulberr ihrer Begleiterin den Schleier vom Antlitz, und eine wunderschöne, aber lilienbleiche Gestalt streckte, stumm vor Beklemmung und Schmerz, dem vor Beschämung fast vergehenden Pavianowitsch, ihre Arme entgegen.

Der Verstockte aber wies sie zurück, und rief: Welch eine unwürdige Scene! Was fällt Ihnen ein, meine Damen, diesen Schimpf auf mich zu wälzen? — Siehst du, Klara? sagte indessen Fridolin halblaut zu der Schwester, die lautlos horchend sich an des Bruders Brust geflüchtet.

Muggensturm trat aber fest vor den Verführer hin, und redete ihn mit derber Nimrodstimme an: Jeden Schimpf, den Sie von Seiten dieser Dame, meiner verehrten Freundin erleiden, vertrete ich Ihnen gegenüber; überhaupt gegen wen Sie wollen. Von Ihrer Entlarvung indessen sind wir Zeuge gewesen, Herr von Natron und ich; und ich bitte, zu bedenken, daß, wenn Sie nicht noch heute in die Schranken, die Ihnen angewiesen sind, zurücktreten und zu Ihrer Familie zurückkehren wollen, die geeignete Behörde allhier sich mit Ihren Lebensverhältnissen ernstlich zu befassen vorgenommen hat. — Wilhelm! Wilhelm! Kennst du deine Josephine nicht mehr? Weist du nichts mehr von deinen Kindern? rief die Französin aus in einem Tone, der geeignet war, ein Felsenherz zu schmelzen. — Wilhelm schlug sich wild vor die Stirne. — Sie bringen mich in's Verderben, Madame! sprach er dumpf und drohend. — In's Verderben? fragte die Maulbeer stolz entgegen; in's Verderben, da ich Ihnen ein schönes gutes unglückliches Weib, das Sie verrathen haben, zuführe, um Ihre Besserung, Ihre Rückkehr zur Ehre und Vernunft zu bewirken? Durch falsche Einflüsterungen hatten Sie die Arme nach Italien gejagt. In Mailand wohnte ich Thür an Thüre mit ihr. Ich hörte von ihr, die schwer erkrankt darniederlag; ich unterstützte sie nach Kräften, wurde ihre Vertraute, beschloß, mich ihrer anzunehmen und Sie mit ihr auszusöhnen. Ist das ein schlimmer Lohn für die Mühe, die Sie sich gaben, mich hinter's Licht zu führen, meine Hand und

mein Vermögen zu erschleichen, und währenddessen, gerade nur zum Zeitvertreib, einem unbefangenen schuldlosen Mädchen, einer ehrlichen Bürgerstochter Netze zu legen? Bei dieser Gelegenheit entschuldigen Sie, Herr Schwertberger, daß wir so ungebeten bei Ihnen eingetreten — wie's scheint, zu einer Frist, da anderweitige Verständigungen hier vorgehen sollten — allein es war mir darum ohne Aufschub zu thun, was ich thun mußte, und namentlich Sie und Ihre Schwester diesem Auftritt beiwohnen zu machen. — Und nun gehen wir, liebe Madame Dettler, und überlassen Ihren Gemahl seinen Gedanken und Empfindungen. Führen ihn dieselben auf die rechte Bahn, auf die der Pflicht, so steht ihm mein Haus offen, um daraus sein Weib und seine Kinder, sammt einem angemessenen Vorschuß zum Beginn eines neuen arbeitsamen Lebens abzuholen. Wo nicht, so treffe ihn die Strenge des Gesetzes; er wird von den Handhabern desselben bereits überwacht. Für Sie, liebe Dettler und Ihre Kinder, werden wir dann schon eine Unterkunft finden. Noch einmal, vergeben Sie; Herr und Jungfer Schwertberger. Die Lektion war vielleicht für diesen Herrn hart, aber lehrreich immerdar für ihn und für Sie, die er ohne Zweifel täuschen wollte, wie er die ganze Welt täuschte. Lieber Baron — der Herr von Muggensturm war damit gemeint — geben Sie Madame Dettler den Arm. Allseitig gute Nacht wünschend, empfehlen wir uns! —

Josephine mußte beinahe mit Gewalt hinweggeführt werden. Die Maulbeer und ihre Gefährten — Natron blieb gleichsam als ein verlorner Posten bei Schwerberger zurück, um das Pikante der Situtation bedächtig und feinzünglerisch zu genießen — begegneten der schwarzen Mer, die mit Lichtern aus der Küche kam, und nach gemachter Reverenz den Stannes ebenfalls mit einer Kerze bewaffnete, um dem Ex-Pavianowitsch, der

wie ein Höllenbrand seine Treppe hinansauste, in's Zimmer zu leuchten, wo sich der demaskirte Unhold verriegelte, um nicht mehr zu erscheinen. Dann trat Mex mit dem lebhaftesten Staunen in Haltung und Geberde in Klara's Gemach, und mit der Frage: So sagt mir doch, was es gegeben? Die Hausthüre sperrenangelweit offen . . . ein fremder Besuch im Hause, Bestürzung auf allen Gesichtern? Mein Gott, was ist denn vorgefallen? — O Mex, o Mex, ich bin das unglücklichste Geschöpf unter der Sonne! schluchzte Klärl in der Schwester Arme sinkend. Während sie unaufhaltsam weinte, streichelte Mex ihre Wangen und horchte dabei hinüber, wo Natron so eben dem Meister Fridolin den Lebenslauf des Pavianowitsch erzählte, so wie derselbe jetzo durch Josephine in Umlauf gekommen war. „So wußte, sagte Natron, Dettler, der deutsche Handelskommis, die Hand und das hübsche Geld der Josephine zu erobern, deren Vater bald hierauf starb, und den Schwiegersohn an der Spitze eines ansehnlichen Geschäfts hinterließ. Aber nun offenbarten sich erst die verschwenderischen und lockern Neigungen des saubern Herrn. Den Kavalier spielend, alle Possen mitmachend, brachte er das Geld seiner Frau, sein ganzes Geschäft durch. Endlich verließ er Haus und Familie bei Nacht und Nebel, und kehrte nach Deutschland zurück, und kam nach Wien, wo er lange vom Spielen lebte, und sich einen Adelsbrief auf eigene Faust ausstellte. Dann suchte er sein Glück in Deutschlands Mittelstaaten, machte manchmal den diplomatischen Spion, gab sich noch öfter für einen solchen aus und lebte, wie man sagt, zwischen zwei Wassern, bald flott, bald ärmlich, immerdar etwas polizeiwidrig, wenn auch mit guten Päßen versehen. Einer seiner Genossen war zufällig nach Besançon gekommen und über irgend einer Gaunerei ertappt worden. Bei dieser Gelegenheit nannte er auch

als einen Industriebruder den Destler — Pavianowitsch. Auf diese Weise erfuhr Josephine nach vielen Monaten den Aufenthalt ihres Gatten, den Namen, den er sich beigelegt, die zweideutigen Geschäfte, die er betreibt. Ihn seinem Herde und der Ehre wieder zu gewinnen, opferte die Frau eine kleine Erbschaft, die ihr zugefallen war, und reiste dem Abenteurer nach. Jetzt wissen Sie Alles; vielleicht haben Sie aber noch nicht erfahren, daß des sogenannten Russenagenten Compagnon, der Doktor Gumperz höchst wahrscheinlich die Stadt auf immer verlassen hat? Da Monsieur Dettler also keinen Lügengevatter mehr, und daneben von der Polizei Manches zu fürchten hat, so wird er wahrscheinlich, wenn er klug ist, auf der Maulbeer Vorschläge eingehen. Sie will ihm auf die Garantie eines Onkels der armen Josephine hin, Vorschüsse machen, und sein ist jetzt die Wahl, wieder ein ehrlicher Mensch zu werden, oder der Galeere Schritt für Schritt zuzuwandern."

O mein Gott! seufzte Klara zitternd in Maximilianens Busen: Begleite mich, Schwester, zur Nanette hinüber. Nicht eine Nacht bleibe ich mehr mit dem entsetzlichen Betrüger unter einem Dache. — Du hast recht, sagte Mex; komm', ich begleite dich.

Auch Natron empfahl sich zur nämlichen Zeit bei Schwertberger, konnte aber seiner Bosheit einen kleinen Triumpf nicht versagen, indem er im Abschiednehmen zu Fridolin sagte: A propos: Wissen sie schon, daß der Obervogt wieder gesund wird? — Und verwunderte sich höchlich, aus Fridolins Munde die Antwort zu vernehmen: Gott sey Preis und Lob und Dank! Sie machen mich ganz glücklich durch diese Nachricht mein lieber Herr von Natron!

---

## Drittes Kapitel.

### Neue Bündnisse.

Und auf den Abend kam die Nacht, und auf die Nacht der Morgen, und zwar mit seltner wunderbarer Pracht. Die Welt hatte ihr Feierkleid angezogen, und eben darum stimmte zur allgemeinen Heiterkeit des Tages so schlecht das düstere Gesicht des jungen Mannes, der auf der Straße nach Mammern auf einem Steinhaufen saß, und verdrossen einer langen Predigt zuhörte, die ihm ein alter Mann hielt, der vor ihm stand, als hätte er ihm viel zu befehlen. Und doch war der alte Mann nur ein Handelsjude, trug den Zwerchsack über der Schulter und den Wanderstab, den knotigen, in eben so knotigen Händen. Und doch war der junge Mann der elegante Doktor Leo Gumperz, welcher da in eine Gesellschaft gekommen war, die man gar nicht bei ihm hätte suchen sollen. Noch befremdender, wenn gleich erläuternd klangen die Worte, die der alte Schacherjude in Gumperz verdrossen aufmerksames Ohr redete. —

Meinst du denn, Löbchen, sagte der Alte, ich hätte dich manches liebe Jahr herumgetragen auf meinen Armen, als deiner braven Mutter leiblicher Bruder, und hätte mir nicht gemerkt dein Gesicht? Hab' ich dich nicht

ebenfalls gesehen, als du warst ein junger Mensch von neunzehn Jahren, und bist getreten auf deine eigenen Füße in des ehrlichen Herrn Schlenders Butike? Gott, was hast du gedacht, daß du dich um Ehr' und honette Zukunft gebracht? — Onkel, ich will nichts hören von dem! murmelte Gumperz trübselig. — Der Alte schlug die Augen auf gen Himmel, fuhr sich mit der Hand über die Stirne und hob wieder an: Gelt, ich soll dir nicht erzählen von dem Herzeleid deiner rechtschaffenen Eltern? Ha! die Mutter ist schier verwirrt worden im Kopf; der Vater hat — ich bin Zeuge gewesen — baar und blank das Geld, so du geganft, dem Herrn Schlender zurückbezahlt, und nicht einen Heller abgezogen . . . sein sauer erspartes Geld! Aber das Herzeleid ist geblieben, nachdem das Geld fort gewesen. Der leichtsinnige Sohn war gegangen in die Welt, unter anderm Namen, als ein Doktor und als ein Zeitungsschreiber und so weiter! Löbchen, was ist dir eingefallen? Deine Geschwistrige sitzen daheim als wie in Abrahams Schooß, ordentliche Leute, ehrlich, wie ihr Vater . . . und du? . . . . — Wenn ich doch sage, daß ich nichts will hören von dem! wiederholte Gumperz noch dringender.

Worauf der Alte: Auch gut; hilft doch das Reden nicht. Kann man machen Geschehenes ungeschehen? Aber ausbessern kann man, was man zerrissen, abwaschen, was man beschmutzt hat. Geh' daran, Löbchen, dich zu bessern, und ich will den geheiligten Gott segnen, der mich diese Straße geführt hat, und dich sitzen ließ auf dem Haufen von Stein, daß du erkannt wurdest von deinem Onkel! Ich hab' seit dreißig Jahren meinen Sitz in Randegg; 's ist ein zweites Jerusalem, voll wie ein Ei von unsern Leuten. Der alt' Worblinger — er lebt noch — hat mir seine Rachel zur zweiten Frau gegeben, und ich bin ein Vater von vier Kindern, die mir über den Kopf gewachsen sind, aber

brav wie Gold! Ich möchte dir wohl etwas zuhelfen in die Welt hinaus, Löbchen, wenn du wolltest wieder dich drehen und wenden zu einem Geschäft; he, was sagst du? — Nichts, Onkel, ich kann das Handelsgeschäft nicht wohl leiden, antwortete Gumperz, es macht unsere Leute in der Christen Augen verächtlich; es hindert unsere Emanzipation, die der Zeiten Fortschritt und Freiheitsgefühl so mächtig begehrt!

So, so, versetzte der Alte: Da haben wir wieder die Zeitung, das Wochenblatt, das Geschwätz von Leuten ohne Bart, oder von denen, die den Andern gern machten den Bart. Bin ich doch gekommen so oft nach Konstanz! hätt' ich gewußt, daß hinter dem Herrn Doktor Gumperz gesteckt ist meiner braven Schwester und meines ehrlichen Schwagers Sohn, ich hätte mich eingestellt in der Visite! Aber — Gott! wie wär' ich empfangen worden, ich armer Jud? Statt zu lernen von deiner Weisheit, Löbchen, hätt'st du mich gejagt, die Stiegen herunter, zum Hause hinaus. Das wäre gewesen m e i n e Emanzipation!

Leo leugnete mit Worten, was er in seines Herzens innersten Gedanken dem Alten zugab. — Der Onkel nahm indessen wenig Notiz von dem Läugnen, und fuhr, recht warm werdend, fort: Laß sie gehen, die Zeitungen, Löbchen; du hast einen guten Kopf, wahr ist's. Deswegen kannst du aber auch andre Sachen treiben. Hast nicht einmal studirt . . . warum und womit willst du belehren die Welt? Und wo ist da deine Belehrung? Sind eure Artikelchen nicht alle so giftig, so gepfeffert, so gesalzen, als wie eine Saat von Schierling und Sauerampfer? Emanzipirung und Freiheit schreit ihr? So lang ihr schreit, bleiben sie aus, die eine wie die andere. Mit Unfrieden gewinnt man nicht Frieden. Aus Kupfer wird mein Lebtag kein Silber. Da sieht man, sagen die Christen, wie die Juden schreien und

schreiben, und diese Stänkerer und Krakeeler sollen wir machen frei? Sie, die alle Welt in's Blinde hassen und vermaledeien, sie sollen wir lieben? Glaub' mir, Löbchen, die Handelschaft ist unserm Volk mehr angeboren und angepaßt als das Schreiberhandwerk. Freilich — gelobt sey Gott, sind in Israel große Schreiber gewesen . . . der Moses, der König Salomon und viele andere bis auf die jüngste Zeit herunter . . . warum nicht? unsere Leute haben Verstand, und es gibt unter ihnen Advokaten mit Glanz, medizinische Dokters mit großen Ehren, Maler und Musikanten und gelehrte und gespassige Leute . . aber die Handelschaft bleibt doch die Hauptsache. Wenn Einer von uns sie verschreit, so ist er gewiß selber schuld, daß sie verschrieen wird. Denn es gibt Handel und Handel; den ehrlichen und den unredlichen. Aber es gibt auch unter Christen und Heiden böse und gute Leute; warum nicht unter den unsrigen? Weist du aber, was für ein Mann dein wackrer Vater ist? Es hat einmal ein reicher Herr, der am Verreisen war, seinen Beutel mit vielem Geld in deines Vaters Laden liegen lassen, und dein Vater ist ihm nachgereist mit Extrapost drei, vier Stationen weit, und hat das Geld zurückgegeben — He? — hat ein gut Douceur bekommen; ja. Aber der ganze Beutel wäre fetter gewesen, als das Douceur. — Ohne mich zu rühmen — die Ehre sey dem hochgelobten Gott — so habe ich unter andern im Theurungsjahr siebenzehn eine ganze Familie, eine christliche, vom Hungertod gerettet, indem ich ihr gegeben habe die Hälfte von dem Mehl, das ich bekommen hatte zum eigenen Unterhalt und zu dem meiner ersten Frau. Da hab' ich nun gar nichts von einem Douceur bekommen, nicht einmal wieder zurück das Mehl. Und doch hat's mich gefördert in allen Geschäften. Ein ehrlicher Jud, ein gutherziger Hebräer ist mehr angesehen vom Christenvolke als zehn gute

Christen. Das gibt Kredit, Löbchen; so bin ich immer gewesen; die Reputation ist mir vorausgegangen aus dem Rheingau bis an den See, und der alte Worblinger hätte mir sonst auch seine Rachel nicht zur Frau gegeben.

Leo lächelte zwar über seines Onkels Lebensphilosophie, aber er mußte stillschweigend zugestehen, daß am Ende seines Onkels Laufbahn eine friedlichere und reichbegründete, im Vergleich zu seiner eignen, genannt werden dürfe. Der Alte fuhr fort: Was hast du dagegen vorzubringen? Bist aus einem Kaufmann ein wandernder Schreiber geworden, nagend am Hungertuch, mit einem Sack voll Schulden, prahlst von Freiheit und Emanzipirung, und schämst dich doch ein Jud zu seyn und zu heißen! Löbchen, wo hast du hingedacht? Wir sind nicht frei und frank, wenn wir die Schule nicht mehr besuchen; wir sind nicht emanzipirt, weil wir essen vom Schwein. Glaubst du, die Christen sehen uns deswegen gut an? Gott soll hüten: das Gegentheil thun sie. Vor Zeiten .... und es ist noch jetzo, wo ich hinkomme auf der Handelschaft — vor Zeiten haben die Christenleute mehr Respekt vor uns gehabt, da wir haben gehabt bei ihnen unsere koscheren Schüsseln und Häfen, unser Fäßchen Koscherwein verschlossen und versiegelt. Sie haben sich gefreut auf die Zeit, wo gekommen sind die frommen und strengen Juden, und haben nicht gelacht, wenn sie uns sahen beten nach der Väter Gebrauch. Und — meiner Seel'! — hätten wir uns nicht gemacht wie die Christen, geschnitzelt wie die Christen... wären wir geblieben Juden im Glauben und in der Sitte alter Zeit, wir wären schon lang emanzipirt, ohne das Geschrei und den Lugenhandel in den Zeitungen, worinnen nichts Wahres steht, den Kurs ausgenommen vom Geld und Papier und vom Zucker und Kaffe. Geh' in dich, Löbchen, werd' wieder einer von uns. Ich weiß ein Dienstle

für dich, in Gailingen, bei einem guten Freund; er braucht ein Stück von einem Buchhalter. Ein solides Haus, ein excellentes Haus! Wenn du willst, sollst du's Dienstle kriegen, und vielleicht, wenn du gut thust, des guten Freundes vermögliche Tochter. He! Gelt, du willst Löbchen? gelt, du bist verständig? Da, nimm meine Tabaksdose, und geh' damit vorwärts zum Kronenwirth in Stein am Rhein, und zeig' sie ihm, und sag', ich schicke dich als meinen Neveu, und er soll dich halten mit Kost und Logis, bis ich wieder komme. Denn ich muß nach Konstanz, bin ein Mittelsmann für Einen von Diessenhofen, und Gott geb's, daß in dem Handel der Jud nicht der Ehrlichste sey, was ich beinahe fürchte. Doch übermorgen komm' ich wieder nach Stein, und hol' dich ab, Löbchen; schlagst du ein, Sohn meiner braven Schwester? Willst du gut machen, was du böse gemacht hast? Die Gelegenheit ist da: — Die Rachel wird brummen, meine Kinder werden eifern; aber ich bin einmal der Hausvater und Herr, und will mir nicht verbieten lassen das gute Werk. — Leo besann sich nicht lange. Die Wahl konnte nicht lange zweifelhaft bleiben. Einerseits Armuth und ungewisse Reise, andrerseits eine Unterkunft und eine Aussicht in die Zukunft, wenn auch nur eine ferne. Immerdar endlich die Freiheit, zu jeder Zeit nach Belieben umsatteln zu können! Leo schlug wirklich ein, und der brave Jude setzte in seinem Gott vergnügt, seine Wanderung nach Konstanz fort. Zum Lohn seiner guten That an dem Neffen, ließ ihn der Zufall einen Wagen antreffen, dessen Fuhrmann ihn kostenfrei bis nach Kreuzlingen mitnahm, so daß er sich die Füße nicht zu Schanden laufen mußte, und frühzeitiger an Ort und Stelle gelangte.

Merkwürdig, daß zur nämlichen Stunde, da Leo Gumperz von seinem Oheim den Leviten gelesen bekam, auch Matthias Schwertberger, der Gutedel, seinen Mei-

ster fand, und zwar in Konstanz, in der Vorstadt, in der Wohnung des Schreiners Merkel, und zwar von demselbigen Merkel, dem die jämmerlichsten Grobheiten zu sagen Matthias gekommen war. — Obwohl in der tiefsten Seele gegen den Gevatter erbittert von wegen der fatalen Zollgeschichte, und aufgereizt durch hetzerischer Maul- und Wirthshausfreunde Aufmahnung, hatte Matthias dennoch seinen Zweck nicht erreichen können, den Merkel zu demüthigen. Im Gegentheil hatte der schlimme Gevatter, der zufällig in bester Laune war, schnell die Oberhand gewonnen, und den Sattler auf einen Stuhl gebannt, wo er als wie ein gezüchtigtes Kind zuhören mußte, wie ihn Merkel abkapitelte.

Siehst du wohl, Mätzle, Strohköpfle, sagte dieser Gevatter Merkel, daß du so unrecht thust, als jemals einer auf der Welt gethan, wenn du mir Vorwürfe machen willst, mir, deinem besten Freund? Denn du kannst die Welt zehnmal ausreiten, du findest keinen Mann, der dich lieb hat, wie ich. Aber, was sollte ich thun, als du so ungeschickt gewesen warst, dich von den Zollschergen ertappen zu lassen? Hatte ich etwa Geld, um dich frei zu machen? Ich bin blutt, wie's Kirchenmäusle, und hatte gehofft, mit deiner Hülfe bei der Affaire etwas Geld zu machen. Oder wär's gescheidt gewesen, mich ebenfalls als ein Schmugglergehülfe anzugeben? Was hätt' es dir genutzt, wenn Fridolin nicht bezahlt hätte, und du in die Kuh spaziert wärst? Ist's nicht besser, daß ein Freund in Freiheit bleibt, wenn der andere im Schatten sitzt? Und endlich: Meinst du nicht, daß ich im größern Recht bin, dir den Rost herunter zu machen, da du mich durch dein Ungeschick nicht nur um den gehofften Verdienst, sondern, was noch mehr, in offenbaren, kaum nur erschwinglichen Schaden gebracht hast? Meinst du, die verlorne Ladung von Waaren sey dir geschenkt? Nicht 's Brösele, wahrhaftig! Weist du

nicht, daß ich für uns beide gekauft habe von dem Diessenhofner Kaufmann, der wiederum seine Sach' in Schafhausen schuldet? Weist du nicht, wie hoch sich die Rechnung für uns beide belauft? Da ist das Papier. Merk' auf; es ist der Mühe werth, zu hören. Es macht im Ganzen dreitausend und vier und neunzig Gulden, Männle. Daran hast du zu bezahlen eintausend fünfhundert und sieben und vierzig Kniff'. He? was sperrst du das Maul auf und die Augen? Hast gemeint, das sey nur Kohlenstaub gewesen, den man auf der Straße findet? Prosit die Mahlzeit; und dazu kommen noch weitere fünf Gulden für deinen Antheil an meiner Reisezehrung, da ich kaufen ging. Ich habe zwar zehn Gulden und vier und zwanzig Kreuzer ausgelegt; doch will ich dir die ungeraden Kreuzer schenken. Nun? singst du auf einmal nicht mehr das Wörtle? He? bist stumm geworden?

Eintausend fünfhundert und sieben und vierzig Kniff' und noch fünf Gulden weiter? fragte Matthias ganz simpelhaft; die soll i ch bezahlen? ich, der keinen Pfenning im Vermögen hat?

Ja du, du, bei'm Donner! fuhr ihn Merkel grob an, das mußt du, und müßte ich dir die Haut mit deinem eignen Messer in Riemen vom Leibe schneiden. Wer sonst? Ich könnte dich zum Ersatz der ganzen Summa anhalten, denn du hast meine Sach' mit der deinen verloren, und bringst mich in Gant. Mitgefangen, mitgehangen. Zahlst du Halbpart, so ist dir Halbpart geradezu noch geschenkt. Oder meinst du, der Schafhauser und der Diessenhofener werden sich nicht um ihre Waar' bekümmern? Die Narrheit wär' dir kaum zuzutrauen.

I, sagtest du nicht auf dem Fürstenbergle, hob Matthias simpelhaft wie oben an, daß wir gekauft hätten, um n i c h t zu bezahlen?

Was geht das dich an, Matz? fragte Merkel noch gröber als vordem entgegen. Wären wir glücklich gewesen, nämlich du nicht ungeschickt und dumm, so hätte ich allenfalls ein Mittelchen gefunden, um nicht oder nur einen Theil zu bezahlen. Wir hätten etwa den Empfang der Waare läugnen können. Aber jetzo? Steht nicht Alles auf dem Hauptzollamt im Protokoll? Werden sie's nicht ausschreiben zur Versteigerung? Können wir jetzt läugnen? Es war ein Jud als Mäkler dabei; er ist ein Badener, und wird wohl, da sich's um Kontrebande handelt, selber nicht davon reden. Aber was geht das die Schweizer an? Sie werden kommen, zu klagen — wo wir in der Schweiz betroffen werden, wenn auch nur im Kreuzlinger-Schäpfle, können sie uns abfassen lassen — und wenn wir auch diesem entschlüpfen, so wird uns Amt und Hofgericht verknurren, und die saubere Schmuggelgeschichte kommt abermals auf's Tapet, und wer weiß, ob wir nicht alle beide hintergesetzt werden auf so und so viele Jahre?

Der Schelm Merkel wußte recht gut, daß er da in's Blaue hineinredete, aber seinen Mann kennend, machte er sich nichts aus Uebertreibungen, die in seinen Kram paßten. Matthias fürchtete sich seit dem Todestag seines Vaters und seit seiner Bestrafung von Seiten des Zollwesens ungemein vor Polizei und Amt, und allem, was daran hängt. Verzweifelnd rief er aus: Was soll ich denn thun, Gevatter? —

Das will ich dir sagen, sprach nun Merkel milde wie ein Professor; du mußt gescheidt seyn, und dich anstellen als wie ein gekränktes Lamm, denn mit Unflat und Grobheit kommst du da nicht zum Ziele, bei deinem Bruder nämlich; das heißt so viel, als: Fridolin muß, ob er gern will oder nicht, deine Schuld an mich zahlen. Das fängst du aber folgendermaßen an: Du begibst dich zu deinem hochnasigen Herrn Bruder, stellst ihm vor, du

könnest jetzo nicht mehr hier existiren, und müssest dir auswärts einen Gesellendienst oder anderweitigen Erwerb suchen, verstehst du? Es müsse ihm selber lieb seyn, wenn du gehst, aber ohne Geld könnest du das nicht ausführen. Hierauf mache ihm nur 's Herzlein weich mit dem Gedächtniß an euern seligen Vater, der dich so lieb gehabt, wenn auch unverdient; rücke ihm vor, deinem Bruder, daß du bei der Erbschaft leer ausgegangen; das sey zwar recht gewesen, allein von seiner Großmuth erwartetest du eine erkleckliche Unterstützung, eine ansehnliche Zahlung ein für allemal, um außer Landes etwas von Gewerbe anzufangen. Hörst du? ein für allemal; das wird ihm die Sach' anschaulicher machen, und du kannst später im Nothfall doch wieder bei ihm anklopfen. Hast du ihn, wie ich nicht zweifle, wenn du recht reuig und schmeichelhaft thust, mürbe gemacht, so fordere keck ein paar tausend Gulden, gleich, baar auf die Hand.

Ein paar tausend Gulden? schrie Matthias erschreckt auf.

Närle, warum so verschrocken? Sind ein paar tausend Gulden die Welt? Und hat sie dein nobler Herr Bruder nicht etwa in seinem Kasten? Frisch darauf los! nicht einen Kreuzer weniger, hörst du? Du mußt in's Dicke hinein schneiden, denn wahrlich, uns brennt's mehr auf den Nägeln, als du es in deinem Leichtsinn selber weist. Gib Acht, er thut's auch, um dich vom Halse zu kriegen, und dich in die Welt hinaus zu steuern. Und hast du dann das Geldle, so zahle mir als ein redlicher Mann die Hälfte an unserm Verlust, und dir bleibt genug, dich weiter umzusehen. Mein Rath soll dir nicht fehlen. Wie ich, armer, durch deine Schuld ruinirter, dummer Schwabe meinen Antheil abbezahlen werde, weiß ich noch nicht; doch denke ich in der Lotterie einmal zu gewinnen. Die Zuckerbäckerin auf der Marktstätte hat mir einen Traum ausgelegt, und nach demselben hab' ich;

in die baierische Lotterie gesetzt; eine Quaterne kann mir schier gar nicht ausbleiben. Dem sey aber wie ihm wolle; wenn nur du als ein honetter Kerl deine Schuldigkeit abgetragen hast, bin ich zufrieden. Dein guter Leumund geht mir über den eigenen. Hast du mich jetzt recht von Verstand aus begriffen, und willst du thun, wie ich dir gesagt habe? — Matthias, antworte doch.

Matthias antwortete auch mit einem Seufzer: Meinetwegen: wenn du so meinst. Ich thu's ungern, aber du hast mich dergestalt in Angst versetzt, daß ich jetzt überall Gespenster sehe. Wann soll ich denn das Stücklein probiren? Schieben wir's noch ein Paar Tage auf?

Nicht eine Stunde möcht' ich rathen, versetzte Merkel dringend. Alle Tage erwarte ich eine Attake von den Schweizern. — Kaum hatte Merkel den Mund geschlossen, so klopfte Jemand hart an die Thüre. — Matthias fuhr zusammen. . „Holla! da gibt's schon etwas", flüsterte Merkel. Dann rief er laut: Herein! — Und es trat herein ein Polizeidiener. — Der Meister Merkel soll allsogleich auf's Amt kommen, sagte der Bote der öffentlichen Gewalt; es pressirt höllisch, und der Meister wird vom Assessor dringendst erwartet. — Werde gleich erscheinen, entgegnete Merkel etwas verdutzt; was gibt's denn Neues, Herr Amtsdiener? — Kann nicht dienen. Je geschwinder der Meister kommt, je eher wird er's erfahren, versetzte der Polizeimann lakonisch, und ging seiner Wege. — Matthias und Merkel sahen einander lange an. — Ha? sagte endlich Merkel, was mag das seyn, Gevatter? Ist mir's doch, als wären wir schon verklagt, und auf dem Wege zur Kuh? — Das wär' der Teufel! fuhr Matthias voll Schrecken auf. — Um desto gerathener ist, daß du eiligst deinen Streich bei deinem Bruder ausführest, ermahnte Merkel mit aller

Gewalt. Geh', geh', das Eisen ist warm, geh' es zu schmieden. Weißt du was? Wenn ich vom Amt komme, das heißt, wenn sie mich nicht gleich dort behalten, will ich dich bei'm Pulverthurm erwarten, weißt du? An der Stadtmauer, nächst dem Röhrlebad. Da wollen wir beide uns wiedersagen, was wir erfahren und was wir ausgerichtet. — So wurde es auch von beiden Seiten beliebt, und die Gevattersleute trennten sich.

Allein gelassen, wollte Matthias beinahe wieder muthlos werden. Was noch von seinem ehrlichen Gemüth übrig geblieben, wiegelte sich auf gegen den Schritt, wozu Merkel dem armen Teufel gerathen hatte; aber schon allzusehr lag Matthias in den Stricken des Verderbens. Der Aufschwung der Rechtschaffenheit blieb eben nur ein Ikarussprung. Die Furcht vor Merkel, dem Zuchtmeister, vor Prozeß und Gefängniß behielt die Oberhand. Und dann die Vorstellung, vielleicht tausend Gulden im Sacke zu behalten, wenn die Heuchelei glücken sollte? Hätte Matthias dem Reiz, einmal wieder Geld, viel Geld zu besitzen, widerstehen können? Die angelernte Schelmerei schlug durch; auf einmal lachte ihm wieder die Rolle eines Heuchlers und Schmeichlers, obschon er dieselbe selten gespielt hatte. Er verzweifelte gar nicht an seiner Geschicklichkeit, sie durchzuführen, und legte sie mit wachsender Zuversicht in seinem Kopf zurecht, um die Steigerung zu beobachten, von welcher er alles hoffte, — wenn ihm nur ein bischen gelungen, Fridolins Weich- und Wehmuth zu erregen.

Wenn nun Einer an Tausend Gulden denkt, die er zu gewinnen hofft, die er schon in der Hand hat, so geht er so zu sagen, etwas blindlings seinen Weg, und achtet nicht viel der Leute, die ihm etwa begegnen. Dergestalt trabte auch Matthias, bei'm Spitalgäßlein scharf um's Eck biegend, gerade zwischen zwei Männer hinein, die ruhig plaudernd standen, und sich der Annäherung

des ihnen nicht sehr gewogenen Matthias schwerlich versehen hatten. Der Anstoß war kurz und kräftig. Der Glaser Rennerle, dem der Sattler hart über den Fuß marschirte, hupfte mit einem Schrei auf und zurück; der Schuhmacher Strobel dagegen, dem Matthias ein wenig näher als nöthig auf den Brustkasten kam, säumte nicht, seine gefürchtete Hand, eine Dreimännerhand, auszustrecken, und damit dem Durchstürmer einen Klapps in den Rücken zu geben, daß seines Marsches Geschwindigkeit verzehnfacht wurde. Der Sattler, weil zufällig nüchtern, hielt sich zwar auf den Beinen, aber er machte eine gefährliche Drohgeberde, den Schuhmacher herauszufordern, ehe er in dem Gäßchen verschwand.

Drohe auch noch, du Tagdieb! rief ihm Strobel zürnend nach: wie lange noch, und mit deinen Grobheiten und Prahlereien hat's ein Ende? Rennerle, Ihr könnt mir glauben, lange macht's der Bursche nicht mehr in Konstanz: ich weiß, daß Fridolin selber — vor einer Stunde hab' ich's aus seinem eigenen Munde gehört — viel darum gäbe und selbst ein schweres Opfer brächte, wenn er den ungerathenen Bruder in der weiten Welt wüßte, und Ruhe vor ihm hätte. Wenn der Schlingel von seines Bruders Gesinnungen etwas gehört hätte, potz Blitz! welche Pfeifen würde er aus dem willigen Rohr schneiden! Das wär' ein Anlaß für den Matthias, seinen Bruder wie eine Zitrone auszupressen! — Ich thät's nicht in dem Betreff; sagte Rennerle: das heißt, ich ließe mich von dem Hintergrundsmenschen nicht auspressen. Es dauert ebenfalls allzumal keine Ewigkeit und die Gensd'armerie faßt ihn ab, und Marsch mit Dir in's Zuchthaus! wird's heißen; das ist probat, denn die Menschheit ist satt und sehr gespannt: es ist, als ob Doktor und Apotheker hinter die Stadt gekommen wären, mit all' ihrem Handwerkszeug, und hätten sie ausgeputzt, oder machten daran herum, sie in neuen

Glanz zu versetzen im Reinigungsfuß. Ist nicht der Gumperz durchgekniffen, das Schreibfußmenschle? und der Polack ist ebenfalls, wie man hört in dem Betreff, davongelaufen in's Blaue? und habt ihr mir nicht gesagt, Strobel, daß auch der Russ' ... wie heißt er nur ...? — Daß der Pavianowitsch sich davon gemacht hat? fiel Strobel ein: ganz recht. Er hat eine gute Nase gehabt, ist gestern in der Nacht noch auf der Madame Maulbeer Gut gelaufen, und muß sich mit seiner armen Frau vertragen haben; denn heute in aller Frühe sind sie sammt Kind und Kegel abgereist, und das schwere Gepäck läßt Fridolin gerade einballiren, um's ihm nachzuschicken. Die Jungfer Mex hat mir vertraut, daß die Klara ganz aus'm Häusel sei, und keinen Tag länger zu Konstanz bleiben wolle; auch wohnt sie jetzo bei Seifensieders Nanette; — aber das wird sich geben. Denn Krärl' ist veränderlicher Natur und am End' vergißt man auch in der Stadt all' die Possen und Geschichten. —

Ganz gut; meinte Rennerle mit bedenklichem Gesicht und schnupfte dabei eine Prise: Wenn nur nicht immer neue Hintergrundsaffären in dem Schwertbergerhause vorfielen? aber da schwätzt man wieder in allen Ecken von der neuen Pratik, von der Begebenheit mit der Schwarzwälderin, die der Fridolin aus dem Haus gejagt hat, weil er ihrer überdrüssig geworden, und der Schwab von einem Gesellen in dem Betreff Ehre genug im Leib gehabt hat, das Weibsbild nicht zu nehmen, das ihm der Meister hat anhenken wollen! — Ei, ei, glaubt denn Ihr selber jetzo dergleichen Lug und Firlefanz? fragte Strobel bekümmert; was soll man von des Friedele Feinden sagen, wenn seine besten Freunde anfangen, sich gegen ihn zu kehren? Das hätt' ich nicht von Euch gedacht, Rennerle. — Ja, was wollt Ihr? versetzte der Genannte, indem sie auf gut Glück weiter spazierten: ich glaube bald von meinen besten Kamera-

den nicht mehr, was schwarz am Nagel ist, nemlich, was ihre Ehrlichkeit angeht. Die Welt ist gar verdorben in dem Betreff, und es sind schon aktenfußmäßig Leute für Heilige gehalten worden, die eine alte schlechte Kreatur in sich hatten, was später herausgekommen ist, wie aus den Schriften erhellt. Und ganz umsonst ist ebenfalls auch nicht, was in einem fort auf Einen ausgesagt wird. Die Raben fliegen nur, wo ein Aas aufgetischt liegt, das ist einmal probat. Glaubt ihr, daß es mit dem Obervogt und seiner Obervogtin so ganz gelind und nichtssagend ausgesehen hat? Sagt man nicht auch überall, wo Menschheit ist, von den Verlusten an baarem Geld und Mühe und Kosten und was da herumhängt, die den Fridolin angewandelt haben? Und die Menschheit hat recht, und mein Luwissele hat mir einen großen Floh in's Ohr gesetzt. Warum? selbiges Luwissele ist grundgescheidt; eine Unterländerin, ich sag' nichts weiter. Warum ferner? Weil da vielleicht ein Bankrut im Hintergrund steckt. Warum drittens? Weil ich mein Haus an den Schwertberger verkauft habe, und der erste Termin ist daran bezahlt, der zweite aber schon nicht und es sind bereits vier Wochen darüber hinaus. Das steckt alles im Hausbuch; man sollte mir darüber einen Eid auftischen, ich würd' ihn abschwören, daß der Fridolin zu mir gekommen ist, und hat mir bekannt, daß er jetzo ohne Geld sei, und ich möchte Geduld haben. Nun — es kann Einem passiren; wir sind alle mit einander Menschen und das Geld ist ein Spitzbube, der nicht Stich hält in dem Betreff und hätte ich auch mir keinen Gedanken darüber ebenfalls nicht gemacht; . . . aber das Luwissele ist pfiffig und hat mehr hören müssen, als ich in meinem Leben gedacht habe, und so bin ich in Aengsten für mein Geld, lieber Strobel. Apropos! wißt Ihr auch, daß mir noch alle Glieder weh thun von dem Türkentanz, den Ihr mir neulich aufge-

geigt habt? — Laßt euch das nicht irren; lachte Strobel; und faßt Muth. Ihr seyd ja wahrhaftig unbeständiger und zerbrechlicher als euer Glas, lieber Meister. Da wir jetzo an der obern Mauer angekommen sind, so geht nur noch weiter mit mir, und ich will Euch erzählen, wie es eigentlich mit der Schwarzwälderin zusammenhängt, und wie mit dem augenblicklichen Geldmangel des Fridolin. Ich weiß all' das aus ziemlich genauer Quelle, und kann Euch darüber berichten, wie ein Präceptor. — Rennerle schüttelte etwas ungläubig den Kopf, aber dennoch ging er mit und ließ sich erzählen, was Strobel wußte.

Mit allem guten Willen jedoch, den der ehrliche Bürger aufbot, um das Gute eher zu glauben als das Schlechte, konnte er nicht damit in's Reine kommen, denn er war bald in Angst versetzt, zitterte, wenn schon im Besitz der ersten Hypothek für das Geld, das ihm Schwertberger schuldete, und gab sich nicht zufrieden, weil sein Luischen nicht zufrieden war, und von dem Ruin seines durch Arbeitsamkeit und strenge Häuslichkeit zusammengesparten Wohlstandes träumte, wo sie ging und stand. — Strobel wurde nach und nach heftiger in der Vertheidiguug seines Freundes, und Rennerle begegnete ihm immer wieder mit neuen Einwürfen und Bedenklichkeiten. So waren sie disputirend über die obere Mauer an der Rheinbrücke vorbei-, bis in die Nähe des Pulverthurms gekommen, und eine ernstliche Erbitterung war im Begriff, zwischen ihnen auszubrechen, als Strobel, plötzlich besonnen, inne hielt und sprach: Nun mag's gut seyn, und übergenug. Freund Rennerle, Ihr seyd eben ein Fantast und ein rechter Spieß; nehmt mir's nicht übel. Darum aber keine Feindschaft nicht! Die Zeit wird lehren, welcher von uns beiden recht hat, und Euer gutes Gemüth wird Euch indessen anweisen, den Fridolin als einen bis daher bewährten Freund nicht unnöthig

zu quälen und zu betrüben. Er ist übel genug daran, und ist doch an allem nicht schuld. — Wenn ich Euch aber doch in dem Betreff sage — versuchte Rennerle einzufallen; aber Strobel schnitt ihm den Faden ab mit den Worten: Nichts da; ich bin heiter gesinnt, und will nicht böse gemacht seyn; ich hab' Euch lieb, und möchte Euch daher kein unfreundlich Wort sagen. Besser ist's für heute, wir trennen uns. Ohnehin seh' ich dort wieder den Kerl heranschlendern, der uns beiden nicht gefällt. Warum muß das böse Kreuz uns den Burschen heute überall in den Weg stellen? — Aha, Ihr meint den Matthias? fragte Rennerle leise, und verstohlen auf den Mauergang zeigend, über welchen Matthias daher kam.

Der Sattler trat diesmal in einer besondern Stimmung auf, die ihn selten anwandeln mochte. Gewöhnlich rannte er finster blickend, scheu nach der Seite schielend, über die Gasse, den Hut trotzig in die Stirne gedrückt; oder er erschien mit seinen Genossen überlaut und grob plaudernd, befangen von bacchischen Dünsten. Aber diesmal war er ein ganz anderer Mann. Auf seinem Antlitz lag unverstellte Heiterkeit, sein Gang war tanzend, mit den Fingern schlug er lustige Schnippchen; der Hut saß ihm, wie dem Doktor Mors, wenn demselben der Tod hatte aus dem Weg gehen müssen. Wenn es wahr ist, was die Wirthin des Röhrlebads behauptet, die dazumal den Matthias gesehen, so hat derselbe sogar ein Liedchen geträllert, da er über den Mauergang zum sogenannten Pulverthurm marschirte! — Seine Glorie und Zufriedenheit war so auffallend an den Tag gelegt, daß sie dem Schuster nicht entging.

Seht Ihr, sagte Strobel zum Glasermeister, welch' eine Fratze der Mensch in die Welt schneidet? Er lacht ja auf allen Zähnen, und es ist, als wollten ihm vor Behaglichkeit alle Näthe springen. He, was hat das zu

bedeuten, Rennerle? — Der Glaser legte den Finger forschend an die Nase, betrachtete den Matthias überzwerch, aber von oben bis unten, und versetzte: Das hat seine Mucken in meiner Meinung und Absicht. Der Matthias will mir just so aussehen, als wäre ihm eine unehrliche Praktik nach Wunsch eingeschlagen, und als hätte er Trumpf ausgespielt, ohne die Vorhand zu haben und seinen Spieler zum Schneider gemacht im Ungerechtigkeitsfuß. Das geht aus dem Verstand der Sache hervor, Meister Strobel. — Gerade so will mir's auch vorkommen, Meister Rennerle, und weil wir doch nicht mit dem Gutedel in's Gespräch treten, auch wohl ihm nicht unter der Nase vorbeigehen wollen, schlage ich vor, daß wir umkehren und durch die Rheingasse nach Hause gehen. — Ebenfalls nicht uneinverstanden in dem Betreff. Zwar begegnet uns dort, wie ich merke, der Schreiner Merkel, der auch ein Hintergrundsmensch ist, aber wir haben beide nichts mit ihm zu thun; das ist probat. — Nicht das Geringste, Meister Glaser. Wollte der Himmel, die beiden Schelme hätten auch miteinander nichts zu thun! Aber umsonst treffen sie nicht an diesem abgelegenen Platz zusammen, und wo das geschieht, ist gewiß eine Dummheit oder ein Unglück vor der Thür. Laßt uns eilig an dem Merkel vorüber! — Ja, ja, gar gern! — Gesagt, gethan.

Der Schreinermeister merkte schier gar nicht auf die an ihm Vorübereilenden, denn er war, wie sein Gesicht unzweideutig verkündigte, fuchsteufelswild. Ohne von der Heiterkeit des ihm entgegen kommenden Matthias Kenntniß zu nehmen, fuhr er denselben gröblich an mit den Worten: Du hast's gut, Gevatter. Da herumzustehen unter Gottes Sonnenhimmel, die Hände faul in den Taschen und das Maul offen, als sollten die gebratenen Tauben auf's Kommando hineinfliegen, — das ist keine Kunst. Aber, wenn man sich mit dem Amt

herumbalgen muß, nachdem man sich halbzutodt im Vorzimmer gewartet hat, — dazu gehört mehr als eine Eselsgeduld. Ach, wenn doch einmal der Tag käme, von dem der Doktor Gumperz und dessen Kameraden so vielmal geredet haben! Wenn doch einmal das Gewitter in alle Aemter und Gerichtshäuser schlüge! Die Tyrannei wird immer ärger, bei'm Eid! Stell' dir vor, Matz, wie sie's mir geköchlet haben vor Amt. Da hat's vor ein paar Tagen Schlägerei in der Schweiz drüben gegeben: ein Paar Handwerksburschen haben sich gerauft und endlich ihre Messer gebraucht. Einer von ihnen, einer von Bern, ist unglücklich gestochen worden, nämlich in den Hals, wo die große Ader sitzt — weiß Gott, wie die Doktoren die Ader heißen. Mit einem Wort: sobald das Aederle offen ist, so geht das Blut daraus hervor, als wie ein Brunnenrohr das Wasser von sich gibt, und der Mensch geht dabei hin. So ist's auch dem Berner ergangen. Der ihn gestochen, hat sich im Lärm und Spektakel davon gemacht. Das hätt' ich auch gethan, und gerade so wie er, der gar nichts mehr von sich hören läßt. Leider aber haben ihn die Leute drüben gekannt, und leider ist der Mensch ein Züricher, mit Namen Salomon Irrwald, ein Schreinergesell und obendrein Einer, den ich verschrieben hatte, um in meiner Werkstatt zu arbeiten. Und leider hat er, daß er zu mir auf der Reise, in selbigem Wirthshaus in der Schweiz vorher erzählt gehabt; ist — auf meine Seligkeit beschwör' ich's — mit keinem Trittle oder Schrittle bei mir gewesen, so zwar, daß ich selber nicht verstehen konnte, warum er doch so lang ausblieb, — und jetzo — was meinst du, Gevatter? jetzo verlangt das Amt den Gesellen von mir. Kannst du solchen Blödsinn begreifen, Matthias? Von mir verlangen sie den Irrwald, weil ein Thurgauer Landjäger einen Steckbrief und Auslieferungsschreiben anhergebracht hat, und weil die

Schweizer behaupten, der Irrwald müsse noch in Konstanz stecken. Und bei mir wollen sie ihn abfangen, die Schlauköpfe! Und gewiß haben sie schon in meiner Abwesenheit mein Haus zu oberst und unterst gekehrt nach dem armen Teufel, und hab' ich ihn doch mit keinem Aug' gesehen, vielweniger versteckt und verhehlt. Was könnte mir denn ein versteckter Gesell helfen? Und gerade diesen hätte ich so gern vor aller Welt gezeigt! Doch davon ein andermal. Hole der Schwarze alle Tyrannen, die einem ehrlichen Mann so viel Verdruß und Last und Lauferei um nichts und wieder nichts verursachen! Fast wäre ich vor lauter Ingrimm gar nicht daher gekommen. Weil ich nun aber da bin, so laß hören, ob du was ausgerichtet? Gelt, es ist nichts? Der Teufel ist ein Schelm; wo man ihn braucht, läßt er den braven Kerl sitzen. Nicht wahr, Matz? Alles hat nicht geholfen, und dein lachendes Maul lügt mir nur etwas vor? —

Da versetzte Matthias mit einem Hochgefühl, dessen er sich nur selten, dem Merkel gegenüber, erfreuen durfte: Umgekehrt ist auch gefahren, Gevatter. Gerade im konträren Gegentheil sagt mein lachender Mund die Wahrheit, und statt nichts ist etwas aus der Sache geworden. — Wahrhaftig, Matthias? — Auf meine Seligkeit betheure ich's, erwiederte Matthias mit den eignen Worten des Meisters: Sapperment! ich hätt' es selber nicht geglaubt, obschon ich mit vieler Ruhe und Hoffnung in die Bataille ging. Aber ich traf den Friedel schon halb gekocht an; weich war er just wie Butter, und dergestalt überdrüssig aller Welt und was zur Welt gehört, daß ich mir jetzt nur den Vorwurf mache, nicht noch mehr verlangt zu haben. — Oho, oho! — Wie ich dir sage, Gevatter. Einstheils — zu meiner Schande muß ich's bekennen — einstheils that mir der Friedel leid, wie ich ihn so betrübt herumsitzen sah: er hat doch,

will ich glauben, einen schweren Stand, denn er kümmert sich noch um das, was die Leute von ihm und dem Klärl reden ... worüber Andere schon himmelweit hinaus sind, nicht wahr, Merkel? Aber anderntheils hieß es halt bei mir: Friß Vogel oder stirb! und noch so allerlei von Zollgardisten und Zuchthaus und Geldstrafen und was es denn noch von dergleichen Lumpereien gibt. Darum machte ich mich steif von innen, und aalgeschmeidig von außen, hing ein Leichenansagersgesicht vor, und sagte zum Friedel, als käme ich zerknirscht von der Kommunion: Lieber Bruder, ich hab' viel Unrecht gegen dich begangen, und bitte dich von Herzen um Vergebung, und so weiter. Es wäre zu lang, das wieder zu erzählen, auch hab' ichs größtentheils wieder vergessen. Kurz — ehe ich mich's versehe, fangt der große Tralli an zu heulen, und schwatzt von Gottes Fürsicht, und wie ein Unglück mit einem Glück stets aufgewogen werde, und heißt mich den verlornen Sohn, der wiederum brav geworden. Hat mich umarmt, und auf meiner Schulter geweint — fühlt her, Merkel: der Fleck muß noch naß seyn — und bei einem Haar hätte ich mitgeweint ... Der Friedel sprach so beweglich von unserm seligen Vater ...! — Matthias zog hier schnell sein blau- und rothgestreiftes Sacktuch hervor, und schneuzte sich so thränenlustig, daß dem Merkel angst und bang wurde. — Nun, nun, du wirst doch nicht jetzt ...? sagte er grob und spöttisch zum Sattler.

Dieser, die Aufwallung bemeisternd, antwortete: Pah, pah ... 's hat keine Gefahr ... aber ... steh nur: unser Alter war so ein kreuzbraver Mann; die ganze Stadt zog vor ihm den Hut ab ... und ich bin ein gemeiner schlechter Bengel, dem kein Hund aus dem Weg geht ... das ist mir denn wieder einmal eingefallen ... Aber du hast recht: es soll nicht aufkommen, und wird's auch nicht! 's nutzt doch zu nichts mehr in dieser Welt,

und wie du sagst: ein jedwedes Rößle hat sein Schrittle. — Also will ich weiter erzählen. Lieber Bruder, sag' ich, es thut mir Alles von Herzen leid, aber ich kann dennoch nicht mehr in Konstanz bleiben, und nicht bei dir; ich muß mich zu viel schämen vor der Stadt und meinen Geschwistrigen . . . Wohin willst du gehen? sagte er. — Ha, ich denk wohl, nach Amerika, sag' ich. — Hast du dir's auch recht überlegt? sagt' er. — Krumm und überzwerch, sag' ich: von allen Seiten. Nur fehlt mir Geld, und so hab' ich gedacht, weil du ein braver Bruder bist, und hast den seligen Vater so lieb, so wirst du mich nicht nackend hinauslaufen lassen? — Ha, sagt er: denkst du aber auch an deine Familie? — Jetzt hab' ich sehr trostlos mich angestellt, und vor Gott und nach Gott betheuert, ich thät's nur wegen der Frau und den Kindern, und wollte sie nachkommen lassen, sobald ich einen festen Fuß dort drüben gefaßt haben würde. Das gefiel dem Friedel, und er sprach: Ja, die Familie muß erst nachkommen, damit sie nicht unglücklich werde, wenn dir etwas zustoßen sollte, bevor du ein Gewerbe eingerichtet. — Das war also schon eine Einwilligung. Er hatte nichts gegen Amerika; das klang gut. Aber noch besser klang die weitere Frage: Wie viel Geld brauchst du wohl? — Da nahm ich mir ein Herz und sagte keck heraus: So ein zwei- bis dreitausend Gulden, Friedele, und will dir gewiß hinterher nicht mehr zur Last fallen; im Gegentheil, dir's wieder bezahlen, wenn ich zu Kräften komme. — Da hat er die Augenbrauen zusammengezogen und gesagt: Das ist viel Geld! — ist im Zimmer umhergegangen, als rechne er etwas im Kopf aus, aber nicht gar lange und er blieb vor mir stehen, und sprach wiederum: Wenn's zu deinem Besten ist, will ich's eingehen, Matthias. Wir thun in einem Geschäft mit einander nicht gut; du thust hier schwerlich überhaupt mehr gut. Deine Entfernung ist nothwendig; ich

will dazu helfen; aber merke, daß ich dann für dich nichts mehr thun kann. So will ich dir also dreitausend Gulden geben, so sauer mir's auch ankommt, sie zu entbehren. Allein für's erste gebe ich dir nur tausend auf die Reise; tausend sollst du nach einem Jahr in New-York oder an einem beliebigen Handelsplatz von Nordamerika mittelst Wechsel erheben können; das dritte Tausend gebe ich deiner Frau mit, wenn du sie mit deinen Kindern nachkommen lässest. — Diese Eintheilung, Gevatter, kam mir ganz ungelegen, wenn du denken kannst. —

Das glaub' ich, Matthias; brummte unwirsch der schlimme Merkel: O das Männle ist ein Vokativus ohne Gleichen. Siehst du nicht ein, daß er auf deinen frühzeitigen Tod spekulirt? Darum läßt er so geizig die Paar tausend elende Gulden aus den raubsüchtigen Fingern fallen . . . er denkt die letzten Tausend wenigstens zu ersparen, indem er wohl sich selber sagt, der Heuchler, du werdest nicht so dumm seyn, und in die weite Welt die schwere Bagage von einem bösen Weib und lästigen Kindern nachschleppen, sondern sie lassen, wo sie sind, und anderweitige Hochzeit machen, wenn's dich freut? Aber ich wette, du ließest dich von ihm betölpeln und nahmest mit armen tausend Gulden vorlieb, die er dir wahrscheinlich erst auszahlen will, wenn du das Schiff zur Reise betrittst. Hab' ich Recht oder ...? Gestehe gleich, du mattes, feiges Früchtle ohne Kourage und Selbstgefühl!

Wenn ich dir nun aber neun und neunzigmal erwiedere, daß du dich sehr betrügst, Merkel? Gevatter, du hast doch nicht alle Weisheit in dich aufgenommen, sondern für andere arme Leute noch ein paar Löffel voll übrig gelassen. Laß mich ausreden und plaudre mir nicht immer in meinen Kram. Die Eintheilung gefiel mir also ganz wenig, und ich besann mich ein Weilchen,

wie ich die Sache zu drehen hätte. Bald fiel mir ein, daß man mit dem Fridolin am Ende, die Wahrheit sagend, am besten auskommt, und ich gestand ihm, daß ich meine Hälfte an den bewußten Waaren zu zahlen hätte, und daß diese Zahlung keinen Aufschub zulasse, wenn ich nicht Prozeß und Klage und alle Teufelei noch einmal riskiren wolle. Du wirst nicht, sagte ich recht beweglich, denn es war mir dabei Ernst, du wirst nicht haben wollen, daß unsers Vaters ehrlicher Name dergestalt von Gericht zu Gericht herumgeschleppt werde. — Das half. Mit gerungenen Händen ging er an's Fenster, schaute ein wenig in's Blaue, trat dann vor mich hin, und sprach als wie ein strenger Beichtvater: Da siehst du nun, was schlechte Gesellschaft und Schlemmerei aus einem Menschen machen kann. . . — Er stichelte auf dich, Gevatter.

Merkel verzog das Gesicht gar übel und antwortete: Pah, weiter! Ein Mensch wie dein Bruder kann mir nicht's Brösele von meiner Ehr' abschneiden. Weiter!

Ich sollte eigentlich, fuhr mein Bruder fort, erst den Merkel dazwischen nehmen, ob du auch die Wahrheit gesagt . . . aber ich bin seit ein paar Tagen in einer solchen Jast, daß ich fürchte, ich möchte mich zu etwas Bösem hinreißen lassen. Aber weißt du, Matthias: der Stadtrath könnte mit dem Merkel abrechnen? — Dagegen habe ich nun protestirt. Mit dem Muselmann will ich nichts zu thun haben; der Mann ist zäh wie Leim, und hat mir schon so viele Verweise aufgetischt, als Tage im Jahr sind. Das sagte ich dem Friedel. Nun, versetzte er darauf: kannst du mir bei unsers Vaters Gedächtniß und bei deiner eignen Ehrlichkeit schwören, daß du mir die Wahrheit angegeben? — Ich war gleich parat. Ich konnt' es auch, denn ich hatte ihm ja die reine Wahrheit gesagt. Nicht wahr,

Gevatter? Die Sache verhält sich so, wie du mir sagtest. —

Hast du mich je auf einer Lüge ertappt? fuhr Merkel wieder grob heraus: Freilich ist's auf's Tipfele, wie ich dir gesagt. Sieh' selber nach in den Schreibereien und Fakturen von dem Diessenhofener. Steck selbst die Nase hinein; Matz, und du wirst dich überzeugen. . . .

Ei was! rief Matthias: Das kümmert mich nicht ein Haar; ich will gar nichts Geschriebenes mehr lesen: das Rechnen hängt mir an allen Ohren herum. Ich glaube dir schon. — Und also glaubte auch der Bruder mir, und sagte: So laß uns die Geschichte en famille ausmachen. Es braucht nicht ein Fremder da hinein zu gucken. Betrügst du mich, so mag dir's Gott vergeben; handle ich leichtsinnig, so will ich's büßen, aber ich halte es für Pflicht, mit einem Bruder nicht lang zu feilschen und zu mäkeln. Ich will dir gleich zwei tausend Gulden geben. Schreib' mir einen Schein, und daß du bekennst, an mich fürder gar nichts mehr, — gar nichts mehr, hörst du? — zu fordern zu haben. — Während ich den Schein schrieb, ging er an seinen Schreibtisch und legte mir zwei Obligationen vor. Baar Geld hab' ich jetzo nicht, sagte er. Allein diese Obligationen sind leicht zu verkaufen; sie gelten wirklich, was darauf geschrieben steht. Eigentlich gehören sie zu deiner Schwester Klara Vermögen, und ich nehme sie so zu sagen von derselben zu leihen. Mögen sie dir Glück bringen. Zahle deine Schulden, reise so schnell als möglich fort, und schreibe mir, sobald du angekommen bist, und dann wieder, wann ich dir deine Familie nachschicken soll. Die tausend letzten Gulden gebe ich deiner Frau mit, die mir dann dafür bescheinigen wird. — Nun kamen noch viele Lebensregeln, mit denen ich dich verschone, Gevatter. Wir nahmen recht zärtlichen Abschied von einander. Friedele versprach, meinen Kindern

so viel Gutes zu thun, als ihm möglich seyn würde...! — Glaub' mir, Gevatter: der Friedel ist im Grund doch ein guter Kerl, meiner Seel'! ein guter Kerl!

Und du bist ein Kapitalnarr, daß du nicht, indem du von den Schulden sprachst, das Doppelte angegeben hast; räsonnirte Merkel: der Geizhals hätte auch noch ferner Geld geschwitzt . . . warum? ihn schlug das Gewissen; merktest du das nicht? Er hatte dich beim Tod euers Vaters grausam beschummelt; verstehst du mich, du Klotzkopf? Gewiß hat er des Alten Testament verfälscht gehabt, und um mehrere Tausend dich betrogen, du armer Schelm. Ich möchte haben, was er an dir profitirt hat, du Narr. Laß indessen die Obligationen sehen! — Matthias zog dieselben aus der Tasche; Merkel prüfte sie, und steckte sie dann beide ein. Sie sind gut; sagte er, ich werde sie bei Herrn Alexander verhandeln, und nach Abzug deiner Schuld den Rest dir herausgeben. Nun? du machst kuriose Augen? traust du mir etwa nicht?

Ei freilich hätt' ich Vertrauen zu dir; versetzte Matthias in großer Verlegenheit, denn sein Vertrauen war eigentlich gar nicht groß: aber . . . du mußt es nicht übel nehmen, Gevatter . . . wir haben im Grund noch eine kleine Rechnung abzumachen; Fridolin hat mich daran erinnert. Wenn du — hat er gesagt — mit dem Merkel eingekauft hast, so ist auch nicht mehr als billig, daß Merkel an der Zollstrafe die Hälfte trage. Laß dir sie von ihm geben und behalte sie als ein weiteres Andenken von mir. — Nun siehst du wohl, Gevatter, daß du mir um so viel mehr herauszugeben hast, und also wollt' ich dich gebeten haben . . . — Du bist ein Schafsköpfle! polterte Merkel; du kämst mir gerade recht. Hab' ich nicht zu deinem Vortheil gekauft, und meine Schuldigkeit gethan? Wer aber hat für uns beide die Sache verdorben? Ich habe, wie gesagt, meine

Schuldigkeit gethan; du aber nicht, und somit hast du den Verlust bei'm Zollwesen allein zu tragen, oder . . . steh, wenn du mich falsch machst, so gebe ich keinen Heller zu des Diessenhofners Rechnung! — Als Matthias mit Ungestüm ihm in die Rede fallen wollte, that Merkel noch viel ungestümer, und rief: Wollen wir gute Freunde bleiben, so halte das Maul, oder es geht wahrhaftig nicht gut! Ist der Stockfisch schon hundertmal von dem Fridolin betrogen worden um Geld, um Ehre, um Freiheit und Menschenwürde, und glaubt ihm immer wieder auf's Neue, was ihm der schlechte Patron gegen seine Freunde aufschwätzt und einflüstert! Der Fridolin muß — ich glaub's fast — einen bösen Geist im Dienst haben, der ihm immer wieder aufhilft. Der Kerl ist lebig wie eine Katze; es bringt ihn nichts um. Der Zufall selber steht, so scheint's, in seinem Brod. Schau' einmal: Wenn der Irrwald gekommen wäre, in meine Werkstatt, wie es ausgemacht gewesen, so hätte deines Bruders Narrenregiment bald ein Ziel gehabt. So muß aber der arme Knabe in der Schweiz Unglück haben und ausreißen, wer weiß wohin! Männle, du hättest sehen sollen, wie der Irrwald deinen Bruder rangirt haben würde, und wie alle dessen Spitzbubengeschichten von Paris an den Tag gekommen wären! Der Irrwald hätte das letzte Wort, von dem ich dir schon öfter geredet, gesagt, mit Glanz und Pauken und Trompeten! Schau, Gevatter, mein bestes Frankfurter Loos gäbe ich darum, wenn ich wüßte, wo der Irrwald steckt, und wenn ich ihn hier vor allen Leuten dem Fridolin vor's Gesicht stellen könnte! Mordio! Das wär' für mich ein Fressele!

Laßt's Euch vergehen, Meister; sagte plötzlich eine Männerstimme hinter dem Rücken der beiden nebeneinander hinwandelnden Gevatterleute: den Irrwald wird kein Mensch mehr lebendig zum Vorschein bringen; da-

für ist gesorgt worden, und ich hätte dafür den Beweis. — Betroffen sahen sich Merkel und Matthias um. Der hinter ihnen hergekommen, und die letzten Worte des Schreiners mit angehört, war Fridolins ehemaliger Geselle, der Waiblinger. — Kein Mensch mehr lebendig? einen Beweis dafür? fragte Merkel voll Verwunderung: Was wandelt Ihn an, Waiblinger? — Nichts, als daß ich gern Lust hätte, ein fatales Geheimniß unter die Leute zu bringen. Seht, Merkel: da auf meiner Brust drückt mich's, als hätt' ich einen Ambos mit mir herumzutragen. Ich suche Euch schon seit gestern, als wie eine Stecknadel, Meister Merkel; denn Ihr seyd der Mann, der so etwas brauchen kann und an die Welt zu bringen versteht. — Ei, so red' Er von der Leber weg; entgegnete Merkel. — Laßt uns da zum Schottenthörle hinausgehen; sagte der Waiblinger: auf dem Kirchhof belauscht uns Niemand, und eigentlich gehört die Historie auf den Kirchhof. Da es sich aber um den Meister Schwertberger, den Fridolin handelt... ist's wohl gerathen, vor dem Sattler da die Sache zu erzählen, die für den Fridolin eben nicht von Ehren, sondern von Schande ist? — Ich stehe für den Sattler; antwortete Merkel hastig, ehe noch Matthias etwas zu antworten vermochte. Und der Waiblinger nahm seine beiden Zuhörer abseits, an den stillsten Ort des Gottesackers, und sagte da mit dumpfer Stimme zu ihnen: Der Irrwald, von dem Ihr gesprochen, ist todt, ist erschlagen, und Niemand anders als der Schreinermeister Fridolin Schwertberger hat ihn ermordet!!!

Matthias purzelte vor Schrecken über ein Kreuz auf einen Grabhügel nieder. Merkel riß die Augen weit auf, und fragte mit stammelnder Zunge, die da bebt von Schrecken und zugleich von Rachedurst: Wa — wa — was fallt Ihm ein, Waiblinger? Will Er im

Sommer mit uns einen Fastnachtsschwank treiben? — Das ist ein dummer Spaß! brummte Matthias, der sich von der Erde erhob, und gleichsam schlagfertig vor den Waiblinger hintrat. — Ich will Kaspar Melchior heißen, wenn ich Spaß treibe; erwiederte der Waiblinger, und erzählte, immer heimlicher thuend, weiter: Ich habe das Weibsbild nicht heirathen wollen, das mir der Meister hat kuppeln wollen: das stand mir zu. Er hat mich darauf aus der Arbeit geschickt; gut: das stand ihm zu. Nachdem ich mich um Arbeit anderweitig umgesehen, brauchte ich mein Wanderbüchle und forderte es. Der Meister war nicht daheim; die Mex sagte mir jedoch, das Büchle liege in der Werkstatt auf des Landshuters Hobelbank. Ich gehe hinein, war aber keine Seele da, und auf der Hobelbank lag nichts. Wie ich herumspionire, so sehe ich, daß am Verschlag des Meisters der Schlüssel steckt. Hat ihn aus Versehen stecken lassen; es kommt ihm sonst Niemand dort hinein. So denk' ich mir: wie, wenn das Wanderbüchle dort innen läge? Ich gehe hinein — kein Mensch da, aber das Büchle liegt so ganz verloren auf'm Pult. Gut; ich steck' es ein, besinne mich aber, daß ich vor Zeiten einen schönen Meßstock in selbigen Verschlag gestellt habe, und denke: Du willst das Stöckle doch nicht vergessen. Ich suche unter dem Gerümpel herum, und mir fällt im düstersten Winkel ein Päckle in die Hand, und so wie ich's aufmache, sind's Kleider, schlechte, zerrissene, und blutig von oben bis unten, ein Tüpfle am andern, ganz furchtsam und schaurig anzusehen: eine Schreinerschürze war darüber hergewickelt, und daran Fleck an Fleck, als hätte sich Einer die blutigen Hände daran abgeputzt. Wie ich das Kamisol gegen's Licht halte und schüttle, fallt ein Wanderbüchle daraus hervor, und wie ich dasselbe ansehe, ist's des genannten Irrwald Wanderbuch. Da, seht's selber an; da ist's. Es fehlt

sich nicht, 's hat seine Richtigkeit. Aus den blutigen Kleidern hab' ich wieder ein Päckle gemacht und dasselbe in's Finstere geschoben; den Meßstock hab' ich darüber vergessen, und das Wanderbuch behalten . . . man weiß nicht, wozu 's Einem dienen kann, und Wanderbücher hat ein Handwerksbursche eigentlich nie genug. So bin ich fortgegangen; aber hintendrein hab' ich mich besonnen, daß ich in der Nacht zuvor im Haus allerlei sonderbares Hin- und Hergehen vernommen habe; auch war der Meister noch zur Nachtzeit in der Werkstatt, gegen alle seine Gewohnheit, und schien böse und verlegen, da ich beim Heimkommen an ihm vorbei ging; und unter'm Dach traf ich auf die Magd, die oben loste und horchte, und auch nicht verstehen konnte, was denn das Hin- und Hertappen des Meisters bedeuten sollte. Ich schickte sie in's Bett, und legte mich in das meinige; denn ich dachte an nichts Böses. Ferner erinnere ich mich, daß, als wir Gesellen am Morgen hinuntergingen, uns Allen verwunderlich vorkam, daß das Gesellenbett, worinnen manchmal ein Wächter schläft, nämlich Einer von uns, was aber gerade damals nicht der Fall gewesen, daß also das Bett aussah, als hätte man darauf sich geprügelt oder gerauft. Aber wer hätte an solche üble Dinge gedacht, wie ich sie jetzo in Erfahrung gebracht habe? Heute bin ich hingegangen, meinen Meßstock zu verlangen und der Meister hat mir ihn gegeben. Ich schaute hehlings nach dem Päckle, aber es war nicht mehr da. Mir ist zwar eingefallen, ich könne vielleicht den Meister um ein Stück Geld brandschatzen, wenn ich ihm merken ließe, daß ich etwas von der Mordgeschichte weiß; aber ich besann mich, daß ich unter vier Augen mit ihm kaum etwas richten würde. Aber jetzo möchte ich, daß es spiegelklar herauskäme, dem Schwertberger zum Sargnagel,

dafür, daß er mich mit der Verone hat hinter's Licht führen wollen. Nun, Meister Merkel?

Merkel, der indessen Irrwalds Wanderbuch durchgesehen, wobei ihm Matthias neugierig über die Schulter geguckt, rief schadenfroh aus: Bei'm Eid, die Sach' ist klar und unwiderlegbar; das sind Irrwald's Schriften, die blutigen Kleider waren die seinigen. Wie kann Fridolin in den Besitz der Effekten seines Feindes gekommen seyn, als durch Gewaltthätigkeit, durch Mord? Alleweil, Waiblinger, geht Er mit mir auf's Amt. Von mir unschuldigem Lamm haben sie den Irrwald gefordert. Ich will ihnen wenigstens die Fährte zu seinem Leichnam in Schwertbergers Keller oder Arbeitsmagazin zeigen. — He! he! ermahnte Matthias, wie aus einem Traum erwachend: He, bedenke doch, was du thust. Warum sollte denn mein Bruder den Irrwald umgebracht haben? — Du bist ein Narr; entgegnete Merkel, den Waiblinger und Matthias stürmisch mit sich fortreißend: Wenn der Irrwald, wie er sollte und wollte, die Pariser Geschichten ausgeschwätzt hätte, so wäre es um deines Bruders Ehr' und Reputation mit einem Streich geschehen gewesen. Das hat der Bösewicht gewußt, und auf irgend eine Weise sein Opfer in das Garn gelockt, und mit einem Beile todt geschlagen. — —

Schon am Nachmittag lief in der ganzen Stadt das Gerücht um, in Fridolins Hause sey ein Mord begangen worden, und man habe einen mit unzähligen Wunden bedeckten Leichnam, der im Keller vergraben, gefunden. Die Einen sagten, es sey die Leiche eines Parisers, der an Fridolin Geld zu fordern gehabt; andere behaupteten, der Ermordete sey der Herr von Pavianowitsch. Wieder andere ließen merken, der Körper sey der des Doktors Leo Gumperz, den Fridolin Schwertberger am vorigen Tage mit unverkennbarer Wuth und Grimmigkeit allent-

halben aufgesucht. Zwischendurch ließen sich andere düstere Sagen vernehmen: von Auffindung eines Kindergeripps, und vom Wahnsinn, worein die Mutter und Mörderin besagten Kindes, die Schwarzwälderin Veronika, verfallen sey, nachdem sie von der abscheulichen Entdeckung gehört.

---

## Viertes Kapitel.

### Aufklärungen.

Fridolin, der bei Tische bemerkt hatte, daß Mex, seine einzige Gesellschafterin, höchst einsilbig und in tiefe Gedanken verloren gewesen, nahm sich vor, der Verstimmung der geliebten Schwester auf den Grund zu kommen. Seine schwer beladene Seele wollte lieber ohne viele Umschweife erfahren, was ferner seinem Hausfrieden drohte, und eine Person, der er so zärtlich zugethan war, beunruhigte. — Ich gehe jetzo durch eine Zeit der Prüfung, sagte er sich muthig: sie will ausgehalten seyn, und ich werde das vollbringen können. Aber mittlerweile will ich in meinem Hause klaren Himmel haben, nämlich wissen, was denen, die ich liebe, das Herz schwer macht, und ob ich nicht vielleicht etwas thun kann, die schwere Bürde von ihnen zu nehmen. — Wir wollen den Kaffee mit einander trinken, lieb Mexlein! sprach er, sich an der Schwester Seite niederlassend: du sollst mir die mancherlei Grillen, die mir im Kopf schwärmen, verplaudern, wenn du willst. Oder umgekehrt, wenn du meinst, will ich dir den Verdruß oder die Beklommenheit — ich weiß nicht recht, was deine Verschlossenheit und deine finstern Augen andeuten — wegschwatzen. Liebste Mex, sei aufrichtig gegen einen Bruder, der's rechtschaffen

mit dir meint. Laß' zwischen uns die Wahrheit ungestört ihren Platz behaupten. Wenn die ganze Welt sich auf Lug und Trug, auf Verstellung und Hinterhalt legen sollte, laß' uns gegen einander wahr und treu bleiben! — Mex schaute den Bruder bewegt an; er hatte lange nicht in des Mädchens Zügen einen Ernst, zugleich einen Kampf und Unruhe gesehen, wie heute. — Nachdem sie ihrem Fridolin die Hand gedrückt, sprach die schwarze Mex, gleichwie verschüchtert: Ich habe im Grunde kein Geheimniß vor dir, lieber Schatz. Wenn ich dir vielleicht in diesem Augenblick nicht Alles sage, was mir im Sinn liegt, so wird doch nicht die Sonne über meinem Schweigen untergehen. — Also doch ein Geheimniß? fragte Fridolin lächelnd. — Wir Weiber können gar nicht ohne etwas Geheimes leben; scherzte Mex, obschon gezwungen: ich bin wie eine Andere, nicht besser, nicht schlimmer. Indessen, wenn du einen Grund meiner Verstimmung wissen willst, so will ich dir ganz einfach sagen, daß mir das Herz blutet, weil der Matthias nach Amerika und das Klärl in ein Kloster gehen will. — Findest du nicht, daß ich recht gethan habe, dem Matthias zu willfahren? fragte Fridolin. — Mex antwortete: du bist der Herr, und konntest thun nach Gefallen; ich fürchte zwar, der Matthias werde deinen Wünschen und Hoffnungen auch jetzo nicht entsprechen; ... Amerika ist weit, das Geld hat Flügel und Matthias' Leichtsinn nicht Ende nicht Boden ... indessen, hier kann er einmal nicht bleiben und in der Nähe findet er mit seinem Ruf kein ehrliches Unterkommen, das begreife ich. Wollte Gott, er wäre schon über'm Meer drüben, und hätte einen guten Meister gefunden, oder eine Arbeit für sich! Die Klara thut ebenfalls klug, ein Weilchen von hier sich zu entfernen, bis das wüste Geklatsche über sie in Vergessenheit gerathen seyn wird. Aber dergestalt geht Zweig auf Zweig von unserm

Familienstamm aus, und es wird immer öder um uns her! Denke dir nebenbei das Klärl in einem Kloster!

Fridolin entgegnete ihr ruhig: Was meine Wünsche für Matthias angeht, so steht am Ende doch alles in Gottes Hand. Wir klügeln und bosseln und rechnen immer so lang an eines Menschen Zukunft herum, und just, da wir meinen, das Exempel sey richtig und sorglos zusammen zu addiren, so steht's auf einmal auf dem Kopfe, und die Räder laufen, wie die höhere Macht es will. Ich meine, ich habe meine Pflicht gethan, indem ich ihm, ohne ihn der Schande und der Neugier preiszugeben, aus seinen Verlegenheiten und über die Gränze helfe. Unser Herrgott wird das Uebrige thun. Was die Klärl betrifft, so freue ich mich ihres Entschlusses, die Stadt zu meiden. Wohin jedoch sollte sie sich wenden? Zu irgend einem entfernten Verwandten, der im Lande herumsitzt, und posttäglich das dümmste Geklatsch über das Klärl von hier aus in's Haus getragen bekommen kann . . . der alsdann das Mädel plagen und schinden würde, weil in der Entfernung alles noch viel ungeheuerlicher erscheint, als an Ort und Stelle? O nein, da ist sie besser im Kloster zu Bludenz, wohin ihre Freundinnen Nanette und Cäcilie sie spediren wollen. Dort wird nicht eine unbescheidene Frage ihre Wehmuth erneuern, ihren Unwillen reizen. Zudem ist sie gottesfürchtig, trotz ihres Leichtsinns und ihrer Gallsucht. Sie weiß auch, daß sie, wenn sie gleich sich ganz unschuldig wähnen möchte, daß sie, sag' ich, sich sehr durch ihre Heimlichkeiten gegen uns vergangen hat, und wird das in der Einsamkeit immer besser einsehen, bereuen, und später gewiß nicht wiederholen. Du scheinst zu fürchten, sie werde etwa im Kloster verbleiben? Ich denke das nicht. Eine zeitlang wird ihr das stille, ihren alten Gewohnheiten so sehr widerstrebende Leben, seiner Sonderbarkeit wegen, gefallen; auf einmal wird sie aber

von demselben nichts mehr wissen wollen und wieder da seyn, ehe man sich dessen versieht. Wohl ist es wahr, daß unser Haus dadurch noch einsamer wird; aber das thut nichts, liebe Mex. Wir müssen eben fest aneinanderhalten. Es thut sich hernach schon, und in Eintracht läßt sich dann erwarten, wie weit die Bosheit und Mißgunst eines Theils meiner Mitbürger es noch mit ihren Angriffen auf meine Ehre und mein Geschäft treiben werden. — Fridolin reichte der Mex die Hand über den Tisch. Die Schwester schlug ein, aber gleichsam unwillkührlich zog sie die Hand zurück, und sagte schmerzlich: Ach, wie falsch bin ich! Friedele, du wirst mir nimmer gut werden! — Was heißt das? Bin ich dir nicht schon längst gut, wie ich nur einem Menschen gut seyn kann? Und nun, da du die einzige bist, die bei mir aushält, soll ich dich weniger lieben? Welch ein Gedanke, Mex? — Ach . . . gerade deswegen . . . ! rief Mex, ließ ihre Tasse unausgetrunken stehen, und ging unstät in der Stube umher. Plötzlich blieb sie vor Fridolin, der ihr verwundert zugesehen hatte, stehen. — Friedele, folge mir, thue, wie ich sage; hob sie an: ich bitte dich, nimm eine Frau, und gründe ein Hauswesen für dich. Seifensieders Therese ist dir schon lang zugethan; ein gutes Geschöpf, ein wenig kokett, aber brav von Herzen und im Besitz eines schönen Vermögens ... Ihr Vater hat die halbe Bürgerschaft an der Hand. Deine Kundschaft wäre gesichert, dein so oft und hämisch angegriffener Ruf nicht minder; die meisten von den Schreiern, die dir übel wollen, würden auf deine Seite treten ... Friedele, sey klug und rette dein wankendes Gewerbe und schaffe dir Lust und Freude im Haus. Noch einmal so angenehm wird dir das Leben werden. Du wirst ein braver Ehemann, ein guter Vater seyn. Friedele, thu' was ich dir rathe. — Fridolin konnte vor Staunen kaum zu sich selber kommen. Doch bald

erwiederte er: Ich muß mich wundern, im Munde meiner schwarzen, gegen Männer und Ehe gepanzerten Mex, so viel warme Empfehlungen des Ehestands zu finden, und danke dir herzlich für die gute Meinung. Aber zum dritten- oder viertenmale erkläre ich, daß ich nicht wüßte, wo die Braut zu holen wäre, und daß ich nicht eher heirathen will, als bis meine Schwestern selbst versorgt sind. Dieses ist mein letztes Wort. — Aber — setzte Fridolin hinzu — Mexlein, was hast du denn auf einmal? Du drückst mir die Hände, daß ich schreien möchte, und dein Gesicht wird roth, als ständest du am Herd und hättest zu kochen für dreißig Mann? — Weil ich eben kein Geheimniß vor dir haben will, und weil es mich doch Gewalt kostet, es heraus zu sagen; versetzte Mex mit halber Stimme: deswegen werd' ich roth, — ich spür' es wohl, das Rothwerden. Indessen, ob es nun eine Stunde früher oder später an den Tag kommt, das Geheimniß — ob es sich schickt, oder nicht schickt, daß ich's sage — es sollte es freilich ein Anderer thun, — ich kann eben nichts vor dir im Herzen behalten, und so muß ich dir denn sagen, lieb Friedele — aber werde mir nur nicht böse . . . du siehst ja, wie ich mich schäme . . . ich sage dir also, daß ich . . . ach Gott, es muß heraus: . . . daß ich im Sinne habe, mich zu verändern. —

Mex ließ jetzt Fridolins Hände los, und setzte sich in den Stuhl ihm gegenüber und hielt ihr Schnupftuch vor's Gesicht. Hingegen war Fridolin aufgesprungen, hatte sich vor das Mädchen gestellt, und fragte mit einem Tone, der zwischen Verwunderung und Mißbilligung schwankte: Verändern? Mex, hör' ich recht? Du willst mich verlassen, willst heirathen? — Mex nickte mit dem Kopfe, ohne ihr Antlitz und ihre Thränen zu enthüllen, statt aller Antwort.

Mich verlassen? wiederholte Fridolin langsamer und

schmerzlicher: dich von mir zurückziehen, da die Gewalt des Mißgeschicks mit mir den Kampf begonnen? da mir ein Herz so nöthig wäre, ein Herz, das mich versteht, das zu mir hält, das mit Rath und Trost mich unterstützt? O, liebe Mex, sage, daß du scherzest, daß du mich nur auf eine Probe stellen wolltest? — Da entgegnete Mex, ihr bekümmertes Gesicht mit Standhaftigkeit zeigend: Auf eine Probe stellen, dich, dessen Herzensgüte und brüderliche Gesinnung mir seit so langen Jahren bekannt und werth geworden? Wo denkst du hin, Fridolin? O nein; aber deine Ketten, die du selbst dir geschmiedet hast, möchte ich zerbrechen. Du entbehrst um deiner Schwestern willen, was eines Gewerbsmannes Leben schön und nützlich und bequem macht. Ein anhängliches Weib wird dir bessern Rath und Trost geben können, als ich, als Klara. Klara will in's Kloster; ich glaube, daß sie darinnen zu bleiben vorhat; ich will nicht allein als ein Block dir am Beine bleiben. Lieber thue ich, was ich noch vor ein paar Wochen für lächerlich gehalten haben würde, und verheirathe mich. Du hast alsdann deine Freiheit, hast nicht den Hüter von zwei Schwestern zu machen, über deren eine die Stadt lästert, über deren andere sie vielleicht lacht und sich lustig macht. Du wirst heirathen . . . man wird nicht mehr solche Einfältigkeiten, wie die von der Französin, wie die von der Schwarzwälderin, auf's Tapet bringen können . . . du selbst wirst glücklich seyn, denn du bist zum Hausvater gemacht, und in deinem Glück wirst du Kunegunde gewiß ganz und gar vergessen. Gesteh' es nur, Friedele, daß jene Frau noch immer deine Nächte schlaflos, deine Tage schwermüthig macht . . .!

Du bist im Irrthum, antwortete Fridolin: mit Kunegunde ist's am Ende . . . der Himmel segne sie, die unser Band zerrissen . . .! Ach, wenn du wüßtest, Mex, wie 's in meinem Herzen jetzo aussieht . . .! Aber

— hier wurde Fridolin etwas bitter — bekenne du, daß du nur mit falschen Ausflüchten deinen Vorsatz zu rechtfertigen suchst; ich soll den Vorwand abgeben zu dem, was du aus freien Stücken beabsichtigst. Du willst dieses verrufene Haus verlassen; du fürchtest dich vor einem übeln Ausgang meiner Unternehmungen . . . du denkst am Ende, ich würde . . .

„Dein Vermögen verschleudern", hatte Fridolin hinzusetzen wollen, doch war kaum die erste Silbe auf seine Zunge getreten, als er sie schon mit Unwillen zurückdrängte, und seinem grundguten Gefühl folgend, in die Worte ausbrach: O, vergib mir, liebe Mex, den schlechten Gedanken, der in mir aufkommen und mich bewegen wollte, deinen Handlungen eigennützige Beweggründe und Argwohn gegen deinen Bruder unterzuschieben. Nein, nein! sollte ich so ganz und gar den Glauben an die Menschheit verloren haben, um gegen mein Mexlein ungerecht zu seyn, mich einer Ungerechtigkeit von ihrer Seite zu versehen? Pfui doch! — Bist du nicht frei wie ich? Steht dir nicht zu, zu thun, was du für gut findest? Solltest du dein Leben, das sich freundlicher gestalten kann, an das meinige knüpfen, für immerdar? Nicht doch, liebe Mex. So unerwartet mir deine Erklärung kommt, ich kann sie ja mit Recht nicht schelten. Nur wünsche ich — ganz abgesehen von allem, was mich persönlich angehen könnte, daß du glücklich seyst, daß du dich nicht täuschest in der Wahl desjenigen, den du zum Herrn deines Schicksals machen willst. Du hast den Entschluß schnell gefaßt: . . . o prüfe wohl, ehe du ihn ausführst! — Nachdem du mir die Hauptsache gestanden, wirst du wohl nicht mit dem Namen deines Zukünftigen hinter'm Berge halten? — Fridolin hatte bei diesen letzten Worten wieder all' die Fassung gewonnen, die einem wohlwollenden Menschen so gut ansteht.

Mex war sichtlich von des Bruders Selbstbeherrschung gerührt, und antwortete leise: Ich habe mir wohl vorgestellt, daß du dich wundern, daß du böse werden würdest. Die ganze Geschichte ist von der Mattenbrunnerin angezettelt worden ... ich hätte ja von fern nicht daran gedacht. Aber trotz meines innern Kampfes hat dein Vortheil überwogen; das kannst du mir glauben. Mir ist wahrlich weniger um's Heirathen zu thun, als um dich verheirathet zu sehen, was je früher, je besser geschieht. Zudem ist meine Gemüthsart nicht geschmeidig genug, um selbst mit der besten Schwägerin unter einem Dache auszudauern. Darauf kenne ich mich, Friedele. Und so habe ich denn der Mattenbrunnerin und dem Mann, den sie vorschlug, Gehör gegeben, weil mir die Ehrlichkeit ihrer beiderseitigen Gesinnungen Vertrauen einflößte. Indessen — Fridolin — soll nicht gesagt seyn, daß ich darauf bestehe, wenn du es nicht gerne zugibst, oder nicht einsehen wolltest, wie sehr dir selber von Nutzen mein Wageschritt werden dürfte. Ein Wort von dir und ich gebe alles auf; das verspreche ich dir auf meine Ehre. — Der Mex war's Ernst mit dem, was sie sagte.

Dagegen fragte Fridolin ruhig: Nun, lieb Mexlein, wen hat dir denn die Mattenbrunnerin eigentlich gekuppelt? — Den Schuhmachermeister Adam Strobel, wenn du ihn kennst, mein Friedele; erwiederte Mex, verschämt die Augen niederschlagend, und dennoch heimlich lächelnd im voraus über Fridolins Verwunderung.

Der Bruder hatte kaum den Namen seines innigen Freundes gehört, als er lustig einen Sprung that, die Mex um den Leib nahm, und ausrief: Ist das wahr, schwarze Mex? der Adam, der Strobel will dich heirathen ...? ei, so hätte ich doch eher von Himmels Einsturz geträumt. Der Strobel ein ernsthafter Bräutigam? Das ist zum Lachen, aber gut, sehr gut. — Findest du

das? fragte Mex leise entgegen und küßte ihren Bruder auf beide Wangen.

I freilich, Mex, unvergleichlich gut! jubelte Fridolin von ganzem Herzen: weiß Gott, auf der ganzen Welt wüßte ich für dich keinen bessern Mann aufzutreiben. Du eine ernsthafte strenge Person, Er ein lustiger, kindischer Kerl ... Ihr werdet glücklich miteinander seyn; eure Charaktere sich herrlich ergänzen. Ei, das ist mir von Herzen lieb! Sieh, sieh, wie der Schelm von Strobel sich doch in meine Familie einzuschmuggeln weiß! Der Duckelmauser! Hat er dir gesagt, daß er in das Klärl geschossen gewesen? Sei aber nicht eifersüchtig, Mex; das Klärl mag den Schuster in dem Enggässel nicht; und wenn sie hundertmal nicht in's Kloster ginge, sie möchte den Strobel nicht.

Ich weiß schon alles, sagte Mex, in Heiterkeit neu auflebend: Adam hat mir Alles gestanden, und ich mache mir nichts daraus. Es wäre vielleicht, wenn auch Klärl gewollt hätte, nichts aus der Hochzeit geworden. Mir traut Meister Strobel zu, daß ich nicht mit meiner Schönheit und Anmuth seinen Gesellen den Kopf verrücken werde. Aber ohne Scherz: er ist ein braver, aufrichtiger und frohsinniger Mann. Denke dir, Friedele: ich bin neulich mit der Nichte von der Mattenbrunnerin beim Meister Strobel in dessen Hause gewesen: wir bestellten uns Schuhe. Strobel zeigte uns das Haus von oben bis unten. Meine Begleiterin meinte, es sey eine traurige Wohnung. Aber ich — obschon gewöhnt an unsere schöne freie Aussicht, fand das Häuschen sammt der finstern Werkstatt, sammt den melancholisch pfeifenden Vögeln und den staubigen Junggesellenfenstern recht heimelich und frohmüthig. Das machte aber das frohe Gesicht des Hausherrn, das wie eine Sonne durch die kleinen Stuben wandelt ... und wenn aus unsrer Verlöbniß etwas werden sollte, würde ich schon das meinige

thun, die Sonne im gehörigen Glanz zu erhalten. Was meinst du, Friedele? — Daß meine gute strenge eheſcheue Jungfer Schwester Mex verliebt ist bis über beide Ohren; antwortete Fridolin, die Braut umarmend: So freue dich denn des Lebens, Mexlein. Dein Verlöbniß hat einen Tropfen süßen Weins in meines Lebens bittern Becher gegossen. Laß' uns darum fröhlich seyn, ob auch vielleicht in diesem vergnügten Augenblick meine Feinde und Neider wiederum etwas Böses gegen mich im Schilde führten. Der Tag ist unser, liebe Mex! —

Meister, fragte der Landshuter zur Thüre herein: was sollen wir denn mit dem Volk anfangen, das vor unserm Haus z'sammenlauft? Die Lappen bohren uns mit ihren neugierigen Augen schier die Fenster ein, und belagern unsre Thüre mit allerlei nixnutzigen Redensarten. Weiß der Teufel, was die Buben und die alten Maulaffen durcheinander plauschen? — Fridolin trat an das Fenster, aber eben so schnell und überrascht trat er zurück. Die Gasse war beträchtlich mit Menschen besetzt. An Schwertberger's Haus drängten sie sich in einem dichten Knäul; die Gruppen plauderten und gestikulirten heftig. Unheimlich ausdrucksvoll schweiften die Blicke der Menge auf und nieder am Hause. Kaum zeigte sich Fridolin hinter den Glasscheiben, als schon alle Finger auf ihn deuteten, und ein sehr vernehmliches Gemurmel durch die Reihen des aufgepflanzten Pöbels lief. — Was, zum Donner, gibt's denn vor meinem Hause? rief der Meister aus, und zog die Fensterflügel auf. Indessen erschienen auf der Gasse ein paar Polizeidiener, ein Gendarm, und wehrten dem zudringlichen Volke, das Miene machte, in das Haus zu dringen. — Was es auch sey, befahl Fridolin dem Landshuter: Marsch und die Hausthüre fest verriegelt. Die braven Leute da unten scheinen mir nicht viel Gutes im Sinn

zu haben. — Der Landshuter, der nicht ungern war, wo's Stöße gab, ging weg. —

An seiner Statt kam Meister Strobel athemlos in die Stube, und rannte auf Fridolin, der ihm freundlich entgegentrat, mit den Worten zu: Weißt du denn schon . . .? — Alles, entgegnete Fridolin, nur seiner Unterredung mit Mex gedenkend: und ich billige auch alles. Ihr seyd einander werth, von mir herzlich geliebt, und beide mir zugethan. Das ist eine Bürgschaft, daß Ihr euch gegenseitig auch glücklich machen und niemals unser gutes Einverständniß stören werdet.

Ach so; du meinst ...? du hast dir schon von meiner lieben Jungfer Braut sagen lassen ...? sagte hierauf Strobel etwas befremdlich zerstreut, und reichte sowohl seinem Schatz als dem zukünftigen Schwager die Hand: ja ja ... wir danken ... wir werden uns bemühen ... nicht wahr, liebe Jungfer ...? Aber das ist's eigentlich nicht, worauf's jetzo ankommt . . .; ich bin ganz erhitzt und abgehetzt ... die Herren werden gleich da seyn, ... und ich wollte doch dich vorbereiten ... beste Mex, erschrecken Sie nicht ... Fridolin, nimm dich zusammen ...! — Was gibt's, lieber Meister? — Was schwatzest du da zusammen? fragte Mex und Fridolin den guten Strobel, dessen Verstörung ihnen jetzt erst auffiel. Und dieser versetzte: Ach, die höllische Artillerie hat wieder eine Karthaune auf dich losgelassen, lieber Friedel, und ich hatte recht, da ich dem Rennerle sagte, daß aus dem Diskurs des Matthias mit dem Merkel eine Dummheit oder ein Unglück entstehen werde. Jetzt haben wir beides beisammen; jene Esel und Halunken haben die Dummheit gemacht, und für uns ist es wieder ein Unglück.

Wenn ich nur wüßte, was Deine verkehrten Reden heißen sollen? fragte Fridolin außer sich: hat's wieder was mit dem Matthias gegeben? — Mein Gott ... da

kommen der Bürgermeister und der Polizeiassessor ...: sie treten in unser Haus! schrie Mex, die durch's Fenster spionirt hatte. Kaum hatte sie sich zurückgezogen, so fiel ein Stein in's Zimmer, ein paar andere klapperten an die Fensterladen ... im obern Stocke klirrte eine Scheibe zusammen. Auf diesen Angriff antwortete die unten postirte Polizeimannschaft mit Entschlossenheit, indem sie mit Stock und Säbel die Menge auseinanderjagte, und zwang, einen weitern Halbkreis vor dem Hause zu bilden. Mex flüchtete sich in die Mitte ihrer beiden Beschützer: des Bruders und des Meisters Strobel. Mittlerweile wurde an die Thüre geklopft; der Polizeiassessor sammt Gehülfen und Bürgermeister traten ein mit sorgenvollen aber freundlichen Gesichtern. Der Beamte ging auf Fridolin zu, und sprach ihn höflich an: Sie verzeihen, wenn mein Auftrag mich zwingt, Ihnen lästig zu fallen. Ich hoffe, wir werden uns bald verständigt haben. Ich bin beauftragt, mich bei Ihnen zu erkundigen, ob Ihnen nicht etwas von der Existenz eines gewissen Schreinergesellen Salomon Irrwald von Feuerthalen, Kantons Zürich, bekannt geworden? — Hm ... ich wüßte kaum ... hob Fridolin verlegen an und stockte. — Der Beamte schickte sich an, das Protokoll zu diktiren. Der Bürgermeister sagte indessen zu Fridolin dringend und mahnend: Was Sie auch von dem Genannten wissen ... halten Sie damit nicht zurück; es gilt hier eine Beschuldigung, die man plump und böswillig gegen Sie richten möchte, und zu deren fernerm Bestand Sie keinen Anlaß geben sollten ...! Ich rede als ein Freund Ihres Vaters, lieber Schwertberger, als der Ihrige. Deswegen kam ich, und der Herr Beamte gestattete mir, ob's gleich nicht bräuchlich, in seiner Gesellschaft Sie zu besuchen. Sagen Sie die reinste Wahrheit: Ja ja, Nein nein! wie man es von Ihnen gewohnt ist, und machen Sie die boshaften

Narren, die Ihnen gern einen Makel anhängen möchten, — ja mehr als dieses: eine Schmach für's Leben — machen Sie diese Narren zu Schanden. — Eben so bat Strobel.

Fridolin entgegnete nach einigem Besinnen:

Ich habe den Irrwald in Paris gekannt und vor mehreren Wochen hier als Durchreisenden gesehen. — Wie standen Sie, fragte der Beamte, vor Zeiten mit dem Irrwald? — Nicht auf feindlichem, nicht auf freundlichem Fuße; er war mir gleichgültig, wir hatten nur Geschäftsumgang. Bei einer einzigen Gelegenheit faßte ich einen Groll gegen ihn, der gerecht war, und der mich nun erst sehr spät verließ. — Bei welcher Gelegenheit? — Ein jugendlicher Fehler war der Anlaß. Mein Pariser-Meister hatte mich ausgeschickt, von einem Geschäftsmann, der sich Banquier nennen ließ, Geld zu holen. Ich hatte einen Wechsel, den der Banquier bezahlen sollte. Ich traf meinen Mann, der mit äußerster Höflichkeit mir den Wechsel abnahm, und mich bat, zu warten, bis er den Cassier benachrichtigt haben würde. Ich wartete sorglos, wartete eine Stunde, zwei, drei Stunden lang. Endlich kam ein Commis des Hauses und fragte nach meinem Begehr. Auf meine etwas ungeduldige Antwort beschickt er den Wechsler selbst, der auch kommt, und mich alsobald fragt, was ich denn noch wolle. Da ich nun hierauf ihm bemerkte, ich wolle endlich mein Geld, lacht er mir in's Gesicht, schilt mich einen Thoren und unverschämten Burschen: Ich habe Euch längst bezahlt, Ihr seyd ein Schelm, und packt Euch nur aus dem Hause, wenn ich Euch nicht hinauswerfen lassen soll. — Dabei blieb er, und richtig wurde ich schmählich weggejagt. Er hatte den Wechsel, der leider vom Meister schon quittirt gewesen; ich hatte kein Geld in der Tasche; wohl aber auf dem Gewissen den Vorwurf, durch meine Unerfahrenheit meinen Mei-

ster um eine beträchtliche Summe gebracht zu haben. Mein Jammer war gränzenlos; ich traute anfänglich mich nicht, nach Hause zurückzukehren. Da ich kurz zuvor von meinem Vater etwas Geld erhalten hatte, kam ich auf die wahnsinnige Idee, im Spiele mein Glück zu versuchen, ob ich nicht etwa dem Meister die Summe, die ich schon verloren gab, wieder gewinnen könnte. Mein Weg führte mich vor einem Spielhaus vorüber ... zum erstenmale wagte ich mich in das unheimliche Haus. Die Spieltische wimmelten von Leuten, die wie toll darauf losspielten. Ich hatte Mühe, meine Schüchternheit zu überwinden .... endlich setzte ich, halb versteckt hinter ein paar alten Herren, die mir Platz machten. Sie waren redlich genug, mir das Geld, das ich mit meinem Satz in der That gewann, zuzuschieben. Es betrug — ich weiß nicht mehr — sechzig oder siebenzig Franken. Ich hatte noch ein bischen weit, um die dreitausend, die ich dem Meister verloren, zu erreichen. Doch verzweifelte ich nicht, und bereitete mich vor, frisch darauf loszusetzen, als ein Polizeiaufseher meiner Person ansichtig wurde, und mich in's Verhör nahm. Da sich ergab, daß ich ein Handwerksgeselle, führte der wackere Mann mich ohne weiteres zum Hause hinaus, das unser einem verboten war, und gab an der Thüre meine Personalbeschreibung ab, für den Fall, daß ich noch hätte wagen mögen, den Eintritt zu erschleichen. Ich war dem strengen Mann böse, doch sah ich bald ein, daß er mir eine Wohlthat erzeigt hatte. Wohin hätte ich auf dem mit schüchternem Fuße betretenen Wege gelangen können? Mißmuthig und rathlos von dannen schleichend, begegnete ich einem weitlosen Bekannten, ein bischen jünger als ich; dem Sohn eines Schweizerunteroffiziers von der ehemaligen Garde. Sein Vater war schon todt, seine Mutter eine Thurgauerin, lebte kärglich in Paris; der Sohn war in einem kleinen Geschäfte

Diener oder Schreiber, Ruedeli sein Name. Ruedeli ging eben in das Spielhaus, da ich heraustrat. Er war hübsch gekleidet, trug einen Schnurrbart, und fragte mich erstaunt, woher ich komme? Ich erzählte ihm; während dieser Zeit ging, ohne daß ich's sah, der Irrwald vorüber, sah mich aus dem Spielhaus treten, und hatte beim Heimkommen nichts dringenderes zu thun, als diese Thatsache dem Meister anzuzeigen, der schon über mein langes Ausbleiben in Sorgen war. Indessen hatte mir Ruedeli gesagt, ich sey ein Narr, die Parthie so schnell zu verlassen; er selber spiele schon seit einiger Zeit mit vielem Glück und gebe von seinem Gewinnst täglich fünf Franken seiner Mutter in den Haushalt. Schier hätt' ich ihn beneidet, den armen Schelm! Mich von ihm trennend, lief ich noch auf einen Augenblick dahin, wohin ich zuerst hätte gehen sollen: zu einem alten Herrn, der sich meiner freundlich angenommen, obschon er ganz einsiedlerisch in der großen Stadt lebte. Er gab mir den einzigen guten Rath, auf der Stelle dem Meister die Unbill des Wechslers, die ich erfahren, anzuzeigen, und die Sache zur Klage zu bringen. Dazu war's leider fast zu spät. Der Meister, von Irrwald berichtet, empfing mich mit Vorwürfen und schalt mich einen Lügner, als ich ihm mein Abenteuer erzählte. „Du bist in einem Spielhaus gewesen und hast mein Geld verspielt!“ fuhr er mich an: „kehre deine Taschen um.“ — Ich gehorchte; aber als der Meister die paar Goldstücke sah, die ich im Spielhaus gewonnen — — er der mein Geld in Verwahrung hatte, und wußte, daß ich kaum über zehn oder zwölf Franken verfügen konnte — gerieth außer sich vor Zorn und schwor hoch und theuer, das sey der letzte Rest seines von mir ungetreu verworfenen Geldes. Zugleich führte er mich zum Kommissär. Irrwald, der mich nicht leiden mochte, gab, was im Grunde Wahrheit war, mit allerhand Ausschmückungen zu

Protokoll . . . kurz, eine Stunde darauf saß ich im Depot, und der Generalprokurator hatte meine Sache zu verfolgen. Ich will Ihnen meinen Kummer nicht schildern; doch wurde mir am folgenden Tage das Glück, einen wohlwollenden Untersuchungsrichter zu finden, der meiner Angabe Vertrauen schenkte, durch dessen Bemühungen der Polizeibeamte, der an dem fatalen Tage im Spielhause die Wache gehabt und mich herausgeführt, aufgefunden und — was noch mehr — die Oberbehörde auf den betrüglichen Wechsler aufmerksam gemacht wurde. Der Polizeimann bezeugte, daß ich gleich nach dem ersten Spielversuch entfernt worden und daher unmöglich dort treitausend Franken hatte wagen können. Der Wechsler aber wurde arretirt, und — was ebenfalls ein großes Glück für mich — nach mehreren Tagen zum Geständniß seiner schlechten Handlung gebracht. Ich muß hinzufügen, daß ich nicht das einzige Opfer seiner Unredlichkeit gewesen bin, und daß mehrere Anklagen sich erhoben, als man des Mannes Verhaftung erfahren hatte; nach seinem Geständniß wurde ich freigelassen, und vom Meister, dem indessen für mich der alte Graf von dem ich geredet, Bürge geworden war, ziemlich freundlich aufgenommen. Ein paar Monate darauf war die Verhandlung vor Gericht; ich erschien dabei als Zeuge. Der Wechsler wurde zu langwieriger Freiheitsstrafe verurtheilt; der Raub den er gemacht, wurde zuzückgegeben. Mein Meister verlor nicht einen Centime. Er bat mir alles Unrecht ab, und gab mir ein schriftlich Zeugniß von meiner Unschuld, das ich Ihnen vorweisen kann. Mein Vater hat nie von dieser Sache etwas erfahren. Ich wollte sie ihm Aug' in Aug' erzählen — nun, ich bin nicht dazu gekommen. Fortan jedoch lebt' ich mit dem Irrwald, der ungern sein Liebesdienstchen vereitelt sah, in Unfrieden; mußte ihn sogar einmal — was sonst nicht in meinen Gewohn-

heiten — meine starke Faust fühlen lassen, damit er endlich mit seinen Spöttereien Ruhe gab. Ich verließ ein Jahr später die Werkstatt und Frankreich. Irrwald, als ein guter Arbeiter, blieb, obgleich von Meister und Gesellen nicht als Mensch geachtet, in Paris bei'm Meister zurück.

Und seit dieser Zeit haben Sie den Irrwald nicht mehr gesehen? fragte der Beamte gleichgültig.

Fridolin versetzte, ohne sich zu besinnen: Doch, doch, Herr Assessor. Vor längerer Zeit — den Tag wüßte ich nicht mehr anzugeben; . . es war, glaube ich, gegen's Frühjahr zu, kam derselbe Irrwald zu mir in die Werkstätte. Ich war allein. Obschon Irrwald sehr abgerissen und kümmerlich aussah, stieg in mir der Groll gegen ihn wieder auf, und ich wies den Arbeitsuchenden mit harten Worten, ohne Geschenk, aus dem Hause. Diese Aufwallung hat mich nachher sehr gereut, und ich hätte das Uebel gern wieder gut gemacht; wie es denn nun öfters geht, daß man wüst thut, und ist inwendig doch nicht halb so hartherzig.

War jener kurze Besuch der einzige, den Ihnen Irrwald machte? fragte wiederum der Beamte mit verstellter Gleichgültigkeit.

Seit jener Zeit, antwortete Fridolin freimüthig, habe ich den Genannten wirklich noch einmal gesehen; vor ein paar Tagen war's, an einem späten Abend, da ich, schon im Dunkeln, von Petershausen hereinkam. An einem Eckhause des Fischmarkts saß ein Mann auf einem Steine, und sprach mich um ein Almosen an: Er sey ein Handwerksbursch und habe kein Schlafgeld. Die Stimme fiel mir auf; sie war Irrwalds. Ich gab ihm, ohne zu reden, was ich eben in meiner Tasche erwischen konnte. Die Gabe mußte ihm angenehm seyn, denn er bedankte sich sehr innig und setzte hinzu: Weil Sie doch so ein guter Mann sind, so sagen Sie mir

wohl, wo der Schreiner Merkel wohnt? Ich meinte, ihn hier am Fischmarkt zu finden — man sagt mir aber, er sey ausgezogen, und ich weiß hier in der Nacht keinen Steg? — Seyd Ihr bei'm Merkel in Arbeit verschrieben? fragte ich ihn plötzlich ohne mich zu verstellen: ich bin Schwertberger's Fridolin und könnte Euch für die erste Zeit ebenso gut Arbeit geben, als der Merkel. — Nun sagte der Irrwald bestürzt: Jetzt hab' ich's gut gemacht! jetzt bin ich verloren, da Ihr mich kennt und ich jetzo weiß, wen ich vor mir habe. — Warum verloren? fragte ich ihn so freundlich als möglich, denn ich war gar gut aufgelegt und hätte meinem ärgsten Feind auf'm Fleck verzeihen können: ich glaube sogar, Irrwald, daß ich Euch besser versorgen könnte, als der Merkel, der gar keine Arbeit mehr hat; und mir läge daran, an Euch die Grobheit wieder gut zu machen, die ich unlängst an Euch begangen. — Hierauf fängt der Mensch an zu weinen und zu seufzen: Ich verdien' es nicht . . . ich hatt' es mit Euch so schlecht vor . . . aber Gott hat mich bereits gestraft . . . Ihr wißt nur nicht . . . . — Ich hatte alle Mühe, den Kerl zu beruhigen, und sagte ihm: Kommt mit mir gegen den Damm vor; dort sind wir ungestört, wenn Ihr mir was zu sagen habt. — Ich führte ihn; er war müd zum Umfallen und erzählte mir . . . . doch das gehört nicht hieher. Das erlassen Sie mir, Herr Assessor? — Der Beamte schüttelte den Kopf. Sie müssen alles sagen; sprach er achselzuckend. —

Nun denn; er sagte mir, daß er in der Schweiz Händel gehabt, daß er seinen Gegner zu verwunden das Unglück gehabt, daß er seinen Tornister in jenem Dorf zurückgelassen und bei Nacht und Nebel entlaufen, unter Tags sich versteckt gehalten und erst bei Einbruch der Nacht sich nach der Stadt hereingetraut, um den Merkel, der ihn früher schon gedungen gehabt, aufzu-

suchen, damit jener ihm zur Flucht weiter behülflich sey. — Nun: — es kurz zu machen, Herr Assessor: ich that an dem Irrwald, was der Merkel an ihm hatte thun sollen. Seine Kleider waren schmutzig und voll von Blut; ich gab ihm meinen braunen Rock — lieb Merlein, jetzt erfährst du, wohin derselbe gekommen — ihm fehlte es an Reisegeld, ich gab ihm, was ich zu diesem Zweck entbehren konnte, machte ihn heimlich in meinem Hause übernachten, und führte ihn — kaum dämmerte der Morgen — über die Rheinbrücke hinaus. Das ist meine Bekanntschaft mit Solomon Irrwald in ihrem ganzen Umfang.

Nun Gott sey Dank! brach der Bürgermeister los, dessen Gesicht von Freude strahlte: ich gratulire uns Allen, daß an der Mordfabel auch nicht ein bischen Wahrscheinlichkeit kleben bleibt. — Mordfabel! rief Fridolin erschreckend aus. Mer, die eben jetzt Strobel leise von dem Stadtgeschwätz unterrichtet hatte, gab einen Laut des Schreckens von sich. Der Assessor gab einen Wink, sie zu entfernen, und forderte den Meister Schwertberger auf, ihm den Ort, wo Irrwald geschlafen und sich umgekleidet, zu zeigen. — Fridolin leistete Folge. Die von dem Waiblinger bezeichneten Kleider fanden sich unter dem Gerümpel des Meisterstübleins vor. — Ich habe sie wieder hervorgesucht, nachdem ich sie bereits unter andern alten Plunder geworfen; erklärte Fridolin: die Ursache war ein Brief von Ravensburg im Württembergischen, den ich heute erhielt. Hier ist der Brief — Irrwald verlangt darinnen sein Wanderbuch, das er in der Hast in seinem Kamisol vergessen, und bittet mich, es ihm eiligst zu senden, indem die dortige Polizei ihm Schwierigkeiten bereite und der Fortsetzung seiner Reise in's Baierische Hindernisse in den Wege lege. — Leider hab' ich das Wanderbuch nicht gefunden, und mag es Irrwald wohl schon unterwegs

auf seiner Flucht aus der Schweiz verloren haben. — Nicht doch, lieber Herr; erwiederte der Assessor, nachdem er den Ravensburger Brief, dessen beide Stempel und die Handschrift des Irrwald, zusammengehalten mit der Quittung, die sich über das geliehene oder geschenkte Geld Fridolin von Irrwald hatte unterschreiben lassen, geprüpft hatte: das Wanderbuch ist aus Ihrem Hause gestohlen worden, um Sie in eine schlimme Patsche zu bringen und bei dem Gesellen von Waiblingen und bei dem Schreiner Merkel haben Sie sich ganz besonders zu bedanken. Den letztern, der, wie der Volksauflauf merken läßt, die Lügengeschichte schnell herumgebracht hat, kann die Gerechtigkeit für diesmal nicht ereilen; aber dem erstern soll seine Strafe werden für den Diebstahl, den er wissentlich und freventlich an Ihnen beging. Die Entdeckungen dieses Nachmittags und Abends werden dem Irrwald freilich unangenehme Folgen bringen. Wir müssen, von dem Kanton Thurgau gedrängt, uns für des Gesellen Auslieferung zu Ravensburg verwenden, denn die Sache ist keine Kleinigkeit, da des Raufers Gegner gestorben."

Allein, flüsterte Strobel dem Fridolin zu: ein schneller Brief kann rechtzeitig noch warnen. —

Mit vielen Beglückwünschungen nahmen die Herren von Fridolin Abschied, und ließen eine Polizeiwache zurück, die nach und nach den zusammengelaufenen Leuten begreiflich machte, daß sie umsonst stationirten, und daß der kreisende Berg ein elend Mäuschen geboren. — Aber in dem Schwertbergerischen Hause war um dessentwillen nicht Freude, nicht Ruhe eingezogen. Den Fridolin schien mit einemmale sein ganzer Muth verlassen zu wollen. Bis in den Tod gekränkt, warf er sich in einen Sessel, verhüllte sein Angesicht, und rief einmal über's anderemal aus! So haben sie denn also beschlossen, mich um alle Ehre in den Augen meiner Mitbür-

ger, um allen Frieden, um mein Leben zu bringen? Wahrhaftig: ich kann nicht leben unter solchen drückenden Umständen. Wenigstens ist mir die Heimath verleidet . . . und doch ist es so schwer, von ihr zu scheiden, und doch hab' ich, seit ich Paris verlassen, mein Vaterland tausendmal lieber als sonst. Nur ich bin dem theuern Land ein Fremdling, verhaßt und unleidlich geworden. Behüte mich der liebe Gott . . . und Ihr, meine Lieben — er redete zu Strobel, zu seiner Mex, und zur Klara, die auf die Nachricht, daß das Volk sich von der Marktstätte verlaufen, herbeigeeilt war, um zu fragen, um zu trösten und zu klagen — seht zu, daß Ihr Euch schnell von mir und diesem Hause entfernt. Meine Nähe, mein Daseyn bringt euch Allen Unheil. Mit meinem Eintritt ist dieses Haus, ein Haus der Schmach geworden. Vordem war's ein Haus der Ehre . . . und nicht früher wird es sich wieder heiligen, als bis ich daraus gegangen seyn werde, um nicht wieder dahin zurück zu kehren. Ich weiß selbst nicht, was Schlimmes an mir ist, aber ich muß doch im Grunde, mit allem guten Willen, ein böses Geschöpf seyn, das von aller Welt gemieden, von aller Welt gehaßt und verlassen wird. — Was sagst du da? fragten nun einstimmig und voll Rührung die um ihn versammelten Lieben — und auf diese zärtliche Frage wich wieder von Fridolin der böse Geist, so daß er weich und bittend entgegnete: Ach ja . . .! verzeiht mir! Ihr seyd mir noch treu geblieben, und ist derjenige verlassen zu nennen, der drei Seelen ihm verwandt weiß? — Ungerechter! auch außer uns lieben dich Viele, deinen Feinden zum Trotz! rief die schwarze Mex. Fridolins Augen flammten wieder auf. Er erhob sich, nahm Maximilianens Hand, und sprach: Gebe der Himmel, daß du wahr redest, Schwester. Das wäre eine Freude, der einzige Trost für mich, wenn noch eine Seele für

mich lebte, so wie Ihr mit mir gelebt. Denn nicht fern ist der Augenblick, wo Ihr von mir scheiden werdet, und ich wäre dann so trostlos vereinzelt, wenn nicht . . .

Fridolin stockte und vollendete nicht. Die blonde Klara, die seit Pavianowitsch' Abreise noch viel pathetischer geworden war, nahm eine stolze Haltung an, und versetzte ebenso stolz: Der Mensch muß auf sich selber ruhen, und in seiner Vereinzelung eben liegt sein Heil. Ich kann den Tag kaum erwarten, der mich aus diesem Ninive von dannen führt in die Einsamkeit, um dort zu leben und zu sterben unter frommen Weibern, da ich nur zu sehr eingesehen habe, daß kein Mann auf Erden meiner werth ist! daß ich zu gut und ehrlich bin für das falsche Männergeschlecht. Wenn ich an deiner Stelle wäre, Fridolin, ich ginge ebenfalls in ein Kloster und wäre es eins von Karthäusern oder gar von Kapuzinern. Denn die Welt ist schlecht und Sterben ist Gewinn! — Die Welt ist schlecht! rief Klara noch mehreremale, gleich dem türkischen Muezzin vom Minareh der Moschee — und mit diesem Klagruf entfernte sie sich, um wieder unter Nanettens Obhut ihr Haupt zum Schlafe niederzulegen.

---

## Fünftes Kapitel.

### Die Neige des bittern Kelchs.

Wenn die Auftritte des Abends in das stille und geordnete Schwertberger-Haus der Unruhe viel gebracht hatten, so war doch der Schlummer seiner Bewohner ein sanfter Schlaf unter Friedenspalmen des Paradieses, gegen den wüsten Sturm gehalten, der in Matthias Kopf gährte, und aus seinem einsamen Lager ein Dornenbett nicht nur, sondern einen glühenden Laurentius-Rost machte. Der Heilige, im Bewußtseyn seiner Tugend, sah freilich in den brennenden Schmerzen seiner Marter nur die Vorläufer der verdienten himmlischen Seligkeit. Dem unheiligen Matthias hingegen fehlte wie billig dieser Trost. Daher die Herzensangst, die Verzweiflung, die namenlose Pein, unter welcher er schier erlag im Kampfe mit den furchtbaren Gespenstern, die sein böses Gewissen aus allen Winkeln zusammenrief, ihm, dem Schlaflosen, ein entsetzliches Schauspiel aufzuführen. Wie gewöhnlich, hatte der Unglückliche im Wein Betäubung und Schlaf gesucht; weniger als je hatte der Wein heute seinen Erwartungen entsprochen. Fiebrisch klopften seine Pulse; zu etwas mehr als einem elenden Hinbrüten konnte er es nicht bringen. Er, der Tag für Tag jeden ernsten Gedanken zu verscheuchen

bemüht war, fand sich jetzo umwimmelt von den ernstesten. Sie drängten sich ihm auf, wie geharnischte Männer, und mit ihnen die zahlreichen Erinnerungen an das und jenes, an manches und vieles, das er in seinem Leben böswillig oder liederlich versucht, gethan, wiederholt und stets wieder von neuem begonnen. Der unbarmherzige Rechenmeister, der in jedem Menschen sitzt, legte dem schlaflosen gepeinigten Matthias einen ungeheuern Conto von Schuldposten, die er zu tilgen hatte, vor. Der Ziffern, wie mit Blut und Feuer geschrieben, war Legion. Und um diese schauerlichen Rechentafeln schwebten, nicht minder schreckbar, die Schatten der armen Mutter, die ihren allzufrühen Tod so zu sagen aus seinen Händen empfangen; des Vaters, dem des Sohnes Unart in so vielen Tagen und Nächten am Herzen genagt: die aus der Ferne traurig winkenden Gestalten der Ehefrau, die der ungeschlachte Vergnügling manches Jahr hindurch mißhandelt hatte; die Kinder, die der gewissenlose Vater preisgegeben und verwahrlost. Dann kamen die Gesichter der Schlemmerfreunde zum Vorschein, die ihrem ausschweifenden Leben ein übles Ziel gesetzt hatten; der manchen Menschen, die Matthias betrogen, überlistet und zum Laster verführt; endlich der teuflischen Gesellen, denen er ein Opfer geworden und die jetzo gräßlich grinsten vor Hohn und Schadenfreude an seinem Lager. Es war eine Gesellschaft zum Tollwerden; und die Nacht, obschon eine kurze Sommernacht, wollte nicht enden! die Qual wollte nicht ausgehen, der Sturm im Haupt und in der Seele des Gequälten sich nicht mäßigen. „Wenn ich doch sterben könnte! seufzte er aus tiefstöhnender Brust: die Hölle selbst kann nicht häßlicher seyn, als dieses dunkle kahle Nest, worinnen ich mich gleichsam in Gichtern wälze. Ist das ein Leben für einen Mann, für einen Freien? O der trostlosen Freiheit, die ich

gewonnen habe! Alle Bande gesprengt, alle Fäden zerrissen verlassen von Allen! nur nicht verlassen von Hexen und bösen Geistern, die mit mir Komödie spielen."

Es kam wohl indessen ein Augenblick, da sich Matthias mehr zusammennahm, sein Bewußtseyn handhabte, und den Blick auf die allernächste Vergangenheit richtete. Aber auch diese war nicht tröstlich gewesen. Der Auftritt auf dem Kirchhof, die Anklage, die gegen Fridolin gewagt und von dessen Bruder nicht zu Boden geschlagen, sondern fast beifällig aufgenommen worden, . . . des boshaften Merkel Triumph; des Waiblingers heimtückische Niederträchtigkeit.. das waren keine freundlichen Erinnerungen! Und wie viel hatte gefehlt, und Matthias wäre selbdritt in eigner Person vor's Amt getreten, um den eigenen Bruder, dessen Herz und Vermögen er geplündert, einer blutigen Schuld zu zeihen? Ein Glück, daß Matthias auf der Schwelle des Gerichtshauses gezögert, und sich besonnen und dem erwachenden Schamgefühl Gehör gegeben hatte! — Dennoch war Matthias, in der Meinung, die ganze Stadt habe um die gefährlichen Gesinnungen gewußt, die sich seiner, wenn auch nur auf kurze Zeit bemeistert hatten, vor der Welt und sich selber davongelaufen, und hatte sich im einsamen Röhrlebad versteckt, widmend die erste Hälfte des Abends dem Trunk und der Reue, die zweite dem trunknen Uebermuth und dem Spiel.

Und jetzo nach wenigen Stunden war Uebermuth und Trunkenheit und Schlaf dahin! und nicht einmal Merkel bei der Hand, um seinen zagenden Jünger wieder aufzurichten! — Wo er doch gestern geblieben ist? fragte sich Matthias mehreremal: Warum kam er nicht, um mir anzusagen, wie's auf dem Amt abgelaufen ist? Ach, wie mag's dem Fridolin ergehen, oder schon ergangen seyn? Saß ich doch bei meinem Spiel, als wär' ich tausend Meilen von Konstanz und der Marktstätte ent-

fernt! Und was wird mit dem Friedel geschehen? Hat er denn wirklich den Irrwald umgebracht? Werden sie ihn am Leben strafen? Das fehlte noch zur Schande unsrer Familie! Da werden sie natürlich von dem Pariser Diebstahl erfahren, den mir gestern der Merkel auf dem Weg zum Amt erzählte . . . pfui! wer hätte das vom Friedel gedacht? Wenn ich seine heuchlerische und missethäterische Laufbahn betrachte und die Sittenlosigkeit des Klärl, das zwanzig Liebhaber statt eines einzigen gehabt, so komm' ich mir selber doch nicht halb so schlecht vor, als die Leute es machen, und nicht selten mein eigen Gewissen vorgibt! Jedenfalls bin ich froh, die paar tausend Gulden erobert zu haben, von denen mir aber leider nur noch etwa fünfhundert zu gute bleiben. Aber es thut nichts. Fünfhundert Gulden, wenn man sparsam lebt, reichen weit, und bringen mich immerhin in ein fremdes Land, wo kein Mensch ist, der da mit Fingern auf mich deuten könnte, und sagen: Sieh da Schwertbergers Matthias! der das und jenes und dies und das gethan hat, . . wie hier fast alle Spatzen von den Dächern singen. Aber freilich . . . ich selber, ich armer Schelm, sollte vergessen können, was geschehen, was sich zugetragen, und das Vergessen ist so schwer! . . . In der Türkei sollen sie dafür ein Mittel haben! Wenn ich nur dort wäre! ich wollte den ganzen Tag lang an der Wurzel, oder was es sonst ist, das Opium, kauen, bis ich gar nichts mehr von dem wüßte, was mir zu Konstanz passirt ist. . .! — Gott sey Dank! der Morgen bricht an . . . da seh' ich einen lichten Streif am Himmel! Heraus, heraus aus dem Sarge, worinnen ich die Nacht hindurch gelegen! Das Fenster auf! Riecht's hier nicht nach Moder, nach Blut! nach Unglück? das Fenster auf! herein die Morgenluft! Marsch, ihr Gespenster und Nachteulen! gib dich zur Ruhe, du allzudienstfertiger Erzähler, der an meinem Kopfkissen

sitzt, und mir die traurigsten Geschichten meines Lebens wiederkäut! — Richtig kam der Morgen, und die Geister traten für jetzt ab, und der Erzähler schwieg, um sich auf andere Stücklein zur Unterhaltung für die nächste Nacht zu besinnen. Und ehe noch Matthias, dem alles langsam von der Hand ging, mit Kleidung und Frühstück vollends im Reinen war, wurde die Glocke am Hausthor gezogen. Aha! das ist der Gevattermann! rief Matthias neu ermuthigt: geschwinde, geschwinde, ihm aufzuthun und Neues zu hören!

Siehe: es war nicht Merkel, der geläutet hatte. Ein alter Jude, freundlichen Ansehens und sehr höflich im Benehmen, komplimentirte sich in's Haus, und eine fatale Ahnung legte sich auf Matthias' Herz und Sinn. — Das wird doch nicht der Diessenhofener Jude seyn? fragte er sich inwendig: und wenn er's ist, was hätte er bei mir zu thun? — Indessen sagte der Jude: Hab' ich die Ehre zu sprechen mit dem ältern Herrn Schwertberger, Matthias dem Sattlermeister? — Ja doch, zu dienen; entgegnete Matthias patzig: Was soll's? Was wollt Ihr bei mir, Hebräer? — Ich bin, sagte der Andere unterthänig, ich bin Moses Eppstein von Randegg, ich bin der Schwiegersohn des alten Worblinger, wenn Sie ihn kennen? er thut in Pferden und macht auch in allerlei Tücher. Ich hab' ein klein Geschäftchen mit Ihnen. Mich schickt der Schreinermeister Merkel. Ich bin gestern am Abend erst so glücklich gewesen, den Herrn anzutreffen, und komme bei so gar früher Tagzeit zu Ihnen, damit ich nicht fehl gehe. Herr Merkel hat mir gesagt: Sie seyen nicht zu finden, als in den frühesten Morgenstunden. Nun, das ist gut: Morgenstund' hat Gold im Mund. — Und wenn Sie mir nur geben Silber, bin ich schon zufrieden, Herr Schwertberger. — Was soll denn das heißen? fragte Matthias grob: Wollt Ihr mich zum Narren haben? Was hätt' ich mit

Euch zu schaffen? Wie käme der Merkel dazu, Euch zu mir zu schicken? Warum? — Moses schneuzte sich gelassen und sagte:

Nun, Sie werden doch wissen von dem Geschäftchen, das wir haben zusammen gemacht; Sie als Käufer bei dem Mann von Diessenhofen, ich als Mäkler bei demselbigen. Ist das Geschäft verunglückt nach der Lieferung, ist es nicht meine und nicht die Schuld des Mannes von Diessenhofen; ist es ganz allein die Ihrige. — Was geht das mich an, Jude? Redet mit dem Merkel, zum Donner und laßt mir meine Ruhe! — Hab' ich nicht gesagt, daß ich schon mit ihm geredet? Seit gestern um drei Uhr sitz' ich hier, und bin gelaufen wie ein Narr; hab' ihn erst spät, nach acht Uhr angetroffen. Hören Sie, er schickt mich an Sie. Sie möchten jetzo die Waaren bezahlen; feine, schöne Waar', Gott soll's wissen, und spottwohlfeil: fünfzehnhundert und dreißig Gulden im Ganzen; ist gar kein Rebbes dabei; verkauft als wie unter Brüdern. Auf meiner Seligkeit, 's ist kein Geld. Zwar — Sie haben gehabt den Verlust — ich bedaure sehr; es geht vielleicht ein andermal besser. Aber doch sind die fünfzehnhundert Gulden gar kein Geld ... —

Ich komme vor Erstaunen nicht zu mir selber; hob Matthias erzürnt an: Was sagt Ihr? Ihr redet von den Uhren, von der Seide, kurz von dem Plunder, den Merkel in Diessenhofen gekauft hat? — Ja freilich: Herr Merkel hat dort den Makler gemacht für Sie, so wie ich für den Diessenhofener. — Den Teufel auch hat er gemacht! Aber — was ich sagen wollte: die ganze Summe beträgt nur ...? — Fünfzehnhundert und dreißig Gulden, soll mir Gott helfen; und ich bin verantwortlich dafür! betheuerte der Jude. — So fahre doch der Blitz in die ganze Geschichte! brach Matthias los: Was sagte mir denn der Gevatter? Sagte er nicht ..?

— Gehorsamst zu unterbrechen! fiel der Jude ein: was er zu Ihnen, Herr Schwertberger, gesagt haben mag und wird, das weiß ich nicht, geht auch mich nichts an, gar nichts. Aber zu mir hat er gesagt: Moses, ich habe gekauft im Namen von dem Herrn Schwertberger dem ältern, Matthias dem Sattlermeister, und derselbige, meiner Seel, hat die ganze Waare verloren und ist damit verunglückt vor'm Zoll auf seine Wag und Gefahr. Darum gehe hin, Moses, morgen mit dem frühesten in dessen Haus, damit du ihn antriffst, denn er ist unter Tags gar nie daheim, und sag' ihm, er soll zahlen, wie er mir's versprochen hat. Hab' auch keine Furcht, Moses; der Herr ist brav und im Nothfall hat er einen Bruder, den ersten Schreiner in der Stadt, der für ihn Bürg' und Selbstzahler wird, so oft er's nur verlangt! Das hat der Herr Merkel, ein wackerer Herr, gesagt, und so hab' ich gethan, mit dem Unterschied, daß ich schon gestern Abend hab' geläutet an dieser Thüre — es war neun Uhr — dann wieder um halb zehn, dann wieder um voll zehn Uhr; zu welcher Zeit mir ein Nachbar aus dem Fenster zugeschrieen hat: So laßt uns doch schlafen und schellt nicht wie zum Sturm, sonst laß ich euch von der Polizei abfassen; und daß Ihr's nur wißt: wenn Ihr zum Schwertberger wollt, so kommt Morgen wieder. Vor ein oder zwei Uhr kommt der Sattler nicht aus dem Wirthshaus heim. — So hab' ich's denn auch gemacht; 's geht nichts über einen guten Rath. Aber . . . Gott! . . . was ist Ihnen, wo fehlt's Herr Schwertberger? Sie bekommen ja Augen steif wie ein Bock, und groß wie die Wagenräder? Sie werden weiß bis in den Hals, in den offnen Mund hinein? Herr Schwertberger! Sie machen mir furchten! Gott, Sie werden doch nicht fallen um? Es wird Sie doch nicht treffen der Schlag?

Der gute erschrockene Moses wollte, die Wasserflasche

ergreifend, dem Matthias, der dastand, als wolle er in einen Starrkrampf verfallen, mit thätiger Hülfe beispringen, aber noch bevor dieses geschehen konnte, sprang Matthias mit einem heftigen Satz nach seinem Hute, und brach in ein schallendes Hohngelächter aus, das um so übler anzuhören war, als es dem Lachenden selber galt. „Betrogen! gefoppt! schändlich betrogen!" schrie er gellend in's Zimmer und schlug sich mit einer Gewalt vor die Stirne, als käme es darauf an, bis auf's Gehirn hinein zu schlagen. Wie ein Kreisel drehte er sich ein paarmal auf dem Absatz um. Endlich, mit den Worten: Hinaus, hinaus zu dem Dieb und Betrüger! Komm mit, Jude, und sey mein Jagdhund auf diesen Teufelswildbraten! fuhr er eiligst zur Thüre hinaus, und hinter ihm drein der Jude, der gar nicht wußte, wie ihm geschah, und wohin er gerissen wurde, wie von einer Windsbraut entführt. — Bald jedoch konnte ihm das Ziel des Schnellaufs kein Räthsel mehr seyn. In die Vorstadt ging's hinaus, zum Hause, worinnen seit einiger Zeit Meister Merkel sein Quartier genommen hatte. — Schon beim Eintritt in des Schreiners Wohnung konnte leicht ermessen werden, daß etwas Bedenkliches daselbst vorgegangen seyn mußte. Es war ein abscheuliches Lamentabile, welches so eben von des Schreiners Frau, von dem Schwarm seiner Kinder, vom halbverhungerten Bosselburschen, von der schwindsüchtigen Magd, und der gespensterartigen Mutter der Hausfrau gesungen und geheult wurde. Kaum hatte die Merkel dem hereinstürmenden Matthias in's Gesicht geschaut, als sie schon mit ausgespreizten Fingern auf ihn losstürzte, und mit gellendster Stimme aufschrie: So? du unterstehst dich, hier einzutreten, du schlechter Mensch? Mir unter die Augen zu kommen, du elender Wicht und Verführer meines Mannes? Dich wird der liebe Gott strafen für die Sünden, die du an uns begangen hast! Kommst du

her, um zu sehen, was du Scheusal da angerichtet hast? — Das Weib schäumte.

Matthias, obgleich er vom gerechtesten Zorn beseelt gewesen, wurde zu Stein vor der ungemessenen Wuth der Harpye, die auf ihn losmarschirte, als wolle sie ihn um's Leben, oder wenigstens um seine Augen bringen. Moses Eppstein hielt sich klüglich in der Reserve. — Matthias, das Weib von sich abwehrend, entgegnete ihr grob, wenngleich zitternd: Seyd Ihr toll, seyd Ihr betrunken, Weib? Mir diese Vorwürfe, und dieser schändliche Empfang? Mir, der ich leider Gottes fürchten muß, von Eurem Manne um das Letzte, was ich auf Erden mein nennen konnte, betrogen worden zu seyn? — Betrogen? geiferte das Weib: das ist gelogen. Du hast uns um Alles gebracht, um Verdienst, Lebsucht, Geld und Effekten, um unsre Nachtruhe, um unsern Nährvater selber! Du hast meinen Mann zu lockerer Gesellschaft verführt; mit dir hat er seine Nächte verschwärmt, seine Pflichten als Ehmann und ehrlicher Bürger vergessen; mit dir hat er in der Lotterie gespielt und alles durchgebracht; mit dir hat er geschmuggelt und uns auf Stroh gelegt, statt auf's Federbett. Und keine Gerechtigkeit ist mehr in der Welt! Das Amt hat's gestern mit deinem Bruder gehalten, du Bösewicht; hat den Waiblinger noch am Abend in Arrest gesetzt, und heute wär' es gewiß an meinen Mann gekommen, wenn er nicht aus lauterer purer Angst ...! — Hier unterbrach das Weib, in ekelhaftes Geheul und Geschluchze verfallend, ihre angenehme Anrede, und die Kinder plärrten als wie auf Bestellung darein; der Lehrbub hielt sich jammervoll den hungrigen Leib, die Magd fistulirte ein „Jesus Maria" nach dem andern; die Altmutter grunzte in ihrem Sessel ohne Aufhören: das ist mein Letztes!

Matthias erschrack neuerdings; er fürchtete das

Schlimmste! Hat sich der Gevatter ein Leid angethan? fragte er schnell. Und hierauf versetzte das Weib in seiner tiefen Verzweiflung: Wollte Gott, er hätte das! So könnten wir doch darauf hin betteln gehen, und die Mutter fände einen Platz im Spital und die guten Zeitungsschreiber sammelten für uns schwer Geld, und der Großherzog ließe die Kinder im Waisenhaus erziehen! Aber dazu ist der Merkel zu liederlich gewesen. Durchgegangen ist er; davongelaufen mit dem letzten Kreuzer, der im Hause gewesen! Jetzt können wir hungern auf Preß; wir könnten auch frieren, wenn's Winter wäre, denn der schlechte Kerl von Merkel hat bis auf den letzten Hobelspan verkauft...! — Davongelaufen! mit meinen zweitausend Gulden! seufzte Matthias und lehnte sich erschöpft an die Wand. — Wehe geschrieen! rief Moses Eppstein seinerseits aus, und verschanzte sich nur mit Mühe hinter Matthias gegen den Angriff des Weibes, das nun über ihn herfiel, als demjenigen, der mit seinem Besuch am vorigen Abend dem Muster von einem Ehemann und Hausvater den Rest gegeben. — Ei, du verwünschter Hebräer! fuhr sie den Armen an: von der Stunde, als du unser Haus betreten, ist kein Glück und Heil mehr darinnen gewesen. Schon um Mitternacht hat der Merkel sein Päckchen gemacht und hat mir, die er aus dem Schlaf weckte, gesagt: Adje wohl, Frau. Ich gehe davon und komme sobald nicht wieder, denn ich kann's hier nicht aushalten: der Schwertberger — hörst du's, du schlechter Matthias? der Schwertberger ist mein Unglück, und der Jude der Nagel zu meinem Sarg. Mach's wie du kannst, Frau, ich muß fort und will dir bald' mal schreiben! — Und zum Fenster hinaus war er — er wollte im Haus keinen Lärm machen, und da er alle Schliche weiß, gewiß in Zeit von ein paar Minuten draußen in der Schweiz. — In der Schweiz! sagte Matthias, wie aus einem Traum auf-

fahrend: Ich will ihm nachsetzen! — Den fangst du nimmer, Matthias; bemerkte das Weib höhnisch: da hätt'st du früher aufstehen müssen. Der Merkel ist flink. — Aber gute liebe brave Frau! wagte Eppstein zu sagen: euer Mann wird doch nicht gegangen seyn durch auf immer? Er wird doch wieder kommen zu seinen Kinderchen? — Das muß ich besser wissen, sprach die Frau trotzig: ich kenn' ihn darauf. In der Furcht und Noth rennt er die halbe Welt aus. Wir sehen ihn nimmer wieder! Hi! hi! hi! — Und die ganze Familie mit „Hi!" und „Hu!" folgte der Mutter, die außer sich auf die Straße lief, um den Nachbarn von neuem ihr Unglück zu posaunen, und sie zur Hülfe gegen Matthias und Moses aufzubieten. —

Fort? fort? die Welt auslaufen? sagte Matthias mit Ingrimm und Bitterkeit: warum soll ich's nicht thun, wie er, um den Spitzbuben zu fangen? Adje Mausche! — Gott, wo wollen Sie hin? fragte der Jude ängstlich und hielt den Sattler mit ausgespannten Armen auf: Vergessen Sie, daß Sie mir sind schuldig? Ich höre wohl, daß auch Sie sind betrogen worden von dem Merkel ... aber soll mich das kosten mein Geld? Soll ich an Ihnen so viel verlieren, als ich nicht gewonnen habe in fünf Jahren? Das werden Sie nicht wollen? — Narr! erwiederte Matthias: hoffe Alles in der Welt; nur nicht, daß ich dir die fünfzehnhundert Gulden zahle, denn ich selbst bin blutt wie eine Kirchenmaus, wie ein Frosch, wie ein junger Hund ... nackt wie das Elend in Person. Aber vielleicht erwische ich den Kerl in Zürich, in Bern, in Basel ... was weiß ich .... und müßt' ich unterwegs meinen Geist aufgeben! ... — Wie Sie doch nur konfus schwatzen mögen! schrie mit gesteigerter Angst der arme Moses: Sie können den Merkel fangen — Sie können ihn aber auch nicht fangen? was hab' ich davon, wenn Sie den Merkel

nicht fangen? wenn Sie unterwegs Dero Geist aufgeben, was thu' ich damit? Ich soll nicht hoffen? Nein doch: ich soll Alles hoffen in der Welt, nur nicht daß Sie mich bezahlen? fuhr Moses fort und klammerte sich fester an seinen Mann: gut; ich will hoffen, wissen Sie was? ich will hoffen auf Ihren Herrn Bruder, den lieben freundlichen Mann, wie mir gesagt worden ist. Geben Sie mir eine Anweisung auf ihn, ein Zettelchen, ein kräftiges, und ich lasse Sie springen und Sie können meinetwegen laufen durch die halbe Welt, den Merkel zu fangen!

Weil du mich denn doch in Gottesnamen nicht loslassen willst! sagte Matthias, hastig den gebotenen Ausweg ergreifend: ein Stück Papier her, Mausche! dort ist Dinte, ist eine Feder; gib nur Papier. — Damit war Moses gleich bei der Hand. Matthias schrieb mit fliegender Hand: „Lieber Fridolin! Deine Warnungen „waren gut, nützten mir aber nichts. Merkel ist ein „schlechter Mensch, der mich um all mein Geld betrog. „Ich laufe ihm nach; kann ohnedies nicht hier bleiben „... wenn du kannst ... wenn du mir noch ein bis„chen wohl willst, so rette meine Ehre und befriedige „den Ueberbringer, der dir bezeugen wird, wie elend und „arm und verzweifelnd ich von unserer Heimath Ab„schied nehme!" — Nachdem er diese Zeilen geschrieben, drückte Matthias dem Juden den Zettel in die Hand. „Eine bessere Anweisung kann ich dir nicht geben!" sagte er, eine Thräne aus seinem Auge wischend. Moses schlug den Zettel auseinander: Gott, wo ist das eine Anweisung? rief er verwundert aus; aber Matthias, nicht geneigt, ihm ferner Gehör zu geben, stieß den Alten, der ihn bei'm Knopfloch packen wollte, zurück und schwang sich zu demselben Fenster hinaus, durch welches Gevatter Merkel seine Flucht angetreten.

Der Jude schaute ihm etwas dumm nach; doch faßte

er bald den Entschluß, der in dieser heiklichen Lage der bessere war: er versuchte nicht lange den Fliehenden durch Schreien aufzuhalten; wohl aber trat er selber den Rückzug an, bevor des Merkel Weib, die schon mit einer Kolonne von skandallustigen Nachbarn im Anzug war, ihn überfallen konnte. Ohne zu säumen begab er sich auf die Märktstätte zu Fridolin. — Ich habe wenig Hoffnung; sagte er zu sich selber: doch will ich's wagen.

Auf welche Weise Fridolin, der noch nicht die Erinnerung an die widrigen Vorfälle des verwichnen Tages hatte niederkämpfen können, die Nachricht von Matthias unrühmlicher Desertion und das Ansinnen desselben, noch einmal für ihn eine erkleckliche Summe zu bezahlen, aufnahm? Im Innersten abermals verletzt und empört von Matthias' unverbesserlicher Thorheit und Unbescheidenheit sagte er dem Moses Eppstein ein entschiedenes Nein. Indessen, bevor er es ausgesprochen, und während er den Zettel des Matthias wieder und noch einmal las, hatte der Jude mit von eigner Angst geschärftem Kennerblick Fridolins Züge studirt, und sowohl in diesen, als in den Worten des zürnenden, jedoch tiefbewegten Mannes, die Grundlage gefunden, worauf er trotz der abschlägigen Antwort fortzubauen sich getraute. „Der Mann ist ehrlich; dachte er bei sich: bei ihm ist mit der Ehrlichkeit deßhalb Alles auszurichten; mindestens mehr als mit andern Mittelchen.“ Darum stellte sich Moses vor den Meister Schwertberger, und sagte demselben mit dem natürlichsten Ausdruck so wie mit dem offensten Gesicht: Sie haben recht, Herr Schwertberger, und, so wie ich die Sache jetzt kenne, würde ich selber vielleicht, wenn's meinen eignen Sohn gälte, nicht anders reden. Aber ich würde dann überlegen, zu wem ich das „Nein“ gesagt, und mich vielleicht dann anders besinnen. Wissen Sie was? ich bin

ein ehrlicher Mann, ein dienstwilliger Mann, aber kein reicher Mann, kein Hamster der zusammenscharrt, was er gestohlen, kein Wucherer, der sein Kapital verzinsen läßt zu 80 — 100 Prozent. Ich bin nicht gekommen weder zum Merkel, noch zu Ihrem Bruder, und habe gesagt: Da, kauft meine Waare! Der Merkel hat mich gesucht; ich hab' ihm gemackelt; sehen Sie: ich habe dafür nur angesetzt drei Prozent Provision. Ich habe dafür abgenutzt die Füße und die Zunge gar sehr. Sie werden mir sagen: Du hast gewußt, daß mit der Waar' soll getrieben werden Kontreband'. Ich könnte Ihnen sagen: Gott soll hüten, daß ich das gewußt habe! und Sie müßten's glauben, gern oder nicht gern. Aber Sie sind ein kluger Mann, ein Mann von Welt. Ich will Ihnen sagen: Ja, ich hab's gewußt. Aber es ist nicht gewesen das erste Geschäftchen der Art, was ich mit vornehmen Kaufleuten — ich nenne sie nicht, aber ich kenne sie — gemacht habe; und es sind mir deren angetragen worden anderer Art, daß ich mich geschämt hätte, sie anzunehmen: Geschäftchen, begründet auf Ganferei und dergleichen, wie man sie den Juden antragt, weil man dafür hält, die Juden seyen zu allem gut oder schlecht genug. Aber ich bin ein ehrlicher Mann, kein Hehler und kein Stehler ... aber die Kontreband geht mich nichts an; ich treib' sie nicht selber; und schlechte Zeiten sind heuer bei Juden und Christen. Darum hauptsächlich hab' ich gemacht das Geschäft, und weil's auch mit dem Merkel nicht das erste war, so hab' ich mich verbürgt dem Schweizerkaufmann, der hat haben wollen Sicherheit. Jetzt ist die Waare gefallen in den See oder die Zollkassa. Der von Dissenhofen will bezahlt seyn; Merkel und ihr Bruder, die miteinander gekauft, wollen nicht zahlen. Was ist zu thun? Der Moses Eppstein muß blechen, Verlust haben statt Gewinn, Contribution statt Provision. Ist das denn ge-

recht? Sie können mir sagen: Geh hin und verklag' mich! — Sie wissen, daß ich das nicht thue, schon deßwegen nicht, weil es nicht heißen soll, der Moses habe mitgeholfen zum Schmuggel in seinem eignen Land, im Land unsers Großherzogs, den Gott erhalte bis in die spätesten Jahre: er ist ein gnädiger und barmherziger Herr, meiner Seel. — Ich bin also gegen Sie, Herr Schwertberger, ohne Titel, ohne Anspruch, ohne Recht vor Gericht. Ich will Sie auch nicht zwingen mit Herumgehen in der Stadt und Wiedererzählen und Nennung Ihres Namens und Ihres Bruders, und mit Aufhetzerei und Verläumdung; das thut kein braver Mann. Es hat noch Niemand zu mir sagen dürfen: Moses, halt's Maul, und ich geb' dir so und so viel. — Ich hab' also gar nichts, mich zu wehren gegen Ihr Nein, als nur — die Gerechtigkeit selber; nemlich die im Menschen drinnen lebt, und so auch in Ihnen vornemlich, da Sie, will's Gott, unter diejenigen zählen, die auf die innere Billigkeit hören, und thun, wie sie wünschten, daß ihnen auch gethan werde. Und darum, denk' ich, werden Sie überlegen, daß ich bin ein armer Handelsjud, daß ich habe gehabt viel Lauferei und zwar aus meinem Sack, und daß Ihr Bruder es gewesen, der gekauft und verloren die Sach, für die ich mich in seinem Namen verbürgt habe. Finden Sie nach der Ueberlegung, daß der Moses, der seinerseits auch ehrlich und billig seyn will, in seiner schlechten Lage zuviel verlangt, wenn er Ihnen vorschlägt, ihm — hören Sie wohl und passen Sie auf — ihm die Hälfte, sage Siebenhundert und fünfundsechzig Gulden zu bezahlen statt der Totalsumme; ... ich geb' Ihnen auch noch eine Frist mit schwachem Zins ... finden Sie also das, so sagen Sie's frei heraus, und der Moses nimmt den Sack auf den Buckel und wandert wieder fürbaß auf seinen alten müden Füßen und hält streng Fasten mit seiner Familie

ein paar Jahre lang, und denkt bei sich selber: Warum willst du auch mit Gewalt seyn ein ehrlicher Mann? — Nun, Herr Schwertberger?

Fridolin, der seinerseits nicht minder, während Moses redete, den Juden gemustert hatte, warf, ehe er bestimmt antwortete, die Frage hin: Und Ihr wolltet die Halbschied der ganzen Summe aus eurem Sack an den Diessenhofener Kaufmann hinauszahlen? — Worauf Moses Eppstein: Ich könnte Ihnen sagen, Herr Schwertberger, daß ich's thun will; aber das wäre gelogen. Nein; ich hoffe, daß mir der Diessenhofener, mit dem ich der Handelsgeschäfte schon viele gemacht habe, an denen er nicht wenig geprofitirt hat, die Halbscheid an der Summe erlassen werde. Eine Hand wäscht die andere in dieser Welt, mein lieber Herr. Ich bin ein armer Jude und kann für mein Theil nicht viel ausführen; wenn schon mir hat der alt Worblinger zur Ehe gegeben seine Tochter; denn der alt Worblinger ist zäh wie Pech und wird leben noch fünfzig Jahr nach meiner — g'segn's ihm Gott — aber ich kann Geschäftchen auftreiben, angeben, anleiten, vermitteln mit geringem Vortheil für mich und mit großem für Andere. Darauf kennt mich der Diessenhofner . . . Nun — was meinen Sie, Herr Schwertberger?

Moses hatte äußerst richtig gerechnet, da er dem guten Meister mit der Ehrlichkeit auf den Hals rückte. Er hatte seines Gegners schwache Seite vollkommen getroffen. Fridolin fragte sich in's Gewissen hinein, ob er 's wohl über's Herz bringen könne, den armen Makler leer abfahren zu lassen und seines Bruders Ehre bemackelt zu sehen vor aller Welt? Wenn auch, worauf er nicht allzufest hoffte, der Jude verschwiegen wäre — würde nicht des Merkel giftiges Weib die Geschichte in die Stadt schreien, ohne daß er, Fridolin, die Sache unterdrücken könnte? — Ich gebe Euch meinetwegen gegen

völlige Quittung die geforderten Siebenhundert und etliche Gulden, sagte er ohne ferneres Zögern zum Juden: Ich habe gerade Geld im Hause, da mir ein Kapitälchen zurückbezahlt wurde. Nehmt daher, unterschreibt, und geht mit Gott. Ich will nicht Euern Schaden und vielleicht gibt mir der Matthias den Vorschuß doch einmal wieder. Thut mir den einzigen Gefallen, Moses, Euch nach meinem Bruder zu erkundigen und mir zu melden, wenn Ihr's erfahren solltet, wo er sich aufhält. Ich werd's Euch danken. — Von ganzem Herzen betheuerte der dankbare, aus aller Noth gerissene Jude, empfing, bescheinigte und ging zufrieden wie ein Gott seiner Wege. Gott sey Dank, sagte er fröhlich vor sich hin, daß in dem verwünschten Handel der Jud' nicht allein der Ehrliche hat seyn müssen. Es gibt doch noch brave Leute unter den Christen. Sie sollen leben!

Fridolin, vor seiner Geldschublade stehend, und das wenige noch darinnen befindliche Metall durch die Finger schlüpfen lassend, sagte lächelnd: Ich komme mir vor, wie ein Verschwender, der sich beeilt, mit seinem väterlichen Erbtheil geschwind zu Ende zu kommen! Ich lasse keine Gelegenheit vorbei, mich ärmer zu machen, und wenn ich zusammenzähle, was mir die verunglückte Fabrik, meines Bruders Unart gekostet hat, und wie viel ich noch schulde an Rennerle und Klara, so sitze ich doch bis an den Hals in Verlegenheit. Aber Geduld! es kommt vielleicht besser! . . . vielleicht auch noch schlimmer, setzte er hinzu: Doch was macht das, wenn nur das Herz in Ruhe ist . . .? und das meinige ist jetzt in Frieden mit sich selber, Dank der tapfern Kunegunde und dem braven Mors, der den Obervogt wiederhergestellt! Was jetzo in meinem Herzen vorgeht, ist freundlicher Natur, und namentlich in diesem Augenblicke wünschte ich, daß ich wüßte, wohin der arme Teufel von Matthias seinen Weg genommen. Meiner Treu, ich

wäre im Stande, ihm die Siebenhundert Gulden, die mir der Jude zum Präsent gemacht! als weiteres Geschenk zuzusenden, und wenn ich sie borgen müßte. Der arme Matthias, hat ihn nicht der Schurke von Merkel um Alles gebracht? Wie will er denn sich fortbringen? was anfangen? auf welche Weise Amerika erreichen? Armer, armer Bruder!

Weil so eben der Stadtrath Muselmann in's Zimmer trat, und Fridolin von demselben eine Zerstreuung erwartete, ging er dem Besucher mit dargestreckter Hand entgegen, sprechend: Seyn Sie willkommen, Herr Stadtrath. Was Gutes bringt Sie zu mir? — Indessen aber bemerkte Fridolin, daß der Stadtrath verstörten und verlegenen Angesichts war, seine Perücke schief sitzen hatte, und bedauerlich die Achseln zuckte, während seine dicken schwarzen Augenbrauen wehmüthig zusammengezogen erschienen. — Was Gutes? fragte Muselmann mit derjenigen rauhen Betonung, die er kunstreich annahm, wenn er sein bewegtes Gemüth nicht zur Schau tragen wollte: Nichts Gutes in natura; nicht einmal ein Surrogat, lieber Schwertberger. Es ist Ihnen schon gestern, ja seit langer Zeit mit Verdruß begegnet worden, aber das war nur blauer Dunst, und ist Alles zu einem Saldo zu Ihren Gunsten ausgefallen. Ich wünsche Ihnen zu der Spitzbüberei von gestern Glück; hab' gleich zum Settele gesagt: Settele, geben Sie Achtung: an der Sach' wird kein Gran Wahrheit seyn, und der Kerl, der todtgeschlagene, ist vielleicht gar nicht todt und vom Schwertberger noch bis dato nicht hingerichtet. Und so war's denn auch, Gott sey Dank. Aber heute muß ich kommen, weil die Post gekommen ist, und zwar eine schlechte, aus dem Appenzell. Erschrecken Sie nicht — ich wollte just heute mich auf's Papier setzen und hinschreiben, da kommt mir Appenzell zuvor, und . . . erschrecken Sie ja nicht: Sie sind ja ein Mannsbild,

und Geschehenes ist nicht zu ändern — und sie schreiben mir von dort, daß die Gundeling und Compagnie einen großen Totalbankrott gemacht haben, und daß gar nichts zu retten gewesen. Da ist denn nun auch der Mex ihr Geldlein drauf gegangen . . . — Allmächtiger Gott! rief Fridolin, und griff nach dem Brief, den Muselmann bestürzt hinhielt, und las ihn mit steigender Traurigkeit durch. Es stand wahrhaftig so auf dem Blatte, wie der Stadtrath gesagt hatte. Nicht drei Prozente würden zu retten seyn, nicht einmal anderthalb; meldete gar tröstlich der Correspondent. — Arme Mex! seufzte Fridolin, die Hände faltend.

Indessen sagte Muselmann: Man sollte in der That wünschen, man besäße gar kein Geld, wenn man nur alles Uebrige vollauf hat, so schwülstig werden heut zu Tage alle Speculationen; 's ist nirgends ein Verlaß. Auch ich verliere an den Gundelings ein paar hundert Gulden an Spesen, Gebühren u. s. w. Doch wollt' ich ja herzlich gerne allen Verlust entbehren, wenn nur die Mex ihre Sach' wieder hätte. Gewissermaßen freue ich mich aber, da meine Warnungen schon beim seligen Herrn, Ihrem Vater nicht ihr rechtes Klima gefunden haben, und nicht bei Ihnen. Mir war Appenzell schon lang verdächtig . . . — Und . . . Sie haben vollkommen Ursache auf Ihre Warnungen zurückzukommen, fiel Fridolin schnell ein: Zu Zeiten meines Vaters stand wohl dies Kapital noch gut: allein ich habe die Sache auf die lange Bank geschoben . . . ich wollte nicht glauben . . . rechnete gar sehr auf die Biederherzigkeit unsrer Nachbarn . . . nun, mit einem Wort, ich habe alles verdorben. Mex darf nicht einen Heller verlieren, sie, die sich auf mich verließ als auf ihren natürlichen Vogt und Vormund. Sie darf namentlich jetzo nichts verlieren, da sie im Begriff steht, zu heirathen. — Da fallt der Himmel ein und die Sonne kriegt ein Loch!

rief Muselmann verwundert aus. — Nicht doch; antwortete Fridolin lebhaft: alles geht natürlich zu; es geschieht nicht einmal ein Wunder. Freund Strobel und Schwester Mex lieben sich, aber von der Liebe lebt sich's nicht; sie brauchen Geld. Strobel hat außer seinem letzten Erbschäftchen und dem Hause nichts. Mex kann also von dem Ihrigen nicht einen Pfennig missen; und ich, der ihr Geld auf's Spiel gesetzt, muß ihr's auch ersetzen. — Es ist aber viel; sagte bedenklich der Stadtrath, und Fridolin fuhr fort: Gerade nur so viel, als es ist, und als der Mex gehört. Und das bitt' ich mir aus, daß Sie dem Mädel nicht das Wörtchen davon mittheilen. Ich weiß, was ich von ihr auszustehen hätte; sie würde nichts ersetzt haben wollen; sie würde ihre Heirath aufgeben . . . Gott behüte mich vor solcher Verwirrung. Dieses Haus ist schuldenfrei; kommen Sie, Stadtrath, wir suchen darauf einen Darleiher, der das Erbtheil der Mex wieder herstelle. Kommen Sie; wie sagten Sie? Geschehenes kann man nicht ungeschehen machen; aber was geschehen muß nach Ehr und Recht und Pflicht, das thut man sobald als möglich! — Ohne sich ferner lang zu besinnen und auf Muselmanns Vorstellungen zu hören, zog ihn Fridolin mit sich fort, und hauptsächlich dem Eifer des getreuen Bruders war zuzuschreiben, daß schon am Abend das Geld geschafft war und nach einigen Tagen der Braut, die von gar nichts wußte, und ihren Verlust nicht von ferne ahnte, übergeben werden konnte. — Der Hochzeittag wurde festgesetzt. Fridolin verhehlte nicht seine Freude, schwieg aber von seiner allerdings bedrängten Lage. — Indessen — wer weiß, wie's kam? hatte Rennerle zu vielen Leuten seine Besorgnisse wegen des Kaufschillings, den ihm Fridolin schuldete, vertraut? oder war Muselmann, um seines jungen Freundes gründliche Rechtschaffenheit gehörig ans Licht der Welt zu stellen, weniger verschwiegen,

als ihm oblag, gewesen? Auf einmal redete geheimnißvoll die ganze Stadt von Fridolins Vermögenszerrüttung; bedauernd zwar für diesmal, — denn es war doch aufgefallen, daß die grimmigsten Feinde des verleumdeten Mannes hatten die schmählichste Flucht ergreifen müssen, und die Stadt war ziemlich geneigt, jetzt einmal wieder Fridolins Parthie zu nehmen; aber das Bedauern und Mitleid ist eben so schwatzhaft leider als die Schadenfreude und ruinirt eben so sicher den Kredit des Gewerbsmannes, ehe derselbe sich dessen versteht, — ohne daß er's weiß. —

In jenen Tagen reiste Klara am Vorabend der Hochzeit ihrer Freundin Nannette und in Begleitung der frommen vielgetäuschten Cäzilie ab, um sich in das Kloster zu flüchten, das für Cäzilie schon ein Haus der Genesung geworden war. Der Abschied von Fridolin und der schwarzen Mex war herzzerreißend. Der Vaterstadt selbst wendete Klara stolz den Rücken. „Ich wünsche, daß du glücklich seiest, doch hoffe ich es nicht, sagte sie zu der bräutlichen Schwester: die Männer sind allzuschlecht." Das letzte Wort an ihren Bruder war: „Wenn du klug bist, Fridolin, so heirathest du in deinem Leben nicht; die Weiber, glaub' mir, taugen alle nicht viel." — Fridolin und Mex waren beide nicht allzusehr der Meinung ihrer Schwester, und: „Was gilts, die Klärl heirathet, ehe wir daran denken?" sagte Strobel muthwillig: „wenn einer sie im Klosterrock sähe so wär' er weg und verloren! Ich weiß was es mich gekostet hat, mich von ihrer Verzauberung frei zu machen! Und sie — wenn schon sie mich nicht leiden mochte . . . sie ist auch nicht von Blei, will ich meinen! — —

Es vergingen ein paar Wochen. Den Brautleuten dünkten sie kurz. Dem armen Fridolin zogen sie sich lang aus, wie Monate mit den längsten Tagen. Jeder

Tag brachte seine Verdrüßlichkeit. Geldsachen auf Geldsachen drängten sich. Wer nur die geringste Kleinigkeit an Fridolin zu fordern hatte, suchte sich bezahlt zu machen. — „Er ist ein ehrlicher Mann, sagten die Leute, aber er wird sich nicht halten können! Schon hat er außer der Fabrik, so zu sagen, die Werkstatt und sein Geschäft aufgegeben, und verkauft zu jedem Preis seinen Möbelvorrath; schon hat er Niemand mehr als den Landshuter in seinem Dienst, und derselbe hat kaum Arbeit genug für den Tag!" — Es gab auch wohl Leute, die sich besser anließen. Muselmann, Doctor Mors, ja sogar der Fabrikant Wapler, der zu bessern Gesinnungen zurückgekommen war, besuchten den Schreinermeister, sprachen mit ihm von seiner Lage, boten ihm Kredit und Hülfe an, aber ruhig schlug Fridolin ihre Anerbietungen aus. — Ich helfe mir wohl noch selbst; sprach er: das Unglück hält wohl nicht ewig an, so wenig wie das Glück. Meine Mitbürger, die mir so weh gethan, lernen mich vielleicht doch endlich kennen . . . Und wenn dieses alles nicht eintreten sollte . . . muß ich eben anderswo mein Glück versuchen. Ich bin jung, verstehe mein Handwerk und werde mich durchbringen; für mich ist mir nicht bange. Ein andres ist aber das Scheiden vom Vaterlande! Ich möchte es nicht gern verlassen, gewiß nicht; indessen — wie Gott will! — Fridolin hatte daneben noch besondere Gedanken stille für sich, die er aber für sich behielt; Gedanken, die er selber fantastische schalt, wenn er gleich denselben mit Freuden nachhing.

Um jene Zeit herum wars, . . . da trat einmal unversehens in Fridolins Werkstätte der Herr Finanzrath Alexander ein, geputzt, als ob er in einen großen Gallazirkel zu gehen vorhätte, eine Rose im Knopfloch und ein höchst zufriedenes Lächeln um den Mund. Lieber Nachbar, sprach er süß und hold, ich habe hinter

den Fenstern Ihres Magazins einen Schrank gesehen, im Renaissance=Geschmack, ganz unvergleichlich ausgeführt. Liebster! Sie verkaufen ihn doch? — Versteht sich, Herr Finanzrath. Dazu ist die Waare da. — Sehen Sie lieber Nachbar: ich habe bei einer freundlichen Bekannten einen ganz ähnlichen Schrank gesehen; sie gleichen sich, wie Zwillinge. Man hat gewünscht, das Seitenstück zu haben, und ich möchte wohl den Wunsch erfüllen, wenn . . . — So ich mich nicht irre, so hat die Frau von Maulbeer aus meines Vaters Magazin das Pendant jenes Schranks gekauft?

Alexander ließ sich nicht auf nähere Bezeichnung ein, untersuchte den fraglichen Schrank, nickte zufrieden mit dem Kopfe und fragte nach dem Preis. Als Fridolin denselben genannt, fand ihn der Finanzrath zu hoch, handelte so viel ab, als möglich war, und erst nachdem er den festen Preis gestellt, erklärte er, sich zum Kauf nur dann entschließen zu wollen, wenn der Meister einen Tausch eingehen wolle. Er habe in seiner Wohnung einen Schrank, den er gern schon lange als unpassend verhandelt hätte, und wolle denselben beim Kauf für eine gewisse Summe drangeben. Fridolin machte anfänglich einige und zwar große Bedenklichkeiten. Als jedoch der Finanzrath zu wiederholten malen sprach: So kommen Sie nur einmal zu mir hinüber und schauen Sie sich das Möbel an! da wurde der Schreiner geduldiger und handlicher, und sagte endlich: Wenn Sie es denn erlauben, so bin ich einmal so frei, Herr Finanzrath. — Gleich, alsogleich; just hab' ich ein paar Minuten Zeit! rief Alexander, dem es pressirte, und alsobald nahm er den Nachbar am Arm, schleppte ihn über die Straße, in sein Haus, die Treppe hinan, in's Zimmer hinein. Ach! da ging für den guten Fridolin wieder das Paradiesgärtlein seiner früheren Jugend auf; die Zeiten Eberle's, der schönen jungfräulichen Kunegunde naheten

aus der nicht gar fernen Vergangenheit herüber . . . aber es waren nur Mahnungen, die kein trübes Gefühl aufregten. Die Gemächer waren just wie dazumal von einer schönen Sonne verklärt. — — Mimi, da ist unser Nachbar, unser wackrer Nachbar Schwertberger! rief der Finanzrath in seiner Tochter Kabinet: er kommt um den Schreibkasten anzusehen. Bist du allein, bist du beschäftigt, dürfen wir eintreten? — Ach, von Herzen gern! antwortete die holde Mimi, öffnete ihre Thüre und bewillkommte den Nachbar mit einer so natürlichen Grazie, daß mancher ältere Junggeselle davon entzückt und beglückt worden wäre. Dem Friedolin verging fast der Athem.

Sehen Sie diesen altfränkischen Burschen! sagte Alexander, das Möbelstück etwas ins Licht rückend; ist das nicht ein Prachtexemplar? Eh bien, weil er meiner Mimi gar so unbequem ist . . . — Das Mädchen nickte lächelnd, und versetzte: Er paßt so gar nicht in dieses kleine Zimmer! — Und weil ohnehin vielleicht bald noch größere Veränderungen in diesem Hause vorgehen werden, fuhr Alexander mit verschmitztem Lächeln fort — Mimi aber wurde flammroth und schlug die Augen verdüstert nieder — so will ich dieses Prachtstück für ein wahres Spottgeld an Sie im Tausch hingeben, Herr Schwertberger, beschloß Alexander seine Rede, und hätte er nicht dabei noch verschmitzter gelacht, als zu Anfang, er hätte bemerken müssen, daß Fridolin mit nichten roth, wohl aber kreideweiß geworden war. „Herrgott!" dachte Fridolin so eben, kreideweiß werdend: „da haben wir's sie verheirathet sich . . . o abscheuliche Veränderung!" — Inzwischen nannte Alexander einen Preis, der so enorm klang, daß Fridolin nothwendigerweise darüber wieder zu sich selbst kommen und seine natürlichste Farbe wieder annehmen mußte. „Zu theuer!" rief er: „Herr Finanzrath, wenn ich den

Handel, wie Sie mir vorschlagen, einginge, müßte man mich mundtodt machen, weiß Gott!" — Mundtodt? was für ein schlechter Spaß? lächelte Alexander entgegen: Lieber Nachbar, Sie sind als ein kluger Mann bekannt, wenn auch Ihre Geschäfte nicht zum Besten gehen, nehmen Sie's nicht übel. Allein, was nicht ist, kann werden. Ich habe schon manchen gekannt, der eine Zeit gedrückt im Geschäfte stand und alsdann wie der Vogel Phönix aus dem Neste aufflog. Verlieren Sie darum nicht den Muth, lieber Nachbar. — Fridolin schaute betröffen zum Finanzrath auf, und begegnete den Blicken Mimi's, die da zu sagen schienen: Vergib doch meinem brutalen Herrn Vater, der dir gegenüber seine Reichemannsstellung mißbraucht; ich mißbillige, was er sagt. — Und dieser Fürbitte gab Fridolin gehörige Folge, indem er es bei einem Blicke auf den Finanzrath bewenden ließ, und demselben gestattete, sich weiter auszusprechen.

Sehen Sie, fuhr Alexander fort: eine Hand wascht die andere in dieser Welt — (derselbe Kernspruch, wie ihn Moses Eppstein seiner Zeit vorgebracht hatte) und wir wissen nicht, wie wir einander auf Erden brauchen; nicht war? Gesetzt, lieber Nachbar, Sie ließen sich einfallen, mich, Ihren nachbarlichen Freund und gehorsamen Diener, einst auszuersehen, Ihres Glückes Schmied seyn zu dürfen; nämlich, Ihnen mit einem Kapitälchen zur Errichtung eines andern lucrativen Geschäfts unter die Arme zu greifen. Glauben Sie nicht . . . gewiß wird die Zeit und der Fall vorkommen; es haben sich schon sehr viele Leute in ähnlichen Lagen mit Nutzen an mich gewendet — glauben Sie nicht, daß ich geschwinder auf Ihre Vorschläge eingehen werde, wenn ich mir sagen kann: Herr Schwertberger hat dir seiner Zeit einen annehmbaren Preis für einen Schrank gegeben, den du ihm verkauftest? Er ist ein Mann, der zu

leben weiß, und daher des Vertrauens und aller Unterstützung würdig? He, glauben Sie nicht?

Aber lieber Vater . . . ermahnte Mimi, deren Verlegenheit mit der Unbescheidenheit des Vaters wuchs . . . ich dächte, Sie könnten das alte Stück wohlfeiler geben, da Herr Schwertberger uns zum erstenmale mit seinem Besuche beehrt? — Recht; Ehre ist eins, Geld ist ein anderes; entgegnete Alexander ruhig: hier handelt sich's vom Gelde, und meine unerfahrne Mimi ahnt gar nicht einmal, wie viel dieser Rococoschrank werth ist. — Bei diesen Worten machte Alexander ein überaus diplomatisches Gesicht; aber schnell setzte er, und leutselig hinzu: Damit Sie indessen nicht glauben als ob Sie zu thun hätten mit einem Ju — mit einem geizigen Manne, wollt' ich sagen — so will ich gern etwas von meiner Forderung ablassen. Mimi will es, und meiner Mimi hab' ich nie etwas verweigert, ihr niemals Unfreundlichkeit bewiesen.

Wenn man bei dieser Rede die schöne Mimi ansah, so hätte man nicht glauben sollen, daß der Finanzrath die Wahrheit sagte. Das Mädchen sah verdrossen, mit kläglich geklemmten Lippen in den Tag hinein, halb von Fridolin abgewendet; aber Fridolin merkte doch, daß eine gewisse Bitterkeit in ihrer Seele aufkochte. — Um den Auftritt, der dem Mädchen peinlich wurde, und nicht weniger ihm selber, zu beendigen, handelte der Meister noch eine Weile an Alexanders Preis herum und schlug dann, immer noch im Nachtheil stehend, ein, den Handel fertig machend. Der Finanzrath war außer sich vor Freude. — Charmant; sagte er: ich werde . . . meine Mimi wird den Schrank bei Gelegenheit ausräumen, und es Ihnen anzeigen. Was den andern betrifft, so will ich . . . . ich gehe ein paar Schritte mit Ihnen, Meister. Adieu, Mimi; ich werde ohne Zweifel draußen essen . . . warte nicht auf mich . . . kommen Sie, lie-

der Nachbar! — Sie gingen selbander weg, Fridolin mit einer tiefen Verbeugung gegen Mimi, die unbeschreiblich freundlich erwiedert wurde. — Mimi sah den Herren durch's Fenster nach, und hatte das Vergnügen lange nachzusehen, da der Herren Gespräch vor dem Schwertbergerhause noch einige Zeit dauerte. Der Finanzrath nemlich, versichert, von seiner Tochter nicht gehört zu werden, sagte eilfertig und vertraulich zu Fridolin: Schicken Sie doch den gekauften Schrank noch heute Nachmittag auf das Gut der Frau von Maulbeer. Ich selbst werde zugegen seyn; und wo nicht, so weiß die Dame doch, von wem das Geschenk kömmt. Wir finden uns dann bei Gelegenheit ab. Nicht wahr?

Er tänzelte von dannen, als wäre er noch einmal in sein zwanzigstes Jahr getreten, der reife Herr Finanzrath. Er schwelgte in einem Glücke, das um so reizender, als es geheimnißvoll war. Aber wir wissen nicht, was der nächste Augenblick bringt. Wir denken, aber höhere Mächte lenken. Es sollte dem Finanzrath nicht so gut werden, sein Geschenk in Person der Beschenkten überreichen zu dürfen; denn bei Tische erreichte den würdigen Herrn eine Staffete aus Frankfurt, die einen Brief brachte, einen gefährlichen, dringenden, hinreißenden, indem es sich darinnen handelte von vielen Tausenden von Thalern, die auf der Kippe standen, und gewonnen und verloren werden konnten, je nachdem; — wenn nicht der Finanzrath selber, Extrapost und Eisenbahn zu Hülfe nehmend, an einem bestimmten Tage, zur bestimmten Stunde in der Handelsstadt am Main eintraf; — und die Zeit war wahrhaftig kurz und knapp gemessen. Daher galt es die entsetzlichste Eile, und Alexander — wenn die Rede vom Klingenden war — hatte Muth und Thatkraft und Rüstigkeit trotz Einem; war nicht der Mann, der da lang fackelte. Des-

wegen faßte er sich kurz, flog nach kargem Abschied von der Maulbeer und von seiner Tochter im leichten Wagen von dannen, und hatte nichts andres im Kopfe als Frankfurt und die vielen Tausende, die auf der Kippe standen. Zum Glücke hatte er der Maulbeer schon im voraus sein Präsent angekündigt; er hätte im Augenblick des Scheidens wahrlich nicht daran gedacht, wie überhaupt nicht an irgend einen Rococo-Schrank der ganzen zivilisirten Welt.

Der gute Herr war erst ein paar Tage außen, und schon empfand Fridolin eine gewisse sehnsüchtige Unruhe, ein dringendes Verlangen nach dem Möbel, das er dem Finanzrath durch Tausch abgehandelt. Die Sehnsucht nach dem besagten Gegenstand verleitete ihn zu einer kleinen Lüge. Er ging nemlich zu Fräulein Mimi hinüber, und gab vor, er habe eben jetzt eine Gelegenheit, den Schrank zu verkaufen, und bat um dessen Uebermachung. Mimi war freundlich wie ein schöner Frühlingstag und versprach gar gern, was der Meister begehrte. Inzwischen kam ein Besuch herbei, und das Gespräch brach ab. Aber am nächsten Tage ließ Mimi, die pünktliche, dem Meister sagen, sie habe den Schrank ausgeräumt, und derselbe stehe zur Verfügung. Wie der Wind so schnell kam Schwertberger mit seinem Landshuter und einem Dammträgel, das kostbare Stück dem Hause zu entführen. Als die Leute ihre Bürde weggetragen, und auch Fridolin, zögernd freilich, von Mimi Abschied nehmen wollte, sagte Letztere: Mein Vater hat Sie wohl neulich gekränkt und verstimmt? Rechnen Sie es ihm nicht an; er denkt nichts schlimmes dabei, wenn er so unbefangen herausgeht mit der Sprache. Von Herzen ist er gut, und wenn er Ihnen in irgend etwas dienen könnte, so würde er bestimmt es gerne thun ... — Sie beschämen mich, Fräulein; erwiederte Fridolin: ich habe nicht das Recht, einem erfahrnen und ältern

Manne gegenüber empfindlich zu seyn, wenn er mir einen Rath zu geben oder seine Hülfe anzutragen beabsichtigt; am wenigsten möchte ich die Worte des Mannes, der das Glück hat, Ihr Vater zu seyn, mißdeuten. — Mimi wendete sich verlegen zum Fenster: Sehen Sie; eben wird der Schreibeschrank in Ihr Haus gebracht; sagte sie: es thut mir leid um ihn, obschon er ein unförmliches Stück Arbeit ist, und nicht eigentlich in mein Zimmerchen paßt. Aber, mein Gott; setzte sie betrübt hinzu: werde ich selber denn noch lange in dieses Haus passen? — Diese Aeußerung ging dem guten Meister wie ein Messerstich mitten durch's Herz, und da das Mädchen bewegt innehielt, fragte er nicht minder bewegt: Ihr Herr Vater redete neulich schon von Veränderungen...? — Ja, ja, antwortete Mimi schmerzlich erregt: so ist's, so wird es kommen, so muß es kommen. Aber, sagen Sie selber, ob es nicht kläglich ist, ein Haus meiden zu müssen, in das man sich kaum eingewohnt hat? ein Haus, das mir so lieb geworden...? ein Haus..! — Hier drohte das Weinen der schönen Mimi Rede unterbrechen zu wollen; daher unterdrückte sie behende, so Rede als Weinen, machte eine kurze Verbeugung und eilte mit den Worten „Guten Abend, Herr Schwertberger..ich hielt sie schon zu lange auf"!..in ihr Kabinet zurück. — Fridolin machte natürlich „Kehrt" und ging tiefsinnig heim.

Es gibt doch Häuser, sagte er sich, die mit einem Menschen was besondres zu thun haben, und ihm irgendwie aufstößig werden. So geht mir's mit dem Eberle-Haus; ich kann nicht eine Minute darinnen verweilen, ohne daß mein Blut und meine Seele zugleich unruhig werden und in Brand gerathen! — Zu Hause setzte er sich in der Werkstatt vor dem Schrank nieder, nachdem er alle Zeugen entfernt, und sprach wiederum in sein eigen Ohr: Mit Fleiß hab' ich drüben keinen Blick in

das Möbel geworfen....und jetzo fehlt mir beinahe der Muth, es zu durchsuchen, wie ich wohl sollte. Es wäre doch gar zu entsetzlich, wenn sie nicht einmal ein Bändchen, einen Spitzenstreif ... ach nur eine Feder, womit sie geschrieben — in dem Kasten gelassen hätte! Sie muß doch schon gemerkt haben, wie gut ich ihr bin und ein kleines aber unschätzbares Andenken könnte sie mir wohl gönnen! Wie lange noch, und die grausame Veränderung, wovon sie sprach, wird eintreten! ein Glücklicher wird sie heimführen! Vielleicht ... mir ahnt so etwas ... ist sie nicht recht damit einverstanden, aber was ändert das? Jene Geldmenschen sehen ja in dem Bund der Ehe nur eine Spekulation, einen Tauschvertrag...! Indessen frisch gewagt; es müßte schlimm seyn, wenn ich in diesem dickleibigen Schelm von Nußbaumholz nicht etwas fände, das mir paßt! — Er öffnete, suchte ... und fand nicht, was er suchte. Das Glück ist eben nicht immer dem Liebenden hold, und nicht immer findet, wer da sucht! — Eine alte Wahrheit! —

Was geschah aber ungefähr zur selben Zeit, als Fridolin nicht antraf, was er meinte, und vielleicht fand, was er nicht suchte? Im schnellen Wagen, Tag und Nacht gejagt von Freude und Galanterie, kehrte der Finanzrath zurück, und fuhr allsogleich an dem Landhause seiner Freundin Maulbeer vor. Zufällig war seine Tochter, der er auf die Seele gebunden, die einsame Maulbeer mit ihrem Besuche fleißig zu ergötzen, auf dem Gute, plaudernd, und alles eher erwartend, als die schnelle Rückkehr des Vaters. — Um so größer war die Freude, und zwar noch einmal so groß als gewöhnlich, da der Finanzrath so heiter, so zufrieden wiederkehrte; denn alles war ihm gelungen; alles hatte er durchgesetzt, war Sieger geblieben in allen Ecken und Enden. Der Abend war der herrlichste, den man sich denken konnte. Die Maulbeer ließ alle ihre Grazien los, der Finanzrath all'

seinen Witz, sogar Mimi vergaß die verschiedenartigen Lasten, die auf ihrem Herzen drückten, und lachte und scherzte. Aber wie bald wandelt sich Fröhlichkeit in Bestürzung? — Gelegentlich wurde des schönen Geschenks Erwähnung gethan, womit Alexander seiner Freundin gehuldigt. Es war natürlich, daß bei dieser Gelegenheit Mimi, die sich ihres Nachbarn gern erinnerte, dem Vater leise mittheilte, daß Schwertberger bereits den Schrank, der ihm gehöre, abgeholt habe. — Jetzo, zu Mimi's Verwunderung, änderte sich plötzlich die Scene. Des Finanzraths heitere Stirne verdüsterte sich wie der gewitterliche Himmel ... sein Lächeln verkehrte sich in schauderhafte Züge des Schreckens und des Zorns. — Unglückliche! rief er aus: du hast den Schrank überliefert ohne mein Wissen, .. ohne meinen Befehl und Einwilligung? Mimi! Mimi! welches Unheil säest du auf den Pfad deines getreuen Vaters? Weh mir, weh! Kaum heimgekehrt, muß meines Kindes unbesonnene That mich stürzen in's Unglück, in's Herzeleid? Was helfen mir die guten Frankfurter Geschäfte, wenn ich zu Hause gleich elende, verdorbene, schlechte und verderbliche finde? — Theure Freundin, liebste Maulbeer! Sie staunen, aber ich habe keine Zeit, Ihnen alles zu erklären ... bin auch zu bewegt und angegriffen dazu .... aber Eile thut noth .... lassen Sie Ihren Wagen vorfahren .. daß ich fliege, um zu retten ... was noch zu retten ist ...! Aber — wird noch etwas zu retten seyn? —

Die Maulbeer, vom Ungestüm ihres Freundes hingerissen, befahl, wie er wünschte. Im Nu stand die Kalesche angespannt vor der Thüre. Alexander wies die Begleitung seiner Tochter, die sich gern mit ihm verständigt hätte, entschieden despotisch zurück. — Ich kehre wieder ... sagte er drohend: wir sprechen mit einander Mimi! Wir sprechen scharf mit einander, wenn, wie, ich nicht anders hoffe, all meine Eile vergebens ist.

Während dessen bleib' hier und warte mein. Ich würde dich vor Zorn umbringen müssen, wenn du an meiner Seite im Wagen säßest! — Die Weiber verzweifelten schier in ihrer Unwissen- und Ungewißheit. Alexander setzte dem Kutscher silberne Sporen in die Rippen und binnen wenigen Minuten jagte der Wagen zur Stadt; ein paar Minuten darauf rumpelte er mit großem Geräusch vor Schwertbergers Werkstätte an. — Der Meister blinzelte durch's Fenster. „Aha, ich merke etwas," sagte er nicht ohne Verlegenheit, und unschlüssig, wie er den Finanzrath zu empfangen habe. Indessen nahm er mit Gewalt ein lächelnd Gesicht vor, und ging dem gestrengen zornigen Herrn entgegen. — Ei, Herr Finanzrath, willkommen! so früh zurück? und in dieser späten Abendstunde noch schenken Sie mir die Ehre? Was steht zu Befehl? womit kann ich dienen? — Mit Aufrichtigkeit; herrschte ihm Alexander zu: mit reiner glatter Beichte, Herr Schwertberger. Machen Sie kein Federlesens. Sagen Sie die Wahrheit. — Wie kommen Sie mir vor? fragte Fridolin, eine schreckhafte Ueberraschung nicht verhehlend. —

Wie ein Mann, der sein bischen Hab und Gut sucht, das ihm sein leichtsinniges Kind verschleudert hat! antwortete Alexander aufrührerisch: Aha! dort steht der Schrank. He, was macht der Schrank da? — Der Kasten ist mein durch Kauf und Tausch, und darum ließ ich ihn holen. — Zum Teufel! Mimi hätte ihn nicht ausfolgen sollen! — So? mein Eigenthum? — Indessen war Alexander zum Kasten gelaufen, und fand die Thüre desselben offen.

Ha, schon offen? schon durchsucht? schrie er, als läge er auf der Folter. — Nun freilich; ich werde doch durchsuchen dürfen, was mir gehört, was mein ist? — Wehe, schreit Wehe! hob Alexander wieder an, und zwar außer sich, denn er hatte den Kasten ganz geöffnet und mit

Schrecken gesehen, daß alle Schubladen offen standen: hier ist visitirt, hier ist mit unheiliger Hand gewirthschaftet worden! — Herr Finanzrath, was fällt Ihnen ein? — Was mir einfällt? fragte Alexander halb blödsinnig, zitternd und blaß, und zog eine Schublade vollends heraus, und sah dahinter in eine sogenannte Cachette, die ebenfalls durchsucht worden war: mir fällt ein, daß Sie auch diese geheime Lade aufgespürt haben, daß Gott erbarm'! —

Allerdings; bin ich umsonst vom Handwerk? darf ich nicht um die Heimlichkeiten meines Eigenthumes wissen? fragte hinwiederum Fridolin ganz keck. — Ich sterbe auf dem Fleck! rief Alexander mit gerungenen Händen: Sie haben gefunden ...? — Allerdings habe ich. Geben Sie's heraus! brach der Finanzrath los, und faßte flehend die Hände des Meisters. — Wissen Sie, daß der Schrank mein Eigenthum? versetzte der Meister. — Geben Sie's heraus! bat der Finanzrath dringender: machen Sie nicht, daß ich Sie vor Gericht verklage ..! — Und wenn ich läugne? — Nachbar, Meister Schwertberger! Sie werden doch nicht ein Schuft seyn? Sie sind ein herabgekommener Handwerksmann, ... Sie brauchen Geld, ich begreife, daß die Armuth schlecht macht; .... aber seyn Sie nur diesmal noch ein bischen ehrlich! es soll Ihr Schade nicht seyn! Ich will Ihnen Geld darleihen zu billigen Procenten; Sie sollen meine Kundschaft haben, ich will .... — Was wollen Sie? — Ich will mir das Blut aus den Adern zapfen, und Ihnen ohne Versatz überlassen ... aber, wenn Sie sich weigern ... — Gekauft ist gekauft, Herr Finanzrath, und versehen ist auch verspielt. — Gekauft? verspielt? Sie machen mich toll, Herr Schwertberger ... aber, wie ich Ihnen sage: ich verklage Sie! Unsre Justiz heißt nichts, oder ich bekomme mein Recht. Und wenn nicht, so soll mir für allen Verlust und alle Kosten das mütterliche Vermögen

der Mimi stehen ... der Mimi, die mich betrogen, belogen, bestohlen, zu Grunde gerichtet hat! —

Der so ungerecht in die Lobrede des Finanzraths verwickelte Name eines Mädchens, das ihm ehrwürdig war, vermochte den Meister Schwertberger, plötzlich auf seinem Wege umzukehren. — Beruhigen Sie sich, sagte er lächelnd zu dem knirrschenden Alexander: Ich habe zwar gefunden, was Sie meinen, aber schon seit einer Stunde liegt es wohl versiegelt in Ihrem Hause und Sie wüßten längst darum, wenn Fräulein Mimi noch zu Hause gewesen wäre.

Nun wäre Alexander beinahe ohnmächtig geworden. — Mensch, Engel, boshafter Satan, lieber Kerl! schrie er auf, und umarmte den Meister bis zum Ersticken: ist's möglich? ist's wahr? So viele Ehrlichkeit bei so viel Mangel und Verlegenheit? Warum aber, Bester, ließen Sie mich zappeln? warum sagten Sie nicht gleich ...? Ich wollte zur Genüge sehen, wie ein reicher Mann verzweifelt, wenn ihm ein Geldsack durch die Finger fiel; antwortete mit einer höflichen Verbeugung und lächelnd der brave Meister. — Mit einem Sprung war Alexander draußen, drüben in seinem Hause, auf dem Zimmer seiner Tochter. „Ein Paket?" rief er die Köchin an. — „Dort liegt's;" antwortete das Mädchen. Und es war wirklich dem also. Fest eingesiegelt lagen darinnen zehn französische Banknoten, zu tausend Franken das Stück, die einmal Herr Alexander, seinem System getreu, das vorräthige Geld nicht auf einem Haufen liegen zu lassen, in der Cachette verborgen und am Tag der übereilten Reise ganz vergessen hatte. — Nach einem kurzen Dankgebet, als hätte er den letzten Groschen, der ihm auf Erden übrig geblieben, von Verlust gerettet, eilte Alexander zu seinem Wagen, und wollte seiner Dankbarkeit Versicherung in die Werkstätte rufen; allein Fridolin, dieses voraussehend, hatte sich zurückgezogen, und erzählte

im obern Stockwerk seiner Mex und seinem Strobel den ganzen Spaß.

— — Es war ein seltsames Zusammentreffen in der Zeit, daß eben an demselben Abend drüben in der Schweiz, auf einem abgelegenen Dorfe und in eine versteckte Hütte ein Mann einschlich, der einem Vagabunden ähnlich sah, wie ein Tropfen Wasser dem andern. Der Mann war Matthias, der seit mehreren Wochen überall vergeblich seinen schlimmen Gevatter gesucht hatte, und dem nunmehr kein Heller im Sack geblieben von allen Almosen, die er handwerksburschenmäßig zusammengefochten; daneben nicht mehr die Sohle auf den Schuhen, das Hemd am Leibe. — Als der Besitzer der Hütte dem Landstreicher entgegenkam und ihn mit Verwunderung betrachtete, sagte Matthias erschöpft von Elend und Müdigkeit:

Wißt Ihr noch, Güegi, was Ihr mir einstmals im Fuchsloch gesagt habt? Wenn Ihr verlumpt seyd, wenn das Elend Eure Nächte schlaflos legt, — wenn Ihr nichts mehr in der Welt habt, als das Sprüchlein: „Was du willst, das darfst du:" dann suchet mich auf, und wir wollen weiter in der Sach schwätzen. Erinnert Ihr Euch noch? Da bin ich, Doktor, und wie stehts mit dem Pfaffensack ohne Boden? —

Grüezzi! machte der Roßdoktor: Euch hab' ich, bei'm Donner, schon lang erwartet! — —

---

## Sechstes Kapitel.

---

### Aus dem Familienbuche.

Mehrere Wochen nach den im vorigen Kapitel gemeldeten Ereignissen, verzeichnete Fridolin in das große Familienbuch, was folgt:

„Wenn ich überschaue, was ich seit nicht völlig einem Jahre als eine Fortsetzung der Schwertbergischen Hauschronik niedergeschrieben habe, so sehe ich mit Verwunderung, daß ich in diesen wenigen Monaten mehr zusammengebracht habe — an Schrift und Gedenknissen — als mein guter seliger Vater im ganzen Laufe seines Lebens. Es ist eben die Eigenthümlichkeit unserer Zeit, daß sie schreibselig geworden, wie noch niemals, seit die Welt steht, und leider kann sich, wie ich erfahre, nicht einmal ein armer Schreinermeister, dem der Hobel besser zur Hand steht als die Feder, der genannten Schreibseligkeit erwehren. Dieses bedenkend — zugleich um meinem Nachfolger leicht zu machen, meine übergroße Schreiberei aus dem Buche zu entfernen, führe ich mein Wesen in fliegenden Heften aus, die einst das Schicksal haben mögen in Gottesnamen, das ihnen bestimmt ist. Wahrlich ist es nicht die Eitelkeit, die mich zur weitläufigen Verzeichnung meiner Begegnisse anleitet; denn ich habe meistens bis daher nur Unglück oder Schwäche

und Fehler von mir zu erzählen; aber mir ist das Schreibgeschäft zum Trost geworden, da ich dem stummen Papier mittheile, was mir nicht mehr über die Zunge kommt, weil ich jetzt gar Niemand mehr habe, dem ich meines Lebens Wohl und Weh vertrauen könnte. Das Klärl scheint mit dem Kloster Ernst machen zu wollen — ich hätte dem Mädel nicht für vierzehn Tage die Standhaftigkeit zugetraut ... und Maximiliane ist richtig vorgestern Strobels Frau geworden, und somit in andere Pflichten und Obliegenheiten übergegangen. — Der Hochzeittag war mir ein wohlthuender, obgleich er mich die beste Freundin kostete. Ich war lange nicht so vergnügt gewesen. Am Morgen in der Kirche hatte mir das Herz gepocht: erstens, weil's überhaupt eine Hochzeit war, der ich zusah — wobei ich ganz besondere Gedanken habe — zweitens: weil die arme, liebe Mex mit ihrer finstern Stirn und ihrem strengen Männergesicht unter dem Brautkranz sich wunderlich, ja sogar wehmüthig ausnahm. Als jedoch die Ceremonie vorüber war, und ich bei'm kleinen Schmause in dem kleinen Hause des Strobel die Herzlichkeit und verständige Liebe bemerkte, die sich Hochzeiter und Hochzeiterin, Mann und Frau, unverholen bewiesen, da wurde ich fröhlicher, ja sogar zuletzt guter Dinge, indem ich mir dachte: Gottlob! jetzt ist die Mex versorgt und prächtig aufgehoben, und sie hat's vor uns allen andern Geschwistern am meisten verdient. Mit einem Worte ich hätte nicht geglaubt, daß man in des Strobels Nußschaale so vergnügt seyn könnte. Sogar die schwarze Amsel schien ihre Federn rosenfarbig tingirt zu haben. Der Prinz von Asturien, der eingeladen war, machte der Braut und der Brautführerin abwechselnd den Hof, und Rennerle machte ihn mir. Der gute Kerl möchte, da er jetzo wieder von mir Geld bekommen, alles wieder im Alten herstellen, und gar nicht davon wissen, daß er an mir gezweifelt hat, und zwar stark gezweifelt, indem er

mich verklagen wollte...! Ich bin ihm jedoch nicht böse gewesen.. jeder Mensch sieht auf seine Sache, und des Rennerle Weib rechnet strenger als er, und er muß sorgen, daß die Rechnungen eingehen. Der Stadtrath Muselmann, ebenfalls ein Gast der jungen Frau Stroblin, hat sich mit der Mattenbrunnerin köstlich unterhalten und ist beinahe bis zum Singen gekommen. Gott segne ihm die Freude; er hat ein beneidenswerthes Alter und seine Heiterkeit ist die der Jugend. Wenn er nur nicht, mitsammt der Mattenbrunner und mit der Mex darauf ausginge, mich zu verheirathen! Die Therese mag ich nun ein für allemal nicht, und die ich möchte, kriege ich nicht, und überhaupt ist es nichts mit dem Heirathen für mich. Meine Lage ist allzuzweifelhaft, und ich mag um mich her schauen, wie ich will, so werd' ich mich nicht halten können. Der Finanzrath thut zwar dergleichen, als wolle er mir einen Stein vom Herzen nehmen; das ist das Rennerle'sche Haus. Er redet so geheimnißvoll davon; 's soll's noch niemand wissen, das Haus gefalle ihm wegen Hof und Garten, und im übrigen werde er's umbauen und schön herrichten lassen. So sagt er alle Tage, wenn er mich sieht; aber ich weiß, daß er auch mit dem Obervogt in Unterhandlung steht. Notabene: ich habe vergessen, anzumerken, daß Obervogts wegziehen und zwar nach Meran in's Tirol. Der Doktor Mors hat dem Wedel das gesunde Klima empfohlen, und Kunigunde — Gott sey Dank — ist einverstanden, und treibt selbst, was sie kann. Uebermorgen, höre ich, reist die ganze Familie ab; ich werde nicht bei'm Lebewohl seyn; der Obervogt macht mir ein grimmig Gesicht: das verdank' ich dem Herrn von Natron,... und am Ende hat der Mann nicht so ganz Unrecht. Ich muß dazu schweigen und den Himmel preisen, daß es nicht ärger gekommen. — Um indessen von etwas anderm zu reden, so wird also bis übermorgen entschieden seyn, ob der Finanz-

rath das Haus des Obervogts, oder das Rennerle'sche zu kaufen sich entschließt. Was auch geschehe, ob zu meinem Vortheil oder zu meinem Nachtheil, der Kauf macht mir großen Schmerz, denn das hängt mit der unseligen Veränderung zusammen, vor der mir graust. Ich sage mir freilich, daß ja dennoch all' mein Denken und Dichten zu nichts geführt haben würde... aber so bin ich einmal; für mein Leben gern hätte ich irgendwo gehört oder herausgebracht, wen denn die stattliche Mimi heirathen wolle oder müsse... aber ich getraue mich nicht, mich ernsthaft darnach zu erkundigen. Es würde meine Bitterkeit verdoppeln; und zudem bin ich zum Klatschen zu ungeschickt; ich hasse das Geträtsch; man verliert dabei Zeit und Vertrauen zu den Menschen. Es geht doch alles, wie Gott will, trotz Menschenwort und Menschensorge. — Ich komme also wieder auf der Maximiliane Hochzeittag zurück. Ich war, wie gesagt, sehr gut aufgelegt, und hatte meine Brust von Kummer und verdrießlichen Geistern gereinigt; aber mein Mißgeschick ist dergestalt auf mich erpicht, daß es mir selten mehr eine ruhige Nacht gönnt. So war's auch vorgestern. Als ich nach Hause komme, und gehe munter die Treppe hinan, obschon ein Einsiedler im weiten öden Hause, kommt mir die Magd entgegen und gibt mir einen Brief. Er kam von Paris. Eine Hand, die ich nicht kannte, hatte die Adresse geschrieben. Da erschrack ich schon. Ich hatte nämlich — schon ist's eine gute Weile her — an meinen guten alten Grafen zu Paris ein Schreiben abgehen lassen: einen Glückwunsch zu des braven Herrn Geburtstag; und daran hing wie an einem grundgreifenden Anker das schwerbelastete Fahrzeug meines Lebens; das heißt: die Geschichte alles Unglücks und aller Fatalität, die ich in der Vaterstadt so unerwartet erlitten. Weiß Gott, daß ich nicht im Geringsten daran gedacht habe, den würdigen Herrn zu einer Kontribution mir zu Gunsten

zu nöthigen! ich wollte nur ein Wort der Ermuthigung, einen Trost von ihm haben. Manchmal thut Einem ein gutes Wort aus fremdem Munde so gut! Wie oft ist man daran, im Verdruß zu versauern, weil kein Mensch bei der Hand ist, der Einem sagt: Nimm dich zusammen, 's ist nicht so arg? — Also: mir schwante, das sey die Antwort auf meinen Brief; und wie ich denselben hin und her drehe, so ist das Siegel schwarz, rabenschwarz. Alsogleich wußte ich, was dahinter stand. — Der Graf ist gestorben. Unter seinen Papieren hat man einen angefangenen Brief gefunden, der mir als Antwortschreiben bestimmt gewesen ist. Die Verwalter der Verlassenschaft waren doch ehrlich genug gesinnt, mir den Brief, wenn er gleich nicht vollendet ist, nicht vorzuenthalten! Ich schäme mich nicht zu gestehen, daß ich geweint habe, als ich neben dem Nachtlicht die letzten Zeilen las, die jene edelmüthige Seele der edeln Hand meines väterlichen Freundes dictirt hatte. Der Schluß des Brieffragments, nachdem der Schreiber sich heftig aufgelehnt gegen meinen Vorsatz, das Feld zu räumen, und mein Glück in Frankreich zu versuchen, lautet buchstäblich so: „Sie „wissen nicht, was es heißt, auf ewig sein Vaterland zu „verlassen. Sie glauben nicht, wie viele bange und „traurige Nächte mir selber das Exil von deutscher Erde „verursacht hat! Wär' es heute noch der Mühe werth „und möglich, den Schritt zurück zu thun, ich würde es „mit Freuden versuchen, obgleich ich jetzo wahrscheinlich „eben so fremd in Deutschland stehen würde, wie etwa „in Lissabon oder Kasan. Kurz mich zusammenfassend, „sag' ich Ihnen ferner, lieber Schwertberger, daß ich „Ihnen, wären Sie ein gewöhnlicher Mensch, etwas „Geld anbieten würde, um dort abzuschließen und hieher „zu kommen. Allein — Sie sind nicht für Paris ge„macht, wenn gleich Sie die Pariser Haut bald ange„zogen haben, hoffentlich aber jetzo wieder ausgezogen.

„Ferner nehmen Sie, wie ich Sie kenne, ein Geldaner-„bieten eher für eine Beleidigung als für einen Freund-„schaftsdienst, und endlich ist ein Handwerksmann, ge-„scheidt wie Sie, auf der Welt, um sich höchsteigen-„händig Hülfsmittel zu schaffen, und mit denselben eine „ehrenwerthe Existenz. Daher ...“ Hier bricht das Schreiben ab, und geht mein Schmerz an. Ich will indessen als ein Heiligthum und Pfand besserer Zeiten in der Zukunft das Schreiben aufbewahren, und mich daran stärken, wenn mir der Kleinmuth wieder über den Hals wachsen will. — Gestern hatte ich auf den Schmerz wieder eine Freude, gestern Vormittag nämlich; denn vom Abend ist anders zu reden. Wer kommt plötzlich zu mir in die Stube? Der Herr Advokat Dreihirn. Und ist freundlich, wie noch gar nie, und geht immer allgemach näher in sein eigentliches Geschäfte bei mir ein, und sagt endlich unverholen und derb, wie er gern spricht: Warum soll's mich lang in der Kehle würgen, was ich Ihnen schon seit ein paar Tagen sagen möchte, lieber Herr Schwertberger? Ich habe viel Unrecht an Ihnen gethan; das hab' ich endlich eingesehen, und da ich mich geirrt habe als ein ehrlicher Mann, nicht mit Vorbedacht, als wie ein Bube, so schäme ich mich nicht, zu kommen, Ihnen mein Unrecht zu bekennen und um Vergebung zu bitten. Sie sind in meinem Wochenblatt verunglimpft worden; Sie sind von meinen Freunden auf mannichfache Weise gehindert und geplagt worden. Man hat im Ganzen viel Roheit und vorlautes Reden sich gegen Sie erlaubt. Das alles kam nicht sowohl von mir und meinen ehrlichen Partheifreunden, als von dem Haß eines schlechten Kerls, der mein Vertrauen zu gewinnen und leider zu mißbrauchen gewußt hat. Unser Volk aber, im Grunde gut, wenn auch ein bischen vorschnell, ist von ein paar Neidhämmeln irre geführt und gegen Sie aufgehetzt worden. Ich bin jetzo von dem Ungrund der

Beschuldigungen, die man gegen Sie erhob, überzeugt, und wünsche, Sie möchten die vergangene Zeit vergessen. Unser politisches Glaubensbekenntniß ist zwar nicht dasselbe, und wird wohl nie in eines zusammenfallen; demungeachtet biete ich Ihnen meine Freundschaft an. Wenn Sie gleich dem Fortschritt nicht huldigen, so huldigen Sie doch der Rechtschaffenheit, wie dieselbe immer besteht, und Ihr edles Betragen gegen Ihre Schwestern, in dem Augenblick, da Sie von soviel Unglück betroffen worden waren, Ihre unerschütterliche Ehrlichkeit gegen den Finanzrath, zu einer Zeit und in Verhältnissen, wo kaum Einer unter zwanzigen der Versuchung widerstanden haben würde, haben Ihnen unser aller Hochachtung erworben! — Und in diesem Ton ging's eine Stunde fort. Es versteht sich, daß ich dem Herrn die Hand gab und meinen Dank sagte, aber warum in aller Welt haben denn Muselmann und Strobel und Mex von jenen Dingen geplaudert? Was in aller Welt finden die Leute so sehr an meiner Handlung zu rühmen? Ist es denn so unerhört, daß ein Bruder, der seiner Schwestern Vermögen verwaltet, dasselbe aus eigenen Mitteln wieder herstellt, wenn so zu sagen durch seine Sorglosigkeit jenes Vermögen zu Verlust ging? Ist es denn mehr als die im Katechismus geforderte Rechtschaffenheit, die ich übe, wenn ich einem Manne, der mir zum Preis von einigen Karolins einen Schrank verkaufte, worinnen er zehntausend Franken vergessen — wenn ich ihm das Geld zurückerstatte? Wahrlich: da wäre Stolz und Heiligenschein wohlfeil zu kaufen! — Ich muß lachen, heimlich Notabene, wenn die Leute soviel Wesens davon machen, daß ich als Bürger, Bruder und Christ meine Schuldigkeit gethan; während mich tief bekümmert, daß die einzige Person, von der ich — ach so gern — ein Wort der Belobung gehört hätte, hartnäckig schweigt. Doch marsch vorüber, ihr müßigen Gedanken; ich will jetzt vom Abend erzählen, der mit

nichten so angenehm war, als der Morgen. Warum? da kommt der Condukteur von der Schaffhausener Post und bringt mir einen kurios zusammen geschmierten Brief. Ich hielt das Schreiben anfänglich für hebräisch; kam auch von einem Juden, von dem Moses Eppstein. Der Mensch hat doch Wort gehalten und mir von Matthias geschrieben. Aber mir wurde über der blassen Dinte ganz blutroth vor den Augen und kaum hab' ich alles herausbringen können. Ach, du mein Gott! was schreibt mir der Moses? daß mein Bruder in der Gegend von Schaffhausen häufig gesehen werde, auf Märkten und in Wirthshäusern, und überall in ziemlich schlechter Compagnie. Man wisse nicht, ob er einen Hausirhandel treibe oder nicht; er gebe sich aber den Anschein eines reisenden Handelsmanns und habe alle Taschen voll Geld. — Der Matthias und Geld! der Matthias, der nackt und bloß von hier weggelaufen! Wie räumt sich das zusammen? Wie soll ich hinter die Wahrheit kommen? Was mag da alles im Hinterhalt stecken? Alle Taschen voll Geld? Der Unglückselige wird sich doch nicht etwa mit Räuberei an den Straßen oder mit falschem Spiel abgeben? Oder — das wird das wahrscheinlichere, obschon eben auch nicht das tröstlichste seyn — hat er den Merkel erwischt, den heillosen Spitzbuben, demselben das Geld abgejagt und verputzt es nun im Uebermuth? Ja, ja, so wird's seyn. Gut, wenn's so ist; schlimm wenn's so ist. Der Leichtsinnige wirft den letzten Groschen, der ihn noch errettet haben würde, in's Meer und in den Abgrund! Wer kann am Ende ihm helfen? Ich bin selbst am Ende; von mir .... doch ich wills nicht ausschreiben. Unser seliger Vater möchte es aus dem Himmelsfenster mir unter der Feder weglesen, und würde sich kränken und betrüben, wenn er sehen müßte, daß ich seinen Ermahnungen in diesem Buche selbst zum Trotz, den Matthias gänzlich aufzugeben drohe! Es bliebe freilich nur bei der Drohung

und ich würde helfen, so lang' ich mir selber nur helfen kann, ... aber man soll sich auch nicht einmal an dergestalte leere Drohungen gewöhnen. Es bleibt doch immer etwas Bittres und Hoffärtiges im Herzen zurück, und Hoffart und Seelenbitterkeit erzeugen Reue. — Lieber will ich erzählen, was mir heute schon passirt ist. Ich habe eine halbe Stunde lang mit gespitzten Ohren und viel Erstaunen eine Frechheit anhören müssen, die man sich nicht besser extra bestellen könnte. — Es war just mein Schwager bei mir und sang das Lied aller jungen Eheleute; dann kam der Rennerle dazu und fragte so herum nach den Vorsätzen des Finanzraths, von denen ich zu seiner Beruhigung ihm etwas gesagt habe, und wir plaudern just selbdritt ganz heiter und ordentlich; ... da kommt der Landshuter und sagt mir in's Ohr, der Waiblinger sey unten, und mit demselben die Verone, und die beiden hätten nothwendig mit mir zu reden. — Da ich aber jetzo die beiden Herren da bei Ihnen sehe, sagt der gute Baier ferner, will ich dem Gesindel sagen, Sie hätten keine Zeit. — Ich aber spreche zu ihm: Das wird Er nicht thun, sondern im Gegentheil die Leute heraufschicken, ohne ihnen zu sagen, daß Gesellschaft bei mir ist. Ich habe gern Zeugen bei dieser Unterredung, die mir wunderlich vorkommt, weil der Waibliger und die Verone miteinander mich besuchen. — Der Landshuter ist treu wie Gold, und richtet's aus. Indessen stecke ich den Strobel und den Glaser in das Kabinet und gebe ihnen auf, recht aufzupassen. Ich meinerseits erwarte selber mit Neugier, was da kommen soll. — Poch, poch, klopft es, halb grob, halb bescheiden, wie's der Waiblinger immer gemacht hat. Ich rufe „Herein" und die Thür geht auf; aber es kommt die längste Zeit niemand herein. Sie zischeln und flüstern draußen, und zerren sich, wie ich höre, an den Kleidern, und Keines will das erste seyn. — Na, ruf' ich: wird's bald, oder

was gibt's weiter? Hierauf rückt der Waiblinger herein, und zieht die Verone an der Schürze nach sich. Beide mit rothen Köpfen und erschrecklich dummen Augen; des Waiblingers waren aber daneben doch falsch und frech, mit Gewalt frech. Was soll's? frage ich wieder, und der rothhaarige Kerl hebt an, ich solle es doch nicht übel nehmen, aber sie beide seyen in großer Verlegenheit und wüßten Niemand, der ihnen daraus helfen könne so gut wie ich. Ich habe vor einigen Wochen einmal ihnen den Vorschlag gemacht, daß sie einander heirathen sollten und ihnen eine Aussteuer versprochen. Dazumal hätten sie nicht so recht gewollt, aber seitdem sich anders besonnen und sie wollten jetzt mit Dank mich an mein Versprechen erinnern und meine Vorschläge annehmen. — Ich glaubte, aus den Wolken zu fallen, wie man sagt; doch antwortete ich ihnen bald: die Zeit sey herum, mein damaliges Versprechen ohne Kraft; und zudem hätte er, der Waiblinger, am allerwenigsten verdient, daß ich nur einen Finger seinetwegen rührte. Die Veronika wollte zu heulen anfangen; das vertrieb ich ihr aber mit ein paar Worten, denn ich hatte gehört, daß auch sie bei der schlechten Komödie, worein sie mich wegen des Irrwald hatten verflechten wollen, ihre Lektion aufzusagen, bestimmt gewesen. Der Waiblinger hatte sie nämlich beschwatzt, Zeugniß zu geben, daß ich die ganze Nacht hindurch auf und niedergegangen und was der Teufeleien mehr ist. Die Gans hatte alles versprochen. Gott verzeih' ihrer Dummheit! Indem ich ihr aber obiges vorhielt, wurde sie Gottlob stumm und verstockt, wie eine Hottentottin. Jetzt that dafür der Waiblinger das Maul auf und rechnete mir mit einer eisernen Halunkenstirne vor, daß ich ganz allein schuld an seinem Unglück sey, und gewissermaßen die Verpflichtung habe, ihm und der Verone durchzuhelfen. Der Merkel habe ihn verführt, wie einst den Matthias — die Spitzbuben reden sich immer auf die

Davongelaufenen oder Gestorbenen aus — es thue ihm leid, daß er sich so schmählich in mir geirrt, und mich für einen schlechten Kerl gehalten; allein es sey darum nicht minder wahr, daß er um meinetwillen viel Verdruß bei Amt erlitten, vierzehn Tage Arrest ausgestanden, und sodann wegen des Arrestes u. s. w. von keinem Meister in der Stadt mehr als Gesell angenommen worden. Er habe sich in der Umgegend umgeschaut, aber nichts erwirkt. Indessen habe ihm sein Vater geschrieben, heimzukommen und das Geschäft zu übernehmen. Nur wolle derselbe kein Geld schicken: und weil unterdessen er, Waiblinger, die Verone besser und sogar recht gut habe kennen gelernt; so hätten sie beide mir die Ehre erzeigt, an mich zu denken und zur Heimreise und Verehelichung die versprochene Aussteuer einzufordern. — Er gefällt mir recht gut, Waiblinger; sagte ich hierauf: und was kann Sie vorbringen, Schwarzwälderin? — Jetzo mußte man sehen, welche Gesichter das Weibsbild schnitt, wie es sich zierte, das Maul krumm und klein machte, die Augen verdrehte, und so lange an ihrer Schürze und ihrem Mieder knetete, bis endlich die überausskluge Rede aus ihrem Munde kam: auch sie glaube mit Recht, meine Unterstützung ansprechen zu dürfen, da sie viele Jahre lang sich von meinen Schwestern um geringen Lohn habe schlecht behandeln lassen, und da sie endlich, — sie wisse zwar nicht, wie's komme, denn sie sei stets brav und keusch gewesen — in meinem Hause alle Reputation verloren habe. Man beschuldige sie, mit mir allzufreundlich gewesen zu seyn, und sie könne die bösen Mäuler nicht triftiger stopfen, als indem sie den Waiblinger heirathe, wozu sie sich endlich entschlossen, wozu sie aber, wie die Sachen ständen, Geld brauche, und dieses Geld erwarte sie von mir, von meiner Gerechtigkeit, und meiner Nächstenliebe, . . . und was des Geschwätzes mehr ist. — Nachdem sie zu Ende — ich wußte wahrlich nicht, sollte ich lachen oder mich ärgern

— rief ich die beiden Männer aus dem Kabinet, und sagte zu ihnen: Ihr habt jetzo gehört, was an dem Geschwätz, das in der Stadt umhergelaufen, Wahres ist, und werdet mir im Nothfall bezeugen, was Ihr jetzo zufällig vernommen. Was meint Ihr aber, was soll ich mit diesen beiden heuchlerischen Verläumdern und Kriechern anfangen? — Rennerle war für's Verklagen; Strobel für's Hinauswerfen. Die beiden Besuchsgäste standen in schlimmen Erwartungen da, und hüteten sich, nur eine Sylbe wiederzukäuen. Ich machte aber bald Feierabend, indem ich sagte: Meine Antwort kennt Ihr, und packt euch jetzo! — Indessen will ich bemerkt haben, daß mir doch ein bischen unangenehm zu Muthe war, als ich der Verone, die so lange Zeit, und zwar wirklich um schlechten Lohn, bei uns gedient hatte, die Thüre zeigen mußte, obschon sie dieses durch ihre Dummheit, Verstocktheit und Falschheit mehr als verdient hat. Strobel hat sich darauf erboten, eine Kleinigkeit, die ich armer Teufel gerade noch entbehren kann, zu der Zuckerbäckerin zu tragen, bei welcher die Verone vorderhand sitzt, und, dem Weibsbild zur Reise zu übergeben. Ich zweifle nicht, daß die Mex ebenfalls etwas aus ihrer Tasche dem armen Mensch beifügen werde. Möge es der Verone gut gehen! — Bei Gelegenheit seines Besuchs erzählte mir der Rennerle, der, wie bekannt, alles weiß, was in der Stadt vorgeht, daß mein Nachbar gegenüber, der Thür an Thür mit dem Finanzrath wohnt, falsch Geld gemacht hat und darüber erwischt worden seyn soll. Wirklich stehen auch Polizeidiener vor seinem Hause, und nicht wenig Menschen laufen zusammen. Das erinnert mich leider Gottes an selbigen Abend, wo meine Feinde mir mit einer Mordanklage gern das Genick gebrochen hätten! Vielleicht ist, was man meinem Nachbar nachsagt, auch nichts weiter als ein einfältig Mährlein, wie ein solches oft von neidischen Müssiggängern ersonnen wird. — Jetzo muß ich

schließen: ich höre Jemand die Treppe heraufkommen, und wenn ich den Schritt recht kenne, so ist's der Finanzrath! So werde ich denn erfahren, wie's mit dem Rennerle-Haus steht. Gott gebe, daß ich die schwere Last los werde . . . .! — —

---

Und ein paar Tage später schrieb Fridolin den weitern Verlauf seiner Begebenheiten. Seine Schriftzüge sind dabei aus der Art geschlagen; sind nicht mehr flüchtig, leicht und elastisch; wohl aber schwer, breit, gleichsam melancholisch. Eine bekümmerte Hand, man sieht's, hat die Feder geführt:

„Es ist nicht der Finanzrath gewesen, der vorgestern über meine Treppe kam. Der Herr Advokat Dreihirn war's. Ueberrascht, ihn schon wieder bei mir zu sehen, wurde ich's noch mehr, da ich ihm anmerkte, daß er nicht die besten Nachrichten bringe. Obwohl ich von ihm eigentlich gar keine Nachrichten zu empfangen hatte, denn wir haben miteinander kein Geschäft, war mir doch gleich zu Sinne, als sagte ich mir: Der bringt jetzt etwas Schlimmes in dein Haus. — Und wie schnell wurde zur Gewißheit diese Ahnung, als Dreihirn herausplatzte: Wissen Sie schon? Nicht? Ich will nicht lange hinter'm Berge halten; ist nicht meine Manier. Ich bin da, Ihnen meine Dienste anzubieten; Sie werden sie brauchen können. Es ist in der Schweiz eine Falschmünzerbande aufgehoben worden, bei Ihrem Nachbar ist eine ihrer Werkstätten gewesen, und unter den in Emmishofen Verhafteten befindet sich Ihr Bruder Matthias! — Wie ich das höre, kommt mir's blau und grau vor's Gesicht; zum erstenmal in meinem Leben hab' ich erfahren, was der Schwindel ist! — Ich weiß nicht, was ich gesagt habe, was mir der Advokat ferner gesagt hat; ich erinnerte mich nur an die strengen Kriminalstrafen in der Schweiz, und daß

sie dort zu meiner Knabenzeit noch geköpft und ausgepeitscht haben und gebrandmarkt, was Zeug hielt; und da sah ich nun freilich den Matthias alsogleich im Geiste auf dem Schaffot, wenigstens an der Schandsäule. Ach, das war eine böse Stunde, und wie manche folgten ihr! Zwar suchte mich Herr Dreihirn zu beruhigen, und sagte mir, man sey in der Schweiz gegenwärtig viel menschlicher als zuvor; das Köpfen werde gar selten, Peitschen und Brandmarken komme nicht mehr vor. Der Fortschritt sey ungeheuer und die Menschenliebe ohne Ziel, so daß es ein Verbrecher schier besser habe, als der freie Mensch, das bischen Unehre abgerechnet, das man jedoch in der Strafe verbüße, aus welcher der Gestrafte glockenrein hervorgehe, als habe er niemals etwas Uebles gethan. Aber ich konnte dem Advokaten nicht glauben, und war bis in die tiefste Seele betrübt um den Bruder. Wenn Sie mir einen Gefallen thun wollen, sagte ich zu dem Herrn, so gehen Sie mit mir in die Schweiz hinaus, und machen Sie, daß ich den Matthias sehen kann. Ich glaube noch nicht recht an seine Schuld. Wo sitzt er? Wohin haben wir zu gehen? — Der Advokat meinte, es werde schwer halten, den Gefangenen zu sprechen. Er kenne aber drüben mehrere einflußreiche Leute, und annoch, so viel er wisse, sitze Matthias in Kreuzlingen, könne aber alle Tage nach Frauenfeld oder Weinfelden transportirt werden. Natürlich drang ich um so mehr auf Eile, und, ich muß es dem Herrn zum Lob nachsagen — Dreihirn war gleich ohne Säumen dabei, und wir liefen gen Kreuzlingen hinaus, und hörten bei der Landjägerwache, daß der Mann, um den es sich handelte, nebst andern noch draußen verweile, und daß er nicht eher nach Frauenfeld würde abgeführt werden, als bis der Arrestant in Constanz von den dasigen Behörden an die Thurgauischen Gerichte ausgeliefert sey. Hierauf machte der Advokat seine Besuche, und ich schlenderte indessen im Orte hin

und her, auf und ab zwischen dem Wachthaus und der Abtei, und hing meinen traurigen Gedanken nach. Es gingen viele Leute, darunter manche Bekannte auf der Straße stadtaus, stadtein. Kaum daß ich einen oder den andern grüßte; ich sah sie eigentlich gar nicht. Sie mochten merken, warum ich zu Kreuzlingen meine Promenade anstellte, und belästigten mich wenigstens nicht mit Fragen. Die Menschen haben eine geborne Scheu vor dem Unglück. Vielleicht schämten sich ihrer etliche, mir einen guten Abend zu sagen, wenn sie wußten, daß mein Bruder um eines Verbrechens willen im Gefängniß saß. Wir Deutsche haben's so: die ganze Famlie muß die Schande eines einzigen ihrer Glieder mitgenießen. So unrecht es ist, scheint mir doch darinnen eine große Lehre zu stecken: ich weiß aber nicht hervorzubringen, was ich darüber denke. — Weiter also. — Derweilen ich auf angegebene Weise schlendre und mich langweile und den Advokat ungeduldig erwarte, verspüre ich einen Landjäger, der um mich herumkreist und mich gar nicht mehr aus den Augen läßt. — Holla; denk' ich, der hat dich auf dem Korn, und was gilts, er will dich arretiren. — Kaum hab' ich's ausgedacht, so steht er auch schon vor mir, blitzt mich an mit seinen Spionirblicken, und verzieht unter dem grauen Bart seinen Mund, daß ich nicht weiß, lacht er oder weint er, oder will er garstig und grob thun. Auf einmal — nachdem er rechts und links über seine Achsel geschaut, ob Niemand dahinter, fangt er auf französisch an, und legt dabei die Hand an den Tschako, was mich einigermaßen beruhigte: Hab' ich nicht die Ehre, mit dem Ebenisten Herrn Schwertberger aus Konstanz zu reden? — Ich bejahe, und frage warum? — Da zieht der alte seine Tabaksdose hervor, reicht mir sie hin, und sagt: Thun Sie dergleichen, als schnupften Sie; es ist um der Kameraden willen, die sich ansonst verwundern könnten, was wir wohl mit einander haben. Indessen

will ich Sie gebeten haben, in einer halben Stunde da und da zu seyn. Ich habe mit Ihnen zu reden. — Zugleich bezeichnete er mir einen Platz zwischen Kreuzlingen und Bottikofen; ein paar Bäume hinter einem Hag, rechts zur Seite gegen das Feld. — Ich sagte zu, bemerkte aber, daß ich den Dreihirn erwarte und weshalb und daß ich, im Fall er mir die Erlaubniß, den Matthias zu sprechen, brächte, ich nicht zur Stunde auf dem Rendezvous erscheinen könne. — Wenn er aber die Erlaubniß nicht bringt? fragt der Landjäger mit pfiffigem Gesicht. — Dann geh' ich von hier zur Stelle hinaus, und erwarte Euch; sagte ich: Ich will schon einen Vorwand finden, um meinen Begleiter allein zur Stadt zurückzuschicken. — Cela suffit; sagt der Landjäger und geht unbefangen zum Wachtposten zurück. — Ich sinne hin und her, und kann mich doch gar nicht auf des Landjägers Gesicht besinnen, und denke daher von fern nicht daran, was der Graubart von mir wollen könne. Entweder, sage ich mir, ist es etwas nöthiges, das er mir zu sagen hat, und dann werd' ich's gleich begreifen, oder es ist irgend eine Schwenkfelderei, und da heißt es: die Augen aufgemacht. Wir werden's ja hören. — Indessen kommt der Dreihirn daher und macht mit seinem Stock allerhand Zeichen in die Luft, und ich mag mir die Zeichen besehen, wie ich will, so heißen sie „Nein und Nein" in einem fort. — So war's auch. „Sie dürfen Ihren Bruder nicht sprechen; er ist, wie die Franzosen sagen, au secret und erst in Frauenfeld wird nach den ersten Verhören die gänzliche Absperrung aufhören. Vielleicht zieht sich der Arrest hier in die Länge, da vorauszusehen, daß unsere Regierung sich nicht gleich zur Auslieferung des Konstanzer Bürgers verstehen wird; vielleicht thut sie's gar nicht. Das hilft Ihnen aber nichts. Hier dürfen Sie nun einmal Ihren Bruder nicht besuchen. — Das war mir ein Donnerschlag. Was half mir auch alles, wenn ich ihn,

den armen Kerl, nicht zu sehen bekam? — Mittlerweile fällt mir der Landjäger ein, und ich spreche zu Herrn Dreihirn: So will ich doch wenigstens in Gottesnamen ein Geschäft, das ich hier außen habe, besorgen und nicht umsonst gekommen seyn; bedanke mich auch bei dem Herrn, der sich zu allen Diensten in Vertheidigungssachen des Matthias und in Vermittlungen zu Frauenfeld anbietet, und sodann heim geht. Ich aber begebe mich auf den Weg nach Pottikofen, finde den Hag, die Bäume, und stelle mich als Schildwacht dazu. Nicht lang und ich sehe einen Mann mit Waidtasche und Büchse daher kommen, und richtig, es ist der Landjäger. Sobald er mich gewahr wird, springt der Mann, wie ich's ihm gar nicht zugetraut hätte, flink auf mich zu, zieht den Tschako ganz vom Kopfe, verneigt sich vor mir mit seiner kahlen Stirne und sagt: Jetzo erst kann ich Sie recht willkommen heißen, Herr Schwertberger. Dort, nahe an der Wacht, auf der Landstraße hat es nicht angehen mögen. Aber ich bin in der That recht erfreut, Sie kennen zu lernen, und mich bei Ihnen zu bedanken, wie ich's gern schon lang gethan hätte. Sie haben meinen Neffen vom Abgrund der Schlechtigkeit und des Selbstmordes gerettet, und er ist, Gott und Ihnen sei Dank, zur Zeit ein recht braver Kerl geworden, wenn er nicht wieder umschlägt. — Da ich den Landjäger also reden hörte, wurde mir völlig schwindlich, und ich meinte nicht anders, als er irre sich in der Person. — Jedoch verhält sich die Sache in kurzem folgendermaßen: Der Ruedeli, dem ich zu Paris im Spielhaus begegnet bin, ist eben der Neffe, von dem der Landjäger sprach und ein Sohn seiner Schwester. Als ich ihm das erstemal in den Weg kam — nämlich bei'm Spielhaus — da war der Ruedeli hoch auf zu Pferd, und fragte so zu sagen: Wie theuer ganz Frankreich mit Korsika und Algier daneben? Er hatte Hoffnung zu gewinnen und Geld zum Setzen im Sack. Aber ein paar

Wochen später war's anders. Ich ging an demselben Spielhaus vorüber, und da kommt er heraus, blaß wie der leibhaftige Tod, mit ganz verdrehten Augen, und auf zitternden Beinen. Ruedeli! fragte ich ihn: was geht mit dir vor? — Worauf er: Alle böse Geister gehen mit mir um! Ich hab' alles verspielt, und was das schlimmste: ich habe meinem Prinzipal zweihundert Franken entwendet, um zu spielen, und alles verloren. Meine schlechte Handlung wird nicht lang verschwiegen bleiben, wenn ich nicht, wie ich meinte thun zu können, noch vor Mittag das Geld an seinen Orte lege. Aber ich habe keinen Sou mehr und meine Mutter ist arm; und noch obendrein bin ich meines Sündenlebens ganz überdrüssig, und wer mir eine Pistole zum Todtschießen gäbe, wäre mein Freund. Leider hab' ich nichts mehr, einen Sackpuffer mit Pulver und Blei zu kaufen; und in alle Welt gehen kann ich auch nicht wegen Mangel an Geld. — Da nun der Mensch so desperat aussah, und ich mich besann, wie gnädig der Himmel mit mir verfahren, bei Gelegenheit von dem Spitzbubenstück des Bankiers und von dem dummen Streich, den ich gemacht, was das Spielen anbelangt, so überlegte ich nicht lang. Noch immer lag das Geld, das ich gewonnen, zu Hause in meinem Koffer, ich hatte nicht über mich bringen können, J den Armen zu geben, wie mir der alte Graf gerathen. eSetzo war aber ein dringender Anlaß vorhanden, und es konnte im glücklichen Fall mehr mit dem Gelde ausgerichtet werden, wenn es in die Hände eines Einzelnen, statt in die Hände eines Spitals kam. Kurz: ich legte noch vom meinigen dazu, und gab's dem Ruedeli, und so war er im Stand, seinem Herrn stillschweigend den Raub zu ersetzen, und nach Rouen zu fahren, wo er eine Condition wußte. Daß er seinem Herrn wieder erstattete, was er ihm genommen, war recht; daß er von Paris Reißaus nahm, war noch besser. Die Gelegenheit

ist eine leichtsinnige Mutter. — Weil ich eben von einer Mutter rede, will ich noch geschwind hersetzen, daß Ruedeli, nachdem er brav geworden, seiner Mutter die ganze Geschichte gemeldet hat, und von eben dieser seiner Schwester hat der Landjäger die Sache erfahren, und somit ist davon genug geredet. — Mit einem Worte: ich hatte einen Menschen vor mir, dessen Dankbarkeit viel größer war, als mein bischen Verdienst um den Ruedeli. Ich habe vernommen, sagte der wackere Soldat, weßhalb Sie nach Kreuzlingen herausgekommen, und höre nun, daß Sie Ihre Absicht nicht erreicht haben Ich selber werde diese Nacht die Wache im Gefängniß haben. Es soll mir ein Vergnügen seyn, Sie, aller Consigne zum Trotz, zu Ihrem Bruder zu lassen. Ich weiß, daß mit Ihnen nur Trost und nicht der böse Rath in Ihres Bruders Arrest eingelassen wird. — Zudem sollen Sie zuhören dürfen; sagte ich: kein Wort soll fallen, das Ihnen ein Geheimniß bliebe, braver Mann. — Wenn gleich der Landjäger mir antrug, was er mir im Grunde nicht antragen durfte, hatte ich dennoch kein Bedenken, und stellte mich zur Stunde, die er festgesetzt hatte, am Gefängnißhause ein. Ich wurde von ihm zum Matthias gelassen, der übel saß in einem übeln Stüblein, und so zerknirrscht war, da er meiner ansichtig wurde, daß ich fürchtete, er werde Gichter oder eine Ohnmacht kriegen. Er bekam Gott sey Dank keines von beiden, aber zu weinen hob er an, daß mein bischen Muth und Standhaftigkeit zu weichen drohte. Zum Glück sagte noch zu rechter Zeit der Landjäger mir in's Ohr: Reden Sie um's Himmelswillen leise und machen Sie, daß der Arrestant Ruhe gibt. Ein paar Schritte von hier sitzt der Güegi, und die Teufelsdeliquenten haben Ohren wie Spitzmäuse! — So ging denn der Diskurs, als ob wir allesammt im Beichtstuhl wären und steckten wir die Köpfe zusammen, wie die Schafe beim Donnerwetter. Und in dieser Stellung bat mich der arme Matthias vor Gott und nach Gott um

Verzeihung und erzählte, wie es mit seinem Unglück hergegangen war. Der Mann da, sagte er, auf den Landjäger deutend, kann nur gleich hingehen, und dem Richter wiedersagen, was ich erzählen will; ich mache mir nichts daraus, weil ich fest entschlossen bin, im erstbesten Verhör sogleich alles zu gestehen. Ich bin ein miserabler Mensch, wenn gleich nicht so schlecht als Merkel und Güegi, die mich, ein Jeder nach seiner Manier, in die Patsche geführt haben, und mir gehört ein tüchtiger Denkzettel, sonst bleib' ich mein Lebtag nichtsnutz. — So erzählte er also, daß der Viehdoktor Güegi schon lang falsches Geld gemacht habe, ehe er es nur geahnt habe. Er habe zwar schon früher — er Matthias — im Spiel mit Güegi hie und da einen falschen Fünfbätzner oder dergleichen eingenommen, habe denselben aber entweder wieder keck an den Mann gebracht, oder verworfen, und nichts arges dabei gehabt. Von Noth gedrungen, habe er vor kurzem den Roßdoktor aufgesucht, und sey von demselben zu seiner großen Verwunderung, nach Ablegung der heiligsten Schwüre von der Falschmünzerei unterrichtet worden, die Güegi in der Schweiz und der Konstanzer in Konstanz separat und dennoch in der Gesammtoperation verbunden, betrieben. Ihn, Matthias, habe Güegi nicht zum Mitarbeiter bei der Münze, sondern als Geldausbringer angestellt, und dieses Geschäft habe er leider, trotz großen Widerwillens und stündlicher Gefahr einige Zeit hindurch betrieben, weil ihn der Besuch der Märkte und Wirthshäuser, der damit verbunden, angelockt habe. Allein, ganz in der Nähe von Konstanz, in einem thurgauischen Dorfe, seyen sie beide, Güegi und Matthias, so zu sagen auf der That ertappt worden; hätten sich zwar, einer frühern Verabredung zufolge, angestellt, als wüßten sie nicht einer um den andern: dennoch sey von andrer Seite etwas verträtscht und somit des Güegi heimliche Werkstätte sowohl, als die des Konstanzers an den Tag gebracht worden. — Sowohl

diese Erzählung, als auch die unverholene Reue, die der Matthias kund gab, erregten mein Mitleid natürlich auf's höchste. Der arme Mensch war dennoch nicht schlecht geworden. Ich möchte sagen, daß ich noch nie seinen Versprechungen und Vorsätzen mehr Glauben geschenkt habe, als in dieser seiner traurigen Lage. Aber was beginnen? Da die Jahrszeit rauher wird, gab ich ihm, was ich an Geld bei mir führte, um sich etwas gütlich zu thun. Der Landjäger nahm indessen das Geld an sich, und versprach, es entweder für Matthias zu verwenden oder es ihm bis zu gelegner Zeit aufzubewahren, weil vor dem Transport der Gefangene jedenfalls visitirt und das Geld ihm dann weggenommen würde. Ich ließ es geschehen, wie der Landjäger meinte. Matthias hatte mehr Mißtrauen als ich; freilich wußte er nicht, welche Bewandniß es mit dem Thurgauer hat. — Letzterer drang sofort auf's Weggehen, und allerdings war über eine Stunde verflossen, die ich bei Matthias zugebracht hatte. Matthias bat mich inständig, wiederzukommen. Der Landjäger versprach ebenfalls, mich zu benachrichtigen, wann der Transport stattfinden würde, und mich noch einmal zum Matthias zu lassen. — Ach, seit jener nächtlichen Stunde warte und warte ich vergebens auf Nachricht, und weiche deshalb gar nicht von Hause. Glücklicherweise kommt dann und wann die Mex oder ihr Mann, um mich zu trösten . . . aber der Trost ist nicht so recht warm — die Leutchen haben jetzo mit ihren eigenen Angelegenheiten so viel zu thun! — Unglücklicherweise bleibt übrigens meines schönen Gegenüber Fenster fest verschlossen, und mein Himmel ist zu. Obervogts sind, wie ich voraussah, ohne ein Wort des Abschieds fortgegangen. Es gehe ihnen wohl. Der Finanzrath hat das Haus nicht gekauft, das den Eberle's, jung und alt, verbleibt, und mäkelt noch immer mit mir wegen des Rennerle-Hauses hin und her. Warum gibt sich der Mann so viele Mühe? Wenn er seiner Tochter den

Auftrag gäbe, das Haus zu kaufen, der Handel wäre geschwinde fertig. Doch — wie komm' ich in meinen Bedrängnissen auf jene Gedanken abermals zurück? Fridolin, sey gescheidt! — Herr Elias ist mit Obervogts von dannen gezogen. Während sie in Meran bleiben, geht er nach Pisa. Doktor Mors will aber nicht glauben, daß er die Heimath wiedersehen werde. — Der junge Mann ist verbraucht bis auf den letzten Faden; sagt der Doktor in seiner aufrichtigen Sprache. Ich bedauere ihn sehr. Wie wird ihm zu Muthe werden, wenn er unter den Mauern von Klärchens Kloster vorbeifährt? — Das arme Klärl! ach, der noch ärmere Matthias! Was wird noch aus ihnen werden? — Ich will diese Schreiberei für heute beschließen, und im stillsten Winkel meiner Stube dieses Buch offen liegen lassen. Vielleicht geschieht es, daß des guten seligen Vaters Geist um Mitternacht in unserm Hause wandelt, um seinen Lieben nachzusehen? Er finde dann, wenn gleich sie selber nicht gegenwärtig sind, ihr Geschick von meiner Hand aufgezeichnet, und prüfe, ob ich an ihnen allen gethan nach seinem Willen und Verlangen. Möchte er zufrieden seyn, und den Fürbitter dort oben machen, damit es uns wohl ergehe auf Erden nach so langer Noth und Leidensfülle!

---

(Acht Tage nach obigem Abschnitt fährt Fridolin Schwertberger in seiner Haus- und Lebenschronik fort. Diesmal jedoch erscheinen die Schriftzüge nicht mehr so schwer und steif und melancholisch. Im Gegentheil sind sie wieder leicht und hüpfend. Sie tanzen über die Blätter fröhlich weg, und den heitern Sonnenaufgang nach langer Nacht der Trübsal bezeichnet schon das erste Wort des neuen Abschnitts. Es ist, als ob die schwarze Dinte einen goldnen Schein von sich werfe.)

Freude endlich und Vergnügen überall und auf einmal! Ich unternehme nicht, mit der Feder in ungelenker

Hand den Geber alles Guten zu preisen. Das Herz jubelt aber laut, und hört diesen Jubel auch kein Menschenohr, so versteht ihn der Allmächtige gewiß, der so wunderbar gut Alles mit mir gemacht hat! — Am Tage darauf, da ich meinen Bericht abgebrochen, verbreitete sich auf einmal in der ganzen Stadt die Nachricht, der Matthias sey auf dem Transport nach Frauenfeld dem Transporteur entsprungen, und nicht mehr beigebracht worden. Ich nahm das für eine Lüge, denn ich wußte ja noch gar nichts vom Transport und durfte doch etwa darauf zählen, von dem alten Landjäger benachrichtigt zu werden. Indessen erhielt sich das Gerücht, und Abends hörte ich's von einem Kreuzlinger Herrn bestätigen, der dazu fügte, der Transporteur werde mindestens einen Monat Arrest wegen seiner Fahrlässigkeit davon tragen. Ich traute noch nicht; aber behutsam herumfragend, hörte ich den Namen des Soldaten nennen und siehe: es war mein Landjäger, Ruedelis Onkel, in Person. Nun glaubte ich etwas zu merken, und darinnen befestigte mich ein Brief, den ich ein paar Tage darauf erhielt, mit dem Postzeichen Basel. Die Adresse war von fremder, der Inhalt von Matthias' eigener Hand. Er sey glücklich in Basel per Eilwagen angekommen, und reise alsobald nach Straßburg, und dorthin möchte ich ihm etwas Geld schicken. Ich möchte getrost ein paar hundert Franken in den Wind schlagen; sie sollten nicht verloren seyn. So schrieb er, und ferner, daß er auf dem Transport, der so schleunigst befohlen worden sey, daß nicht Zeit geblieben, mich zu benachrichtigen, entsprungen, aber schon im Besitz meiner paar Thaler und eines warmen Rocks gewesen sey. Ueber die Art umd Weise seines Entkommens wolle und dürfe er jetzt noch nichts sagen. Ich möchte aber Kreuzlingen nicht vergessen. — Der Brief schien von eitel Dankbarkeit zusammen gesetzt zu seyn, und belehrte mich, daß eine menschenfreundliche Seele, ohne mir eine Silbe zu sagen, auf eigene Gefahr

unternommen hatte, mein Herz von der größten Sorge zu befreien. Ich errathe, wie die Sache zusammenhängt, obschon ich von anderer Seite noch keinen Bericht irgend einer Art erhalten habe. Ein braver Mann übt Barmherzigkeit ohne Prunk und Selbstruhm: — Ich werde schon zu schicklicher Zeit meinen stillen Wohlthäter auffinden, und ihm meinen heißen Dank bethätigen können! Für jetzo drängt mich's aber, meinen zukünftigen Lesern und mir selber schwarz auf weiß ohne Umschweife heraus zu sagen, welch eine Summe von Glück sich angeschlossen hat an das erste gute Zeichen, an die Befreiung meines armen geliebten Bruders Matthias. Es wird vielleicht konfus herauskommen, aber ich bin dafür zu entschuldigen, da diese jüngste Vergangenheit noch ganz lebendig vor mir zuckt und spiegelt, und einen Glanz in die nächsten Tage wirft, der mir, da ich diese schwachen bettelarmen Worte schreibe, die Augen verblendet. Ich fange also damit an, zu sagen, daß ich daheim saß in meines Vaters Lehnstuhl, vor seinem Schreibschrank und vor diesem Buche, und grübelte, wozu ich mich zu entschließen hätte? ob eine neue Laufbahn in Konstanz zu begründen — mit der Schreinerei im gewöhnlichen Schlag ging's einmal nicht mehr — und Palläste gibt's hier nicht einzurichten — oder aber die Heimath zu verlassen und anderswo eine glücklichere Fahne auszustecken? Das letztere gefiel mir am allerwenigsten. Meine Mitbürger haben sich zwar gegen mich aufhetzen lassen und mir geschadet, meine Kundschaft in andere Hände gebracht; aber dennoch kann ich nicht mit ihnen nachhaltig böse seyn. Auf der einen Seite glaubten sie mich in's französische übersetzt und fürchteten sich vor meinem angeblichen Hochmuth und Ueberlegenheit; auf der andern Seite haßten sie mich als einen Finsterling, weil ich nicht für die Revolution bin, weil ich dafür halte, daß der Bürger in seinen Schranken bleibe, namentlich wenn er seine Vertreter am Throne hat, und weil ich mir durchaus

nicht einbilden kann, daß in dem langen Lauf der Zeit nur der Bürgersmann gescheidt und mündig geworden seyn soll, und nicht auch neben ihm, die ihn regieren? weil ich nie mich werde überreden können, daß ewige Unzufriedenheit, Mißtrauen und Aufrührerei im Kleinen zu gutem nachbarlichem Vernehmen im Staate, und zur Eintracht zwischen Staat und Regiment führen sollen. Doch, was gehen mich die Türken an? Ich bin nicht gelehrt, und werde mich nicht ändern; hab' in Frankreich gesehen, wie dessen gerühmte Freiheit in der Nähe ausschaut, und erwarte, daß der liebe Gott in Deutschland es besser richte, als bei den Wälschen. Weg mit selbigen Gedanken, die gar nicht zu dem passen, was ich zu sagen habe. — Also, während ich so grüble, kömmt zu mir der Stadtrath Muselmann mit einem fremden Herrn, und macht ein ganz ander Gesicht, als da er mir den Appenzeller Verlust beibrachte. Er sah aus, wie Moses, da er mit den Gesetzestafeln vom Berge kam, und sagte mit seiner gewohnten Natur und Weise: Lieber Schwertberger, ich bringe Ihnen hier eine neue Bekanntschaft, die zwar schon eine alte ist, aber die Sie vergessen haben werden, obschon ich nicht glaube, daß Sie das gethan haben. — Ich studirte in der Geschwindigkeit in des Fremden Gesicht herum, das mir in der That nicht ganz unbekannt schien, und doch hätte ich um keinen Preis sagen können, wer und wie und wo. Da nimmt auf einmal der fremde Herr sich selber beim Schopf, zieht sich eine große schwarze Perücke ab, und sagt lächelnd: Kennen Sie mich vielleicht jetzo besser? — Da fielen mir allerdings die Schuppen von den Augen, und ich erkannte den alten Freund meines Vaters, den Herrn Theodor Vollrad, der ihm nicht lang vor dem Ende nicht wenig Kummer und Sorge gemacht hatte. Richtig: er war's, und sah selber so gelb und braun und abgemagert aus, als ob ihm das Unglück seit Jahren nicht ausgegangen wäre. Mein erster Gedanke war: Ach, dem

armen Mann geht's gewiß recht übel, und da solltest du helfen können, dem seligen Vater zu liebe! aber das heitre Gesicht des Stadtraths stimmte nicht dazu. — Vollrad hob jedoch an, mir die Hand reichend: Ich bin heut in aller Frühe angekommen, und kehre schon von einem Grabe zurück. Das war ein braver Mann, der dort auf dem Schotten liegt unter dem einfachen Stein, den Sie ihm gesetzt haben! — Ich weiß nicht, wie es hierauf zuging; aber wir umarmten uns zum Gedächtniß des seligen braven Mannes, und Herr Vollrad vergoß Thränen, und ich nicht minder, und da wir uns die Augen trockneten, ist der Stadtrath fort gewesen, und Vollrad erzählte mir, wie es ihm ergangen. Mich kurz zu fassen, so hatte ich falsch gerathen. Es geht ihm, wie die Leute gemeinhin sagen, brillant gut; nemlich, er hat viel viel Geld, da er im südlichen Frankreich einen seinigen Verwandten gleichsam wie durch Mirakel aufgefunden, der am Rande des Grabes die Gleichgültigkeit, die er dem Theodor in ältern Zeiten bewiesen, aufgab, und ihm sein ganzes reiches Vermögen hinterließ, nachdem er in des Vetters Armen gestorben. Der Letztere hatte sich nach Südamerika einschiffen wollen, um dort einen Platz als Comtoirdiener zu suchen, und fern von Europa, wo er sein Vermögen verloren, zu sterben. Und plötzlich war er im Besitz eines großen Wohlstands! Nachdem er denselben eingesammelt und von französischer Erde losgeschält, kommt er nach Konstanz zurück, mit dem Vorsatze, sich daselbst ein Haus zu kaufen und mit seinem Freunde, dem Vater Schwertberger, zu leben, bis das Leben ein Ende hat. Und da findet er nun, daß ihm der Freund vorangegangen, und sein Plan meistens vereitelt ist. Dennoch ist die Lust am Vaterlande so groß bei ihm, daß er trotz dem sich entschließt, zu bleiben. Von Muselmann zu mir geführt, legt er bei mir die Schuld, die mein Vater an ihn zu fordern hatte, in baarem Gelde nieder, und trotz meines Widerstrebens fügt

er eine bedeutende Summe hinzu! Die Art und Weise, wie er das gethan, ist so eigenthümlich und rührend gewesen, wie ich's nicht beschreiben kann, und so delikat dabei, daß ich endlich keine Möglichkeit fand, seinen guten Willen zurückzuweisen. Nun — es kommt den Schwestern und dem Matthias zu gute. Was aber mir in Person zu gute kam, war, daß Vollrad das Rennerhaus, das er umbauen will, in derselben Stunde gekauft, und mich aufgefordert hat, als Associé mit ihm in einen Handel mit Schiffbauholz aus dem Bregenzerwald nach Toulon und Marseille einzutreten, wozu er schon der französischen Regierung Concession und Privilegien hat, und der mit den Mitteln, denen er gebietet, großartig auszufallen verspricht. — Da hätte ich nun wieder ein volles unbeschränktes Gewerbe; da wird mich's freuen, zu schaffen und zu sorgen und meine Zeit nützlicher zu verwenden, als in der engen Werkstätte, die von den Kunden verlassen steht! Kurz: wir machten alles mündlich und schriftlich ab; Vollrad ging dann, um seine Bekannten zu sehen, und ich steckte den Kopf ein wenig aus dem Fenster; denn mir war heiß und schwindlicht geworden über all diesen Aufschlüssen und Beredungen, und über dem Glück, das sich mir aufthat. — Ich habe, glaube ich, im tiefsten Herzen ein brünstiges Gebet gehalten. Unbegreiflich, daß sich auf einmal sehr weltliche Gedanken hinein mischten; denn mir fiel plötzlich Mimi ein, mein Gegenüber, das schöne und herzige Mädchen, dem ich — heraus damit — seit geraumer Zeit so gut war, wie ich selbst es kaum glauben mochte. (Des Adam Strobel Recept hatte also doch geholfen, ohne daß ich daran dachte, und in dem schelmischen Rath lag also doch eine tiefe Wahrheit.) Nun: an Mimi denkend, schlug ich die Augen empor zu ihrem Fenster. Im selben Moment wurde das Fenster hastig zugemacht, und die Vorhänge fielen dahinter als Schleier nieder. —

Gewiß hat sie etwas gegen dich! sagte ich mir tief gekränkt in's Gewissen, und zerquälte mich, den Grund aufzusuchen, und warum eben jetzo ein Tropfen bittersten Wermuths in meinen Glücksbecher fallen müsse? Eben in derselben Zeit öffnet sich die Hausthüre des Finanzraths, . . . und wer tritt daraus hervor? der Stadtrath Muselmann; hat noch den Hut in der Hand, und arbeitet an seiner Perücke, daß sie schief sitzt, jedoch keineswegs auf Krakeel, vielmehr auf Vergnügen und Scherz. Ich ziehe mich vom Fenster zurück; sehe jedoch daß Muselmann kerzengerade herüber auf mein Haus lossteuert. Richtig: Bim, bim! — geht die Glocke; ich öffne schnell die Hausthüre, und denke bei mir: Was hat um alles in der Welt der Stadtrath bei Alexander gethan, und was will er gerade jetzo von mir? . . . Da steht er mir im Angesicht, und sieht verwirrt aus, und ich hätte vor einer Hiobspost gegründete Angst haben können, wenn nicht seine Augen als wie Johanneswürmchen geleuchtet hätten. Seine ersten Worte, die ich nie vergessen werde, waren: Jetzt komm ich in einem Auftrag, der mir eigentlich nicht aufgetragen worden ist, und den ich perfekt ausrichten muß, wenn es mir nicht schlimm gehen soll! — Hierauf bricht der gute Mann in ein Lachen aus, das zur Hälfte ein fröhlich Weinen war, und sagt: So ist's recht, und wenn Sie nicht alsogleich ausrufen, wie ich: So ist's recht, und Bravissimo, so ist kein Surrogat von Seele in Ihrem Leib! — Nach diesem Eingang ließ der Stadtrath seine Zunge los, und was er weitläufig und mit allerhand Verzierungen, wie man's an ihm gewohnt ist, so kurz ich's schreiben kann, folgendes.

Er war aus meinem Hause gegangen, um mich mit Vollrad allein zu lassen, von dessen Projekten er schon wußte; als ihm auf der Straße der Finanzrath mit einem bitterbösen Gesichte begegnete und ihn ungefähr also anredete: Sie sind ein alter Freund und kommen

mir gerade recht. Ich habe so eben einen Auftritt mit meiner Mimi gehabt; es ist nicht der erste dieser Art, aber ich möchte, es wäre der letzte, und dazu können Sie mir helfen. Gehen Sie hinüber als mein Bevollmächtigter und setzen Sie dem Mädchen den Kopf zurecht, nämlich in Friedlichkeit: denn ich bereue schon, daß ich ihr ein paar derbe Worte gesagt habe. Die Sache — annoch ein Geheimniß für Alle — ist die: ich will wiederum heirathen, lieber Stadtrath, und zwar heirathe ich die Maulbeer, die ich leider erst seit kurzem näher kenne. Die Frau mit ihrem Gelde und ihrer Verwandtschaft paßt mir: enfin, es ist richtig. — Nun fürchtet sich die Mimi vor der Stiefmutter und ich will ihr das nachsehen, weil die Furcht natürlich und die Mimi kein Kind mehr ist. Aber noch mehr: sie will aus dem Hause; und ich weiß nicht wohin mit ihr. Beiläufig gesagt, hab' ich aufgegeben, mich nach einem andern Hause umzuschauen, wie vordem die Maulbeer gewünscht hatte. Die Mimi will also fort, kann sich ihrer Meinung zufolge, nicht mit der Maulbeer, nicht mit deren Tochter vertragen. Und — kurios — wenn ich im Zorn sage: nun ja, in Gottesnamen! geh' wohin du magst! heißt's wieder: wenn ich aus diesem Hause gehen soll, bricht mir das Herz! Ach, lieber Stadtrath, welch ein Unglück erwachsene Töchter zu haben, die man nicht an den Mann bringen kann! nun, Sie wissen selber, was das heißt. Und nur die Mimi ist schuld, daß sie nicht schon längst geheirathet worden ist. Leute genug haben sich gemeldet. Immer hieß es: nein, ich heirathe nicht, habe keine Lust, und so weiter! So zerschlug sich eine Parthie nach der andern, und mir war's insofern recht, als ich der majorennen Mimi Vermögen verwalten und benutzen konnte, und in meinem Hauswesen nach dem Tode meiner Frau mir nicht selber überlassen blieb. Die Mimi ist eine treffliche Hausfrau. Aber jetzo möchte ich selber um alles in der Welt,

daß sie heirathe, und zwar so schnell als thunlich. Sie nehme, wen sie wolle, nur keinen Offizier und keinen Kavalier; sonst ist mir ein Jeder recht; Offiziere und Kavaliere aber verwixen das bürgerliche Geld. Oder denn sie heirathe nicht, und gedulde sich und vertrage sich mit der Maulbeer und ihrer Tochter, und mache dem Hauskrieg ein Ende. Das sagen Sie ihr, und thun mir einen Gefallen, wenn Sie das Mädchen herumbringen.

Der Stadtrath, seit langer Zeit als Waisenrichter in Vermittlung von Familienhändeln wohlbewandert, und von der Fräulein Mimi wohl gelitten, so oft er Gelegenheit gehabt, ihr in Gesellschaften oder auf dem Museum zu begegnen, übernahm den heiklichen Auftrag, und begab sich zu dem Fräulein, das noch sehr die Thränenspuren des vorübergegangenen heftigen Auftritts auf den Wangen trug, und dem Stadtrath auf seine ersten Eröffnungen zur Antwort gab: Sie wisse wohl, daß sie ihren Vater nicht hindern könne und werde, sich zu verheirathen, obschon sie es mit nichten gern sehe, wie begreiflich. Sie ahne, daß zwischen ihr und der Stiefmutter und deren Tochter die Eintracht nicht blühen werde, und sie müsse daran denken, das Haus zu meiden. Aber eben dieses gehe über ihre Kräfte. Sie sei in dem Hause, in ihrem Kabinet, an ihrem stillen Fenster so vergnügt gewesen . . . sie liebe weder die vornehme Welt, noch Bälle und Soireen und Theegesellschaften; ihr Zimmerchen mit der Aussicht auf die Marktstätte, sey ihr Alles und das liebste auf der Welt; aber nun solle ihr das Haus mit Groll und Zwietracht verleidet, ihre Einsamkeit gestört werden; die Maulbeer sey an ein rauschendes Leben gewöhnt, das sie, Mimi, hasse; und nun wisse sie nicht wohin, und jeder Tag sey ihr ein Leidenstag, und der Scheidetag vom Hause werde ihr letzter seyn! — Darauf kam sie stets — immer heftiger werdend — zurück, und so benutzte Muselmann die Gelegenheit, um von den Wünschen ihres Vaters, ihre

Verheirathung betreffend zu reden, und zwar sehr ausführlich; so daß das Fräulein immer bewegter wurde, und nachdem es eine Weile hart mit sich selber gekämpft, den Stadtrath bei der Hand nahm und ihm frei und aufrichtig heraussagte: sie habe allerdings nicht vorgehabt zu heirathen, und weder nach einem Offizier noch nach einem Edelmann sei je ihr Sinn gestanden. Doch wolle sie nicht läugnen, daß sie Jemanden gern habe, und so recht von ganzer Seele gern. Der Mann verdiene es auch; er sei brav und von Gemüth gut; ein guter Sohn und Bruder, dem sogar der Finanzrath viele Verpflichtung schulde . . . aber es sei gar keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß da aus einer Ehe etwas werde. Derjenige habe sich noch nicht im geringsten erklärt . . . sey auch vielleicht wegen Vermögensbedrängnissen nicht zu einer Verehlichung geneigt . . . Mimi wolle sich immerhin gern bescheiden, sie wolle nichts gesagt haben . . . aber von ihrem Fenster werde sie verdrängt werden, und somit so gut wie schon todt. — Als nun der Stadtrath mit seiner wunderlichen Trockenheit fragte: was haben Sie denn so Anziehendes vor Ihrem Fenster? — so erwischte ihn das Fräulein bei'm Arm — Gott vergelt' ihr's millionenmal — zog ihn zum Fenster und deutete hinüber auf Einen, der wie verzückt und verrückt auf die Straße guckte, schlug dann das Fenster zu, und lief, die jungfräuliche Schaam verbergend, davon! — Ach, das hat mich erleichtert! Wohl mir, daß meine Feder es niedergeschrieben. Nun habe ich um so mehr Kraft und Lust und Liebe zu erzählen, daß ich dem Muselmann um den Hals fiel, und daß er mich umhalste, und daß wir als wie die Tanzbären in meiner Stube herumwalzten. — Aber nach kurzem Ball flog ich mit Muselmann, der ebenfalls Flügel bekommen zu haben schien, zu dem Fräulein hinüber, kniete vor ihr nieder — es ist keine Romanenfinte gewesen, und sagte ihr ungefähr: ich bin unglücklich, verläumdet und

arm gewesen . . . ich konnte und durfte nicht reden. Was Ihr Herz, Mimi, für mich empfunden . . . konnte ich's mehr als errathen? und warnte mich dabei nicht stets meine Bescheidenheit mit der Ermahnung: sei nicht eitel, und frage dich erst, ob du ein solches Glück verdienst?

Mimi's Empfang war so hold und anmuthig und so ernst und heilig, und dennoch so fröhlich und freundlich, daß ich wie verzaubert vor ihr stand, und mich lange fassen und sammeln mußte, um fortfahrend zu sagen: Erinnern Sie sich noch des schönen Sommerabends, da ich Sie in der Lorettokapelle antraf, wo ich eintrat, um mich abzukühlen? Sie beteten da für Ihre verstorbene Mutter. Sie beschenkten da so ansehnlich den alten Bettler, der von Ihnen eine Gabe heischte. Dort sprachen wir zum erstenmal einige Worte mit einander. Ach, jener Abend war ein Strahl von Glückseligkeit für mich. — Ich freue mich seiner eben so sehr im Angedenken; versetzte Mimi ohne Ziererei. — Ich war so glücklich geworden! sagte ich weiter: und seitdem ist Ihr Bild in meinem Herzen Meister geblieben . . . und weil jetzo meine Angelegenheiten sich glücklich geordnet . . . und weil ich jetzo weiß, daß ich Ihnen nicht unangenehm bin . . . (ach, wie erröthete sie da), wage ich, vom Freund unterstützt, Sie zu fragen, ob ich bei Ihrem Herrn Vater meine Werbung anbringen darf? — Mimi reichte mir stumm die Hand und hörte gesenkten Auges an, was ich ihr, meine Verhältnisse betreffend, auseinandersetzte. Und da ich endlich fragte: Warum aber war just in den Tagen, da mein Glück zu siegen begann, dieses Himmelfensterchen mir verschlossen? antwortete sie sanft: Durfte ich Ihnen meine finstere Stirne zeigen? Ihnen meinen Zwist mit dem Vater, den ich jetzo unendlich bereue, verrathen? —

Ich weiß kein deutsches Wort, das bezeichnen könnte, wie Mimi bei diesen Worten aussah. „Wie ein Engel" ist viel zu wenig. — Aber so viel kann ich be-

richten, daß wir einig sind, und daß gestern Freund Muselmann in meinem Namen beim Finanzrath das Wort geführt, und eine günstige Resolution erhalten hat. Zwar rümpfte er anfangs über den „Schreinermeister" die Nase, und wollte kaum von einer leisen Erinnerung an den Zehntausendfrankenschrank etwas wissen; aber beifällig lächelte er, da er hörte, daß meine Finanzen sich beträchtlich gebessert, und als er nun vollends vernahm, daß ich aus einem Schreiner ein Holzhändler im Großen, und zwar im Bunde mit dem steinreich gewordenen Vollrad geworden bin, sagte er: Nun ja, in Gottesnamen. Jetzt wird doch das Mimichen zufrieden seyn? — — Ach, er weiß nicht, welch ein Glück das meinige ist!!!

---

Es könnte noch manche Stelle aus Fridolins eigenhändigen Berichten im Schwertberger'schen Familienbuch angeführt werden; — allein die Schilderungen eines beständigen und überaus behaglichen Glückszustandes würden dem Leser zu einförmig seyn. Hinlänglich ist, zu melden, daß heute Fridolin bei seinen Mitburgern in eben so hohem Ansehen steht, als vordem in Verdächtigung und Mißachtung. Seitdem namentlich Vollrad die unumwundene Absicht, den Sohn seines Freundes zum Erben seines Vermögens einzusetzen, dargethan hat, sind dem guten Fridolin hundert Freunde auf einen Feind erwachsen, und wenn er will, kann er's zu den höchsten Ehrenämtern der Stadt bringen. Seine Gattin ist eine seelengute Frau, die sich mit allen Armen gut steht; unter andern aber auch mit der schwarzen Mer, die ihres Mannes Freude und der Schrecken seiner Gesellen ist. Die vornehmere Gesellschaft hat der schönen Mimi zwar noch nicht die Mißheirath verziehen, aber Mimi, glücklich in der Liebe ihres Mannes, der sie anbetet, fragt nicht darnach. — Wie nun das Schicksal in der That manchmal ironisch waltet, so hat es auch

in Beziehung auf Fridolins Geschwister gethan. Während die heirathsfeindliche Mex sich dem Ehejoch unterworfen, hat Klara, die, wenn gleich einst überaus heirathslustig, sich doch zu gut für jeden irdischen Bräutigam dünkte, den Schleier genommen; und Matthias, nachdem er in Frankreich mancherlei probirt, aber seine Unarten nicht hat absagen können, ist in ein Trappistenkloster als Laienbruder getreten, und, so wie Klara eine fromme Nonne, ein Muster von guter Aufführung geworden; was er in der Welt nicht fertig gebracht hätte. Der arme Elias ist seitdem in Italien gestorben, wie Doktor Mors prophezeiht hatte. Gumperz hat sich aus einem schlechten Zeitungsschreiber wieder zu einem möglichst soliden Buchhalter emporgearbeitet. Die arme Veronika, von dem Waiblinger treulos verlassen, hat noch zu ihrem Glück bei dem Herrn von Natron einen Dienst gefunden, der sie für alle Unbilden ihres Schicksals entschädigt. Pavianowitsch und Mrzyßky, Merkel und Irrwald sind verschollen und Meister Chuzzle hat seine Lydia endlich wieder in's Vaterland zurückgebracht. — Die Wurstbruderschaft endlich hat — mit Ausnahme des Finanzraths, den seine Gemahlin nicht mehr in dergleichen Versammlungen gehen läßt — das Hochzeitfest des Sohns ihres ehemaligen Vorstandes Schwertberger mit Glanz gefeiert, und Muselmann den Toast ausgebracht: Meine Herren! wenn auch nicht alles in der Welt ist, wie es seyn soll, so ist am Ende doch alles, wie es sich gehört. Geheirathet und gestorben muß seyn, wenn man einmal das Glück gehabt hat, geboren zu werden. Da nun unser lieber seliger Präsident vorgezogen hat, das letztere zu thun, so ist natürlich, daß dessen wackrer Sohn Fridolin sich zum erstern bequemt hat, und somit bringen wir gerne dem Geheiratheten ein offizielles „Glück auf“ und dem ehrwürdigen Todten ein „Lebehoch“ in alle Ewigkeit, Amen!

---



